Clemens XIV.

Geschichte

des

Pontificats Clemens' XIV.

Erster Band.



CLEMENT PP. XIV.

Geschichte
des
Pontificats Clemens' XIV.
nach unedirten Staatsschriften
aus dem geheimen Archive des Vaticans
vom

Professor Dr. Augustin Theiner,
Priester des Oratoriums,
Consultor der heiligen Congregationen des Index, der Bischöfe und Ordensgeistlichen und des Sant-Officio, Mitglied der Specialcongregation der unbefleckten Empfängniß der h. Jungfrau Maria, des theologischen Collegiums an der Universität von Rom, der päpstlichen Academie der Archäologie, Präfect-Coadjutor des geheimen Archives des heiligen Stuhles u. s. w.

Erster Band.

Mit dem Bildniß Clemens' XIV.

Leipzig und Paris,
Verlag der Gebrüder Firmin Didot,
Buchdrucker des Instituts von Frankreich.
1853.

Vorrede.

Es ist vielleicht in der Geschichte kein Name so sehr von den Einen verkannt, von den Andern gemißhandelt worden, als der Clemens' XIV. Und woher kommt dies? Blos weil er die Gesellschaft Jesu aufgehoben hat. Dieses traurige Ereigniß bildete bis jetzt blos den alleinigen Maßstab, nach welchem man das gesammte Wirken dieses Papstes beurtheilte. Man verschwieg theils aus Unkenntniß, theils aus Bosheit alle übrigen Handlungen Clemens' XIV. und schuf so die unglückliche Meinung, gleich als hätte er außer der Aufhebung der Gesellschaft Jesu keine einzige Handlung aufzuweisen, welche ihm die Achtung und weit weniger noch den Dank der Kirche und der Christenheit erwerben könnte.

Selbst edle und gemäßigte Katholiken, deren Anzahl zum Glück der Kirche immer noch bei weitem die größere ist, sprechen von Clemens XIV. nur mit Schüchternheit und einer Art heiliger Scheu; die Andern, gleichfalls Katholiken, aber unüberlegten Eifers, der nicht nach dem Rathe der himmlischen Weisheit ist, sehen in ihm nur einen Mann, der verbrecherischer Weise nach eitler Ehre gegeizt, fast dem bösen Geiste der Zeit gehuldigt, der scheinbaren Gewalt der Umstände gewichen, den Fürsten geschmeichelt und ihnen zu Gefallen die heiligsten Rechte der Kirche durch Schwäche, oft auch durch Verrath feig und schwächlich geopfert habe. Ließen sich doch biedere Protestanten von der kurzsichtigen und unwürdigen Auffassungsweise dieser letztern täuschen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil diese bis jetzt als die alleinigen Richter dieses Papstes aufgetreten waren und die öffentliche Meinung gegen ihn mit unübertrefflicher Meisterschaft und Schlauheit gestempelt hatten.

Allein in unsern Tagen hat wohl Niemand die Grenzen aller Mäßigung, Billigkeit, Gerechtigkeit und Liebe rücksichtlich Clemens' XIV. so sehr und so frevelhaft überschritten als Herr Cretineau-Joly in seinem Werk über ihn. Es ist von Anfang bis Ende eine der boshaftesten Verleumdungen dieses Papstes von seiner Erwählung bis zu seinem letzten Athemzuge, sowie gleichfalls des heiligen Collegiums, das ihn im geheimen Rathschlusse Gottes zum Oberhirten der gesammten christlichen Heerde auf den Stuhl der ewigen Wahrheit erhob. Dieses Werk wird deßhalb auch ein ewiger Schandfleck auf dem Gebiete der Literatur der Kirchengeschichte bleiben und verdient nicht allein die Verachtung, sondern die Verabscheuung der Katholiken, wie aller Freunde der Wahrheit, welcher religiösen Ueberzeugung sie auch immerhin sein mögen.

Unsere Darstellung des Wirkens Clemens' XIV. wird dies zur Genüge darthun. —

Und doch, wird man uns entgegnen, ruht das Werk des Herrn Cretineau-Joly ganz auf authentischen Documenten. Wir läugnen dies nicht, einige besondere Fälle ausgenommen, fragen aber: Haben diese Documente wirklich die Wichtigkeit, die ihnen Herr Cretineau-Joly mit so großer Prahlerei beilegt? Und sind diese Documente auch so vollständig, daß sie geeignet wären, wie derselbe Verfasser vorgibt, die Acten des Prozesses gegen Clemens XIV. für immer abzuschließen?

Man muß nur lächeln, ja die Achsel zucken, wenn dieser Mensch mit der ihm angebornen Keckheit dreist behauptet, kein auch noch so geheimes Document der Höfe rücksichtlich Clemens' XIV. und besonders in Betreff der von ihm vollzogenen Aufhebung der Gesellschaft Jesu habe seinen Weg verloren und alle seien endlich an den rechten Mann, d. h. in seine Hände gekommen*). Gerade aber über keines der vielen Ereignisse, die Clemens' XIV. Pontificat so sehr bewegten, ist Herr Cretineau-

*) Clément XIV et les Jésuites, Paris 1847, pag. 6.

Joly in solcher Unwissenheit wie über dieses und zugleich so sehr aller jener Documente, die nur allein in dieser großen Frage berücksichtigt werden können, beraubt als eben hierbei.

Reicher ist der Verfasser an Documenten über's Conclave. Worin bestehen aber diese? In den Depeschen des Cardinals v. Bernis und in Briefen, welche der nachher so berühmt gewordene Don Nicolaus v. Azara an den spanischen Minister Don Emanuel v. Roda schrieb. —

Der Cardinal v. Bernis war, als er ins Conclave eintrat, ein ganzer Neuling in der feinen Politik des römischen Hofes und schickte hierüber allerdings die sonderbarsten Berichte an seine Regierung. Doch wir werden im Laufe unseres Werkes oft Gelegenheit haben darzuthun, daß er sie auf das bestimmteste und feierlichste widerrief. Wir fühlen uns glücklich der Biederkeit und dem Adel seines Charakters dieses Zeugniß geben zu können.

Was den Ritter v. Azara betrifft, so bekleidete er in dieser Zeit und während des ganzen Pontificats Clemens' XIV. nicht den geringsten öffentlichen Charakter, sondern war nur ein gemeiner Spion, den Don Emanuel v. Roda, vielleicht ein noch mehr entrüsteter Feind der Jesuiten als der stolze Graf v. Aranda, auf eigene Kosten in Rom unterhielt, um den spanischen Gesandten Monsignor Aspuru in gewisser Beziehung zu überwachen und zugleich demselben Muth einzuflößen, die von dem Könige von Spanien so sehr gewünschte Aufhebung der Gesellschaft Jesu mit allem Eifer zu betreiben. Um Roda's Leidenschaften gegen die Jesuiten zu schmeicheln, schrieb er die verleumderischesten Berichte gegen die Cardinäle im Conclave und gegen den Papst selbst, die aber wegen ihrer offenen Bosheit in Madrid keinen Anklang fanden und von Niemandem beachtet wurden als allein von ebendemselben Don Emanuel v. Roda. Karl III. sowie sein erster Staatsminister, der Marquis v. Grimaldi, verachteten diesen Menschen, der sich durch solche Ränke eine Laufbahn in der Diplomatie schaffen wollte, die er auch später, zu besonnenern Gesinnungen gelangt, erhielt,

und waren deßhalb mehrmals versucht ihn von Rom abzurufen. —

Kann somit das Werk des Herrn Cretineau-Joly, das ausschließlich auf den eben erwähnten Documenten beruht, noch für die Geschichte Werth haben?

Auch uns standen durch eine besondere Fügung Gottes bei unserer Arbeit fast dieselben Documente zu Gebote, aber nicht bruchstückweise wie Herrn Cretineau-Joly, sondern in ihrer ganzen ununterbrochenen Reihenfolge vom ersten Tage des Conclaves bis zum Tode Clemens' XIV., und zwar nicht allein die des französischen Hofes, sondern auch die der übrigen bourbonischen Höfe und des katholischen Europa. Hierzu kommen nun vollends die reichen Schätze des geheimen Archivs des Vaticans über das Pontificat dieses Papstes, bestehend in seinen eigenhändigen Briefen an die Fürsten und an die Bischöfe und andere Personen, in Briefen, welche diese Fürsten u. s. w. an ihn richteten und endlich in offenen wie geheimen Depeschen der apostolischen Nuntien an den verschiedenen katholischen Höfen der Christenheit, sowie in den Antworten, welche der Papst theils offen, theils in Ziffern durch seinen Cardinal-Staatssecretär diesen Nuntien ertheilte und in denen er sich weit offener und freier über die kirchlichen Fragen ausdrückte, als er dies aus leicht begreiflichen Gründen in seinen Schreiben an die Fürsten und Andere thun konnte.

Clemens XIV., gelehrt und unermüdlich, verfaßte selbst nicht allein die officiellen Briefe, sondern auch die Antworten an die apostolischen Nuntien. Diese Documente athmen einen und denselben Geist, der allen seinen Erlassen einen ganz eigenthümlichen Reiz von sanfter Melancholie und unerschütterlichem Vertrauen auf Gott gibt, Eigenschaften, die diesen Papst so sehr charakterisiren.

Die Briefe Clemens' XIV. wie seine Depeschen an die Nuntien liefern uns das treueste Bild seiner edeln und ganz in Gott aufgegangenen Seele und zeigen uns den liebevollen und zar-

ten Freund und Vater, den strengen Rächer der Unvollkommenheiten und Laster, den weisen Belohner der Tugenden und des Verdienstes, den wachsamen Hirten, dessen Herz nur für die Ehre Gottes, für die Verherrlichung seiner Kirche und für das Wohl der Christenheit schlug. Selten spiegelte sich in der Seele eines Papstes das Bild der Kirche seiner Zeit in ihren Leiden wie in ihren Hoffnungen so tief und so lebendig ab als in der Clemens' XIV.

Alle diese oben erwähnten Documente, welche nur allein berechtigt sein können das wahre Urtheil über Clemens XIV. und sein Wirken zu begründen, sind aber sammt und sonders Herrn Cretineau-Joly abgegangen, und doch wähnt er trotzdem mit Hülfe seiner Documente die Geschichte dieses Papstes in ihren tiefsten Geheimnissen ergründet und abgeschlossen zu haben. Es kann keine größere Thorheit als diese gedacht werden. Dieser Verfasser möchte also den Papst nicht nach seinen Handlungen, sondern blos nach den Berichten auswärtiger Gesandten, denen theils mehr oder weniger entschuldbare Täuschungen, theils boshafte Verleumdungen der Spione zu Grunde liegen, beurtheilen und verdammen. Angesichts der authentischen Documente des Papstes und seiner Repräsentanten; der apostolischen Nuntien bei den katholischen Höfen, müssen begreiflicher Weise alle diese oft sich widersprechenden Depeschen der auswärtigen Minister am römischen Hofe sehr an ihrem Gewicht in der Wagschale der Geschichte verlieren und können einzig und allein nur insofern in Betracht kommen, als sie die positiven Handlungen des Papstes bestätigen oder beleuchten. Und in dieser Beziehung leisten sie nicht selten die größten Dienste.

Es gehört aber eine große Gewissenhaftigkeit, ruhiges und umsichtiges Urtheil und vor allem eine große Liebe zur Wahrheit und historische Erfahrung dazu, um aus dieser Unmasse von historischem Stoffe (wir meinen die Berichte der Gesandten) den ruhigen Standpunkt der Beurtheilung zu gewinnen. Denn wie oft ereignet es sich nicht, daß diese Herren aus zu großer

Dienstbeflissenheit für ihre Fürsten, dabei durch allerlei andere Beschäftigungen zerstreut und zu wenig in die kirchlichen Fragen eingeweiht und in den Geschäftsgang des römischen Hofes, sich auch beim besten Willen täuschen und schon mit den nächsten Posttagen widerrufen, was sie geschrieben hatten! Wie oft mildern sie nicht in spätern Depeschen herbe Urtheile über Personen und Angelegenheiten!

Begeht daher nicht der Historiker eine unverzeihliche Ungerechtigkeit nicht allein gegen die Wahrheit, sondern auch selbst gegen die Minister und Gesandten der Höfe, wenn er, wie Herr Cretineau-Joly fast immer thut, die erste beste Depesche von ihnen ergreift und vielleicht gerade eben jene, welche seiner vorgefaßten Lieblingsidee oder Leidenschaft am meisten schmeichelt, und auf sie alsdann sein ganzes Urtheil stützt? Auf solche Weise müssen auch die unschuldigsten Ereignisse in einem traurigen und falschen Lichte dargestellt und die edelsten Charaktere der handelnden Personen verkannt und entstellt werden. Diese Art und Weise neues Material in die Geschichte einzuführen ist allerdings sehr leicht und bequem und leider bei so manchem unserer neuern Historiker nur zu gangbar und eigenthümlich, eben weil sie wenig Mühe und gar kein Urtheil erfordert. Daher so viele historische scandalöse Chroniken anstatt wahrer Geschichte.

Umfassen die Depeschen der Gesandten einen abgeschlossenen Zeitraum, wie in unserm Falle, so ist es heilige Pflicht des Historikers dieselben vorerst von der ersten bis zur letzten genau durchzugehen, dem Berichterstatter Schritt vor Schritt zu folgen, die verschiedenen Momente, wo er seine Meinungen und Urtheile ändert, genau abzuwägen, selbige festzuhalten und alles Andere, was diesen bestimmten Beurtheilungen, der Frucht nicht allein reiflichen Nachdenkens, sondern auch der abgeschlossenen Ereignisse, widerspricht, auszuscheiden. Würde, fragen wir, jeder jetzt lebende Gesandte, nicht allein am römischen, sondern an jedem andern beliebigen Hofe, nicht feierlich dagegen protestiren, wenn es sich ein zeitgenössischer Geschichtschrei-

der herausnehmen wollte aus seinen Depeschen die erste beliebige auszuwählen und sie der Geschichte zur Beurtheilung der Handlungen des Herrschers, an dessen Hofe er beglaubigt ist, zu übergeben? Wer ist der Gesandte, der nicht wünschte, daß wenigstens der größte Theil seiner Depeschen nie das Tageslicht erblickte? Ist es heilige Pflicht, auch abgesehen von allen andern schon angegebenen Gründen, nur allein aus Gerechtigkeitsgefühl diesen Maßstab für die jetztlebenden Gesandten anzunehmen, warum sollte man ihn nicht mit ebenderselben Gewissenhaftigkeit auch bei den Gesandten der vergangenen Zeit annehmen müssen? Sie befanden sich ganz in derselben Lage wie die heutigen Gesandten. Hat etwa der Tod derselben ihren Berichten eine neue Kraft und einen Charakter von Unfehlbarkeit verliehen?

Es ist also ein Verbrechen gegen die Wahrheit anders zu verfahren. Und doch thut dies überall Herr Cretineau=Joly.

Wir schlugen diesen von uns angegebenen Weg, der nur der allein wahre sein kann, nicht nur bei den Depeschen der Gesandten der weltlichen Höfe ein, sondern auch bei den apostolischen Nuntien, wenn sie über die Gesinnungen der Höfe berichten, obschon sie sich durch ihren geheiligten Charakter, den sie bekleiden, durch ihre Stellung und Bildung in einer weit günstigern Lage befinden als die weltlichen Gesandten und weniger der Gefahr ausgesetzt sind sich oder ihren Hof zu täuschen, was bei den letztern auch bei der besten Absicht oft der Fall ist.

Es ist somit leicht begreiflich, daß es Herrn Cretineau=Joly mit seinen Depeschen und bei seiner Art und Weise sie zu benutzen gelungen ist und gelingen mußte, das ganze Conclave, in welchem Clemens XIV. erwählt wurde, sein Pontificat, von dem er gar Nichts weiß, und sein Handeln in der Jesuitenfrage in einem so greulichen Lichte darzustellen. Es ist in Wahrheit ein Uebermaß des Wahnsinns, um nicht der Ruchlosigkeit zu sagen, wenn er behauptet, daß ein solches Pontificat, wie das Clemens' XIV., würde es sich je noch einmal in der Kirche er=

neuern, „nicht allein den Sturz eines Ordens, sondern die Verwirrung im Glauben, in den Dingen und in den Ideen mit sich führen würde*).“

Wir werden zeigen, daß Clemens XIV. rein, fleckenlos, groß, ja bewunderungswürdig dasteht, nicht allein im Conclave, sondern auch in der Jesuitenfrage, besonders aber in seinem Pontificat, und theilen deßhalb auch unser Werk in diese drei Hauptabschnitte ein. Und da Herr Cretineau-Joly von blinder Leidenschaft, die bis zu einem wahren satanischen Hasse geht, gegen diesen großen Papst befangen ist und den Zustand der Zeit, in welcher Clemens XIV. auftrat, gänzlich und vielleicht auch absichtlich verkennt: so ist es daher gleichfalls unsere Pflicht denselben genau darzustellen, da er den Schlüssel zur wahren Würdigung seines Pontificats bildet, das ohne diese Darstellung stets ein Geheimniß bleiben und nicht begriffen werden würde; sie wird deßhalb auch die Einleitung zu unserem Werke bilden.—

Das Bild Clemens' XIV. würde noch großartiger in der Geschichte auftreten, wären nicht so viele und wichtige Documente über sein Pontificat verloren gegangen, und zwar theilweise auch durch die Unvorsichtigkeit des würdigen Papstes selbst. Er behielt viele von ihnen in seinem Cabinet über die laufenden Angelegenheiten, die er sorgfältig durch seinen Beichtvater, den Vater Buontempi, Mitglied des Ordens, dem er selbst angehört hatte, und der sein ganzes Vertrauen besaß, aufbewahren ließ. Beim Tode des Papstes wurden diese Documente nicht ins geheime Archiv des Vaticans, wie es nach den weisen Vorschriften aller seiner Vorgänger hätte geschehen sollen, abgegeben, sondern Buontempi legte sie im Archive seines Ordens im Kloster zu den heil. zwölf Aposteln nieder, wo sie bis zum Anfange dieses Jahrhunderts blieben. Spanien machte beim damaligen General des Ordens Schritte, um diese Documente zu erlangen, und erhielt sie. Sie gingen sofort in das Staatsarchiv von

---

*) Clément XIV et les Jésuites etc. pag. 407.

Madrid über. Der edle Graf Alexis v. St. Priest suchte diese Documente vergeblich in diesem Reichsarchive, als er sich mit seiner Geschichte des Falles der Jesuiten im 18. Jahrhundert beschäftigte. Die Freunde der Jesuiten, die dazumal das Ruder in Spanien führten, sollen nach seiner Meinung diese Schätze geraubt haben, ließen aber, wie's unvorsichtigen Dieben oft geschieht, sichere Merkmale dieses Raubes zurück, da sich noch zu dieser Zeit die leeren Taschen vorfanden, worin diese Documente eingeschlossen gewesen waren*).

Sollte nicht manches dieser Documente in die Hände des Herrn Cretineau-Joly gekommen sein? Nach den von ihm veröffentlichten Documenten, die sämmtlich Originalschreiben sind, möchte man schließen, daß ebendieselben Männer noch so manches andere Staatsarchiv ausgeplündert haben, wenigstens die von Lissabon und Paris. Wenigstens ist's gewiß, daß verbrecherische Hände sogar in das geheime Archiv des heiligen Stuhles eingedrungen zu sein scheinen; denn abgesehen von so vielen andern wichtigen Documenten über Clemens XIV., die sich nicht vorfinden, fehlt ein ganzer Band der Regesten oder der Briefe des Papstes vom vierten Jahre seines Pontificats, also vom 19. Mai 1772 bis zum 19. Mai 1773, welcher gerade die wichtigsten Aufschlüsse über die Aufhebung der Gesellschaft Jesu enthalten muß. Daß dieser Band sich in der That im Archive befunden hat, beweist die fortlaufende und nur durch den fehlenden Band unterbrochene Nummer der Regesten.

Der Verlust dieser Documente wäre nicht so sehr empfindlich, wenn die Diebe nur die Gewissenhaftigkeit gehabt hätten alle aufzubewahren, sowohl jene, die zu Gunsten, als jene, die zum Nachtheile des Papstes sprechen, da es sicherlich doch immer einige der erstern Art gegeben haben mag und muß. Die Diebe scheinen aber diese mit außerordentlicher Umsicht und Bosheit beseitigt und vielleicht auch zerstört und nur jene, die den Papst

---

*) Histoire de la chute des Jésuites au XVIII. siècle, Paris 1846, pag. 65.

vermeintlich verdammen, aufbewahrt zu haben. Die von Hrn. Cretineau-Joly veröffentlichten Documente beweisen dieses deutlich.

Doch die liebevolle Vorsehung kam auch hier wie in so vielen andern Fällen der Treulosigkeit und Bosheit der Menschen zuvor, um die Unschuld zu ihrer Zeit zu retten. Die von uns mitgetheilten Documente legen hiervon Zeugniß ab. —

Bei der Abfassung der Geschichte des Pontificats Clemens' XIV. schlagen wir denselben Weg ein, den unsere Vorgänger und gleichfalls Mitglieder unserer Congregation des Oratoriums, der ehrwürdige Diener Gottes der Cardinal Cäsar Baronius und seine Fortsetzer, Oderich Raynaldi und Jakob Laderchi, in ihren kirchlichen Annalen eingeschlagen haben, an die sie sich anreiht, obschon in unterbrochener Reihe und nicht in lateinischer, sondern in deutscher Sprache geschrieben. Seitdem Herr Cretineau-Joly seine Infamitäten gegen diesen Papst der Oeffentlichkeit überliefert hat, haben Freunde und Feinde der Kirche dieselben mit unglaublicher Betriebsamkeit, jegliche für ihren Zweck, verbreitet und sogar in die öffentlichen Blätter aufgenommen. Um das Publicum hierüber aufzuklären, war es somit nothwendig das Werk in einer ihm zugänglichen Sprache zu verfassen*).

---

*) Dieser Umstand machte es nöthig, unserer Darstellung einen Band von Documenten hinzuzufügen, enthaltend den echten Briefwechsel Clemens' XIV. mit der gesammten christlichen Welt, den wir zum erstenmal aus den Original-Regesten dieses Papstes, die im geheimen Archive des Vaticans aufbewahrt werden, liefern. Wir wählten aus dieser reichen Sammlung nur die wichtigern Briefe aus. Dieser Briefwechsel wird unsere Darstellung bestätigen und zur Genüge darthun, daß alle die Briefe, welche nach dem Tode Clemens' XIV. vom Marquis von Caraccioli veröffentlicht worden, erdichtet sind; eine Thatsache, die bereits schon so umständlich erwiesen worden, daß es unnöthig ist hierüber auch nur noch ein Wort zu verlieren. Diese Sammlung bildet den dritten Theil unsers Werkes und liefert einen unentbehrlichen Beitrag zur Staaten- und Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts; sie führt den Titel: Clementis XIV. Pont. Max. Epistolae et Brevia selectiora ac nonnulla alia acta Pontificatum ejus illustrantia, quae ex secretioribus Tabulariis Vaticanis deprompsit et nunc primum edidit Augustinus Theiner etc. Parisiis apud Firmin Didot Fratres, Bibliopolas, Instituti Franciae Typographos, via Jacob, 56. pagg. 403.

Es ist unbegreiflich, daß Herr Ranke und der so geachtete Verfasser der Rö-

Wir hoffen in kurzem mit Gottes Beistand die vollständige Fortsetzung dieser Annalen nach der chronologischen Reihenfolge der Päpste liefern zu können, und zwar vom J. 1572, wo sie aufhörten, und in lateinischer Sprache. Gregor XVI. unvergeßlichen und heiligen Andenkens hatte uns zu dieser sicherlich unsere Kräfte übersteigenden Arbeit oftmals und aufs liebevollste ermuntert. Wir folgten um so mehr der Stimme, ja dem Befehle dieses großen und erleuchteten Oberhirten der Kirche, da der heil. Philipp Neri, vom unsterblichen Baronius selbst der eigentliche Verfasser dieser Annalen genannt, scheidend von dieser Erde die Fortsetzung und womögliche Vollendung derselben gleichwie ein religiöses und heiliges Vermächtniß seinen künftigen Kindern, unter denen wir uns für den Kleinsten und Unwürdigsten an Tugenden wie an Kenntnissen erachten, hinterlassen hat. Unsere Unfähigkeit und Unwürdigkeit erkennend und deßhalb allein auf den Beistand von Oben her vertrauend, gingen wir freudig ans Werk und haben ihm bereits zwölf Jahre ununterbrochenen und angestrengten Fleißes gewidmet. —

Schüchtern, aber voll Vertrauen auf die gute und heilige Sache, die wir vertheidigen, übergeben wir gegenwärtiges Werk der Oeffentlichkeit, unbekümmert um die lieblosen Angriffe und Verdächtigungen, die es vielleicht von Seite Einiger erfahren dürfte. Wir haben das Bewußtsein und rufen hierfür Gott zum Zeugen an, das Werk nur im reinsten Interesse der Kirche und der Wahrheit geschrieben zu haben. So viel es menschlicher Schwäche gegönnt ist, haben wir uns von jeder Parteilichkeit entfernt zu halten bemüht. Enthält es trotzdem ernste Weisungen, so ist es nicht unser Verschulden. Unser Wahlspruch war und wird stets sein: „Eure Rede sei: Ja, ja; nein, nein!

---

mischen Briefe noch an die Echtheit der von Caraccioli geschmiedeten Briefe Clemens' XIV. glauben konnten.

Ebensosehr bedauern wir, daß sich der Verfasser in der Beurtheilung Clemens' XIV. zu sehr von der gewöhnlichen Meinung über diesen Papst besonders nach dem Grafen v. St. Priest und dem elenden und kopflosen Schwätzer Cretineau-Joly beherrschen ließ.

Reumont

Was drüber ist, das ist vom Bösen" (Matth. V, 37) und: „Seid wachsam, stehet fest im Glauben, handelt männlich und seid stark. Alles, was ihr thut, geschehe in Liebe" (I Korinth. XVI, 13).

Man würde sich sehr irren und uns sehr verkennen, wenn man glauben wollte, wir hätten der Gesellschaft Jesu durch unser Werk schaden wollen. Himmelweit entfernt sei von uns ein solcher Gedanke; wir weisen solche Zumuthung mit aller Entrüstung unserer Seele von uns. Zarte und heilige Bande knüpfen uns und werden uns bis zu unserm letzten Athemzuge an diese achtbare religiöse Körperschaft knüpfen. Wir brachten in ihrer Mitte die glücklichsten Tage unseres Lebens zu und würden uns glücklich gefühlt haben auch ihr Mitglied sein zu können, hätte uns der Herr nicht für ein anderes religiöses Institut und, wie wir glauben, durch eine außerordentliche und offenbare Fügung berufen. Wir haben der Gesellschaft Jesu in vielen unserer Werke den aufrichtigsten Tribut unserer Liebe und Verehrung gezollt und werden, wo es unser literarischer Beruf in der Zukunft nur immer erfordern wird, uns stets ein Gewissen daraus machen auch nur eine Glanzseite, deren sie so viele in das Buch der Geschichte eingegraben, zu verschweigen oder zu verkennen. Mit gleichem Geständniß wollen wir aber ebensowenig ihre Schwächen, wo sie sich darbieten, verschweigen oder künstlich entschuldigen und übertünchen. Dies sind wir der Kirche wie der Wahrheit schuldig.

Wir haben kein Bedenken getragen, am wenigsten uns gefürchtet, auch Angesichts der Mächtigsten dieser Erde die Kirche und die Wahrheit zu vertheidigen, trotz so manchen herben Verfolgungen, die uns hieraus entsprungen sind. Heiter boten wir ihnen die Stirn und betrachteten sie als den schönsten Lohn, den der Herr unsern Bemühungen nur immer ertheilen konnte. Und warum sollten wir dies im Nothfalle nicht auch im Angesichte dieser achtbaren religiösen Gesellschaft thun, deren Mitglieder so treue Söhne der Kirche sind, mit uns gleiche heilige Zwecke verfolgen und für dieselbe heilige Sache kämpfen?

In Wahrheit, wir gestehen offen, daß, so oft wir nur immer eines jener vielen Werke, selbst das letzte des ausgezeichneten Vaters Curci gegen Gioberti nicht ausgenommen, in die Hände nahmen, welche seit 80 Jahren von den Jesuiten und ihren Freunden mit oder ohne Angabe des Namens des Verfassers über die Aufhebung der Gesellschaft Jesu geschrieben worden sind, uns stets ein tiefes Gefühl der Wehmuth und des Schmerzes ergriffen, da wir wahrnahmen in welchen beweinenswerthen, ja unglaublichen Täuschungen diese Verfasser befangen sind, wie wenig sie die wahre Natur dieses Ereignisses erkennen und wie lieblos und ungerecht sie sind, nicht allein gegen Clemens XIV., sondern auch gegen so viele sonst achtbare Männer, die an der Aufhebung Theil hatten, mögen diese auch immerhin von einigen Schwächen nicht frei gewesen sein.

Dieses Gefühl ist um so betrübender, da man bei der allgemein anerkannten Achtbarkeit dieser Schriftsteller, namentlich jener, die dem Orden selbst angehörten, nicht annehmen kann, daß sie sich absichtlich in diesen geheimnißvollen Kreis fatalster Täuschungen, die mit besonderer Sorgfalt gleich von Anfang an traditionell fortgepflanzt wurden und endlich zu einer gänzlichen Entstellung der Thatsachen führen mußten, hineinarbeiten und sich in ihm gleichwie in einer unüberwindlichen Festung verschanzen wollten, um die Wahrheit für immer zu verdunkeln.

Die Gesellschaft Jesu wird aus unserem Werke nur Belehrung und bei aufrichtiger Beherzigung derselben auch Nutzen schöpfen. Künstliche und exaltirte Lobpreisungen kurzsichtiger und blinder Freunde haben ihr bis jetzt noch keine Dienste erwiesen und ihre Sache um Nichts gefördert. — Und dann ist uns das Tribunal der Geschichte zu heilig, um auf dieser heiligen Richtstätte der Zeit, von der aus der Geschichtschreiber das Walten Gottes über die Kirche und die christlichen Völker im Laufe der Jahrhunderte erspähen und in heiliger Treue darstellen muß, Wahrheit mit Täuschung oder gar mit Lüge zu vertauschen.

Die würdigen Männer, welche gegenwärtig die Gesellschaft

Jesu bilden und die mit so großem Erfolge zur Ehre Gottes und seiner Kirche arbeiten, werden in unserem Werke sicherlich die überzeugendsten Gründe finden sich endlich mit dem Andenken Clemens' XIV. für immer auszusöhnen. Auf daß aber diese Versöhnung vollkommen sei und für sie eine neue Quelle himmlischer Segnungen werde, rathen wir ihnen und wir geben ihnen diesen Rath aus vollster Ueberzeugung und in der größten Aufrichtigkeit unserer Seele, öfters zum Grabe des durch einen unglücklichen Zusammenfluß von Umständen blos ihretwegen so greulich gemißhandelten Papstes zu gehen und an ihm aufrichtige Thränen des Schmerzes zu vergießen ob den Täuschungen und Verirrungen so mancher ihrer in jenen Tagen des strengen Gottesgerichtes gefallenen Mitbrüder, um deren Vergehen zu tilgen, wenn diese hiemit je ihre Seelen befleckt hätten. Und alsdann werden sie sicherlich nicht ermangeln den Herrn gleichfalls inbrünstig anzuflehen, daß die namenlose Schmach, die dem großen Papste schon bei Lebzeiten bis auf den heutigen Tag im Angesicht der ganzen Christenheit zugefügt worden, den Glanz der Krone seiner Glorie, die ihm sicherlich bereits beschieden worden, nur noch mehr erhöhen und vermehren möge. —

Und doch werden so manche edle, selbst hellsehende und von ganzem Herzen der Kirche ergebene Freunde wähnen unser Werk könnte vielleicht in der gegenwärtigen Lage der Dinge unzeitig sein und der Gesellschaft Jesu trotzdem immer schaden, obschon es in der möglichst reinsten Absicht und in aller Liebe abgefaßt ist. Dieser Gedanke beschäftigte uns selbst einige Zeit und bewog uns dieses Werk, das wir (wir legen dieses Zeugniß zur Steuer der Wahrheit vor Gott und der Welt ab und werden es vor dem Richterstuhle Gottes vertreten) ohne irgend eines Menschen Aufforderung oder Zurede schon im Jahre 1847 angefangen hatten, zu unterbrechen.

Die Blasphemien des Herrn Cretineau-Joly gegen das hehre Oberhaupt der Kirche Clemens XIV. hatten eine solche Entrüstung in unserer Seele hervorgerufen, daß wir es für eine heilige, ja

unerläßliche Pflicht erachteten dieselben schon damals zu entlarven*). Während wir bereits mit unserem Werke bedeutend vorgerückt waren, brach auf einmal der wilde und gottlose Kampf gegen die Gesellschaft Jesu los, an dessen Spitze Gioberti stand: ein Kampf, den wir ebensosehr verabscheuen als den, welchen Herr Cretineau-Joly gegen das Andenken Clemens' XIV. unternommen hat. Beide Männer, die zwei fatalsten Extremitäten, die es für und gegen die Gesellschaft Jesu gegeben, gleichen sich in Allem, mit Ausnahme eines größern wiewohl unglücklichern Talents, das überall zu Gunsten des rasenden italienischen Sturmbläsers ist; beide sind von gleicher Wuth, Raserei, Tollheit und Wahnsinn ergriffen und führen ihren Krieg fast nur allein mit solchen unglücklichen und abscheulichen Waffen. Ja wir scheuen uns nicht zu behaupten, daß der Kampf des französischen Schriftstellers gegen Clemens XIV. weit mehr die Kirche verwundet und den Freund der Wahrheit, als der des italienischen Hercules gegen die Gesellschaft Jesu, weil der erste in der Person des Oberhauptes der christlichen Heerde, des gemeinsamen Vaters aller Gläubigen, alle Katholiken und somit auch die Jesuiten, die mit diesen das Glück haben Glieder eines und desselben Hauptes zu sein, angreift, mißhandelt und schändet, gegen allen Grund und auf die schmählichste Weise. Ja dieser Kampf muß die Jesuiten noch tiefer verwunden als den Rest der Gläubigen, da er ihretwegen und zu ihren Gunsten unternommen worden ist.

Herr Cretineau-Joly war allerdings der Zartheit unserer Rücksichten gegen die Gesellschaft Jesu zuvorgekommen und hätte uns hierbei Muth einflößen können, da er bei der Abfassung seines Werkes über Clemens XIV. gleichfalls schwankte, ob er dasselbe der Oeffentlichkeit übergeben sollte oder nicht; er holte sich

*) Es ist schmerzlich, daß sich auch in Deutschland ein Mann gefunden hat, der diese Blasphemien dem Cretineau-Joly nacherzählt hat. Vgl. das Pamphlet des Herrn Dr. J. A. Brühl: Geheime Geschichte der Wahl Clemens' XIV. und der Aufhebung des Jesuitenordens. Aachen 1848.

darüber den Rath achtbarer Männer ein, die wie in ähnlichen Fällen, so auch hier, getheilter Ansicht waren. Er befolgte den Rath jener hohen und erleuchteten Personen, welche die Frage Clemens' XIV. unter einem weitern und kühnern Gesichtspunkte auffaßten „und die ihn aufforderten im Interesse der Kirche den Schleier zu zerreißen, welcher den Augen der Welt ein solches Pontificat verhüllte, und das Mysterium der Ruchlosigkeit zu veröffentlichen*). Diese behaupteten, erzählt er weiter, die Vorsehung habe nicht ohne Nutzen diese kostbaren Manuscripte aus den Händen so Vieler gerettet, die ein Interesse hatten sie zu zerstören, und da diese ihm dieselben anvertraut hätte, so wäre dies nicht um die Wahrheit länger unter dem Scheffel verborgen zu halten."

Trotz diesen schmeichelhaften Ermunterungen verschmähten wir es doch, ohne übrigens Jemanden außer Gott und unserm Gewissen hierüber zu befragen, in jenen unglücklichen Tagen der gegenseitig entflammten Kampfwuth unser Werk fortzusetzen und zu vollenden. Erst nachdem der Sturm gegen die Gesellschaft Jesu ausgetobt und die ruhige Beurtheilung wieder in die aufgeregten Gemüther zurückgekehrt war, dachten wir daran unser Werk zu vollenden und es inzwischen so lange bei Seite zu legen, bis wir in der Fortsetzung der kirchlichen Annalen bis zum Pontificat Clemens' XIV. gekommen sein würden, da uns sicherlich Niemand wird zumuthen wollen aus Rücksicht für Umstände und für gewisse zarte empfindsame Personen dieses Pontificat gleichsam mit einem Kraftschlage aus der Reihe der Päpste herauszureißen, zu vertilgen und mit Stillschweigen, Mitleid und Achselzucken zu übergehen.

Seit diesem Augenblick fing aber ein geheimer Vorwurf unsere Seele zu zernagen an und wir fragten uns öfters in unsern unwürdigen aber inbrünstigen Gebeten am Fuße des Ge-

*) Clément XIV etc. pag. 7.

kreuzigten wie an den Stufen des Altars, ob es erlaubt sei noch fürderhin den harten Fluch der Verleumdung, der seit 83 Jahren das Andenken Clemens' XIV. schändet, fortbestehen zu lassen? Ist es schon heilige Pflicht, ja ausdrückliches Gebot Gottes, die gekränkte Unschuld auch eines Armen zu retten, um wie viel mehr muß dies der Fall sein, wenn es sich um den gemeinsamen Vater aller Gläubigen handelt! Die Unterlassung dieser Pflicht schien uns in diesem Falle ein vor Gott unverantwortliches Verbrechen zu sein.

In dieser Meinung bestärkten wir uns vollends, nachdem wir oftmals Gelegenheit gehabt hatten wahrzunehmen, wie nicht allein sehr aufrichtige Freunde der Kirche und der Gesellschaft Jesu, sondern selbst auch biedere durch Gottes Gnade zur Mutterkirche zurückgekehrte Protestanten von verschiedenen Nationen ihr tiefes Bedauern über die Möglichkeit der Wahrheit der vom Verfasser des Clemens XIV. erzählten Thatsachen ausdrückten und hierdurch ihr Gewissen beunruhigt fanden. Andere Protestanten, ja selbst Schismatiker, obschon in ihrem Irrthum befangen, sonst aber in vielen Dingen durch ein gewisses Gefühl der Gerechtigkeit nicht feindselig gegen die katholische Kirche gesinnt, wollten in diesem Werke Gründe finden um sich in ihren Vorurtheilen gegen das Papstthum und gegen ihre Zurückkehr zum heiligen Glauben ihrer Vorfahren zu bestärken. —

Müssen es diese Gründe, denen wir noch viele andere beifügen könnten, nicht mehr als nothwendig machen den gemißhandelten Namen Clemens' XIV. zu retten? Wir haben dies unternommen und hoffen dafür den Dank nicht allein der Katholiken, sondern auch aller Freunde der Wahrheit einzuernten.

Die Katholiken, selbst die eifrigsten und die den Jesuiten ergebensten, werden uns dies um so weniger übel nehmen können, da sie ja selbst Herrn Cretineau-Joly ermuthigt und aufgefordert haben sein Werk zu veröffentlichen, obschon Clemens XIV. in demselben vom Kopfe bis zu den Füßen mit Koth beworfen, in gewisser Beziehung als ein Scheusal der Menschheit, als ein

Schimpf der Kirche und als eine Schande der Päpste dargestellt wird. Mit desto größerem Enthusiasmus werden sie somit auch unser Werk begrüßen müssen, in welchem dieser große Papst sonnenklar gegen alle jene gottlosen Verlästerungen gereinigt wird, und zwar nicht etwa durch erkünstelte Declamationen und lügnerische Lobpreisungen, sondern durch seine eigenen Handlungen. Thäten sie dies nicht, so würden sie hierdurch nur eine Verblendung zu erkennen geben, die wir nicht näher bezeichnen wollen, die aber gleich nachtheilig für die Kirche wie für die Wahrheit und Gerechtigkeit werden könnte.

Wie auch trotzdem die Meinung des Publicums über unser Werk ausfallen mag, wir legen es als ein reines Dankopfer auf den Altar der Kirche. Es wird stets für uns der trostreichste Gedanke bleiben würdig befunden worden zu sein, die erhabenste Unschuld auf der Erde, die eines Papstes, und eines Papstes so groß und rein wie Clemens XIV., vertheidigt zu haben. Dieser Gedanke wird uns bis ans Grab begleiten, er wird unser Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes beleben, wenn wir vor dem Richterstuhle des Herrn über unsere Handlungen werden Rechenschaft ablegen müssen. Was demnach auch für uns daraus entspringen mag, Verleumdung und Verfolgung, mit der größten Freude werden wir sie aufnehmen und Jene segnen und für sie beten, die solche uns bereiteten. Mit heiligem Jubel werden wir als der letzte und unwürdigste Sohn der Kirche einen Theil der Schmach auf uns nehmen, die Clemens XIV., unsern und aller Gläubigen gemeinschaftlichen Vater, getroffen hatte. Allein stets möge man sich den fürchterlichen Fluch vor die Seele rufen, den der Herr über jene Kinder ausspricht, welche das Andenken ihres Vaters, und eines Vaters, der das Haupt der gesammten christlichen Familie ist, schänden.

Rom, S. Maria in Vallicella, am Tage Mariä Lichtmesse, zweiten Februar 1852.

Inhalt des ersten Bandes.

vember schriftlich die Hoffnung der baldigen Aufhebung der Jesuiten. — Freude der Höfe hierüber.

1770.

Beitlage.

Zeitlage

unter dem Pontificat und bis zum Tode Clemens' XIII.

I. — Die Angelegenheit der Jesuiten bildet in gewisser Beziehung den Mittelpunkt des Pontificats Clemens' XIV.; sie begann in den letzten Jahren Benedict's XIV., bewegte das ganze Pontificat Clemens' XIII. und fand in dem seines Nachfolgers ihre endliche Lösung. Ihr müssen wir deßhalb um so mehr unsere Aufmerksamkeit schenken, auch weil ihr Verlauf bei den neuesten Verfassern der Geschichte der Gesellschaft Jesu doch immer noch, wenn auch nicht im Dunkeln geblieben, große und zahlreiche Aufklärungen zu wünschen übrig gelassen hat.

Der scheußliche Kampf, der in diesen Tagen gegen die Gesellschaft Jesu geführt worden, ist allerdings eines der betrübendsten Ereignisse. Zu viele unreine Mächte waren hierbei im Spiele. Der Unglaube, der sich unter dem schmachvollen Namen der Duldung und Philosophie in alle Schichten der menschlichen Gesellschaft eingeschlichen und ihre Träger vergiftet hatte, sowie der bis zur Raserei und Tollheit entflammte Jansenismus hatten, so sehr sie sich auch gegenseitig auf Tod und Leben haßten, den Bund zur Vernichtung der Gesellschaft Jesu geschlossen. Zwischen beiden gleich entflammten Parteien stehend, von ihnen getrieben und ihnen, ohne es zu wollen und ohne sich hiervon vielleicht Rechenschaft geben zu können, dienend, doch unter dem unsichtbaren theils noch verkannten, theils auch blindlings geläugneten Einfluß einer höhern als irdischen Macht handelnd, nahmen die Könige des katholischen Südens von Europa in diesem beklagenswerthen Drama ihre Stelle ein. Heilig und männlich erhob die Kirche in ihrem hehren Oberhaupte die Stimme, edel kämpfte theilweise der Episkopat, namentlich der französische, um zu retten, was untergehen sollte; doch es war ihnen nicht gegönnt ihre edeln Bemühungen gekrönt zu sehen. Geheime und unerforschliche Rathschlüsse Gottes rücksichtlich der Gesellschaft Jesu sollten in Erfüllung gehen.

Und wer wollte in den großen Ereignissen der Geschichte, die

von Zeit zu Zeit so mächtig und so warnend sich auf einander folgen, Staaten und Völker erschüttern, trotzdem daß bei ihrer Vollbringung so viele unreine, ja oft satanische Kräfte thätig sind; trotzdem daß Jene, die in dieser fürchterlichen Stunde des Gerichtes als Opfer fallen, in den Augen der Welt sonst rein und tadellos dastehen, nicht den unerforschlichen, doch stets heiligen, stets gerechten Richterspruch Gottes erkennen und anbeten? — Diese Ereignisse tragen alle mehr oder minder den Stempel der göttlichen Gerechtigkeit und der Sühne für begangene, wenngleich der Selbsttäuschung wie der Kurzsichtigkeit unbegreifliche Fehler und Sünden. Von diesem Standpunkte aus allein können wir nach unserer aufrichtigen und moralischen Ueberzeugung das allerdings herbe und harte Loos der Gesellschaft Jesu betrachten, als der ewige und untrügliche Weltenrichter durch seinen Stellvertreter auf Erden es aussprach. Clemens XIV. war hierbei nur ein Vollstrecker des göttlichen Willens und verdient um so mehr unsere Verehrung, da er nur durch die heiligsten und reinsten Beweggründe geleitet und mit dem edelsten und rührendsten Widerstreben, nachdem der Herr sein ununterbrochenes und wehmüthiges Gebet um Abwendung dieses bittern Kelches nicht erhören wollte, diesen Richterspruch vollzogen.

Hiermit hätten wir die Inseite dieses großen Ereignisses angedeutet. Wir wollen sie in unserm Werke unberührt lassen, da die Jetztzeit noch zu bewegt ist, um alle die Ursachen, die dieses Ereigniß hervorgerufen, in ihren geheimen und tiefliegenden Keimen und Wirkungen zu erkennen und leidenschaftslos zu würdigen. Wir begnügen uns somit für jetzt, blos die Außenseite desselben, den historischen Gang darzustellen, und ersuchen den Leser uns hierbei aufrichtig zu folgen und sich nicht etwa gleich vornherein an unsere freie Sprache, die uns die vielen Enthüllungen, die das Werk darbietet, eingaben, zu stoßen. Ebensowenig möge man sich wundern, wenn wir, durch unsere historische Forschungen genöthigt, uns öfters von der herkömmlichen Ansicht guter und achtbarer katholischer wie protestantischer Geschichtschreiber haben entfernen müssen.

II. — Verfolgen wir nun die letzten Augenblicke des Todeskampfes der Gesellschaft Jesu in den verschiedenen christlichen Staaten.

Portugal war das erste Reich, welches den Kampf gegen die Gesellschaft Jesu eröffnete.

Erstaunt über dies Ereigniß drückt sich hierüber der ehemalige Jesuit Georgel, Secretär der französischen Gesandtschaft am Hofe zu

Wien, in folgenden Worten aus*): „Es gab in Europa, ja selbst in den beiden Welten kein Land, in welchem die Gesellschaft der Jesuiten so sehr verehrt, mächtiger und fester gegründet war als in den der portugiesischen Herrschaft unterworfenen Ländern und Königreichen. Seit dem Wunderthäter Franz Xaverius, der vom h. Ignatius nach Lissabon gesandt worden, die Herrschaft und den Handel dieser Krone in Indien, Japan und China ausgebreitet und befestigt, dadurch daß er die Grenzen des Christenthums durch die Wunder seines Apostolats erweiterte; seitdem die Küsten von Afrika und die ungeheuren Flächenräume Brasiliens durch die Arbeiten, durch den Schweiß und das Blut der Jesuitenmissionäre für die Portugiesen befruchtet worden, hat der Hof von Lissabon nie aufgehört, dieser Gesellschaft alle jene Gunstbezeigungen zu zollen, die nur immer das unbegrenzteste Zutrauen und den tief eingreifenden Einfluß bekunden. Sie waren am Hofe nicht allein die Leiter der Gewissen und des Wandels der Prinzen und Prinzessinnen der königlichen Familie, sondern auch der König und seine Minister zogen sie bei den wichtigsten Angelegenheiten zu Rathe. Keine Stelle wurde in der Verwaltung des Staates oder der Kirche ohne ihre Zustimmung und ihren Einfluß vertheilt, so zwar, daß der hohe Klerus, die Großen und das Volk unter einander wetteiferten, sich um ihre Verwendung und Gunst zu bewerben. Und wie kam es also, daß gerade von Portugal der erste Stoß ausging, der dieses prächtige Gebäude erschütterte und zertrümmerte?" — Fortfahrend in dieser sonst so gerechten und wahren Betrachtung, deren Sinn aber Georgel weder begriff noch erfaßte, schreibt er diese traurige Wendung der Dinge mit Recht dem Grafen v. Oeyras, nachherigen Marquis v. Pombal zu, von dem er zugleich berichtet, daß er lange Zeit vorher, als er Gesandter am Hofe von Wien war, bereits sein großes Mißfallen über den sogenannten ausschweifenden und gefährlichen religiösen wie politischen Einfluß der Jesuiten in Portugal ausgedrückt hatte.

Treffender und wahrer konnte Georgel seine Frage nicht beantworten, als er es in dieser kurzen Betrachtung gethan. Pombal's Ueberzeugung war leider die Ueberzeugung aller Minister der bourbo-

*) Mémoires pour servir à l'histoire des événements de la fin du XVIII. siècle. Paris 1817, Tom. I. pag. 16.

nischen Höfe; die Ueberzeugung vieler achtbaren und klarsehenden Männer der Kirche und des Staates, die ruhige Zuschauer des Zerstörungsdrama der Gesellschaft Jesu waren; die Ueberzeugung endlich Aller, die bei ihm nur immer thätig gewesen. Auf dieser Ueberzeugung fußt großen Theils zugleich der enge und feste Bund, der zur Vernichtung der Gesellschaft Jesu geschlossen worden war.

Wir wollen hier nicht untersuchen, inwieweit Pombal's Ueberzeugung wahr oder irrig sein mochte; unbestritten aber ist, daß diese Ansicht gegen die Gesellschaft Jesu fast in allen Reichen der Christenheit Raum gewonnen und ihre Stellung gefährdet hatte.

Pombal, verfolgt von seiner bis zum Wahnsinn gesteigerten Ueberzeugung von der Schädlichkeit der Jesuiten, warf zuerst das Loos über sie und vollstreckte die Vertreibung derselben aus diesem Reiche mit einer ebenso abscheulichen als tyrannischen Härte und Grausamkeit. Vergebens suchte Clemens XIII. und sein Nuntius am Hofe von Lissabon, der Prälat Acciajuoli, Erzbischof von Naupactum, das Loos dieser Unglücklichen zu mildern und den König wie seinen Minister zu billigern Schritten zu bewegen; doch diese kannten nur Rache. Der Nuntius wurde im J. 1759 schimpflich aus dem Reiche verwiesen, und der stolze und boshafte Almada von Mendoza, portugiesischer Minister am römischen Hofe, abgerufen. Nun entstand ein offener Bruch zwischen Portugal und Rom. Kein portugiesischer Unterthan, geistlicher wie weltlicher, durfte bei Gefahr seines Lebens und Verlust seiner Ehren und Güter in irgend einen Verkehr mit dem h. Stuhl treten. Dieser Bruch dauerte zehn volle Jahre bis zum Tode Clemens' XIII.

III. — Die traurigen Vorfälle in Portugal bezüglich der Jesuiten fanden einen großen Wiederhall in ganz Europa. In keinem Lande hatten sie aber eine gewaltigere und folgenschwerere Rückwirkung als in Frankreich; sie stießen hier leider auf einen ganz vorbereiteten Boden.

Der unglückliche Prozeß, den die Jesuiten in der Angelegenheit des Vaters De la Valette auf Martinique mit so großer Unklugheit von 1753 bis 1761 geführt hatten, gab den Ausschlag. Sie mochten sich hierbei sicherlich über ihre wahre Stellung zur Nation getäuscht und sich vielleicht geschmeichelt haben, den Prozeß unterdrücken zu können. Doch der hohe Einfluß und das große Ansehen, das sie früher genossen, waren zum Theil bereits geschwunden. Nichts zeigte dies besser als die Art und Weise, wie der Parlamentsbeschluß von Paris vom 8. Mai 1761 in der erwähnten Angelegenheit von Allen

aufgenommen worden. Und wie leicht war es den Jesuiten diese Angelegenheit friedlich beizulegen zu ihrer und der Kirche Ehre. Die Schuld des Vaters De la Valette betrug 2,400,000 Franken, und die Gesellschaft besaß auf Martinique an Gütern und liegenden Gründen ein Capital von 4,000,000. Wie richtig urtheilte hierüber der erfahrene Prälat Fürst Pamfili-Colonna, Erzbischof von Colossi und apostolischer Nuntius, als er am 11. Mai 1761 dem Staatssecretär Cardinal Torregiani meldet: „Unglaublich ist das Aufsehen, das diese Angelegenheit in Paris hervorgebracht hat. Während sie im Parlament verhandelt wurde, wobei die Anwalte beider Parteien auftraten, hatten die Jesuiten die größten Insulte und Verunglimpfungen zu erdulden. Unzähliges Volk wohnte stets diesen Sitzungen bei. Schaarenweise umlagerte es verflossenen Freitag den Gerichtshof, um die Entscheidung zu erwarten, und als sie endlich erfolgte, erhob sich von allen Seiten die größte Freudenbezeigung und rauschender Beifall. Diese Streitsache hätte man eher auf alle mögliche Weise beilegen sollen, selbst mit Bezahlung der ganzen Summe, als sie vor das Publicum zu bringen, das hieraus sehr ungünstige Folgen nicht allein für die Jesuiten, sondern auch für den gesammten übrigen geistlichen Stand und für den Regularklerus zieht; und man muß eingestehen, der ganze Verlauf dieser verwickelten Angelegenheit gibt hierzu allerdings manchen Vorwand. Uebrigens wird diese Entscheidung den größten Nachtheil für die Jesuiten nach sich ziehen, nicht allein in diesem Reiche, sondern auch in allen übrigen, zumal das Parlament im künftigen Monat die Constitution des Ordens untersuchen will. Es ist leicht zu befürchten, daß sich dieser Magistrat, der ohnehin schon der größern Anzahl seiner Mitglieder nach von Natur wie durch Grundsätze feindlich gegen die Jesuiten gesinnt ist, zu einem äußersten und vernichtenden Schritte rücksichtlich der Verfassung und des Systems der Gesellschaft Jesu hinreißen lassen werde, was mich gar nicht befremden würde und wobei, wie ich glaube, sich auch nicht der geringste Schutz vom Hofe erwarten ließe."

„Die Erbitterung gegen die Gesellschaft Jesu, so berichtet derselbe Nuntius den 1. Juni, ist in diesem Reiche allgemein."

Welch trauriges Zeichen der Zeit! Doch die Jesuiten begriffen es nicht. Sie schlummerten sanft bei den Gefahren, die von allen Seiten her gegen sie losstürmten, und glaubten dieselben durch den Arm ihrer mächtigen Freunde, die sich aber mit jedem Tage verminderten, beschwören zu können; um so mehr, da sie mit so unbegreif-

licher Blindheit an der Spitze dieser furchtbaren und sie verschlingenden Bewegung nur eine Frau und einen Minister erblicken wollten. Diese Personen waren die berüchtigte Frau v. Pompadour und der Herzog v. Choiseul: beide sollten die alleinigen Urheber und Vollbringer des Sturzes der Gesellschaft Jesu in Frankreich gewesen sein; beide sollten die Parlamente zu diesem Vertilgungskriege gegen die Gesellschaft Jesu aufgewiegelt und unterstützt haben. Eine größere Verkennung der Zeit als diese Behauptung kann es kaum geben.

Was die Parlamente betrifft, so braucht man blos ihre Acten aufzuschlagen, um sich zu überzeugen, daß tiefe Abneigung und grimmiger Haß gegen die Gesellschaft Jesu seit ihrem Auftreten in Frankreich bis auf diese Zeit in ihrem Schooße und bei ihren Mitgliedern erblich war. Wie oft und fast in allen Zeiten mußte die Erbitterung der Parlamente gegen die Jesuiten durch den festen Willen der Könige, durch die gemeinsame Verwendung des Episkopates und durch den hohen Einfluß des Adels in den gebührenden Schranken gehalten werden. Und diese stolzen und übermüthigen Magistrate hätten sich zu den Füßen einer immerhin geistreichen, aber ränkevollen, von der moralischen Meinung des Volkes und selbst von den Parlamenten mit Recht verpönten Frau setzen sollen, um aus ihrem Munde Orakelsprüche zur Bekämpfung und Vernichtung der Gesellschaft Jesu zu vernehmen! — Die Jesuiten hatten allerdings die unbegreifliche Kurzsichtigkeit, ja eine Art Eitelkeit, sich für Märtyrer dieser königlichen Beischläferin auszugeben, und um das Mitleid sich zu erwerben, schrieben sie ihr und ihrem vermeintlichen Verbündeten, dem Herzog von Choiseul, ihren Sturz zu. Hiermit wollen wir keineswegs läugnen, daß sich Frau v. Pompadour an den unzähligen Chor der Jesuitenfeinde anschloß und ihr Wort hierbei mit abgab, verneinen aber, daß sie die öffentliche Meinung von ganz Frankreich gegen die Jesuiten geschaffen; dies lag nicht in ihrer und in keiner irdischen Macht, ebensowenig wie den Sturm zu beschwören, der die Gesellschaft Jesu zu entwurzeln anfing.

Was Choiseul besonders anbelangt, so müssen wir seinen Namen vor der Geschichte rechtfertigen. Er handelte in diesem unglücklichen Prozeß, obschon mit fortgerissen von den unglücklichen Zeitumständen, doch immer als Ehrenmann. Die Zeitereignisse erfassend ließ er ruhig dieses Drama sich vollziehen, welches keine, auch die gewaltigste Menschenhand verhindert haben würde. Wo er konnte, suchte er sogar die Schläge zu mildern. Obschon er den laufenden Ideen der Zeit mehr aus Staatsklugheit als aus Ueberzeugung hul-

digte, ging er doch nie so weit, daß er sein Gewissen und seine Unabhängigkeit dem siegenden Unglauben verkaufte und der Kirche und dem heiligen Stuhl abhold war; er förderte sogar in den ersten Jahren edelmüthig beider Interesse. Ohne devot und fromm zu sein, scheute er sich nie allerwärts seine Achtung für die Religion an den Tag zu legen.

Im vollsten Gefühl der Wahrheit konnte demnach v. Choiseul lange nach seinem Sturze zu Ludwig XVI. sagen: „Ich bin überzeugt*), man habe dem König gesagt, ich wäre der Urheber der Vertreibung der Jesuiten. Der Zufall allein hat diese Angelegenheit angefangen, die Vorfälle in Spanien haben sie vollendet. Ich war weit entfernt am Anfange gegen sie zu sein, und ich habe mich am Ende nicht hineingemischt, und dies ist Wahrheit. Jedoch, da meine Feinde Freunde der Jesuiten waren und der verstorbene Dauphin sie schützte, so schien es ihnen nützlich und gut zu verbreiten, ich wäre der Anstifter des Unterganges dieser Gesellschaft gewesen, während ich, gegen Ende eines unglücklichen Krieges und überhäuft von Geschäften, ganz mit Gleichgültigkeit zusah, ob eine Gesellschaft Mönche fortbestehe oder untergehe. Jetzt aber bin ich nicht mehr gleichgültig in Betreff der Jesuiten; ich habe mich überzeugt, wie sehr dieser Orden und Alle, die an ihm hingen oder noch hangen, dem Hof und den Staaten schädlich sind, sei es durch Fanatismus, sei es durch Ehrgeiz, sei es um ihre Ränke und Laster zu begünstigen: und wäre ich noch Minister, so würde ich dem König dringendst rathen, sich ja nicht für die Wiederherstellung einer so schädlichen Gesellschaft gewinnen zu lassen."

Hundert Thatsachen rechtfertigen den ersten Theil des Geständnisses von Choiseul's. Den zweiten Theil entlockte ihm die Entrüstung, die sich seiner bemächtigte, als er von den empörenden Anklageschriften, welche die Jesuiten, vergessend ihren Beruf und ihre Sendung des Friedens, zu seinem Sturz dem König imgeheim überreicht hatten, Kenntniß erhalten.

Niemand suchte edelmüthiger als er den Bruch Portugals mit Rom zu verhindern und, als er erfolgt war, zu heilen. Niemand drückte sich schonungloser über Pombal's eigenmächtiges Verfahren gegen die Kirche aus, als eben er. Pombal wollte, um sich von den

---

*) S. Herrn Crétineau-Joly histoire de la compagnie de Jésus etc. Tom. V. pag. 247. Paris 1845, und sein Werk: Clément XIV et les Jésuites etc. pag. 123.

Jesuiten zu befreien, die Kirche Portugals vom heil. Stuhle losreißen und ganz auf den Fuß der schismatischen Kirche von Utrecht zurückführen, und hatte sich deßhalb an die Jansenisten in Frankreich gewandt und sie ersucht, ihm ein passendes Lehrbuch dieser Irrthümer zu übersenden, um es sofort beim theologischen Unterricht überall zu Grunde legen zu lassen und somit die katholische Lehre aus den Schulen, Seminarien und Universitäten zu verbannen. Ludwig XV. und von Choiseul, wie der würdige Priester Bernardi, Uditore der Nuntiatur von Paris, dem Cardinal-Staatssecretär den 21. Juli 1760 in Ziffern meldet, waren über diesen Schritt ganz entrüstet. „Dieser Hof, so schreibt er (unterrichtet durch den Canal seines Gesandten in Lissabon von allem, was neulichst daselbst gegen die geheiligte Person des Ministers des heil. Stuhles unternommen worden), ist nicht allein hierüber empfindlich gewesen, sondern sogar erzürnt und empört über die Art und Weise, wie dieser Minister, der Graf von Oeyras, alle seine Gewaltthätigkeiten gegen den Cardinal Acciajuoli sogar in einer öffentlichen Erklärung vertheidigte. Der Herzog von Choiseul sprach mir verflossenen Dienstag hierüber in so kräftigen und starken Ausdrücken, daß ich erstaunte, und er sagte mir, diese Angelegenheit wäre wichtig genug von Seiten des heil. Stuhles die kräftigste Rüge zu verdienen. Der französische Gesandte am Hofe von Lissabon war stets im besten Einverständniß mit dem Cardinal Acciajuoli und nicht etwa blos aus natürlicher Neigung, sondern kraft der von seinem Hofe erhaltenen Instruction, die ihm ausdrücklich vorschrieb, in allem mit dem Nuntius in Einklang zu handeln: diese Mittheilung kann für den Verlauf dieser Angelegenheit sehr wichtig sein, um so mehr als es sich immer mehr thatsächlich herausstellt, daß der Graf von Oeyras auch der tollsten Willkühr fähig ist. Möge Gott die Religion in diesem Reiche, die durch die verworfenen Grundsätze dieses Ministers der größten Gefahr ausgesetzt ist, vertheidigen und retten!" „Die guten Gesinnungen des Herzogs von Choiseul, so schreibt derselbe Uditore in Ziffern am 8. September 1760, rücksichtlich unsers Zwistes mit Portugal sind so beharrlich und fest, daß man hier beinahe die lange Nachsicht des heil. Stuhles in Betreff dieses Hofes mißbilligt. Der Monsignor Nuntius war verflossenen Dienstag Zeuge, wie sich der Herzog von Choiseul mit der größten Entrüstung über das Vorhaben dieses Ministers, die Kirche von Portugal zu jansenisiren, ausdrückte."

Noch deutlicher spricht sich darüber der Nuntius selbst aus. „Ich kann, schreibt er in Ziffern am 10. November dem Cardinal-Staats-

secretär Torregiani, „Ew. Eminenz versichern, der Herzog von Choiseul hat sich so unumwunden mir erklärt, daß ich nicht nur erbaut, sondern sogar erstaunt war; er hat mir betheuert, er werde sich stets ein ganz besonderes Vergnügen daraus machen, unsern Hof über alle Vorfälle in Portugal ohne Ausnahme zu unterrichten, unter der Bedingung jedoch, daß von uns ein tiefes Geheimniß beobachtet werde, fürchtend er könne anders leicht mit diesem Hofe zerfallen." „Der Herzog von Choiseul, berichtet derselbe in Ziffern den 15. Dezember d. J., beweist ein so großes Interesse für die Angelegenheit der Religion und für den heiligen Stuhl in Portugal, daß er nicht ermangelt hat, sich genau zu erkundigen, welche Grundsätze das neue Lehrbuch der Theologie, das Pombal aus dem Auslande kommen ließ, enthalte."

Choiseul hatte aus eigenem Antriebe, ohne vom Nuntius aufgefordert zu sein, im Namen Ludwig's XV. einen ausführlichen Brief an den König von Spanien geschrieben, worin er ihn in dringenden Worten ersuchte, in der portugiesischen Angelegenheit als Vermittler zwischen dem König von Portugal und dem heil. Stuhl aufzutreten, da es doch eine Schmach für alle katholischen Fürsten sei, wie dort der päpstliche Nuntius und das Oberhaupt der Kirche behandelt würden. Er wies ihn zugleich auf die Gefahr hin, die Spanien als das nächste Land unmittelbar treffen könnte, wenn daselbst der Jansenismus von Holland eingeführt werden sollte, was leicht geschehen könne, da der berüchtigte Pater Norbert vom portugiesischen Hofe eine Pension erhalten mit dem Auftrag, für die Einführung des Jansenismus und für die Vertreibung der Jesuiten einen Plan zu entwerfen. In selbigem Sinn schrieb Choiseul an die spanischen Minister und an den Marquis von Ossun, französischen Gesandten in Madrid. Auch dem Marquis von Grimaldi, der im Februar 1761 auf seinem Gesandtschaftsposten in Paris angelangt war, hatte er diese Angelegenheit dringendst empfohlen.

IV. — Welche Stellung behaupteten nun die übrigen Minister von Frankreich, welche Stellung der König und das Episkopat in der Frage der Jesuiten?

Was die erstern betrifft, so huldigten sie so sehr der geistigen Ueberlegenheit Choiseul's, daß sie ihn hierbei wie überall ganz zum Muster nahmen und sich gleichfalls mehr oder weniger in jener preiswürdigen Gleichgültigkeit verhielten wie er, und zwar theils aus Neigung, theils auch weil sie hiermit nichts zu thun hatten. Ueberhaupt liebten diese Herren zum Unglück für Frankreich wenig die

Geschäfte und Anstrengungen. Bequemlichkeiten, großes Einkommen und ehrenvolle Hofämter gingen ihnen über Alles. Und wie hätten sie sich bei solchen Eigenschaften in den endlosen und rasenden Hader der Parlamente mit den Jesuiten einlassen sollen!

Ludwig XV. liebte die Jesuiten persönlich, hatte aber weder die Kraft, noch sah er die Möglichkeit ein, dem Sturm, den die Parlamente im Namen der öffentlichen Meinung gegen die Gesellschaft auf allen Punkten des Reiches erhoben, wirksam entgegen zu treten. Wie sehnlich er früher ihre Erhaltung wünschte, ebensosehr wirkte er später mit gleicher Ueberzeugung für ihre gänzliche Aufhebung.

Der Episkopat der französischen Kirche war im Anfange des Kampfes gegen die Jesuiten sehr getheilter Ansicht über dieses Institut und wagte sich hierüber nicht auszusprechen, sei es daß ihm dieser Kampf unerwartet kam, sei es daß er den Ausgang desselben nicht ahndete. Hier und da erhoben sich einzeln viele ehrenhafte Stimmen aus seinem Bereich zu ihren Gunsten. Nur einige wenige von ihnen waren entschiedene Gegner der Jesuiten, aber wenig gefährliche, weil sie theils dem Jansenismus huldigten, theils dessen verdächtig waren.

Die traurigen Vorfälle in Portugal gegen die Gesellschaft Jesu und gegen die Kirche in diesem Reiche wurde von den Jesuiten und ihren Freunden in hundert kleinen und großen Denkschriften mit mehr Beredsamkeit als Klugheit besprochen und als das untrügliche Signal des großen Verheerungskrieges, den die Philosophie und der Unglaube gegen die gesammte Kirche im Schilde führte, dargestellt. Und wie viel Wahres lag dieser Anschauung nicht zu Grunde, wenn man nicht berücksichtigen will, daß der Graf v. Oeyras in seinem Kampfe gegen die Jesuiten nur deßhalb so frevelhaft sich auch an der Kirche vergriff, weil er von dem tollen Gedanken gepeinigt war, sie würden mit Hülfe des Einflusses des portugiesischen Episkopates und Adels und durch den Schutz des heil. Stuhles seiner Rache sich entziehen, über ihn den Sieg davon tragen und sich in Portugal erhalten. Dem tiefen und aufrichtigen Beobachter der politischen Umgestaltung, die Pombal in Portugal auf eine ebenso despotische als blutige Weise durchsetzte, kann dieser Umstand schwerlich entgehen. Wie dem auch sei und wie wenig auch dieser Umstand Pombal's Verbrechen nur im geringsten mildern kann, das Factum, wie es da liegt, sprach allerdings außerordentlich zu Gunsten der Jesuiten und leistete ihnen in Frankreich wenigstens im Beginn ihrer Anfeindung große Dienste. Im Laufe einer bewegten Polemik

wird gewöhnlich die goldene Mitte übersehen und überschritten. Die Angelegenheit der Gesellschaft Jesu wurde identifizirt mit der Angelegenheit der Kirche, der Kampf gegen jene als ein Kampf gegen diese betrachtet, ihr Untergang als Vorläufer des nahen und unausbleiblichen Sturzes der Kirche dargestellt. Hiermit war das große Banner im Schooße der Kirche aufgepflanzt, um das sich zu seiner Vertheidigung nunmehr alle Gläubigen sammeln sollten. Die Bischöfe von Frankreich ergriffen solches mit aller Wärme und schworen zu ihm gleichwie zum Banner des Heiles, zum alleinigen Anker der Rettung im großen, allgemeinen und nahe bevorstehenden Schiffbruch. Die Frage der Gesellschaft Jesu wurde somit ohne weiteres ihrer ganzen Ausdehnung nach auf das Gebiet der Kirche hinübergespielt. Mächtig wurde von beiden Seiten gefochten, und hitzig war der Kampf. Die Parlamente, die Gesellschaft Jesu bekämpfend, wandten gleichfalls ihre geschärften Waffen gegen die Kirche, mehr aber noch gegen den Episkopat, weil sie ihn als die Stütze der Gesellschaft Jesu betrachteten. Bald entwickelte sich jene verhängnißvolle und unglückliche Collision zwischen der Magistratur und dem Episkopat, die gleich nachtheilig für die Gesellschaft Jesu wie für die Kirche wurde, den Sturz der erstern beschleunigte und die lange vorher schon vorbereitete Knechtschaft der letztern vollbrachte. — Die gleichen traurigen Rückwirkungen machten sich gleichfalls in Betreff des heiligen Stuhles fühlbar; er verlor in diesem Kampfe mit jedem Tage in Frankreich.

V. — Das Parlament von Paris griff die Jesuiten an der verwundbarsten Seite an und befahl ihnen durch einen Erlaß vom 17. April 1761, ein Exemplar der Constitution ihres Ordens am Gerichthofe vorzulegen, damit sofort geprüft werde, ob sie nichts enthalte, das den Gebräuchen des Reiches und den Grundsätzen der gallikanischen Kirche zuwider sei. Es ging noch weiter und verbot ihnen gleichfalls durch einen Erlaß vom folgenden Tage für die Zukunft die Fortsetzung der in ihren Collegien eingeführten frommen Andachtsversammlungen der Schüler und Gläubigen, Congregationen genannt, eine wohlthätige Anstalt, die übrigens fast in allen übrigen religiösen Instituten zum Besten der Gläubigen eingeführt war. Die Jesuiten sollten diese Versammlungen vom 7. Juli an schließen.

Rüstig schritt das Parlament an die Prüfung der Constitution der Gesellschaft und übertrug diese Arbeit den Räthen, den Abbés Chauvelin, Terray und Laverdy, wüthenden Jansenisten und folglich auch geschwornen Feinden der Jesuiten. Auch Ludwig XV. setzte

hierfür eine eigene Commission von sechs Mitgliedern nieder und glaubte hierdurch die harten Schläge, welche das Parlament gegen die Gesellschaft im Schilde führte, noch zur Zeit wenn nicht abwenden, doch mildern zu können. Indeß diese Commission, da sie gleichfalls die Gebrechen des Institutes anerkannte und manche zeitgemäße Abänderung verlangte, schlug ihm ohne es zu wollen die tiefste Wunde und arbeitete dem Parlamente nur in die Hände.

Der entscheidende Tag, an welchem das Parlament den Stab über die Gesellschaft Jesu für immer brechen wollte, nahete heran. Vier Tage hindurch: vom 5. bis zum 8. Juli dieses Jahres, wurde von den Parlamentsräthen in den öffentlichen Sitzungen gegen das Institut heftig gesprochen. Der Erzbischof von Paris, jener edle und muthige Vertheidiger der Kirche, erkannte sogleich die Gefahr und suchte mehrere von den soeben in Paris zur allgemeinen Versammlung des Klerus anwesenden Bischöfen zu bewegen ein Schreiben an den König zu Gunsten der Jesuiten und gegen das kecke Einschreiten des Parlaments in dieser Angelegenheit zu richten. Er fand Anklang bei seinen Collegen und verfaßte selbst den Brief; doch keiner wollte ihn unterschreiben. Keineswegs hierdurch eingeschüchtert und nur noch mehr angefeuert durch die hitzigen und lieblosen Ausfälle der eben berathenden Parlamentsrichter, schlug er den ihm befreundeten Bischöfen vor, sich mit ihm ohne weiteres zum König zu begeben, um ihm dies Schreiben zu überreichen. Ludwig XV., inzwischen hiervon unterrichtet, empfing mit aller Zuvorkommenheit die Bischöfe Abends den 6. Juli, entschuldigte sich aber, als ihm der Erzbischof den Brief überreichen wollte, denselben nicht annehmen zu können, um das Parlament, wie er sich hierbei ausdrückte, sich nicht zum Feinde zu machen und dessen Abneigung gegen die Jesuiten nicht noch mehr zu steigern. So trug also das Parlament auch diesmal den Sieg davon.

Am 8. Juli las der Generaladvocat vor den versammelten Kammern des Parlamentes sein Gutachten über die Constitution der Gesellschaft Jesu vor und that mit glühender Beredsamkeit dar, daß sie null und nichtig wäre, zuwider den Gesetzen des Reiches und den Privilegien der Nation. Mit vielem Wortprunk zeigte er ferner, daß sie von keinem einzigen König durch offene Briefe, die von den Parlamenten anerkannt und einregistrirt wären, bestätigt worden, woraus nothwendig folge, daß das Dasein der Jesuiten als eine religiöse Körperschaft in Frankreich ungesetzlich sei und sich demnach nur blos auf eine reine Duldung beschränke, die jeden Tag, ja jeden

Augenblick zurückgenommen werden könne. Bei dieser Lage der Dinge, schloß der Berichterstatter, müssen sich die französischen Jesuiten an den heil. Stuhl wenden, andere Constitutionen von ihm nachsuchen, die sich mit den religiösen und politischen Grundsätzen des Reiches nicht im Widerspruch befinden. Diese neuen Constitutionen müßten sodann durch offene königliche Briefe bestätiget und vom Parlament eingetragen werden. Um dieses auf einem kirchlich gesetzlichen Wege zu erreichen, schlug er ferner vor, die Jesuiten sollten, nach dem Beispiel der übrigen religiösen Institute in Frankreich, in Congregationen und Capitularassembleen zusammentreten und hier die in ihrem Institut unerläßlich vorzunehmenden Veränderungen berathen. Auch wäre es sehr zu wünschen, daß sie fernerhin eigene, selbständige und eingeborne Obere hätten, die nicht in Allem vom General abhingen, da dieser gewöhnlich ein Fremder sei, in Rom lebe und bei aller Fähigkeit die Bedürfnisse des Reiches nicht gehörig erwägen könnte. Ohne alle Schonung sprach er sich ferner über die Eigenschaften der Gelübde der Gesellschaft aus, bezeichnete sie als einen Auswuchs des Despotismus, den der General auf die einzelnen Mitglieder zu ihrem und der menschlichen Gesellschaft Nachtheil ausübe, und verlangte, daß sie für die Zukunft wie in andern Instituten gleich nach den Probejahren unwiderruflich und unauflösbar wären.

Ehe das Parlament auseinanderging, legte ihm Chauvelin, der bereits im Mai dieses Jahres öffentlich das Institut der Gesellschaft Jesu angeklagt hatte, noch eine große Denkschrift gegen die Lehre der Jesuiten rücksichtlich des Probabilismus und des Königsmordes vor und verlangte, daß sie geprüft würde. Hastig ergriffen die Kammern diese Anklage und beauftragten den Procurator und Generaladvocaten, ihnen so bald als möglich Bericht hierüber zu erstatten. Wie verwickelt wurde so die Lage der Jesuiten!

Auch Choiseul, der immer noch hoffte, das Parlament würde sich mit der Rache, die es im Prozeß des La Valette an den Jesuiten genommen, begnügen und gegen sie nicht weiter gehen, verlor den Muth und erkannte nun zum ersten Male die Gefahr, die ihnen bevorstand. „Als ich in der letzten Audienz, so berichtet der apostolische Nuntius in Ziffern am 20. Juli dem Cardinal-Staatssecretär, dem Herzog von Choiseul nochmals mit aller Wärme die Angelegenheit der Jesuiten empfahl, sah ich nicht ohne Bedauern und Schmerz, daß er äußerst bestürzt und in großer Besorgniß rücksichtlich der Schritte war, die das Parlament gegen die Jesuiten im Schilde führe. Seine Furcht setzte mich um so mehr in Erstaunen, als er

diese Angelegenheit bis jetzt mit großer Geistesüberlegenheit betrachtete, überzeugt, noch zur Zeit wirksam einschreiten zu können; und diese Furcht scheint mir um so nachtheiliger zu sein, da ich selbst erkenne, daß er, obschon er unter allen Ministern unstreitig sowohl durch seine Geburt als durch sein Ansehen und seinen Muth der einflußreichste ist, nichtsdestoweniger im Stande sein dürfte, den feindlichen Unternehmungen des Parlaments einen Damm entgegenzusetzen."

VI. — Hierzu kam ein anderer Umstand, der dem Parlament in seinem Kampfe gegen die Jesuiten sehr günstig und diesen sehr nachtheilig war.

Ludwig XV. hatte Geld nöthig, um sich für einen etwaigen Krieg zu Gunsten Spaniens gegen England zu rüsten. Seit 15 Tagen hatte er alle mögliche Mittel versucht, vom Parlament die Bewilligung eines außerordentlichen Geldzuschusses für zwei Jahre auf neu zu erhebende Abgaben zu erhalten; doch dieses schob ihm alle nur ersinnlichen Schwierigkeiten vor und machte Miene, ihm im höchsten Nothfalle diese Forderung blos für ein Jahr zu gestatten, ja drohte ihm sogar, falls er diese Steuern wirklich durch ein Edict ausschreibe, solches nicht einzutragen. Man erkennt deutlich, was das Parlament hierdurch erreichen wollte: den König immer mehr und mehr sich zu verpflichten und ihm in der Angelegenheit der Jesuiten die Hände zu binden. Der apostolische Nuntius beurtheilte hierbei sehr richtig die ungünstige Stellung des Hofes und den Vortheil des Parlaments, als er in den ebenerwähnten Ziffern bemerkt: „Inzwischen erhitzen sich die Gemüther immer mehr und die Gewalt des Hofes, den die Jesuiten in ihrer schwierigen Lage so sehr nöthig haben, wird von einer Angelegenheit, die vielleicht in gegenwärtigen Umständen des Geldmangels nicht weniger wichtig ist, in Anspruch genommen, ja aufgerieben; und es ist nicht zu erwarten, daß der Hof geneigt sei, bald wiederum einen neuen muthigen Schritt zu Gunsten der Jesuiten zu unternehmen. Wie dem auch sei, ich werde nie aufhören ihre Angelegenheit streng im Auge zu behalten und dem Herzog von Choiseul ans Herz zu legen, der mir stets das größte Interesse für die Jesuiten an den Tag gelegt und die günstigen Gesinnungen des Königs für dieselben unterhalten hat."

VII. — Ludwig XV. versuchte in der That noch einen letzten Schritt zur Rettung der Jesuiten und befahl durch eine Erklärung vom 2. August dem Parlament, seine definitive Entscheidung rücksichtlich der Constitution der Gesellschaft Jesu auf ein Jahr zu ver-

schieben; zugleich forderte er aber auch die Jesuiten auf, die Stiftungsurkunden ihrer Häuser und Anstalten binnen sechs Monaten dem Staatsrath einzusenden. Wie wenig war aber hiermit gewonnen! „Was mich betrifft, schreibt hierüber sehr treffend der apostolische Nuntius dem Cardinal Torregiani in seinen Ziffern am 3. August, ich hätte es vorgezogen, dem Parlament in dieser Angelegenheit nie eine so große Freiheit einzuräumen, denn wenn dieser Magistrat alsdann dessenungeachtet zu einer Entscheidung schreitet, wie nur allzusehr zu fürchten ist, so weiß ich nicht, ob der Hof den nöthigen Muth und die Kraft besitzen werde, die Vollstreckung derselben zu verhindern. Die entgegengesetzte Ansicht scheint allerdings im Ministerium noch vorzuherrschen, namentlich beim Herzog von Choiseul, der immer noch der festen Ueberzeugung ist und geglaubt hat, wenigstens im Anfang, obschon er jetzt gleichfalls zu zweifeln anfängt, mit der gesetzmäßigen Macht des Königs die etwaigen Unternehmungen des Parlaments gegen die Jesuiten in den Schranken halten zu können."

Wie sehr man sich aber hierüber allseitig täuschte, beweist der traurige Verlauf dieser Frage. Das Parlament trug allerdings diese königliche Erklärung vier Tage nach ihrem Erlaß den 6. August ein, aber mit solchen harten und rücksichtslosen Einschränkungen, daß sie dieselbe so gut wie vernichteten. Die Absicht, welche der König hierbei erreichen wollte und welche dahin zielte, die Angelegenheit der Jesuiten auf eine gewandte Weise der Gewalt des Parlaments zu entziehen und dem weniger gefährlichen Tribunal des Staatsrathes, wo er allen Einfluß ausüben konnte, zu unterwerfen, wurde gänzlich vereitelt.

Diese Erklärung vom 2. August sollte nach ihrer Form und ihrem Inhalt in Erfüllung gehen, ohne übrigens, wie das Parlament sich ausdrückte, auf irgendeine Weise die Constitution und das Institut der Priester, Schüler u. s. w. der sogenannten Gesellschaft Jesu hierdurch anzuerkennen. Auch könne der Titel der Gesellschaft der Jesuiten und ihre Bezeichnung als religiöser Orden, der den besagten Priestern in der königlichen Erklärung beigelegt ist, ebenso wie die Erwähnung der Rechtstitel der Anstalten dieser Gesellschaft in Frankreich dieser gar nicht zu Nutzen kommen und ihr keine neue Rechte beilegen. Ueberhaupt verwahrte sich das Parlament auf das kräftigste, daß die königliche Erklärung in etwas den gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft Jesu, wie er seinem Gerichtshof vorliege, verändern und sein Einschreiten im Falle der Nothwendigkeit, welches jedoch stets mit Beobachtung des königlichen Wunsches geschehen

solle, etwa hemmen und verhindern könne. Endlich verlangte es, daß die Rechtstitel aller Anstalten und Stiftungen der Gesellschaft Jesu in der von der königlichen Erklärung festgesetzten Frist gleichfalls in der Kanzlei des Parlaments niedergelegt würden, zugleich mit genauer Angabe des Tauf- und Geschlechtsnamens, Alters, Vaterlandes, der Würden und Grade und aller andern Auszeichnungen, mit denen Priester und Laienbrüder nur immer bekleidet seien.

Welchen entschiedenen Vortheil, ja einen gewissen Sieg wußte das Parlament über die aufrichtigen und gutgemeinten Wünsche und Absichten des Königs rücksichtlich der Jesuiten davonzutragen! Es verfolgte rastlos seinen Sieg und hatte sich hierbei in die günstige Stellung gesetzt, ohne sich den gehässigen Vorwurf zuzuziehen, der königlichen Macht nur irgendwie zu nahe zu treten.

Noch am selbigen Tage unternahm das Parlament mehrere andere Schritte, welche seine geheimsten und längst gehegten Absichten in Betreff des endliches Looses der Gesellschaft Jesu in Frankreich offen enthüllten.

Schon am 8. und 18. Juli hatte das Parlament auf den Antrag des Abbé Chauvelin die Lehre und die Moral der Jesuiten öffentlich angeklagt und versprochen, in kürzester Frist darzuthun, wie sehr sie der Kirche und den christlichen Staaten gefährlich seien. Der Abbé Terray, Parlamentsrath und gleichfalls entschiedener Gegner der Jesuiten, erhielt den Auftrag, diese Aufgabe zu lösen und seinen Bericht hierüber den versammelten Kammern des Parlaments vorzulegen. Zu diesem Behufe wurden die Werke der vorzüglichsten Theologen, Moralisten und Kanonisten der Gesellschaft zusammengesucht und, wie man vorgab, einer genauen Prüfung unterworfen. Wie leichtfertig und gewissenlos man hierbei zu Werke gegangen, darf nicht erwähnt werden; mangelte doch sogar die Zeit, diese dickleibigen Werke nur einzusehen. Traurig genug waltete hierbei allein der Grundsatz ob, eines blos berühmten Jesuiten Werke dürfe man ohne weiteres verdammen. So erging es in der That den sämmtlichen Schriften der ausgezeichnetsten Männer dieses Ordens, wie eines Bellarmin, Gretser, Suarez, Sanchez, Toledo, Lessius u. a. m. Das Parlament feierte mit diesen bändereichen Werken ein scandalöses Auto da Fé. Sie wurden sämmtlich im Parlamentshofe am Fuße der großen Stiege vom Scharfrichter in tausend Stücken zerrissen und den Flammen überliefert.

Nicht zufrieden mit dieser Rache befahl das Parlament zugleich allen Buchhändlern und allen Privatleuten, die nur immer Exemplare

dieser verpönten Bücher besäßen, solche sogleich auszuliefern, nie mehr zu verkaufen, und noch weniger etwa gar wiederum von Neuem aufzulegen. Wer nur etwa dieses Gebot verletzt, sollte in die härtesten Strafen verfallen.

Durch zwei andere Parlamentsbeschlüsse von demselben Tage wurden anbei achtzig Collegien geschlossen und allen Franzosen untersagt, ihre Kinder zu ihnen in die Schule zu schicken, nicht einmal in die Collegien, welche die Jesuiten im Auslande besaßen.

In einem andern Beschluß von demselben Tage griff das Parlament das ganze Institut der Gesellschaft Jesu an. Die Art und Weise, wie es den Geist desselben, namentlich den Einfluß, den der General auf dasselbe rücksichtlich der Kirche und der menschlichen Gesellschaft ausübt, darstellt, erregt wahren Schauder. Nicht genug, daß es das Institut gleich von vorn herein als feindselig und nachtheilig aller Autorität der Kirche, der allgemeinen wie Provinzial-Concilien und des heiligen Rechtes bezeichnet, behauptet es sogar, daß es gänzlich unverträglich sei mit dem Geiste der christlichen Staaten und das Ansehen aller kirchlichen Obern, selbst der Könige und Fürsten, untergrabe und gefährde. In seiner Raserei ging es so weit, daß es alle Bestätigungsbullen der Päpste, sowie überhaupt alle andere Bullen, Breven und päpstliche Erlasse, die sich nur immer auf dieses Institut beziehen, in Anklagestand setzte und ihre Gültigkeit angriff.

Freudentrunken über diesen vorläufigen Sieg legte das Parlament diese Erlasse dem Könige vor, damit er selbst, wie es sich hierbei ausdrückte, im Stande wäre, das Institut, die Constitutionen, die Lehre und die beständige Handlungsweise der Priester und Mitglieder der sogenannten Gesellschaft Jesu zu prüfen, und die unbedingte Nothwendigkeit erkenne, in welche sich sein Parlament versetzt sähe, den erwähnten Beschluß zu erlassen, um auf diese Weise die Unterthanen des Königs und vor allem die studirende Jugend, welche die Hoffnung und Pflanzschule des Staates bilde, gegen den Unterricht einer ebenso schädlichen als abscheulichen Lehre zu bewahren.

Tiefere Wunden konnten der Gesellschaft Jesu nicht geschlagen werden. Sie war hierdurch nothwendig in ihren Grundlagen erschüttert, und ihr Fall, konnte der Wuth des Parlaments kein Einhalt gethan werden, war unausbleiblich.

VIII. — Wie erfolglos mußten bei dieser drohenden Stellung, welche das Parlament den Jesuiten gegenüber genommen, alle, auch die kräftigsten Schritte des Hofes und des Episkopates zu ihren Gunsten sein!

Die königlichen Commissäre, die inzwischen auch ihrerseits rastlos an der Prüfung der Constitutionen, der päpstlichen Bullen und Breven des Institutes der Jesuiten arbeiteten, wandten sich gegen Ende September an den König und suchten bei ihm die Erlaubniß nach: 1) die durch die letzten Parlamentsbeschlüsse so frech angegriffenen Lehren der Jesuiten prüfen, 2) hierbei zu ihrer größern Belehrung die Jesuiten, die Magistrate und die Bischöfe zu Rath ziehen, und endlich 3) die Rechtstitel der Anstalten der Jesuiten untersuchen zu können, was ihnen auch bewilligt wurde. Rücksichtlich der zweiten Forderung gab ihnen der König den Wunsch zu erkennen, daß die Jesuiten allerdings befragt würden, doch nur mit großer Umsicht und Schonung; rücksichtlich der Bischöfe aber bestimmte er, sie sollten nur einzeln und nicht in der Gesammtheit befragt werden.

Letzteres wollte eben gerade der Erzbischof von Paris, überzeugt, auf diese Weise allein einen sichern Sieg davonzutragen. Schon am dritten September legte er dem König seine Vertheidigungsschrift der Jesuiten vor, die später so berühmt gewordene Instruction pastorale, und wollte sie ohne weiteres gegen die jüngsten Augustbeschlüsse des Parlaments der Oeffentlichkeit übergeben.

In gleicher Zeit suchte er ihn zu bewegen, die Erklärung vom 2. August an die Parlamente der Provinzen zu senden, um sie von diesen eintragen zu lassen. Doch Ludwig XV. kannte den Geist derselben im Betreff der Jesuiten besser als der Klerus, lehnte das eine wie das andere Gesuch ab, fürchtend, hierdurch nur Oel ins Feuer zu gießen. Hätte er diese Erklärung wirklich an die übrigen Parlamente geschickt, so würde ihr sicherlich dasselbe Loos zu Theil geworden sein wie in Paris. Es hätte sich ein allgemeiner Kreuzzug gegen die Gesellschaft Jesu in allen Theilen des Reiches in einem Augenblicke erhoben. Und welche große Anstrengungen kostete es dem Könige trotzdem, den Haß dieser Parlamente gegen die Jesuiten im Zaume zu halten; sie brannten vor Ungeduld das Beispiel des pariser Parlaments nachzuahmen.

Um jedoch den Wünschen des Erzbischofs von Paris Genüge zu leisten, hielt der König den 20. November zu Versailles einen Staatsrath über die Angelegenheit der Jesuiten und beschloß, die in Paris zur allgemeinen Versammlung vereinten Bischöfe hierüber zu Rathe zu ziehen. Am 27. November theilte er diesen Entschluß in einem vom Grafen von Saint-Florentin unterzeichneten Schreiben dem Cardinal von Luynes mit, welcher sofort die anwesenden Bischöfe hiervon in Kenntniß setzen und ihr Gutachten über das

Institut der Jesuiten einholen sollte. Den 30. November traten die Bischöfe im Palast des erwähnten Cardinals, der den Vorsitz dieser außerordentlichen Versammlung führte, zur gemeinsamen Berathung zusammen und überreichten dem König am 30. Dezember in Form eines Briefes ihr Gutachten, worin sie beredt und kräftig die Jesuiten gegen alle Angriffe ihrer Gegner, namentlich der Mitglieder des Parlaments in Paris, vertheidigten und ihre Erhaltung dem König in den dringendsten Worten empfahlen. Von den 51 anwesenden Bischöfen weigerten sich blos sechs diesen Brief zu unterschreiben, nämlich der Cardinal von Choiseul, der Erzbischof von Rouen, die Bischöfe von Châlons a. d. Marne, von Nevers, von Auxerre. Der Bischof von Soissons verlangte in ausdrücklichen und kräftigen Worten die gänzliche Aufhebung der Gesellschaft.

IX. — Die Jesuiten nahmen natürlich an diesen Unterhandlungen den lebhaftesten Antheil und suchten auf alle mögliche Weise sich die Gunst dieser erlauchten Prälaten, die in gewisser Beziehung über ihr Loos zu entscheiden hatten, zu erwerben. Um dem gehässigen Vorwurf, als wären sie der Gewalt der Bischöfe und der Könige von Frankreich gefährlich, wirksam zu begegnen, glaubten sie nichts Besseres thun zu können, als die so berühmten vier gallicanischen Propositionen vom J. 1682 zu unterschreiben. Der Vater Stephan de la Croix, Provinzial der Provinz von Paris, richtete demnach den 19. Dezember im Namen der Mitglieder seines Ordens ein sehr demüthiges Schreiben an die berathenden Bischöfe, in welchem sie ihnen nicht allein ihre Unterwerfung unter diese Propositionen zu erkennen geben, sondern auch noch andere Geständnisse machen, die wahrhaft befremden, ja sogar ihrem General den Gehorsam verweigern zu wollen sich verpflichten, im Falle er sich dieser ihrer Erklärung widersetzte.

Welcher Triumph für ihre Feinde, und welche Demüthigung für ihre Freunde!

Es ist unbegreiflich, wie es den Jesuiten entgehen konnte, daß sie sich hierdurch in eine zweideutige Lage dem heil. Stuhl gegenüber gesetzt hatten. Am meisten muß es aber befremden, daß der General des Ordens bei einem ähnlichen Acte, der zugleich seiner eigenen Autorität den größten Eintrag that, Stillschweigen beobachten konnte.

War diese Erklärung, wie die Geschichtschreiber der Gesellschaft Jesu ohne weiteres behaupten, für den französischen Episkopat in der That ein überflüssiger und unnöthiger Act? Wir glauben dies

keineswegs. Die Bischöfe, wie wir bereits bemerkt haben, waren sehr getheilter Meinung über die Jesuiten, und dabei alle eifrige Anhänger der gallicanischen Grundsätze. Es bedurfte der hinreißenden Beredsamkeit des Erzbischofs von Paris und des Bischofs von Valence, um ihre zur allgemeinen Versammlung des Klerus in Paris vereinten Collegen für die Sache der Jesuiten zu gewinnen. Außer diesen zwei Prälaten waren bis jetzt nur die Bischöfe von Puy und Carcassonne öffentlich und entschieden zu Gunsten der Jesuiten aufgetreten. „Die übrigen Bischöfe," berichtet der apostolische Nuntius mit großer Würdigung der Zeitverhältnisse in Ziffern am 2. November dem Cardinal-Staatssecretär, „haben bis jetzt noch gar keinen Schritt in der Angelegenheit der Jesuiten gethan, sei es, daß sie ihnen innerlich nichts weniger als geneigt sind, sei es, daß sie keinen großen Einfluß haben seitens der Geburt oder seitens ihrer Gelehrsamkeit, oder auch vermöge der Kirchen, denen sie vorgesetzt sind. Uebrigens ergreifen nicht alle die Vertheidigung der Jesuiten in derselben Weise, zumal der größte Theil den gallicanischen Grundsätzen sehr ergeben ist, und ich überzeuge mich immer mehr, daß es ihnen gar nicht unangenehm sein würde bei Gelegenheit des gegenwärtigen Sturmes, der sich gegen die Gesellschaft Jesu erhoben, ihre Herrschaft und unmittelbare Jurisdiction über die Ordensleute wiederum zurückzuerhalten."

Wie nothwendig war es somit, daß die Jesuiten den so gesinnten Bischöfen das feierliche Geständniß ihrer Unterwerfung unter die gallicanischen Grundsätze ablegten; sonst würden diese sich sicherlich nicht, oder wenigstens nur in geringer Anzahl, zu ihren Gunsten ausgesprochen haben. Durch dieses große Opfer religiöser Ueberzeugung erkauften also die Jesuiten sich das Wohlwollen dieser Prälaten. Und wie unbedeutend war trotzdem die vermeintliche Mehrheit von 45 Bischöfen gegen die Gesammtheit des Episkopats! Siebenzig andere Bischöfe sollen später in gleichem Sinn dem König zur Vertheidigung der Jesuiten geschrieben haben, doch wir haben uns vergebens bemüht, ein Document zur Beglaubigung dieser Behauptung aufzufinden.

Für die Kirche und den heil. Stuhl mußte dieser Schritt der Jesuiten allerdings sehr betrübend sein. Nur die Berücksichtigung der drohenden Gefahr, welcher sie sich in diesem wichtigen Augenblicke ausgesetzt sahen, entschuldigte sie in den Augen der Wohlmeinenden, die diesen Schritt als einen unbesonnenen Act der Verzweiflung und Selbstrettung ansahen. Für ihre Gegner hatte

derselbe nicht die geringste Wirkung; sie erkannten in ihm vielmehr nur Schwäche, ja List.

Mit Schlauheit und Bosheit wußten sie überhaupt diese Unvorsichtigkeit der Jesuiten gegen sie und gegen alle übrigen religiösen Körperschaften und Institute auszubeuten. Ernstlich beschäftigten sich um diese Zeit der Hof und der Episkopat mit der Reform der Klöster und der Mönche. Die Parlamente nahmen hierbei natürlich den lebhaftesten Antheil. Die Benedictiner, Oratorianer, Franziskaner, Dominikaner, Antonianer, Paulotten oder Mindere Brüder, Augustiner und selbst die Karthäuser glaubten im Drange der Zeitumstände einige heilsame Reformen in ihren Ordensregeln vornehmen zu müssen, um Disciplin, Moralität und Wissenschaft zu heben und im alten Glanz wiederum herzustellen. Wetteifernd verlangten nun der Hof, die Parlamente und die Bischöfe, daß in diese neuen Ordensreformen zugleich die feierliche Annahme der gallicanischen Declaration von 1682 eingetragen und ihr Bekenntniß von jetzt an jedem Ordensmann zur Pflicht gemacht würde. Gewissenhafte und dem heil. Stuhl ergebene Obern erkannten die Gefahr und erhoben feierliche Einsprache gegen solchen Zwang als unverträglich mit dem Geiste ihrer Institute. Doch ihre edeln Vorstellungen wurden durch das gegebene Beispiel der Jesuiten ohne weiteres zum Schweigen gebracht.

So hatten also die Jesuiten, ohne es zu wollen, zum Sieg des Gallicanismus in Frankreich beigetragen.

Und in welche peinliche Lage gerieth hierdurch der h. Stuhl! — Mit welchem Rechte konnte er gegen diese Verletzung, gegen diesen Zwang, der an den religiösen Instituten verübt worden war, protestiren, nachdem er bei so feierlicher Annahme der gallicanischen Propositionen seitens der Jesuiten ein tiefes Stillschweigen beobachtet hatte? —

X. — Leider verschlimmerten sich die Jesuiten gerade in diesem verhängnißvollen Augenblick durch so manche unkluge Schritte ihre Lage selbst in den Augen des Episkopats und des Klerus. Clemens XIII. hatte bekanntlich das berühmte Werk des Vaters Berruyer: Geschichte des Volkes Gottes auf den Wunsch vieler französischen Bischöfe bereits durch ein Decret der h. Congregation des Index vom 2. Dezember 1758 verboten; doch die Jesuiten fuhren nichtsdestoweniger fort, nicht allein dieselbe ihren Freunden anzuempfehlen, sondern veranstalteten hiervon sogar unter der Hand eine neue Ausgabe. Der Vater Forestier, Provinzial von Frankreich, ein unklu-

ger und hitziger Kopf, der selbst, um der öffentlichen Meinung Genüge zu leisten, mit den Rectoren der drei Häuser seines Ordens zu Paris seinen Tadel über Berruyer's Werk ausgesprochen hatte, ließ dessenungeachtet dem Buchdrucker Bordelet 50,000 Franken insgeheim auszahlen, um eine neue Ausgabe davon zu veranstalten.

Nun trat auch die Sorbonne, welche seit dem Ausbruch des Kampfes des Parlaments gegen die Gesellschaft ihre geheime Abneigung gegen sie aus edler Rücksicht zurückgehalten hatte, gleichfalls gegen dieselbe in die Schranken, sprach öffentlich ihr Verdammungsurtheil über das Werk des Vaters Berruyer aus und ließ sogar die Gutachten, welche die Mitglieder der theologischen Facultät hierüber schon vor einiger Zeit abgegeben hatten, im Druck erscheinen, so sehr auch der apostolische Nuntius und der Erzbischof von Paris dies zu verhindern gesucht hatten. Dieser Umstand trug nicht wenig dazu bei, die allgemeine Mißstimmung gegen die Jesuiten zu steigern. Das Parlament besonders jubelte hierüber, schritt planmäßig in seinem Kampf gegen die Jesuiten vorwärts und benutzte hierzu jede, auch die entfernteste Gelegenheit.

XI. — Ludwig XV., einen nahen Krieg befürchtend, verlangte einen — jährlichen Zuschuß von 4 Millionen Franken und schrieb zugleich eine Steuer aus, die ihm wiederum 60 Millionen Renten einbrachte. Die Domainenpachter versprachen ihm gleichfalls noch 18 Millionen beizulegen. Andere bedeutende Summen wurden ihm von den Ständen von Languedoc bewilligt, die ihm noch nebenbei ein großes Kriegsschiff auf eigene Kosten ausrüsteten. Es ist unbegreiflich, daß Frankreich bei seinem damaligen zerrütteten Finanzzustande solche große Geldopfer dem König darbieten konnte. Die Parlamente machten ihm allerdings hierbei anfänglich bedeutende Schwierigkeiten, registrirten aber doch die hierauf bezüglichen offenen königlichen Briefe ein, in der Hoffnung, und die Erfahrung bewies es nur zu gut, daß sie sich nicht getäuscht hatten, durch so große Zuvorkommenheit sich den König immer mehr und mehr abhängig und geneigt zu machen und ihm in der Angelegenheit der Jesuiten die Hände zu binden. Dieser verkannte keineswegs die mißliche Stellung, in die er dem Parlament gegenüber hierdurch gerathen mußte, wenn dieses seine Verhandlungen über die Jesuiten wieder aufnehmen würde, und war daher bemüht, einen Ausweg zu finden, dessen Ansprüche zugleich zu befriedigen und doch wo möglich die Jesuiten vor ihrem gänzlichen Untergange zu retten.

XII. — Ludwig XV. übergab das erwähnte Gutachten der Bi-

schöfe über die Angelegenheit der Jesuiten der königlichen Commission, die, wie wir bereits bemerkt haben, gleichfalls die Constitution dieser Gesellschaft zu untersuchen hatte. Obschon die Bischöfe der Meinung waren, daß die Gewalt, welche der General über das Institut ausübe, durchaus weder angetastet, noch eingeschränkt werden könne, ohne dasselbe nicht auch zugleich in seiner eigentlichen Grundlage zu erschüttern und zu gefährden, so glaubte diese Commission nichtsdestoweniger, daß es gerade diese Gewalt des Generals sei, welche die Parlamente und die Gegner der Jesuiten so sehr gegen dieses Institut in Harnisch bringe, da nicht geläugnet werden könne, daß sie doch immer den Gesetzen des Königreichs zuwider sei. Sie schlugen deßhalb dem König vor, einen Generalvicar für den Orden zu ernennen. Dieser sollte vom General selbst erwählt werden, ein Franzose sein, in Frankreich seinen Sitz haben und dieselbe Gewalt über die französischen Jesuiten ausüben, die der General über die ganze Gesellschaft habe, von ihm zugleich in allem abhängen, ohne seine Zustimmung nichts thun und nur für drei, höchstens für sechs Jahre regieren nach dem Beispiele der übrigen Orden. Würde übrigens der General selbst nach Frankreich kommen, so sollte in diesem Falle alle Gewalt dieses Generalvicars aufhören und in seine Hände zurückkehren. Durch diese ebenso weise wie zeitgemäße Maßregel, die weder den Geist, noch die Form des Institutes verändere, ja sogar in schwierigen Fällen durch die Constitutionen selbst geheiligt sei, könne allein die Gesellschaft Jesu in Frankreich gerettet werden: der Krieg der Parlamente gegen sie werde alsdann aufhören, die öffentliche Ruhe, die in diesem Kampfe bereits so viel gelitten und leider noch leiden werde, falls er fortdauerte, für den Staat wie für die Kirche zurückkehren. Ludwig XV. war hiervon so überzeugt, daß er sogleich in aller Eile am 17. Januar 1762 einen außerordentlichen Curier an seinen Gesandten in Rom, den Cardinal Rochechouart, mit einer ausführlichen Instruction abschickte, die ebensosehr seiner Frömmigkeit und seiner Anhänglichkeit an die Gesellschaft Jesu, wie der Biederkeit seines Ministers, des Herzogs v. Praslin, zur Ehre gereicht. Er beschwor ihn (den Cardinal), diese Sachlage ja nur angelegentlich dem General der Jesuiten ans Herz zu legen und ihn aufzufordern, seinen Wünschen entgegenzukommen, da anders eine Weigerung seinerseits den Orden unstreitig seinem Untergange entgegenführen würde. Der König versprach alles zu thun, was in seinen Kräften liege, um diesem Unglück vorzubeugen, und wollte sogar, da sich aus der

genauen Prüfung der Rechtstitel der Anstalten der Gesellschaft leider ergeben, daß von ihren 148 Häusern 80 ihre Güter und Besitzungen nicht mit den gehörigen Rechtstiteln versehen hatten, solche durch eine einstweilige Erklärung zu verleihen suchen und den Parlamenten verbieten, in dieser Beziehung irgend eine Verfügung zu erlassen. Dies könne aber nicht geschehen, wenn der General des Ordens in den vorgeschlagenen Plan nicht eingehe. Und da das Parlament schon den 9. Februar in Betreff der Angelegenheit der Jesuiten sich versammeln wolle, wurde der Cardinal ersucht, den Curier höchstens vier Tage in Rom aufzuhalten und ihn ohne Verzug mit der Entscheidung des Generals zurückzusenden, damit der König hiernach sein Verhalten dem Parlament gegenüber abmessen und einrichten könne.

„Dies sind, so heißt es unter Anderm in dieser Instruction, die vorzüglicheren Verfügungen, mit deren Hülfe man die Unterthanen im Reiche beschwichtigen zu können hofft, indem man auf diese Weise den Parlamenten den Mund schließt und ihnen alle Gelegenheit benimmt, ferner noch die Jesuiten zu beunruhigen. Wir schmeicheln uns, durch diese Vorkehrungen Unannehmlichkeiten aller Art vorgebeugt zu haben. Seine Majestät der König, welcher die Gesellschaft Jesu seines besondern Schutzes würdigt, will aber noch diesen ausgezeichneten Beweis seiner Achtung dem General geben und ihm den Plan, den er zu ergreifen gedenkt, mittheilen, um ihn hierdurch zum Eingehen in diese heilsamen Absichten aufzufordern. Dies ist, Eminenz, der Auftrag des Curiers, den ich an Sie auf Befehl des Königs absende. Machen Sie dem General nur recht begreiflich, wie dankbar er sich für diese väterliche Sorgfalt zu beweisen habe, die der König an den Tag legt, um die Gesellschaft gegen die drohenden Gefahren zu schützen; stellen Sie ihm vor, daß er, sicherlich mehr als jeder Andere für den Bestand der Gesellschaft verantwortlich, keineswegs schwanke diesen Mitteln beizutreten, die allein fähig sind, ihr Dasein in Frankreich auf eine unwiderrufliche Weise zu retten. Doch sollte dieser General sich sträuben sie anzunehmen, so verbergen Sie ihm gar nicht, daß der König keine andere Mittel kenne, die Jesuiten zu retten, und daß er den General, im Falle derselbe sich zu diesem Auswege, der sogar durch ihre Constitutionen angegeben und von ihrem Gründer bestätigt sei, nicht verständigen wolle, der Welt, sich und seiner Gesellschaft für alle Uebel, die sie erfahren könnte, verantwortlich machen würde. Ihre Eminenz wer-

den leicht begreifen, welche Stellung der König in den gegenwärtigen Zeitumständen hat, und wie sehr ihm am Herzen liegt, im Innern seines Königreichs die Ruhe aufrecht zu erhalten. Die öffentlichen Gerichtshöfe und das Publicum haben einen so lebhaften Antheil an dieser Angelegenheit genommen und sind so sehr gegen die Gesellschaft aufgeregt, daß, würde man ihnen gar keine Genugthuung geben, namentlich in Betreff der erwähnten Artikel, wobei ihre Ansprüche unläugbar gegründet sind, leicht sehr gefährliche und schwer zu beschwichtigende Unruhen entstehen könnten, deren Folgen den Jesuiten nur äußerst nachtheilig sein und sie ihrem Untergange unvermeidlich entgegenführen würden."

XIII. — Der h. Stuhl verheimlichte sich gar nicht die Gefahr, in der die Jesuiten sich befanden und in die er selbst gerathen könnte, im Falle er einen zu lebhaften Antheil an der Angelegenheit dieser Ordensmänner nähme. „Der geringe Aufschub," so schrieb der Cardinal Torregiani in Ziffern am 13. Januar 1762 dem Nuntius von Paris, „den die Jesuiten in ihrer Angelegenheit erhalten haben, würde ihnen wenig nützen, sollte der h. Stuhl sich genöthigt sehen einzuschreiten. Die Gefahr würde im Gegentheil sehr groß sein für den Papst, wenn er sich genöthigt fände, in jene Aenderungen des Institutes einzugehen, die man gebieterisch verlangt und die der heil. Vater doch keineswegs billigen kann. Im letztern Fall erwarte ich aber auch nichts Anderes als eine Ueberwerfung mit dem König von Frankreich und mit seinem Hofe, ohne der Sache übrigens zu nützen, vielmehr mit offenbarem Nachtheil und Schmälerung des Ansehens des h. Stuhles."

XIV. — Und so ging es in der That! Der Curier Ludwig's XV. war inzwischen mit aller Eile am 26. Januar in Rom eingetroffen. Der Cardinal Rochechouart setzte sogleich den General der Jesuiten von den Wünschen des Königs in Betreff der Gesellschaft in Kenntniß, und dieser berieth sich ohne Verzug mit den Seinigen über die vorgeschlagene Maßregel. Alle verwarfen sie einstimmig. Um sicher zu gehen begab sich der General den 27. Nachmittags zum Papst und setzte ihm die Gründe auseinander, die ihn und die Seinigen bewogen, die verlangte Ernennung eines Generalvicars für den Orden in Frankreich zu verweigern. Clemens XIII. ging auch hier in seine Vorschläge ein und schrieb den 28. Januar einen sehr dringenden Brief an den König, um ihn zu überzeugen, daß eine ähnliche Veränderung mit dem Geist und Fortbestand des Institutes der Gesellschaft Jesu unverträglich sei. Auch der General der Jesui-

ten richtete ein ähnliches Schreiben durch den Cardinal Rochechouart an den König *).

XV. — Hiermit war das Loos der Gesellschaft Jesu in Frankreich für immer entschieden. Ludwig XV. und sein Ministerium konnten zu ihren Gunsten nichts mehr thun und mußten geschehen lassen, was das Parlament, durch die erwähnte Weigerung des Generals aufs höchste gereizt, nur immer gegen den Orden verfügte.

Ein Gewaltstreich folgte auf den andern. Ganz Frankreich wurde mit den giftigsten Schmähschriften gegen die Gesellschaft überfluthet. Alle überbot aber die berüchtigte Sammlung, die den Titel führt: Auszüge aus den gefährlichen und verderblichen Behauptungen jeder Art, welche die sogenannten Jesuiten allzeit und beständig vertheidigt, gelehrt und veröffentlicht haben. Verleumdung und Bosheit überbieten sich in diesem Werke in gemeinschaftlichem Wetteifer. Es gibt kein Verbrechen, das die Jesuiten nicht gelehrt haben sollten und dessen sie nicht beschuldigt wurden. Nie wurde der Unfug greulicher getrieben, als es hier geschah. Dieses Lügenwerk wurde durch einen Parlamentsbeschluß vom 5. März 1762 an alle Bischöfe und Magistrate des Königreiches gesandt; eine abscheuliche Taktik, die zunächst dahin zielte, die Feinde und

---

*) Clem. XIII. Vol. 14. pag. 443.

Risposta del Padre Generale de' Gesuiti data al Signor Cardinale de la Rochechouart.

28. Gennaro 1762.

Praepositus Generalis Societatis Jesu provolutus humiliter ad Thronum Christianissimae Majestatis profitetur se et ad omnia obsequia paratissimum, et Regiae munificentiae beneficia omnia agnoscere, et plurimi, uti par est, aestimare, illudque inter caetera, quod dignatus sit Augustissimus Rex mentem suam eidem significare de constituendo Vicario Generali pro Regnis Galliae. Verum cum Praepositus Generalis neque a Suae Religionis Constitutionibus, neque ab Apostolicis Literis, a quibus omnis in eum autoritas derivatur, habeat facultatem mutandi formam gubernationis a Constitutionibus ipsis stabilitam, irritum foret ac nullum si quid hujusmodi decerneret, uti citra dubitationem affirmarunt omnes illi quos consuluit, praeter gravissimam certo inde sequuturam totius Religionis perturbationem. Rogat itaque Augustissimum Regem, ut persuasum habere velit Praepositum Generalem excusare se ab eligendo Vicario, non ex defectu demississimi erga Suam Majestatem obsequii, sed ex defectu legitimae potestatis. Caeterum nihil optare magis, quam Augustissimi Regis voluntati obsequentem se praestare. Demum se et Societatem suam, post Deum, committit ejusdem benignitati, tutelae et providentiae.

Freunde der Jesuiten kennen zu lernen und alle zu einem allgemeinen Kreuzzug gegen sie herauszufordern. Dieser Zweck wurde vollkommen erreicht.

Das Parlament ging immer weiter. Am ersten April hob es 84 Collegien der Jesuiten auf, da ihren Stiftungsurkunden die nöthige staatsrechtliche Anerkennung ermangele.

Umsonst versuchte der h. Stuhl und der französische Episkopat die Gesellschaft Jesu zu retten. Clemens XIII. wandte sich in einem rührenden Schreiben vom ersten Juni an den König und beschwor ihn, dem Sturme, der sich gegen das Institut der Gesellschaft Jesu so wüthend erhebe und Altar und Thron gleich bedrohe, sich entschlossen entgegen zu setzen und so zu verhindern, daß es nicht als unschuldiges Opfer des Unglaubens falle. In gleichem Sinn schrieb er den 9. Juni an die in Paris seit dem ersten Mai außerordentlich versammelten Bischöfe. Das Parlament protestirte feierlich gegen dieses päpstliche Schreiben, und Ludwig XV., um nicht dessen Wuth gegen die Jesuiten und Bischöfe nur noch mehr zu entflammen, untersagte nicht allein die Bekanntmachung desselben, sondern ließ es nicht einmal den Bischöfen mittheilen. Doch diese hatten sich nichtsdestoweniger eine Abschrift vom apostolischen Nuntius erbeten. Aufgefordert durch die Stimme des Oberhauptes der Kirche trugen die Bischöfe ihren heißesten Wunsch für die Erhaltung der Gesellschaft in jener ebenso kräftigen als beredten Denkschrift dem König vor, der bestürmt und bedroht vom Parlament ihnen eine ausweichende Antwort ertheilte, sie übrigens ersuchte, die Rechte der Religion mit aller Standhaftigkeit zu wahren.

Hierzu kamen nun vollends die drei ebenso gewandten als boshaften Anklageschriften des Institutes der Jesuiten, verfaßt von La Chalotois, De Montclar und Didon, Generalprocuratoren der Parlamente von der Bretagne, von der Provence und von Bordeaux. Sie bahnten dem Parlament von Paris den Weg zu allen Gewaltstreichen gegen die Jesuiten. Letzteres schritt nun zur völligen Vernichtung dieses Institutes und löste es durch den Beschluß vom 6. August 1762 auf. Dieser Rechtsspruch, gefällt auf Grund aller der Verbrechen, die den Jesuiten in der erwähnten Sammlung: Auszüge aus den gefährlichen und verderblichen Behauptungen &c. zur Last gelegt werden, trägt in allen seinen Theilen den Stempel der blindesten Leidenschaft.

XVI. — Clemens XIII. empfand es sehr schwer, daß seine Stimme durch den Uebermuth des Parlamentes nicht zu den Bischö-

sen bringen konnte, und tief erschüttert über den harten Schlag, der das Institut der Jesuiten in Frankreich so eben getroffen, berief er den 3. September ein geheimes Consistorium ein und drückte den Cardinälen seinen ganzen Schmerz über diese traurigen Ereignisse aus. In rührenden Worten klagte er über die unglückliche Lage der Kirche in Frankreich, über die offene und schmähliche Verachtung des Ansehens des Oberhauptes der Christenheit, dem auf eine bis jetzt in den Annalen der Kirche unerhörte Weise verboten worden, seine Mitbrüder, die Bischöfe, zur Wahrung der gefährdeten Rechte der Religion zu ermuthigen; über die Unbilden und grausamen Verfolgungen, denen das heilige Institut der Gesellschaft Jesu fortwährend ausgesetzt sei, und wie man die Mitglieder desselben auf die ungesetzlichste Weise genöthigt, die das Ansehen des heiligen Stuhles kränkenden Grundsätze der sogenannten gallicanischen Declaration von 1682 zu unterschreiben, und endlich das Institut selbst zerstört habe, trotz der Einsprache des heiligen Stuhles und des Episkopates.

Alle in Rom anwesenden Cardinäle, 23 an der Zahl, wohnten diesem Consistorium bei. Getheilt waren ihre Ansichten über diese unerwartete Rede des Papstes. Die den Jesuiten ergebenen Cardinäle, Torregiani und Castelli an ihrer Spitze, erhoben einen Triumphgesang und bestürmten mit dem General der Jesuiten den bei so feierlicher Gelegenheit theilweise jämmerlich hintergangenen Papst, die Allocution zu veröffentlichen und zu drucken. Doch da erhoben sich die gemäßigtern Cardinäle Galli, v. York, Conti und selbst der gefeierte Marc Antonio Colonna, Vicar von Rom, ein aufrichtiger Freund der Jesuiten, und vor Allen Lorenz Ganganelli, und machten in den ehrfurchtsvollsten Darstellungen den Papst auf die Gefahr aufmerksam, die durch die Veröffentlichung dieser sonst so edeln und wohlgemeinten Allocution der Kirche und dem heil. Stuhl in Frankreich erwachsen könne; zeigten ihm, wie nicht allein die Parlamente, sondern alle Bischöfe von Frankreich, selbst jene, die bisher dem heil. Stuhl am ergebensten waren, leicht hiergegen protestiren könnten, zumal sie in dieser Zeit mehr als je den Grundsätzen der Declaration von 1682 anhingen. Dieselben Cardinäle bemerkten ferner dem Papst, daß es ja nicht die Parlamente gewesen, welche die Jesuiten gewaltsam genöthigt hätten, die Grundsätze der Declaration von 1682 zu unterschreiben; sondern daß es vielmehr die Jesuiten selbst gewesen, welche in der Hoffnung, ihr Institut

zu retten, die gallicanischen Freiheiten freiwillig und feierlich am 19. Dezember angenommen.

Wer war es nun, der diesen wichtigen Umstand dem Papst vorenthalten hatte? — Wer es auch gewesen, der ihm diesen Rath gegeben, er hat ihn greulich getäuscht und hintergangen. Und wäre die Allocution veröffentlicht worden, sie hätte sicherlich einen Feuerbrand im ganzen Frankreich angezündet und einen großen Sturm gegen den heil. Stuhl hervorgerufen.

Zum Glück erkannte der edle Clemens XIII. seinen Mißgriff und nahm die Allocution sogleich zurück. Kein Cardinal durfte von ihr mehr sprechen. Er hielt sie mit großer Sorgfalt unter Schloß und zeigte sie Niemandem; er trug sogar stets den Schlüssel seines Schreibpultes, worin dieselbe verwahrt wurde, bei sich. In herzlichen Ausdrücken dankte er den Cardinälen, die ihn auf diesen Mißgriff aufmerksam gemacht hatten. Als sich der Ritter De la Houze, der nach der Abberufung des Cardinals Rochechouart die Geschäfte der französischen Gesandtschaft führte, im Herbst dieses Jahres in Castell Gandolfo befand und beim Papst, der hier auf kurze Zeit weilte, in Geschäften eine Audienz hatte, erinnerte dieser ihn lächelnd an die Allocution, drückte ihm freundlich die Hand und bezeugte ihm sein Wohlgefallen über die große Mäßigung, die er hierbei an Tag gelegt, daß er nicht einmal seinen Hof hiervon in Kenntniß gesetzt hatte.

XVII. — Da Clemens XIII. durch die erwähnte Allocution eigentlich nur den verfolgten Jesuiten in Frankreich zu Hülfe eilen wollte, suchte er dies auf einem andern, aber friedlichern Wege zu erreichen und richtete am 5. und 8. September zu ihren Gunsten mehrere rührende Schreiben an die Cardinäle Bernis, Rohan, Choiseul, Rochechouart, Luynes und Gesures.

Nun erhob sich aber ein beredter und gewaltiger Gegner der Jesuiten, der Bischof von Soissons, Herzog Fitz-James, Sohn des berühmten Herzogs von Berwick, Marschalls von Frankreich und natürlichen Sohnes von Jakob II. von England, der den Sturz der Stuarts nicht vergessen konnte und ihn den Jesuiten bei jeder Gelegenheit zur Last legte. Er war der erste unter den Bischöfen von Frankreich, der offen gegen die Jesuiten ins Feld rückte und mit dem Parlamente gemeinschaftliche Sache gegen sie machte. In seinem berühmten Hirtenbrief von 27. September 1762 verdammte er nicht allein die in der oftererwähnten Sammlung: Auszüge 2c. enthaltenen Lehren, sondern beschuldigte auch die Jesuiten, solche in der That stets vorgetragen zu haben.

Zum Glück traten ihm nur drei Bischöfe in diesem unglücklichen Kampfe bei. So hatte also das Parlament seinen Zweck erreicht; es hatte die Zwietracht unter den Bischöfen hervorgerufen, um die Jesuiten desto wirksamer bekämpfen zu können. Fast alle Bischöfe erhoben jetzt ihre Stimme zu Gunsten dieser gemißhandelten Ordensmänner, und viele verdammten in gelehrten und beredten Hirtenbriefen die ihnen in der bekannten Sammlung: Auszüge 2c. zur Last gelegten Lehren. Joseph v. Fontanges, Graf von Brioude, Bischof von Lavour, trat zuerst in die Schranken und erließ schon den ersten November 1762 seinen Hirtenbrief, um den Eindruck des Pastoralschreibens des Bischofs von Soissons zu vertilgen. Ihm folgte am ersten August der Bischof von Langres, Gilbert v. Montmorin de St. Herem. Alle übertraf aber der Erzbischof von Paris in seinem Hirtenschreiben vom 28. October 1763.

Roms Stellung wurde nun in der Angelegenheit der Jesuiten in Frankreich immer verwickelter.

Clemens XIII. verbot durch ein Decret der Inquisition vom 13. April 1763 den Hirtenbrief des Bischofs von Soissons und entfesselte hierdurch die Wuth der Parlamente gegen den h. Stuhl und gegen den französischen Episkopat. Ludwig XV. protestirte in zwei eigenen an den Papst gerichteten Handschreiben vom 6. Juni und 25. Juli gegen dieses Decret. Die Parlamente von Paris, von Toulouse und von der Bretagne cassirten es durch ihre Beschlüsse von 29. Mai, 3. Juni und 28. August. Gleiches Loos traf die von den Bischöfen gegen die bekannte Sammlung: Auszüge 2c. zu Gunsten der Jesuiten erlassenen Hirtenschreiben. Mehrere von ihnen, wie die des Bischofs von Langres und des Erzbischofs von Paris, wurden durch einen feierlichen Beschluß des Parlaments von Paris den 6. September 1763 und 21. Januar 1764 nicht allein verdammt, sondern auch vom Scharfrichter auf öffentlichem Platz zerrissen und den Flammen übergeben. Um diesen letztern Prälaten gegen größere Mißhandlungen seitens des Parlamentes zu retten, rieth ihm der König Paris zu verlassen und verwies ihn in einen 40 Lieues von der Hauptstadt gelegenen Ort. Umsonst verwandte sich Clemens XIII. für seine Zurückberufung; es blieb ihm nichts Anderes übrig, als dem edlen Hirten in einem rührenden Schreiben vom 15. Februar 1764 seinen tiefen Schmerz über so herbe Mißhandlung auszudrücken und ihn zur Ertragung seiner Leiden zu ermuntern. Ohne Erfolg empfahl der Papst die Angelegenheit der Jesuiten in mehren eigenhändigen Schreiben vom 24. August dem König Stanislaus August

von Polen und Herzog von Lothringen, und den Bischöfen von Rive, Bayonne, Biturres, Mirapoir, Viviers, Montpellier und Usez am 9. und 19. Nov. 1763.

XVIII. — Getrieben von dem Parlamente erklärte der König durch ein Decret vom 14. Juni 1763 die Güter der Jesuiten für Staatseigenthum, das zum Besten der Kirche verwendet werden sollte.

Die Jesuiten waren aufgelöst, fuhren aber größtentheils fort als Weltgeistliche noch in Gemeinschaft nach den Regeln ihres Institutes zu leben, soweit es möglich war, am Hofe des Königs, wie bei den Bischöfen und dem hohen Adel, auf bessere Zeiten harrend. Das Parlament erkannte hierin eine große Gefahr und fürchtete, daß es den Jesuiten mittels ihres Einflusses gelingen könnte, ihr Institut zu erhalten, und sann auf ein Mittel, das sie für immer vernichten und ihnen jede Möglichkeit sich zu halten benehmen mußte. Es forderte ihnen durch einen Beschluß vom 22. Februar 1764 einen Eid ab, wodurch sie beschwören mußten, von jetzt an weder in Gemeinschaft noch einzeln unter der Herrschaft des Institutes und der Constitution der sogenannten Gesellschaft Jesu zu leben, keine directe oder indirecte Verbindung, sei es durch Briefe, sei es durch Mittelpersonen, in was nur immer für einer Weise mit dem General und den Obern ihres Ordens, noch auch mit irgendeinem Mitglied desselben, nicht einmal in fremden Ländern zu unterhalten und die Lehren, welche in der Sammlung: Extraits des assertions enthalten, für gottlos zu erklären. — Dieser Eid wurde durch einen zweiten Parlamentsbeschluß vom 9. März noch verschärft und in ihm zugleich befohlen, daß jeder Jesuit, der ihn binnen acht Tage vom Erscheinen dieses Beschlusses bei den respectiven Magistraten nicht ablegen würde, ohne weiteres das Königreich verlassen solle.

Nur wenige Jesuiten unterschrieben diesen schimpflichen Eid. Die Väter Royer und Cerutti waren die ersten, die ihn leisteten. „Doch es ist zu hoffen, schreibt bei dieser Gelegenheit der apostolische Nuntius in Ziffern den 27. Februar dem Cardinal Torregiani, daß ihr schlechtes Beispiel die übrigen Jesuiten nicht verführen werde, sonst dürfte der Erzbischof von Paris und die größere Anzahl der Bischöfe sie mit dem Interdict bestrafen.“ Somit blieb diesen Unglücklichen nichts Anderes übrig als das Exil zu wählen und Frankreich zu verlassen. In einem rührenden Schreiben, dessen Verfasser der berühmte Vater Berthier, Bibliothekar des Dauphin, war, zeigten sie ihre Abreise dem Könige an.

XIX. — Diese Vorfälle sowie das Loos des Erzbischofes von Paris hatten unter dem Episkopat einen großen Eindruck hervorgebracht. Viele Bischöfe gaben in beredten Rundschreiben ihre Anhänglichkeit an die Grundsätze, welche dieser ehrwürdige Prälat in seiner Instruction pastorale ausgesprochen hatte, zu erkennen. Clemens XIII. seiner Seits schrieb mehrere kräftige Briefe an die Bischöfe, die öffentlich die Vertheidigung der Jesuiten gegen die Parlamente ergriffen hatten, und forderte sie auf, standhaft in diesem heiligen Kampfe zu beharren. Die Gährung wurde mit jedem Tage größer. Die Parlamente cassirten und verboten alle vom Papst zu Gunsten der Jesuiten erlassenen Schreiben. Nun wollten die Freunde der Jesuiten den Papst zu einer verzweifelten Maßregel verleiten und beredeten ihn ein Nationalconcilium in Frankreich auszuschreiben, da dieses das einzige Mittel sei, die Kirche, das Episkopat und die Jesuiten gegen die Eingriffe und Gewaltthätigkeiten der Parlamente zu retten. Diese Frage wurde in der That in mehrern geheimen Congregationen des Sant-Officio besprochen. Doch auch hier war Ganganelli wieder der rettende Genius, der vereint mit dem Cardinal Colonna dem Papst in beredten Worten die ganze Gefahr darstellte, die durch diesen Schritt bei einer ähnlichen Stimmung der Gemüther der Kirche und dem heil. Stuhle bevorstehe; er würde sicherlich zu einem traurigen und verhängnißvollen Schisma geführt und dem Episkopat und dem heil. Stuhle nur die tiefsten Wunden geschlagen haben.

XX. — Ludwig XV., hierdurch in Schrecken gesetzt, beeilte sich, um den seit vier Jahren gestörten Frieden in der Kirche und im Staate wiederherzustellen und allen religiösen und politischen Gährungen ein Ende zu machen, die Gesellschaft Jesu für immer in seinen Staaten aufzuheben. Im Monat November dieses Jahres (1764) erfolgte dieses Decret. Gleichzeitig verordnete er in einem andern, daß alle gegen die Jesuiten oder ihre Freunde eingeleiteten gerichtlichen Anklagen niedergeschlagen würden, und legte allen Parteien ein tiefes Stillschweigen über diese unglückliche Angelegenheit auf. Der Erzbischof von Paris wurde sogleich aus seinem Exil zurückberufen. Auch die ausgewanderten Jesuiten konnten wieder nach Frankreich zurückkehren und als Weltpriester in der Seelsorge in den verschiedenen Diözesen unter der Gerichtsbarkeit der Bischöfe frei und ungehindert wirken. Nur 10 Lieues um Paris im Umkreis wollte man die Jesuiten entfernt wissen, und später, wenn sie sich gut aufführten, sollte auch dieses Verbot aufhören.

Diese zwei Decrete, welche das Parlament schon am ersten Dezember einregistrirte, athmen ganz den edeln und menschenfreundlichen Geist dieses Herrschers. In demselben Geiste schrieb der Herzog von Praslin, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, im Namen des Königs den 4. Dezember an den Marquis v. Aubeterre, Gesandten in Rom, ihn beauftragend, den heil. Stuhl von den wahren Gründen, die den König genöthigt hätten die Gesellschaft Jesu aufzuheben, zu unterrichten.

„Der König, so schrieb er dem Gesandten, hat sich eigentlich nicht ohne Bedauern und nachdem er Alles lange und reiflich überdacht hat, zu diesem Schritt entschlossen: obschon Seine Majestät überzeugt war, daß die Aufrechthaltung der Religion in Frankreich keineswegs von dem Fortbestand der Gesellschaft Jesu abhängt.“

„Obwohl nämlich unser römisch-katholischer Glaube glücklicher Weise während elf Jahrhunderte vor der Institution dieses Ordens sich erhalten hat, so glaubte doch der König, daß ihre Gesellschaft der Kirche und dem Staate für die Erbauung wie für den Unterricht nützlich sei; jedoch höhere Ursachen, die ihren Grund in der öffentlichen Ruhe haben, bewogen endlich Se. Majestät, seinen Entschluß in dieser Hinsicht zu veröffentlichen.“

Uebrigens hat der König in der genommenen Entscheidung sich nicht nur über das Institut der Jesuiten ausgesprochen, sondern sogar befohlen, Alles, was bis jetzt über dasselbe gesagt, geschrieben oder unternommen worden, als nicht geschehen zu betrachten. Seine Majestät hielt sich nicht berechtigt, über die Väter dieses Institutes ein Urtheil abzugeben; nur die Nothwendigkeit, die Ruhe im Innern seines Königreiches wiederherzustellen, die weitern Folgen, welche unfehlbar das Verfahren der Tribunale in dieser Angelegenheit hätte nach sich ziehen können, die allgemeine Entrüstung, die sich gegen diese Gesellschaft erhoben, haben dem König nicht erlaubt länger anzustehen, seinen Willen hierüber auszusprechen. Obschon Se. Maj. befohlen hat, daß das Institut der Jesuiten in Frankreich nicht mehr fortbestehen könne, so hat Dieselbe nichtsdestoweniger Alle, die dem Institut angehörten, mit der ihr eigenen Gerechtigkeit und Güte behandelt. Sie sind ins Königreich zurückgerufen und können alle Rechte eines Bürgers und alle Bevorzugungen, die mit ihrer Geburt verbunden sind, genießen und alle Functionen ihres geistlichen Amtes in den verschiedenen Diözesen, wo sich die Bischöfe ihrer bedienen wollen, ausüben.“

„In diesen Umständen würde es demnach sehr unnütz, ja sogar

äußerst gefährlich sein, wenn der Papst direct oder indirect sich den Absichten des Königs hierbei widersetzen wollte. Se. Heiligkeit würde im Gegentheile nur sehr klug handeln, sowohl im Interesse der Religion als der Jesuiten selbst, dasselbe Stillschweigen zu beobachten, das Se. Majestät gleichfalls in seinen Staaten befohlen hat."

XXI. — Clemens XIII. war über das herbe Loos, das die Gesellschaft Jesu getroffen, im Innersten seiner Seele betrübt und vergoß heiße Thränen. Man fürchtete sogar, daß seine Gesundheit hierbei leiden könnte. Immer noch auf die Frömmigkeit des Königs vertrauend, konnte er sich nicht überzeugen, daß alle Hoffnung für die Rettung der Jesuiten verloren sei, und entschloß sich noch einen letzten aber feierlichen Schritt zu ihren Gunsten zu thun, sich schmeichelnd, hierdurch ihr Dasein nicht allein in Frankreich zu retten, sondern auch ähnlichen Angriffen, die auf sie in den übrigen katholischen Staaten theils schon gemacht worden waren, theils noch gemacht werden konnten, wirksam und kräftig vorzubeugen. Es schien ihm diesen Zweck nicht besser erreichen zu können, als wenn er das Institut der Gesellschaft Jesu nicht allein von Neuem bestätigte, sondern auch gegen alle jene gehässigen Verleumdungen, denen es seit mehreren Jahren namentlich in Portugal und Frankreich ausgesetzt war, vertheidigte und dessen Heiligkeit Angesichts der Christenheit ausspräche. Dies that er in der so berühmt gewordenen Constitution: *Apostolicum pascendi* vom 7. Januar 1765.

Diese Constitution hat eine zu große Bedeutsamkeit in der Geschichte dieses Papstes erhalten, als daß wir uns nicht etwas länger bei ihr aufhalten und ihren Ursprung näher beleuchten sollten. Wir sind hierzu um so mehr verpflichtet, da die unbesonnenen Verleumder Clemens' XIV. ihm fortwährend den ebenso ungerechten wie lieblosen Vorwurf machen, daß er eine bittere Lüge ausgesprochen, als er in seinem Breve der Aufhebung der Gesellschaft Jesu unter andern auch bekannte, dieses apostolische Schreiben sei von seinem Vorgänger mehr abgepreßt als erbeten worden.

Leider ist Clemens' XIV. Bekenntniß nur zu wahr!

Nicht einmal das heilige Collegium der Cardinäle hatte Kenntniß von dieser Constitution und es war nicht wenig erstaunt, als sie erschien. Selbst der Staatssecretär, Cardinal Torregiani, der doch der feurigste Jesuitenfreund, dazu Landsmann, Verwandter und Beichtkind des Generals dieser Gesellschaft und der größte Vertraute des Papstes war, wußte nichts von ihr; er erfuhr erst ihr Dasein

am Tage, wo sie Clemens XIII. unterschrieben und in die Druckerei abgeschickt hatte. Diese Constitution wurde im tiefsten Geheimniß durch den General der Jesuiten und einige ihm ganz ergebene und am Hofe einflußreiche Prälaten entworfen und, als sie verfaßt war, dem Papst vorgelegt. Lange widerstand er ihren vereinten und lästigen Bitten, und endlich besiegt, unterschrieb er sie nicht ohne Ahnung deß, was kommen sollte.

Alle gemäßigten Freunde der Jesuiten zu Rom, selbst die Cardinäle Torregiani, Cavalchini, Galli und Rezzonico sprachen offen ihr Bedenken über die Veröffentlichung dieser Constitution aus, hielten sie für unzeitig, der Gesellschaft Jesu mehr nachtheilig als nützlich und nur geeignet, einen desto größeren Sturm gegen sie hervorzurufen.

Clemens XIII. ließ diese Constitution durch die apostolischen Nuntien an alle Bischöfe der Christenheit einsenden mit dem Auftrage ihn genau zu unterrichten, wie sie in den verschiedenen Ländern aufgenommen worden, welche Wirkung sie hervorgebracht, sich der sichern Hoffnung hingebend, auf diese Weise einmal den Sturm gegen die Gesellschaft Jesu für immer beschworen zu haben. Doch wie bitter fand er sich hierin getäuscht!

Nur 23 Bischöfe erwiederten dem Papst auf diese Constitution, 13 spanische, 2 französische, 7 italienische und der Erzbischof von Prag in Böhmen. Diese alle dankten ihm in den herzlichsten Worten für den edlen Entschluß, das Institut der Gesellschaft Jesu gegen die Verleumdungen und Angriffe, denen es ausgesetzt sei, vertheidigt zu haben, und bekannten zugleich einstimmig, daß die Anzahl der Feinde desselben leider auch in ihren Diözesen groß sei, hofften aber, daß seine ehrwürdige apostolische Stimme sie, wenn auch nicht zum Schweigen bringen, doch wenigstens einschüchtern werde. Clemens XIII. entgegnete ihnen in ebenso verbindlichen Ausdrücken und dankte ihnen, seinen Schritt gebilligt zu haben.

Welch trauriges Zeichen der Zeit! namentlich wenn man berücksichtigt, daß diese Constitution in allen Ländern und in allen Sprachen in unzähligen Exemplaren von den Jesuiten mit aller möglichen Thätigkeit verbreitet worden war. So sehr war ihnen schon der Boden unter den Füßen gewichen und so sehr der Geist des Jahrhunderts ihnen abhold geworden. Leider begriffen dies die Jesuiten nicht, am wenigsten der General des Ordens, und verhehlten diesen wichtigen Umschwung der Gesinnung der menschlichen Gesellschaft dem frommen Papste, der mit jugendlicher Begeisterung und Kraft gleich wie die Päpste des sechszehnten Jahrhunderts, zu ihren Gunsten

an die Herrscher und Bischöfe der Christenheit zu schreiben kein Bedenken trug, während ihm von den Königen und Fürsten nicht einmal eine Erwiederung auf alle seine heißen Bitten und Vorstellungen zugesandt wurde, und die Bischöfe nur sparsam und schüchtern seinen Wünschen entgegenkamen.

XXII. — Die apostolischen Nuntien berichteten alle aus einem Munde, daß diese Constitution eine unzeitige Erscheinung gewesen und, weit entfernt auch nur die geringste Wirkung hervorzubringen, sogar den alten Leidenschaften gegen die Jesuiten neue Nahrung gegeben und andere, die bis dahin noch schlummerten, gegen sie aufgeweckt habe.

Um mit Italien anzufangen, waren es Neapel und Venedig, die bei dieser Gelegenheit am heftigsten gegen den Papst verfuhren. „Die bekannte Constitution, so berichtet der apostolische Nuntius von Neapel in Ziffern den 22. Januar dies. J., ist hier schon verbreitet. Die einsichtsvollern, aber leider durch die jüngsten Verfolgungen, die die Jesuiten in den verschiedenen Königreichen erlitten, eingeschüchterten Personen besorgen, daß diese Constitution auch hier, wo die Jesuiten viele und mächtige Feinde haben, gegen sie einige Bewegung hervorrufen werde. Die Uebrigen, welche schon gegen sie eingenommen sind, sprechen mit Erbitterung und Verachtung von ihr und geben unverhohlen zu verstehen, daß diese Constitution den hiesigen Hof und alle Andern, die bisher an die Gesellschaft Jesu noch nicht dachten, bewegen werde, nicht allein das Gewicht dieser Constitution sondern auch des Institutes der Jesuiten näher zu prüfen. Gleichfalls vernehme ich, daß ein nicht unberühmter Gelehrter hier sogleich über diese Angelegenheit schreiben will, um sie in Anregung zu bringen und so wo möglich das Feuer anzuzünden." Der Marquis v. Tanucci, der allgewaltige Minister des jungen Königs, entgegnete kurz und hämisch dem Nuntius, als dieser ihm in der ersten Audienz von dieser Constitution sprach, er glaube, Clemens XIII. habe den Jesuiten hiermit keinen guten Dienst erwiesen. Es wurde eine Commission geistlicher und weltlicher Richter zusammenberufen und beauftragt, diese Constitution zu prüfen und ihr Gutachten der königlichen Kammer abzugeben, um es alsdann dem König vorzulegen. Dieses Gutachten ging dahin, diese Constitution im ganzen Königreich beider Sicilien streng zu verbieten und das Institut und die Constitution der Gesellschaft Jesu einer genauen Prüfung zu unterwerfen, da es in vielen Theilen mit den Staatsgesetzen unverträglich zu sein scheine. Der König zögerte keinen Augenblick diesen

Vorschlägen Gesetzeskraft zu verleihen und befahl durch ein Edict vom 28. Februar d. J., daß Niemand ohne Unterschied des Standes und der Geburt, ob Weltlicher oder Geistlicher, die erwähnte Apostolische Constitution bei sich aufbewahre, sondern sie ohne weiteres an die königliche Kammer abgebe. Wer hiergegen fehlte, wurde mit einer Geldbuße von 300 Ducaten (ungefähr 1000 Franken) bestraft. Die Buchdrucker und Buchhändler, die sie nur immer von Neuem auflegen und verkaufen würden, sollten alle ihre Rechte verlieren, ihre Druckereien und Läden geschlossen und sie selbst sechsmonatlicher Gefängnißstrafe unterworfen werden. Man führte diese Gesetze mit außerordentlicher Strenge durch; geheime Polizeibeamten stellten überall Haussuchungen an. In Neapel allein wurden auf diese Weise in einem Tage 26 Exemplare dieser Constitution aufgegriffen.

Noch rücksichtsloser verfuhr die Republik Venedig. Die Censoren oder die sogenannten Reformatoren des Studiums von Padua verboten durch ein den heil. Stuhl und die Jesuiten sehr beleidigendes Edict allen Buchhändlern und Buchdruckern den Druck und Verkauf dieser Constitution. Militärische Polizeibeamten wurden beauftragt, die gewissenhafte Befolgung dieses Edictes allen Buchhändlern in ihren Wohnungen zu verkündigen und den Uebertretern desselben Todesstrafe zu drohen. Der Senat beauftragte zugleich den Buchhändler Bettinelli, sich ausschließlich mit dem Druck und Verkauf von Schriften gegen die Jesuiten zu beschäftigen. Auf sein Aushängeschild setzte er öffentlich in großen und schön ausgemalten Buchstaben folgende Ueberschrift: R e i h e n f o l g e a l l e r i n t e r e s s a n t e s t e n W e r k e ü b e r d i e J e s u i t e n i n P o r t u g a l, s o w i e i n B e z u g a u f i h r e g ä n z l i c h e V e r t r e i b u n g a u s a l l e n c h r i s t l i c h e n S t a a t e n.

Die übrigen italienischen Staaten, namentlich Toscana, Parma und Modena, folgten mehr oder weniger dem Beispiel Neapels und Venedigs, ließen diese Constitution unausgeführt und sprachen in bald heftigern bald gemäßigtern Ausdrücken öffentlich ihre Mißbilligung über dieselbe aus. Graf Firmian, Statthalter von Mailand, verbot sie mit der Constitution In Coena Domini in der ganzen Lombardei.

XXIII. — In Frankreich würde sie den heftigsten Widerstand gefunden haben, hätte der König nicht den Ingrimm der Parlamente, wie der Herzog von Praslin schon den 5. Februar dem Marquis von Aubettere berichtet, zurückgehalten. Das Parlament von Paris begnügte sich durch einen Beschluß vom 11. Februar diese Con-

stitution ohne weiteres im ganzen Königreich zu verbieten und erlaubte sich hierbei nur einige satirische Bemerkungen gegen die Unzeitigkeit derselben.

Von weit ernsterm und richtigerm Standpunkte aus faßte die Regierung die Erscheinung dieser Constitution auf. „Rücksichtlich der zu Gunsten des Institutes der Jesuiten veröffentlichten Constitution, schreibt der Herzog von Praslin an den Marquis v. Aubeterre den 12. Februar, kann man sich nicht verheimlichen, daß dieser aufsehenerregende Schritt unnütz, wenig überdacht, unklug unternommen und sehr gefährlich sei. Man kann dem Papst keineswegs verargen, über diese Gesellschaft dieselbe Meinung zu hegen, wie seine Vorgänger, die sie gegründet, bestätigt und beschützt haben. Welchen Vortheil konnte er sich also von einer Handlung versprechen, welche die Welt über nichts Neues belehrt? Man kann mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die wahre und vielleicht einzige Absicht des Papstes bei dieser Gelegenheit war, seine Mißbilligung auf eine feierliche Weise über alles an den Tag zu legen, was in Frankreich im Betreff der Jesuiten unternommen worden. Die Parlamente des Reiches, die durch diese Constitution direct sich angegriffen fühlen, werden sicherlich ihre Beschlüsse gegen die Beschuldigungen, die man ihnen vorwirft, rächen wollen; sie werden dieselben für ebenso ungerecht als beleidigend ansehen. Die leidenschaftlichen Leute, welche dem Papst gerathen haben diese Constitution zu erlassen, sind gewiß hinlänglich aufgeklärt, als daß sie die übeln Folgen, die hieraus entstehen können, nicht einsehen sollten. Demnach wird man sich in Rom nicht zu wundern haben über die Wirkung, die diese gar zu leichtfertig gewagte Maßregel in Frankreich hervorbringen kann. Auch abgesehen vom Inhalt und von der Form dieser Constitution, die vielen Stoff zum Nachdenken darbieten, würde schon die in ihr vorkommende Clausel: *Motu proprio* hinreichen, sie im Königreich zu unterdrücken und ihre Austheilung und Verbreitung zu verhindern."

„Wir nehmen mit Bedauern wahr, daß der Papst, dessen Tugenden und gute Absichten allgemein bekannt sind, sein Zutrauen erhitzten Köpfen schenkt, die weder evangelische Mäßigung noch die Regeln einer klugen Verwaltung, noch endlich die Rücksichten kennen, die den Herrschern und Völkern gebühren. Es ist betrübend, daß der Cardinal Torregiani, dessen Redlichkeit und Unbescholtenheit wir volle Anerkennung zollen, sich von einigen Schwindelköpfen betrügen läßt, deren hitziger Eifer nichts als Fanatismus athmet und

deren gefährliche Rathschläge in Frankreich das Feuer der Zwietracht fortwährend anfachen und vielleicht am Ende gar ein Schisma hervorrufen werden."

In einer zweiten Depesche von demselben Tage übersendet dieser Minister dem Gesandten den erwähnten Beschluß des Parlaments von Paris und bemerkt ihm bei dieser Gelegenheit, daß der König über die Mäßigung, welche das Parlament hierbei an Tag gelegt, sehr zufrieden gewesen, und er hoffe, der Hof von Rom werde es nicht minder sein, um so mehr, da sehr zu befürchten gewesen, daß das Parlament gegen diese Bulle mit größerer Strenge verfahren würde. Es wäre demnach zu wünschen, daß der römische Hof dieses Beispiel der Mäßigung nachahme und für die Zukunft sich ähnlicher unüberlegter Schritte, die ihm nur Unannehmlichkeiten bereiten und die Unruhe im Reiche vermehren könnten, sich enthalte. Ferner solle der Gesandte dem päpstlichen Ministerium begreiflich machen, daß sein geheimnißvolles Verfahren rücksichtlich Frankreichs und sein stetes Widerstreben, sich mit der Regierung über die kirchlichen Angelegenheiten zum Besten der Religion und des Staates vorher zu verständigen, den König bewogen habe den Entschluß zu ergreifen, von jetzt an nur nach seinem Gewissen und seiner Weisheit zu handeln, ohne nur irgend etwas dem römischen Hofe mitzutheilen.

Hitziger als das Parlament von Paris schritten die von der Normandie und von Aix gegen diese Constitution ein; sie ließen sie auf öffentlichem Platze verbrennen. Der Erzbischof von Rouen bedrohte sogar Jeden mit dem Bann, der sie verbreiten würde, und versprach eine gute Belohnung demjenigen, der entdecken werde, wer sie zuerst in Umlauf gebracht.

XXIV. — In Portugal überschritt man auch hierbei, wie überall, wo es den Jesuiten galt, alle Grenzen der Mäßigung. Kaum waren einige Exemplare dieser Constitution verbreitet worden, so ließ der König einen geheimen Rath, zusammengesetzt aus den ausgezeichnetsten Theologen und Juristen, einberufen und legte ihm diese Angelegenheit zur Entscheidung vor. Alle erklärten, diese Constitution könne nur durch die Jesuiten von dem frommen Papste vermittelst unwürdiger Kunstgriffe erschlichen worden sein, verletze die Rechte der Krone, gefährde die Ruhe des Reiches und störe den Frieden der Kirche. Auf Grund dieser Berathung verbot der König dieselbe durch ein Gesetz vom 6. Mai 1765 unter den strengsten Strafen im ganzen Reiche; jeder, der sie gedruckt oder geschrieben besitze, verkaufte, verbreitete oder gar nachdruckte, werden für eine

Majestätsverbrecher erklärt und als solcher mit Verlust aller seiner Ehren, Aemter und Güter bestraft. Derselben Strafe unterlagen alle, die diese Constitution in Abschrift verheimlichten. Jeder wurde angehalten, die Besitzer derselben, wenn ihm solche bekannt, anzugeben, und versäumte er es, so wurde er gleichfalls auf das härteste bestraft. Binnen dreißig Tagen nach der Erscheinung dieses Gesetzes mußten alle Exemplare dieser Bulle von ihren Besitzern bei den königlichen Gerichtshöfen ausgeliefert werden.

Die Erbitterung erreichte jetzt in Portugal den höchsten Gipfel. Auch die liebevollsten Worte Clemens' XIII. fanden keinen Anklang beim portugiesischen Herrscher und seinem Ministerium und konnten den Unwillen, der hier gegen die Jesuiten herrschte, nicht besänftigen. Alles, was von Rom kam, wurde verboten. Der Papst hatte dem König zur Geburt des Infanten in den rührendsten Worten in einem eigenen Handschreiben vom 30. November 1763 seine Glückwünsche ausgedrückt und ihm bei dieser Gelegenheit die Interessen der Kirche seiner Staaten empfohlen und ihn zugleich aufgefordert, sich ihm wiederum zu nähern und in seine väterlichen Arme zu werfen. Er sah sich genöthigt dieses Schreiben an den apostolischen Nuntius in Paris zu schicken, da man in Portugal nicht einmal mit dem von Spanien in Verbindung treten wollte. Dieser übergab es dem Marquis v. Sousa, portugiesischen Bevollmächtigten am Hofe von Versailles, ihn ersuchend dasselbe seinem König zu übermachen. Joseph I. ließ es ohne weiteres demselben zurücksenden mit der Bemerkung, er könne davon keinen Gebrauch machen, da die Gesinnungen, die es enthalte, des sonst so frommen, heiligen und von ihm mit aller kindlichen Ergebenheit verehrten Papstes unwürdig seien. Der Friede der Kirche sei in dem Schreiben nur der erheuchelte Vorwand und es diene überhaupt nur dazu, den bestehenden Bruch immer mehr und mehr zu befestigen und zu erweitern. — Dieses versöhnende und wahrhaft salbungsvolle Schreiben wurde endlich für untergeschoben und erdichtet erklärt und durch ein Decret vom 19. Juni 1764, falls sich Abschriften von demselben im Reiche verbreitet, verboten.

XXV. — Auch in Spanien glimmte das Feuer gegen die Jesuiten schon gewaltig unter der Asche. Karl III., unstreitig der weiseste der Bourbonen, die in dieser Zeit auf den Thronen saßen, ein kräftiger, entschlossener, frommer und der Kirche ganz ergebener Herrscher, nahm den lebhaftesten Antheil an der Jesuitenfrage, und mit welcher Heftigkeit er sie auch betrieb, so vergaß er doch nie, wie

der König von Portugal, die nöthige Ehrfurcht für den heil. Stuhl und die geheiligte Person des Papstes.

Der Geist der Neuerung indessen, wie nicht minder tiefgefühlte Bedürfnisse von Reformen beim Klerus bewogen ihn den 18. Januar 1762 eine sogenannte pragmatische Sanction zu erlassen, die vielfach die Rechte des heil. Stuhles verletzte. Die Privilegien der religiösen Institute wurden bedeutend eingeschränkt. Man glaubt, daß dies der erste Schritt gegen die Jesuiten gewesen. Clemens XIII. verfehlte nicht, dem König die wärmsten Vorstellungen in einem Briefe vom 2. Juni 1763 über die Einschränkung der kirchlichen Vorrechte zu machen, und dieser hob jenes Statut wiederum auf. Unsäglich war die Freude des Papstes und rührend und beredt der Ausspruch seines Dankes an den König. „Wir haben, so schreibt er ihm den 28. Juli 1763, keinen Augenblick mehr anstehen können die Feder zu ergreifen, um Ew. Majestät unsern lebhaftesten und größten Dank für eine solche Wohlthat auszusprechen, die Sie der Kirche und mithin Uns, die wir ihr vorstehen, erwiesen. O könnten wir bei Ew. Majestät sein, um Sie zu umarmen und tausendmal zu segnen ob Ihrer heroischen Frömmigkeit und Religiosität, da Sie in unserer armen Person die apostolische Stimme des Fürsten der Apostel beachtend unsern Bitten nachgekommen sind, unseren Wünschen entsprochen, unsere Besorgnisse beruhigt, die Kirche mit Jubel, mit Glanz und mit Ruhm erfüllt haben. Gestatten Sie somit, Sire, daß Ihr geistiger Vater und Oberhirt in den liebevollsten Worten seiner väterlichen Zartheit ausrufe und gestehe: Sie sind seine Freude und seine Krone; in Ihnen findet er seinen Trost und seine Stärkung in jenen stürmischen Fluthen, von denen sein so bedrängtes Pontificat bewegt ist.“ Karl III. versicherte dem Papst in einem eigenen Handschreiben vom 16. August in ähnlichen zärtlichen Ausdrücken seine ganze Verehrung und Anhänglichkeit.

XXVI. — Auch die Bischöfe Spaniens waren verschiedener Ansicht über die Jesuiten; nur wenige wagten ihre Vertheidigung öffentlich zu übernehmen und mehrere, ohne ihnen ungünstig zu sein, sahen den gegen sie gerichteten Angriffen ruhig zu. Als die Jesuiten in Frankreich in den Jahren 1762 und 1763 aufgelöst wurden und sich mehrere von ihnen in die angrenzenden Diözesen von Navarra, Katalonien und Aragonien geflüchtet hatten, trugen einige spanische Bischöfe Bedenken ihnen Aufnahme zu gewähren, verweigerten ihnen sogar die Erlaubniß Messe zu lesen, wie überhaupt jede kirchliche Function zu verrichten. Der Prälat Pallavicini, Erzbi-

schof von Lepanto und Apostolischer Nuntius in Spanien, beschwert sich in mehrern rührenden Berichten beim heil. Vater über das harte Verfahren dieser Bischöfe und fordert ihn auf, es ihnen in ernsten Worten zu verweisen. Er rieth ihm zugleich, sich an die Frömmigkeit und Großmuth des Königs von Frankreich zu wenden und ihn zu ersuchen, sich zu Gunsten der vertriebenen französischen Jesuiten beim König von Spanien zu verwenden, damit sie hier wenigstens als Weltpriester ungestört leben könnten. Der Cardinal Torregiani antwortete im Auftrage des Papstes mit voller Kenntniß der Lage der Dinge, in voraus überzeugt von der Fruchtlosigkeit eines solchen Schrittes. „Wollte der König von Frankreich, so schrieb er ihm in Ziffern den 16. August 1764, die von ihm vertriebenen Jesuiten dem König von Spanien empfehlen, so könnte er sich auf die Antwort gefaßt halten, warum er sie in seinen Staaten nicht gewollt habe. Glauben Ew. Excellenz ja nicht, daß der Hof von Versailles die Aufhebung der Gesellschaft Jesu im ganzen Reich und die Vertreibung ihrer bereits secularisirten Mitglieder ungern gesehen habe. Daß man anfänglich gar keinen Widerstand geleistet, daß man nachher sogar mehrere Beschlüsse der Parlamente bestätigt hat, zeigt deutlich eine stillschweigende Beistimmung und beweiset wenigstens die Schwäche des Königs und seine Abneigung, sich mit den Parlamenten einzulassen. Man darf also vom Könige zu Gunsten der Jesuiten nichts erwarten, namentlich wenn Ew. Excellenz bedenkt, daß das Parlament von Paris sogar beabsichtigt hat, den König zu ersuchen, an die Nachbarfürsten Frankreichs zu schreiben, keine vertriebene französische Jesuiten aufzunehmen."

XXVII. — Welchen Einfluß konnte also die erwähnte Constitution Clemens' XIII. in Spanien auf die öffentliche Meinung rücksichtlich der Jesuiten ausüben? In keinem Lande beurtheilte man sie richtiger als hier. „Ich erfülle somit, schreibt Pallavicini in Ziffern den 19. März 1765 dem Cardinal Torregiani, den Auftrag, den Ew. Eminenz mir ertheilte, nämlich Sie von den verschiedenen Urtheilen zu unterrichten, die man nicht allein am Hofe, sondern auch im Lande über diese apostolische Constitution fällt. Fast allgemein erkannte man sie als unzeitig und schädlich. Selbst die Freunde Roms, ja sogar sämmtliche Günstlinge der Jesuiten gestehen, daß diese Bulle, wie die Sachen jetzt stehen, den Jesuiten weder in Frankreich noch in Portugal nützen könne und selbst in letzterm Reiche die Aussöhnung mit dem heiligen Stuhl nur noch schwieriger machen müsse. In Ländern, wo die Gesellschaft besteht,

könne diese, anstatt sich mehr zu befestigen, hierdurch nur eher verlieren als gewinnen. Diese Ansicht gründen sie auf den Verdacht, die Jesuiten selbst hätten diese Constitution nachgesucht, zumal dieselben sich hier alle Mühe gegeben, diese Ansicht niederzuschlagen. Hieraus folgern sie nun, die Jesuiten üben eine große Herrschaft in Rom aus, und Rom verkenne in der Jesuitenfrage seine wahre Stellung. Man macht allerlei Betrachtungen über das Geheimniß, womit diese Constitution abgefaßt und verbreitet worden, und über die geringe Anzahl jener, die dem heil. Vater ihre Veröffentlichung gerathen haben. Die Erlassung dieser Constitution wird der Religion in Frankreich großen Nachtheil zuziehen."

„Einigen schien es auch, daß man in der Abfassung dieser Constitution an Kleinigkeiten sich gehalten, um die Gesellschaft Jesu in Allem nur recht herauszustreichen, obschon dieselbe, wie sie sagen, auch ihre Fehler habe, nicht im Institut, sondern in der Aufführung und in der Lehre einiger ihrer Mitglieder. Alle diese Betrachtungen, Bemerkungen und Reden sind gewiß nichts Neues für Ew. Eminenz, und ich halte es somit für überflüssig, sie alle ausführlich zu erzählen. Der Umstand, daß Sie selbst mir bemerkten, diese Constitution werde viel Gerede hervorbringen, überzeugt mich, daß Sie Alles vorausgesehen hatten."

In Deutschland und im Norden nahm man diese Constitution mit kalter Gleichgültigkeit, ja mit hämischem Achselzucken auf und legte ihr keine andere Bedeutung bei als die einer unzeitigen und erbettelten Empfehlung.

Clemens' XIV. Aussage rücksichtlich der Constitution Apostolicum pascendi ist also nur zu sehr gerechtfertigt. Sie schlug der Gesellschaft Jesu die größten Wunden nicht allein in den Reichen, wo sie schon verwiesen war oder bekämpft wurde, sondern auch in jenen, wo sie unter dem Schutz der Regierungen und der Bischöfe noch bestand.

XXVIII. — Aber auch für die Kirche und den heil. Stuhl war diese Constitution von den betrübendsten Folgen. Alle katholischen Mächte, gleichsam herausgefordert durch dieselbe, erließen nun die

drückendsten Gesetze gegen jegliche Entscheidung Roms, welcher Natur sie auch sein mochte, selbst Indulgenzen und Ehedispensen nicht ausgenommen, und unterwarfen sie alle dem sogenannten Placetum regium. Der freie Verkehr der Bischöfe und der Gläubigen mit Rom wurde gleichfalls auf alle ersinnliche Weise gehemmt und mit polizeilicher Härte überwacht. So löste sich also mehr und mehr das Band auf, das Rom bisher mit den katholischen Staaten so innig verbunden hatte, und bereitete die traurigen Zeiten der Knechtschaft für die Kirche vor, wo es für ein Staatsverbrechen galt, nach Rom sich zu wenden ohne Wissen und Willen der Regierungen.

XXIX. — Unter diesen Umständen wuchs auch in Spanien immer mehr und mehr die Unzufriedenheit gegen die Jesuiten. Don Ruys von Campomanes, einer der ausgezeichnetsten und gelehrtesten Juristen und Fiscal des Gerichtshofes von Castilien, deckte schon im J. 1765 die Mängel der Erziehung, die sie der Jugend gaben, mit großer Gewandtheit und Kenntniß auf und machte dem König die lebhaftesten Vorstellungen solche zu verbessern und den Jesuiten theilweise abzunehmen, um sie dem Weltklerus zu übertragen. Karl III. wurde immer mißtrauischer gegen sie, verbot ihnen die sogenannten geistlichen Uebungen mit dem Klerus zu halten und entfernte überhaupt mehr und mehr ihre Schüler, Freunde und Anhänger von allen hohen Aemtern und Würden in der Kirche wie im Staate. Sie wurden damit alles Einflusses beraubt, den sie auch in Spanien wie in Portugal in einem so hohen Grade auf die Verleihung der kirchlichen Würden und der Staatsämter bisher ausgeübt hatten. Ihre Macht sank gänzlich.

XXX. — Die Jesuiten ermangelten nicht die ihnen gemachten Vorwürfe von sich abzulehnen und glaubten dies am besten zu erzielen, wenn sie die schwülstigen Apologien, die in den letzten Jahren in Frankreich zu ihren Gunsten erschienen waren, ins Spanische übersetzten. Sie hatten zugleich die Unbesonnenheit hierbei, manche hämische und verletzende Bemerkungen gegen die neuen gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Reformen, die Karl III. mit mehr Kühnheit als Glück einzuführen bemüht war, einzuflechten. Sie mußten sich dadurch den Haß der Minister und Aller, die den König bei diesem wohlthätigen und lobenswerthen Unternehmen unterstützten, nothwendig zuziehen. Sie hatten sogar diese Reformen in mehrern ebenso geistreichen als beißenden, theils gedruckten theils handschriftlichen anonymen Pamphleten in Versen und in Prosa lächerlich zu machen gesucht und auf diese Weise den Adel, die Geistlichkeit und

selbst das Volk gegen sie eingenommen. Die Wuth, derartige Pasquille zu schreiben, ergriff nun Geistliche und Laien. Sie wurden sofort in unzähligen Exemplaren im ganzen Reiche verbreitet und mit unglaublichem Enthusiasmus gelesen; sie griffen wie ein Feuer um sich, erregten eine allgemeine Mißstimmung des Volkes gegen die Regierung und führten endlich zu jenen traurigen Excessen, zu den berüchtigten Verschwörungen, die Madrid und die Hauptstädte des Reiches in so große Gefahr versetzten und den König und die Minister bedrohten.

Die Regierung schritt mit der größten Strenge gegen diesen empörenden Unfug ein. Der Gerichtshof von Castilien versprach durch ein Edict vom 20. April 1766 eine Belohnung von 1000 Thalern jedem, der die Verfasser solcher aufrührerischen Schmähschriften entdecken würde, und befahl Allen, die solche besäßen, sie ohne Zögerung dem Gerichte auszuliefern.

Noch schärfer schritt das Tribunal der Inquisition hiergegen ein. Durch ein Edict vom 11. Mai d. J. befahl es sämmtlichen Gläubigen, alle Schmähschriften, welcher Art sie auch seien, gedruckte oder handschriftliche, binnen sechs Tagen den Commissären des Sant-Officio auszuliefern, und bedrohte Alle, die dies versäumten, mit dem Bann und mit einer Geldstrafe von 200 Ducaten. Auch der König forderte durch ein Gesetz vom 18. September alle Erzbischöfe, Bischöfe und Vorsteher der verschiedenen religiösen Orden auf, den Klerus und die Gläubigen zu ermahnen, diese Schmähschriften weder zu lesen noch zu verbreiten und überhaupt sich aller unanständigen und aufrührerischen Reden gegen den König und seine Minister zu enthalten. Er ließ ferner bei Allen, Weltlichen wie Geistlichen und Regularen, genaue Haussuchungen nach solchen aufrührerischen Schriften im ganzen Reiche anstellen. Sah sich doch der apostolische Nuntius genöthigt dessen Wunsch nachzugeben und ihm durch ein Rundschreiben vom 23. Oct. die Erlaubniß zu ertheilen, solche Haussuchungen durch eigene vom Grafen v. Aranda, dem Präsidenten des obersten Gerichtshofes von Castilien, gewählte Polizeibeamten sogar in den eximirten und unter dem unmittelbaren Schutze des heil. Stuhles stehenden Klöstern anstellen und überhaupt alle Papiere, die sich nur immer bei den verschiedenen Mitgliedern dieser Klöster vorfänden und auf die unglücklichen Ereignisse der Gegenwart Bezug hätten, einziehen zu können.

Die Minister, namentlich Aranda und Don Emmanuel de Roda, benutzten mit großer Schlauheit und Bosheit diesen Umstand, um

die Jesuiten als die Urheber aller Unruhen, die in Madrid und in andern Städten ausgebrochen waren, zu bezeichnen und sie so dem König verhaßt zu machen. Die Haussuchungen hatten allerdings zu vielen interessanten und wichtigen Ergebnissen rücksichtlich der letzten traurigen Ereignisse geführt. Alle auf diese Weise eingesammelten Documente wurden von beeideten Richtern im Auftrage des Königs im tiefsten Geheimniß geordnet und zu einem großen Staatsprozeß verarbeitet. Die Richter ließen nichts unversucht, die Jesuiten allein in diesem erscheinen zu lassen und als die wahren Urheber aller im Reiche angezettelten Unruhen und Verschwörungen darzustellen. Wie viele Documente mögen hier auf Kosten der Jesuiten erdichtet und wie viele Ereignisse, an denen sie nicht den geringsten Antheil hatten, ihnen allein aufgebürdet worden sein, wenn auch übrigens nicht geläugnet werden kann, daß sie sich viele und große Unklugheit in Worten und vertrauten Briefen und in Pamphleten hatten zu Schulden kommen lassen.

Schrieb doch schon der Cardinal Torregiani den 23. October 1766 an den apostolischen Nuntius: „Der General der Jesuiten hat zu wiederholtenmalen seinen Ordensbrüdern eingeschärft und läßt nicht ab es zu thun, die geringste Ursache zu vermeiden, daß von ihnen in den gegenwärtigen Umständen nachtheilig gesprochen werde. Doch so viele Mitglieder eines so ausgebreiteten Ordens im Zaume zu halten, ist eine schwere Sache, ja kaum möglich."

Sieben waren es, die diesen Prozeß einleiteten und vollendeten: Colon, Moraves, Don Bernardo da Cavellero, Campomanes, Nava und Ric, Anwälte am Gerichtshofe von Castilien, und Graf v. Aranda.

Das finstere und von Natur zum Argwohn geneigte Gemüth des Königs war über das schreckliche Gemälde, welches die Richter mit der größten Gewandtheit von den Jesuiten, von ihrem Einfluß auf Kirche und Staat, und vor allem von ihrer vermeintlichen Theilnahme an den jüngsten öffentlichen Unruhen, in diesem Prozeß entworfen hatten, so betroffen und erschrocken, daß er ohne weiteres ihre Aufhebung und Vertreibung aus allen seinen Staaten beschloß. Sie erfolgte den 27. März 1767. Das königliche Decret erschien aber erst den 2. April.

Nichts war vermögend ihn von der Unschuld der Jesuiten zu überzeugen und von dem unglücklichen Entschlusse gegen sie abzubringen. Wer es nur immer wagte sich bei ihm zu ihren Gunsten zu verwenden, fiel in Ungnade und wurde als ein Verräther und Feind

angesehen. Er vollzog die Austreibung der Gesellschaft Jesu mit aller Härte und Kaltblütigkeit, wie sie nur dem spanischen Charakter eigen ist. Um diesem Acte zugleich alle Feierlichkeit und Rechtskraft zu geben, erließ er ihn in Form einer pragmatischen Sanction.

Karl III. war fest entschlossen, die Gründe, die ihn zur Ausweisung der Gesellschaft Jesu bewogen, in einer ausführlichen Denkschrift dem Papste und allen katholischen Höfen mitzutheilen; doch seine Religiosität wie Achtung und Mitleid für die gefallenen Opfer, die er früher so sehr geliebt und verehrt hatte, hielten ihn hiervon ab, um, wie er sich gegen einige Bischöfe, die er zu Rathe gezogen und die seinen Entschluß die Jesuiten zu vertreiben billigten, äußerte, nicht noch mehr ihr hartes und verdientes Loos in den Augen der Welt zu erschweren und vergrößern. Er wollte den dichten Schleier des Geheimnisses über der Ursache, die es hervorgerufen, liegen lassen; es sollte zwischen ihm und Gott begraben bleiben, und er rief stets den Herrn zum Zeugen für die Gerechtigkeit seiner Handlung an.

XXXI. — Nichtsdestoweniger ließ er den katholischen Höfen durch den Marquis v. Grimaldi dieses traurige Ereigniß anzeigen und zugleich die erwähnte pragmatische Sanction zusenden. „Ihre Katholische Majestät, schreibt der Marquis v. Ossun den 2. April aus Madrid an Choiseul, hat sich entschlossen die Jesuiten aus allen Ihren Ländern in Europa sowohl wie in Amerika zu vertreiben. Alle, die sich in Madrid und in den umliegenden Städten befanden, wurden in der Nacht vom 31. März auf den 1. April aufgegriffen; jene, die 40 oder 50 Lieues (Stunden) von der Hauptstadt sind, sollen heute festgenommen worden sein und die übrigen, welche im Innern des Reiches bis zu den Grenzen wohnen, werden den 3. dieses Monats festgenommen werden. Alle reisen in Begleitung vertrauter Offiziere und sind von Truppen bewacht. Sie haben sich ohne Aufenthalt nach einem gemeinschaftlichen und bestimmten Sammelplatze zu begeben, von wo aus sie sich in Abtheilungen richten sollen, um eingeschifft baldmöglichst nach den Staaten des Papstes gebracht zu werden. Die Novizen sind ausgenommen, sie sollen in den Schooß ihrer Familien zurückkehren. Die Jesuiten, die noch keine Gelübde abgelegt, haben die Freiheit in Spanien zu bleiben, oder ihren Mitbrüdern zu folgen. Die Absonderung wird in den allgemeinen Sammelplätzen stattfinden. Der König hat allen Verwiesenen, welche die Gelübde abgelegt haben und Priester sind, 500

Franken jährlich Pension, und 450 denen, welche die Gelübde abgelegt, aber nur Kleriker sind, bewilligt. Die Jesuiten, die noch nicht die Gelübde abgelegt und nichtsdestoweniger im Orden bleiben wollen, werden wie die Professen nach Italien gesendet werden, ohne übrigens irgend eine Pension zu erhalten. Dieselben Befehle wurden vor mehr denn einem Monat in die spanischen Indien ausgefertigt, und alle Jesuiten, die sich daselbst befinden, selbst die von Paraguay nicht ausgenommen, werden nach dem Hafen Santa-Maria gebracht und von da nach Italien eingeschifft werden. Graf v. Aranda wurde vom König beauftragt, diese große und schwierige Unternehmung zu leiten. Die Maßregeln, die er hierfür in Madrid und in den nahen Städten getroffen, waren so vortrefflich und so geheim, daß die Auswanderung der Väter der Gesellschaft Jesu ohne die geringste Störung den 31. von Mitternacht bis 8 Uhr Morgens den 1. dieses Monats erfolgte. Dieses Ereigniß hat in der Hauptstadt gar kein Aufsehen gemacht, scheint vielmehr im Gegentheil allgemein gebilligt worden zu sein. Der Graf von Aranda hatte bereits für die Leitung der Collegien gesorgt; man hatte eine hinreichende Anzahl von Professoren gefunden, sodaß die Vorlesungen gar nicht unterbrochen wurden, nicht einmal am 1. April; man hat zugleich vertraute Obern jedem Collegium vorgesetzt. Alle Güter, bewegliche wie unbewegliche, Instrumente, Archive und alle Papiere wurden in Beschlag genommen und eingezogen und werden sorgfältig aufgezeichnet werden. Es wurde einem jeden gestattet seinen Reisebündel, Wäsche, Geld, Tabak und Chocolade für seinen Gebrauch mitzunehmen. Alle Jesuiten reisen in Wagen und sind mit Menschlichkeit, Aufmerksamkeit und Liebe behandelt; es ist ihnen blos verboten zu schreiben, Briefe anzunehmen und überhaupt mit Jemand, wer es auch sei, Unterredungen anzuknüpfen. Der König hatte die Gnade, mir gestern früh zu sagen, er habe sich zur Ausweisung der Jesuiten erst entschlossen, nachdem er die Gewißheit erhalten von mehrern sehr schweren, wohl begründeten, deutlich erwiesenen und geprüften Thatsachen und nach dem Rathe der aufgeklärtesten Magistrate seines Königreiches, selbst jener, die den Jesuiten am meisten ergeben waren. Dieser Herrscher fügte noch hinzu: er wünschte sehr, nicht so viel über das System und über die Aufführung dieser gefährlichen Gesellschaft erfahren zu haben."

„Nachschrift. Bald hätte ich vergessen Ihnen zu melden, daß die zwei deutschen Jesuiten, die mit der Erziehung der jungen königlichen Prinzen beauftragt waren, gleichfalls mit den übrigen Jesuiten ent-

lassen worden, und daß alle französischen Jesuiten, die in Spanien sind, den Befehl erhalten haben, sogleich das Reich zu verlassen."

Den 6. April berichtet dieser Gesandte nochmals dem Herzog v. Choiseul: „Die Ausweisung der Jesuiten geht mit einer vollkommenen Ruhe vor sich. Alle werden den 13. dieses Monats in den verschiedenen Häfen sich befinden, wo sie sich alsdann einschiffen müssen. Diese Gesellschaft besaß große Güter in Spanien. Man hat mir versichert, das Einkommen der liegenden Güter belaufe sich wenigstens auf zwei und eine halbe Million Franken jährlich. Das bewegliche Gut wird wahrscheinlich gleichfalls sehr beträchtlich sein, und man behauptet, die Jesuiten seien in Indien weit reicher als in Europa."

XXXII. — Was die erwähnte pragmatische Sanction betrifft, so wollen wir hier nur noch einige Verfügungen nachholen, die der Marquis v. Ossun an den Herzog von Choiseul übergeben hat.

In der Einleitung setzt der König die Beweggründe auseinander, die ihn zu diesem Schritte bewogen. Man sieht hier, daß er schon im Ministerrath den 29. Januar dieses Jahres, als ihm der große gegen die Jesuiten veranstaltete Prozeß vorgelegt wurde, diesen Entschluß gefaßt und durch ein königliches Decret vom 27. Februar dem Grafen v. Aranda alle Vollmacht ertheilt hatte, ihn auszuführen. Die Gründe sind die heilige Verpflichtung, den Gehorsam, die Ruhe und die Gerechtigkeit bei seinen Unterthanen aufrecht zu erhalten, und andere sehr triftige, gerechte und gesetzliche Ursachen, die er in seinem Innern verschlossen bewahrt; er mache hierbei nur von seiner höchsten Gewalt Gebrauch, die der Allmächtige in seine Hand gelegt, seine Unterthanen zu schützen und die der Krone gebührende Achtung zu wahren.

Um dem Vorwurf zu begegnen, er wolle zugleich alle übrigen religiösen Orden zerstören, befahl er dem Staatsrath denselben das Zutrauen, die Zufriedenheit und die Ueberzeugung zu erkennen zu geben, die er hege von ihrer Treue, ihrer Lehre und ihrer Beflissenheit die Ordensregeln zu erfüllen, von ihrem musterhaften Eifer für den Dienst der Kirche, von ihrer bekannten Liebe für die Studien, von der Sorgfalt, die sie trügen, um stets die genügende Anzahl Mitglieder zu haben, um die Bischöfe und die Hirten in der Spendung der Sacramente und andern geistigen Güter zu unterstützen, und endlich ihrem Sichfernhalten von allen Einmischungen in die Staatsangelegenheiten, da diese durchaus fremd und unverträglich mit dem zurückgezogenen Mönchsleben seien.

Alle eingezogenen Güter der Gesellschaft Jesu, welcher Art sie auch seien, sollten in eine Masse zusammengeschmolzen und aus ihr alsdann die ausgesetzten Pensionen für die Verwiesenen bezahlt werden.

Alle fremden Jesuiten, wo und in welcher Eigenschaft sie sich auch nur immer befänden, sei es als Weltpriester oder verkleidet, in Collegien oder Privathäusern, sollten keinen Antheil an der Pension haben und Spanien ohne Ausnahme verlassen müssen.

Jeder Jesuit, der den Kirchenstaat, wohin sie alle verwiesen worden, verlasse, oder gerechte Gründe der Unzufriedenheit dem Hofe gebe, sei es durch seine Handlungen, sei es durch Schriften, soll von diesem Augenblick an seine Pension verlieren. Geschähe es, wie kaum zu vermuthen, daß die Gesellschaft Jesu, uneingedenk der gewissenhaftesten und heiligsten Verpflichtungen, beabsichtigte oder einem ihrer Mitglieder erlaubte, gegen die dem königlichen Beschluß gebührende Achtung und Unterwerfung zu schreiben unter dem Titel oder Vorwande von Apologie und Vertheidigung, hinzielend den Frieden des Königreiches zu stören; oder sollte sie dieselbe Absicht durch geheime Sendlinge zu erzielen suchen, so hätten in diesem Falle Alle, die sich ein solches Verbrechen zu Schulden kommen ließen, ohne Ausnahme die ausgesetzte Pension zu verlieren.

Die Einkünfte der eingezogenen Güter der Jesuiten sollten zum Besten der Kirche verwendet werden, wie z. B. für Ausstattung armer Pfarreien, zur Unterhaltung von Seminarien und Krankenhäusern und zu andern frommen Zwecken nach vorher eingeholten Wünschen der Bischöfe.

Kein Jesuit sollte in den spanischen Staaten, unter welchem Vorwande nur immer, von Einzelnen oder von einer religiösen Gemeinschaft aufgenommen werden; wer dagegen fehle, sollte als ein Störer der öffentlichen Ruhe auf das strengste bestraft werden.

Kein Jesuit, wenn er auch den Orden verlassen mit **ausdrücklicher Erlaubniß** des Papstes und als Laie oder Kleriker bleiben oder in einen andern Orden eintreten wolle, dürfe nach Spanien ohne vorher erhaltene königliche Erlaubniß zurückkehren.

Im Falle ein Jesuit eine ähnliche Erlaubniß erhalte, müsse er in die Hände des Präsidenten des königlichen Rathes den Eid der Treue ablegen und aufrichtig versprechen, weder öffentlich noch heimlich irgend mit den Mitgliedern oder mit dem General der Gesellschaft zu verkehren, noch auch irgend einen Schritt offen oder verdeckt zu

Gunsten der erwähnten Gesellschaft zu unternehmen, sonst werde er als Staatsverbrecher behandelt werden.

Kein Jesuit dürfe ferner mehr Unterricht geben oder Beichte hören in einem der spanischen Staaten, auch wenn er aus dem Orden getreten sei; in diesem Fall kann er übrigens geistliche Pfründen besitzen, vorausgesetzt, daß sie von den erwähnten Obliegenheiten nicht abhängen.

Kein spanischer Unterthan, wessen Ranges und Standes, Geistlicher oder Weltlicher, selbst Ordensleute, solle in Zukunft Affiliations-oder Bruderschaftsbriefe vom General der Jesuiten oder von andern in seinem Namen mehr verlangen, unter der Strafe als Staatsverbrecher behandelt zu werden.

„Alle, welche gegenwärtig noch der Art Briefe besitzen — heißt es weiter — müssen sie ohne Verzug dem Präsidenten des königlichen Rathes und in den Provinzen den Richtern der verschiedenen Tribunale einhändigen."

„Jeder, der nur immer mit einem Jesuiten den geringsten Verkehr unterhält, wird hart bestraft werden."

„Als Majestätsverbrecher sollen Alle behandelt werden, die nur etwa gegen diese vorstehenden Verordnungen schreiben, declamiren oder Fragen aufwerfen."

„Um allen Zänkereien und Mißdeutungen bei Privatleuten, denen es gar nicht zukommt die Befehle des Herrschers zu beurtheilen oder auszulegen, vorzubeugen, darf Niemand, wer es auch sei, rücksichtlich der Ausweisung der Jesuiten Etwas schreiben, oder drucken, oder auch Schriften und Werke verbreiten."

Endlich werden die Bischöfe und die Vorsteher der verschiedenen religiösen Orden ernstlich ermahnt, keinem ihrer Untergebenen zu erlauben, über diese Angelegenheit zu schreiben, zu declamiren, Schriften oder Werke zu drucken; bei der geringsten Uebertretung sollten sie hierfür verantwortlich sein.

XXXIII. — Karl III. zeigte die Ausweisung der Gesellschaft Jesu aus seinen Staaten dem Papste durch ein eigenes Handschreiben vom 31. März an und zugleich die bereits getroffene Verfügung, dieselben in den Kirchenstaat zu senden.

Als der Prälat Aspuru, spanischer Gesandter in Rom, dieses traurige Ereigniß Clemens XIII. anzeigte und ihm das königliche Handschreiben mit der pragmatischen Sanction überreichte, war dieser hierüber so trostlos, daß er in heiße Thränen ausbrach. Unverzüglich schrieb er am 16. April einen eigenhändigen Brief dem

König und suchte ihn in wahrhaft ergreifenden Worten zu bewegen diesen so schrecklichen Richterspruch in Betreff der Gesellschaft Jesu zurückzunehmen.

„So viele und herbe Schläge, schrieb er ihm, sich auch in diesen neun höchst traurigen Jahren Unseres Pontificates auf Uns entladen haben, so ist doch ohne Zweifel für Unser väterliches Herz der empfindlichste jener, den Uns der letzte Brief Deiner Majestät bereitet, indem er Uns den Entschluß Deiner Majestät überbringt, die Ordensmänner der Gesellschaft Jesu aus allen Deinen weiten Reichen und Herrschaften zu vertreiben."

„Also mußt auch Du, Unser geliebtester Sohn, der katholische König Karl III. von Spanien es sein, welcher den Kelch Unserer Bekümmernisse voll macht und Unser armes Alter, in Thränen und Schmerz getaucht, ins Grab bringt? Der gottesfürchtigste, der frömmste König von Spanien, Karl III., also muß seinen Arm, jenen mächtigsten Arm, den ihm Gott gegeben hat, um seine göttliche Ehre, die Ehre der Kirche und das Heil der Seelen zu erhalten und zu fördern, den Feinden Gottes und der Kirche leihen, um einen religiösen Orden von Grund aus zu stürzen, welcher derselben Kirche so nützlich und so theuer ist, da er seinen Ursprung und seinen Glanz jenen heiligen Helden verdankt, die Gott aus der spanischen Nation sich erwählte, um seine größere Ehre durch die ganze Welt auszubreiten? Und er, dieser frömmste Herrscher, wird seine Kirche und seine Völker für immer so großer geistlicher Hülfe berauben wollen, welche sie seit mehr als zwei Jahrhunderten von diesen Ordensmännern durch Predigten, Missionen, Katechisationen, geistliche Uebungen, Ausspendung der Sacramente, Unterweisung der Jugend in Frömmigkeit und Wissenschaften, durch Gottesdienst und Zierde der Kirche erhalten haben!"

„Ach, Sire, beim Anblick solchen Ruines kommen Wir fast von Sinnen. Aber was in gleichem Maße und wohl noch tiefer Uns verwundet, ist die Erwägung: also der weiseste, der gerechteste König, Karl III., so zarten Gewissens, so rechtschaffener Gesinnung, welcher, um sein eigenes Heil nicht aufs Spiel zu setzen, nicht zulassen würde, daß der geringste seiner Unterthanen in einer minder wichtigen Angelegenheit Beeinträchtigung erlitte ohne gesetzliche Untersuchung seiner Sache, ohne die von dem öffentlichen Gesetze zur Sicherung der Rechte der Bürger vorgeschriebenen Förmlichkeiten; gerade er hat geglaubt gegen eine ganze Gesellschaft geistlicher, dem Dienste des Herrn und der Gläubigen geweihter Personen, ohne daß sie

geprüft, verhört und vertheidigt worden wären, bis zur gänzlichen Vertreibung schreiten zu können, bis zur Beraubung ihres guten Namens, ihres Vaterlandes und ihrer in demselben gesetzmäßig erworbenen und gesetzmäßig besessenen Güter! O, Sire, das ist ein großer Schritt, und ist er nicht hinlänglich gerechtfertigt in den Augen des höchsten Gottes, des Herrn und Richters aller seiner Geschöpfe, so kann hierbei die Billigung derer nichts nützen, die ihn gerathen, Nichts der Beifall derer, die ihn unterstützt haben mit ihrem Talente, Nichts das Stillschweigen Deiner treuen Unterthanen und die Ergebung derer, auf welche der schreckliche Streich fällt."

„Während wir nun über diese Angelegenheit Deiner Majestät unsern unaussprechlichen Schmerz ausdrücken, bekennen wir zugleich Derselben, daß Wir nichtsdestoweniger fürchten und zittern für die Sicherheit und das Heil Deiner Uns so theuren Seele. Deine Majestät sagt, Dieselbe wäre zu diesem Schritt durch die Pflicht geführt worden, den Frieden und die Ruhe Ihrer Staaten zu erhalten; vielleicht will Dieselbe Uns damit zu verstehen geben, daß einige Unruhen, welche sich in der Regierung Deiner Völker ereignet haben, durch einige Individuen der Gesellschaft Jesu hervorgerufen und unterhalten worden seien. Wäre auch dies wahr, warum, Sire, hat man nicht die Bestrafung der Schuldigen vollzogen, ohne die Strafe auf die Unschuldigen zu wälzen? Durchaus unschuldig (wir sagen es im Angesichte Gottes und der Menschen) ist die Körperschaft, das Institut und der Geist der Gesellschaft Jesu, und nicht nur unschuldig, sondern fromm, nützlich und heilig in seiner Endabsicht, seinen Gesetzen und Grundsätzen. Und wie sehr auch ihre Feinde sich bemüht haben das Gegentheil zu beweisen, nichts Anderes haben sie bei den Vorurtheilsfreien und Leidenschaftlosen erzielt, als die Verachtung und Verabscheuung aller Lügen und Widersprüche, womit sie ihr schändliches Unternehmen zu begründen versucht haben. Diese Körperschaft ist aus Menschen zusammengesetzt, welche gleich den übrigen fähig sind sich zu täuschen, zu irren und zu fehlen. Die Irrthümer und die Fehltritte der Einzelnen haben ihre Stütze und Nahrung weder in den Gesetzen, noch im Geiste der Körperschaft selbst."

„Aber vor allem, Sire, die Folgen, die aus diesem Schritte entspringen werden, wie müssen diese nicht mit Entsetzen das fromme Gemüth Deiner Majestät ergreifen? — Lassen wir immerhin bei Seite den Mangel so vieler Arbeiter in dem bebautesten Weinberge Spaniens, der durch das Abtreten der Jesuiten entstanden, den Man-

gel von Früchten der Frömmigkeit und des Nutzens, die sie hervorzubringen pflegten, und betrachten wir nur die vielen Missionen in entfernten Ländern und bei barbarischen Nationen, gegründet und unterhalten mit dem Blute und Schweiße der Jünger und Nachahmer des heil. Ignatius und des heil. Franziscus Xaverius; in welchem Zustande werden sie verbleiben, beraubt wie sie sind ihrer Hirten und geistlichen Väter! Wenn eine einzige, wenn viele jener armen Seelen, die schon in die Heerde Christi aufgenommen sind oder im Begriffe stehen aufgenommen zu werden, durch einen solchen Mangel zu Grunde gehen würden, welche Anklage werden sie nicht vor dem Richterstuhle Gottes gegen Den erheben, der ihnen die nöthigen Mittel und den Beistand zu ihrer Rettung entzogen hat?"

„Aber, werden die Politiker sagen, der Schritt ist gethan, die Verbindlichkeit übernommen, der königliche Befehl ist erlassen; und was würde die Welt sagen, wenn sie einen Widerruf und die unterlassene Vollstreckung sähe? — Was wird die Welt sagen, Sire? Doch warum nicht vielmehr bedenken, was der Himmel sagen wird? — Nun, was wird die Welt endlich sagen? — Sie wird sagen, was sie sagte und seit so vielen Jahrhunderten noch immer sagt von dem mächtigsten Herrscher des Orients Assuerus, der sich dadurch, daß er seinen übereilten Befehl, alle Juden in seinem Reiche zu tödten, auf die Bitten und Thränen der Königin Esther widerrief, den ewigen Ruhm eines gerechten Fürsten und eines Herrschers erwarb, der sich selbst bezwang."

„O Sire, welch schöne Gelegenheit, sich einen gleichen Ruhm zu erwerben! Wir übergeben Deiner Majestät die Bitten nicht sowohl Deiner Königlichen Gemahlin, welche auch aus dem Himmel herab vielleicht Dich an die Liebe erinnert, welche sie für die Gesellschaft Jesu hegte, als auch Bitten der heil. Braut Christi, der heiligen Kirche, die nicht ohne Thränen die bevorstehende gänzliche Vernichtung des Institutes des heil. Ignatius sehen kann, von dem sie bisher so große Unterstützung und so große Dienste erhalten, und Wir fügen dazu Unsere eigenen besonderen Bitten und die der heil. Römischen Kirche, welche, sowie sie stolz ist auf die beständige Ehrerbietung und Anhänglichkeit Deiner Majestät und deren ruhmwürdiger Vorgänger gegen den Stuhl des heil. Petrus, ebenso sich auch rühmt, immer mit ihren größten Liebeserweisungen die Person Deiner Majestät und die Monarchie Spanien ausgezeichnet zu haben. Wir bitten Deine Majestät bei dem süßesten Namen Jesu Christi, welcher das glorreichste Abzeichen ist, unter dem die Söhne des heil.

Ignatius kämpfen, bei dem der heiligsten Jungfrau Maria, deren unbefleckte Empfängniß sie immer vertheidigt haben; Wir bitten Dieselbe bei unserm von Schmerzen gebeugten Greisenalter, sich bewegen zu lassen und zu geruhen, den von Dir gegebenen Befehl zu widerrufen oder wenigstens einzuhalten."

„Gestatte Deine Majestät die ordentliche Erörterung dieser Angelegenheit, lasse Dieselbe der Gerechtigkeit, der Wahrheit, welche die Schatten der Vorurtheile und des Verdachtes zerstreuen kann, freie Hand. Höre Dieselbe den Rath und die Gutachten der Lehrer in Israel, der Bischöfe und der Ordensmänner in einer Sache, welche den Staat und die Ehre der Kirche, das Heil der Seelen und Ihr eigenes Gewissen und ewiges Heil angeht. Und wir sind gewiß, Dieselbe werde leicht erkennen, daß die Bestrafung und Vertreibung der ganzen Körperschaft nicht gerecht, noch den Verschuldungen weniger Individuen (wenn sie noch wahr sind) angemessen sei."

„Die Kenntniß, welche Wir von der ausgezeichneten Frömmigkeit und gefeierten Gerechtigkeit Deiner Majestät haben, erfüllt Uns mit dem Vertrauen, Unsere zärtlichen Bitten erhört, Unsern oberhirtlichen und väterlichen Rath angenommen, Unserer vernünftigen und gerechten Vorstellung gewillfahrt zu sehen. Und mit dieser so wohl begründeten Hoffnung geben Wir Deiner Majestät und der ganzen königlichen Familie Unsern apostolischen Segen."

XXXIV. — Aehnliche Gesuche und Wünsche ließ Clemens XIII. dem König durch seinen Nuntius am Hofe zu Madrid ausdrücken und befahl ihm zugleich demselben die Gründe auseinanderzusetzen, weßhalb er den Vertriebenen den Eintritt in seine Staaten zu verweigern genöthigt sei.

„In Wahrheit, so meldet Torregiani dem Nuntius den 16. April, Se. Heiligkeit ist über diese Idee nicht wenig erstaunt und will gern glauben, der König habe sie aus einem Beweggrund von Menschlichkeit ergriffen, um diesen Unglücklichen ihr Loos weniger hart zu machen; aber Sie können keineswegs hierüber das Unrecht, das hierdurch seiner Oberhoheit geschieht, verkennen. Der Papst ist unabhängiger Herrscher in seinen Staaten, gleichwie jeder andere Monarch, und es ist Keinem erlaubt, die Ausgewiesenen seines Staates in den eines Andern zu schicken. Außerdem sind die Häuser, welche die Jesuiten im römischen Staate besitzen, nicht fähig eine so große Anzahl Personen, die sich auf mehrere Tausende belaufen können, aufzunehmen; und was soll man mit einer so großen Menge Menschen anfangen und womit sie beschäftigen? Gewöhnt an an-

dere Sitten und an ein anderes Klima, an andere Bequemlichkeiten, ohne Sprache, ohne Bekanntschaft, ohne Beschäftigung könnten sie sich nur dem Müßiggange hingeben. Dieser Müßiggang würde bei ihnen Ungeduld und Verzweifelung erzeugen und sie würden endlich sich selbst zur Last fallen und die öffentliche Ruhe nicht allein bei ihren Mitbrüdern, sondern auch bei den übrigen Leuten stören."

Noch deutlicher spricht sich hierüber dieser Cardinal-Staatssecretär in einer zweiten Instruction vom 21. April an denselben Nuntius aus: „Es kam noch zur Zeit der Curier Ew. Excellenz, um dem Schmerze Sr. Heiligkeit gerade in der Osterfeier die Krone aufzusetzen. Er brachte ein Exemplar der königlichen Pragmatik rücksichtlich der Vertreibung der Jesuiten und die Nachricht von ihrer leider nur zu schnell erfolgten Ausführung, so zwar, daß wir in Kürze die Ankunft mehrer mit Jesuiten beladenen Schiffe in den Häfen dieses Staates erwarten können. Ich gehe nicht mehr in den Werth der königlichen Bestimmung ein, zumal Se. Heiligkeit dies in Ihrem Schreiben vom 16. April an den König hinlänglich gethan; jedoch halte ich es für nothwendig, Ihnen die Gründe näher auseinander zu setzen, die Se. Heiligkeit zum Entschluß gebracht und denselben in Ihr mehr und mehr befestigen, den vertriebenen Jesuiten weder die Landung noch den Eintritt in seine Staaten zu erlauben. Außer den früher Ihnen in einer Depesche vom 16. d. Mts. bereits angeführten Gründen bemerke ich nur noch, daß eine solche Sendung ohne Wissen und Bewilligung unserer Regierung nicht geschehen konnte; zudem glaubt Se. Heiligkeit eine solche Aufmerksamkeit wohl verdient zu haben. Wie ist diese ungeheure Menge Jesuiten unterzubringen, da ihre Häuser im Kirchenstaate ohnedies voll und überfüllt sind mit portugiesischen Jesuiten? — Wollte Gott, diese Unglücklichen könnten eine Zufluchtsstätte im Kirchenstaate finden! Se. Heiligkeit würde sie mit der Ihr eigenen Liebe gern aufnehmen; doch der Hang seiner Frömmigkeit und Menschlichkeit muß der Stärke unüberwindlicher Schwierigkeiten weichen. Wie viele Unannehmlichkeiten, Unruhen und Störungen sind nicht dem Staate bereits durch die Aufnahme der aus Portugal vertriebenen Jesuiten erwachsen? Diese bilden aber kaum den sechsten Theil im Vergleich mit den Jesuiten, die jetzt aus Spanien, aus Brasilien, aus Amerika und aus den beiden Indien kommen. Und was würde daraus werden, wenn vollends eine andere Macht das Beispiel des Königs von Spanien nachahmen wollte? Hierzu kommt die außerordentliche Verarmung des Kirchenstaates wegen der schlechten Ernten, mit

denen uns der Herr seit mehreren Jahren heimsucht, so zwar, daß bedeutende Geldsummen ins Ausland geschickt werden mußten, um die nothwendigsten Lebensmittel für die päpstlichen Unterthanen herbeizuschaffen. Auch ist die Gefahr von Volksaufständen zu befürchten, was in Zeiten öffentlicher Noth nichts Seltenes ist, nämlich bei Verminderung der Lebensmittel und Erhöhung ihrer Preise. Anfänge solcher Volksaufläufe hatten wir bereits in Albano und Frascati 1764, eben wegen der vielen daselbst befindlichen portugiesischen Jesuiten. Was ließe sich nicht erst befürchten, wenn so viele Tausend Jesuiten aus Spanien Aufnahme erhielten, wodurch natürlich die ohnehin schon hohen Preise der Lebensmittel noch mehr erhöhet würden. Diese Unglücklichen würden als die Urheber der allgemeinen Volksnoth betrachtet werden. Die Ruhe der Unterthanen liegt jedem Fürsten am Herzen, dem Papst um so mehr, der dieselben mit keinen andern Waffen als mit denen der Liebe und Gerechtigkeit regiert und unvernünftige Volksaufstände nicht mit der schreckenden Macht zahlreicher Truppen unterdrücken kann."

„Noch viele andere Gründe bestärken den heil. Vater in seinem Entschluß, besonders nachdem er den Inhalt der pragmatischen Sanction gehörig geprüft hat. Die Aussetzung der jährlichen Pension der verwiesenen Jesuiten ist dergestalt beschränkt und an Bedingungen gebunden, daß sie von einem Augenblick zum andern leicht zurückgenommen werden kann, und die Jesuiten würden in diesem Falle dem Papst und seinen Unterthanen zur Last fallen, ohne daß jene nur irgend eine Schuld hieran hätten. Denn wer könnte je im Stande sein, die Zungen und die Federn, ich will nicht sagen von der Stadt Rom (obschon sie zu unserm Unglück am schwersten zu zügeln ist wegen der Menge und Verschiedenheit so vieler Nationen und Völker, die sich in ihr befinden), sondern von ganz Europa im Zaume zu halten und zu verhindern, daß Nichts ans Licht träte oder geschrieben würde gegen den König oder seine Verordnungen rücksichtlich der Jesuiten? Und würden alsdann nicht diese Schriften den Mitgliedern der Gesellschaft, den Obern, ja dem ganzen Institut zur Last gelegt werden? Ein unkluger Freund, ein böswilliger Gegner kann auf der Stelle Verbrechen gegen sie erdichten, deren Bestrafung direct auf die unglücklichen Verwiesenen und indirect auf den Staatsschatz des Papstes fallen würde. Welche Hülfsquelle würde somit übrig bleiben, um so viele Tausend Ordensleute zu ernähren? Vielleicht die Almosen der Messen? Doch diese, könnte man sie haben und wollte auch der Papst sie von der Regel, die ihnen

solche anzunehmen verbietet, dispensiren, wären kaum für den Unterhalt der Laienbrüder hinreichend. Was sollte nun erst für die Priester geschehen? Allein das Schlimmste dabei ist, daß man diese Almosen kaum finden wird; sehen sich doch schon Weltpriester wie Ordensleute durch die mißlichen Zeiten und durch die Abnahme der Frömmigkeit der Gläubigen der Messen beraubt. Und wie ließe sich bei diesen traurigen Umständen auf eine Vermehrung von zwei Millionen Messen zum Besten der spanischen Jesuiten hoffen? Und wäre dies auch der Fall, könnten sich hierüber nicht mit Recht die Weltpriester und Ordensleute des päpstlichen Staates beschweren, da sie so zu sagen selbst an Meßalmosen Mangel leiden? Sie sehen also, von welchem Gesichtspunkte aus diese traurige Angelegenheit betrachtet wird; der Papst befindet sich durchaus in der Unmöglichkeit, die verwiesenen Jesuiten in seine Staaten aufzunehmen, und Ew. Excellenz mögen demnach hierüber dem König die lebhaftesten Vorstellungen machen, damit er von diesem unglücklichen Vorhaben abstehe. Möge derselbe den väterlichen Vorstellungen und Bitten Seiner Heiligkeit ein geneigtes Ohr leihen und wiederum diese erlauchte Gesellschaft Jesu, die bisher Spanien so viele Dienste erwiesen und ihm auch in Zukunft noch erweisen wird, in seine Gnade aufnehmen und seines königlichen Schutzes würdigen."

In gleichem Sinne und gleichzeitig schrieb Clemens XIII. an den Erzbischof von Tarragona und an den Beichtvater des Königs.

Doch alle diese liebevollen Vorstellungen des Papstes hatten keinen Erfolg, beim König ebensowenig als bei seinen Ministern.

XXXV. — Der außerordentliche päpstliche Curier, der sowohl den Brief für Karl III. als die Instruction für den Nuntius überbrachte, war den 28. April in Madrid angelangt. Pallavicini befand sich in diesem Augenblick sehr unwohl und mußte das Bett hüten. Der Abbé Graf Hippolyt Vincenti, Uditore der Nuntiatur, suchte ohne weiteres beim Marquis von Grimaldi eine Audienz beim König nach, die ihm jedoch wegen dringender Geschäfte verweigert wurde. Nichtsdestoweniger begab er sich nach dem königlichen Sommersitz zu Aranjuez und ließ sich bei diesem Minister anmelden. Beim Eintritt in sein Cabinet redete ihn dieser ohne weiteres an: „Se. Majestät kennt bereits die Ursache Ihrer Ankunft und vermuthet, Sie werden ihm die Antwort des Papstes rücksichtlich der Ausweisung der Jesuiten überreichen wollen: Se. Heiligkeit schmeichelt sich vielleicht der König werde sein Decret zurücknehmen oder wenigstens die Vollstreckung desselben aufschieben, was jedoch, wie mir

derselbe ausdrücklich versichert hat, nie und nimmer geschehen wird." „„Dies ist allerdings, entgegnete der Uditore, die Ursache, warum ich gekommen, und ich hoffe, man werde mir, da der Nuntius bettlägerig ist und ich vom König schon früher als sein Stellvertreter anerkannt worden, die Gnade der königlichen Audienz nicht versagen, zumal Se. Heiligkeit in ähnlichen Fällen nicht allein dem Gesandten Sr. Majestät, sondern auch dessen Agenten die nachgesuchte Audienz nie verweigert."" Grimaldi berichtete hierüber dem Könige, der jedoch dringende Geschäfte vorschob und von Neuem ihn beauftragte, diese Angelegenheit mit dem Uditore in seinem Namen zu unterhandeln. Vincenti wurde auf den kommenden Morgen beschieden. Grimaldi versprach ihm inzwischen das päpstliche Schreiben dem König vorzulegen, bemerkte ihm jedoch, aller Versuch, denselben von seinem gefaßten Entschluß abzubringen, wäre rein vergeblich. „Wer weiß, erwiederte der Uditore, ob die Stimme des obersten Hirten nicht einen Eindruck auf sein großmüthiges Herz machen könnte." „„Durchaus nicht, entgegnete Grimaldi, glauben Sie das nicht; ich betheure Ihnen von Neuem, der König ist in diesem Punkt unerschütterlich."" Der Uditore: „Wenn dem so ist und Sie, Herr Minister, es mir versichern, so erlauben Sie mir Ihnen den andern Theil meines Auftrages vorzulegen, der darin besteht, Ihnen im Namen Sr. Heiligkeit anzuzeigen, daß dieselbe keineswegs den verwiesenen Jesuiten den Eintritt in ihre Staaten erlauben werde." Hierauf setzte er ihm die Gründe dieser Weigerung auseinander. Grimaldi war hierüber nicht wenig betroffen, machte ihm einige kurze aber heftige Einwürfe und begab sich unverzüglich mit dem päpstlichen Schreiben zum Könige, der inzwischen umgeben von seinem Beichtvater und Emmanuel de Roda in großer Spannung den Ausgang dieser Unterredung abwartete. Nach einer lebhaften Berathung von mehreren Stunden ließ der König dem Uditore durch Grimaldi folgenden Bescheid ertheilen:

„Der König werde unverzüglich das Schreiben Sr. Heiligkeit beantworten."

„Er könne in keinem Falle von seinem bereits gefaßten und auch theilweise schon ausgeführten Entschluß abstehen."

„Er sei sehr befremdet über die Weigerung des Papstes, die verwiesenen Jesuiten in seine Staaten aufzunehmen."

„Er könne allerdings nicht läugnen, daß dem Papst dieses Recht zustehe, aber als kirchlicher Fürst werde er besser wissen als er, ob

hieraus gute oder schlimme Folgen zum Besten der Religion und der Kirche erwachsen können."

„Se. Majestät werde sich trotzdem nicht abhalten lassen, alle seine Jesuiten nach den Häfen des Kirchenstaates zu senden, damit alle Welt, die diese Handlung richten werde, wisse, daß er nichts versäumt habe, das Loos dieser Unglücklichen zu mildern."

„Wolle Se. Heiligkeit die Jesuiten in der That nicht aufnehmen, so werde der König, nachdem er hiergegen eine öffentliche Protestation an die päpstlichen Häfen erlassen, schon wissen, wohin die erwähnten Ordensmänner zu senden seien, da er je länger je fester in seinem Beschluß beharre, auch nicht einen einzigen in seinen Staaten zu lassen."

Karl III. berief unverzüglich den 30. April einen Staatsrath unter dem Vorsitz des Grafen von Aranda und verlangte von ihm sein Gutachten über die gegenwärtige römische Frage. Wie zu erwarten war, riethen ihm Alle einstimmig, bei seinem Beschluß zu beharren und sich an die Weigerung des Papstes weiter nicht zu kehren.

XXXVI. — Am 2. Mai gab der König folgendes eigenhändiges Schreiben an Clemens XIII., das sofort mit gleichlautender Depesche an den Prälat Aspuru durch einen außerordentlichen Eurier abgeschickt wurde:

„Heiligster Vater!

„Mein Herz wurde von Betrübniß und Schmerz durchdrungen, als ich das Schreiben las, welches Ew. Heiligkeit mir auf meine Anzeige von der Ausweisung der Gesellschaft Jesu aus meinen Staaten schrieben. Und wie könnte ein guter Sohn nicht betrübt und erschüttert sein, wenn er den Vater, den er liebt und verehrt, in Thränen der Betrübniß zerflossen sieht? Ich liebe die Person Eurer Heiligkeit wegen Ihrer wahrhaft musterhaften Tugenden. Ich verehre in Ihnen den Stellvertreter Christi. Bedenken Ew. Heiligkeit nun, wie sehr mich Ihre Betrübniß ergriffen haben müsse, um so mehr als ich wahrnahm, dieselbe habe ihren Grund in Ihrem Mißtrauen, gleich als hätte ich nicht hinreichende Gründe und Beweise gehabt, so zu handeln wie ich gehandelt habe. Jedoch, Heiligster Vater, diese Gründe waren mehr als hinreichend, um die gesammte Körperschaft der Gesellschaft Jesu in meinen Staaten aufzulösen und nicht etwa auf einige ihrer Mitglieder meine Maßregeln zu beschränken. Ich wiederhole es und versichere es von Neuem Ew. Heiligkeit und flehe zu Gott, daß Sie dies glauben, denn dies wird zuletzt all' Ihr Trost sein. Die göttliche Barmherzigkeit hat mich hierbei unterstützt,

und ich habe in dieser Hinsicht keineswegs die große Rechenschaft außer Augen gelassen, die ich Gott ob der Regierung meiner Unterthanen nicht allein für ihr zeitliches Heil und Wohl, sondern auch und vor allem für ihre ewige Glückseligkeit abzulegen habe, und nur in dieser Absicht habe ich diese erwähnten Maßregeln ergriffen. Erheben somit Ew. Heiligkeit in dieser Angelegenheit, die Sie so sehr in Anspruch nimmt, den Geist und stärken Sie gleichfalls den meinigen mit Ihrer väterlichen Liebe und dem apostolischen Segen. Der Herr erhalte die geheiligte Person Eurer Heiligkeit zum Heil und zur glücklichen Regierung seiner allgemeinen Kirche. Aus Aranjuez, den 2. Mai 1767.

Ew. Heiligkeit gehorsamster und ergebenster Sohn Don Carlos, durch Gottes Gnaden König der Spanien, beider Sicilien und von Jerusalem, der Ihre Füße und Hände küßt.

Ich, der König."

XXXVII. — Die Vertreibung der Jesuiten wurde auch in Spanien verschieden beurtheilt. Viele billigten sie, die Meisten sahen ihr gleichgültig zu, besonders die Adeligen, die sich tief gekränkt fanden, daß ihre Söhne, blos weil sie von den Jesuiten erzogen worden waren, von allen kirchlichen und weltlichen Würden fast gänzlich ausgeschlossen wurden. Die unklugen Freunde der Jesuiten verschlimmerten ihnen nur ihre Lage und forderten die Regierung zu immer strengern Gewaltstreichen gegen sie heraus. Man schrieb für und gegen die pragmatische Sanction vom 2. April; es entspann sich ein heftiger Federkrieg. Die Einen erhoben sie bis zu den Sternen, die Andern verdammten sie und behaupteten geradezu, sie wäre ein ruchloses Machwerk, ein Hohn und eine Schmach für die Kirche, könne keine Gesetzeskraft haben und müsse erst vom Papst geprüft werden. Die gegenseitige Erbitterung zwischen Freunden und Gegnern der Jesuiten stieg so hoch, daß sich die Bischöfe und Vorsteher der religiösen Orden genöthigt sahen, die drohend auflodernde Flamme der religiösen und bürgerlichen Zwietracht zu ersticken. Sie erließen beredte und salbungsvolle Rundschreiben an den Klerus und an die Ordensbrüder, sie auffordernd, die Gläubigen über die Nothwendigkeit und wahre Bedeutung der königlichen Pragmatica zu unterrichten und sie zum Gehorsam gegen die königlichen Gesetze zu ermahnen. Schön sind besonders die Rundschreiben von Jos. Rodriguez de Avellano, Erzbischof von Burgos, vom 24. April, von Basilio Gil de Barnabe, General des Ordens der heil. Jungfrau von der

Loskaufung der Gefangenen, vom 15. Mai, und von Miguel Fernandez Merino, Bischof von Avilla, vom 15. Juli.

Doch bald erlangte die Ruhe des Urtheils ihr Recht, und Monsignor Vincenti schrieb schon den 30. Juni aus Madrid dem Cardinal Torregiani in Ziffern: „Man hört jetzt mehr wie je mit Freiheit über die Jesuiten sprechen. Man fährt fort, sie so mancher Vergehungen zu beschuldigen: sie werden als Verfasser vieler Satiren und aufrührerischen Schriften bezeichnet, die hier trotz der strengen Verbote gleichwohl ans Licht treten; und als Beweis für diese ihre Schuld gilt, daß jetzt nach ihrer Vertreibung keine mehr erscheinen. Auch meint man, wenn ihre Ausweisung noch für einige Zeit verschoben worden wäre, so wäre in diesem Reiche ein offener Krieg ausgebrochen. Diese Geständnisse habe ich von einem würdigen Manne vernommen, dem ich vollen Glauben schenken und der die Wahrheit wissen kann. Dieser bemerkte mir zugleich, er würde es mit großem Bedauern sehen, wenn wir hierdurch Gelegenheit zu einem Bruche zwischen unserm und dem spanischen Hofe geben würden; auch werde er Gott bitten, daß er den Monsignor Pallavicini noch lange am Leben erhalte, da es vorzüglich aus Rücksicht für ihn geschehen sei, daß alle Versuche, diesen Bruch seitens dieses Hofes herbeizuführen, bis jetzt ohne Erfolg geblieben. Es ist keineswegs diese Person allein, die mir von der Gefahr dieses Bruches gesprochen; viele andere nicht weniger achtbare Männer haben mir ihn zu verstehen gegeben. Ich meinerseits glaube nicht, daß man so weit gehen werde, kann aber Ew. Eminenz nichtsdestoweniger meine Befürchtung nicht verschweigen noch verhehlen, daß man von jetzt an keine Gelegenheit unbenutzt lassen und Nichts versäumen werde, unserm Hofe alle möglichen Unannehmlichkeiten zu bereiten."

Diese Besorgniß des wachsamen Uditore war in der That nur zu gegründet. Der Marquis v. Grimaldi gab ihm die nahe Möglichkeit dieses Bruches deutlich zu verstehen in einer langen und stürmischen Audienz am 16. Juli, als dieser die verweigerte Aufnahme der Jesuiten in den Kirchenstaat zu rechtfertigen suchte. „Werde der heil. Stuhl fortfahren, entgegnete ihm der Minister, in dieser Angelegenheit alle Rücksichten bei Seite zu setzen, so solle er sich auch gar nicht wundern, wenn der spanische Hof ein Gleiches thue und eine ähnliche Haltung im Betreff aller übrigen kirchlichen Angelegenheiten zwischen Spanien und dem römischen Hofe beobachten werde."

XXXVIII. — Nur zwei Bischöfe sprachen sich öffentlich zu Gunsten der Jesuiten aus: der Erzbischof von Tarragona und der Bischof

von Cuenca. Beide fielen deßhalb in des Königs Ungnade und hatten viele Verfolgungen zu erdulden. Gleiches Loos traf den tugendhaften Vicar des Erstern, der sich leider hierbei einige Unklugheiten hatte zu Schulden kommen lassen und dadurch einen wahren Sturm gegen die Jesuiten hervorrief.

XXXIX. — Niemand beweinte die Jesuiten mehr als die Klosterfrauen. Der General-Vicar von Tarragona suchte ihren Schmerz einigermaßen dadurch zu lindern, daß er ihre früheren Beichtväter, die Jesuiten, durch Weltpriester ersetzte, die von ihnen gebildet und ihnen von Leib und Seele ergeben waren. Diese suchten bei den verwaisten Nonnen nicht allein ihre Liebe und Anhänglichkeit zu den Jesuiten zu unterhalten, sondern sie noch wo möglich zu erhöhen. Der Verlust war trotzdem immer groß und schwer zu verschmerzen. Ihre reizbare und leicht entzündliche Einbildungskraft erhitzte sich und machte sich schnell Luft, bald in Offenbarungen, die sie erhalten zu haben wähnten, bald in Prophezeiungen, zu denen sie sich inspirirt fühlten. So verkündigten sie große und schreckliche Strafgerichte Gottes über Spanien, den baldigen Sturz aller bourbonischen Herrscher und endlich gar den Untergang der Religion. Der Zorn Gottes könne jedoch nach ihnen besänftigt und seine Züchtigungen noch abgewendet werden, wenn die Gesellschaft Jesu wieder nach Spanien zurückgerufen würde.

Diese Prophezeiungen durchliefen ganz Spanien, verrückten Vielen den Kopf, stifteten großen Schaden und erregten allenthalben Mißvergnügen gegen den König und die Regierung.

Karl III. war ein zu religiöser Herrscher, dabei allen frommen Gaukeleien abhold, um diesem Unfug, der den Frieden der Klöster störte und die Gläubigen täuschte, nicht kräftig entgegenzutreten. Er heilte die tieferregten Nonnen bald von dieser Krankheit. Durch ein Edict vom 23. October forderte er alle Bischöfe und Vorsteher der verschiedenen Orden auf, ähnliche Beichtväter ohne weiteres aus diesen Klöstern zu entfernen, sie durch andere erleuchtete und gelehrte Priester zu ersetzen, die Nonnen zu enttäuschen, ihre überhaupt erhitzte Phantasie abzukühlen und ihnen Gehorsam für die Gesetze der Kirche und des Staates einzuschärfen. Die Bischöfe und Ordensvorsteher erließen sofort sehr kräftige Verordnungen an alle Frauenklöster ihrer Diözesen und Provinzen, und diesem greulichen Unwesen wurde somit in kurzem wirksam gesteuert. Die Nonnen kehrten ohne Schwierigkeit zu ihrer frühern Einfalt und Nüchternheit zurück und ihre Oberinnen enthüllten selbst in rühren-

den und interessanten Geständnissen der Regierung alle elenden und unwürdigen Kunstgriffe, womit diese unwissenden Priester das Gewissen derselben getäuscht, ihren Aberglauben genährt und ihre Phantasie erhitzt hatten.

Damit dieser Befehl mit der größten Gewissenhaftigkeit erfüllt würde, verordnete der König zugleich, daß ihm die Bischöfe und die Ordensvorsteher den Empfang dieses Befehls (aviso del recibo) anzeigten und eine beglaubigte Copie ihrer hierob erlassenen Hirtenbriefe und Ermahnungsschreiben einsendeten. „Die Unterlassung dieser Pflicht, hieß es hier, werde nicht mit Gleichgültigkeit betrachtet werden, da hierbei die Religion ebensowohl als der Staat betheiligt sei.“

Die Jesuiten glaubten diese von ihren Freunden zu ihren Gunsten genährte öffentliche Meinung benutzen zu müssen und suchten sich verkleidet in Spanien wieder einzuschleichen. So war es im Monat October ungefähr 250 von ihnen wirklich gelungen in die Provinzen Barcelona, Gerona und Katalonien einzudringen. Doch kaum hatte der König Nachricht hiervon erhalten, so ließ er alle diese Flüchtlinge aufgreifen, in die bischöflichen Gefängnisse zur Verwahrung bringen und sogleich von Neuem aus dem Reiche verweisen. Das kühne und gefahrvolle, übrigens leicht verzeihliche Wagniß dieser Unglücklichen rief eine allgemeine Entrüstung in Spanien hervor und veranlaßte die härtesten Gesetze gegen sie. Der König veröffentlichte den 18. October ein allgemeines Gesetz, worin er die Erfüllung der pragmatischen Sanction vom 2. April aufs strengste einschärfte und jedem Jesuiten, der dieselbe übertreten würde, Todesstrafe androhte, wenn er Laienbruder, und lebenslängliche Gefängnißstrafe, wenn er Priester oder Kleriker war. Ferner werden Alle, ohne Ausnahme, wessen Standes, Ranges und Würde sie auch wären, Geistliche wie Weltliche, für Hochverräther und Majestätsverbrecher erklärt und ihnen als solchen die auf diesen Verbrechen haftenden Strafen angedroht, welche Jesuiten zur Rückkehr nach Spanien einladen oder ihnen hierbei in irgend einer Weise behülflich sein würden. Gleiches Loos solle Alle treffen, welche angekommene Jesuiten den Gerichten anzuzeigen unterließen. Wer nur immer Kenntniß habe von Personen, die Jesuiten verheimlichten, müsse, wolle er selbiger Strafe nicht unterliegen, gleichfalls die einen wie die andern unverzüglich den Ortsbehörden entdecken.

Dieses wahrhaft Drakonische Blutgesetz wurde mit der größten Feierlichkeit in allen spanischen Landen in Europa wie in Amerika

und in den beiden Indien publicirt. Der oberste Gerichtshof von Castilien ließ es durch ein ähnliches Manifest vom 21. October an die Thüren der öffentlichen Gerichtshöfe, der bischöflichen Curien, selbst der Kirchen, und überhaupt an allen öffentlichen Plätzen der Städte anschlagen und zur Kenntniß des Publicums bringen.

Hiermit war den Jesuiten alle Hoffnung zu einer wo möglichen Rückkehr nach Spanien für immer genommen.

XL. — Das Verfahren des Königs von Spanien in Betreff der Jesuiten seiner Staaten, wie der Cardinal Pallavicini in seinem Geheimschreiben vom 7. April d. J. aus Madrid an den Cardinal Torregiani mit Recht bemerkt, mußte einen großen Einfluß auf Frankreich und auf Portugal ausüben, und zwar deßhalb, „weil es von einem Fürsten herkam, der nicht allein eine große Ehrfurcht für die Religion und für die Gerechtigkeit hat und durch Gottes Gnaden fleckenlos und ohne Laster ist, sondern auch durch seine Weisheit, Sanftmuth und Liebe so hoch steht.“

In Frankreich brach der Sturm gegen die Jesuiten von Neuem los, und man stützte sich hierbei nur auf das Beispiel des Königs von Spanien. Karl III. hatte den 6. April an Ludwig XV. die pragmatische Sanction übersandt und ihm zugleich in einem eigenhändigen Schreiben die Gründe seiner Ausweisung der Jesuiten auseinander gesetzt und dargethan, daß auch er weder Ruhe noch Frieden in seinen Staaten haben werde, so lange er den bereits aufgehobenen Jesuiten noch Aufenthalt in ihnen zu gestatten fortfahre. Die Frage der gänzlichen Aufhebung dieser Gesellschaft in allen christlichen Staaten kam jetzt zum ersten Male zur Sprache und wurde allein durch Spanien in Anregung gebracht.

„Sie werden nicht verfehlen, schrieb der Herzog von Choiseul an den Marquis von Aubeterre den 21. April, so oft Sie Gelegenheit haben über dieses Ereigniß zu sprechen, zu bemerken, wie erbittert der König von Spanien gegen die Gesellschaft dieser Ordensmänner ist, über die er sich ohne Zweifel schwer zu beklagen hat. Dieses Ereigniß ist sicherlich nicht durch Laune oder Parteilichkeit hervorgerufen worden, es ist vielmehr eine Ueberzeugung nach Thatsachen. Diese Ueberzeugung, über deren Gerechtigkeit man nicht zweifeln kann, sobald sie vom Könige von Spanien kommt, scheint uns eine gerechte Verdammung dieser Gesellschaft zu sein und bestätigt alle Anklagen, die man stets gegen sie erhoben, sich in Staatsangelegenheiten mischen zu wollen.“

„Ich zweifle nicht, daß die Vertreibung der Jesuiten aus

Spanien in Rom einen großen Eindruck machen werde. Wäre der Papst weise, erleuchtet und festen Charakters, er würde kein anderes Mittel ergreifen als diese Gesellschaft durch eine Bulle gänzlich aufzuheben. Ich weiß wohl, daß Se. Heiligkeit hierzu sich nie verstehen werde und daß der Cardinal Torregiani allein bei dem Gedanken der Auflösung dieser Gesellschaft vor Ingrimm knirschen wird. Aber hätte dieser nur halbig eine politische Einsicht und läge ihm die Ehre und das Interesse des heil. Stuhles am Herzen, er würde sich bald überzeugen, wie nothwendig diese Aufhebung sei; denn es wird sich in unseren Tagen ereignen, daß der Hof von Rom, der die Jesuiten schützt, und die Herrscher, die sie nach Rom ausweisen, die Angelegenheit dieser Ordensleute mit der Natur des römischen Hofes vermischen und aus beiden Eines machen werden, so zwar, daß es in Zukunft nicht mehr die Jesuiten sein werden, die man nach Rom schickt, sondern die apostolischen Nuntien, die Bullen und die Inquisitoren u. s. w. Dies wird allerdings für den heil. Stuhl sehr traurig sein, welcher der gemeinschaftliche Mittelpunkt Aller sein soll; aber alsdann wird man auch in Rom einsehen, wie sehr die Verblendung der Religion und dem wahren Wohl des Hofes von Rom geschadet hat."

„Ein Fürst, so gerecht und religiös wie der König von Spanien, bemerkt Choiseul den 5. Mai demselben Gesandten, wird gewiß nicht verdächtigt werden können, sich zur gänzlichen und immerwährenden Ausweisung der Jesuiten aus seinen Staaten entschlossen zu haben, wenn er hierzu nicht die triftigsten und mächtigsten Gründe gehabt hätte; zumal dieser wichtige Entschluß seinem Herzen so viel gekostet und er dabei mehr die Gefühle und die Eingebungen seiner Gnade, als die der Gerechtigkeit berücksichtigt zu haben scheint."

Der Parlamentsrath Abbé Chauvelin eröffnete auch hier wiederum den Kampf gegen die Jesuiten. Den 29. April beantragte er in voller Parlamentssitzung diese Angelegenheit und that mit hinreißender Beredsamkeit die Nothwendigkeit dar, das Beispiel des Königs von Spanien nachzuahmen und wie dieser alle Jesuiten aus den sämmtlichen Staaten Frankreichs in und außerhalb Europa für allzeit zu verbannen. Sein Antrag ward mit rauschendem Beifall angenommen. Am 9. Mai erließ das Parlament den Beschluß, daß sämmtliche Jesuiten binnen 14 Tagen Frankreich verlassen und sich nach ihrer Wahl ins Ausland begeben sollten. Man verweigerte ihnen zugleich die bisher bewilligte Pension, die sie nur dann erst wieder beziehen könnten, wenn sie einen gesetzlichen Ausweis über

ihren stäten und sichern Aufenthalt im Auslande durch die respective Obrigkeit eingereicht haben würden. Jene nur, die an Alterschwäche litten und chronischen Krankheiten oder andern gefährlichen Körperleiden unterworfen waren, konnten in Frankreich zurückbleiben. Ein anderer Parlamentsbeschluß vom 15. Mai verordnete, daß alle Ortsbehörden in den Ortschaften, wo dergleichen kranke Jesuiten sich aufhielten, ein genaues Verzeichniß von ihnen mit Angabe ihres Alters, ihrer frühern Eigenschaften, die sie im Orden hatten, und der Natur ihrer Krankheit veranstalten und dem nächsten Parlamentshofe einsenden sollten. Beeidete Aerzte hatten ein Zeugniß über ihre Krankheit auszustellen. Man erlaubte diesen Unglücklichen nicht einmal sich in Privathäusern verpflegen zu lassen, sondern sie wurden in Klöstern oder in öffentlichen Krankenhäusern untergebracht. Den Vorstehern dieser Anstalten wurde allerdings befohlen, sie mit aller Menschlichkeit zu behandeln; aber sie hatten auch zugleich eine strenge Aufsicht über selbige auszuüben, über ihre gute Aufführung zu wachen und ihnen jeden Verkehr mit verdächtigen Personen, d. h. mit Jesuitenfreunden, zu untersagen. Den Uebertretern dieses Gesetzes wurden die härtesten Strafen angedroht.

„Es ist unmöglich, bemerkt hierbei dem Cardinal-Staatssecretär am 18. Mai der Abbé Sozzifanti, der nach der Abberufung des zum Cardinal erhobenen Nuntius Pamphili-Colonna die Geschäfte der Nuntiatur versah, die Jesuiten härter und grausamer zu behandeln; doch von einem so fanatischen Parlamente, wie das gegenwärtige ist, ließ sich nichts Anderes erwarten. Ich sprach mich hierüber gegen den Herzog v. Choiseul aus und bemerkte ihm, man hätte sicherlich keinen barbarischern und unmenschlichern Beschluß gegen diese Unglücklichen erlassen können. Er zuckte die Achsel, gestand, daß er hart wäre, er hätte es aber nicht verhindern können; zudem wären die Jesuiten daran selbst Schuld, weil sie anfänglich in die vom Parlament vorgeschlagenen Maßregeln nicht eingehen gewollt."

Die Parlamente der Provinzen ahmten sogleich das Beispiel des Pariser nach und erließen dieselben Beschlüsse gegen die Jesuiten. Am brutalsten verfuhren die Parlamente von der Normandie und der Provence in ihren Beschlüssen vom 14., 19. und 30. Mai und vom 1. Juni. Das Parlament von Aix drückte schon deutlich den Wunsch, ja das Verlangen aus, die Jesuiten gleichfalls aus den päpstlichen Staaten von Avignon und Venaissin zu vertreiben, und schlug vor, im Falle der Papst sich weigere, diese Staaten der Krone von Frankreich einzuverleiben und endlich ihn zu zwingen, das

Institut der Gesellschaft Jesu auf dem ganzen Erdkreis für immer aufzuheben.

XLI. — Auch Portugal wollte in seinem Kampfe gegen die Jesuiten weder Spanien noch Frankreich nachstehen und benutzte das von beiden eben gegen sie eingeschlagene Verfahren, um sie in den Augen des Klerus, des Adels und des Volkes völlig zu vernichten. Da Clemens XIII. der festen Ueberzeugung war, der König habe sich allein durch seinen vom irreligiösen Zeitgeist verblendeten Minister in der Bekämpfung der Gesellschaft Jesu leiten lassen, unternahm es Joseph de Seabra da Sylva, ein ebenso gelehrter wie gewandter Jurist, Procurator der Krone, alle von diesem Herrscher gegen die Gesellschaft erlassenen Gesetze zu rechtfertigen. Er schickte dieser Rechtfertigung ein historisches Gemälde vom Einfluß, den die Jesuiten seit ihrem Eintritt in Portugal bis auf ihre Vertreibung auf die Kirche, auf Kunst und Wissenschaft und endlich auf den Staat ausgeübt haben sollten, voraus. Dieses Werk, vielleicht das bedeutendste, das gegen die Gesellschaft geschrieben worden, enthält, obschon es mit den boshaftesten Entstellungen und abscheulichsten Lügen überfüllt ist, gleichwohl so manche harte Wahrheit, deren volle Widerlegung den Angeklagten schwer sein dürfte. Seabra griff die Gesellschaft in ihrer verwundbarsten Seite an und bemühte sich darzuthun, wie sie, anstatt die Wissenschaften zu fördern, solche vielmehr in ihrem großartigen Aufschwung, den sie im XVI. Jahrhundert genommen, gehemmt, heruntergebracht und endlich gar erstickt hätte. Zum Beweise dieser übertriebenen Anklage berief er sich auf jene großen Theologen, welche auf dem heil. allgemeinen Concilium zu Trient so sehr geglänzt und die Väter desselben durch ihre Gelehrsamkeit und Heiligkeit nicht allein erbaut, sondern in Staunen und Verwunderung gesetzt hatten. Portugal habe, seit die Jesuiten sich aller Unterrichtsanstalten bemächtigt, seit sie die gefeierten und ruhmgekrönten Universitäten von Evora und Lissabon an sich gerissen und den Weltklerus überall vom höhern Unterricht zurückgedrängt, nicht mehr einen einzigen namhaften, viel weniger großen Theologen in den Reihen der gewöhnlichen Weltpriester, oder auch in denen der Prälaten und Bischöfe aufzuweisen. Alle Gelehrten, die Portugal seither erzeugt, seien nur Jesuiten und wären somit größtentheils für die Kirche, für die Wissenschaften und für den Staat verloren gegangen. — Endlich zeigte er den großen Verfall, in den jegliche Wissenschaft herabgesunken sein soll, zur Zeit, als die Jesuiten aus Portugal ausgewiesen wurden.

Dieses Werk konnte nicht ermangeln einen tiefen Eindruck auf die Nation zu machen und hatte eine große Rückwirkung auf Spanien, ja selbst auf Frankreich. Die apostolischen Nuntien an beiden Höfen beeilten sich dasselbe sogleich nach Rom zu senden und wiesen auf die Gefahr hin, die hierdurch nicht allein den Jesuiten, sondern auch dem heil. Stuhl erwachsen könne, da letzterer hier ohne alle Rücksicht und Schonung angeklagt wurde seiner zu großen Vorliebe für diese Gesellschaft die heiligsten Interessen der Religion und der Kirche, sowie den Frieden und die Ruhe der christlichen Staaten zu opfern. Doch der Cardinal Torregiani legte diesem Werke keine Wichtigkeit bei und meinte sonderbar genug, dasselbe könne höchstens die Neugierde einiger den Jesuiten abholden Menschen befriedigen und den Herrschern von Portugal, die dieses Reich in einen so jämmerlichen Zustand gestürzt, mehr schaden als der Gesellschaft Jesu. Nur Eines verwundete ihn und schien ihm unmöglich, der Vorwurf nämlich, die Jesuiten hätten die Unwissenheit in Portugal befördert, und er ermangelt nicht diese gegen einen solchen schimpflichen Vorwurf zu vertheidigen. „Man behauptet in diesem Werke, schreibt er in Ziffern den 3. Dezember an den Nuntius in Paris, Portugal habe sich in den zwei letzten Jahrhunderten in der größten Unwissenheit befunden, und man will die Schuld der Einführung der Jesuiten zuschreiben, während doch die wahre Ursache allein die ist, daß man gewollt hat, kein Portugiese solle mehr die Universitäten außerhalb des Reiches besuchen und kein Ausländer in ihren Universitäten lehren. Ehe dieses Gesetz vorhanden war, hatte Portugal große Männer, die sich hierzu in den berühmtesten Universitäten Europa's gebildet hatten. Doch als man in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts von diesem Gebrauch abging, und zwar aus einer schlecht verstandenen vaterländischen Eitelkeit, hat man unter den Portugiesen nicht mehr die großen Männer gesehen wie früher, und die Jesuiten trugen daran keine Schuld."

Wir haben von diesem sonst so ausgezeichneten Statsmann eine bessere und höhere Idee, als daß wir annehmen könnten, diese Antwort komme von ihm her. Mit solchen faden Vorspiegelungen suchten die Freunde der Jesuiten überall vor dem Papst wie vor den Cardinälen die etwaigen Gebrechen dieser Gesellschaft zu beschönigen und zu rechtfertigen. Wie dem auch sei und so entschuldigend auch diese Antwort ist, so enthält sie gleichwohl eine bittere und demüthigende Wahrheit, da sie ohne Hehl aussagt, daß die portugiesischen Jesuiten wenigstens in ihrem Vaterland keine große Männer zu bilden

fähig waren. Der Gebrauch, auswärtige Universitäten zu besuchen, um sich in den höhern Studien zu vervollkommnen, ist allerdings höchst lobenswerth und der wissenschaftlichen Bildung sehr förderlich; aber er kann keineswegs als die alleinige Ursache des höhern oder niedern Blüthestandes der Wissenschaften eines Landes betrachtet werden. Dieser hängt allein von tüchtigen Lehrern ab. Was hat den Ruhm der gefeierten Universitäten gegründet? Und waren es nicht wieder die Jesuiten selbst, die ihre Zöglinge nicht allein in Portugal, sondern auch in allen übrigen Ländern abhielten, auswärtige Hochschulen zu besuchen?

XLII. — In keinem Lande litten die kirchlichen Angelegenheiten so sehr als in Portugal. Die Folgen des Bruches zwischen diesem Reiche und dem heil. Stuhl wurden immer mehr und mehr empfindlich und drohten einen sehr gefährlichen Einfluß auf alle Classen der menschlichen Gesellschaft, auf die Geistlichkeit, den Adel und das Volk ausüben zu wollen. Der hohe Adel, unter sich größtentheils verwandt, konnte nun oft keine Ehen schließen, weil die nothwendigen Dispense in Rom nicht nachgesucht werden durften. Das gleiche Bedürfniß zeigte sich in den gebildeten Ständen des Volkes. Wie sehr sich auch der König, die Minister und einige ihnen ergebenen Hoftheologen bemüht hatten die Bischöfe zu überzeugen, diese Ehedispense in niederen Verwandtschaftsgraden vermöge ihrer von Gott erhaltenen Gewalt und in Betracht der dringendsten Noth selbst ertheilen zu können, ohne hierfür beim heil. Stuhl die Vollmacht nachzusuchen; so scheiterten doch alle diese Einflüsterungen an der Frömmigkeit, an der Festigkeit und an der Katholizität dieser Prälaten, die auf so frevelhafte Weise das h. Band mit Rom, dem Mittelpunkt der Einheit und des Glaubens, nicht brechen wollten. Nur allein der Erzbischof von Evora ließ sich in einem der dringendsten Fälle einer der ersten adligen Familien verleiten diese Dispens zu ertheilen; er that es aber mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, hierfür später, nach hergestelltem Frieden zwischen Rom und Portugal, beim Papst die canonische Sanction einzuholen. Auch die Vollmacht für die Kreuzbulle, Crociata genannt, die bekanntlich allerlei Indulgenzen für Fastengebote u. s. w. den Gläubigen ertheilte, war abgelaufen, und somit wurde dem Staatsschatz ein bedeutendes Einkommen und den Gläubigen, namentlich dem niedern Volke, der Genuß vieler kirchlichen Wohlthaten entzogen.

XLIII. — Der König hatte sich seit dem Anfange des Jahres 1764 alle mögliche Mühe gegeben, den alten Verkehr mit dem heil.

Stuhl wiederherzustellen, und durch den Cardinal=Patriarchen von Lissabon und den Grafen von Oeyras die nöthigen Schritte hierfür in Rom thun lassen. Beide hatten die dringendsten Vorstellungen über die unglückliche Lage, in der sich alle kirchlichen Angelegenheiten in Portugal befanden, eingesandt. Doch Clemens XIII. und Torregiani zögerten und täuschten sich hierbei mit der eiteln Hoffnung, hierdurch die Angelegenheiten zu einer solchen verhängnißvollen Verknüpfung heranwachsen zu lassen, daß man sich genöthigt sehen würde die Aussöhnung Portugals mit Rom unter jeder Bedingung nachzusuchen. Die Grundlage und erste Bedingung dieser Versöhnung sollte, wie der Cardinal=Patriarch von Lissabon und der Graf von Oeyras dem Herrn Semonin, französischem Geschäftsträger am Hofe von Lissabon, im Juli d. J. (1767) versicherten, die Zurückberufung der Gesellschaft Jesu sein. Hätte dies erreicht werden können, so wäre es allerdings sehr günstig für die Erhaltung der Gesellschaft Jesu in allen Staaten gewesen. Hätte Portugal sie wiederhergestellt, so würde der Papst alles Recht gehabt haben ihre Wiederherstellung in Frankreich und in Spanien aufs entschiedenste zu verlangen. Nie hätte die Gesellschaft Jesu einen glänzendern Sieg und Triumph über ihre Feinde davongetragen. Doch dieser fromme Traum konnte nur im Kopf der verblendeten Freunde der Jesuiten entstehen. Clemens XIII. und Torregiani waren gutmüthig genug an dessen Möglichkeit zu glauben, aber auch unklug über alle Maßen, ihre Unterhandlung in einer so heiligen Frage, wie die Wiederherstellung des verlornen Kirchenfriedens in einem dem heil. Stuhl sonst so ergebenen Königreiche, von ihm abhängig zu machen. Als nun die letzten Ereignisse in Spanien rücksichtlich der Jesuiten dazwischen kamen, glaubten beide desto fester auf der Ausführung dieses unschuldigen aber abgeschmackten Traums bestehen zu müssen und ließen mit der größten Gleichgültigkeit die angeknüpften Unterhandlungen mit Portugal fahren. Welch Unglück! — Eben diese spanischen Ereignisse waren es aber, die alle, auch die gemäßigtsten Männer in Portugal mit der sichersten Hoffnung erfüllten, Clemens XIII. werde sich endlich von der Unmöglichkeit seines Vorhabens, die Gesellschaft Jesu in Portugal zu retten, überzeugen: und deren Erhaltung nicht mehr länger zur Lebensfrage der Kirche und der christlichen Staaten machen, kurz er werde die so lange und so sehr ersehnte Friedenshand dem Herrscher Portugals freudig reichen.

XLIV. — Der Graf von Oeyras wollte in dieser verzweifelten

Lage der Dinge zum größten Gewaltstreich schreiten und sann in seiner racheentflammten Seele auf ein wahrhaft ruchloses Unternehmen. Er pflog häufig Unterredungen mit dem französischen Geschäftsträger in Lissabon und suchte ihn für eine tollkühne That zu gewinnen, vor der jeder Katholik zurückbeben und aus dem Grunde seines Herzens Abscheu haben muß. Seine Absicht war, Frankreich, Spanien und Portugal zu einem engen Bündniß gegen Rom zu vereinigen und gemeinschaftlich vom Papst zu verlangen:

I. Die Aufhebung der Jesuiten auf dem ganzen Erdkreis.

II. Die Entlassung des Cardinals Torregiani, weil dessen Handlungsweise gegen die Ruhe der Kirche und der katholischen Staaten gerichtet sei.

III. Wollte der Papst noch länger anstehen den gerechten Wünschen der Höfe nachzukommen, so sollten die katholischen Mächte ein allgemeines Concilium verlangen und behufs dessen eine feierliche Gesandtschaft nicht an den Papst, sondern an den h. Stuhl senden und diesen zur Ausschreibung desselben nöthigen.

„Die Wahl eines Papstes, sagte der Graf v. Deyras bei dieser Gelegenheit dem Herrn Semonin, der die allgemeinen Interessen der Kirche verkennt, für die katholischen Herrscher keine Rücksicht hat und schwachmüthig ist, ist null. Die Absicht der Fürsten, die zu seiner Erhebung auf den Stuhl Petri so edelmüthig beigetragen haben, war keineswegs den General der Jesuiten, der ihn jetzt beherrscht, auf ihn zu erheben. Es wäre nicht zum ersten Male, daß man einen unwürdigen Papst absetzen würde, und es hat nie und zu keiner Zeit so viele Mißbräuche in der Kirche gegeben, als heute, und nie eine größere Nothwendigkeit, sie zu unterdrücken." — „Doch ein solches Unternehmen, ebenso kühn als gefährlich, entgegnete ihm dieser gelassen und mit vieler Weisheit, würde mindestens großes und tiefes Nachdenken erheischen, auch könnte es kaum vor dem Tode des Papstes zur Ausführung kommen und wäre sodann auch unnütz; in diesem Falle dürfte es vielleicht weniger schwierig sein und viel sicherer, inzwischen ein Nationalconcilium in Portugal einzuberufen, um auf ihm die kirchlichen Angelegenheiten vorläufig etwas in Ordnung zu bringen und so ein anderes Pontificat abzuwarten, wenn man unter dem gegenwärtigen nicht mehr zu einem Verständniß kommen könnte."

Der Graf Deyras, wie Hr. Semonin hierbei mit Recht bemerkt, würde trotzdem diesen Plan, den er schon seit 1760 im Schild führte,

ausgeführt haben, hätte er sich hierbei auf die Bischöfe verlassen können.

Der König von Portugal und sein Minister konnten es nicht verschmerzen, daß ihre Friedensversuche mit Rom durch den Einfluß der Jesuiten gescheitert waren, und ließen es letztere hart empfinden, um so mehr da sie in Erfahrung gebracht, daß von ihren zurückgelassenen Freunden in Portugal geheime Unterhandlungen zu ihrer Rückkehr wieder angeknüpft worden waren. Um nun diesem Unternehmen ein Ende zu machen, erließ der König den 28. August 1767 ein Gesetz, gleichfalls in Form einer pragmatischen Sanction, in welchem nicht allein die jüngsten von Karl III. und vom Parlament von Paris gegen die Jesuiten erlassenen Verfügungen fast wörtlich wiedergegeben, sondern auch noch mehr erweitert und verschärft wurden.

So werden unter andern die Jesuiten und alle ihre offenen und heimlichen Freunde und Beschützer für unverbesserliche und gemeinsame Feinde aller weltlichen Gewalt, der höchsten gesetzmäßigen und von Gott eingesetzten Obrigkeit, der Ruhe und des Lebens der christlichen Fürsten und endlich des öffentlichen Friedens der Reiche und Staaten erklärt. Würden die Jesuiten sich je unterstehen in Portugal sich einzuschleichen, in welcher Weise nur immer, oder ihre Freunde sie dabei unterstützen, so sollten die einen wie die andern als Hochverräther und Majestätsverbrecher betrachtet und dem gemäß auch bestraft werden.

Um allen Portugiesen für immer die Lust zu benehmen, zu Gunsten der Jesuiten zu wirken, werden sie verpflichtet vor den respectiven Gerichtshöfen oder andern Ortsobrigkeiten folgenden Eid abzulegen:

1) Aufrichtig zu versprechen, weder offen noch heimlich den geringsten Verkehr mit den Jesuiten oder ihrem General zu unterhalten.
2) Weder Einflüsterungen noch andere Versuche zu Gunsten dieser Gesellschaft sich zu erlauben.
3) Allen möglichen Kunstgriffen, vor allem aber den innern wie äußerlichen Mentalrestrictionen, die von den Schriftstellern dieser Gesellschaft nur erfunden worden, um nach Belieben die Heiligkeit und Treue der Eide verhöhnen zu können, zu entsagen und dieselben von ganzem Herzen zu verabscheuen.
4) Zu verabscheuen gleichfalls alle Einflüsterungen und blinden Gehorsam für die Befehle des Generals dieser Gesellschaft,

wie überhaupt alle Gemeinschaft und Abhängigkeit von derselben.

Endlich mußten die Magistrate im ganzen Reiche jährlich in den Monaten Januar, April, Juli und October die strengsten Untersuchungen anstellen, ob diese Gesetze pünktlich befolgt würden, und der Regierung gewissenhaft hierüber Bericht abstatten, um auf diese Weise die treuen von den falschen Unterthanen, die Freunde von den Feinden und Verräthern des Vaterlandes unterscheiden zu können.

Herr v. Semonin hielt dieses Ereigniß für zu ernst, um seinen Hof hierüber nicht auch zugleich zu benachrichtigen. Choiseul versäumte nicht dasselbe zur Kenntniß des heiligen Stuhles zu bringen und sandte behufs dessen den 3. August die aus Lissabon erhaltenen Berichte an Aubeterre, ihn beauftragend, bei guter Gelegenheit ihren Inhalt dem heil. Vater mitzutheilen.

XLV. — Clemens XIII. erkannte nun die Gefahr, die der Kirche und dem h. Stuhl von Portugal her drohte, und bemühte sich sogleich diesen Sturm zu beschwören. Kaum hatte ihn Aubeterre von dem ruchlosen Vorhaben des Grafen Oeyras unterrichtet, so wandte er sich direct in einem Handschreiben an den König von Portugal und suchte in den liebevollsten Worten sein Herz zu erweichen und ihn zur Aussöhnung mit ihm und dem heil. Stuhl einzuladen.

„Von dem Tage an, schreibt ihm Clemens XIII. den 30. August, wo zwischen Uns und Deiner Majestät aller Verkehr unterbrochen wurde, konnten wir nicht ruhig sein. Der Gedanke, daß der theuerste und von Unserm väterlichen Herzen so geliebte Sohn sich von Uns entfernt, schwebt Uns stets vor und beängstigt Unsern Geist, und während der kommende Tag gewöhnlich Unsere übrigen Leiden lindert, wächst vielmehr diese Unsere Besorgniß und Furcht mit dem Verlauf der Zeit und wird Uns immer herber. Kaum vermögen Wir noch ein Mittel, diese Wiedervereinigung zu erzielen, ausfindig zu machen. Endlich haben Wir Uns entschlossen, bewogen, wie Wir zuversichtlich glauben, durch göttlichen Antrieb, auf Dein kindliches Gemüth mittels dieses Schreibens mit aller Kraft Unserer väterlichen Liebe gleichsam einen Angriff zu unternehmen und Deine königliche Majestät unter dem Segen Gottes zum Frieden mit Uns zurückzurufen. Laß Dir demnach, Unser theuerster Sohn in Christus, endlich einmal Dein Herz erweichen und betrachte die Betrübniß oder vielmehr die Qual Deines doch so innig liebenden Va-

ters; stelle sie Dir nur vor, wie sie Uns fortwährend kreuzigt und aufzehrt. Rufe vor Deine Seele jeden Augenblick, Wir müßten, besorgt und betrübt ob Deiner Entfernung von Uns, jetzt mit Tode abgehen! Wie leicht und heiter würden Wir aus dieser Welt gehen, wenn Wir Dich mit Uns und mit dem heiligen Stuhl ausgesöhnt zurücklassen könnten! Sollen Wir etwa glauben, daß Deine so große kindliche Liebe zu Uns erloschen, daß Du den Vater, der sich Dir freiwillig nähert und Dich wieder mit alter Liebe in seine Arme schließen will, verachten und von Dir stoßen wolltest? Wer so etwas von Deiner Majestät denken wollte, würde Deiner königlichen Großmuth und Deinem erhabenen Geist nicht weniger wie Deiner erlauchten Frömmigkeit das größte Unrecht anthun, zumal Dir nicht unbekannt sein kann, daß Uns Christus den Frieden gleichwie das theuerste Erbgut hinterlassen und anbefohlen hat. Der heil. Paulus ermahnt alle Gläubigen zu diesem Frieden mit folgenden Worten: „Strebet nach Frieden mit Allen und nach Heiligung, ohne welche Niemand Gott schauen wird. Sehet zu, daß Keiner die Gnade Gottes versäume, damit keine bittere Wurzel aufwachse und hinderlich sei und dadurch Viele verunreinigt werden." Da nun unter allen Christen der Friede herrschen soll, um wie viel mehr wird dies der Fall sein müssen zwischen dem Sohn und dem Vater, zwischen dem allermächtigsten König und dem römischen Papst, durch deren Vereinigung und gemeinschaftliches Zusammenwirken so viel Herrliches zum Besten des Reiches Christi und der katholischen Sache erwachsen kann. Verachte somit, theuerster Sohn in Christo, nicht diesen Frieden. Und wenn nun Deine Majestät sich Uns nahet, wie Wir Uns Dir genahet haben, so wird der allbarmherzige Gott, jener Gott des Friedens und der Liebe, zwischen Uns den Frieden und die Eintracht nicht allein wiederherstellen, sondern auch noch mehr vermehren. Dies hoffen Wir um so mehr, da Jener, der die Herzen Aller prüft, gewiß sieht und kennt, wie Unser Herz, indem Wir dies Deiner Majestät schreiben, rücksichtlich Deiner gesinnt ist. Und hiermit ertheilen Wir aus dem Grunde Unsers Herzens Dir Unsern apostolischen Segen."

Doch dieses liebevolle Schreiben machte nicht den geringsten Eindruck auf den König; sein Gemüth war zu sehr von den boshaften und ruchlosen Verleumdungen, welche sein Staatsminister und die Feinde der Gesellschaft Jesu in Portugal gegen dieselbe verbreitet hatten, eingenommen und beherrscht. Er glaubte an alle Verbrechen, die man ihr selbst gegen seine eigene Person angedichtet

hatte. Wie tief bei ihm diese unglückliche Ueberzeugung eingewurzelt war, beweist am besten seine Antwort vom 5. Dezember auf das eben vorstehende Schreiben des Papstes. Bei aller, auch der tiefsten Verehrung, die er ihm ausdrückt, gibt er ihm offen zu erkennen, daß er die Jesuiten nicht allein für die alleinigen Urheber, sondern auch für die eifrigsten Unterhalter des Bruches zwischen ihm und dem h. Stuhl ansehe, und geht sogar in seinem Verdacht gegen dieselben so weit, daß er meint, der Papst habe dieses Schreiben nur unter ihrem Einfluß und ihrer Eingebung geschrieben; es widerspreche seinen sonst so zarten und edeln Gesinnungen und könne deßhalb auch von ihnen, den Jesuiten, mit ihren bekannten Kunstgriffen nur erschlichen oder abgetrotzt worden sein, wie dies ja bei so vielen andern päpstlichen Erlassen der Fall sei. Endlich legt er das entschiedene Geständniß ab, sich nicht eher mit dem h. Stuhl auszusöhnen, als bis die Jesuiten gänzlich aufgehoben sein würden.

Dieses unglückliche und bedauernswerthe Schreiben ist zu merkwürdig um hier übergangen zu werden; es war so zu sagen das erste königliche Manifest zur gänzlichen Aufhebung der Gesellschaft Jesu. Der König ließ es auch deßhalb durch den Grafen Deyras an die Höfe von Madrid, Versailles und Neapel senden.

„Heiligster Vater!

„Das Breve, das Ew. Heiligkeit mir unter dem 30. des vergangenen August zuschickte, befestigte in mir aufs unumstößlichste die Gewißheit, die ich immer gehabt habe, daß die Gesinnungen Ew. Heiligkeit rein und heilig seien. Auch in mir sind die Gefühle der Verehrung stets unveränderlich gewesen und werden es für und für sein, welche ich für den heil. Stuhl und den Sitz des heil. Petrus, auf dem Ew. Heiligkeit mit so hervorragenden Tugenden der ganzen Kirche vorsteht, bekenne. Würdig des gemeinsamen Vaters der Gläubigen sind sicherlich die heißen Wünsche, die Ew. Heiligkeit kund gibt, in Ihrem Pontificat den Frieden befestigt zu sehen, den der Erlöser der Welt als Grundlage des Evangeliums feststellte. Auch ich, der ich in gleichem Grade in Ew. Heiligkeit den Mittelpunkt der christlichen Einheit erkenne und verehre und die geheiligte Person Derselben mit kindlicher Zärtlichkeit liebe, ahme Dieselbe in diesen heiligen Wünschen nicht nur nach und werde sie immer nachahmen, sondern bekenne sogar, daß ich mich bisher nie auch nur für einen Augenblick davon entfernt habe, noch in Zukunft mich je entfernen werde unter irgendwelchem Grunde, der sich mir nur darbieten könnte.“

„Die höchste päpstliche Würde und die religiöse Reinheit des Gemüthes Ew. Heiligkeit sind mir immer heilig gewesen, und wenn sich mir Gelegenheit darbieten wird, werde ich sie aufrecht erhalten nicht allein mit aller Macht, die Gott in meine Hände gelegt hat, sondern auch mit demselben glühenden Eifer, der alle meine gottesfürchtigen Vorgänger so ausgezeichnet hat, welche mir mit dieser Monarchie die vielen, vielen ausgezeichneten Beispiele von Frömmigkeit, deren das Breve Ew. Heiligkeit Erwähnung thut, als Erbschaft hinterlassen haben."

„Ich verschulde es sicherlich nicht, daß ein religiöser Orden zum Ziel seines Strebens die Eroberung der Welt und zum System den Meuchelmord der Fürsten und den Aufstand der Völker hat und daß er an dem Hofe Ew. Heiligkeit den Mittelpunkt seiner Herrschaft aufgeschlagen, um von da aus den schändlichsten Plan zu schmieden, mir bis in meinen eigenen Palast Nachstellungen zu bereiten."

„Auch nicht von mir sind die vielen hinterlistigen Erschleichungen ausgegangen, mit Hülfe deren seit jener Zeit bis jetzt die Häupter jener ehrlosen Verschwörung an dem Hofe Ew. Heiligkeit gegen die Gerechtigkeit und Väterlichkeit der religiösesten Gefühle Derselben den schmachvollen Schutz und die schädliche Mitwirkung gefunden haben, mit Hülfe deren sie anfingen und beständig fortfuhren den öffentlichen Frieden meiner Reiche und Herrschaften zu stören, nicht allein mit Thaten, sondern auch mit Schriften, die zum allgemeinen Anstoß ganz Europa bekannt geworden. Vielleicht sind von mir die Unehrerbietigkeiten und Frechheiten verursacht, welche sie in Rom gleichfalls durch Hinterlist und Erschleichung gegen die frömmsten Absichten Ew. Heiligkeit meinem königlichen Ansehen in der Person meines bevollmächtigten Ministers anthaten, so zwar, daß dieser in Folge mehrer Beschimpfungen gezwungen war den Hof Ew. Heiligkeit zu verlassen, da er an demselben nicht mein königliches Ansehen aufrecht erhalten konnte und sich so genöthigt sah, meinen erklärten Gegnern freies Spiel zu lassen und ihnen das Feld zu räumen, damit sie hierdurch immer mehr mir und meinem würdigen Minister und treuen Unterthan die frechsten Unbilden zufügen konnten, welche sich von da an bis jetzt in ununterbrochenen öffentlichen Handlungen, die aller Welt offenkundig sind, in Rom stets vermehrt haben. Und endlich darf man es mir nicht zuschreiben, daß die genannten Gegner mich durch ihre so vielen schon namhaft gemachten Handlungen und Schriften zur äußersten Nothwendigkeit, worin ich mich befand und auch noch befinde, geführt haben, gegen

solche ungeheure Frevel das Ansehen der Majestät, die in meiner königlichen Person liegt, die Würde und die Rechte der Krone, welche die göttliche Fürsehung mir gegeben hat, und die öffentliche Ruhe der Völker, die unter meinem Schutze leben, zu erhalten. Auch hierin habe ich eben meine frommen Vorgänger nachgeahmt, welche vom Anfange dieser Monarchie an immer die beständige Beobachtung des natürlichen und göttlichen Rechts, der Gesetze und Sitten dieses Reiches aufrecht erhalten haben, auf denen die natürliche Vertheidigung gegen jeden Angriff mit unauflöslichem, ewigem Band gegründet ist. Deßhalb konnten weder sie (die Könige von Portugal) noch ich der Vertheidigung jener unumgänglichen Rechte, Gesetze und Sitten entsagen, ohne die höchste Autorität, die dieser Thron unmittelbar von Gott erhielt, zugleich zu verlieren."

„So viel, heiligster Vater, über die bedenklichen kritischen Ausdrücke des Breves Ew. Heiligkeit. Ich erinnere daran mit großem Schmerz und mit ebenso großem Zwang meines Gemüthes und überlasse sie der Beurtheilung der Gerechtigkeit, welche Ew. Heiligkeit meiner kindlichen Verehrung sicherlich wiederfahren lassen muß. Ich bin jedoch durch unumgängliche Nothwendigkeit gezwungen, Dieselbe zu bitten, daß, da überdies die genannten kritischen Umstände öffentlich sind, Sie mir erlaube, Ihrer väterlichen, apostolischen Klugheit ebenfalls mein gerechtes Mißtrauen auszudrücken, daß nämlich dieses päpstliche Breve, obwohl ganz überströmend von liebevollen Worten und apostolischer Salbung, doch keineswegs mit den besten Absichten Ew. Heiligkeit in Uebereinstimmung sei, sondern in jener bekannten Werkstätte der List und Erschleichung geschmiedet worden, aus der in diesen traurigen Zeiten noch viele andere Breves hervorgegangen sind, welche, so fromm sie auch dem Anschein nach in ihren Ausdrücken sein mochten, jedoch dem Inhalt nach offenbar darauf gerichtet waren, jene Wunden, die sie in ihren Ausdrücken heben zu wollen vorgaben, nur noch mehr bluten zu lassen. Inzwischen bemerke ich, wie es dem erleuchteten Geiste Ew. Heiligkeit nicht entgehen kann, wenn Dieselbe von dem wirklichen Stand der Dinge vollkommen unterrichtet gewesen wäre, daß es dem menschlichen Geist widerstreitet das Ziel zu erreichen, ohne zuvor die nothwendigen Mittel anzuwenden. Von diesen Mitteln nimmt man aber in dem Breve Ew. Heiligkeit kein einziges wahr, das direct oder indirect auf den Zweck der Versöhnung bezogen werden könnte, keines, das den streitigen Punkt beträfe und die Ursache heben würde, die Ew. Heiligkeit in den kritischen Ausdrücken bereits angedeutet

haben und welche nothwendig so lange jene höchst unangenehme Wirkung haben muß, als sie selbst bestehen wird."

„Im Gegentheil ist alles das, was man in dem genannten Breve wahrnimmt, nichts Anderes als allgemeine Proteste, die mit den wahren Thatsachen der genannten kritischen Ausdrücke im größten Widerspruch stehen. Aehnliche Entstellungen finden aber bei meinem frommen und geraden Willen keinen Anklang, noch sind sie im Stande mich zur Nachgiebigkeit zu verleiten und es etwa gar an der unabläugbaren Gerechtigkeit des nothwendigen Schutzes fehlen zu lassen, den ich meiner eigenen Majestät, meinen Reichen und meinen würdigen Ministern und treuen Dienern schuldig bin: in Einem Worte, ich darf nicht Alle verlassen und sie als Opfer der verwegenen Unbilde meiner und ihrer ungerechten Gegner fallen lassen. Und folglich dienen diese Ausdrücke des Breves Ew. Heiligkeit nur als Stachel um aufzureizen, und nicht als Mittel um diese Wunde zu heilen."

„Das ist es, was ich als der zärtlichste, ergebenste und gehorsamste Sohn Ew. Heiligkeit mit einem Herzen voll Schmerz und durchdrungen von dem kindlichsten und lebendigsten Eifer für die Ehre Ew. Heiligkeit, für das Gesammtwohl der Kirche und die Verehrung gegen das höchste Apostolat sagen kann. Doch ich bitte Ew. Heiligkeit inständigst, alles das mit der Ihr eigenen Aufmerksamkeit zu prüfen und mit der erleuchteten und väterlichen Klugheit zu erwägen, um sodann mit Ihrer durchdringendsten Einsicht hierüber ein Urtheil fällen zu können, damit Ew. Heiligkeit, die schweren Uebel endlich erkennend, womit alle Gläubigen dieser Reiche heimgesucht sind, und zwar aus keiner andern Ursache, als nur wegen der Widerspenstigkeit der genannten Ordensmänner, die doch während mehr denn fünfzehn Jahrhunderten in der Kirche Gottes keineswegs für nothwendig erachtet wurden, gegen diese so großen Uebel diejenigen Heilmittel anwenden möge, welche Dieselbe für die geeignetsten und wirksamsten halten wird. Auf diese Weise wird Dieselbe Ihr Pontificat mit einem Triumph krönen, der größer ist als alle die Siege, welche die andern berühmten Vorgänger Ew. Heiligkeit erlangten und dem ewigen Angedenken überlieferten. Nur so wird Dieselbe Ihre väterlichen und heiligen Wünsche verwirklicht sehen, und ich werde mich endlich befreit fühlen von jenem bittersten Schmerz, der mich jeden Augenblick peinigt, daß ich nämlich mit Ew. Heiligkeit und Ihrem Hofe nicht jene Vereinigung haben kann, die mich immer unzertrennlich mit Ihrer geheiligtsten

Person verknüpfen sollte. Gott erhalte Ew. Heiligkeit auf lange und glückliche Jahre.

Villa Fresca, Uzzitaõ, den 5. Dezember 1767.

Ew. Heiligkeit

gehorsamster Sohn

Joseph."

XLVI. — Nun verwies auch der König beider Sicilien Ende November d. J. alle seine Jesuiten diesseits und jenseits des Pharus. Es war vorauszusehen, daß der Sohn das Beispiel des Vaters befolgen würde. Tanucci, nach dem Grafen von Deyras der größte Feind der Jesuiten, hatte mit Sehnsucht den Augenblick erwartet, wo er sich an ihnen rächen könnte. Ihre Ausweisung aus dem Königreiche beider Sicilien wäre sicherlich gleichzeitig mit der aus Spanien erfolgt, hätte sich der Papst nicht gleich anfänglich so kräftig und entschieden der Aufnahme der spanischen Jesuiten in seinen Staaten widersetzt. Als diesen Unglücklichen jedoch das Asyl in Corsica und Genua versagt worden und sie nothgedrungen waren gleichwohl in den Kirchenstaat zu kommen, Clemens XIII. sie überdies mit so beispielloser Menschenfreundlichkeit endlich aufgenommen hatte, glaubte nun Tanucci nicht mehr zögern zu dürfen und warf auch die neapolitanischen Jesuiten auf die römischen Gestade, und zwar in einer Weise, die alle Rechte der Menschheit verhöhnte und zugleich die größte Geringschätzung für den Papst bekundete. Vergeblich ließ dieser durch seinen Nuntius am Hof zu Madrid dem König von Spanien seine Klagen über so unerhörte Verhöhnung und Verletzung vortragen.

„Am 26. verflossenen Monats und in den folgenden Tagen, schreibt der Cardinal Torregiani den 3. Dezember in Ziffern an den Monsignor Luccini, Nuntius zu Madrid, langten auf einmal unversehens in den Districten von Ascoli, Rieti und Terracina eine große Anzahl Jesuiten an, die von den verschiedenen Collegien des Königreichs Neapel kamen. Sie wurden von königlichen Truppen bis an die Grenzen des Kirchenstaates begleitet, wo man sie alsdann aus den Wagen, in denen sie geführt worden waren, aussteigen ließ und sie auf das Gebiet des Kirchenstaates setzte unter Androhung von Todesstrafe, wenn sie je wieder das neapolitanische Gebiet betreten würden."

„Den 27. in der Frühe fand man am Ufer des Rohrwaldes ohnweit Terracina 175 Jesuiten aus der Stadt Neapel ausgeschifft und gleichfalls auf römisches Gebiet gesetzt, welche, obschon sie fast

ganz erschöpft und von Schmerz erdrückt waren, nichtsdestoweniger sich zu Fuß nach Terracina begaben. Kleine Fahrzeuge brachten ihnen ihre geringen und ärmlichen Effecten nach."

„Diese wie die übrigen, welche zu Lande ankamen, wurden von den Vorstehern dieser Stadt in Klöster und Privathäuser vertheilt, wo sie so lange verbleiben, bis der heil. Vater über sie, sowie über jene, die noch kommen können, die nöthigen und zweckmäßigen Verordnungen getroffen haben wird."

„Der heil. Vater hatte bereits an die Häfen von Civitavecchia und Anzio den Befehl ergehen lassen, daß, im Falle neapolitanische Jesuiten ankämen, man mit ihnen dasselbe Verfahren beobachte, das rücksichtlich der spanischen Jesuiten beobachtet worden ist, und ihnen sonach den Eintritt mit allem jenen Widerstand, der deutlich des Papstes Weigerung anzeigte, verbiete, ohne übrigens auch nur irgend Gewalt anzuwenden."

„Doch diese Maßregel rettete uns keineswegs gegen die Landung der neapolitanischen Jesuiten, und sie wurden nichtsdestoweniger zum Hohne der päpstlichen Verfügung heimlich und gewaltsam in angegebener Weise ausgeschifft."

„Se. Heiligkeit, mit Recht entrüstet über die Frechheit solcher That, beschwerte sich hierüber nicht allein beim Cardinal Orsini (Gesandten des Hofes von Neapel), sondern schickte sogleich einen außerordentlichen Curier an Monsignor Calcagnini, ihn beauftragend, dem Hofe von Neapel deßhalb ernste Vorstellungen zu machen."

„Mögen Sie somit, Monsignor, dem Hofe von St. Ildefonso die Betrübniß des heil. Vaters hierüber mittheilen. Kein Grund noch Vorwand kann dieses Attentat entschuldigen, nicht einmal vom Standpunkt des Völkerrechts aus betrachtet, auf das Se. Heiligkeit für den Augenblick sich allein beruft, da man das Recht der heiligen Canones und des höchsten Priesterthums schwerlich hierbei berücksichtigen wird."

„Es ist eine ganz leichte Sache einer geringen Anzahl von Unglücklichen, die aus einem Staat wegen Verbrechen oder Vergehungen verwiesen worden, den Aufenthalt in dem Staate, in den sie sich geflüchtet haben, zu verweigern; schwer ist es aber eine ungeheure Masse solcher Verwiesenen zu nöthigen, das Land, in das sie sich geflüchtet, wieder zu verlassen und sich in ein anderes zu begeben, und zwar nur allein um diesem zur Last zu fallen. Nun können aber die Jesuiten keineswegs mit den gewöhnlichen Verwiesenen verglichen werden, die

diese Strafe wegen Verbrechen getroffen hat. Welche Verbrechen haben die Jesuiten begangen? Und doch ist ihre Lage unglücklicher als die solcher Verwiesenen, welche, wenn ihnen auch die Aufnahme in Einem Staate versagt wird, dieselbe leicht in einem andern finden. Nicht so die Jesuiten, die durch die unglücklichen Umstände und den Fanatismus der Zeit von jedem katholischen Staate ausgeschlossen sind. Sie nach dem Kirchenstaate gehen lassen heißt also nichts Anderes als sie dahin für immer verbannen, und zwar zum Nachtheil der wirklichen Unterthanen und des päpstlichen Staatsschatzes; es heißt nichts Anderes als den Papst zwingen aus reiner Menschlichkeit für diese Unglücklichen die maßlosesten Verletzungen seiner Herrschaft zu dulden, die es je unter gebildeten Völkern und befreundeten Staaten gegeben hat."

„Der Papst ließ gestern den Monsignor Aspuru kommen und legte ihm die gerechten Beschwerden vor; das Gleiche that er mit den übrigen Gesandten und Ministern, damit auch sie ihre Höfe hiervon in Kenntniß setzen."

XLVII. — Kaum war der Hof von Aranjuez zurückgekehrt, so begab sich der Nuntius auch sogleich in dieser Angelegenheit zum Beichtvater des Königs und zum Marquis von Grimaldi; doch alle, auch die lebhaftesten Vorstellungen hatten keine Wirkung.

„Der königliche Beichtvater, berichtet Monsignor Luccini, der neue apostolische Nuntius von Spanien, dem Cardinal Torregiani aus Madrid am 22. Dez., stellte sich anfänglich als ob er gar nichts von der Ausschiffung der neapolitanischen Jesuiten an der päpstlichen Meeresküste wüßte; doch bald gestand er es mir ein, bemerkte aber, daß, nachdem Se. Katholische Majestät den beiden Sicilien einen König gegeben, Dieselbe sich gar nicht mehr in die Angelegenheiten dieses Reiches mische; zudem habe Se. Majestät ohnedies an seine spanischen Jesuiten zu denken, die der Papst nicht aufnehmen wollte, obschon sie mit allem Nöthigen versehen seien und ihnen sogar die ausgesetzte Pension später vergrößert worden. Ein großes Uebel sei es allerdings, daß kein katholischer Fürst die Jesuiten aufnehmen wolle; aber Ihre Heiligkeit besitze ein Mittel aus aller Verlegenheit zu kommen, nämlich diese Gesellschaft aufzuheben. Der Marquis von Grimaldi antwortete mir noch offener: Der Hof von Neapel, entschlossen die Jesuiten nicht länger mehr in seinen Staaten zu dulden und gewitzigt durch das, was sich mit denen von Spanien zugetragen, wolle sich nicht in dieselbe Verlegenheit versetzen, überzeugt, hätte er vorher beim heil. Stuhl hierum angefragt, man würde ihm

dieselbe Antwort gegeben haben. Nichts sei demnach natürlicher als daß er den Entschluß gefaßt, die Jesuiten ohne weiteres an den Meeresufern des päpstlichen Staates auszuschiffen. Endlich fügte er hinzu: Monsignor, das Feuer ist angezündet; die katholischen Höfe haben einmal den Grundsatz angenommen, diese Gesellschaft aufgehoben zu sehen, und ergreift der heil. Vater nicht diesen Entschluß, so versichern Sie nur immerhin ihrem Hof, daß man noch viel weiter gehen werde, und der Verlust vieler Besitzungen des päpstlichen Staates ist unvermeidlich. Stellt übrigens Ihre Heiligkeit die katholischen Höfe mit der Aufhebung der Jesuiten zufrieden, so wird Dieselbe die bereits erlittenen Verluste wieder zurückerhalten und neue verhindern; im entgegengesetzten Falle befürchte ich nur zu sehr, daß, was man heute als Mittel anwendet, später als Grundsatz gelten werde."

XLVIII. — Auch der portugiesische Minister zu Madrid gestand dem Nuntius bei einer andern Gelegenheit, als sich beide in einer Audienz bei Grimaldi befanden, sein König werde auf der Stelle wiederum mit dem heil. Stuhl in den freundschaftlichsten Verkehr treten, sobald der Papst die Gesellschaft Jesu aufhebe. „Es ist in der That etwas Ungeheures, entgegnete hierbei Grimaldi dem Nuntius, daß ein sonst so frommer und würdiger Papst seiner blinden Vorliebe für diese Ordensleute die allgemeinen und heiligen Interessen der Kirche in einem Königreich wie Portugal, das sich stets durch seine Anhänglichkeit an Rom ausgezeichnet und so große Verdienste um die Religion erworben hat, opfern wolle!" —

Die Stimmung gegen den heil. Stuhl wegen der Jesuitenfrage wurde jetzt in Spanien mit jedem Tage gereizter. „Glauben Sie nur, Monsignor, entgegnete der Marquis von Grimaldi dem Nuntius in Gegenwart der Gesandten des deutschen Reiches und der Republik von Venedig den 30. Dezember in einer Abendsunterhaltung, als das Gespräch zufällig auf die Jesuiten kam, der Sturm ist noch nicht vorüber, andere Herrscher werden den König von Neapel bald nachahmen. Es ist unglaublich, wie viel der heil. Stuhl bereits unter diesem Pontificat verloren hat, und wie viel er noch verlieren wird."

XLIX. — Die Lage der Jesuiten war also so unglücklich wie nur möglich und erregte allgemeines Mitleid. Selbst die entschiedensten Freunde dieser Ordensmänner erkannten die Gefahr und waren der Meinung, der Papst könne nichts Besseres thun, als sie sämmtlich zu secularisiren, d. h. sie von ihren Gelübden, falls sie

solche abgelegt hatten, loszusprechen und in den Weltpriesterstand eintreten zu lassen.

„Es ist ganz gewiß, schreibt v. Aubeterre den 27. Mai 1767 dem Herzog von Choiseul, daß Alle, die nicht von einer blinden Befangenheit umstrickt sind, überzeugt sind, der Papst könne in den gegenwärtigen Umständen keine weisere Maßregel ergreifen, als alle Jesuiten zu secularisiren. Doch schmeichle man sich nicht den Papst je dahin zu bringen; er ist zu sehr von Leuten entgegengesetzter Meinung umgeben, und mit Scrupeln reißen sie ihn fort, wohin sie nur wollen, ohne daß es möglich wäre ihm den wahren Stand der Dinge beizubringen. Monsignor Rezzonico, sein Neffe, hat ihm hiervon manchmal schon gesprochen, aber stets vergeblich."

„„Es wäre, erwiederte Choiseul schon den 31. Mai d. J. dem Herrn von Aubeterre auf ähnliche Bemerkung, sehr zu wünschen, und zwar für die Jesuiten selbst, daß der Papst sie ohne Ausnahme secularisirte. Ich will keineswegs untersuchen, ob alle Beschwerden gegen ihre Lehre und Moral gegründet sind; ich weiß nur, daß eine Meinung, die so ziemlich allgemein begründet ist, fast dasselbe ist als eine allgemein anerkannte Wahrheit, wenigstens rücksichtlich der Wirkungen, die sie hervorbringt, so zwar, daß diese Ordensmänner, so lange sie eine Gesellschaft bilden, stets verdächtig und gefährlich erscheinen werden. Werden sie dagegen dem Stand der Weltpriester beigesellt, so werden sie ihre Talente und Tugenden für sich und für das allgemeine Beste sehr nützlich anwenden können."" Choiseul meint ferner, daß der General dieser Gesellschaft große Schuld an ihrem unglücklichen Loos habe, theils durch seine Unfähigkeit zu regieren, theils durch den unklugen Rath, den er im vermeintlichen Interesse seines Ordens dem Papst gegeben. „Der General der Jesuiten, schreibt er dem Gesandten den 9. Juni, hat in der That sich größtentheils das Unglück vorzuwerfen, das diese Ordensmänner in Portugal, Frankreich und Spanien getroffen hat. Es ist für diese Gesellschaft sehr zu bedauern, daß sie in diesen kritischen Umständen einen so schwachköpfigen und halsstarrigen Mann, wie den Vater Ricci, an ihrer Spitze hat." Und auf die Secularisation dieses Ordens zurückkommend bemerkt er demselben Gesandten den 16. Juni: „Es wird nicht so leicht sein, die Abneigung des Papstes, die Jesuiten zu secularisiren, zu überwinden, so lange er von jenen Personen, denen er sein Zutrauen schenkt, umgeben ist. Benedict XIV. hatte sicherlich ein ebenso zartes Gewissen als er; aber da er mehr

Kenntnisse und Muth besaß, so hätte er gewiß die Nothwendigkeit dieser Secularisation eingesehen und sie auch ausgeführt."

Die Frage der Secularisation der gesammten Gesellschaft Jesu kam in der That stärker zur Sprache nach der Ausweisung des Ordens aus dem Königreich beider Sicilien, zumal, wie vertraute Nachrichten meldeten, eine ähnliche Ausweisung in den Staaten von Modena, Parma und Venedig zu befürchten war. Und was sollte Rom am Ende mit allen diesen Verwiesenen anfangen? Die Stellung des Papstes und des heil. Stuhles zu den Höfen wurde allein dieser Ordensmänner wegen mit jedem Tage verwickelter und mißlicher. Mit Recht konnte Choiseul dem M. v. Aubeterre rücksichtlich des Looses der Jesuiten in Neapel den 15. Dez. im Vorgefühl künftiger und noch traurigerer Ereignisse schreiben: „Hätte der Papst ihre Gesellschaft secularisirt, so würde er zur öffentlichen Ruhe und zum besondern Vortheil der Glieder, die sie bilden, beigetragen und alle jene Verlegenheiten, die er bereits gehabt und die er sich in der Folge ihretwegen noch bereiten wird, sich erspart haben."

Die Secularisation dieses Ordens wurde nun auch in Rom lebhaft besprochen. „Es verging einige Zeit, meldet v. Aubeterre hierüber dem Hrn. v. Choiseul den 16. Dezember, um bestimmt zu wissen, was in der Congregation, die am 30. verflossenen Monats in Gegenwart des Papstes gehalten worden, vorgefallen ist. Der heil. Vater hatte den Mitgliedern derselben das Geheimniß der Inquisition aufgelegt. Diese Congregation bestand aus neun Cardinälen, nämlich Cavalchini, Rezzonico, Torregiani, Boschi, Castelli, Stoppani, Fantuzzi, Joh. Franz Albani und Buonacorsi, und hat vier starke Stunden gedauert. Ich glaube mit Gewißheit zu wissen, daß der Cardinal Cavalchini sehr lebhaft gesprochen und der Meinung war, den ganzen Orden der Jesuiten zu secularisiren. Ihn unterstützten dabei die Cardinäle Stoppani, Fantuzzi und Albani. Man wundert sich sehr über die Denkweise des Letztern. Wie dem auch sei, dieser Gegenstand ist mit großer Hitze von beiden Seiten besprochen worden und es wurden sogar einige harte Worte zwischen Cavalchini und dem Staatssecretär gewechselt. Beide waren ehemals sehr eng mit einander verbunden, aber seit einiger Zeit stehen sie nicht mehr so gut mit einander. Der Papst ist übrigens über viele Punkte aufgeklärt worden, die man ihm bisher gänzlich verborgen hatte. Man kommt hier zwar von der Verwunderung nicht zurück, daß eine solche Maßnahme, von der man vor 5 oder 6

Monaten hätte kaum sprechen dürfen, vorgeschlagen und vertheidigt wurde, und zwar in einer Congregation vor dem Papste. Die Jesuiten in Rom, welche bis jetzt alles, was ihnen begegnet ist, mit Stolz ertragen haben, sind nicht wenig hierüber betroffen und fangen für sich zu fürchten an; was sie aber vor allem erschreckt, ist der Umstand, daß der Vorschlag der gänzlichen Secularisation ihrer Gesellschaft im Publicum sehr um sich greift und man gegenwärtig sehr offen von ihm spricht. Auf der andern Seite ergreift der Cardinal Torregiani sehr entschieden ihre Vertheidigung und sagt öffentlich, es handle sich heute nicht um die Angelegenheit der Jesuiten, sondern um die des heil. Stuhles, dem man so zu sagen kaum mehr die Fortdauer gönnen will. Die Partei der Jesuiten, die hier immer noch sehr beträchtlich ist, gibt sich alle mögliche Mühe, jenen Gedanken zu zerstören. Der General der Jesuiten hat dem Papst eine ausführliche Denkschrift überreicht, worin er, wie man mir versichert hat, zu behaupten sucht, daß der Papst keine Vollmacht habe ihren Orden zu secularisiren."

Wie weit verhängnißvoller wurde das eintretende Jahr 1768 für die Gesellschaft Jesu, für den Papst und für den heil. Stuhl: in ihm entlud sich der ganze Sturm der Leiden gegen den gebeugten und greisen Oberhirten, und nur einzig der Jesuiten wegen, die er liebte und erhalten wollte. Er und Torregiani schmeichelten sich immer noch diese Gesellschaft gegen die Ansprüche der Höfe schützen zu können, wenigstens in den Staaten, wo sie noch fortbestand. Beide waren über die Gesinnungen des Marquis von Grimaldi entrüstet, und Torregiani forderte am 14. Januar den dortigen Nuntius auf allen Einfluß dahin zu verwenden, daß der König sich nicht von seinen Ministern fortreißen lasse und etwa in ihren abscheulichen Plan der gänzlichen Aufhebung der Gesellschaft Jesu eingehe, da Se. Heiligkeit sich hierzu nie verstehen werde, fürchtend hierdurch das eigne Gewissen und das der Gläubigen zu verrathen. „Zum Abscheu, schreibt er ihm, den Se. Heiligkeit über einen solchen Antrag empfunden, gesellt sich noch die gerechte Erbitterung des Papstes, als er die Drohungen vernahm, mit denen man ihn zwingen will, die Hand zu jener eigensinnigen Genugthuung zu bieten, und ihm so zu sagen diese Aufhebung abtrotzen, und zwar in einer so unsinnigen Weise, die allem göttlichen, natürlichen und canonischen Rechte zuwider ist. Se. Heiligkeit schmeichelt sich, Ew. Excellenz werde auf diesen Vorschlag und die Drohungen in gebührender Weise geantwortet haben; und sollte man dennoch den Muth haben ähnliche

Zumuthungen in Ihrer Gegenwart zu erneuern, so brechen Sie nur ohne weiteres die Unterredung ab, geben Sie Ihre Verwunderung und Ihren Unwillen zu erkennen, nicht allein über diese Reden, sondern auch über die Verletzung alles gesellschaftlichen Anstandes, da man auf eine so unpassende, unehrerbietige und drohende Weise mit dem Repräsentanten des Hauptes der Kirche, das doch zugleich ein weltlicher Fürst ist, spricht."

Leider hatte Clemens XIII. auch in seinem eigenen Hause, in Rom, die Mißstimmung gegen diese unglücklichen Ordensmänner zu bekämpfen. Allgemein wünschte man ihre Secularisation, zumal der Papst vom edlen Gefühl der Menschlichkeit geleitet diese hülflosen Verwiesenen zum Nachtheil des Weltklerus zu kirchlichen Aemtern beförderte und nur jene von ihnen secularisirte, welche darum nachsuchten. Der General der Jesuiten hatte inzwischen seine bereits erwähnte unkluge Denkschrift, in welcher er dem Papst die Gewalt absprach die Gesellschaft zu secularisiren, freilich zurückgenommen, ihm dafür aber desto schärfer begreiflich gemacht, wie er durch eine solche That sein Gewissen und somit auch sein Seelenheil unfehlbar aufs Spiel setzen würde. „Und es ist auf Grund dieser Theologie, schreibt v. Aubeterre an den Herzog v. Choiseul den 27. Januar, daß der Papst bis jetzt sein Verfahren rücksichtlich dieses Punktes so eingerichtet hat. Man setzt die portugiesischen Jesuiten in alle Stellen, die offen werden. Man macht sie zu Caplänen in Hospitälern, zu Beichtvätern in Frauenklöstern, zu Pfarrern und Unterpfarrern und sogar zu Domherren. Die Weltpriester, für welche diese Stellen eigentlich bestimmt sind und die sich so beraubt sehen, erheben ein großes Geschrei und das Volk ist höchst unzufrieden über ein solches Verfahren, das viele hiesige Priester ins größte Elend stürzt und ihnen alle Mittel ihr Leben zu fristen raubt." Edel erwiederte hierauf Choiseul den 2. Februar: „Die Beweggründe der Menschlichkeit, die den Papst bei der Versorgung der portugiesischen Jesuiten leiten, sind um so achtungswerther, als diese Ordensmänner einzeln genommen wirklich des väterlichen Mitleides Seiner Heiligkeit würdig sind."

L. — Doch bald sollte die Jesuitenfrage eine neue Wendung erhalten. Bisher fehlte immer noch ein wichtiges kirchliches Ereigniß, das alle bourbonischen Höfe durch dieselben Interessen unauflöslich vereinte. War dieses einmal da, so war auch der gemeinsame Bund für die gänzliche Aufhebung der Gesellschaft Jesu von selbst geschlossen, ihr Sturz unvermeidlich und unaufhaltbar. Die Par-

ma'sche Angelegenheit bot ihnen diese erwünschte, aber traurige Gelegenheit dar.

Der junge Herzog Ferdinand von Parma hatte durch mehrere Edicte seit 1765 die Freiheit, Gerichtsbarkeit und Immunität der Kirche und ihrer Güter in seinem Staate angegriffen troß der vereinten Einsprache der Bischöfe von Parma, Piacenza und Borgo St. Donnino, troß der wiederholten warnenden Stimme Roms. Clemens XIII. glaubte nun im Gewissen verpflichtet zu sein einzuschreiten und annullirte durch das bekannte Edict vom 30. Januar 1768 alle vorher erwähnten Decrete, stellte die Gerichtsbarkeit der Kirche wieder her und bedrohte in Grund der Bulle In coena Domini den Herzog und seine Minister mit den kirchlichen Censuren, falls sie seine Erlasse nicht vollstreckten. Zugleich erklärte er sich in gewisser Beziehung für den eigentlichen Herrn der Staaten von Parma, da sie ein altes Besitzthum des heil. Stuhls seien, auf das dieser noch niemals verzichtet habe.

Dieser Schritt des Papstes machte in ganz Europa großes Aufsehen und beschäftigte alle Höfe; man wollte in ihm einen Angriff auf die königliche Gewalt erblicken.

Die Staaten von Parma und Piacenza waren allerdings ein altes Besitzthum des heil. Stuhls, welches er durch das Exarchat von Ravenna, mit welchem diese Staaten im Jahre 590 vereinigt worden waren, erhalten und seither durch seine Cardinal-Legaten stets regiert hatte. Als der Cardinal Alexander Farnese, ein römischer Fürst, auf den päpstlichen Stuhl unter dem Namen Paul III. erhoben worden, übertrug dieser im J. 1545 die Investitur dieser Staaten seinem einzigen Sohne Peter Aloysius Farnese, den er vor seinem Eintritt in den geistlichen Stand erzeugt hatte, und dessen männlichen Nachkommen unter der Verpflichtung, der apostolischen Kammer jährlich 9000 Ducaten Tribut zum Beweis seiner Abhängigkeit vom heil. Stuhle zu zahlen. Mit Anton Franz Farnese, Herzog von Parma und Piacenza, welcher ohne Nachkommen den 20. Januar 1731 starb, erlosch dieses so berühmte Fürstenhaus. Das deutsche Reich und Spanien machten sich den Besitz dieser Staaten streitig, bis endlich Deutschland zu Gunsten Spaniens auf seine Rechte verzichtete. Der Infant Don Carlos (geb. 20. Jan. 1716), Sohn Philipp's V., Königs von Spanien, wurde Herzog von Parma und Piacenza im Betracht der Familienbande, da Philipp V. mit Elisabeth Farnese, Tochter des Herzogs Odoardo II. von Parma, vermählt war. Don Carlos behielt Parma und Piacenza

auch bei, als er den Thron des Königreiches beider Sicilien im J. 1735 bestieg. Der Friede von Aachen vom 18. Oct. 1748 übertrug ihm und seinen männlichen Erben für immer den Besitz dieser Staaten, unter der Bedingung jedoch, sobald er den Thron von Spanien besteigen würde, dieselben seinem Bruder dem Infanten Don Philipp abzutreten. Dieser, geboren den 15. März 1720, vermählte sich am 16. August 1738 mit Luise Elisabeth, Schwester Ludwig's XV., und starb den 18. Juli 1765. Ihm folgte in der Regierung sein fünfzehnjähriger Sohn, der Infant Don Ferdinand, geboren den 20. Januar 1751, der sich später mit der Erzherzogin von Oesterreich, Maria Amalia, der Tochter des Kaisers Franz I., vermählte und den 9. October 1802 starb. Seine Schwester Luisa Maria Theresia vermählte sich im J. 1765 mit dem Infanten Don Carlos, Prinzen von Asturien, dem Sohne Karl's III., Königs von Spanien, dem er auch nach dessen Tode den 13. Dez. 1788 als Karl IV. nachfolgte. Der heil. Stuhl verfehlte nicht seine alten Rechte auf die Staaten von Parma und Piacenza beim Erlöschen des Farnesischen Mannsstammes und beim Uebergang auf den Infanten Don Carlos von Spanien im J. 1731 geltend zu machen und protestirte feierlich gegen jene Verfügung, zumal die neuen Herrscher den üblichen Tribut von 9000 Ducaten nicht bezahlen wollten, den übrigens die Farnesen, ihre Vorgänger, ebensowenig entrichtet hatten. Seit dieser Zeit erneuerte der Papst alle Jahre am Vorabend des Festes des heil. Petrus im Vatican nach der Vesper diese feierliche Protestation zur Wahrung seiner Rechte auf diese Staaten, und kein Herrscher stieß sich je daran.

„Die Protestation des Papstes rücksichtlich der Herzogthümer von Parma und Piacenza, schrieb noch der Herzog v. Praslin an Aubeterre den 4. Februar 1766, ist in einer verständigen Form gehalten und Se. Heiligkeit konnte nicht umhin diesen Schritt zu thun nach dem Beispiel Ihrer Vorgänger. Das Stillschweigen des Hofes von Rom bei dieser Gelegenheit hätte für eine Billigung alles dessen angesehen werden können, was durch den Tractat der Quadrupelalliance und durch spätere Verträge, welche die im J. 1718 in Bezug auf diesen Theil von Italien getroffenen Anordnungen erweitert und bestätigt hatten, bestimmt worden ist."

Ebenso spurlos ging Clemens' XIII. Protestation am 28. Juni 1767 wegen dieser Staaten vorüber. Als er jedoch durch das bereits erwähnte Monitorium vom 30. Januar 1768 unmittelbar die Regierung des Herzogs angriff und sie in Grund der Bulle In coena

Domini, die bereits in allen katholischen Reichen, namentlich in Italien, durch Staatsgesetze verboten worden, mit dem Bann bedrohte, da glaubten sich alle Regierungen, besonders aber die Herrscher des bourbonischen Hauses, in ihrer eigenen Person angegriffen.

LI. — So wurde nun diese unglückliche Angelegenheit von Parma zu einer rein persönlichen Angelegenheit der bourbonischen Höfe. Karl III., König von Spanien, empfand diesen Schlag am härtesten, da er ja seinen Neffen traf. Er war es auch, der sich an die Spitze dieses unglücklichen Kampfes stellte, ihn leitete und durchführte mit echt spanischer Hartnäckigkeit.

Um desto sicherer hierbei zu Werke zu gehen, berief er sich auf den berühmten Familientractat, den Frankreich mit Spanien am 15. Aug. 1761 geschlossen und durch den sich diese beiden Regentenhäuser verbindlich gemacht hatten, sich gegenseitig bei allen staatsrechtlichen Fragen zu unterstützen im Falle eines gegen sie unternommenen Krieges. Die beiden Könige erklärten im ersten Paragraph dieses Bündnisses, jene Macht als ihre Feindin anzusehen, die an einem oder dem andern von ihnen sich vergehen sollte. Und noch deutlicher heißt es im zweiten Paragraph, wer Eine dieser Kronen angreife, greife auch die andere an. Nun waren der König beider Sicilien und der Infant-Herzog von Parma durch ihre Geburt in diesen Familienpact mit eingeschlossen.

Dieser Familienpact, zuerst entworfen vom König von Spanien, entwickelt aber und vervollkommnet mit so großer Meisterschaft vom Herzog von Choiseul, eine der schönsten und glücklichsten Schöpfungen der Diplomatie, sollte alle Zweige des Hauses Bourbon zu einer großen Macht vereinigen, um ihre Staaten in und außerhalb Europa gegen das drohende Uebergewicht Englands zu schützen. Karl III. war über den endlichen Abschluß desselben so erfreut, daß er dem Herzog v. Choiseul den Orden des goldnen Bließes überschickte, und Ludwig XV. ermangelte nicht gleichfalls dem Marquis v. Grimaldi, spanischen Gesandten am Hofe von Versailles, welcher sich um die Schließung dieses Bündnisses großes Verdienst erworben hatte, den des heil. Geistes zu ertheilen. Dieses Bündniß wurde anfangs ganz geheim gehalten und erst im Dezember 1761 bekannt. Kaum hatte der schlaue und ränkevolle Graf v. Bristol, englischer Gesandter in Madrid, Kenntniß hiervon erhalten, so verließ er diesen Hof und klagte über Verrath, weil er Englands Einfluß wenigstens auf den Süden Europa's für immer zerstört sah. Es kann demnach nicht genug bedauert werden, daß

alle großen Resultate, die dieses Bündniß verhieß und darbot, sowohl für die Macht und Größe der bourbonischen Häuser als auch für den Frieden des übrigen Europa durch die unbegreifliche Kurzsichtigkeit und kleinliche Eifersucht der spanischen Politik so schmählich vereitelt wurde. Wie wenig Karl III. fähig war die Wichtigkeit und die Zukunft dieses Bündnisses zu erfassen, beweist am besten seine berühmte von Monino, nachherigem Grafen v. Floridablanca, verfaßte Instruction, die er gleichsam als sein politisches Testament dem von ihm den 8. Juli 1787 gegründeten Staatsrath hinterließ. Diese in 395 Paragraphen eingetheilte Instruction, ein merkwürdiges Gemisch von den größten Spitzfindigkeiten, von den lächerlichsten Ansprüchen und den albernsten politischen Aeußerungen über die Verhältnisse Spaniens zum Süden und Norden von Europa, stellt uns eben recht lebhaft das Bild der ehemaligen Größe des Reiches vor Augen. Hätte Spanien aufrichtig mit Frankreich an der Ausführung dieses Bündnisses gearbeitet, so würde es sicherlich zu einem großen Staatenbund zwischen den südlichen Völkern Europa's geführt und viele Leiden von der menschlichen Gesellschaft abgewendet haben. Das stolze Albion würde nie seine Flagge im Mittelmeer befestigt haben, und Spanien wie Portugal, das diesem Bunde beitreten wollte, wären nie von dieser Macht aller ihrer reichen Besitzungen in Indien, in China und in Amerika beraubt worden und von großen unabhängigen Staaten, die einst der Stolz Europa's waren, zu ärmlichen und machtlosen Handelscomptoirs der britischen Regierung zum Gelächter von Europa herabgesunken.

Dieser vielversprechende Familienpact vom 15. August 1761 hatte aber leider kein anderes Resultat als die gänzliche Aufhebung der Gesellschaft Jesu.

LII. — Ehe wir in die Darstellung des Parma'schen Streites eingehen, wollen wir noch einen Blick auf den Stand der Jesuitenfrage in Spanien werfen. Allgemein war hier die Meinung ohne allen Grund verbreitet, die Jesuiten hätten sich auch hierbei betheiligt und den Papst zu diesem Schritte verleitet. Was Wunder, wenn man sonach immer zu stärkern und gewaltthätigern Maßregeln gegen Rom und die Jesuiten schritt.

Im Anfange März dieses Jahres berief der König insgeheim einen außerordentlichen Staatsrath, zusammengesetzt von mehreren Bischöfen und Prälaten und den königlichen Ministern, worin folgende Gegenstände zur Sprache kamen: die Nothwendigkeit der gänzlichen Aufhebung der Gesellschaft, die Anwen-

dung und Vertheilung ihrer Güter — Censur über Bücher geistlichen Inhalts — Reform des Welt- und Klosterklerus — Reform des Tribunals der Nuntiatur und der übrigen kirchlichen Tribunale — Nothwendigkeit der Provinzial-Concilien und Diözesansynoden — Errichtung bischöflicher Seminarien, wo sie fehlen — Reform der Universitäten und Collegien und Nothwendigkeit eines neuen Studienplanes — Abwehr der Eingriffe in die königliche Gerichtsbarkeit — Beschränkung der zu häufigen Recurse an die Nuntiatur — Verbot sich nach Rom zu wenden, außer in wichtigen Angelegenheiten — Keinen ohne den Titel des Patrimoniums zum Priester zu weihen — Einschränkung der Schenkungen und Erwerbungen durch die todte Hand — Mißbrauch der geistlichen Censuren und der Immunität — Reform des Tribunals der Inquisition und der Kreuzbulle — Verminderung der Dispense.

Gleichzeitig mit diesen Reformvorschlägen, die hinlänglich anzeigen, was man im Schild führte, erschien eine ausführliche königliche Verordnung über die Verwendung der Collegien, Häuser, Kirchen, Oratorien, sowie überhaupt aller beweglichen wie unbeweglichen Güter, welche einst die Jesuiten in allen spanischen Ländern besessen hatten. Nichts sollte von dem Erlös dieser Güter an den Staatsschatz kommen, sondern Alles nur zum Besten der Kirche verwendet werden: zur bessern Ausstattung bischöflicher Seminarien, zur Errichtung ähnlicher Anstalten, wo es daran fehle, zur Errichtung und Ausstattung mehrer großen Missionsseminarien, wo Zöglinge für die von den Jesuiten geräumten Missionen erzogen werden sollten, und endlich zur Gründung von Schulen für Knaben und Mädchen der vermögenden wie der ärmern Classe.

LIII. — Die Freunde der Jesuiten, wie sich aus gerichtlichen Zeugenaussagen ergab, trieben wieder ihren alten Unfug fort, verbreiteten Prophezeiungen und Wunder über die baldige Zurückkehr der Gesellschaft Jesu und wüthende Satiren gegen den König und seine Minister. Karl III. hatte viele dieser Hitzköpfe einsperren und eine strenge gerichtliche Untersuchung gegen sie einleiten lassen. Die Resultate dieser Untersuchungen fielen sehr nachtheilig für die Jesuiten aus und enthüllten manche Geheimnisse. Der König ließ diese Prozeßacten zur Warnung für Alle drucken, im ganzen Reiche verbreiten und drohte zugleich die härteste Strafe denen, welche ferner es noch wagen würden ähnlichen Unfug zu begehen. Die Bischöfe sahen sich genöthigt demselben gleichfalls durch ernste und kräftige Hirtenbriefe zu steuern. Man verbreitete sogar Kupferstiche, die

den einfältigen Gläubigen die Abscheulichkeit der Ausweisung der Gesellschaft Jesu und ihrer Urheber recht begreiflich machten, und gab denselben sehr aufrührerische und beleidigende Ueberschriften, z. B. Die Gegner der Gesellschaft Jesu sind zugleich Feinde Gottes, verdächtig im Glauben und ewig verdammt.

Dieser Unfug wurde so frech getrieben, daß der Generalinquisitor von Spanien, Don Manuel Quintano Bonifaz, Erzbischof von Pharsalien, im Monat April es für nöthig erachtete ein allgemeines Edict gegen die Verfasser, Verbreiter, Drucker, Copisten und sogar gegen die Besitzer solcher Satiren oder Bilder zu erlassen und sie unter Androhung des Kirchenbannes zu ermahnen, dieselben, seien sie gedruckt oder ungedruckt, binnen sechs Tagen sogleich den respectiven apostolischen Inquisitoren, Commissarien oder andern Beamten des Sant-Officio auszuhändigen.

Karl III. war durch diesen Unfug so sehr erbittert, daß er den eben erwähnten Plan der Anwendung der Güter der Jesuiten, an dessen Ausarbeitung die Bischöfe thätig mitgewirkt hatten, schon im Monat Juli größten theils in Ausführung brachte. Um jedoch sein Gewissen hierbei in allem zu beruhigen, unterwarf er ihn nochmals der Prüfung des Cardinal-Erzbischofs von Toledo De la Cerda und des Cardinals von Solis, Bischofs von Sevilla, welche, wie der Uditore der Nuntiatur in Madrid dem Cardinal Torregiani den 5. Juli berichtet, ihn nicht allein guthießen, sondern auch zum Erstaunen selbst der königlichen Minister in schmeichelhaften Briefen belobten.

LIV. — Auch in Portugal bemühte man sich die öffentliche Meinung zu Gunsten der Zurückberufung der Jesuiten durch aufrührerische Schriften zu unterhalten, fand aber hiermit weniger Anklang als in Spanien. Zudem war der Graf Oeyras nicht der Mann, der sich durch solches Unternehmen einschüchtern ließ. Auf seinen Antrag gründete der König durch ein Gesetz vom 5. April ein strenges Censurtribunal unter dem Namen Königliche Censurtafel, welches nicht allein über den Druck aller neuen religiösen wie politischen Werke zu wachen hatte, sondern auch eine strenge Aufsicht üben mußte, damit keine im Auslande gedruckten Schriften, welcher Natur sie auch wären, eher verkauft oder vertheilt würden, als bis sie vorher von diesem Tribunal geprüpft und erlaubt worden. Alle Vorsteher der Mauthen, der Grenzposten und der Meerhäfen hatten die Pflicht, alle ankommenden Bücher ohne weiteres nach dem Magazin der königlichen Censurtafel nach Lissabon zu schicken. Gleiche

Verbindlichkeit lag sogar den Eigenthümern von Wohnhäusern und Gasthöfen und überhaupt allen Privaten ob. Uebertreter dieses Gesetzes wurden mit mehrjähriger Gefängnißstrafe, Verlust ihrer Posten und nach Verhältniß auch noch härter bestraft. „Der Präsident dieses Tribunals, sagt der König hier, soll stets ein Mann sein von großem Ansehen, von musterhafter Frömmigkeit und erprobtem Eifer für den Dienst Gottes und den meinigen, für die Rechte der Kirche und der Krone, für das allgemeine Beste und für die öffentliche Ruhe, die ausschließlich in der vollkommenen Eintracht zwischen dem Priesterthum und dem Königthum besteht, damit das eine mit dem andern Hand in Hand gehe." Dem Präsidenten standen sieben ordentliche und einige außerordentliche Deputirte zur Seite, theils Priester, theils achtbare durch Tugend und Wissenschaft ausgezeichnete Laien. Unter den geistlichen Deputirten sollte sich stets ein vom Generalinquisitor eigens ernannter Inquisitor und der Generalvicar des Patriarchen von Lissabon befinden; die übrigen waren königlicher Ernennung. Dieses Tribunal wurde an Rang und Macht den höchsten Gerichtshöfen gleichgestellt und hatte Civil- und Criminalgerichtsbarkeit; alle seine Entscheidungen hatten daher allgemein verbindliche Rechtskraft.

So riefen also die Freunde der Jesuiten in Portugal wie in Spanien und allenthalben in Frankreich und in Italien durch ihre Unklugheiten die demüthigendsten und härtesten Gesetze, selbst Verfolgungen nicht allein gegen diese Ordensleute sondern auch gegen die Kirche, in diesen traurigen Tagen hervor.

LV. — Wie kann es somit noch befremden, daß die katholischen Mächte nicht eher ruhten als bis sie die Gesellschaft Jesu gänzlich aufgehoben sahen und Clemens' XIII. Verfahren gegen den Infant-Herzog von Parma freudig ergriffen diesen Zweck zu erreichen, um so mehr, da sie die Jesuiten wenngleich mit Unrecht als die Rathgeber des Papstes in dieser Sache ansahen. Das Breve von Parma wäre sicherlich in andern Zeiten unbemerkt vorübergegangen, oder hätte hie und da einige feindliche Federn in Bewegung gesetzt; nun wurde es aber leider das traurige Signal zu einer allgemeinen Schilderhebung der bourbonischen Regentenhäuser gegen den heiligen Stuhl.

Karl III. war, wie wir schon bemerkten, der Mittelpunkt dieses traurigen Kampfes, der wahrlich der Frömmigkeit der bourbonischen Herrscher keine Ehre machte.

Mit dem größten Unrecht aber haben die Jesuiten und ihre

Freunde, und nach ihnen fast alle Geschichtsschreiber, diesen Kampf, sowie überhaupt die Jesuitenausweisung in den sämmtlichen bourbonischen Staaten, dem Herzog von Choiseul zur Last gelegt. Wie irrig diese Anklage sei, haben wir bereits oft gesehen.

Ganz anders und weit verwickelter war Choiseul's Stellung in der Angelegenheit von Parma als in der der Jesuiten. Im Streit von Parma trat er als die Hauptperson auf, und zwar durch den alleinigen Umstand, daß er der Minister des Hauptes der bourbonischen Regenten war. Alle bourbonischen Höfe hatten in dieser Angelegenheit gemeinschaftliche Sache gemacht, und Choiseul vertrat ihre Interessen. Zudem war er im gemäßigtern Sinn Parlamentarier und von Herzen den gallicanischen Grundsätzen ergeben. Auch schon in dieser Hinsicht nahm er einen mehr als gewöhnlich lebhaften Theil an diesem Streit.

So ist es wiederum ganz unwahr, daß die in Folge dieses Streites geschehene Besitznahme von Avignon und der Grafschaft Venaissin, von Benevent und Pontecorvo von Choiseul ausgegangen sei. Karl III. trug diesen Plan schon im Schilde, ehe noch jener daran dachte und ehe noch der letzte verhängnißvolle Schritt gegen Parma von Clemens XIII. unternommen worden war.

Von Aubeterre meldet schon den 9. September 1767 dem Herzog v. Choiseul: „Spanien stellt in den Archiven von Rom Untersuchungen rücksichtlich Castro und Ronciglione an, die ehemals von den Herzogen von Parma abhingen, und man ist deßhalb im Palast sehr beunruhigt." Und Monsignor Luccini berichtet gleichfalls aus Madrid den 26. Januar 1768 in Ziffern dem Cardinal Torregiani, daß in Madrid auf Befehl der Regierung im Anfang dieses Jahres zwei theologische Gutachten über die Frage: ob der König als gekröntes Haupt dem Papst als weltlichem Herrscher den Krieg erklären könne, im Druck erschienen seien und großes Aufsehen gemacht. Das eine dieser Gutachten hatte den berühmten Melchior Cano, Bischof von Canarien, der eine so große Rolle auf dem Concil von Trient spielte, zum Verfasser, und das andere einen spanischen Jesuiten des königlichen Collegiums zu Madrid, an den sich Ludwig XIV. in seinem Streite mit Innocenz XI. rücksichtlich gewisser Kronrechte, Regalien genannt, berathend gewandt hatte. Beide Theologen hatten so Philipp II. und Ludwig XIV. dieses Recht zuerkannt. Was Melchior Cano betrifft, so kannte man bereits seine Ansicht; aber Staunen erregte es, als man auch ein Mitglied der Gesellschaft Jesu gleichfalls diese Meinung vertheidigen

sah. Der Nuntius von Madrid sandte beide erwähnte Gutachten dem Cardinal-Staatssecretär ein mit der Bemerkung: „Ew. Eminenz werden hieraus von selbst ersehen, was man hier mit dem Druck solcher Schriften im Schilde führt.“

Diese Thatsachen beweisen zur Genüge, daß der König von Spanien schon lange mit dem Gedanken umging, den Papst zur gänzlichen Aufhebung der Gesellschaft Jesu zu zwingen und ihm zu drohen, widrigenfalls sich der Staaten von Benevent, Pontecorvo, Castro und Ronciglione zu bemächtigen und Frankreich zu einem ähnlichen Schritte rücksichtlich Avignons und Venaissins aufzufordern. Der Streit von Parma kam diesen Höfen um so erwünschter, da sie jene Usurpation unter dem Vorwande, die Unbilde, die ihrem Verwandten widerfahren, zu rächen, mit einem Anschein von Recht ausführen konnten. Doch weder Spanien, noch Neapel, am wenigsten aber Frankreich dachten ernstlich daran diese Staaten blos wegen der Angelegenheit von Parma in Besitz zu nehmen, sondern wollten nur ein Unterpfand in ihren Händen haben, an dessen Zurückstellung sie die gänzliche Aufhebung der Gesellschaft Jesu knüpfen könnten. Der Verlauf des Streites erweist dies deutlich. Die Zurücknahme des Breves gegen Parma, welche die Herrscher verlangten, war eigentlich nur ein Aushängeschild, um den Papst zur gewünschten Aufhebung der Jesuiten zu bringen, da sie überzeugt waren, daß er sich nie dem erstern demüthigenden Gesuch unterwerfen würde.

Alle katholischen Höfe verboten das Breve gegen Parma in ihren Staaten. Das Pariser Parlament, so sehr sich auch der apostolische Nuntius Bernardin Giraud, Erzbischof von Damaskus, der dem Cardinal Pamphili-Colonna im September 1767 auf diesem Posten gefolgt war, beim König hiergegen verwendet hatte, unterdrückte es durch einen Beschluß vom 26. Februar und erneuerte zugleich alle früheren Parlamentsbeschlüsse gegen die Gültigkeit aller päpstlichen Bullen, Breven und ähnlicher Erlasse des römischen Hofes, wenn sie nicht vorher mit dem Regium exequatur versehen worden. Hätte Choiseul und der König den Fanatismus des Parlaments bei dieser Gelegenheit nicht gezähmt, so würde das Breve durch des Scharfrichters Hand öffentlich zerrissen und verbrannt worden sein. Der König von Portugal verbot es durch ein Gesetz vom 30. April in seinen Staaten und erklärte Alle für Majestätsverbrecher, die es verbreiten, drucken oder besitzen würden. Alle Exemplare mußten ausgeliefert werden.

Der Herzog v. Choiseul hatte am 1. März dem Marquis

v. Aubeterre den erwähnten Parlamentsbeschluß gegen das Breve über Parma im Auftrage Ludwig's XV. eingeschickt und meldete ihm hierbei: „Was übrigens das Parlament hier in Erfüllung seiner obliegenden Pflicht gethan, ist nur ein gerichtlicher Act, der keineswegs eine entsprechende Genugthuung für den König sein kann, dessen Würde und Macht wie nicht weniger die der übrigen Herrscher angegriffen worden in der Person des Infant-Herzoges von Parma, seines Enkels. Se. Majestät ist fest entschlossen vom römischen Hofe eine öffentliche und authentische Genugthuung für die Insulten, welche diesem jungen Prinzen und den drei Monarchen des bourbonischen Hauses so leicht hin angethan worden, zu fordern und erwartet nur die Antwort von Madrid, um in Uebereinstimmung mit den Königen von Spanien und Neapel, sowie mit den übrigen Mächten, die sich ihnen anschließen wollen, die Maßregeln zu ergreifen, die Ihre Majestäten hier für die geeignetsten halten werden."

Monsignor Aspuru und v. Aubeterre hatten in Rom bereits einen hohen Ton in dieser Angelegenheit angenommen und ihre Klagen öffentlich ausgesprochen. „Die Uebereinstimmung, meldet der Letztere schon den 16. März dem Herzog v. Choiseul, mit der wir beide rücksichtlich dieses Vorfalls handeln, erregt bei allen besonnenen Leuten große Beunruhigung. Der Papst ist hierüber sehr beängstigt. Unglücklicherweise verdiente er von Allen am wenigsten hierbei zu leiden. Man kann ihm nichts Anderes als seine Schwäche vorwerfen, und wäre er in bessere Hände gerathen, sein Pontificat würde ganz anders sein. Es ist gewiß, wäre er sich allein überlassen, er würde alle Rücksichten für die Herrscher haben und mit ihnen im trautesten Einverständniß leben."

LVI. — Inzwischen war die Antwort aus Madrid rücksichtlich des gemeinschaftlichen Verfahrens der bourbonischen Höfe in der Angelegenheit von Parma in Paris eingetroffen, und Choiseul überschickte ohne Verzug den 15. März dem Marquis v. Aubeterre die weitern Verhaltungsbefehle. Auch Monsignor Aspuru erhielt ähnliche von seinem Hofe und zwar einige Tage früher. Aubeterre als Repräsentant des Hauptes der bourbonischen Herrscher hatte überall die Hauptperson zu spielen, alle Schritte mit dem erwähnten Prälaten und dem Cardinal Orsini, dem Gesandten von Neapel, zu besprechen, und diese sollten ihn wiederum in Allem thätig unterstützen.

Das zwischen den Höfen von Versailles und Madrid getroffene Uebereinkommen lautete dahin:

1) Die Tribunale des Infanten von Parma haben das päpstliche Breve zu unterdrücken.

2) Der Infant werde durch ein eigenes Manifest die Gründe dieser Unterdrückung zur Kenntniß des Publicums bringen.

3) Der Infant solle in einer eigenen Denkschrift seine Beschwerde über die ihm zu Theil gewordene Behandlung dem Papst vortragen und von ihm eine öffentliche Genugthuung verlangen. Diese Denkschrift sollte alsdann gemeinschaftlich durch die Minister der Höfe von Frankreich, Spanien und Neapel, oder nach Gutbefinden auch von dem von Spanien allein, da er bereits die Angelegenheit Sr. Königlichen Hoheit des Infanten in Rom besorge, dem Papst vorgelegt werden.

4) Würde der Papst hierauf gar keine Rücksicht nehmen und in einem kurzen Zeitraum, spätestens binnen acht Tagen, sich nicht darüber erklären, so sollten die drei Minister seitens ihrer Höfe eine Denkschrift übergeben, worin sie im Namen und auf den Befehl Ihrer Majestäten eine schnelle und feierliche Genugthuung nicht allein für das an der Person des Infanten verübte Attentat, sondern auch für die Insulten, denen seine rechtmäßige Herrschaft ausgesetzt worden sei, zu verlangen haben. Diese Genugthuung bestehe darin, daß der Papst dieses Breve nicht allein unterdrücke, sondern auch widerrufe, diese Unterdrückung und Widerrufung in Rom bekannt mache und ferner die Anerkennung der unbedingten und vollen Oberherrschaft des Herzoges über seine Staaten von Parma und Piacenza ausspreche. Wolle sich der Papst dessen weigern, so würden die drei Höfe den Infanten in der Wahrung seiner Rechte unterstützen und gegen den römischen Hof auf dem Wege der Repressalien einschreiten, ohne übrigens deßwegen den nöthigen Verkehr rücksichtlich der geistlichen Angelegenheiten mit ihm abzubrechen. Sei übrigens der Papst gesonnen, diesen Vorstellungen Gehör zu geben, so würden sich die drei Mächte als Vermittler anbieten, mit der Bedingung jedoch, daß von dieser ganzen Unterhandlung mit dem heil. Stuhle die Cardinäle Torregiani, Negroni, Boschi, Buonacorsi und Castelli gänzlich ausgeschlossen würden.

5) Verstehe sich der Papst zu gar nichts, so würden die drei Mächte zu Repressalien schreiten und im Grund dessen französische Truppen sich Avignons und der Grafschaft Venaissin und neapolitanische Truppen Benevents bemächtigen.

6) Die Minister der drei Höfe würden deßhalb Rom nicht verlassen, falls sie nicht neue Befehle hierzu erhielten, gestützt auf den

Grundsatz, daß Ihre Majestäten keineswegs die Absicht haben mit dem Oberhaupt der Kirche und dem gemeinschaftlichen Vater der Gläubigen förmlich zu brechen, sondern nur einen Prinzen ihres Blutes und ihren Verbündeten gegen einen weltlichen Fürsten zu vertheidigen, und zwar auf dem bescheidenen Wege der Repressalien.

7) Würde sich der Papst etwa zum äußersten Schritte hinreißen lassen und die drei Minister aus Rom verweisen, so sollten sie vor ihrer Abreise eine feierliche Erklärung über die Gewaltthätigkeit bekannt machen und inzwischen an den Grenzen des Kirchenstaates so lange ihren Aufenthalt nehmen, bis sie neue Befehle von ihren Höfen erhielten.

Von Aubeterre überreichte den 15. April im Namen seines Hofes eine im Sinne des eben erwähnten Vertrages abgefaßte Denkschrift dem Papste, der hierüber nicht wenig betroffen war und ihn nach wenigen kurzen, aber würdevollen Worten entließ. Das Gleiche thaten Monsignor Aspuru und Cardinal Orsini in der Audienz des folgenden Tages.

So traf ein Schlag nach dem andern diesen ehrwürdigen Greis. Der Herzog von Parma war inzwischen gleichfalls zu Gewaltthätigkeiten gegen Rom geschritten, hatte das Breve unterdrückt und alle Jesuiten seiner Staaten, 150 an der Zahl, über Modena nach Bologna in den Kirchenstaat bringen lassen und ihre Güter eingezogen. Diese Ausweisung wurde mit einer offenbaren Verhöhnung des Papstes vorgenommen. Der Infant hatte den Herzog von Modena in einem sehr freundlichen Handschreiben ersucht den von ihm ausgewiesenen Jesuiten den Durchzug durch sein Land zu gestatten, ohne Clemens XIII., in dessen Staaten diese sich begeben mußten, auch nur die geringste Anzeige hiervon zu machen.

LVII. — Der Papst beauftragte durch seinen Staatssecretär, den Cardinal Torregiani, die apostolischen Nuntien an den bourbonischen Höfen, diesen Herrschern seine gerechten Beschwerden über ein so unwürdiges Verfahren auszudrücken und sie all' das Unstatthafte und Nutzlose nicht allein der Forderungen, sondern auch der Drohungen, die ihre Gesandten ausgesprochen hatten, empfinden zu lassen. „Der heilige Vater, so schreibt Torregiani den 21. April dem Abbé Vincenti, Auditor des Nuntius in Madrid, der inzwischen nach dem erfolgten Tode des Letztern die Geschäfte der Nuntiatur versah, hat sich keineswegs durch diese Gesandten von dem einmal gefaßten Entschluß abbringen lassen. Er kennt und empfindet das Unstatthafte dieser Gesuche wie die schimpfliche Weise,

in der sie ihm vorgetragen worden; er erleidet und wird ferner noch Alles erleiden mit voller Ergebung in den Willen Gottes und ist fest entschlossen sich selbst, seine eigene Ruhe, ja selbst die Temporalien des heil. Stuhles für die gerechte Sache zu opfern. Es steht nicht in seiner Gewalt den Invasionen, die man ihm droht, sich zu widersetzen, und könnte er es auch, so hätte er keineswegs Lust es zu thun, denn die Kirche darf sich nicht durch Waffen more castrorum vertheidigen; wie viele Verunglimpfungen er auch immer von seinen Söhnen erfahre und ihm noch bevorstehen, so wird er deßhalb nicht aufhören sie zu lieben und für das Heil ihrer Seelen zu sorgen. Es mißfällt ihm allerdings, daß alle Mißhandlungen, denen er ausgesetzt ist, den Gläubigen nur zu sehr zum Aergerniß gereichen und zum Triumph nicht allein den Ketzern, sondern auch den Ungläubigen, die unter den katholischen Nationen leben. Da es nun nicht in seiner Macht liegt dieselben abzuwehren, so nimmt er seine Zuflucht zu Gott und fleht ihn um Beistand in dieser Trübsal an, gleich bereit entweder die ersehnte Hülfe oder neue Kränkungen und Demüthigungen zu empfangen, wie sie ihm auch immer von der unerforschlichen Vorsehung bestimmt sein mögen."

„Uebrigens kann Se. Heiligkeit in keiner Weise in die Zurücknahme des Breves eingehen. Die Edicte von Parma sind einmal vorhanden, und der heil. Vater kann gegen die Gesetze der Kirche, die sie verdammen, nicht handeln. Es ist allerdings wahr, daß auch in andern Staaten ähnliche verderbliche Neuerungen in der kirchlichen Gerichtsbarkeit vorgenommen worden, aber in keinem verhältnißmäßig so viele und so gewaltsame, als in Parma, und dies in einem so kurzen Zeitraum, und keine andern sind auch von der Wichtigkeit und von solchen Folgen."

Wie viel Größe und Würde liegt in diesen Worten! Doch die Würfel waren einmal geworfen und Clemens XIII. sollte den Kelch der Leiden bis zum Bodensatz leeren.

LVIII. — Choiseul meldete den 26. April dem Marquis von Aubeterre in Erwiederung auf die Antwort, die Clemens XIII. ihm und den übrigen Gesandten auf die demselben am 15. und 16. dieses Monats vorgelegte Denkschrift gegeben hatte: „Da nun der Papst deutlich und auf die entschiedenste Weise sich geweigert, sein Breve vom 30. Januar gemäß dem Verlangen des Königs und Ihrer Majestäten der Könige von Spanien und beider Sicilien zu widerrufen, so haben Sie für jetzt bis auf neuen Befehl weiter keinen Schritt in dieser Angelegenheit zu thun. Es kann sich jetzt um nichts

Anderes handeln, als zu den in Ihrer Denkschrift bereits angekündigten Repressalien zu schreiten."

„Ich sende eben einen außerordentlichen Curier nach Madrid um zu erfahren, was der König von Spanien rücksichtlich der Zeit, in der sie sowohl von unserer Seite als von der des Hofes von Neapel vorgenommen werden sollen, bestimmen wolle."

Hierbei ertheilte ihm Choiseul noch folgende vorläufige Verhaltungsregeln:

1) Er solle so viel wie möglich seine frühern Audienzen beim Papst zu vermeiden suchen und nur im Falle wichtiger Geschäfte oder wenn es der Anstand erfordere, solche verlangen und, damit dies nicht auffalle und nachtheiliges Gerede hervorrufe, sich inzwischen nach Frascati zurückziehen.

2) Allen Verkehr in Geschäften mit dem Cardinal Torregiani zu vermeiden.

3) Habe er jedoch nöthig mit einem Cardinal oder einem Prälaten wegen Angelegenheiten zu unterhandeln, so solle er sich Einen vom Papst erbitten, ihm übrigens die Wahl überlassen, vorausgesetzt, daß es keiner von den fünf Cardinälen sei, die von den drei Höfen ausgeschlossen worden.

4) Auch solle er alle Erlasse der Datarie und der Pönitentiarie, obschon sie vom Cardinal Negroni in seiner Eigenschaft als Secretär der Breve unterschrieben sind, ohne alle und jede Beanstandung annehmen und ihnen freien Lauf geben.

LIX. — In Spanien ging man weit schonungsloser und brutaler zu Werke. Fast um dieselbe Zeit, den 1. Mai, trug Campomanes in einem außerordentlichen geheimen Staatsrath, dem sogar die Erzbischöfe von Burgos und Saragozza und die Bischöfe von Orisvela, Albaracin und Tarragona beiwohnten, in Gegenwart des Königs den Antrag vor, die durch den erfolgten Tod des Monsignors Lucini erledigte Nuntiatur nicht mehr zu besetzen und ihr Tribunal gänzlich zu schließen. Auch die Repressalien kamen zur Sprache. „Der Fiscal glaubt, so lautet dieser zweite Antrag, da man sich mit den Repressalien beschäftige, so müsse man auch zugleich auf die Mittel denken den General der Gesellschaft Jesu sammt seinen Ordensbrüdern aus der Stadt Rom zu verweisen, da dies allein das geeignetste Mittel wäre den Fanatismus und die Aufhetzungen zu heben, die sie durch ihre geheimen Schliche und Listen in den Gemüthern dieses Hofes, wo ihr großer Einfluß durch

die fortwährenden von dort kommenden Nachrichten erwiesen ist, anzünden."

„Diese Angelegenheit, sowie die der gänzlichen Aufhebung der Gesellschaft, unterstützt von den Truppen, mit denen die Repressalien von Castro und Ronciglione gemacht werden sollen, wird hoffentlich das Ansehen dieses Ordens stürzen, der sich so stolze Hoffnungen auf das künftige Conclave macht. Diese Maßregeln werden seinen Einfluß, wenn nicht gänzlich vernichten, doch so bedeutend schwächen und die Dinge auf einen Grad der Reife bringen, die sie heute noch nicht besitzen und worauf weder die Römer noch der General der Jesuiten rechnen, überzeugt, daß es so vielen Höfen trotzdem nicht möglich sein werde nach einem allgemeinen und übereinstimmenden Plane zu handeln."

LX. — Doch jemehr sich die Stürme häuften, desto eifriger waren die den Jesuiten ergebenen Cardinäle und Prälaten bemüht, dem getäuschten Papst gleichsam absichtlich alle Gefahren zu verbergen und auszureden. „Viele Cardinäle und Prälaten, meldet v. Aubeterre dem Herzog v. Choiseul den 27. April, haben dem Papst ihre Glückwünsche ausgedrückt über die Kraft, die er in seiner Antwort an die Höfe gezeigt. In dieser Zahl sind viele, die des Papstes Verfahren innerlich sehr mißbilligen; doch sie haben sich ihm vorgestellt, um sich ein Verdienst bei ihm zu erwerben. Es ist in der That nicht möglich, daß ein Greis wie er, der an sich wenig erleuchtet und dabei sehr schwach ist, durch alle diese Umwege hindurch die Wahrheit erkennen kann; nach allem, was er vernimmt, hält er sich allerdings für einen Heroen. Uebrigens ist seine ganze Umgebung jesuitisch: Secretäre, Beichtväter, Aerzte, selbst seine Kammerdiener stehen unter der Abhängigkeit dieser Ordensmänner. Sie halten alle Zugänge des Palastes verschlossen, so zwar, daß der Papst, wohin er sich nur wendet, stets dieselbe Sprache vernimmt. Monsignor Rezzonico, sein Neffe und Majordomus, ist der Einzige, der anders spricht; er hört ihn auch mit Vergnügen, doch die Andern lassen ihn bald vergessen, was dieser ihm gesagt hat. Uebrigens ist Letzterer noch zu jung, um den nöthigen Einfluß auf ein so zartes Gewissen wie das des Papstes auszuüben und die Einflüsterungen so vieler und hoher Personen zu verhindern, die durch ihr Alter und Würde ihn weit mehr beeinflussen." „Es ist sehr wahrscheinlich, entgegnete ihm Choiseul den 10. Mai, daß die Jesuiten und ihre fanatischen Freunde viel auf den Papst eingewirkt haben, um jedes gute Verständniß mit den Höfen rücksichtlich des Breves über Parma

von sich zu weisen. Die Päpste werden es aber endlich einmal einsehen, wenngleich zu spät, daß diese Gesellschaft, die sich einbildet eine der stärksten Stützen des heil. Stuhles zu sein, nur seine Erniedrigung, sein Unglück und seinen Verfall herbeigeführt habe."

LXI. — Man ließ keine Gelegenheit unbenutzt vorübergehen, um den ehrwürdigen Papst auf alle Weise zu kränken. Der König beider Sicilien Ferdinand IV. hatte sich mit der Erzherzogin Amalia Maria Carolina von Oesterreich, Tochter der Kaiserin Maria Theresia, vermählt und deßhalb eine feierliche Gesandtschaft nach Wien geschickt, um die junge Braut abzuholen. Da sie den Kirchenstaat durchziehen mußten, wollte ihr der Papst den Cardinal Spinola, Legaten von Bologna, zu ihrem Empfang bis an die Grenze entgegen senden, um sie zu begleiten. Doch die neapolitanischen Minister hatten solche hohe und wahrhaft demüthigende Forderungen rücksichtlich des Ceremonials an den Cardinal-Legaten gestellt, daß er, was zu erwarten war, dieselben nicht annehmen konnte und somit seine Gesandtschaft unterbleiben mußte, was denn auch zum größten Schmerze des Papstes und des Cardinals der Fall war. Die Königin trat ohne alle Ehrenbezeigungen in die Staaten des Papstes ein; ihr Eintritt wurde ihm nicht einmal amtlich angezeigt, und als sie den 8. Mai nach Rom kam, begab sie sich direct in die Villa Borghese, wo ihr dieser Fürst ein Gastmahl bereitet hatte, zu welchem die vorzüglichsten Adligen Roms eingeladen waren. Ohne die Hauptstraße Roms zu berühren, verließ sie noch an demselben Tage um 6 Uhr Nachmittags die Stadt und übernachtete in Marino, wo sie die Gesandten der drei bourbonischen Höfe schon erwarteten. Durch dieses rohe Verfahren wollte Tanucci wahrscheinlich den Papst glauben machen, auch die Kaiserin habe mit ihm gebrochen. Doch kaum war diese fromme Fürstin von diesem wahrhaft pöbelhaften Betragen des neapolitanischen Ministers unterrichtet, als sie ganz entrüstet hierüber den Papst um Entschuldigung bat in einem eigenen freundlichen Handschreiben, ihm bemerkend wie sie von diesem Vorfall gar nichts gewußt und wie tief es sie schmerze, daß ihre Tochter durch die Gemeinheit und Gewissenlosigkeit Tanucci's sich einer solchen empörenden Handlung gegen das Oberhaupt der Kirche habe unterwerfen müssen. Gleiche Gefühle ließ sie ihm nochmals durch den Cardinal Alex. Albani, den Protector der Kirche von Deutschland, ausdrücken.

LXII. — Schon den 31. Mai zeigte Choiseul dem Herrn v. Aubeterre das mit den bourbonischen Höfen getroffene Uebereinkom-

men an, die Repressalien endlich zu vollstrecken, und daß sich auf Grund dessen Frankreich den 11. Juni der Stadt Avignon und der Grafschaft Venaissin und Neapel gleichzeitig der Herzogthümer Benevent und Pontecorvo bemächtigen werde. Die Besitznahme von Castro und Ronciglione sollte kurz darauf erfolgen. „Nach diesen Schritten, meldet er ihm den 14. Juni, wird uns nichts Anderes übrig bleiben, als abzuwarten, daß entweder der Papst sich Recht verschafft oder er es uns gibt, oder endlich daß sein Nachfolger billiger und gemäßigter als er ist und das Unrecht gut macht, das Clemens XIII. der Würde des heil. Stuhles und dem guten Ruf seines Pontificats angethan hat. Es ist gewiß, daß der Papst weder durch Furcht, die Nichts heilt, noch durch Gebete, wenn sie nicht von Werken begleitet sind, das Uebel heilen werde, welches das Breve vom 30. Januar hervorgebracht hat; nur allein dadurch, daß er es unbedingt widerruft, wird er wirksam zum Besten der Religion, für seine eigene Beruhigung und seinen persönlichen Ruhm handeln.“

LXIII. — Eine so hoffärtige Sprache auch Choiseul übrigens führte, so ließ er sich jedoch nie zu kleinlichen und gemeinen Streichen und Neckereien gegen Rom herab. Tanucci und Aspuru hätten gern gewünscht, daß Herr v. Aubeterre die bevorstehende Feier der Festlichkeit am Tage des heil. Ludwig dieses Jahres in der Nationalkirche in Rom unterließe. Als er sich darüber Bescheid von seinem Hofe erbat, antwortete ihm Choiseul den 21. Juni: „Se. Majestät hält es nicht für schicklich, daß Sie das Fest, das in unserer Nationalkirche am Tage des heil. Ludwig begangen wird, unterlassen. Man würde in Rom diese Unterlassung als einen neuen Beweis der Empfindlichkeit des Königs ansehen, und es entspricht gar nicht seiner Würde solche an den Tag zu legen. Die gegenwärtigen Umstände wären eher ein Grund dieses Fest einzuführen, wenn es nicht schon bestände, als es aufzuheben. Die Absicht des Königs geht also dahin, daß Sie Nichts an dem bestehenden Gebrauche ändern und wie gewöhnlich alle Cardinäle ohne Unterschied, selbst nicht einmal den Cardinal Torregiani ausgenommen, hierzu einladen.“

LXIV. — Aufgehetzt vorzüglich durch den Monsgr. Aspuru und den ränkevollen Ritter v. Azara verlangte nun v. Aubeterre im Namen der Gesandten der bourbonischen Höfe vom Papst, daß er ihnen für ihre ferneren Unterhandlungen mit dem h. Stuhl anstatt des Cardinals Torregiani einen andern Cardinal nach seinem Belieben anweise, wäre es auch Negroni, und überreichte ihm zugleich in einer Audienz den 14. Juni ein eigens darüber abgefaßtes Gesuch. Zufälliger

Weise war in der Nacht vom 13. Juni die Nachricht von der Besitznahme Benevents durch einen außerordentlichen Curier in Rom angelangt, und die Unterredung zwischen dem Papst und Herrn v. Aubeterre war deßhalb ungemein lebhaft. „Der Papst, so schreibt dieser den 15. d. M. an Choiseul, las mein Gesuch mit vieler Ruhe durch und sagte mir sofort, das letzte Mal wäre ich mit Drohungen gekommen, gegenwärtig aber käme ich mit den Waffen in der Hand. Ich fragte, was er hierunter meine, und er entgegnete mir, ich lange mit der Vollziehung der Repressalien an, die ich früher schon angezeigt hatte, indem Benevent endlich durch die neapolitanischen Truppen besetzt worden (ich stellte mich als ob ich nicht darum wüßte). Er werde diese Repressalien wie die Drohungen, die ihnen vorangegangen, zu den Füßen des Crucifixes niederlegen. Er ging sogleich in eine lange Unterredung über alles ein, was er gethan, und über die Nothwendigkeit, in der er sich seinem Gewissen gemäß befunden so zu handeln wie er gehandelt, namentlich das Breve, worüber man sich so sehr beschwere, zu erlassen. Als er aufhörte zu sprechen, nahm ich seine Rede auf und prüfte sie Punkt für Punkt und sagte ihm ganz unverhohlen, sein Breve wäre ungerecht dem Inhalt wie der Form nach, und ich erkühnte mich sogar ihm zu sagen, daß dieses Document, das Brewe, sehr schlecht gemacht sei und man sehe es ihm an, daß es von böswilligen und unwissenden Menschen verfaßt worden. Ich bemerkte ihm zugleich, daß ich hierbei nicht nach meiner eigenen Einsicht, sondern nach dem allgemeinen Urtheil aller Nationen, selbst nach dem der gelehrtesten Theologen dieser Stadt urtheile. Ich zeigte ihm ferner, daß der Infant im innern Forum so gut excommunicirt sei als er es nur immer sein könne, vorausgesetzt daß diese Excommunication auch gerecht wäre. Wohlan, erwiederte er mir auf sein Crucifix hindeutend, sehen Sie jenen, der wird sie richten."

„Der Papst kam sofort dann auf die Bedingungen zu sprechen, die man von ihm verlange; ich bemerkte, daß er näher darauf eingehen wollte, und erwiederte ohne weiteres, daß ich hierzu keine Vollmacht habe, und habe er hierüber Etwas zu sagen, so wolle er dies den Höfen durch seine Nuntien mittheilen lassen. Endlich kam er auf mein Gesuch zurück, welches der eigentliche Gegenstand meiner Audienz war und wovon er bisher zu sprechen vermieden hatte, und sagte mir, er habe ja einen Staatssecretär und wäre Herr zu wählen, wen er wolle, und alle auswärtigen Minister müßten sich an denselben wenden. Ich gab ihm diesen Grundsatz zu, bemerkte ihm aber, daß

derselbe auch Ausnahmen erleide, und ich nannte ihm einige solcher Beispiele, die sich sogar unter seinem Pontificat ereignet haben, wie z. B. mit dem Ritter v. Almada, dem er nach erfolgtem Bruche mit Portugal den Cardinal Nerio Corsini angewiesen, und wie selbst Spanien keine Schwierigkeit gemacht habe, ihm nach Abberufung des Herzogs v. Fueras anstatt des Herrn v. Wall (der ein Irländer, durch und durch Gallicaner und halber Jansenist war), damaligen Staatssecretärs dieser Krone, den Herrn v. Valparaiso als Gesandten zu geben. Zudem sei dies auch der stäte Gebrauch der Höfe, um auf diese Weise das gute Einverständniß zu erhalten. Darauf erwiederte er mir: „Nun, wen kann ich Ihnen anweisen?“ „Den Majordomus,“ entgegnete ich. „Der würde den Höfen der angenehmste sein, und diese glauben hierdurch Ew. Heiligkeit einen Beweis der Reinheit ihrer Absichten zu geben, alle ihre Angelegenheiten durch die Hände eines Mannes gehen zu lassen, der Derselben so nahe angehört und so theuer ist.“ — „Dies hieße dem ganzen heiligen Collegium ein Unrecht anthun.“ — „Doch ist es Ew. Heiligkeit ein Leichtes diese Schwierigkeit zu beseitigen, wenn Dieselbe ihn zum Cardinal macht; übrigens ist Dieselbe Herr uns einen Andern zu geben.“ — „Nun wohlan, ich werde Ihnen meinen zweiten Neffen den Cardinal Rezzonico geben.“ — „Heiliger Vater! wir können ihn nicht annehmen, denn es geschah blos aus Rücksicht für Ew. Heiligkeit, daß die Höfe ihn nicht in die Zahl jener aufgenommen, die sie ausgeschlossen haben.“ — „Nun in diesem Falle habe ich Ihnen keinen Andern zu geben; gehen Sie nur zu meinem Staatssecretär.“ — „Wir können dies nicht, heiliger Vater, und wenn Ew. Heiligkeit auf diesem Beschluß beharret, so ist es dasselbe als uns zu entlassen, weil Dieselbe hierdurch unsere Gegenwart unnütz macht.“ Ich bemerkte deutlich, daß diese Antwort einen tiefen Eindruck auf ihn machte, und er entgegnete mir mit Lebendigkeit: „Nein, nein! meine Absicht ist keineswegs Sie zu entlassen.“ Bei diesen Worten hielt er eine Zeitlang inne und sagte mir alsdann, er werde hierüber noch nachdenken.“

Aehnliche Gesuche erneuerte ihm Tags darauf der Cardinal Orsini und Msgr. Azpuru, und Clemens XIII. sah sich genöthigt trotz allem Widerstreben den Gesandten einen Cardinal anzuweisen, und zwar Negroni, einen sehr gemäßigten und erfahrenen Mann. An diesen mußten sofort alle Correspondenzen seitens der Nuntien an den bourbonischen Höfen abgegeben werden, und dieser führte von diesem Augenblick an den Briefwechsel mit den erwähnten Nuntien.

Inzwischen war auch die Nachricht von der Besitznahme Avignons und der Grafschaft Venaissin in Rom eingetroffen. Der Papst schmeichelte sich noch bis auf den letzten Augenblick, man würde es bei den Drohungen bewenden lassen, und war deßhalb um so mehr darüber betroffen. „Als ihm diese Nachricht zukam, meldet v. Aubeterre dem Herzog v. Choiseul den 22. Juni, nahm der Papst eben seine Chocolade zu sich, sandte dieselbe aber sogleich zurück und konnte sie nicht beenden. Er vergoß Thränen, was ihm übrigens sehr leicht begegnet. Drei Stunden nachher empfing er mich in einer Audienz. Kaum war ich abgetreten, so rief er den Cardinal Rezzonico und den Staatssecretär und wiederholte ihnen genau alle Wahrheiten, die ich ihm gesagt, ohne auch die geringste zu vergessen, sowie das Gesuch, das ich ihm im Namen der drei Höfe überreicht hatte, uns Jemanden zum Unterhandeln anzuweisen. Er schritt sogar zu Vorwürfen, die sehr lebhaft waren, wie man mir versicherte. Torregiani wollte seinen gewöhnlichen barschen Ton annehmen, aber diesmal glückte es ihm nicht; es entspann sich zwischen ihm und dem Papste ein sehr lebhaftes Gespräch, das bald endigte, da jener ihm anzeigte, er wolle sich in diesen Umständen zurückziehen, und dieser hierein einwilligte. Der heil. Vater war den ganzen Tag hindurch sehr traurig, aß fast gar nichts gegen seine Sitte und ging nicht aus. Man hielt es für rathsam ihm des Abends einen kleinen Aderlaß zu machen; auch der Cardinal Torregiani sah sich genöthigt Ader zu lassen. In den darauf folgenden Tagen fanden viele Unterredungen zwischen den Cardinälen der jesuitischen Partei und den Prälaten Antonelli und Garampi beim Cardinal Buonacorsi in der Villa des Cardinals de Rossi und im Noviziat der Jesuiten statt."

LXV. — Die sonderbarsten Gerüchte waren in Rom über diese Unterredungen im Umlaufe, namentlich rücksichtlich einiger Aeußerungen des Generals der Jesuiten. Man wollte wissen, der Papst habe auf dessen Rath an die Kaiserin ein sehr dringendes Schreiben gerichtet, zugleich mit einer Denkschrift, worin nachgewiesen worden sein sollte, daß die Usurpation Benevents und Pontecorvo's dem heil. Stuhle sein altes Recht auf das Reich beider Sicilien einräume und daß diese Staaten somit ihm wieder anheimfallen müßten. „Dies ist übrigens der Lieblingsplan des Generals der Jesuiten, schrieb spöttelnd v. Aubeterre den 29. Juni an Choiseul, der sogar vorschlägt diese Krone auf den zweiten Sohn des Königs von Sardinien, oder auch auf einen Sohn des Königs von England mit der Bedingung, daß er katholisch werde, zu übertragen; er hört

nicht auf sich zu rühmen, einen großen Credit in England zu besitzen. Auch behauptet er, die so eben vollzogene Besitznahme der päpstlichen Staaten werde einen allgemeinen Krieg in Europa anzünden. So abgeschmackt auch diese Ideen sind, so finden sie doch großen Anklang." Doch Choiseul lächelte nur über diese Fabel und erwiederte dem Gesandten den 19. Juli ebenso scherzhaft wie wahr: „Wir sind vollkommen überzeugt, daß der General der Jesuiten den Credit, den er am römischen Hofe haben mag, mißbraucht, um die Gemüther durch seine Rathschläge zu erbittern; wir glauben jedoch nicht, daß er die Ungereimtheit auf eine so hohe Stufe von Lächerlichkeit treibe, den Plan zu entwerfen, die Krone von Neapel auf einen Sohn des Königs von Sardinien oder des Königs von England übergehen zu lassen. Es sind so viele und wahre Dinge dieser Gesellschaft und ihren Vorstehern vorzuwerfen, daß man es sich ersparen kann die Verleumdung anzuwenden, um sie strafbarer darzustellen als sie es in der That sind."

LXVI. — Clemens XIII. zeigte die von Frankreich und Neapel vollzogene Besitznahme seiner Staaten am 20. Juni in einem geheimen Consistorium den Cardinälen an und trug in gleicher Zeit in den rührendsten Worten seine Klagen darüber den Königen dieser Reiche vor. Nebstdem schrieb er ein Jubiläum aus und veranstaltete öffentliche Gebete in Rom, auf daß der Herr den Geist dieser Fürsten und ihrer Minister erleuchten und zur Ueberzeugung des verübten Unrechts führen möchte. Wer könnte ohne Rührung die Schreiben, die er eigenhändig an diese Herrscher den 22. Juni schrieb, lesen! Am schönsten ist das an den König von Spanien, das wir deßhalb beisetzen:

„Theuerster Sohn in Christo &c.

„Kaum hatten Wir die Nachricht erhalten, daß der König beider Sicilien, Dein erhabener Sohn, sich des Herzogthums Benevent und der Stadt Pontecorvo mit Waffen bemächtigt habe, so warfen Wir Uns vor Gott nieder und beteten seine unerforschlichen Rathschlüsse an, küßten in Demuth und Ergebung seine liebevolle Hand, mit der er Uns zur größern Züchtigung Unserer Verschuldung mit dieser einen, aber wider alle Hoffnung heftigen Prüfung heimsuchen wollte. In gleicher Zeit fanden Wir Uns durch Unser Amt angefeuert an Deine Majestät Uns zu wenden, um in Deinen Busen Unsere Sorgen und Betrübnisse auszuschütten und Dich von Herz zu Herz jene Stimme, die Uns einerseits die Pflicht des obersten, wenngleich unwürdigen Hirten und Stellvertreters Christi und an-

derseits des Bewahrers und Schützers des Erbe des Apostelfürsten eingegeben, hören zu lassen."

„Welch Erstaunen, Sire! muß es nicht in der ganzen gläubigen wie ungläubigen Welt erregen, wenn man wahrnimmt, daß der römischen Kirche durch die Waffen eines Königs, ihres Sohnes, die weltlichen Besitzungen, jene Besitzungen, die Deine Majestät Gott versprochen hat unverletzt dem Erbe des heil. Petrus zu lassen und die mit einem feierlichen Versprechen derselbe König, Dein Sohn, sich verpflichtet hat zu bewahren und zu vertheidigen, in Beschlag genommen worden sind. Ebenso sehr müssen sicherlich alle Feindseligkeiten in Erstaunen setzen, die ohne irgendeine Herausforderung und ohne Widerstand an Uns verübt worden; an Uns, die Wir waffenlos und friedlich sind und keine andere Waffen haben noch haben wollen als die der Geduld, des Gebetes und des Vertrauens zunächst in Gott, Unsern Herrn, dann in Unsere von Uns immer geliebten Söhne der katholischen Kirche. Ruft man sich die erhabenen Beispiele vor die Seele, die uns die Welt- und Kirchengeschichte von den christlichen Fürsten aufweiset, welche die Waffen ergriffen und sich der ihnen von Gott verliehenen Gewalt bedient haben, um das weltliche Erbgut dieses heil. Stuhles zu vertheidigen und zu schützen, ist es da nicht betrübend, daß in unsern Tagen fromme und religiöse Fürsten ihrer Waffen sich bedienen, um das Haupt der Kirche zu unterdrücken, welches auf nichts Anderes bedacht ist als die Pflichten seines apostolischen Amtes zu erfüllen, wie ihm seine Gewissensstimme vorschreibt, welches zu nichts Anderem seine geistliche Macht anwendet, als für die Sicherheit der Gewissen der Gläubigen und für die Erhaltung und Unversehrtheit der Gesetze der Kirche zu wachen und zu sorgen!"

„Wir kennen die Güte des Herzens Deiner Majestät, die Reinheit Deiner Absichten, die Festigkeit Deiner religiösen Gesinnung und sind überzeugt, Du würdest nie und nimmer einem ähnlichen Entschluß beigetreten sein, wenn man Dir nicht beigebracht hätte, Unser Breve vom 30. Jan. d. J. beabsichtige einen Prinzen Deines königlichen Blutes zu beleidigen. Doch würdigte sich Deine Majestät nur einen Blick auf Alles zu werfen, was Wir hierbei gethan, so wird es Dir nicht entgangen sein, wie Wir bemüht gewesen waren mit Unserer päpstlichen Vollmacht die gewünschte Hülfe zu gewähren und den Bedürfnissen der Städte von Parma, Piacenza und Guastalla entgegenzukommen; wie Wir aber auch zu Unserm größten Schmerz wahrnehmen mußten, daß auf ein Mal alle Unterhandlungen, die bereits

ihrem Ende nahe waren, nicht allein abgebrochen, sondern Wir auch jede Hoffnung vereitelt sahen sie jemals wieder aufnehmen zu können. Berücksichtige ferner Deine Majestät, daß Unser langes Stillschweigen Gelegenheit darbieten konnte zu immer neuen Unbilden gegen die Rechte des Priesterthums und die falsche Meinung nähren, gleichsam als wären sie von Uns geduldet und gebilligt. In dieser traurigen Lage wird Deine Majestät leicht einsehen, daß Wir Uns vor Gott gar zu strafbar gemacht haben würden, hätten Wir wenigstens nicht zu erkennen gegeben, daß Thatsachen der Art von den Gesetzen der Kirche verdammt sind und Jener, der ihr Urheber ist, den von ihr angedrohten Strafen und Censuren unterliege. Wir haben dabei kein neues Gesetz erlassen, keine neuen Strafen verhängt und keinen neuen Richterspruch ausgesprochen, sondern nur einfach und mit absichtlich milden Ausdrücken Jenen aus dem tiefen Schlummer gerüttelt, der im Schatten einer freiwilligen Unwissenheit und eines irrigen Gewissens schlief, indem Wir ihm alle die vielen Vorschriften der Concilien und Unserer Vorgänger vor die Seele riefen, die noch nicht ihre Kraft verloren haben und nie verlieren können. Und sollte dies wohl vor Gott und der Welt ein gerechter Grund sein, um zum Nachtheil der römischen Kirche und ihrer friedlichen Unterthanen jene Kräfte und Waffen zu verwenden, die Gott in die Hände der Könige gelegt, um die Religion, die Gerechtigkeit und den Frieden des christlichen Volkes zu schützen?"

„Wir können Uns nicht überreden, Deine Majestät habe irgendeine Ereiferung oder Zorn über Unsre Absichten und Pläne gefaßt wegen der in diesem Breve mit so vieler Schonung gethanen Erwähnung der Rechte, die der heil. Stuhl auf das Herzogthum Parma und Piacenza besitzt. Deine Majestät sieht wohl ein, daß Wir in dem Acte, wo von der Gerichtsbarkeit und Herrschaft, die jetzt von einem Andern gehandhabt ist, gesprochen wird, Uns jener Ausdrücke nicht enthalten konnten, ohne zugleich der ganzen Welt zu erkennen zu geben auf jenes Recht verzichtet zu haben, wovon Wir aber nicht die Herren, sondern die Bewahrer sind und die Wir als von Unsern Vorgängern überkommen auch im Gewissen und in der Ehre verbunden sind unverletzt und unversehrt Unsern Nachfolgern zu hinterlassen. Doch Unsre Gesinnung, die Nichts sehnlicher erstrebt als den Frieden der Christenheit und so sehr der erhabenen Familie Deiner Majestät geneigt ist, noch Unser Verfahren, das Wir stets nach den Rathschlüssen der größten Mäßigung und Klugheit geleitet haben, hätten Uns je in Verdacht bringen sollen, als wären

Wir fähig jene gute Eintracht zu brechen, die Wir so eifrig mit so erlauchten Herrschern, Unsern geliebtesten Söhnen, zu erhalten wünschen und zum Vortheil der Religion so nöthig erachten."

„Erwäge nur Deine Majestät wie nachtheilig die in Rede stehenden Verhältnisse — was auch Dir nicht weniger am Herzen liegen kann — auf das christliche Volk einwirken müssen, wenn es wahrnimmt, wie so fromme Herrscher auf eine unerhörte Weise sich der Güter der Kirche bemächtigen und zwar blos deßhalb, weil sie standhaft ihre Disciplin aufrecht erhalten will; wenn es wahrnimmt, wie sehr dieselben das Haupt der Kirche bedrücken, weil dasselbe sich wachsam zeigt für die Beobachtung der heiligen Satzungen und für die Erhaltung der Rechte des apostolischen Stuhles."

„Wir fürchten nur gar zu sehr an jenem fürchterlichen Gerichtstage Gottes Rechenschaft ablegen zu müssen für Unsere übergroße Nachsicht, da Wir stets in so vielen Gelegenheiten der verletzten Freiheit, Immunität und Autorität der Kirche die Wege der außerordentlichen und geheimen Aeußerungen und Ermahnungen denen der amtlichen und öffentlichen Darlegungen, die von Unsern Vorgängern in so vielen Fällen angewendet worden, vorgezogen haben. Nachdem Wir aber in dem Falle, um den es sich hier handelt, verpflichtet waren einen so gesetzlichen und zugleich gemäßigten Schritt zu thun, würde Uns in jener gefürchteten und vielleicht schon nahen Rechenschaft Unserer Verwaltung keine Entschuldigung übrig bleiben, wenn Wir zu Unserm Unglück in einen unwürdigen Abfall gerathen wären, dadurch, daß Wir die unverletzlichen Gesetze der Kirche preisgegeben und die Eingebungen Unsers Gewissens verrathen hätten."

„Erlaube Deine Majestät hier Uns ferner, daß Wir mit aller Ergießung Unsers Herzens und im Grunde jenes Rechtes, das Uns Gott gegeben, als er Uns zum obersten Hirten aller Gläubigen erkoren hat, Dir vor die Seele rufen, daß auch Deine Majestät gleich allen Erdensöhnen vor jenem furchtbaren Gerichte Gottes zu erscheinen habe, und Wir wissen nicht, ob Dir zu Deiner vollkommenen Rechtfertigung genügen wird, daß Du Dich mehr durch den Rath Anderer hast leiten lassen als durch die Stimme des Stellvertreters Christi, welcher Dich mit aller Kraft seines Geistes bittet und ersucht, der Welt einen neuen Beweis Deiner Königlichen Gerechtigkeit, Deiner angebornen Religion, Deiner zarten Verehrung für den Apostelfürsten und Deiner standhaften Anhänglichkeit an die heilige römische Kirche zu geben und Anstalt zu treffen, damit Uns und derselben Kirche der freie Besitz ihrer Güter zurückerstattet

werde, jener Kirche also, die sicherlich nicht diesen Verlust durch Unsere Verschuldung verdient, wenn je Verschuldung genannt werden kann, daß Wir Unserer heiligsten Pflicht entsprochen haben."

„Möge nun jener große Gott, vor dessen Angesicht Wir nicht aufhören Unsere Gebete, Thränen und Seufzer auszugießen, jene Gefühle und jene Entschlüsse, die am meisten mit Deiner bewunderten Gerechtigkeit und anerkannten Frömmigkeit übereinstimmen und welche die geeignetsten und sichersten sind für Dein ewiges Seelenheil, für den Ruhm und das Glück Deiner erhabenen Person und Deiner Königlichen Nachkommenschaft, in dem großmüthigen Herzen Deiner Majestät von Neuem beleben und erwecken, damit der apostolische Segen, den Wir Dir in der ganzen Fülle Unsers väterlichen Wohlwollens ertheilen, seine heiligen Früchte bringe."

„Der Herr, so drückt sich unter Anderm der Papst in seinem Schreiben an Ludwig XV. aus, der Herr, der die Betrübten tröstet, stärkt auch Uns durch das Zeugniß Unsers guten Gewissens, zu jener Besitznahme nicht den geringsten Grund gegeben zu haben. Die Krone Frankreichs hat sich stets in den Annalen der Kirche ein gesegnetes Andenken erhalten, da sie immer die größte Wohlthäterin des heil. Stuhles und durch ihn der gesammten Kirche gewesen ist. Ludwig XV. wird sicherlich einen so glanzumstrahlten Vorzug nicht auf einmal verlieren, nicht jenen Ruhm bei seinen Zeitgenossen und bei den Nachkommen verdunkeln wollen, den er von seinen erhabenen Vorfahren ererbte, noch auch jene Macht, womit ihn Gott der Herr so reichlich ausgerüstet, anders als zur Erbauung und zum Vortheile der Kirche anwenden."

„Nein, Sire! Wir sind überzeugt, Dein großmüthiger Geist und Dein von unerschütterlichem Glauben durchdrungenes Herz haben keine anderen Absichten als die des Friedens zum Wohl der ganzen Welt wie der Kirche und dieses heil. apostolischen Stuhles. Man hat es vielleicht versucht Deiner Majestät beizubringen, gleich als wollten Wir Dir jene Rücksichten Unserer aufrichtigen Anhänglichkeit, die Wir doch stets Deiner allerchristlichsten Person und Familie bewiesen, verweigern und daß Uns nur unlautere und menschliche Zwecke oder fremde Einflüsse und Zuredungen zur Erlassung des Breves vom 30. Januar verleitet. Doch Wir rufen Gott zum Zeugen Unserer Absichten an und sind überzeugt, wollte man Uns verdächtigen, Deine Majestät werde Uns das Leid nicht zufügen Andern mehr denn Uns zu glauben, die Wir in der Eigenschaft des

Stellvertreters Christi auf Erden und des obersten Hirten über Unsere Handlungen vor Dir Zeugniß ablegen."

Auch an die vorzüglichern und einflußreichern Bischöfe und Prälaten von Spanien und Frankreich hatte Clemens XIII. ähnliche Schreiben gerichtet und sie gleichfalls in rührenden und ernsten Worten aufgefordert, sein gerechtes Gesuch rücksichtlich der Zurückgabe der eben usurpirten Staaten bei ihren Herrschern kräftigst zu unterstützen.

LXVII. Kaum hatte Karl III. das Schreiben des Papstes erhalten, so berief er den 11. August einen geheimen außerordentlichen Staatsrath zusammen, dem die schon erwähnten fünf Bischöfe gleichfalls beiwohnten, und berieth sich mit ihm über die Maßregeln, welche er im Einverständniß mit den Höfen von Versailles und Neapel in der doppelten Angelegenheit von Parma und der Jesuiten nehmen sollte. Der König beharrte bei seinen frühern Beschlüssen und erließ in diesem Sinne den 13. August eine geheime Instruction an seinen Gesandten in Rom, worin er ihm befahl folgende fünf Gesuche an den Papst zu stellen:

1) Der Papst soll das Breve vom 30. Januar und das Monitorium gegen den Magistrat von Parma vom 1. Februar zurückrufen und annulliren.
2) Ferner soll er die unabhängige Oberhoheit des Infanten Herzogs von Parma anerkennen.
3) Die Stadt Avignon und die Grafschaft Venaissin sollen der Krone von Frankreich, und Benevent und Pontecorvo der der beiden Sicilien einverleibt bleiben.
4) Die Ausweisung des Cardinals Torregiani aus Rom.
5) Die völlige und gänzliche Aufhebung der Gesellschaft Jesu und die Secularisirung aller ihrer Mitglieder; ihnen sollte ferner verboten sein in Gemeinschaft oder in Congregationen unter was für immer einem Namen zu leben; und endlich daß Lorenz Ricci, ihr General, aus Rom vertrieben würde.

„Von der Erfüllung dieser Bedingungen, sagte der König in dieser Instruction, werde allein die Wiederherstellung des alten Einverständnisses zwischen Rom und den bourbonischen Höfen abhängen."

Am 16. August beantwortete Karl III. das päpstliche Schreiben in Ausdrücken der tiefsten Ergebenheit und Verehrung gegen den Papst und den heiligen Stuhl; er bedauert den Vorfall von Parma und stellt ihm mit Offenheit, aber auch mit Ehrfurcht, die mißliche

Lage dar, in die er, der Papst, hierdurch mit den Fürsten der übrigen bourbonischen Höfe gerathen. — Rücksichtlich der Mittel zur Aussöhnung verweist er den Papst auf die Mittheilungen, die ihm sein Gesandter hierüber machen werde.

Dieses Schreiben sowie die dem Monsignor Aspuru überschickte Instruction ließ der König durch den Marquis v. Grimaldi dem Grafen v. Fuentes einsenden mit dem Auftrage, dieselben Ludwig XV. vorzulegen und ihn zu ersuchen, ganz in demselben Sinne, wie er, an den Papst und den Marquis v. Aubeterre zu schreiben.

LXVIII. — Karl III. bemühte sich noch überdies die Kaiserin Maria Theresia in diesen Streit gegen den heiligen Stuhl hineinzuziehen, doch sie ließ sich hierzu durch keinerlei Ueberredungskünste bewegen, — ja gab ihm und den Herrschern von Frankreich und Neapel öffentlich die Mißbilligung über ihre ungerechte Usurpation der päpstlichen Staaten zu erkennen. Eine gleiche edle Haltung nahm sie in der Jesuitenfrage an. Als Karl III. und Ludwig XV. sie gleichfalls um diese Zeit bestürmten ihr Ansuchen rücksichts der gänzlichen Aufhebung der Gesellschaft Jesu bei Clemens XIII. zu unterstützen, entgegnete sie offen den Gesandten dieser Höfe am 10. September: „Sie habe keine Gründe diese Aufhebung in Rom zu betreiben; sollte jedoch der heil. Vater zum Entschluß kommen dieses Institut aufzuheben, so würde sie sich gar nicht widersetzen, noch auch irgend ein Mißfallen hierob empfinden."

LXIX. — Karl III. war inzwischen noch weiter gegangen und richtete nun seine Angriffe unmittelbar gegen die Kirche und den heiligen Stuhl. Den 16. Juni bestätigte er von Neuem die unglückliche pragmatische Sanction vom 18. Januar 1762, die er im J. 1763 auf dringende Verwendung des Papstes zurückgenommen hatte, und erweiterte sie noch durch viele andere sehr nachtheilige Verfügungen. Gleichzeitig verbot er allen Bischöfen und Ordensvorstehern die Bulle In coena Domini künftighin zu verkündigen.

Auch an diesen königlichen Maßregeln hatten die Bischöfe Theil. Clemens XIII. ließ ihnen deßhalb durch den Cardinal Torregiani unumwunden sein Mißvergnügen ausdrücken. „Sie, die Bischöfe, schreibt dieser an den Auditor der Nuntiatur in Madrid den 30. Juni in Ziffern, dürften wohl wissen was die Kirchengesetze sagen und wie sehr das spanische Volk dieselben bisher hochgehalten hat. Das Erstaunen des Papstes würde deßhalb überaus groß und sein Schmerz gewaltig sein, wenn es wahr wäre, wie allgemein behauptet wird, daß dieselben, vom König zu Rathe gezogen, unterlassen ha-

ben sein frommes und religiöses Gemüth aufzuklären. Der Schmerz des Papstes würde aber über alle Beschreibung sein, wenn es gleichfalls wahr wäre, daß diese Bischöfe alle die Maßregeln gekannt und gebilligt hätten, die man jetzt von Seite der drei bourbonischen Höfe rücksichtlich Sr. Heiligkeit ergreift und die eine Schmach unsers Jahrhunderts sind, — ja die einen unauslöschlichen Schandflecken auf der Religiösität, Gerechtigkeit und dem guten Namen dieser erhabenen Monarchen für alle künftigen Zeiten zurücklassen werden." — Und den 7. Juli schreibt er ihm gleichfalls in Ziffern: „Mit dem tiefsten Bedauern nimmt Se. Heiligkeit wahr, daß die Bischöfe, die den heil. Vater früher so sehr unterstützt haben, um den König zur Zurücknahme der pragmatischen Sanction von 1762 zu bewegen, demselben nun sogar mit ihrem Rathe beistehen und ihn zur Erlassung der letztern Sanction vom 16. Juni sogar aufgefordert haben, trotzdem daß sie ein öffentlicher Angriff auf die Jurisdiction und das Ansehen des heil. apostolischen Stuhles ist und ohne Zweifel alle kirchliche Freiheit beeinträchtigt. Diese Bischöfe sollten sich doch wenigstens in dem unglücklichen und jämmerlichen Zustande spiegeln, worin sich gegenwärtig die Bischöfe von Neapel befinden, denen es sogar unmöglich gemacht worden irgend einen Erlaß welcher Art nur immer, sei es auch in Sache der Disciplin und Sittlichkeit, zu veröffentlichen. Diese ihre Knechtschaft war bereits unter dem vergangenen Ministerium bedeutend vorangeschritten, hat aber ihre Vollendung unter dem jetzigen erhalten, und dasselbe wird auch in dieser Monarchie, in Spanien, geschehen."

LXX. — Ludwig XV. erwiederte dem Papst auf sein letztes Schreiben fast in denselben Ausdrücken wie Karl III. und überschickte diese Antwort sammt den von diesem Herrscher erhaltenen Documenten in Abschrift seinem Gesandten in Rom, ihn ersuchend, gemäß diesen gegenseitigen Instructionen mit dem Cardinal Orsini und Monsignor Aspuru genau im Einverständniß zu handeln.

„Der König, so schrieb der Herzog v. Choiseul den 29. August an Aubeterre, hat alles gutgeheißen, was ihm der König von Spanien vorgeschlagen, und Se. Majestät befiehlt mir Ihnen zu melden, ihr Wille sei, daß Sie danach Ihre Sprache und Ihr Verfahren im Einverständniß mit den Ministern von Spanien und Neapel einrichten."

„Ich übersende Ihnen zugleich die Antwort des Königs auf das päpstliche Breve, und Sie werden daraus ersehen, daß sie mit

Ausnahme einiger Ausdrücke ganz dem Schreiben des Königs von Spanien ähnlich ist."

„Der Cardinal Orsini wird wahrscheinlich auch in kurzem von seinem Hofe eine gleiche Antwort seines Königs auf das diesem Herrscher überschickte päpstliche Breve erhalten."

„Da nun die Absicht der drei Herrscher dahin geht, daß der Papst ihre Antworten wo möglich in gleicher Zeit erhalte, so werden Sie die des Königs so lange zurückbehalten, bis der Monsignor Aspuru und der Cardinal Orsini im Stande sind die ihrer Könige überreichen zu können."

LXXI. — Am unwürdigsten betrug sich hierbei Neapel. Tanucci wollte nicht einmal das päpstliche Schreiben vom 23. Juni annehmen, sich entschuldigend das nicht eher thun zu können, bis er wüßte, ob der König von Spanien das an ihn gerichtete angenommen habe. Als nun auch er durch Grimaldi die bereits erwähnte Instruction an Msgr. Aspuru und des Königs Brief vom 16. August in Abschrift erhalten, ließ er gleichfalls den jungen König das päpstliche Breve im übereingekommenen Sinne beantworten und schickte es mit einer gleichlautenden Instruction dem Cardinal Orsini zu. — In diesem Schreiben überschritt der König oder vielmehr Tanucci alles Maß, sogar das des Anstandes, und verging sich soweit, daß er den Papst nur den Bischof von Rom nannte. — Ueberhaupt gab dieser Minister allenthalben gern seinen Hohn gegen den Papst zu erkennen. Als sich bei ihm der Nuntius über mehrere boshafte Ausfälle, welche in dieser Zeit so häufig gegen das Ansehen und die Gewalt des heil. Stuhles in den öffentlichen Blättern Neapels erschienen, ernstlich beschwerte, entgegnete er ihm trotzig: „Diese Artikel wären aus französischen Zeitungen entnommen, über die er nichts zu befehlen habe; zudem könne er sich nicht zu einem Zeitungscensor herabwürdigen."

Clemens XIII., über solch pöbelhaftes Verfahren dieses Ministers entrüstet, beauftragte den Auditor der Nuntiatur von Madrid dem spanischen Herrscher hierüber sowie über die unwürdige Sprache, die sein Sohn, der König von Neapel, in der Erwiederung auf das erwähnte päpstliche Schreiben geführt hatte, die lebhaftesten Beschwerden vorzutragen. „Unter allen Briefen, bemerkte der Cardinal-Staatssecretär dem Auditor den 2. November, die wir als Antwort auf die Schreiben des heil. Vaters an die Fürsten in der Angelegenheit von Parma erhalten, ist ohne Zweifel der des Königs von Neapel der scandalöseste, da er sich gewissermaßen und ziemlich deutlich

sogar am Dogma vergreift. Ihm mehr als den andern Fürsten thäte es Noth, daß Se. Heiligkeit ihm die Stimme ihres apostolischen Lehramtes ertönen ließe; doch die Besorgniß, das Feuer der Zwietracht nur noch mehr zu vergrößern, hat Dieselbe bis jetzt abgehalten dies zu thun. Der heilige Vater läßt sich übrigens keineswegs durch die Unbilde, die er sowohl in seiner apostolischen Würde, als auch in den Temporalien des heil. Stuhles erleidet, einschüchtern seine Pflicht zu erfüllen. Er ist im Gegentheil ganz bereit dies zu thun ungeachtet aller Widerwärtigkeiten nach dem Beispiel so vieler seiner glorreichen Vorgänger und anderer Bischöfe und Väter der Kirche, doch wünscht er es ohne Gefahr größerer Scandale und mit Nutzen zu thun."

LXXII. — Drohungen und Demüthigungen folgten sich nun wechselseitig auf einander, um den gebeugten Papst immermehr einzuschüchtern.

Der König von Neapel ließ gegen Anfang September auf Tanucci's Rath eine Armeeabtheilung von 4000 Mann zu Fuß von Aquila nach Orbitello einrücken, um bei erster günstiger Gelegenheit sich der ehemals den Farnesen zugehörigen Ortschaften Castro und Ronciglione bemächtigen zu können. Sie wurden bald durch vier andere Bataillone Infanterie und mehrere Schwadronen Cavallerie verstärkt. Er wollte sogar eine Besatzung von 1000 Mann in sein herrliches bei Rom am Fuße des Monte Mario der Engelsburg gegenüber gelegenes Landschloß, Villa Madama genannt, legen, um den Papst gleichsam in der Nähe zu beobachten. Der ränkevolle Tanucci fürchtete den übeln Eindruck, den diese gewaltsame und empörende Maßregel auf die Römer machen könnte, und ließ daher dem Cardinal Orsini hinterlistigerweise beibringen, daß er diesen Schritt allein auf Anstiften des Herzogs v. Choiseul unternommen habe. Doch dieser zögerte nicht solche schamlose Lüge mit gerechtem Unwillen von sich abzuwälzen. „Ich gestehe Ihnen meine Verwunderung ein, schrieb er den 4. October in sehr gereizter Stimmung dem Herrn von Aubeterre, daß Sie auf die gemeinen Kunstgriffe des Herrn v. Tanucci und des Cardinals Orsini wie auf ihre ungeschickten Betrügereien so großes Gewicht legen. Minister dieser Art sind gewiß nicht geeignet große Staatsangelegenheiten zu betreiben, und man kann nichts Anderes thun als die kleinlichen Mittel ihrer gemeinen und hinterlistigen Politik verachten." Und den 24. October schrieb er: „Es ist ganz vernünftig, daß Sie die von Herrn v. Tanucci ersonnenen Händel, in die er gleichfalls den Cardinal

Orsini rücksichtlich der Truppensendung nach Castro und Ronciglione hineingezogen, fallen lassen. Wir wissen es hier und man weiß es in Madrid, was von der hinterlistigen Unterhandlungsweise dieser neapolitanischen Minister zu halten sei. Man muß hoffen, daß der geringe Erfolg, den sie bei dieser Gelegenheit davongetragen, sie in der Folge mehr umsichtig und aufrichtiger machen werde."

LXXIII. — Die Gesandten hatten unterdessen von ihren Höfen die erwähnten Instructionen für die Beilegung des Streites mit Parma erhalten. v. Aubeterre verfaßte sogleich im Einverständniß mit seinen Collegen eine Denkschrift hierüber und überreichte sie dem Papste gegen Ende September. Clemens XIII. nahm sie mit aller Ruhe entgegen und erwiederte mit Würde, er werde sein Verfahren gegen Parma nie ändern, komme auch was da wolle. Dieselbe Antwort ertheilte er den Gesandten von Spanien und Neapel.

Fortwährend von den Gesandten bestürmt sich über die unglückliche Angelegenheit zu erklären, ließ ihnen Clemens XIII. den 19. October durch den Cardinal Negroni eine Erwiederung auf ihre Denkschrift zustellen, worin er aufs Neue sein Verfahren in Betreff Parma's aufs entschiedenste vertheidigt, und benachrichtigte sie zugleich dieselbe ihren Herrschern zu übersenden. Hämisch antworteten die Gesandten: „Da der Papst sich zu Nichts verständigen wolle, möge er selbst diese Antwort durch seine Nuntien ihren Herrschern überreichen lassen."

Clemens XIII., über diese kecken Schritte der Gesandten entrüstet, beauftragte die apostolischen Nuntien an den bourbonischen Höfen seine gerechten Beschwerden hierüber diesen Herrschern in kräftigen Worten vorzutragen.

„Aus allem diesen geht hervor, schreibt ihnen der Cardinal Torregiani den 27. October, daß die Weigerung der Gesandten die erwähnte Antwort Sr. Heiligkeit ihren Fürsten einzusenden nichts Anderes beabsichtige, als die ohnehin zahlreichen Beleidigungen gegen die päpstliche Würde nur noch zu vermehren und gleichfalls begreiflich machen zu wollen, als hätten vom Willen der Höfe die Gesetze abzuhängen, die der heil. Stuhl befolgen müsse."

„Doch Dank dem Himmel, der heil. Vater, so sehr er auch von Außen her gequält ist, ist keineswegs in seinem Innern und in seinem Geiste entmuthigt. Die Widerwärtigkeiten stärken ihn vielmehr und ermuthigen ihn geduldig für die Ehre Gottes und seiner Kirche auch das härteste Mißgeschick zu ertragen; noch werden ihn die Ge-

walttthätigkeiten abhalten mit apostolischer Freiheit für und für zu sprechen und seine Söhne, die Könige, an ihre Pflichten zu ermahnen. Aus diesem Grunde hat er beschlossen Ew. Excellenz aufzufordern, an Ihrem Hofe über diese neue Unbill gebührende Beschwerden zu führen, die dem heil. Vater um so mehr empfindlich ist, als er wahrnimmt, daß die Höfe, weit entfernt zum frühern guten Einverständniß mit dem heil Stuhl zurückzukehren, vielmehr so ganz entgegengesetzte Wege einschlagen."

Die apostolischen Nuntien hatten sich alle mögliche Mühe gegeben die erwähnte Rechtfertigungsschrift des Papstes in Betreff Parma's den Fürsten zuzustellen; doch sie wiesen solche ab und bestanden auf die Erfüllung der gemachten Bedingungen. Choiseul allein war dieses unangenehmen Streites überdrüssig und beauftragte den 22. November v. Aubeterre hierin keinen weitern Schritt zu thun und ein anderes Pontificat abzuwarten, das bei dem stets kränklichen Zustande des Papstes ja ohnehin bald zu erwarten sei.

Nur Karl III. blieb unbeweglich und verfolgte mit glühender Leidenschaft diesen Streit, da er hierbei eigentlich nichts Anderes erzwecken wollte, als den Papst zur Aufhebung der Gesellschaft Jesu zu bringen.

Choiseul gestand in einer langen Unterredung dem Monsignor Giraud schon den 10. September offen, daß Spanien nichts Anderes wünsche als die gänzliche Aufhebung dieses Ordens, und daß ihm sogar der König dieses Reiches schon harte Vorwürfe gemacht, diese Angelegenheit noch nicht ernstlich in Rom zur Sprache gebracht zu haben. „Spanien wird stets, so meldet dieser Nuntius dem Cardinal-Staatssecretär den 28. November, das große Hinderniß sein für jedes Einverständniß mit dem heil. Stuhl in dem obschwebenden Streite; dies gab mir noch neulich der spanische Gesandte allhier zu verstehen, der übrigens ein aufrichtiger Freund der Jesuiten ist, dessen Gemahlin selbst der Familie des heil. Aloysius von Gonzaga angehört und der zwei Brüder in der Gesellschaft Jesu hat. Er sagte mir offen, wenn es uns auch gelänge mit dem hiesigen Hofe uns zu verständigen, würde der seinige dagegen nicht eher einem Einverständniß beitreten, als bis der Papst den Orden der Jesuiten aufgehoben haben werde. Das Feuer brenne zu sehr in diesem Reiche und könne ohne diese Aufhebung nicht gelöscht werden. Werde sie gutwillig gewährt, so könne man Alles von Spanien erhalten und die Fortschritte, welche der Unglaube gleichfalls in diesem Reiche zu machen anfange, auf einmal hemmen." — „Ohne die Secularisa-

tion dieses Ordens, hatte dem Nuntius derselbe Gesandte schon den 29. August unter Anrufung des Namens Gottes betheuert, werde sich der König nie zufrieden stellen, noch der Kirche der so sehr ersehnte Friede zurückgegeben werden können."

LXXIV. — Karl III. schickte Curier über Curier nach Versailles, um Ludwig XV. zum entscheidenden Schritte zu bringen die Aufhebung der Gesellschaft Jesu im Namen der sämmtlichen bourbonischen Höfe vom Papste endlich zu verlangen. Den 14. Dezember theilte er ihm eine geheime Denkschrift mit, die er zu diesem Zwecke durch seinen Gesandten Monsignor Aspuru dem heil. Vater zu überreichen beabsichtigte, ihn ersuchend, eine ähnliche und in demselben Geiste abgefaßte Denkschrift durch Aubeterre dem Papste überreichen zu lassen. Ein Gleiches werde auch sein Sohn der König beider Sicilien thun. Die Gesandten der drei Höfe sollten sodann gleichzeitig einer nach dem andern diese Denkschriften dem Papste vorlegen und überhaupt über alle Schritte, die sie im Interesse dieser Angelegenheit thun würden, sich gemeinschaftlich verständigen, um auf diese Weise demselben nicht den geringsten Zweifel über den festen und entschiedenen Willen der katholischen Höfe rücksichtlich der Aufhebung der Gesellschaft Jesu übrig zu lassen. Ludwig XV. und Choiseul sahen sich somit genöthigt dem stürmischen Gesuche dieses Herrschers nachzugeben und dasselbe in Rom kräftig zu unterstützen.

„Der König von Spanien ist der Meinung, schreibt Choiseul an Aubeterre den 27. Dezember, man dürfe nicht mehr länger zögern vom Papste die gänzliche Aufhebung der Gesellschaft Jesu zu verlangen, und die Gesinnungen des Königs stimmen in dieser Hinsicht ganz mit denen Sr. Katholischen Majestät überein."

„Der König beauftragt mich demnach Ihnen die hier beigelegte Denkschrift zu übersenden, welche Sie dem Papste in gewöhnlicher Weise übergeben werden; doch warten Sie hierfür den Augenblick ab, bis Monsignor Aspuru die Aufträge seines Hofes und die gleichlautende Denkschrift seines Königs erhalten hat. Auch der Cardinal Orsini wird ohne Zweifel beauftragt werden übereinstimmend mit Ihnen und dem Minister von Spanien in dieser Angelegenheit zu handeln, und Sie werden somit alle Drei sich unter einander verständigen, sowohl über die Sprache, als über das gemeinschaftliche Verfahren, das Sie sowohl vor als nach der Ueberreichung der gegenseitigen Denkschriften zu beobachten haben."

„Sie werden aus derselben, die Ihnen der König in seinem Namen zu überreichen befiehlt, ersehen, daß hier gar nicht von der

Lehre und Moral der Jesuiten die Rede ist. Diese Auslassung hat ihren ganz besondern Grund: Se. Majestät will hiermit neuen Streithändeln und Unruhen vorbeugen, welche die Erwähnung dieses Umstandes in Frankreich leicht wiedererwecken könnte, zumal hier die Gährung rücksichtlich dieses Gegenstandes noch nicht ganz erloschen ist."

„Und obschon unsere Denkschrift bedeutend milder ist als die spanische, so werden Sie gleichwohl in der Unterredung mit dem Papst und seinen Ministern bemerken, daß der König der Denkschrift des Königs seines Vetters gern beistimme."

Die Gesandten beeilten sich die von ihren Höfen erhaltenen Denkschriften auch sogleich dem Papste zu überreichen. Monsignor Aspuru unternahm dies zuerst. Clemens XIII. empfing ihn den 18. Januar in einer ernsten und würdevollen Haltung, drückte ihm über einen so unerwarteten Schritt der Höfe den tiefsten Schmerz aus und entließ ihn nach wenigen Worten unter Thränen mit dem einfachen Bemerken, er werde diese Denkschrift lesen. Der Cardinal Orsini und Aubeterre entledigten sich ihres Auftrages den 20. und 22. d. Mts., wurden aber vom Papste ohne allen Bescheid sogleich entlassen.

LXXV. — Dieser Schritt der bourbonischen Höfe erregte großes Aufsehen in Rom und setzte die Jesuiten und ihre Freunde in Schrecken. Die Besonneneren von ihnen fingen nun selbst an wankelmüthig zu werden, erkannten die Unmöglichkeit die Gesellschaft Jesu gegen diesen Sturm länger zu erhalten und traten der Ansicht Jener bei, die da glaubten der Papst möge endlich den Wünschen der Höfe genugthun, um größern Uebeln und Mißgeschicken vorzubeugen. Nur die entschiedenen Freunde riethen nicht nachzugeben. „Das Verlangen der drei Höfe rücksichtlich der Aufhebung der Gesellschaft Jesu, meldet v. Aubeterre dem Herzog v. Choiseul den 25. Januar, ist gegenwärtig in Rom allgemein bekannt. Welches Vertrauen dieselben und ihr General auch in ihren Credit haben, so sind sie und ihre Anhänger nichtsdestoweniger darüber gewaltig betroffen. Wie ich vernommen, ist ihr Schrecken groß. Nach den Gesinnungen des Hofes zu urtheilen, scheint es man wolle den Papst bearbeiten den Höfen zu erwiedern, es sei nöthig und unerläßlich ihn nicht allein über die Beschwerden, die man gegen die Jesuiten habe, vollständig aufzuklären, sondern auch dieselben durch unzweideutige Beweise zu begründen. Die Jesuitenbeschützer wollen hierdurch nichts Anderes erreichen, als einen schriftlichen Prozeß zu eröffnen, den

der Papst so sehr in die Länge ziehen könnte, als ihm nur gefalle, und der nie enden würde. Die Besonneneren würden es gern sehen, daß der Papst den Wünschen der Höfe nachgäbe, um rücksichtlich der übrigen Artikel eine günstige Behandlung zu erhalten. Dies würde ohne Zweifel das Vernünftigste sein; aber man darf nicht hoffen, daß man dem Papste je zu diesem Schritte rathe, man wird vielmehr darauf bedacht sein diese Angelegenheit in die Länge zu ziehen, um die Jesuiten mittlerweile zu erhalten. Wie dem auch sei, dieser Schritt der Höfe wird immer das Gute haben, daß die Gemüther für das künftige Conclave sich ganz vorbereitet finden werden und daß die Völker (die päpstlichen Unterthanen), welche diesen Ordensleuten ohnehin schon einen großen Theil ihres Unglückes zuschreiben, dies noch mehr nach einer so kräftigen Erklärung seitens der Höfe in der Folge thun werden." — Selbst der General der Jesuiten verlor den Muth und äußerte in einer vertrauten Unterredung, wie derselbe Gesandte den 1. Februar berichtet, „daß, wenn die Mächte noch andere Ansprüche auf den Kirchenstaat in diesen traurigen Umständen machen sollten, die Wuth des Volkes nicht ermangeln würde über die Jesuiten herzufallen, und daß sie nicht mehr in Sicherheit für ihr Leben und ihre Häuser wären."

LXXVI. — Ein härterer und empfindlicherer Schlag als dieser Schritt der Höfe konnte den verehrungswürdigen Papst nicht treffen. Nun erkannte auch er, daß kein Ausweg mehr vorhanden und die von ihm immer noch gehoffte Rettung der Gesellschaft Jesu vergeblich sei. Er begnügte sich seinen Schmerz in rührenden Depeschen an die apostolischen Nuntien bei den bourbonischen Höfen auszuweinen und fest zu stehen in seinem Vorsatz nie seine Hand zur Aufhebung der Gesellschaft Jesu darzubieten. Von jetzt an wünschte er nichts sehnlicher, als daß ihn der Herr von dieser Stelle, wo er so viele bittere Leiden zu erdulden hatte, bald abberufen möchte.

„Se. Heiligkeit, schreibt der Cardinal Torregiani den 25. Januar an diese Nuntien, Se. Heiligkeit kann sich nicht erklären, mit welchem Muth diese Höfe es noch wagen, während doch so viele andere höchst betrübende Streitfragen die Kirche zerreißen, neue hinzuzufügen, die nur dahin zielen sein Gewissen und seinen tiefbetrübten Geist nur noch mehr zu peinigen. Die unparteiische Nachwelt wird richten, ob solche Handlungen neue Beweise von jener kindlichen Verehrung seien, welche diese Herrscher sich brüsten für Se. Heiligkeit zu haben; Beweise von jener Anhänglichkeit, die sie für den heil. Stuhl zu besitzen vorgeben."

LXXVII. — „Dieser letzte Schritt der Höfe, sagte der sanfte und weise Cardinal Negroni den 28. Januar den um ihn versammelten Gesandten in einer tiefbewegten Unterredung, wird dem heil. Vater das Grab bereiten."

In der That, der Tod erreichte ihn in Folge großer Betrübniß fast ohne Krankenlager in der Nacht vom 1. auf den 2. Februar.

Was Clemens XIII. so sehr gefürchtet hatte, war leider zu seinem größten Schmerz eingetroffen. Er trat in die andere Welt hinüber unausgesöhnt mit den Fürsten des katholischen Europa und doch wiederum innigst geliebt und beweint von ihnen. Alle zollten gerechte Anerkennung und Bewunderung seiner Frömmigkeit, seiner Reinheit, seiner Standhaftigkeit und seinem heiligen Eifer für die Religion und die Kirche und bedauerten nur, wie jeder Vorurtheilsfreie es gleichfalls thun muß, daß so erhabene und bewunderungswürdige Eigenschaften in ihm größtentheils für die Kirche fast verloren gingen, weniger durch eigenes Verschulden als durch die Rathschläge Jener, die ihn umgaben und in der Leitung der Geschäfte unterstützten, denen aber leider jeder tiefe Blick in die Gegenwart wie in die Zukunft abging. Schon im Jahre 1764 sagte der Ritter de la Houze, französischer Geschäftsträger in Rom, von Clemens XIII.: „Hätte er einen erfahrenen Staatssecretär, der mit edler Festigkeit, die Torregiani allerdings bis zur Unbeugsamkeit und Verblendung besitzt, zugleich auch die nöthige Umsicht und Mäßigung vereinigte, sein Pontificat würde das Glück der ganzen Christenheit begründen." — Und mit wie viel größerm Recht muß man dies vom Ende seiner Regierung sagen!

Daher kommt es auch, daß sein elfjähriges Pontificat keine einzige große und trostreiche That aufzuweisen hat; es war im Gegentheil vielmehr eine ununterbrochene Kette von herben Mißgeschicken, von Unfällen und Demüthigungen für die Kirche und für das Ansehen des heil. Stuhles, der vielleicht unter keinem Pontificat der neuern Zeit in den Augen der Völker so viel gelitten und eingebüßt hatte als unter diesem. Auch die Seelengröße, die Clemens XIII. und sein Staatssecretär in diesen stürmischen und unglücklichen Tagen bekundeten, hatte mehr einen rührenden als großartigen Charakter, eben weil sie von Kurzsichtigkeit und von gänzlicher Verkennung der Staatsangelegenheiten begleitet war. — Torregiani war edel, fleckenlos, fromm, kräftig im Handeln wie in der Gesinnung; dabei faßte er aber die großen kirchlichen Fragen, welche die christliche Welt so gewaltig bewegten, zu sehr als Theolog auf und be-

griff nicht deren politische Bedeutung weder in ihren Ursachen, welche diese Fragen hervorgerufen hatten, noch in ihren Wirkungen, zu denen sie, verkannt, führen konnten und mußten. Hätte er diese Bewegung unter diesem zwiefachen Gesichtspunkt aufzufassen gewußt, so würde ihm sein sonst so klarer Verstand sicherlich viele Mittel angegeben haben, diesem Sturm, wenn ihn auch nicht gänzlich zu beschwören, was kaum in den Rathschlüssen Gottes gelegen zu haben scheint, so doch manche schroffe Seite abzuschleifen und ihn hierdurch weniger verheerend für die Kirche und die christlichen Staaten zu machen. Doch gleich am Anfange seines Ministeriums überwarf sich Torregiani mit allen katholischen Mächten, weil er, und durch ihn Clemens XIII., in der Jesuitenfrage Benedict's XIV. und des edeln Cardinals Archinto versöhnendes und weises Auftreten als feig und unwürdig verlassen zu müssen glaubten, wodurch sie aber, ohne diesen Ordensmännern zu nützen, den Sturz derselben nur beschleunigten. — Daher kam es auch, daß der Papst von denselben Mächten kein einziges Zugeständniß zum Besten der Kirche erlangte. Seine von reinster Liebe durchdrungenen und von den edelsten Interessen für die Kirche beseelten und entflammten Worte prallten an den Herzen der Fürsten ohne alle Wirkung ab gleichwie der mild erwärmende Sonnenstrahl an der Eisscholle. Kaum gaben sich die Fürsten noch die Mühe seine Schreiben zu beantworten, — und beantworteten sie dieselben, so geschah es nur in Ausdrücken, die seine heilige Würde verletzten, seine Seele verwundeten und sein gebleichtes Greisenhaupt demüthigten. Nie und zu keiner Zeit, die brutalen Zusammenstöße der Kaiser mit den Päpsten im Mittelalter höchstens ausgenommen, ist ein Papst von der weltlichen Gewalt so frech, aber auch zugleich so feig und jämmerlich gekränkt und gemißhandelt worden als Clemens XIII. Zum ersten Male sah unter ihm die Christenheit das unerhörte und namenlose Aergerniß, daß die apostolischen Briefe des Stellvertreters Christi auf Erden, wenn nicht auf Befehl so doch mit Zulassung katholischer Herrscher, durch die Hand des Henkers öffentlich zerrissen und verbrannt wurden!

Wie dem auch sei, Clemens XIII. steht überall rein und fleckenlos da: sein Name ist groß in der Geschichte und sein Andenken wird in ewiger Verehrung bei allen kommenden Geschlechtern der Kirche fortleben. Er war einer bessern Zeit würdig.

Die Lage der Kirche in allen katholischen Ländern konnte sonach nicht trauriger und beweinenswerther sein. Die katholischen Mächte des Südens von Europa waren in vollem Bruche mit dem heil.

Stuhle, die des Nordens sahen nur mit kalter Gleichgültigkeit, ja mit Mitleid auf ihn hin. Ueberall war Zerstörung, überall Unordnung aller Art, überall Auflösung der heiligsten Bande des Gehorsams, der Unterwürfigkeit, der Liebe und der Verehrung gegen die Kirche und ihr Oberhaupt. Das Gebäude der Hierarchie war innerlich ganz erschüttert, aus seinen Fugen gerissen und allen Stürmen der Zeit preisgegeben. —

Die Kirche hatte einen Engel des Friedens nöthig, um zu retten was in Gefahr war, um Wunden zu heilen, die Eintracht wiederherzustellen und die Kirche mit den Fürsten und Völkern auszusöhnen: sie erhielt ihn in Lorenzo Ganganelli — Clemens XIV.

Conclave Clemens' XIV.

Conclave der Wahl Clemens' XIV.

I. — Die kirchlichen Angelegenheiten, die sich unter dem Pontificate Clemens' XIII. auf eine so verhängnißvolle Weise in ganz Europa verknüpft hatten, namentlich aber die Jesuitenfrage, deren Erledigung von allen katholischen Mächten als unerläßliche Bedingung der Wiederherstellung des gewaltig erschütterten Friedens der Kirche sehnlichst gewünscht wurde, mußten das Conclave, aus dem der große rettende Genius hervorgehen sollte, welcher der Lösung so schwieriger und heiliger Fragen gewachsen wäre, zu einem der wichtigsten machen, das die Kirche je, die stürmischen Zeiten des Mittelalters ausgenommen, gehabt hatte. Und so war es auch in der That. Fürsten und Völker harrten in langer und gespannter Erwartung auf den Augenblick, wo der Christenheit der neue Oberhirt verkündet werden würde.

Das Conclave Clemens' XIV. trägt so zu sagen wiederum ganz den Charakter der alten bewegten Papstwahlen an sich, wo die Fürsten, die Völker und der Klerus mit ihren Wünschen sich durchkreuzten und einen großen Einfluß ausübten. Die Fürsten und Völker handelten hierbei außerhalb des Conclaves durch ihre Gesandten und innerhalb desselben durch eine gewisse Anzahl jener heiligen Wähler, wir meinen die Cardinäle, die auf der Höhe der Zeit sich befanden, ihre Leiden wie ihre Bedürfnisse erspähet hatten; ihrer heiligen Aufgabe bewußt und sie nach allen Seiten hin auffassend, suchten sie den Mann des Herrn, dem sie unter göttlicher Eingebung das Steuerruder der Kirche und somit auch der menschlichen Gesellschaft anvertrauen konnten, da die Kirche nicht allein das Erdgeschoß, sondern auch die Seele der christlichen Staaten ist, der heilige Hauch, der ihnen Leben, Frische, Wachsthum und Vollendung gibt.

II. — Ein Zusammenfluß unglücklicher Umstände hatte diesen Männern den zunächst unschuldigen, nachher aber so verhaßt gewordenen Namen von Cardinälen der Höfe oder der Kronen gegeben, weil sie, ohne übrigens ihr Gewissen zu verrathen und ohne die wesentlichen Rechte der Kirche auch nur im geringsten zu opfern,

Conclave der Wahl Clemens' XIV.

I. — Die kirchlichen Angelegenheiten, die sich unter dem Pontificate Clemens' XIII. auf eine so verhängnißvolle Weise in ganz Europa verknüpft hatten, namentlich aber die Jesuitenfrage, deren Erledigung von allen katholischen Mächten als unerläßliche Bedingung der Wiederherstellung des gewaltig erschütterten Friedens der Kirche sehnlichst gewünscht wurde, mußten das Conclave, aus dem der große rettende Genius hervorgehen sollte, welcher der Lösung so schwieriger und heiliger Fragen gewachsen wäre, zu einem der wichtigsten machen, das die Kirche je, die stürmischen Zeiten des Mittelalters ausgenommen, gehabt hatte. Und so war es auch in der That. Fürsten und Völker harrten in langer und gespannter Erwartung auf den Augenblick, wo der Christenheit der neue Oberhirt verkündet werden würde.

Das Conclave Clemens' XIV. trägt so zu sagen wiederum ganz den Charakter der alten bewegten Papstwahlen an sich, wo die Fürsten, die Völker und der Klerus mit ihren Wünschen sich durchkreuzten und einen großen Einfluß ausübten. Die Fürsten und Völker handelten hierbei außerhalb des Conclaves durch ihre Gesandten und innerhalb desselben durch eine gewisse Anzahl jener heiligen Wähler, wir meinen die Cardinäle, die auf der Höhe der Zeit sich befanden, ihre Leiden wie ihre Bedürfnisse erspähet hatten; ihrer heiligen Aufgabe bewußt und sie nach allen Seiten hin auffassend, suchten sie den Mann des Herrn, dem sie unter göttlicher Eingebung das Steuerruder der Kirche und somit auch der menschlichen Gesellschaft anvertrauen könnten, da die Kirche nicht allein das Erdgeschoß, sondern auch die Seele der christlichen Staaten ist, der heilige Hauch, der ihnen Leben, Frische, Wachsthum und Vollendung gibt.

II. — Ein Zusammenfluß unglücklicher Umstände hatte diesen Männern den zunächst unschuldigen, nachher aber so verhaßt gewordenen Namen von Cardinälen der Höfe oder der Kronen gegeben, weil sie, ohne übrigens ihr Gewissen zu verrathen und ohne die wesentlichen Rechte der Kirche auch nur im geringsten zu opfern,

manche Zugeständnisse, welche die gebieterischen Umstände der Zeit zu erheischen schienen, den Fürsten zu machen sich geneigt zeigten. Ihnen zur Seite standen jene Cardinäle, welche im Gegentheil das Heil der Kirche in der unbeugsamen Vertheidigung des alten Zustandes der Dinge ersahen und ohne alle Rücksicht auf veränderte Zeitumstände zu keinerlei Opfern die Hand bieten wollten aus ängstlicher Besorgniß, hierdurch das gesellschaftliche Gebäude der Kirche zu erschüttern. Beide Cardinalparteien sind gleich ehrwürdig in ihren Gesinnungen, ja gehen aus der gesellschaftlichen Natur und Mission der Kirche hervor und sind mit ihr unzertrennlich. Die eine wie die andere Partei hat unter allen Pontificaten und in allen Conclaven ihre Thätigkeit ausgeübt. Das friedliche und gewissenhafte und heilige Zusammenwirken beider Parteien und ihr gegenseitiges Verständniß hat stets vermittelt und vermittelt noch gegenwärtig alle großen und heilbringenden Acte der Kirche und wird dies für alle Zukunft thun.

Es liegt in der Natur der Dinge, daß sich bei den Männern der einen wie der andern Partei in diesem Kampfe Unvollkommenheiten vorfinden müssen, wie diese ja überhaupt von den Menschen unzertrennlich sind. Diese Unvollkommenheiten haben ihren Grund nicht allein in der persönlichen Ansicht dieser Männer, sondern auch in ihrer geringern oder größern Geistesfähigkeit. Doch beide Parteien vereinigen sich stets trotz ihrer verschiedenen Ansichten und reichen sich friedlich die Hand, wenn die feierliche, von der Vorsehung bestimmte Stunde der Entscheidung schlägt, und unterwerfen sich kindlich unter den Willen Gottes, mögen auch die minder Begabten unter ihnen denselben nicht begreifen und ihren Schmerz hierüber vielleicht nicht selten in wohlgemeinten Klagen ergießen.

III. — Cardinäle dieser letztern Partei, werden sie Päpste, vereinigen nicht mit ihrer streng kirchlichen Gesinnung, wie, um nicht aus dem 18. Jahrhundert herauszugehen, Clemens XI., Benedict XIV., unser Ganganelli und Pius VI., auch zugleich die hohe Erfassung der Zeit, werden, was Benedict XIII., Clemens XII. und vor allen Clemens XIII. waren, für die Kirche bewunderungswürdige und heilige Bischöfe sein, aber keine Völkerhirten, die das Schiff der Kirche auf den schäumenden und tobenden Wogen des Weltmeeres durch die gefahrvollen Klippen der Zeit hindurchführen könnten. Päpste dieser rein kirchlichen Gesinnung werden eine Zierde und ein Trost der Kirche in Zeiten des Friedens sein, wie Benedict XIII. und Clemens XII. es waren; aber in den unglücklichen Tagen der

Stürme sind sie der Gefahr nicht gewachsen. Das Pontificat Clemens' XIII. beweist dies in seinem ganzen Umfange.

Nie und zu keiner Zeit haben sich die bezeichneten Cardinalparteien so schroff gegenüber gestanden als unter dem Pontificate Clemens' XIII. und in dem Conclave, worin sein Nachfolger gewählt wurde, und zwar einzig und allein wegen der Angelegenheit der Gesellschaft Jesu, deren nützlicher und segensreicher Fortbestand für die Kirche eine reine Unmöglichkeit geworden war, wie wir bereits dargethan haben.

Die Aufhebung der Gesellschaft Jesu war so zu sagen der Mittelpunkt aller Angelegenheiten der Kirche geworden. Man wollte der Kirche die Rechte, die ihr in dem heiligen Kampfe, den sie unter Clemens XIII. für die Erhaltung dieser Gesellschaft gefochten hatte, theils verkümmert, theils entrissen worden waren, nur mittels dieses Opfers, mittels der Aufhebung dieses Ordens zurückerstatten. Die Frage sollte unter dem künftigen Pontificate entschieden werden; sie mußte deßhalb die Cardinäle im Conclave weit lebhafter und ernstlicher als je unter Clemens XIII. beschäftigen.

Die Gesellschaft Jesu hatte große und warme Vertheidiger im heiligen Collegium und nur einige oder, besser gesagt, gar keine Feinde, wenn man nicht für Feinde alle jene theilweise sehr erleuchteten Cardinäle ansehen will, welche glaubten, der Papst könnte wohl zur Wiederherstellung des verlorenen Friedens der Kirche den Wünschen der Herrscher entsprechen und die von ihnen als Friedensbedingung gewünschte Aufhebung dieser Gesellschaft bewilligen. Wir deuteten schon oben an, daß das stürmische Gesuch der Herrscher rücksichtlich dieser Aufhebung nebenbei noch besondere Rathschlüsse Gottes verbarg, die theilweise durch die Richtung, welche die Gesellschaft Jesu, sicherlich in wohlgemeinter Täuschung, schon einige Zeit vor ihrem Falle eingeschlagen hatte, hervorgerufen sein mochten. Diese Ueberzeugung wirkte gleichfalls gewaltig auf jene Männer ein, die für die Aufhebung dieses Ordens stimmten.

Die Lebhaftigkeit dieses Kampfes drückte sich sogar in der Sprache aus. Die Cardinäle der mildern Gesinnung, welche die Nothwendigkeit gewisser Zugeständnisse erkannten und versöhnend zwischen den Fürsten und der Kirche auftraten, wurden Cardinäle der Höfe oder der Kronen genannt; die der strengen Richtung dagegen, welche für die Aufrechthaltung des alten Zustandes der Dinge stritten, erhielten den Namen von Eiferern oder Zelanten. Der Hohn und die Leidenschaft verfolgte bei den zeitgenössischen Schriftstellern

und Berichterstattern ungerechter Weise beide Parteien, je nachdem dieselben der einen oder der andern Partei angehörten. Man verletzte von beiden Seiten die Wahrheit, bei weitem aber mehr seitens jener, welche der Partei der Eiferer angehörten. Wir werden uns öfters genöthigt sehen, die Cardinäle der Höfe gegen die frechen Anklagen, mit denen man ihr Andenken zu schänden suchte, in Schutz zu nehmen, ohne deßhalb beschuldigt werden zu können die Richtung, die sie genommen haben, in ihrer ganzen Ausdehnung zu billigen.

Wir haben noch nie in einem unserer Werke der weltlichen Gewalt auf Kosten der Wahrheit und der Kirche geschmeichelt und werden auch dies mit Gottes Hülfe nie thun. Wir haben stets den unrechtmäßigen Einfluß der weltlichen Gewalt auf die Kirche beweint und wo es sich in unsern literarischen Arbeiten unter was nur immer für einer Gestalt darbot rücksichtslos aufgehüllt und bekämpft. Ebensowenig können wir aber die Richtung Jener billigen, die allen Verband der Kirche mit dem Staate brechen und diesem auch nicht das geringste Zugeständniß machen wollen.

Unsere Ansichten hierüber sind zu bekannt, als daß wir nöthig hätten sie hier nochmals darzulegen.

Wir finden keine Worte um unsern tiefen Schmerz auszudrücken, daß die Fürsten und Gott Lob! eine immerhin nur geringe Anzahl von Cardinälen durch eine verhängnißvolle Verknüpfung von Umständen sich berechtigt hielten diesmal einen verwerflichen und nicht genug zu verabscheuenden Einfluß aufs Conclave und somit auch auf die Wahl des Oberhauptes der Kirche auszuüben. Dieser gerechte Schmerz wird einigermaßen durch die Betrachtung gemildert, daß alle diese Intriguen der Höfe und ihrer Gesandten zu Nichts führten und daß die erfolgte Wahl, wie wir bald sehen werden, nicht der Menschen, sondern Gottes Werk war.

Viele und verschiedenartige Kräfte sind bei einer Papstwahl in Thätigkeit und treiben dabei ihr Spiel. Es ist der großartigste Conflict zwischen rein kirchlichen und persönlichen Interessen. Dieser Kampf wird aber stets in letzter Instanz gegen die Ansichten und Bestrebungen der Wähler durch Gottes besonderes Walten ausgekämpft. Ist die Wahlhandlung eine immerhin menschliche Handlung, eben weil sie von Menschen unternommen wird, so ist dagegen die getroffene Wahl selbst ebenso in gleichem Maße ein rein göttliches Werk. Nichts beweist dies deutlicher und zugleich geheimnißvoller als Clemens' XIV. Erhebung auf Petri Stuhl.

IV. — Nie ist wohl die Wahl eines Papstes in den letzten drei

Jahrhunderten so sehr angefochten und verdächtigt worden als die Clemens' XIV. Herr Cretineau-Joly trägt kein Bedenken dieselbe geradezu der Simonie anzuklagen und stützt sich hierbei größtentheils auf den geheimen Briefwechsel, welchen der Cardinal v. Bernis seit seinem Eintritte ins Conclave mit dem Marquis v. Aubeterre, französischen Gesandten am römischen Hofe, führte. Dieser Briefwechsel beginnt mit dem 28. März und liefert uns allerdings Aufschlüsse, die, wenn sie wahr wären, kein besonders gutes Licht nicht allein auf beide eben bezeichnete Parteien der Cardinäle, die der Kronen wie die der streng kirchlichen Richtung, sondern auch auf den Cardinal Ganganelli und seine Wahl zum Papste werfen müßten.

Glücklicher Weise befinden wir uns im Besitz von Documenten über dieses Conclave, die ebenso authentisch, aber zugleich auch ungemein wichtiger sind als die Berichte des Cardinals v. Bernis über dasselbe. Wir besitzen den ununterbrochenen Briefwechsel, den der gefeierte Cardinal Orsini, Gesandter des Königs beider Sicilien am römischen Hofe, aus dem Conclave heraus vom ersten Tage an, an welchem die Cardinäle in dasselbe eintraten, bis beinahe zum Schluß desselben mit demselben französischen Gesandten führte.

Dieser Briefwechsel fängt mit dem 16. Februar an und endet mit dem 179. Scrutinium, das Morgens den 16. Mai stattfand. Orsini schrieb jeden Tag zweimal und berichtete über die täglichen Scrutinien des Morgens wie des Nachmittags und fügte jedesmal das Scrutinium hinzu, d. h. die Namen Jener, die aus der Urne hervorgingen, sowohl absolut als durch Beitritt, zugleich mit Angabe der Stimmenzahl, die ein Jeder gehabt hat. Diese Berichte, welche wir besser Wahlstatistiken nennen können, sind überaus wichtig und geben uns den Stand und die verschiedenen Revolutionen des Conclaves in ihren geheimsten Einzelheiten und Eigenthümlichkeiten zu erkennen. Leider unterbrach Orsini seine Berichte mit dem 179. Scrutinium, das Morgens den 16. Mai stattfand, und wahrscheinlich deßhalb, weil ihm von jetzt an Ganganelli's Wahl nicht mehr zweifelhaft schien. Wir haben übrigens die fehlenden sechs Scrutinien, um Clemens' XIV. Wahl Schritt für Schritt zu folgen, in den Originalacten seines Conclaves, die im geheimen Archive des Consistoriums aufbewahrt werden, eingesehen und ausgezogen.

Orsini's Berichte sind ganz verschieden von denen des Cardinals v. Bernis; sie sind wahre Meisterstücke conclavistischer Diplomatie. Ueberall erkennt man den feinen, umsichtigen und gemessenen italienischen Unterhändler, der auch in der größten Hitze des Kampfes nie

seine Ruhe und Festigkeit verliert und schweigsam bis zum Räthsel und unerschütterlich bis zum Staunen bleibt. Nicht die leiseste Spur von Aufbrausung, selbst nicht in den schwierigen Augenblicken, wo die größte Kunst der Verstellung seiner Collegen ihm Geständnisse ablocken und seine Gesinnung erforschen will. Mit anziehender Einfachheit, aber auch mit schneidender Schärfe erzählt er alle Intriguen, die von den Wünschen der Höfe abholden Cardinälen gespielt wurden, um einen Mann ihrer Gesinnung und gemäß ihren Privatinteressen auf den Stuhl Petri zu erheben. Aber auch da, wo er ihre Fehler und wohl auch sehr oft ihre Falschheiten und Kunstgriffe aufdeckt, thut er es mit außerordentlicher Schonung und Liebe, selbst mit großer Würde, stets aber mit edlem Anstand.

Auch die Antworten, die Herr v. Aubeterre dem Cardinal Orsini auf seine Conclavberichte gab, wir können ihm diese Gerechtigkeit nicht verweigern, sind in gleicher edler Haltung abgefaßt. Nur mit dem heitern, geistreichen und satirischen Cardinal v. Bernis scherzte er und vergaß wie dieser das Maß des Anstandes wie der Würde. Hatte ihn dieser doch zuerst hierzu aufgefordert. Herr v. Aubeterre wollte ihm beweisen, daß er ihm in der leichtfertigen Kunst zu scherzen nicht nachstehe.

Wir haben alle Berichte des Cardinals Orsini durchgelesen und können versichern, daß wir auch nicht die leiseste Spur von jenen unwürdigen, ja frechen Anklagen gefunden, die der Cardinal v. Bernis gegen die Wahlcardinäle ohne Ausnahme, gegen die der Kronen wie gegen die der Jesuitenpartei, erhebt, und sehen uns genöthigt zur Steuer der Wahrheit leider das traurige Geständniß abzugeben, daß diese Angaben von Bernis selbst erdichtet worden, mindestens beruhen sie auf einer ebenso großen wie lächerlichen Täuschung und Eitelkeit. Wir haben uns bemüht aus Orsini's Berichten Belege für die Bernis'schen Anklagen der Cardinäle herauszufinden, es war uns auch bei öfterer Durchlesung derselben nie gelungen auch nur eine Spur, nur eine Wahrscheinlichkeit, nicht einmal einen Schatten von ihnen zu entdecken. Die vermeintliche Käuflichkeit der Cardinäle, die Herr Cretineau-Joly absichtlich mit so beißender Ironie und mit so schulmeisterischem Ton aus Bernis' Berichten herausmalt, ist eine reine Erdichtung, und gesetzt sie hätte auch im Conclave in der That eine so große Rolle gespielt, wie derselbe Schriftsteller in seiner bis zum Wahnsinn gesteigerten Einbildungskraft behauptet, so fiele diese Niederträchtigkeit den Cardinälen der Jesuitenpartei, die er als reine Engel hinstellt, ebenso sehr, ja noch mehr zur Last,

als den Cardinälen der Kronen, die von ihm mit grelleren Farben als Teufel dargestellt werden. Berichtet nicht v. Bernis gleichfalls, daß Torregiani, ja selbst die beiden Albani, die fleckenlosesten Männer, die es geben konnte, den Jesuiten sich verkauft haben, um einen diesen Ordensmännern günstigen Cardinal zum Papst zu machen? Wir können im Gegentheil rührende Beispiele von der Reinheit und Unbestechlichkeit der Cardinäle der Kronen anführen, die uns mit gerechter Bewunderung für dieselben erfüllen und ein ewiges Beispiel der Nachahmung in ähnlichen Fällen bleiben können.

Conti und Ganganelli gehören ohne Zweifel durch ihre edlen Eigenschaften wie durch ihr Wissen zu den würdigsten Cardinälen des Conclaves; Beide, gleich erglüht für die Rechte der Kirche und des heil. Stuhles, waren nichtsdestoweniger auf der Seite der Höfe und hatten im Interesse des heil. Stuhles in den stürmischen Tagen des verflossenen Pontificats der Kirche von Frankreich große Dienste geleistet. Ihre schönste Zierde war zugleich eine große Armuth, eine Seltenheit in jener Zeit, aber auch der beste Beweis für die Reinheit ihrer Gesinnung und ihres Wirkens. Ludwig XV. wollte ihnen einen Beweis seiner Verehrung und Erkenntlichkeit geben und beauftragte seinen Gesandten, den Herrn v. Aubeterre, jedem dieser Cardinäle auf eine zarte und nicht verletzende Weise 20,000 Livres anzubieten, um die nicht unbedeutenden Kosten des Conclaves bestreiten zu können. Beide schlugen dieses Anerbieten mit der größten Großmüthigkeit aus.

V. — Wie konnte also v. Bernis, wird man mit Recht fragen, solche entehrende Beschuldigungen gegen die Cardinäle vorbringen? Dieser Umstand erklärt sich leicht. Bernis trat ins Conclave ohne alle Kenntniß der Zustände und der Personen des römischen Hofes, hatte nie Rom gesehen und war von jenen scandalösen Berichten über die Conclave der frühern Päpste, die er mit großer Vorliebe gelesen hatte, um in ihnen die Kunst im Conclave eine Rolle zu spielen zu lernen, ganz beherrscht. Nun ist aber bekanntlich dieser Zweig der kirchlichen Literatur der schmutzigste und der trügerischste, den es nur geben kann, und deßhalb auch ganz werthlos für den Historiker. Wir haben wohl eine Unmasse von solchen sonst so beliebten und vielverbreiteten Conclavgeschichten, gedruckte wie ungedruckte, gelesen und müssen gestehen, daß sie sammt und sonders ausschließlich auf Entstellungen, auf Lügen und Verleumdungen und auf vor und nach den Conclaven verbreiteten Satiren und Pasquillen beruhen. Diesen Geschichten oder, besser gesagt, diesen satirischen Romanen liegt kaum ein einziges historisches Factum zu Grunde und sie können

höchstens dazu dienen uns in sehr allgemeinen Abrissen ein wenn auch gleich sehr entstelltes Gemälde von dem Stand der verschiedenen Parteien im Conclave zu geben, ein Gemälde, welches der wahrheitsliebende und ernste Historiker als ein Zerrbild nothwendiger Weise von sich weisen muß.

Nur allein die Art und Weise, wie diese Geschichten der Conclave zusammengestoppelt werden, muß dies außer allen Zweifel setzen. Die Verfasser derselben sind gewöhnlich Conclavisten, d. h. jene Priester, welche die Cardinäle als ihre Secretäre oder besser als theologische und canonistische Rathgeber ins Conclave mit sich nehmen. Diese Priester sollen allerdings erprobte, kluge, durch Tugend und Wissenschaft ausgezeichnete Männer sein und sind es wohl auch größten Theils. Sie sind gleich den Cardinälen zum Geheimniß verpflichtet, und obschon sie an der Wahlhandlung nicht den geringsten Antheil haben, den Scrutinien nicht beiwohnen, so können sie auf Umwegen und indirect einen großen Einfluß ausüben und viele Intriguen zu Gunsten ihres Herrn oder in dessen Auftrage für andere Cardinäle selbst anzetteln und von andern Conclavisten bereits angezettelte Intriguen leiten, begünstigen oder auch vereiteln. Nach geendetem Conclave erzählt jeder Conclavist die Wahl des Papstes nach seiner Weise und würzt diesen Bericht mit mehr oder minder erfundenen und boshaften Geschichtchen, wobei vorzüglich die Satire ihre Geißel schwingt; unerbittlich werden gewöhnlich jene Cardinäle durchgehechelt, die nur immer eine Rolle im Conclave spielten oder Aussicht zur Wahl hatten. Daher kommt es auch, daß von einem und demselben Conclave mehre Geschichten vorhanden sind, die sich gänzlich widersprechen, je nachdem sie von einem Freunde oder Feinde des gewählten Papstes herrühren. Gehören die gewählten Päpste oder die einflußausübenden Cardinäle großen fürstlichen Familien von Italien an, so werden diese Berichte in ihre Archive zum Andenken niedergelegt. Später kommt ein Witzbold darüber, stoppelt aus diesen verschiedenen Berichten einen einzigen zusammen und sucht diesen durch Erfindung neuer und interessanter Lügen so angenehm und unterhaltend wie nur immer möglich zu machen. Diese Conclavgeschichten sind also und können ihrer Natur nach nichts Anderes sein als eine bald launig bald boshaft zusammengeschmiedete Kette von Lügen, Verleumdungen und Satiren. Und es kann demnach nicht genug bedauert werden, daß sogar ernsthafte und achtbare Historiker kein Bedenken trugen diese unreinen und öfters ekelhaften Quellen in das Heiligthum der Geschichte einzuführen.

VI. — Man muß nie vergessen, wie wir schon bemerkten, daß die Wahlhandlung ein menschlicher Act ist und menschliche Triebfedern und Schwächen aller Art hierbei im Spiele sind. Die neuern apostolischen Constitutionen, namentlich die von Pius IV. *Eligendis* 2c. vom 9. Oct. 1562, von Gregor XV. *Aeterni Patris filius* vom 15. Nov. 1621, *Decet Romanum Pontificem* vom 12. März 1622 und von Urban VIII. *Ad Romani Pontificis* vom 28. Januar 1625, verbieten allerdings streng den Cardinälen mit wem es auch sei, selbst nicht einmal mit ihren Collegen, über den zum Papst zu wählenden Cardinal zu sprechen, weder Parteien anzustiften, noch auch über den Verlauf der Wahl außerhalb des Conclaves etwas zu schreiben. Diese weisen und heiligen Verfügungen zielen vorzüglich dahin Intriguen und den durch sie begünstigten stürmischen Wahlen vorzubeugen und die Heiligkeit der Wahl zu schützen und zu retten.

Es ist aber kaum denkbar, ja unmöglich, daß die Cardinäle unter einander und mit ihren Conclavisten über die zur Wahl vorzuschlagenden oder vorgeschlagenen Cardinäle nicht sprechen und sich, wenn auch in der zartesten und umsichtigsten Weise, nicht verständigen sollten, wäre es auch nur um über sie und ihren Charakter Erkundigungen einzuziehen.

Den Vortheil im Conclave besitzen allerdings jene Cardinäle, die entweder am Hofe bereits eine Anstellung hatten, oder als Prälaten in Rom gewesen waren. Sie kennen sich, waren mit einander in vielfachen Amtsberührungen, wissen ihre gegenseitigen Eigenschaften, Fähigkeiten, Tugenden und Fehler zu würdigen und haben somit weniger nöthig sich über die Eigenschaften der Wähler zu unterrichten; sie sind es auch gewöhnlich, die das Conclave leiten, und aus ihrer Mitte geht auch fast immer der Papst hervor. In ganz verschiedener Lage befinden sich aber jene Cardinäle, selbst wenn sie Italiener sind, die nie oder nur selten und auf kurze Zeit und ohne jede amtliche Berührung in Rom gewesen. Was sagen wir vollends von den ausländischen Cardinälen, den deutschen, französischen, spanischen und portugiesischen, die nicht selten Rom erst sehen, wenn sie ins Conclave kommen, es wäre denn sie hätten in Rom ihre Studien gemacht, oder als Uditoren der Rota eine Anstellung gehabt. Sie können auch deßhalb im Conclave durch ihre Persönlichkeit nur eine sehr untergeordnete Rolle spielen. Diese Cardinäle, um sich wenigstens einigermaßen zurecht zu finden, nehmen gewöhnlich italienische Conclavisten und sind so zu sagen nothgedrungen nähere Verhältnisse mit den Cardinälen anzuknüpfen, namentlich mit

jenen, die sich bereits durch ihre Fähigkeiten und durch ihre Handlungen oder Amtsführungen einen Namen und Ruhm erworben; haben sie sich endlich diese Personenkenntniß erworben und sind sie dabei gewandt, dann können sie wenigstens sehr entscheidend auf die künftige Wahl einwirken. Betraut mit den Wünschen und Geheimnissen ihrer Höfe, sind sie es sehr oft, welche die Wahl zuletzt durchsetzen.

Außerdem haben die auswärtigen Cardinäle für die Zeit des Conclaves noch einen andern Vortheil, der ihnen vortreffliche Dienste leistet.

Die katholischen Großmächte, wie Oesterreich, Frankreich und Spanien, später auch Portugal, Neapel und Polen, übertrugen nach einem alten löblichen Herkommen den Schutz ihrer Reiche und Kirche einem in Rom befindlichen und durch seine Fähigkeiten wie Geburt ausgezeichneten Cardinal. Diese Cardinäle leiteten in gewisser Beziehung die höheren kirchlichen Angelegenheiten dieser Reiche und unterstützten hierbei die beim heil. Stuhl beglaubigten Gesandten dieser Höfe. Der deutsche Kaiser hatte das Privilegium nicht allein zwei Cardinalprotectoren, einen für das deutsche Reich, den andern für Ungarn als apostolisches Königreich, zu ernennen, sondern auch jedem von ihnen noch einen zweiten Cardinal unter dem Titel eines Conprotector an die Seite zu stellen. Diese Würde war mit großen Ehren und bedeutenden Einkünften verbunden und wurde oft gewesenen apostolischen Nuntien, die sich während ihrer Nuntiatur verdient gemacht hatten, übertragen. Nur die Cardinalprotectoren bezogen Einkünfte und führten zugleich die kirchlichen Agentien ihrer respectiven Reiche, wie die Ausfertigung der Bullen für die Bisthümer, gefürsteten Abteien, Pfründen und für Ehedispense. Starb ein Cardinalprotector, so trat gleich an seine Stelle der ältere Cardinalconprotector. Unter Clemens XIII. bezog der Cardinalprotector von Frankreich ungefähr 20,000 Franken und von den beiden Protectoren von Deutschland jeder 8000 Scudi oder 40,560 Franken.

Dieser herkömmliche Gebrauch, weit entfernt der Kirche zu schaden, war ihr vielmehr sehr nützlich, er unterhielt und befestigte immer mehr das innige Band des Einverständnisses zwischen den verschiedenen Reichen und dem heil. Stuhle. Die höheren kirchlichen Angelegenheiten nahmen unter dem Schutz dieser Cardinäle einen weit regelmäßigern Gang, als dies durch die weltlichen Gesandten möglich war. Die Cardinalprotectoren waren, so zu sagen, die nächsten und

gesetzmäßigen Vermittler zwischen den Herrschern und dem heil. Stuhle. An sie wandten sich die Fürsten in delicaten und wichtigen religiösen wie politischen Angelegenheiten, die sie den bei ihnen beglaubigten apostolischen Nuntien nicht anvertrauen wollten, oder für deren Erledigung die Vollmachten derselben Nuntien nicht ausreichten. Wir haben während unserer langjährigen Forschungen nicht ein einziges Beispiel auffinden können, daß ein Cardinalprotector zu Gefallen und im Interesse seines Herrschers sein Gewissen befleckt und die Rechte des heil. Stuhles und der Kirche geopfert hätte. Mit dem Eintritt der französischen Revolution hörte auch dieser löbliche Gebrauch auf durch die Gleichgültigkeit der Fürsten gegen den heil. Stuhl, nicht ohne Nachtheil für sie und die Kirche ihrer Reiche.

Die Cardinalprotectoren der Reiche unterließen natürlich nicht die auswärtigen Cardinäle mit dem Stande der Dinge im Conclave genau bekannt zu machen, jedoch nur so weit als es ihre eigenen Absichten nicht durchkreuzte, und zogen dieselben nicht selten in ihr Interesse gegen das ihrer Herrscher herein. So bewogen z. B. im Conclave Clemens' XIV. die beiden Cardinäle Albani, Protectoren von Deutschland, die zwei kaiserlichen Cardinäle Pozzobonelli, Erzbischof von Mailand, und Migazzi, Erzbischof von Wien, ihre Stimmen stets einem den Jesuiten günstigen Cardinal zu geben. Joseph II. nach geendetem Conclave hiervon unterrichtet, schrieb deßhalb diesen genannten Unterhändlern einen sehr launigen Brief und warf ihnen vor sein Zutrauen arg getäuscht zu haben, drückte ihnen aber zugleich seine Freude und seinen Dank aus, daß die Wahl dennoch so gut ausgefallen.

VII. — Diese kurze Darstellung vom Stande der Dinge im Conclave beweist es deutlich, daß der Cardinal v. Bernis auch beim besten Willen nichts Erhebliches über den wahren Gang der Dinge im Conclave schreiben konnte, namentlich wenn man bedenkt, daß die größte Kunst der Cardinäle in diesen Augenblicken darin besteht ihre Gedanken und Absichten auf alle mögliche Weise zu verheimlichen, um sich nicht bloßzustellen oder zu verrathen, da jeder mehr oder minder sich mit der Hoffnung herumträgt Papst zu werden. Ein unberathener Schritt, eine voreilige Aeußerung setzt ihre Wahl für immer in Gefahr. Zudem war v. Bernis in dieser Zeit der italienischen Politik, die im Conclave ihren Höhepunkt erreicht, noch gar nicht gewachsen. Er war viel zu lebhaft, zu rasch und zu freimüthig, ja zu voreilig und keck, als daß sich ihm die verschlossenen, schweigsamen und berechnenden Italiener hätten eröffnen sollen. Mit einigen

verführerischen und geistreichen Aeußerungen suchten sie ihn mehr zu überlisten und auszuforschen, als in das wahre Geheimniß hineinzuziehen. Selbst der Cardinal Orsini, der im Auftrage der Höfe mit ihm im größten Einverständniß lebte und gemeinschaftlich handelte, war sehr sparsam mit ihm in den eigentlichen Mittheilungen, aus Furcht er könnte sie leicht den andern Cardinälen verrathen. Ohne ihn hätte Bernis gar nichts leisten können und die kläglichste Rolle gespielt. In seinen Berichten, die reine Schöpfungen seiner reichen dichterischen Phantasie sind, können wir nur zwei wahre Thatsachen herausfinden, und zwar sein unangenehmes Zusammenstoßen mit Albani, als dieser ihm vorwarf den Cardinalshut durch die Frau v. Pompadour erhalten zu haben, und seine großen Schulden, die er getilgt wissen wollte in Anerkennung seiner Bemühungen und vermeintlichen Verdienste im Conclave.

Es kann übrigens nicht befremden, daß v. Bernis solche Berichte über das Conclave schrieb, wenn man in Erwägung zieht, daß er zu dieser Zeit noch ein zu großer Weltmann war und das Conclave für eine Magistratsversammlung ansah, deren Mitglieder sich allerdings nur zu oft durch irdische Mittel bestechen lassen.

Der Abbé v. Bernis hatte seine politische Laufbahn als bevollmächtigter Minister bei der Republik Venedig angefangen und sich während derselben das Zutrauen und die Achtung Benedict's XIV. erworben. Doch bald wurde er von diesem Posten abgerufen und ward mehre Jahre hindurch Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Hofintriguen nöthigten ihn sich zurückzuziehen, und Clemens XIII. machte ihn auf den Wunsch Ludwig's XV. zum Cardinal und kurze Zeit darauf zum Erzbischof von Alby. Als Minister der auswärtigen Angelegenheiten hatte er das ganze Feld der weltlichen Intriguen kennen gelernt und sie selbst mitspielen müssen. Was Wunder, wenn er als Cardinal dieselben auch im Conclave wiederzufinden glaubte. Es fehlte allerdings hier nicht an feinen Intriguen; er malte dieselben nur mit besonderer Vorliebe aus und erdichtete andere, die nie existirt haben, ja unmöglich sind.

Bernis hatte hierbei ein besonderes Interesse. Er wollte sich den Anschein geben, gleich als wäre er die Seele des Conclaves und der Mittelpunkt aller Unterhandlungen in demselben. Hierdurch beabsichtigte er sich die Gunst seines Hofes zu erwerben und wünschte nichts sehnlicher, als nach geendetem Conclave an die Stelle des bereits zum Marschall von Frankreich ernannten Herrn v. Aubeterre zu treten, um Botschafter in Rom zu werden, zumal ihm der Aufent=

halt in seinem Vaterlande nicht mehr gefiel und vielfach selbst seitens des hohen Klerus verleidet worden war. Mußte er sich nicht schon im J. 1760 bei Clemens XIII. gegen den Verdacht des Jansenismus rechtfertigen, obschon Niemand weniger Jansenist war als er? Sein versöhnendes Auftreten in dem großen Streite rücksichtlich der Bulle Unigenitus und der Verweigerung der Sacramente, wo er Benedict's XIV. weise Vermittlung unterstützte, hatte ihm diesen ungegründeten und gehässigen Verdacht zugezogen *).

Wir müssen übrigens zum Lobe und zur Rechtfertigung des Cardinals v. Bernis bekennen, daß er später selbst edelmüthig eingestand sich in seinen Berichten über das Conclave getäuscht zu haben. Trotzdem spielte er immer eine bedeutende Rolle im Conclave durch seine versöhnende Stellung, die er den verschiedenen Parteien der Cardinäle gegenüber einnahm. Nachdem er sich vollends mit den Zuständen von Rom während seiner Gesandtschaft bekannt gemacht hatte, werden seine Berichte äußerst wichtig. Er ward bald der trauteste Freund Clemens' XIV., der ihn nicht allein liebte und verehrte, sondern auch seines ganzen Zutrauens würdigte. Die angenehme und geistreiche Gesellschaft dieses Kirchenfürsten erheiterte, ermuthigte und stärkte diesen oftmals in trüben Stunden der Geschäfte und der Leiden. Bernis' Berichte geben uns sonach die interessantesten Aufschlüsse nicht allein über den persönlichen Charakter dieses Papstes, sondern auch über alle die großen Ereignisse seines Pontificats. Vergleicht man seine Berichte, die er als Gesandter geschrieben, mit denen über das Conclave, so glaubt man in ihnen einen ganz andern Mann zu finden, so sehr hat er seine Gesinnung geändert. Er streifte immer mehr und mehr seine frühere Leichtfertigkeit ab, ward ernster und bedächtiger, schwang sich endlich auf die Höhe eines wahren kirchlichen Diplomaten und leistete wirklich große Dienste der Kirche und dem Papstthum.

VIII. — Wie, wird man noch fragen, konnten doch einige Cardinäle wagen mit so offener Verletzung der vorerwähnten päpstlichen Constitutionen so frei aus dem Conclave heraus über alles, was in ihm vorging, den Höfen Mittheilungen zu machen, wie dies leider in unserm Falle die französischen Cardinäle und Orsini thaten?

Mehrere Umstände können diesen traurigen Unfug vielleicht be-

---

*) Siehe seine schöne Vertheidigung, die er den 1. März 1760 dem Papst einsandte, bei Theiner: Clementis P. XIV. Epistolae et Brev. select. No. 286 et 287.

günstigen. Im Conclave leitet bekanntlich ein Ausschuß von drei Cardinälen, Capi d'ordine oder Ordnungshalter genannt, die laufenden politischen und religiösen Angelegenheiten der päpstlichen Staaten wie des Auslandes, die Angelegenheiten nämlich von geringer Wichtigkeit, welche der päpstlichen Sanction nicht ausdrücklich bedürfen. Diese Cardinäle, Capi d'ordine, die so zu sagen die Staatssecretärie vorstellen, führen zugleich durch das Organ der Secretäre des Consistoriums die Correspondenz mit den Höfen und mit den an ihnen beglaubigten Apostolischen Nuntien. Die Gesandten der auswärtigen Mächte, nicht aber die Minister, haben Zutritt zum Conclave und können mit den Cardinälen, namentlich mit den Capi d'ordine sowie mit ihren Landsmännern, wenn deren sich vorfinden, ziemlich frei und oft nach Bedürfniß sprechen; sie übergeben dem heil. Collegium amtliche Mittheilungen und empfangen von ihm in erwähnten Fällen auch die nöthigen Erlasse. Sehr oft waren selbst Cardinäle zugleich Gesandte auswärtiger Mächte beim heil. Stuhl, wie z. B. in unserm Conclave der Cardinal Orsini Gesandter des Königreichs beider Sicilien. Diese Cardinäle waren somit schon durch ihre Stellung genöthigt eine gewisse, wenn auch nicht regelmäßige Correspondenz mit ihren Regierungen zu führen. In einem ähnlichen Falle befanden sich gleichfalls die Cardinalprotectoren der Reiche, wenn sie von ihrer Stellung sonst Gebrauch machen wollten. Hierbei wollen wir gar nicht der vielfachen Kunstgriffe der gewöhnlich so sehr verschmitzten Conclavisten gedenken, die in den meisten frühern Conclaven stets eine so große Rolle gespielt haben. Wie viele Canäle gab es also, um im tiefsten Geheimniß Mittheilungen über den Stand der Dinge im Conclave nach außen hin zu machen! Der kritische Zustand, in welchem sich die Christenheit beim Tode Clemens' XIII. befand, der Schrecken, daß ein offener und warmer Vertheidiger der Jesuiten zum Papst erwählt würde, der durch seine zu große Vorliebe für diesen Orden den ohnehin schon so großen Bruch zwischen dem heiligen Stuhl und den christlichen Staaten nur noch vergrößern und zu einem offenen und vielleicht allgemeinen Schisma steigern könnte; — alle diese unglücklichen Umstände haben viel beigetragen und sind die alleinige Ursache gewesen, daß einige in der Jesuitenfrage den Höfen befreundete Cardinäle diesmal so offen das vorgeschriebene Geheimniß der Wahlhandlung verletzten und sich aus dem Conclave heraus bei den Höfen und ihren Gesandten Rath erholten, um dem gefürchteten Unglück einer ähnlichen Wahl zum Wohl und Frieden der Kirche vorzubeu-

gen. Das Gleiche thaten aber auch leider die den Jesuiten befreundeten Cardinäle; auch sie setzten die Männer ihrer Gesinnung vom Lauf der Dinge im Conclave in Kenntniß. Doch der Herr in seinem unerforschlichen Rathschlusse leitete trotzdem die Wahl nach seinem heiligen Willen und unabhängig von allem menschlichen Einflusse.

IX. — Schon seit 1764 richteten die Höfe ihre ganze Aufmerksamkeit auf das künftige Conclave.

Clemens XIII. war sehr beleibt, dabei von mittlerer Gestalt und hatte eine große Anhäufung von schlechten Säften, die ihm von Zeit zu Zeit häufige Brustbeengungen und gefährliche Erstickungen verursachten, ja nicht selten mit einem Schlagflusse bedrohten. Um diesem vorzubeugen, ließen ihm die Aerzte nach römischer Sitte häufig Ader an den Füßen.

Gegen Anfang des Jahres 1764 flößte sein Gesundheitszustand große Bangigkeit ein. Der Ritter De la Houze, erster Secretär der französischen Gesandtschaft in Rom, berichtete hiervon seinem Hof und übersandte dem Herzog v. Praslin schon am 24. Februar eine Liste der namhaftern Cardinäle mit Angabe ihrer politischen und kirchlichen Eigenschaften und Fähigkeiten, zugleich andeutend, welche von ihnen im Falle einer unverhofften Erledigung des heil. Stuhles geeignet wären auf ihn erhoben zu werden. Auch die übrigen mit Aemtern bekleideten Prälaten des Hofes wurden von ihm in kurzen Zügen geschildert. Dieses seltsame Gemälde der Personen des römischen Hofes dieser Zeit kann für den Historiker nur von sehr geringem, besser von gar keinem Werthe sein, da der Art Schilderungen nur das Werk des Augenblickes sind und meistens auf Täuschungen, Hörensagen und Stadtgesprächen beruhen und keinen andern Zweck haben, als die Personen der französischen Gesandtschaft mit dem Boden, auf dem sie zu unterhandeln haben, näher bekannt zu machen. Nur dann, wenn De la Houze von Cardinälen und Prälaten spricht, mit denen er in amtlicher Berührung steht, ist er oft interessant und belehrend. Uebrigens lohnt es nicht der Mühe gegen solche augenblickliche Machwerke sich sehr zu ereifern, wie Herr Cretineau-Joly es gethan; wäre er nicht so gänzlich unbewandert auf dem Felde der Diplomatie und der Geschichte, so müßte er wissen, daß es eine alte Sitte ist, die heute noch besteht und immer fortbestehen wird, daß alle Gesandten an den verschiedenen Höfen derartige biographische Skizzen von den Regenten und den Männern, mit denen sie im Auftrage ihrer Fürsten unterhandeln, entwerfen für ihre eigene und ihrer Herrscher Belehrung und Belustigung.

Auch die apostolischen Nuntien thun desgleichen: ihre Berichte sind aber gewissenhafter und mit mehr Geist und Durchdringlichkeit geschrieben.

De la Houze theilt die Cardinäle in mehrere Classen ein. Die erste umfaßt jene, die milderen Gesinnungen huldigen, den Höfen nicht feindlich gegenüberstehen und mit Würde zum Besten der Gläubigen wie zur Zufriedenheit der Fürsten das Steuerruder der Kirche führen könnten; sie sind: Conti aus Camerino, Monti und Caprara aus Bologna, Guilielmi aus Jesi und Fantuzzi aus Ravenna.

Die zweite Classe enthält die gleichgültigen Cardinäle, d. h. solche, durch deren Erwählung die Kirche und die Herrscher weder etwas gewinnen noch verlieren würden, und sie sind: Galli aus Bologna, Sersale aus Neapel, Serbelloni aus Mailand, Crescenzi aus Rom, Durini aus Mailand, Acciajuoli aus Florenz, Oddi aus Perugia, Imperiali aus Genua und Negroni, ein Römer.

Die dritte Classe umfaßt jene Cardinäle, die unbedingt vom Papstthum ausgeschlossen werden müssen; es sind deren sechs, nämlich Cavalchini aus Tortona, Castelli, ein Mailänder, De Rossi, ein Römer, Torregiani, ein Florentiner, Buonacorsi aus Macerata und Antonelli aus Pergola.

Alle übrigen Cardinäle scheinen nach ihm nicht die nöthigen Eigenschaften für die Regierung der Kirche zu besitzen und sie bilden deßhalb auch die letzte Classe, die demnach auch keine Berücksichtigung seitens der Höfe verdiene.

Auch Ganganelli gehörte nach De la Houze zu den fürs Papstthum untauglichen Cardinälen. Das Bild, das er bei dieser Gelegenheit von ihm entwirft, ist nicht das günstigste und beweist deutlich, daß er ihn nur wenig gekannt, mit ihm in keinerlei Berührung gestanden und ihn nur nach der hämischen Beurtheilung jener sogenannten zierlichen und eleganten Abbati von Rom dargestellt habe. Diese geistlichen Pflastertreter und Gesellschaftshelden, welche die Vorstuben der Cardinäle, der Gesandten und der Fürsten zu ihrem Paradies machen und von den eigentlichen römischen Priestern, die gleich verehrungswürdig durch ihre Kenntnisse wie ihre Tugenden sind, sehr unterschieden werden müssen, sind im allgemeinen keinem Cardinal hold, der aus einem religiösen Institut zu dieser hohen Würde erhoben worden, wäre er auch der gelehrteste und tugendhafteste Mann; sie wollen bei einem solchen Cardinal-Ordensmann nur unersättlichen Ehrgeiz und gleisnerische Demuth finden.

Wir müssen schon deßhalb die Schilderung, welche Herr De la

Houze von Ganganelli entwirft, hier beisetzen, weil sie unstreitig einen mächtigen Einfluß auf das Urtheil, welches v. Bernis über ihn ins Conclave mitbrachte und das ihn noch längere Zeit nachher beherrschte, ausübte.

„Es scheint, so sagt er, dieser Franziscaner, der durch seine Gewandtheit zum Cardinalat gelangte, wolle in die Fußtapfen Sixtus' V. treten. Er hat weder für Frankreich noch für ein anderes Volk Neigung. Er hält sich stets an die seinen Absichten entsprechende Partei, bald eifrig, bald freimüthig, je nachdem der Wind bläst. Er sagt nie, was er denkt. Sein großes Studium ist aller Welt zu gefallen und zu zeigen, er gehöre zur Partei dessen, der mit ihm spricht. Er wagt nicht den Wünschen der Herrscher zu widersprechen; er fürchtet die Höfe und schont sie. Der Papst hat für ihn viele Achtung und er erhält von ihm, was er nur will, durch tausend geheime Kunstgriffe. Doch da er sich in zu viele Angelegenheiten eingemischt, so haben seine Intriguen sein Ansehen beim heil. Collegium sehr gemindert, was ihm sicherlich im nächsten Conclave seinen Ehrgeiz, so sehr sich dieser auch unter der Kutte versteckt, durchkreuzen wird. Es ist nöthig diesen Cardinal zu gewinnen wegen der Angelegenheiten des Sant-Officio, da sein Gutachten fast den größten Theil der Cardinäle nach sich zieht. In Betreff der kirchlichen Angelegenheiten Frankreichs, so darf man ihm nicht in Allem trauen; die Furcht dem Könige zu mißfallen kann ihn allein bestimmen, die stets gerechten und friedlichen Absichten Sr. Majestät für die Erhaltung der Religion zu unterstützen."

Neue und drohende Krankheitsanfälle des Papstes bewogen gleichfalls den Herrn v. Aubeterre eine ähnliche Denkschrift zu entwerfen, sowohl über das künftige Conclave im allgemeinen, als über dessen Mitglieder und deren Gesinnungen; sie sollte so zu sagen die Richtschnur bilden für den französischen Cardinal, der mit dem königlichen Geheimniß für das Conclave betraut werden würde, und ihm die Art und Weise anzeigen, wie er sich hier zu verhalten habe, um im Einverständniß mit den erleuchteteren und freisinnigeren Cardinälen einen den Bedürfnissen der Kirche entsprechenden und den Höfen angenehmen Cardinal auf den Stuhl des heil. Petrus zu erheben. Er verfaßte diese merkwürdige Schrift, in welcher er eine außerordentliche Kenntniß und einen tiefen Blick in die Zustände des römischen Hofes bekundet, während seines Sommeraufenthaltes in der Villa Falconieri zu Frascati und sandte sie den 28. August 1765 dem Herzog v. Praslin ein.

Auch v. Aubeterre theilt die Cardinäle in mehrere Classen ein. Obenan stehen jene, die nach seinem Gutachten vom Papstthum ganz ausgeschlossen werden müssen, wie Rezzonico, Castelli, De Rossi, Antonelli und Buonacorsi. Am geeignetsten für die päpstliche Würde scheinen ihm folgende zu sein: Galli, Crescenzi, Durini, Chigi, Conti, Guilielmi, Perelli, Fantuzzi, Ferroni, Stoppani, Ganganelli, Caraccioli, Negroni und Malvezzi.

„Dies wären nun, so meldet er dem Herzog v. Praslin, die Cardinäle, welche vom Publicum für die päpstliche Würde fähig erklärt werden und unter denen sich wahrscheinlich der Papst vorfinden dürfte, wenn es sich nicht oft in den vorhergehenden Conclaven ereignet hätte, daß man einen erwählt habe, an den man vorher gar nicht gedacht hatte. Es gibt noch viele Cardinäle, die abwesend sind und die man noch nicht kennt; doch sollte von ihnen die Rede sein, so werde man gleich die nöthigen Erkundigungen über sie einziehen, um sich demgemäß verhalten zu können.“

„Unter den eben genannten Cardinälen dürften folgende am meisten Frankreich entsprechen: Galli, Conti, Durini und Ganganelli.“

„Der erste, Galli, besitzt Grundsätze, die den Umständen, in denen sich die Kirche befindet, am entsprechendsten sind. Seine Sitten sind engelrein und er ist günstig gestimmt für Frankreich.“

„Der zweite, Conti, ist ein Mann von Verdienst und fähig, um gut zu regieren. Er war längere Zeit Uditore des Cardinals v. Polignac und hat stets viele Neigung für Frankreich an den Tag gelegt.“

„Der dritte, Durini, war Nuntius in Frankreich und möchte vielleicht in seinen Grundsätzen etwas zu lebhaft und glühend sein; doch sein Neffe, für den er große Liebe hat und der auf seinen Geist einen großen Einfluß ausüben dürfte, ist ganz dem König ergeben. Es ist aber möglich, daß die so entschiedene Denkweise des Neffen, die zu sehr im Publicum bekannt ist, seinem Onkel die Gemüther entfremden wird.“

„Der vierte, Ganganelli, ist ein Freund des Bischofs von Orleans. Er hat stets Neigung für Frankreich bekundet und gesucht ihm Dienste zu erweisen. Er ist ein Theologe und seine Grundsätze der Mäßigung und Weisheit würden sehr zweckmäßig sein. Der Papst bewies ihm Zutrauen, aber man hat ihn gefürchtet und ihn zu stürzen gesucht. Man hat ihm im Publicum den Ruf eines ränkevollen Menschen gegeben und es hat allen Anschein, daß man an ihn gar nicht denken wird.“

Mit Recht bemerkt hierbei v. Aubeterre: „Es handelt sich nicht einen Papst zu machen, man muß sich begnügen, daß einer erwählt werde, der unter den gegenwärtigen Umständen seiner hohen Aufgabe gewachsen sei.“

Zurückgekehrt nach Rom beschäftigte sich v. Aubeterre noch weit ernstlicher mit der künftigen Papstwahl und bemühte sich die Gesandten von Neapel und Spanien für seine Ansichten zu gewinnen. Alle drei trafen sonach das Uebereinkommen in diesem Falle stets im innigsten und geheimsten Einverständniß zu handeln und suchten hierfür die nöthigen Instructionen bei ihren Höfen nach.

„Der Cardinal Orsini, meldete von Aubeterre dem Herzog von Praslin schon am 18. Sept. desselben Jahres, hat mir gesagt, er habe von seinem Hofe die Befehle erhalten, im Falle eines Conclaves in Allem mit mir im Einverständniß zu handeln; auch rechne er vier Stimmen, die seinige mit einbegriffen, zu seiner Verfügung zu haben, nämlich die Cardinäle Caraccioli, Perellt und Sersale, Erzbischof von Neapel, welche mit denen der fünf französischen Cardinäle, von denen ich hoffe, daß sie nach Rom kommen, uns neun unter den italienischen Cardinälen bilden werden; es gibt noch viele Cardinäle, die dem Cardinal-Neffen sehr entgegen sind und viele Neigung bezeigen sich mit uns zu vereinigen. All' unser Bemühen muß dahin gerichtet sein uns eine Exclusive zu verschaffen, damit man keinen Papst ohne unsere Zustimmung wählen könne. Unterstützt uns die österreichische Partei nur ein wenig, so dürften wir keine Schwierigkeit haben den Sieg davonzutragen. Ich glaube, es wäre sehr zweckmäßig, wenn Se. Majestät unsern Gesandten in Neapel beauftragte, dem Herrn v. Tanucci einige verbindliche Worte rücksichtlich des dem Cardinal Orsini bereits zugestellten Befehles zu sagen, nämlich in Allem mit Frankreich in Uebereinstimmung zu handeln. Es schien mir, dieser Cardinal, der hierbei großen Eifer zeigt, wünsche dies. Was Spanien betrifft, so glaubt man, daß auch nicht ein einziger von seinen Cardinälen kommen werde.“

„Der letzte Krankheitsanfall des Papstes, schreibt er demselben Minister den 25. Dezember, hat viele Umtriebe rücksichtlich des künftigen Conclaves ins Leben gerufen, welche seine bisher gute Gesundheit bereits vernichtet hatte, und man fängt wiederum von Neuem an sich hiermit zu beschäftigen. Der Cardinal Orsini und ich haben geglaubt, daß es bei diesen Umständen nöthig wäre eine übereinstimmende Sprache zu führen. Wir sind übereingekommen,

überall, wo wir uns zu erklären haben, deutlich und offen auszusagen, die drei Höfe, die das Haus Bourbon bilden, seien unter einander vereint und handelten gemeinschaftlich; diese Herrscher dächten keineswegs einen Papst zu machen, wollten aber auch nicht, daß man denselben ohne sie mache; nicht von ihrer Seite würden die Schwierigkeiten kommen, sie wünschten nur das Beste der Kirche und wären stets bereit, wenn es sich darum handeln würde einen für die Regierung der Kirche fähigen Papst zu wählen, zu seiner Wahl nach Kräften mitzuwirken. Wir haben es nöthig befunden das Einverständniß des Hauses Bourbon vorzuschieben, um mehreren Cardinälen Muth einzuflößen, die, obschon sie keineswegs geneigt sind den Ansichten der Partei des Cardinal-Neffen beizutreten, gleichwohl fähig gewesen wären sich von ihr fortreißen zu lassen aus Furcht, wie aus Unkenntniß, wohin sich anders zu wenden. Indem wir ihnen somit einen Vereinigungspunkt anzeigen, an den sie sich mit Sicherheit anschließen können, hoffen wir mit Grund, daß eine große Anzahl jener, die schwerlich mit der Faction des Cardinal-Neffen gehen würden, zu uns herüberkommen werden. Gelingt es uns sie zu gewinnen, so ist die Anzahl groß genug, um im Stande zu sein ihnen das Gebiet streitig zu machen und zu verhindern, daß man einen Papst ohne uns mache. Uebrigens müssen wir mit unserer Sprache äußerst vorsichtig sein und die Hoffnung ausdrücken, die Vorsehung möge noch sehr lange den gegenwärtigen Papst erhalten und somit die in Rede stehenden Umstände noch sehr entfernt halten."

„Der Cardinal Orsini ist kein außerordentlicher Kopf für die Geschäfte, aber er hat einen gesunden Verstand und mehr als man ihm zutrauen möchte, namentlich wenn man berücksichtigt, daß er wenig Anmuth im Sprechen hat. Er ist ein äußerst achtbarer Mann, und man kann seiner Redlichkeit trauen; er ist zudem dem König von Spanien sehr ergeben: er und sein Haus hängen zugleich vom Königreich Neapel ab. Er beweist mir das größte Zutrauen, und nach den Befehlen, die er erhalten, in Allem mit mir in Uebereinstimmung zu handeln, geht er in alles ein, was ich ihm vorschlage. Ich schone ihn auch mit der größten Aufmerksamkeit und darf wohl glauben, daß von dieser Seite her Alles im größten Einverständniß vor sich gehen wird und daß wir zusammen einen hinlänglich starken Grund legen werden, um als Base zum Gebäude zu dienen, das wir zu bauen beabsichtigen."

„Auch Monsignor Aspuru, seit der Abreise des Don Emanuel

de Roda spanischer Gesandte, ist ein sehr achtungswürdiger und überaus redlicher Mann. Er ist zugleich Uditore der Rota für die Krone von Aragonien (Spanien hat zwei Uditoren der Rota in Rom, einen für Castilien, den andern für Aragonien) und ein ausgezeichneter Jurist, er gilt für den besten Richter an der Rota, dessen Urtheil am meisten befolgt wird; leider besitzt er nur geringe Kenntniß von den Angelegenheiten der Höfe, an denen er sich bis jetzt gar nicht betheiligt hat. Dieser Mangel an Erfahrung macht ihn furchtsam und unentschlossen. Uebrigens sind seine Absichten rein und die besten. Ich glaube, es wäre nöthig dem Hofe von Spanien beizubringen, ihm etwas mehr Freiheit zu geben und zu erlauben hie und da mehr selbstständig zu handeln, besonders wenn es sich darum handeln wird einige Schritte im Einverständniß mit uns zu unternehmen. Es ist unmöglich von so weit her stets Befehle zu erhalten, zumal sich Umstände ereignen können, wo es im Interesse beider Kronen nöthig sein dürfte gemeinschaftlich zu handeln; dieser Mangel an Einverständniß könnte alsdann nicht allein die Wichtigkeit des vorzunehmenden Schrittes vermindern, sondern auch große Nachtheile nach sich ziehen."

Der Herzog v. Praslin gab dem Herrn v. Aubeterre seine volle Zustimmung zu dem von ihm getroffenen Uebereinkommen und schrieb ihm den 14. Januar 1766: „Man kann nicht anders als die weise Vorsicht billigen, die Sie veranlaßt hat sich mit dem Cardinal Orsini zu verständigen über die Weise sich gegenseitig auszudrücken rücksichtlich einer möglichen Erledigung des päpstlichen Stuhles, so oft sich die Gelegenheit darbieten wird. Die übereinstimmende Sprache, die Sie beide zu führen beschlossen haben, ist in jeder Beziehung sehr zweckmäßig und den Ansichten des Königs entsprechend. Wir ersehen mit Vergnügen, daß diese Eminenz von ihrem Hofe bevollmächtigt worden ist mit Ihnen gemeinschaftlich zu handeln, und wir zweifeln nicht, daß auch Monsignor Aspuru ähnliche Aufträge von Madrid erhalte, sich mit Ihnen und dem Cardinal Orsini für die wichtige Angelegenheit zu vereinigen, um welche es sich handelt. Herr Marquis v. Ossun wird so eben beauftragt werden Se. Katholische Majestät zu ersuchen, die bezüglichen Vollmachten seinem Minister in Rom ausfertigen zu lassen."

Auch Tanucci hatte im Auftrage seines Hofes dem Cardinal Orsini den bereits ertheilten Auftrag rücksichtlich des gemeinschaftlichen Zusammenwirkens mit dem französischen und spanischen Ge-

sandten im Fall eines nahen Conclaves erneuert. Hierdurch ermuthigt bildete v. Aubeterre mehr und mehr seinen Plan aus.

Hocherfreut meldet er den 15. Januar dem Herzog v. Praslin: „Herr von Tanucci fährt fort dem Cardinal Orsini Befehle einzusenden, um unter uns das innigste Einverständniß zu unterhalten. Er hat meinen Plan, von dem ich Ihnen in meiner Depesche vom 25. Dezember Rechenschaft gegeben, ganz gebilligt, nämlich überall die Einigung der drei Höfe voranzustellen, um mehrere Cardinäle zurückzuhalten, welche nicht wissend, welcher Partei beizutreten, sich vielleicht in die Arme der Faction des Cardinal-Neffen geworfen hätten, obschon sie hierzu gar keine Neigung haben." Noch deutlicher spricht er sich hierüber den 12. Februar aus und legt ihm bereits sein ganzes Verhalten dar, das er mit den Gesandten der bourbonischen Höfe rücksichtlich des künftigen Conclaves beobachten will. „Monsignor Aspuru, Minister von Spanien, schreibt er, kam zu mir und theilte mir die Befehle mit, die er so eben von seinem Hofe erhält. Auch sie besagen, er solle mit mir ebensowohl als mit dem Cardinal Orsini das vollkommenste Einverständniß unterhalten, und daß wir uns alle Drei unter einander verständigen, auf daß unsere Schritte rücksichtlich des künftigen Conclaves in Allem ganz gleichförmig seien. Man befiehlt ihm in gleicher Zeit Alles anzuwenden, um zu verhindern, daß die Wahl das Papstes nicht etwa auf Einen falle, der gesonnen wäre dasselbe System, das man unter dem gegenwärtigen Pontificat festhält, zu befolgen. Gleichfalls ist ihm empfohlen worden sehr darauf zu achten, daß die Wahl ja nicht vor der Ankunft der auswärtigen Cardinäle vorgenommen werde."

„Diese Vereinigung ist grade das, was ich wünschte; sie ist somit auf eine dauerhafte Weise erreicht und ich hoffe, sie werde stets durch das gegenseitige Zutrauen, das unter uns herrscht, in Kraft erhalten werden. Was nun das Dahinwirken betrifft, daß die Wahl auf einen Papst falle, dessen Grundsätze von denen, die man heute befolgt, verschieden sind, so glaube ich, daß diese Ansicht nicht anders als sehr nützlich sei für den Vortheil der Religion und der Kirche und daß wir nichts Besseres thun können, als sie zu befolgen so gut als dies von uns nur geschehen kann. Endlich in Rücksicht des Umstandes, daß die Wahl nicht vor der Ankunft der auswärtigen Cardinäle vorgenommen werde, sind wir entschlossen, im Falle der Tod des Papstes ja eintreten sollte, uns alle Drei sogleich auf der Stelle zu den Capi d' ordine und zum Cardinal-Kämmerer zu bege-

ben und ihnen zu erklären, unsere Höfe erwarten, daß man nichts vor der Ankunft ihrer Cardinäle unternehme; auch werden wir ihnen zugleich in Aussicht stellen, daß, wollte man anders handeln, dies sehr nachtheilige Folgen haben könnte. Ich hoffe, dieser Schritt, unterstützt von mehrern einsichtsvollen Cardinälen, die sich im Conclave befinden werden, wird hinreichend sein, um jene, die etwa anderer Ansicht sein könnten, hiervon abzuhalten. Im Falle man sich jedoch nichtsdestoweniger hierüber hinaussetzen wollte, so haben wir den Entschluß gefaßt gemeinschaftlich eine öffentliche Protestation gegen jede Wahl, die voreilig unternommen werden könnte, zu erlassen und anzuzeigen, daß, da solche erschlichen und schismatisch sei, unsere Höfe niemals einen Papst, der auf diese Weise erwählt worden, anerkennen würden, diese Protestation ferner dem Conclave mitzutheilen und in Rom anschlagen zu lassen. Doch ich hoffe, wir werden nicht genöthigt sein zu einem so gewaltsamen Mittel unsere Zuflucht zu nehmen, welches nur in der äußersten Noth ergriffen werden darf. Gibt es auch unter den Cardinälen einige Hitzköpfe, die bereit sein könnten Alles zu wagen, so gibt es gleichfalls unter ihnen auch einsichtsvolle, die schon verhindern werden, daß man die Sache nicht übereile, oder sie gar so sehr auf die Spitze treibe, daß Störungen entständen, die der Kirche und Religion nur schaden könnten."

Der Herzog v. Praslin, so sehr er auch die sonstigen Schritte, welche die Gesandten der bourbonischen Höfe rücksichtlich eines bevorstehenden Conclaves zu unternehmen beabsichtigten, im allgemeinen billigte, warnte den Herrn v. Aubeterre gleichwohl ernstlich, hierbei nicht zu weit zu gehen, und ertheilte ihm im besondern Auftrage des Königs einige Verhaltungsregeln, die ebenso sehr die Weisheit und Religiosität dieses Fürsten, sowie den erleuchteten Sinn dieses Ministers beurkunden und beiden große Ehre machen.

„Der Hof von Madrid, schreibt er ihm den 4. März, hat uns die Befehle, die er dem Msgr. Aspuru übersendet, um sich mit Ihnen und mit dem Cardinal Orsini rücksichtlich des künftigen Conclaves zu verständigen, mitgetheilt, wie gleichfalls die Verfügungen des Königs von Spanien über diesen Gegenstand. Von Seiten unseres Königs wurde geantwortet, die Absicht Sr. Majestät sei ebenso unveränderlich als aufrichtig so zu denken und zu handeln wie Ihre Katholische Majestät, sowohl über diesen Gegenstand als über alle andern, die nur immer den Ruhm und die gemeinschaftlichen Vortheile beider Monarchien betreffen können."

„Auch glaubt der König nicht, daß das Gerücht, man beabsichtige zur Wahl des neuen Papstes zu schreiten ohne die Ankunft der Cardinäle der verschiedenen Nationen in Rom abzuwarten, wirklich gegründet sei."

„Die Ausführung eines ähnlichen Vorhabens, hätte es in der That einige Wirklichkeit, würde nach aller Wahrscheinlichkeit kaum gelingen, da die italienischen Mitglieder des heiligen Collegiums, die nicht zur Faction gehörten, von welcher der fragliche Plan ausgesonnen worden, hiergegen unfehlbar unübersteigliche Schwierigkeiten erheben würden."

„Ließen übrigens nur einige Gründe das Dasein dieses Planes vermuthen, so müssen allerdings die Minister der drei Höfe die klügsten Maßregeln und die wirksamsten Mittel ergreifen, um das Gelingen dieses angeblichen Complots zu verhindern."

„Doch der König meint in gleicher Zeit, daß weder Sie, Herr Gesandter, noch die Minister Ihrer Katholischen und Sicilianischen Majestäten voreilig und ohne die äußerste Nothwendigkeit zur wirklichen Erklärung schreiten, nämlich daß die drei Höfe keinesfalls einen Papst anerkennen würden, der ohne die Mithülfe der Cardinäle ihrer Unterthanen erwählt worden wäre, da eine solche Erklärung zu erkennen geben würde, man wolle ein Schisma ankündigen oder gar vielleicht herbeiführen, wofür der König die größte Abneigung hat, ja Se. Majestät glaubt, daß auch die Könige von Spanien und der beiden Sicilien dieselbe sowie er hegen werden."

„Endlich hat der König weder eine Absicht, noch eine besondere Vorliebe einen bestimmten Cardinal auf den päpstlichen Thron zu erheben; er wird vorzugsweise jenen begünstigen, welchen die Höfe, mit denen er durch die Bande des Blutes, der Verbindung und Freundschaft vereint ist, am würdigsten erachten werden den Stuhl des heil. Petrus innezuhaben."

„Aus Allem diesen, was ich Ihnen, Herr Gesandter, von den Gesinnungen des Königs mitgetheilt habe, werden Sie leicht urtheilen können, daß Seine Majestät weit entfernt ist Sie, wenigstens für den Augenblick, zu einem so öffentlichen, so gewaltsamen und so gefährlichen Schritt zu bevollmächtigen, was unstreitig jene aufsehenerregende Protestation sein würde, die Sie mit dem Cardinal Orsini und Monsignor Aspuru beschlossen haben in der sehr unwahrscheinlichen Voraussetzung, daß man einen Papst ernennen wolle, ohne den Eintritt der auswärtigen Cardinäle ins Conclave abzuwarten. Sonach ist es der Wille des Königs, sollte ja der Fall

der Erledigung des heiligen Stuhles eintreten, daß Sie sich genau an die Weise halten, in der Sie sich gemeinschaftlich mit diesen zwei Ministern gleich nach dem Tode des Papstes den Cardinälen-Ordnungshaltern gegenüber erklären wollen. Die Berichterstattung, die Sie uns über alles, was in Folge dessen eintreten dürfte, zustellen werden, wird den Inhalt einer neuen Instruction ausmachen, die Ihnen der König zusenden und die Seine Majestät den Umständen gemäß abfassen wird."

„Uebrigens hat der König bereits dem Herrn Du Chatelet befohlen dem Hofe von Wien im Vertrauen vorzustellen, daß es sehr vortheilhaft wäre, wenn er sich an das unter uns getroffene Uebereinkommen anschlösse, um auf diese Weise auf den päpstlichen Thron einen Mann zu erheben, der den vier vereinten Höfen angenehm wäre und von dem man eine erleuchtete und friedliche Regierung und weise und gemäßigte Ansichten hoffen könnte. Der kaiserliche Hof schien mit der größten Bereitwilligkeit diesem Plan, den wir ihm vorgeschlagen haben, beizutreten, und wir haben alle Ursache zu glauben, derselbe werde nicht zögern die einschläglichen Befehle an den Cardinal Alexander Albani einzusenden."

Von Aubeterre war nichtsdestoweniger immer vom Gedanken gequält, die den Jesuiten ergebenen Cardinäle würden im Falle der nächsten Erledigung des heil. Stuhles zur Wahl eines ihnen geistesverwandten Mannes ohne weiteres und ohne die fremden Cardinäle abzuwarten schreiten, obschon ihn der Herzog v. Praslin durch eine andere Depesche gleichen Inhalts vom 18. März von diesem Schrecken zu befreien suchte.

„Es ist ganz gewiß, schreibt v. Aubeterre den 19. März diesem Minister, die Creaturen des Cardinal-Neffen sind so zahlreich, daß sie sogleich in den ersten Tagen des Conclaves und vor der Ankunft der übrigen Cardinäle einen Papst wählen können, der ihnen gefällt. Doch um dies zu erreichen, müßte die Partei einen Führer haben, der fähig wäre sie vereint zu erhalten und zu leiten. Der Cardinal-Neffe ist aber nicht im Stande dies durch sich selbst zu erzwecken; mehrere trachten ihn zu beherrschen. Jene, die von ihm am meisten gehört werden, werden bei den andern Mißvergnügen erregen, und es wird somit unter ihnen wenig Zusammenhalten und viel Unentschlossenheit sein; aber darauf eben setze ich alle meine Hoffnung, so sehr sie auch auf ungewissen Voraussetzungen beruht. Uebrigens werden die Minister von Spanien und Neapel im Vereine mit mir, ohne vorher von unsern Höfen ausdrücklich bevollmäch-

tigt worden zu sein, keineswegs von der erwähnten Protestation Gebrauch machen. Erhalten wir demnach hierüber keine neuen Aufträge, so werden wir zu dieser Maßregel nicht schreiten und ich werde mich genau an die Befehle, die Sie mir bereits vorgeschrieben, halten. Das Uebereinkommen des wiener Hofes mit den übrigen drei Höfen dürfte allerdings von hoher Wichtigkeit sein, um so mehr, da ich bestimmt zu wissen glaube, daß man sich hier schmeichelt dies verhindern zu können. Doch geht diese Angelegenheit durch die Hände des Cardinals Alexander Albani, so wird sie anstatt uns zu nützen nur schädlich sein. Dieser Cardinal hat noch kein Mittel verschmäht. Seine Denkweise rücksichtlich des Hauses Bourbon und seine besonderen Verbindungen machen ihn mit Recht verdächtig; übrigens ist er bei weitem mehr Römer als Oesterreicher und macht, was ihm gefällt. Es ist unmöglich ihm Etwas anzuvertrauen, es wäre denn man wünschte, daß die Partei des Cardinal-Neffen es sogleich erführe. Im letzten Conclave war es nicht er, der mit dem Geheimniß des wiener Hofes betraut gewesen, sondern der Cardinal von Roodt. Es ist wahrscheinlich, daß es diesmal dem Cardinal Migazzi, Erzbischof von Wien, anvertraut werde. Auch dieser ist keineswegs ein zuverlässiger Mann, dem man sich mit Vertrauen hingeben könnte; aber behandelt man ihn mit Klugheit und Umsicht, so kann man mit ihm mehr anfangen als mit dem Cardinal Alexander Albani. Es ist sogar sehr zu wünschen, daß der wiener Hof dem letztern gar nichts von dem Plane, im künftigen Conclave gemeinschaftlich zu handeln, mittheile. Dieses Vorhaben würde auf der Stelle veröffentlicht werden und nicht ermangeln Eifersucht und Ränke zu erzeugen. Für den Augenblick ist es hinreichend die Einigung der drei Höfe durchblicken zu lassen, um die unschlüssigen Cardinäle, die aus Ungewißheit oder Schwäche sich leicht in die Arme der Faction des Cardinal-Neffen werfen könnten, zu leiten."

Ludwig XV., trotz der von seinem Gesandten in Rom so eben abgegebenen Versicherung, im unerwarteten Falle eines Conclaves nichts zu übereilen und keinen Schritt ohne vorher erhaltene Instructionen zu thun, fand es gleichwohl rathsam, das ihm bereits anbefohlene Verhalten nochmals einzuschärfen, und ließ ihm am 8. April durch den Herzog v. Praslin schreiben: „Es liegt allerdings im Bereich der Möglichkeit, daß im künftigen Conclave die Faction des Cardinal-Neffen, besonders wenn sie sich durch die neuen Cardinäle, deren Promotion bevorsteht, verstärkt sähe, wagen könnte, ohne die Ankunft der auswärtigen Cardinäle abzuwarten, einen Papst zu

machen; doch das Gelingen eines solchen Unternehmens scheint kaum ausführbar zu sein wegen der Gründe, die Sie selbst, Herr Gesandter, angegeben haben. Was sich auch im übrigen ereignen mag, Sie dürfen jedenfalls die fragliche Protestation nicht machen, ohne vorher hierzu durch besondere Befehle des Königs ermächtigt worden zu sein."

„Wir sind fest überzeugt, daß das Einverständniß, welches uns der wiener Hof versprochen hat, mit uns gemeinschaftlich zu handeln, zu Stande kommen werde ohne besorgen zu dürfen, derselbe werde einen Papst nach seinen Wünschen machen wollen. Auch haben wir bereits in Madrid und in Wien erklärt, daß wir keinerlei Vorliebe für irgend einen jener Candidaten haben, die sich auf der Liste für die Tiare befinden werden, und wir wünschen einzig und allein für das allgemeine Beste der Religion, besonders aber für die Ruhe der Kirche von Frankreich, daß die Wahl auf einen Mann falle, dessen Absichten gerecht und friedlich sind und der durch seine Tugenden und Mäßigung zum Erfolge der Absichten des Königs beitragen kann und will, daß die kirchlichen Störungen im Königreich gänzlich aufhören."

X. — Dies waren die Gesinnungen der katholischen Höfe im J. 1766 rücksichtlich des künftigen Conclaves und der Wahl des neuen Oberhauptes der Kirche, das aus ihm hervorgehen sollte; sie blieben im Ganzen genommen dieselben, als endlich der Tod Clemens' XIII. die Cardinäle ins Conclave für die Wahl seines Nachfolgers rief.

Hiermit wollen wir in kurzen Zügen den Verlauf dieses merkwürdigen Conclaves darstellen und zeigen, welche Mittel jede der schon genannten Cardinalsparteien anwandte, um den Mann ihrer Gesinnung auf den Stuhl des heil. Petrus zu erheben. Wir werden hieraus zwei große und zugleich trostreiche Belehrungen schöpfen, nämlich daß die o sehr verrufene Partei der Cardinäle der Kronen zur Auffindung des künftigen Oberhauptes der Kirche bei weitem edlere und reinere Mittel in Bewegung setzte als die so sehr bewunderte und gepriesene Partei der strengkirchlichen Cardinäle, und daß Clemens XIV., obschon als Cardinal Freund der neuen Richtung der Zeit und verehrt von den katholischen Herrschern, gleichwohl so zu sagen gegen all' ihr Vermuthen, wie gegen den Willen und Wunsch der einen und der andern Partei der Wähler, allein durch wunderbare Fügung Gottes den Stuhl des Apostelfürsten bestieg.

Von Aubeterre übte ohne Zweifel den größten Einfluß auf dieses Conclave aus, welches, wie er sich in seinem Schreiben vom 6. Febr.

an den Cardinal v. Bernis mit Recht ausdrückte, allen Anschein hatte eines der wichtigsten zu werden, das die Kirche seit langer Zeit gehabt. Er leitete dasselbe im Innern wie von außen her: im Innern durch sein innigstes Einverständniß mit dem Cardinal Orsini und den mit ihm verbündeten Cardinälen der Kronen; von außen her durch ein ähnliches Einverständniß mit den Gesandten der katholischen Höfe, die durch den ausdrücklichen Willen ihrer Fürsten von ihm, als dem Repräsentanten des Hauptes der bourbonischen Mächte, abhingen. Sogar der Fürst v. Kaunitz, der von Maria Theresia und Joseph II. mit der außerordentlichen Gesandtschaft für die Zeit des Conclaves betraut worden war, hatte den Befehl erhalten v. Aubeterre in allem, was nur immer das Conclave betreffen könnte, zu unterstützen und mit ihm übereinstimmend zu handeln.

„Ich will Ihnen, meldet v. Aubeterre am 6. Februar dem Herzog v. Choiseul, von allem Rechenschaft geben, was zwischen uns, den Ministern der drei Kronen, inzwischen vorläufig festgestellt worden, bis wir von den Ansichten unserer Höfe näher werden unterrichtet sein.“

„Wir sind übereingekommen überall die größte Einigkeit durchblicken zu lassen, ja zur Schau zu tragen. Wir wollen sagen, unsere Höfe beabsichtigten keineswegs einen Papst zu machen, noch auch Gesetze zu geben; sie wollten aber gleichfalls nicht, daß man einen Papst ohne sie mache. Sollte ein würdiger und für die Regierung der Kirche geeigneter Mann in Vorschlag kommen, so würden sie, die Höfe, ohne weiteres hierzu ihre Zustimmung geben und man habe ihrerseits gar keine Schwierigkeit zu befürchten. Wir wollen alle Cardinäle, den einen nach den andern, besuchen und einem jeden insbesondere diese Sprache führen und werden ihnen noch hinzufügen, wir rechneten darauf, daß sie vor der Ankunft der Cardinäle der Kronen keine Wahl vornehmen, da sie wohl von selbst einsehen würden, welchen Gefahren ein so gewaltsamer Schritt den heiligen Stuhl aussetzen könnte; wir hielten sie für viel zu klug und für zu sehr dem Interesse der Kirche ergeben, um an eine ähnliche Wahl zu denken. Wir wollen gleichfalls zu erkennen geben, daß, sollte ein solches Vorhaben, was wir für unmöglich halten, dennoch ausgeführt werden, wir uns sofort in die Nothwendigkeit versetzt sehen würden Rom zu verlassen und die Befehle unserer Herrscher abzuwarten, da wir die Ansichten unserer Höfe, die einen ähnlichen Fall nicht voraussetzen konnten, nicht kennen. Ich hoffe, diese Maßregeln,

die wir mit Entschlossenheit ausführen wollen, werden fähig sein eine voreilige Wahl, welche die alleinige Rettung der Jesuiten ist und für welche die Eifrigsten dieser Partei sehr geneigt sind, zu verhindern. Sollte sie jedoch trotz diesen Vorsichten stattfinden, dann beabsichtigen wir Rom wirklich zu verlassen, ohne jedoch weder für noch gegen den Gewählten irgend einen Anerkennungsact zu erlassen, und fernere Befehle abzuwarten. Dieser Schritt, glauben wir, werde der nützlichste für die Höfe sein und wir sind überzeugt, daß es bei weitem vortheilhafter für sie ist diese Anerkennung auf dem Wege der Unterhandlung zu bewerkstelligen, als sich das Gesetz, ohne Etwas zu erwiedern, aufdringen zu lassen. Man kann sogar mit gutem Grund annehmen, daß ein Papst sich leicht bewegen lassen werde die Bedingungen zu bewilligen, die man von ihm fordere, auf daß seine Wahl die volle Bestätigung erhalte, da dieselbe doch immer vielen Schwierigkeiten ausgesetzt sein dürfte, so lange sie nicht von den Herrschern des Hauses Bourbon anerkannt worden. Durch diese Maßregel behalten auch die Höfe die Freiheit zu bestimmen, was sie hierbei für zweckmäßig erachten werden. Es ist gleichgültig, den Papst auf der Stelle oder einen Monat später anzuerkennen; denn durch dieses Verfahren läßt sich noch kein Schisma befürchten. Wir wünschen von Herzen zu einem solchen äußersten Schritt nicht genöthigt zu sein, wenigstens nicht ohne vorher hierzu die Vollmacht erhalten zu haben. Es ist schrecklich für die Gesandten eine solche Maßregel über sich zu nehmen, jedoch wir befinden uns in einer Lage, die uns nöthigt uns selber zu entscheiden; wir hoffen, unsere Höfe werden uns in Betracht der Nothwendigkeit der Umstände hierfür Dank wissen."

Von Aubeterre geht nach diesen vorläufigen Bemerkungen zu den Cardinälen über, die unter jeder Bedingung vom Papstthum, wenn die Wahl auf sie fiele, ausgeschlossen werden müssen; sie sind: Rezzonico, Neffe des verstorbenen Papstes und allgewaltiger Gebieter aller kirchlichen und politischen Angelegenheiten während des verflossenen Pontificats, Torregiani, Castelli und Boschi. Ihnen fügte er noch zwei andere hinzu, Chigi und Buffalini. Erstern will er von der Papstwahl ausgeschlossen wissen als zu befreundet und bevormundet von den Jesuiten, die dessen Haus seit Papst Alexander VII. stets blindlings begünstigt habe; auch sei dasselbe Haus zu sehr verbunden, ja eng verwandt mit den Albani, da der Fürst Chigi, Bruder des Cardinals, eine Nichte des Cardinals Alexander Albani zur Frau habe. Den Cardinal Buffalini betreffend, so sei er ein Günst-

ling Torregiani's, dem er sein ganzes Glück verdanke, und wie dieser einer der eifrigsten Anhänger der Jesuiten, der, wenn er Papst würde, ein Pontificat führen könnte, das in Allem dem des Clemens XIII. ähnlich wäre.

„Alle übrigen Cardinäle, fährt v. Aubeterre fort, scheinen uns mehr oder weniger gleich zu sein. Keiner von ihnen hat sich bis jetzt so offen und unumwunden gezeigt als diese eben erwähnten sechs, deren Wahl wir uns entgegensetzen zu müssen glauben. Hiermit ist noch keineswegs gesagt, daß wir uns der übrigen Cardinäle mehr versichert halten; vermöge ihrer geheimen Verbindungen ist es unmöglich ihre wahren Gesinnungen in Bezug auf die Gesellschaft Jesu zu errathen, so zwar, daß ich, wollte man mir die Wahl eines Papstes überlassen, so sehr verlegen sein würde, daß ich kein anderes Mittel wüßte als das Loos, um ihn zu machen; so schwer ist es sich gegenwärtig mit einer Art Gewißheit für irgendeinen der Cardinäle, die das heilige Collegium bilden, zu entscheiden. Während des letzten Pontificats, das zehn und ein halbes Jahr dauerte, waren die Jesuiten Vergeber aller Gnaden, woraus man auf die Menge ihrer Geschöpfe schließen kann, die sie sich geschaffen und die sich alle mit der größten Sorgfalt dergestalt geheim halten, daß man sie gar nicht unterscheiden kann. Uebrigens ändert ein Cardinal, wenn er Papst wird, seine Gesinnungsweise so sehr, daß man auf Nichts rechnen kann."

Von Aubeterre unterscheidet drei Classen von Cardinälen, nämlich die des Palastes, an deren Spitze sich der Cardinal Rezzonico befinde, die der Gleichgültigen und endlich die der Kronen. „Ehemals, bemerkt er hierbei, vereinigten sich die Creaturen eines jeden Papstes und bildeten eine geschlossene Faction; doch gegenwärtig sind die Umstände durch die Angelegenheiten der Jesuiten so sehr verwickelt, daß ein jeder sich durch den Geist der Partei, die ihn beherrscht, leiten läßt; Alles ist vermischt. Zur Faction des Cardinals Rezzonico scheinen die Cardinäle Torregiani, Castelli, Buonacorsi und Boschi zu gehören. Nach allem Vermuthen werden sich die beiden Albani, die mit Chigi und Fantuzzi sehr eng verbunden zu sein scheinen, mit diesen zu dieser Partei schlagen."

„Die Partei der Gleichgültigen scheint aus den beiden Corsini, Stoppani, Guilielmi und Ganganelli zusammengesetzt zu sein. Die übrigen Cardinäle scheinen sich noch nicht entschieden zu haben; aber es ist anzunehmen, daß sie sich für die eine oder die andere Partei erklären werden."

„Die Partei der Kronen endlich wird von den neapolitanischen Cardinälen Orsini, Caraccioli, Perelli und Pirelli gebildet. Der Cardinal Orsini ist nicht ganz sicher, ob er die zwei letzteren nach seinem Wunsch wird leiten können; jedoch hofft er, daß sie mittels eines kräftigen Schreibens, das ihnen Herr v. Tanucci von Seiten des Königs beider Sicilien zustellen wird, guten Muthes mit ihm vorangehen werden. Die Cardinäle Sersale, Erzbischof von Neapel, und Branciforte, der ein Sicilianer ist, sollen sich ihnen anschließen. Mit ihnen werden sich alsdann die französischen Cardinäle, deren Anzahl ich noch nicht kenne, vereinen; es ist äußerst wichtig, daß ihrer so viele kommen, als nur können." Ferner hofft v. Aubeterre, daß die Cardinäle Migazzi, Erzbischof von Wien, und Lante, Erzbischof von Turin, sich ihnen gleichfalls im Auftrage ihrer Höfe anschließen werden; rücksichtlich des Cardinals Herzog von York könne das keinem Zweifel unterliegen, da er zu viele Verbindlichkeiten für Frankreich habe und nichts weniger als ein Freund der Jesuiten sei. Mit Hülfe dieser Cardinäle schmeichelt er sich einer voreiligen Papstwahl, namentlich wenn sie auf einen Jesuitenfreund fiele, durch eine Exclusive vorbeugen zu können, oder gar vom Erwählten Zugeständnisse zu erhalten. „Was diese Zugeständnisse oder Bedingungen betrifft, bemerkt er, wenn wir deren überhaupt erhalten können, so glauben wir, müsse man keine andere fordern als die Aufhebung der Gesellschaft Jesu. Dies ist nach uns der Hauptgegenstand, und erreicht man ihn, so wird es leicht sein das Uebrige in Ordnung zu bringen: er ist es, der uns am meisten interessirt, und verschiebt man ihn länger, so wird man nur desto größeren Schwierigkeiten entgegengehen. Ihn nur allein zur Sprache zu bringen, wird das beste Mittel sein ihn auch zu erlangen."

Von Aubeterre beschließt seinen ersten Conclavbericht mit einigen interessanten Angaben über den Tod des Papstes, die wir hier beisetzen. „Der Papst, so schreibt er, ist so plötzlich gestorben, daß der Cardinal-Neffe und der Staatssecretär, deren Wohnungen unter der seinigen sich befinden und mit ihr durch eine geheime Treppe in Verbindung stehen, nicht zur Zeit herbeieilen konnten. Bei Eröffnung seines Leichnams fand man alle Theile gesund und in gutem Zustande, nur hatte sich eine Ader nach dem Herzen erweitert, was seinen Tod verursachte. Des Morgens fühlte er sich nicht ganz wohl, sein Arzt fand den Puls sehr voll, doch da er der Kapelle von Maria Lichtmeß beiwohnen wollte und seine Gesundheit seit zwei Jahren nichts befürchten ließ, hatte man ihn vernachlässigt und ge-

zögert ihm Ader zu lassen. Hätte man das gethan, wie es sein Zustand anzeigte und man von Zeit zu Zeit zu thun pflegte, so wäre er vielleicht noch nicht gestorben. Vorgestern Abend, den 4. d. Mts., wurde er nach St. Peter getragen, wo er bis zum 14. ausgesetzt sein und ihm die übliche Todtenfeier gehalten wird; am 15. treten alle hier anwesenden Cardinäle ins Conclave ein. Da er gar keine Krankheit hatte, so haben die Gemüther nicht Zeit gehabt zu gähren; das Volk ist in der größten Ruhe und keinerlei Störung trat ein. Die Jesuiten sind durch diesen unvorhergesehenen Schlag überaus betroffen und eine allgemeine Bestürzung herrscht unter ihnen."

XI. — In einem zweiten Berichte vom 8. Februar ändert Herr von Aubeterre seine Meinung in Bezug auf die Cardinäle Chigi und Fantuzzi und meint nach eben erhaltenen genauen Nachrichten, daß sie und die Cardinäle Stoppani, Serbelloni, Pozzobonelli und Sersale die einzigen seien, aus deren Mitte der Papst mit Glück gewählt werden könne, ja gewählt werden müsse. „Es gäbe noch einen andern, schreibt er bei dieser Gelegenheit dem Herzog v. Choiseul, der uns besser als alle Obengenannten zustände, nämlich der Cardinal Ganganelli; er hat jedoch eine große Partei gegen sich und es ist unmöglich an ihn zu denken. — Schlägt man ihn vor, so hieße dies nur ihn für immer verderben. Alle übrigen Cardinäle scheinen durch ihr zu junges oder zu sehr vorgeschrittenes Alter oder durch besondere Ursachen nicht geeignet zu sein fürs Papstthum ernstlich vorgeschlagen zu werden."

XII. — Auf die Jesuiten zurückkommend bemerkt er den 15. Februar demselben Herzog: „Der General der Jesuiten hat gleichfalls das ganze heil. Collegium besucht; er war sogar beim Cardinal Orsini, der ihn aber nicht empfing. Ich weiß, daß er überall in Thränen und Seufzer ausgebrochen und jedem Cardinal insbesondere seine Gesellschaft empfohlen, indem er sie an alle die Verdienste erinnerte, welche sie der Kirche und der Religion geleistet, an die Heiligen, die aus ihr hervorgegangen, und daß die Verfolgung, welche die Gesellschaft heute erdulde, keinen andern Grund habe als in ihrer standhaften Anhänglichkeit an den heil. Stuhl; zuletzt bat er sie ja nicht zu vergessen, daß dieses Institut durch ein allgemeines Concilium bestätigt und gutgeheißen worden ist. Dies sind im Ganzen die Reden, die er geführt, ohne übrigens irgend eine Macht noch wen auch immer insbesondere zu nennen."

„Ich habe erfahren, daß er Alles in Bewegung setzt, um die

Cardinäle seiner Partei zu erhitzen und zu einer voreiligen Wahl aufzufordern, um einen Papst seines Anhanges zu machen. Ich weiß, ohne daran zweifeln zu können, daß seine Partei Alles versucht dieses zu erreichen. Obschon dies mich nicht wenig beängstigt, gebe ich mir doch das Ansehen, als befürchtete ich gar nichts. Ich erwiedere Jedem, der mir hiervon spricht, daß ich hierwegen ganz ruhig bin und daß dies ein so dummer Schritt wäre, daß ich noch daran zweifeln würde, wenn ich ihn auch unternommen sähe. Nach den übeln Folgen zu urtheilen, die er nach sich ziehen könnte, scheint er wenig wahrscheinlich zu sein; aber wenn man anderseits den Geist der verschiedenen Gesellschaften berücksichtigt, in welchen man sich gegenseitig erhitzt, und die Leichtigkeit, mit der man sich für die gefährlichsten und gewaltsamsten Maßregeln entscheidet: so erscheint Alles möglich, namentlich wenn man zu allen diesen Betrachtungen den Fanatismus hinzufügt, der in den meisten Köpfen herrscht. Wir sind daher immer noch entschlossen, sollte dieser Fall eintreten, Rom zu verlassen, da wir hier kaum bleiben können, ohne hierdurch gleichsam zu erkennen zu geben, wir billigten diese Wahl, und ohne die traurigste Rolle zu spielen; wir werden uns nach Frascati zurückziehen und daselbst die Befehle unserer Höfe abwarten."

XIII. — Choiseul billigte im Ganzen das Verfahren, welches v. Aubeterre im Einverständniß mit den Ministern von Spanien und Neapel rücksichtlich des Conclaves beobachten wollte, rieth ihm jedoch die größte Vorsicht und Schonung an, um durch keinen übereilten Fehltritt weder der Ehre des heil. Stuhles, noch der der Kronen zu nahe zu treten, und verwies ihn auf die Instructionen, welche ihm sein Vorgänger, der Herz. v. Praslin, im J. 1765, in jenem verhängnißvollen Augenblick, wo man die Möglichkeit einer nahen Erledigung des heil. Stuhles befürchtete, bereits zugestellt hatte. In Betreff der fünf französischen Cardinäle drückt er ihm sein Bedauern aus, daß nur die Cardinäle v. Luynes, Erzbischof von Rheims, und v. Bernis, Erzbischof von Alby, kommen können, da die übrigen wegen ihres hohen Alters und ihrer Kränklichkeit die weite und immerhin mit Schwierigkeit verbundene Reise nicht ohne Gefahr unternehmen könnten. Diese zwei Cardinäle sollten nach dem Wunsch des Königs sich über alles, was nur das Conclave und die Wahl des künftigen Papstes betrifft, mit ihm verständigen und von ihm sowohl vor ihrem Eintritt in dasselbe als während desselben die nöthigen Mittheilungen und Instructionen empfangen. Bei Anwendung der formellen Exclusive, falls sie nöthig wäre, habe er mit der größten Um-

sicht zu Werke zu gehen und nur nach vorher getroffener Uebereinkunft mit dem Cardinal Orsini und Monsignor Aspuru und auch dann erst in der größten Noth, weil dies immer ein mißlicher und nicht selten sehr gefährlicher Schritt wäre und nur unternommen werden dürfte, wenn einer von den vier Cardinälen, welche die Höfe bereits seit dem J. 1768 von aller Theilnahme an den Angelegenheiten ihrer Staaten öffentlich ausgeschlossen hätten, erwählt würde. Rücksichtlich der gewünschten Ausschließung der Cardinäle Chigi und Buffalini wünscht er nähere und befriedigendere Aufschlüsse, da er mindestens vom ersten ganz andere Ansichten habe. „Ich gestehe Ihnen, bemerkt ihm v. Choiseul am 20. Februar, daß Ihre Meinung über den Cardinal Chigi nicht mit der meinigen übereinstimmt, die ich während meiner Gesandtschaft in Rom von ihm hatte. Er genoß einen allgemein begründeten Ehrenruf rücksichtlich seines Charakters und seiner Rechtschaffenheit in der Verwaltung der ihm anvertrauten Aemter. Es ist wahr, man hatte ihn im Verdacht den Interessen Frankreichs entgegen zu sein; aber ich bin niemals innegeworden, daß dieser Verdacht wirklich begründet gewesen. Ich weiß sogar, daß er, obgleich verwandt mit dem Hause Albani, die beiden Cardinäle dieses Namens keineswegs liebt und keine Schwierigkeit hat ihr Verfahren zu mißbilligen; doch ist es immerhin sehr möglich, daß er seit meiner Abreise von Rom Grundsätze und Gesinnungen geändert habe."

Hinsichtlich der Bedingungen, welche v. Aubeterre bei einer glücklichen Wendung der Dinge von dem künftigen Papst wo möglich vor seiner Wahl erhalten zu können sich schmeichelt, bemerkt ihm Choiseul: „Ich bin keineswegs so sehr überzeugt wie Sie von der Nothwendigkeit zunächst nur darauf zu beharren, die gänzliche und unwiderrufliche Aufhebung der Jesuiten zu verlangen. Diese Bedingung wird sicherlich die größten Widersprüche erdulden, und hielte man sich nur an diesen einzigen Punkt, so könnte man leicht außer Stand gesetzt werden über die andern Gegenstände Unterhandlungen anzuknüpfen. Die drei Höfe müssen über diese Sache, welche die ernsteste Aufmerksamkeit, das klügste und am besten eingeleitete Verfahren verdient, sehr reiflich nachdenken. Der König und die Könige von Spanien und beider Sicilien haben hierbei dieselben Interessen und dieselben Ansichten und werden sie mit einer gleichen und unwandelbaren Uebereinstimmung betreiben."

„Unter den Bedingungen eines Uebereinkommens mit Rom befindet sich eine, welche uns ausschließlich und einzig betrifft, die

Verzichtleistung auf Avignon und die Grafschaft Venaissin. Der König ist fest entschlossen die unveräußerlichen Rechte seiner Krone auf diese alte unrechtmäßige Besitzung der Päpste geltend zu machen; aber Seine Majestät würde sehr gern den Weg einer freundschaftlichen Unterhandlung Gewaltmitteln, die sie sonst anwenden könnte, vorziehen."

Uebrigens, meldet ihm Choiseul den 28. Februar, wünsche der König gar nicht irgend einen bestimmten und ihm befreundeten Cardinal zur päpstlichen Würde erhoben zu sehen; Jeder, zu Gunsten dessen sich die Stimmen vereinigen würden, sei ihm angenehm. „Die Wünsche Seiner Majestät in dieser Rücksicht, drückt er sich aus, sind allein durch seinen Eifer für die katholische Religion, für die Ehre des heil. Stuhles und für die öffentliche Ruhe bedingt. Wollte man nur die Politik hierbei befragen, so ist es ziemlich gleichgültig für Frankreich, ob das Schiff des heil. Petrus diesem oder jenem Steuermann anvertraut sei. Wenn Jener, der hiermit betraut sein wird, es mit Klugheit, Weisheit und Umsicht regiert, werden wir seiner Verwaltung Beifall zollen; leitet er es nach andern Grundsätzen, so werden wir schon wissen seinen Unternehmungen, falls sie ungerecht sind und etwa von der Art jener, zu denen sich der verstorbene Papst durch Unklugheit hat hinreißen lassen, uns jedesmal entgegenzusetzen."

XIV. — Auch der kaiserliche Hof hatte dieselben Ansichten rücksichtlich der Wahl des Nachfolgers Clemens' XIII. So sehr auch Maria Theresia den verstorbenen Papst geliebt und verehrt hatte, so wünschte sie gleichwohl, daß sein Nachfolger mehr Rücksichten für die Herrscher und eine größere Umsicht in der Behandlung der kirchlichen Angelegenheiten besäße, unbekümmert übrigens auf wen die Wahl nur immer falle. „Rücksichtlich der Wahl des künftigen Papstes, schreibt am 20. Februar der Abbate Paul Aloysius Sylva, Uditore des Nuntius von Wien, dem Monsignor Garampi, der damals die geheimen in Ziffern geschriebenen Correspondenzen der römischen Staatssecretärie leitete und gewöhnlich Monsignor della Cifra genannt wird, hat mir die Kaiserin eine gänzliche Gleichgültigkeit zu erkennen gegeben, aber auch zugleich ohne Geheimniß bekannt, mit den bourbonischen Höfen im Einverständniß zu gehen, und sie hoffe, daß die Wahl leicht vor sich gehen werde, da zwischen den katholischen Höfen nicht mehr jene Eifersüchtigkeiten bestehen, wodurch in frühern Conclaven die Wahl so oft verzögert worden. Sie sagte ferner, vor allem müsse der Papst gewählt werden, und sobald er

gewählt sei, möge derselbe einen Prälaten oder Cardinal, der das Vertrauen aller Höfe besitze, bestimmen und ihn beauftragen an der Beilegung der Streitigkeiten, die zwischen dem heil. Stuhle und denselben Höfen obschweben, wirksam zu arbeiten. Sie sieht mit der größten Sehnsucht den Vorschlägen der bourbonischen Höfe aus Paris entgegen und wünscht sie möchten nur jenen ähnlich sein, die man ihr vor einigen Jahren, als der Papst wegen seiner Gesundheit große Befürchtung einflößte, mitgetheilt hatte, da sie discret und vernünftig waren."

„Jeder macht sich den Papst nach seiner Weise. Viele sind der Meinung, der Cardinal Cavalchini, angeblicher Verfasser eines Gutachtens gegen die Jesuiten, werde ohne weiteres als Papst ausgerufen werden; es scheint, als dürfte ihm sein hohes Alter von 86 Jahren kein Hinderniß in den Weg legen, weil, wie man sich hier ausdrückt, nur wenige Tage genügen, um zu gewähren was die Höfe wünschen."

„Der Geheimcabinetsrath Sperges hat zugleich mir und dem Msgr. Nuntius offen gesagt, das neue Pontificat werde sicherlich die Aufhebung der Gesellschaft Jesu zur Folge haben."

Von den vier österreichischen Cardinälen, nämlich Roodt und Hutten, den Bischöfen von Constanz und Passau, und Migazzi und Pozzobonelli, den Erzbischöfen von Wien und Mailand, begaben sich nur die zwei letztern ins Conclave. Pozzobonelli wurde mit der Instruction und dem Geheimnisse in Betreff der Exclusive vom kaiserlichen Hofe betraut, weil Migazzi zu offener Freund und Beschützer der Jesuiten war und sowohl der Kaiser als die Kaiserin den bourbonischen Höfen versprochen hatten rücksichtlich der Aufhebung der Jesuiten die vollkommenste Gleichgültigkeit zu beobachten. „Es geziemt sich demnach nicht, bemerkte Maria Theresia dem Nuntius in einer Unterredung am 16. März, einem Cardinal wie Migazzi die Instruction und das Geheimniß fürs Conclave anzuvertrauen, da er vielleicht nicht die nothwendige Umsicht, die ihm im Betreff dieser Angelegenheit vorgeschrieben werden müsse, beweisen und somit den bourbonischen Fürsten Ursache geben könnte an der Aufrichtigkeit dieses Hofes rücksichtlich der in Betreff der Gesellschaft Jesu versprochenen Gleichgültigkeit zu zweifeln." Pozzobonelli wurde inzwischen unversehens von einer leichten Krankheit befallen und mußte seine Reise ins Conclave bis in die ersten Tage Aprils verschieben. Maria Theresia betraute daher den Cardinal Joh. Franz Albani,

Protector von Deutschland, mit dem Geheimniß; die ihm ertheilte Instruction war aber absichtlich in so allgemeinen Ausdrücken abgefaßt, daß dieser schlaue und vollendete Minister in den Intriguen des Hofes und des Conclaves aus ihr gar keinen Vortheil für seine Zwecke ziehen konnte.

Noch deutlicher sprach sich die Kaiserin dem Nuntius in der Audienz vom 2. April hierüber aus: „Nicht ihretwegen, sondern wegen der Gesinnungen der übrigen katholischen Höfe wird es sehr zu wünschen sein, daß der neue Papst nicht zu jenen gehört, die für Jesuiten bekannt sind, um ihnen hierdurch keinen Vorwand zu geben bei vorkommenden Gelegenheiten sich nur noch mehr mit dem heil. Stuhle zu verfeinden. Sie fügte noch hinzu, es wäre zu wünschen, daß der neue Papst einige Kenntniß von der Welt und Etwas mehr als Italien gesehen hätte; auch möge er sich ein wenig mehr als sein Vorgänger in die mißlichen Zeitumstände fügen. Wiewohl die Kaiserin hiermit ausdrücken wollte, daß das Verfahren des verstorbenen Papstes und seines Ministers etwas zu schroff und ängstlich war, so hat sie nichtsdestoweniger eine große Verehrung für die Frömmigkeit Clemens' XIII. und eine große Hochachtung für die Unbescholtenheit und Aufrichtigkeit des Cardinals Torregiani an den Tag gelegt. Und obschon die bourbonischen Höfe ihr noch nicht die Ansichten rücksichtlich des künftigen Papstes amtlich mitgetheilt, so ist sie doch fast überzeugt, daß dieselben vor seiner Erwählung keine Bedingungen zur Sprache bringen, sondern ihm erst, nachdem er erwählt worden, ihre Gesuche vorlegen werden."

Ebenso entschieden sprach sich Joseph II. rücksichtlich der Jesuitenfrage aus. Als er gegen Anfang März seine Reise nach Italien antrat und am Vorabend seiner Abreise ihm sein Beichvater, ein Jesuit, die Glückwünsche hierfür ausdrückte, entgegnete ihm der Kaiser lächelnd, mit dem neuen Pontificat würde er wohl wahrscheinlich sein Ordenskleid ändern müssen. Der würdige Priester war darüber so sehr erschrocken, daß der Kaiser es für nöthig fand ihn zu trösten; er nahm ihn freundlich bei der Hand und äußerte ihm: es sei ihm übrigens vollkommen gleichgültig, ob die Jesuiten aufgehoben werden oder nicht.

Dies war mehr oder minder die Gesinnung der übrigen katholischen Höfe. Der Abbate Montagnini, sardinischer Geschäftsträger am kaiserlichen Hofe zu Wien, ein entschiedener Freund der Jesuiten, gestand dem apostolischen Nuntius daselbst offen, daß sein König sich an die Gesuche der bourbonischen Höfe rücksichtlich der Aufhebung

der Jesuiten nie anschließen werde; sollte jedoch das künftige Oberhaupt der Kirche es für nöthig erachten diese Gesellschaft aufzuheben, so werde Se. Majestät ohne alle Schwierigkeit diesem päpstlichen Gesetze gehorsamen.

XV. — Hiermit wollen wir ins Conclave eintreten und dem Wahlact beiwohnen.

Den 15. Februar Nachmittags begaben sich die Cardinäle, achtundzwanzig an der Zahl, in feierlicher Procession nach dem Vatican ins Conclave.

Die Partei Rezzonico oder die Freunde der Jesuiten, welche deren Erhaltung um jeden Preis durchsetzen wollten, trat zuerst in die Schranken für die Wahl des Papstes. Sie hatte unstreitig die talentvollsten und kühnsten Männer zu ihren Führern, die Cardinäle Torregiani und Joh. Franz Albani. Rezzonico ersetzte durch sein ungeheures Ansehen, das er unter dem Pontificat seines Vetters Clemens XIII. errungen hatte, was ihm an Kopf abging, und war der Mittelpunkt dieser mächtigen und fast unüberwindlichen Partei. Zu ihr traten alle Freunde der Jesuiten und mehr oder weniger alle Strengkirchlichen, von den Diplomaten zelanti oder Eiferer genannt, denen das allerdings schonungslose und anmaßende Auftreten der Höfe in den letzten Jahren des verstorbenen Papstes sehr mißfallen hatte. Schon im dritten Scrutinium am 17. Februar Abends zählte diese Partei 12 bis 14 Stimmen.

Die Partei der Cardinäle der Kronen war im Anfange am schwächsten vertreten und zählte blos die Cardinäle Orsini und den Herzog von York, die beiden Corsini, Neri und seinen Neffen Andreas. Die Cardinäle Caraccioli, Cavalchini und Conti, die gleichfalls zu dieser Partei gehörten, traten wegen Unpäßlichkeit erst später ins Conclave ein; ebenso Malvezzi, Erzbischof von Bologna. Zum Glück für diese Partei langte schon am 17. Februar der Cardinal Sersale, Erzbischof v. Neapel, in Rom an, einer der gelehrtesten und tugendhaftesten Männer des heiligen Collegiums und Freund der Höfe; er begab sich noch an demselben Tage ins Conclave. Die auswärtigen Cardinäle von Deutschland, Frankreich und Spanien konnten wie begreiflich erst im Laufe des Monats März in Rom eintreffen. So war also die Gegenpartei vollkommen Meister auf der Wahlbühne.

Rezzonico und Albani wandten Alles an, um ihre Anhänger zu bewegen ohne weiteres sogleich zur Wahl zu schreiten, ehe die Partei der Kronen sich verstärkt hätte und die auswärtigen Cardi-

näle angekommen wären, und schmeichelten sich mit der Hoffnung, daß in dieser Lage der Dinge die nicht unbedeutende Anzahl der sogenannten gleichgültigen Cardinäle, die sich noch zu keiner der beiden Parteien entschieden hatten, zu ihnen übertreten würde. Doch das kühne Unternehmen dieser zwei Männer wurde selbst von den geschmeidigsten Cardinälen, von Lante und Perelli, gemißbilligt, welche, so sehr sie auch der Gesellschaft Jesu ergeben waren, ihnen gleichwohl mit edler Freimüthigkeit in einer Unterredung nach dem Frühscrutinium am 19. Februar bemerkten, daß ein solcher Schritt, eine voreilige Wahl, weit entfernt der Kirche den so ersehnten Frieden zu erwerben, denselben vielleicht für immer vereiteln, die Zwietracht vermehren und die katholischen Herrscher nur noch mehr mit dem h. Stuhl verfeinden könnte. Mit unumwundener Offenheit erklärten sie ihnen zugleich, sie könnten stets mit Sicherheit auf ihre Stimmen rechnen, sie würden stets mit ihnen zu Gunsten des von ihnen für die Wahl vorgeschlagenen Cardinals stimmen, vorausgesetzt, daß dieser nicht geradezu ein den Herrschern unangenehmer Mann wäre und sich mit ihnen nicht gänzlich überworfen hätte; so zu handeln, betheuerten sie ihnen weiter, wären sie im Gewissen verpflichtet und einzig und allein wegen des Wohls der Kirche, das doch vor allem nur berücksichtigt werden müßte.

Auch die Cardinäle Orsini und von York drückten, wenn gleich in weniger entschiedenen, aber um desto vorsichtigeren Worten, dem Cardinal Rezzonico ihr Bedenken gegen eine voreilige Wahl aus, verschwiegen aber weislich das Mißfallen, welches die Höfe hierüber empfinden würden, um ihre eigentliche Gesinnung nicht zu verrathen. Orsini begegnete überhaupt diesen Cardinälen mit der größten und feinsten Höflichkeit und war so umsichtig und zurückhaltend in seinen Aeußerungen und Reden, daß er ihnen bei dieser Gelegenheit nicht einmal von dem lange vor dem Conclave ausgedrückten Wunsch der Höfe sprach, der, wie wir sahen, dahin ging, daß man die Ankunft der auswärtigen Cardinäle abwartete, ehe zur definitiven Wahl geschritten würde. Erst in der Stunde der dringendsten Gefahr entschloß er sich diesen Wunsch der Fürsten dem Conclave zu erkennen zu geben. Sersale, auf den Orsini sehr gern die Wahl geleitet hätte, verhielt sich in diesem Kampfe ganz ruhig und gab kaum ein Lebenszeichen von sich.

XVI. — Rezzonico und Albani waren nicht wenig über die eben erlittene Niederlage betroffen, suchten durch die schlauesten Mittel ihre verlorene Stellung wiederum zu gewinnen und die Par-

tei der Kronen zu stürzen. Dies glaubten sie nicht besser erreichen zu können, als wenn sie den Samen der Zwietracht im Conclave ausstreuten und unter den Cardinälen offenes Mißtrauen gegen die Herrscher und die ihnen ergebenen Kirchenfürsten erregten. Sie sprengten sonach aus, die Fürsten beabsichteten der Wahl Gewalt anzuthun. Doch Orsini fürchtete keineswegs ihre Intriguen und vernichtete sie bald durch seine ebenso bewunderungswürdige Umsicht als Kaltblütigkeit. „Man hat das Gerücht verbreitet, schreibt er den 21. Februar dem Herrn v. Aubeterre, daß die Herrscher den Papst machen wollen und daß ich mir alle mögliche Mühe gebe, dem Cardinal Sersale zur Tiara zu verhelfen. Hiermit will man einzig und allein bezwecken die Partei der Fürsten gehässig zu machen, von ihr alle Bewerber ums Papstthum loszureißen und somit eine größere Anzahl Cardinäle zusammenzubringen, um die Freiheit der Wahl zu vertheidigen. Auf daß dieses Gerücht sich nicht bekräftige, habe ich es für gut befunden den Schritt, den ich mit den Cardinälen Rezzonico und Albani zu unternehmen vorhatte, auf daß nämlich jede Verhandlung bis zur Ankunft der fremden Cardinäle unterlassen würde, zu verschieben; und um es desto mehr zu widerlegen, wiederhole ich beständig, daß die Herrscher keineswegs einen Papst machen wollen, sondern nur wünschen, daß er nicht ohne sie gemacht werde, da sie bereit sind jeden würdigen und anständigen Mann, für welchen das heilige Collegium sich erklären würde, anzuerkennen."

„Rücksichtlich des Cardinals Sersale antworte ich ihnen mit einem höhnischen Lächeln und hüte mich zu erkennen zu geben, ob er mir gefalle oder nicht; überhaupt zeige ich mich für keinen weder günstig noch ungünstig und entgegne stets, ich werde zu seiner Zeit antworten, wenn man mir eine Person vorschlagen wird."

XVII. — Rezzonico war bei weitem nicht in so hohem Grade Meister der Verstellung als sein Verbündeter Joh. Franz Albani und goß ohne Rückhalt seine Galle gegen Alle aus, die er fürchtete. Ganganelli hatte in allen Scrutinien des Morgens wie des Abends, keines ausgenommen, stets eine oder zwei Stimmen und eine, auch zwei, durch Beitritt, also abwechselnd zwei, drei oder vier. Da nun Rezzonico befürchtete die Partei der Kronen könnte diesen leicht in der Wahl vorwärts treiben, trug er kein Bedenken in Gegenwart fast sämmtlicher Cardinäle schon nach dem sechsten Scrutinium den 19. Februar in der Frühe sich öffentlich auszudrücken: „er werde allen Cardinälen seine Stimme geben, nur nicht dem Ganganelli." Auf

diese Weise schmeichelte er sich diesen Cardinal für immer in der Meinung des Conclaves zu Grunde zu richten und ihm unfehlbar den Weg zur Tiara zu versperren; doch Ganganelli behauptete, trotz solch gemeinem Verfahren seines Gegners, bis zum Eintritt der spanischen Cardinäle, welcher am 26. April erfolgte, seine ehrenvolle Stellung und ging stets mit der eben erwähnten Stimmenzahl aus jedem Scrutinium hervor. Die Wunde, die ihm Rezzonico schlagen wollte, war immer groß; denn Niemand wagte ihn zur Wahl vorzuschlagen, und hätte man es gethan, so wäre er nach menschlicher Ansicht und nach dem verwickelten Gang der damaligen ebenso künstlich als schlau ausgesonnenen Conclavpolitik zu urtheilen vielleicht für immer verloren gewesen.

XVIII. — Torregiani und Joh. Franz Albani gaben sich alle Mühe ihre Partei immer mehr und mehr zu verstärken, benachrichtigten die ihnen befreundeten annoch abwesenden Cardinäle über alles, was im Conclave vorging, stellten ihnen die Gefahr vor, die von Seiten der Cardinäle der Höfe der guten Sache d. h. der Angelegenheit der Jesuiten bevorstehe, und beschworen sie so schnell als möglich ins Conclave zu kommen. Paracciani, Erzbischof von Fermo, Buffalini, Bischof von Ancona, und selbst der neunzigjährige Oddi, Bischof von Viterbo, der wärmste Vertheidiger der Jesuiten, ließen sich durch so dringende Vorstellungen, die beiden erstern von Seiten Torregiani's, der letztere von Seiten Albani's, in der That bewegen ihre Reise ohne Verzug anzutreten und langten Ende Februar in Rom an.

XIX. — Joh. Franz Albani wünschte sehr mit dem Geheimniß des spanischen Hofes betraut zu werden, zumal da es den Anschein hatte, daß die zwei Cardinäle dieser Krone kaum ins Conclave kommen würden; er wußte, daß Karl III. bei der Erwählung des Papstes die Hauptstimme führen wollte. Er unterhielt zu diesem Zwecke einen sehr vertraulichen Briefwechsel mit dem geistreichen und schlauen Ritter v. Azara, der dem Monsignor Aspuru, welcher stets kränklich, auch furchtsam und unentschlossen war, als geheimer Agent zur Seite gegeben und sich später in Rom und an den andern italienischen Höfen einen großen Ruf als Diplomat erwarb. Azara besuchte oft diesen Cardinal im Conclave und hatte häufige und lange Unterredungen mit ihm. Das öftere und geheimnißvolle Zusammenkommen dieser zwei Männer erregte großes Aufsehen im Conclave und veranlaßte Verdacht. Azara hielt es deßhalb für rath-

sam seine Unterredungen mit diesem Cardinal auf einige Zeit einzustellen, ersuchte aber denselben ihn seiner ferneren Mittheilungen zu würdigen und schlug hierfür als Mittelsperson den spanischen Priester Ximenes vor. Keiner war in der That geeigneter als dieser eine solche Rolle zu übernehmen. Dieser sonst tugendhafte und schlaue Priester hatte seit Jahren die größte Verehrung für die Gesellschaft Jesu öffentlich in Rom zur Schau getragen; als sie aber in Ungnaden seines Königs gefallen war, beförderte er im geheim mit der spanischen Gesandtschaft die Wünsche desselben rücksichtlich dieses Ordens. Der Cardinal Joh. Franz Albani liebte ihn eben wegen seiner entschiedenen Anhänglichkeit an die Jesuiten und hatte ihm seit mehrern Jahren darum sein ganzes Zutrauen geschenkt; er sprach ihn fast täglich im Conclave und Niemand faßte hierbei Argwohn. Ximenes erfuhr auf diese Weise alles was hier vorging. Wir wissen nicht, ob dieser Cardinal die feine und kühne Intrigue dieser zwei schlauen Unterhändler, die sich gegenseitig unterstützten, um ihm alle Geheimnisse des Conclaves abzulocken, ahnete, oder ob er sich trotzdem mit der Hoffnung schmeichelte, sie in diplomatischer Gewandtheit zu übertreffen und Spaniens Absichten erforschen und vereiteln zu können. Wie dem auch sei, Albani eröffnete sich diesem Priester und dem Ritter v. Azara ohne allen Rückhalt und ging hierin so weit, daß er sie in einer trauten Unterredung sogar zu überzeugen suchte, es wäre einzig und allein sein Verdienst, daß die beabsichtigte und von den Cardinälen so sehr betriebene schnelle und voreilige Wahl gescheitert wäre, auch sei er bereit Ihrer Katholischen Majestät in der Folge noch größere Befriedigungen zu gewähren. Der Cardinal Orsini, der bei so vielen Gelegenheiten die große und stets siegreiche Unterhandlungskunst Albani's kennen gelernt hatte, war über das trauliche Verhältniß desselben mit den spanischen Agenten nicht wenig beunruhigt und fürchtete, daß diese den Kürzern ziehen und sich vom Cardinal das Geheimniß der Höfe ablocken lassen könnten. Er theilte seine Besorgniß hierüber dem Herrn v. Aubeterre mit und ersuchte ihn diese unkluge Intrigue sogleich zu vernichten. „Ew. Excellenz, meldete er ihm den 21. Februar nach dem Scrutinium des Nachmittags, erinnern sich sicherlich, was ich Ihnen vor dem Eintritt ins Conclave im Betreff der Unterredungen des Ritters v. Azara mit dem Cardinal Joh. Franz Albani sagte; ich würde es sehr zweckmäßig finden, wenn Sie durch den Monsignor Melon (einen französischen Prälaten) dem besagten Herrn v. Azara zukommen ließen, er solle sich in die Sachen des Conclaves gar

nicht mischen und hierin jene arbeiten lassen, die damit von ihren respectiven Höfen beauftragt worden sind."

Herr v. Aubeterre, der ebensowenig als Orsini den geheimnißvollen Zweck dieser Unterhandlung ahnete, erwiederte diesem sogleich den folgenden Tag: „Es wäre abgeschmackt, das Geheimniß von Spanien dem Cardinal J. F. Albani anzuvertrauen, und ich begreife nicht, wie dieser selbst nur daran denken kann. Ich werde mit Msgr. Melon schon das Mittel ausfindig machen den Agent von Spanien abzuhalten." Wie wenig ihm dies gelang, beweist die wiederholte Klage des Cardinals über die Fortdauer des directen Verkehrs des Azara mit Albani.

XX. — Rezzonico und Albani, von Torregiani geleitet, waren unermüdlich ihre Freunde in der Wahl zu befördern; doch sie erhielten nur sehr wenige Stimmen. Die Cardinäle der Kronen gaben ihre Stimmen für den Augenblick nur den unbedeutendsten Männern, die nie auf die Tiara rechnen konnten. Die gleichgültigen Cardinäle und selbst einige der Kronen enthielten sich aller Theilnahme an der Wahl und gaben ihre Zettel leer ab, d. h. sie nannten in ihnen Niemanden. Wann die drei Cardinäle (riconoscitori, Prüfer, genannt) am Ende des Scrutiniums die Wahlzettel durchgingen, ergab sich fast immer das traurige Resultat, daß die Zahl der Stimmen, die gar Keinen bezeichnet hatten, größer war als die der einzeln Gewählten. So lesen wir in den täglichen Scrutinien häufig: Reverendo Patri Ganganelli vota 2, R. P. Colonna 6, R. P. Elefantuzzio 4, R. P. Branciforte 1, R. P. Ursinio 1, R. P. Stoppani 2, R. P. Buffalini 3, R. P. Paracciani 2; Nemini 12, d. h. von den 33 anwesenden und abstimmenden Cardinälen enthielten sich zwölf einen bestimmten Cardinal zu nennen. Es ereignete sich öfters in den ersten Tagen, daß die Stimmenzahl der sämmtlich Gewählten zusammen genommen geringer war, als die der „Nemini;" so beliefen sich z. B. im Frühscrutinium vom 23. Februar die Stimmen aller Gewählten auf 12, die der Nemini dagegen auf 18.

Die zwei Hauptleiter des Conclaves, Rezzonico und J. F. Albani, waren leider in Betreff des zur Wahl zu befördernden Cardinals unter sich uneinig. Der Erstere wollte gleich im Anfang den gefeierten und nachher in der Geschichte so berühmt gewordenen Cardinal Marc-Antonio Colonna, einen Römer; der Andere dagegen den Cardinal Fantuzzi aus Ravenna, unstreitig einen der einsichtsvollsten und entschlossensten Kirchenfürsten des heil. Collegiums. Rezzonico fürchtete den Fantuzzi, und Albani mit größerm Grunde den Co-

lonna; Beide ließen sich hierbei durch ihre besonderen Privatinteressen bestimmen. Rezzonico schmeichelte sich und nicht mit Unrecht unter dem edlen Colonna, wenn er Papst würde, seinen alten Einfluß zu behaupten, um so mehr da dieser eine Creatur von Clemens XIII. war, welcher sich das Haus Colonna vielfach verbindlich gemacht hatte. Albani, stolz auf seine Geburt, mehr noch auf sein Talent, seit Jahrhunderten verwandt mit der Familie Colonna, besorgte den Papst Colonna nicht nach seinem Wunsche beherrschen zu können, was er bei Fantuzzi, der ihm sein ganzes Glück verdankte, hoffen konnte; zudem hatten zwischen den beiden Häusern Colonna und Albani nicht selten große Reibungen stattgefunden. Auch hatte Colonna noch einen Bruder, den Cardinal Pamphili, und wie leicht hätte sich ein Pontificat, ähnlich dem Clemens' XIII., bilden können. Fantuzzi war wohl auch adliger Geburt, gehörte aber keinem erlauchten und durch die Geschichte verherrlichten Hause an, das Niemand, am wenigsten die Albani, fürchten durfte.

Obschon der Cardinal Colonna noch sehr jung war, er hatte 45 Jahre, so hatte er doch in seiner ausgebreiteten Amtswirkung als Vicar des Papstes einen so kräftigen und männlichen Charakter bewiesen und durch seine unbestechliche Gerechtigkeit wie seinen bis zur Bewunderung tugendhaften Wandel die Herzen Aller so sehr gewonnen, daß die Mehrheit der Cardinäle ihn freudig als Papst begrüßt haben würde. Er ging aus der Wahlurne stets mit der größten Stimmenzahl hervor, gewöhnlich mit 7 oder 8; wogegen die anderen, auch die entschiedensten Jesuitenfreunde und Günstlinge von Albani, Rezzonico und Torregiani kaum 5 Stimmen erhalten konnten. Der Cardinal Orsini übte hierbei einen schönen Act der Gerechtigkeit aus; er wünschte nicht allein für Colonna zu stimmen, sondern wollte sogar kräftige Schritte thun, um ihn auf den Stuhl des heil. Petrus zu erheben. Er eröffnete diesen Wunsch dem Herrn v. Aubeterre in einem ausführlichen Bericht den 28. Febr. In diesem Bericht unternimmt er die edelste Vertheidigung dieses Cardinals, bewundert seine Tugenden, stellt den Glanz seines Hauses, seine Verwandtschaften mit den angesehensten, ja selbst regierenden Fürstenhäusern Italiens dar und zeigt, wie dasselbe stets von den Königen Spaniens und selbst von den deutschen Kaisern beschützt worden, und meint somit, daß Colonna sicherlich den Fürsten angenehm sein dürfte. Er ersucht ihn dann seine Bemerkungen über diesen Cardinal den Höfen unverzüglich mitzutheilen, um ihr Gutachten über ihn einzuziehen, damit er sich mit seinem Anhange darnach ver-

halten könne im Falle daß Colonna in der Wahl vorwärts ginge; auch möge er behufs dessen noch diesen Abend einen außerordentlichen Curier nach Neapel absenden, auf daß der Hof von Madrid hiervon sogleich unterrichtet würde. Man könne ihm, bemerkt ferner Orsini, höchstens seine frühere Vorliebe für die Jesuiten vorwerfen; doch auch hier rechtfertigte er ihn edelmüthig. „Was seine Parteilichkeit für die Jesuiten betrifft, schreibt er, so bemerkte ich nur, daß, obschon er von ihnen erzogen ist, er sie keineswegs während seines Vicariats bevorzugt habe; daß er die portugiesischen Jesuiten (48 an der Zahl, und alle aus Portugal verjagten Novizen) zu Priestern weihte, hat er gegen seinen Willen auf den Befehl des Papstes thun müssen. Er hat stets die Weltpriester zu befördern gesucht, und seit einem halben Jahre, daß ich mit ihm vertrauten Umgang habe, hat er sich von allen Functionen in den Kirchen der Jesuiten fern gehalten."

Herr v. Aubeterre scheint gleichfalls für Colonna große Verehrung gehabt zu haben; überall spricht er mit gerechter Anerkennung seiner Tugenden und Verdienste und beurtheilt sehr richtig seine Stellung. „Ich glaube nicht, erwiederte er dem Cardinal Orsini den 1. März, daß es sich je ernstlich um den Cardinalvicar handeln wird; sein jugendliches Alter und sein Haus werden im Wege stehen, daß man an ihn denkt. Man wirft gegenwärtig die Augen auf alle Cardinäle, weil man eigentlich Niemanden will."

XXI. — Ueberhaupt faßte Orsini immer mehr Muth und sah die Gefahr, daß ein entschiedener Jesuitenfreund gewählt würde, mehr und mehr beseitigt. „So viel ich entdecken kann, meldet er am 28. Februar dem Herrn v. Aubeterre, so wird man es sicherlich nicht versuchen einen offenen Freund der Jesuiten zum Papst zu machen, sondern vielmehr einen geheimen; und um dies zu verhindern, werde ich schon Alles aufbieten."

Auch schien die Ueberzeugung, keinen Cardinal zu wählen, der durch seine Amtsführung sich die offene Ungunst der Höfe zugezogen, bei den einsichtsvollern und gemäßigtern Cardinälen immer mehr Eingang zu finden und obsiegen zu wollen. Selbst Lante und Perelli waren von dieser Nothwendigkeit so sehr durchdrungen, daß, so oft Rezzonico und Albani ihnen Cardinäle zur Wahl vorschlugen, sie sich jedesmal von Orsini über deren Stellung zu den Höfen Aufschluß erbaten und ihm betheuerten, daß dieser Gegenstand für sie eine Gewissenssache sei. Nur die Partei Rezzonico, welche, wie wir schon bemerkten, eigentlich unter den Befehlen des unbeugsamen Torregiani stand, weil Rezzonico nicht Kopf genug hatte um sie zu leiten,

wollte hiervon nichts wissen und die Wahl eines Mannes ihrer Gesinnung um jeden Preis ertrotzen. Rezzonico, um die Cardinäle der Kronen recht verächtlich zu machen und die unentschlossenen und furchtsamen seiner eigenen Partei einzuschüchtern, gab sich alle Mühe das bereits ausgestreute Gerücht, die Fürsten wollten nicht allein die Wahlfreiheit des heiligen Collegiums beeinträchtigen, sondern die Wahl selbst auf eine, höchstens auf zwei Personen beschränken, zu beglaubigen. Orsini ermangelte nicht v. Aubeterre von dieser bedenklichen Lage der Dinge sogleich zu unterrichten und gab ihm zugleich die Art und Weise an, wie diesem ebenso gut gewählten als gefährlichen Kunstgriffe begegnet werden müsse. „So viel ich bis jetzt habe inne werden können, schrieb er ihm am 3. März, so kommt der größte Theil des heiligen Collegiums darin überein, daß die Wahl auf eine den Fürsten angenehme Person und nicht auf einen Parteigänger der Jesuiten fallen müsse. Die einzige Gefahr, die ich für den Augenblick besorge und die vielleicht schon von einigen Eiferern erweckt worden, ist die Furcht, die Fürsten wollten die Wahl auf eine, höchstens auf zwei Personen beschränken und auf diese Weise die Wahlfreiheit beeinträchtigen, was, wenn dieses Gerücht Kraft gewönne, eine allgemeine Bestürzung hervorrufen würde, so zwar, daß die Partei der Höfe nur äußerst wenige Anhänger behalten dürfte."

„In dieser Lage der Dinge halte ich es für nöthig dieses Gerücht noch bei guter Zeit zu widerlegen, welches nach meinem Dafürhalten am besten geschehen kann, wenn die französischen Herren Cardinäle anlangen werden. Es würde sonach gut sein ihnen beizubringen, daß sie überall sagen, sie hätten gar keine Schwierigkeit für viele Personen, so oft nur irgend Einer aus dem heiligen Collegium dieselben zur Wahl vorschlagen wolle; auch würde es sehr vortheilhaft sein, wenn sie zugleich sagen würden, diese Personen wären sieben oder acht, ohne sie übrigens zu nennen."

Herr v. Aubeterre erkannte die Triftigkeit dieser ebenso umsichtigen wie weisen Bemerkungen, ermuthigte ihn das von ihm vorgeschlagene Verfahren dem heiligen Collegium gegenüber zu beobachten und in diesem Sinne zu handeln.

Orsini, erfreut, daß sein Rath Beifall gefunden, faßte Muth und zeigte ihm in einem Schreiben vom 7. März, wie nöthig es gewesen diese Genugthuung dem heil. Collegium zu geben. „Ich habe mit vielem Vergnügen ersehen, erwiederte er ihm, was Sie über meinen Vorschlag gesagt und daß Sie ebenfalls der Meinung sind, man könne immerhin sagen, Ihre Allerchristlichste Majestät habe

keinerlei Schwierigkeit für sieben oder acht Personen. Ich bemerke Ihnen von Neuem, es ist nöthig, daß die französischen Cardinäle bei ihrem Eintritt ins Conclave dasselbe sagen, wäre es vielleicht auch immerhin nicht ganz wahr; doch dies ist unerläßlich nothwendig, um die Gegenpartei zu entwaffnen und die Furchtsamen zu ermuthigen rücksichtlich des Gerüchtes, das sich verbreiten kann, ja schon herumschleicht, die Höfe wollten nämlich die Wahl auf einen oder auf zwei Cardinäle beschränken. Ich versichere Ew. Excellenz, dieses Gerücht ist schon in Umlauf und es ist die höchste Noth dasselbe zu widerlegen; hierfür weiß ich aber kein besseres und wirksameres Mittel als das eben erwähnte. Gegenwärtig erwiedere ich auf alle Fragen ganz dasselbe, was Ew. Excellenz bereits den Cardinälen vor ihrem Eintritte ins Conclave sagte, nämlich daß die Höfe keineswegs den Papst machen wollen, sondern nur allein einen achtbaren und passenden Mann wünschen, zu dessen Gunsten sich das heil. Collegium hinneigen wird. Auch wäre es sehr zweckmäßig, wenn man diesen Umstand in den neuen Instructionen der Höfe, die nun bald zukommen müssen, ausdrücklich angäbe, da dies sicherlich außerordentlich dazu beitragen würde Jene zu beschämen, welche sich bemühen die Partei der Höfe zu verdächtigen."

Aubeterre befürchtete, daß die edeln und versöhnenden Gesinnungen des Cardinals Orsini leicht von der jesuitisch gesinnten Partei der Cardinäle übel gedeutet oder gar mißbraucht werden könnten, und rieth ihm deßhalb mit seinen Aeußerungen sehr behutsam zu sein. „Die Reden, erwiedert er ihm am 8. März, welche die drei Minister seitens ihrer Höfe beauftragt sind zu führen und bereits geführt haben, müssen sicherlich jene zu Schanden machen, welche man sich bemüht über die den Kronen angedichteten Absichten böswillig zu verbreiten, die Wahl des Papstes auf eine oder zwei Personen beschränken zu wollen. Von sieben oder acht zu sprechen, würde eben keine größere Wirkung hervorbringen, sondern nur Zweifel erheben. Uebrigens hieße dies in gewisser Beziehung sich über Etwas erklären, was sie, die Gesandten, noch nicht im Stande sind zu thun, bis sie ihre Instructionen erhalten, die vielleicht mehr oder weniger Freiheit hierüber gestatten werden. Der Gesandte glaubt nun, das Beste wäre, wie Ew. Eminenz selbst schon angedeutet haben, sich in den bereits angegebenen Grenzen zu halten, ohne sie zu überschreiten, und wollte man ja einen Handstreich versuchen, fallen zu lassen, die Minister würden alsdann Rom verlassen, ohne die getroffene Wahl anzuerkennen, und daß es auch zu diesem Schritte käme, wenn man

die Wahl wirklich vollzöge. Dies würde vielleicht das Vortheilhafteste sein. Es könnte sodann möglich sein, daß der so erwählte Papst leicht den gewünschten Bedingungen entspräche, um hierdurch seine Wahl durch die Anerkennung der Höfe des Hauses Bourbon zu befestigen. Ich erfahre von vielen Seiten, daß die Haltung, welche Ew. Eminenz darlegen, außerordentlich gut ist und der Jesuitenpartei Ehrfurcht einflößt; fahren Sie sonach fort so zu handeln und lassen Sie nicht die geringste Beunruhigung verspüren, im Gegentheil nehmen Sie nur stets eine Miene von Sicherheit und Festigkeit an."

Der entschiedene Ton, den von jetzt an Orsini im Conclave führte, verfehlte nicht sein gutes Resultat hervorzubringen. Das Vorhaben, zu einer Wahl zu schreiten, ohne die Ankunft der fremden Cardinäle abzuwarten, scheiterte wenigstens für den Augenblick gänzlich. Er zögerte deßhalb nicht den Herrn v. Aubeterre, der stets diesen Schritt befürchtete, hierüber zu beruhigen. „Ich kann Ew. Excellenz versichern, meldete er ihm den 14. März, daß mehr als zwanzig Cardinäle die feste Ueberzeugung gewonnen haben, man dürfe vor der Ankunft der französischen und spanischen Cardinäle keinerlei Unterhandlung rücksichtlich der Wahl einleiten; unter diesen befindet sich sogar der Cardinal Alexander Albani, der öffentlich sagte, wenn je die erwähnten Cardinäle vor den deutschen kämen, so sei er gesonnen das heilige Collegium zu bitten, auch noch diese abzuwarten, zumal er von Wien noch keine Instruction erhalten und man ihm blos geschrieben, man werde ihn dieselbe einsenden und zugleich anzeigen, welche Cardinäle kommen werden."

XXII. — Die Instruction des Hofes von Madrid rücksichtlich der zur Wahl vorzuschlagenden Cardinäle, welche Orsini so sehr gewünscht hatte, langte endlich in der ersten Hälfte des Monats März in Rom an. Sie war zugleich von einer kurzen Charakteristik der Cardinäle begleitet, die zu dieser Zeit im Conclave anwesend waren und sich auf 44 beliefen. Beide Denkschriften sind in Madrid verfaßt worden und wurden in gleicher Zeit im Auftrage des Königs vom Marquis v. Grimaldi den Höfen von Versailles und Neapel zugesandt. Es scheint, der gewandte Ritter von Azara habe sie mit dem schlauen Advocaten Centomani, einem Priester und neapolitanischen Geschäftsträger in Rom und vertrautesten Freunde von Tanucci, entworfen und nach Madrid geschickt, um daselbst die den Ansichten dieses Hofes entsprechenden Abänderungen und Zusätze zu erhalten. Die Cardinäle sind hier nach ihrem Alter geordnet und in vier Classen getheilt.

Die erste Classe umfaßt die guten Cardinäle, d. h. diejenigen, welche den Höfen angenehm sind und aus deren Mitte der Papst gewählt werden sollte; sie waren elf an der Zahl. Obenan steht Sersale, alt 67 Jahre, als der beste; dann sind als gute bezeichnet: Cavalchini 86 Jahre, Nerio Corsini 84 Jahre, Conti 80 Jahre, Durini 76 Jahre, Ganganelli 64 Jahre, Pirelli 61 Jahre, Negroni 59 Jahre, Branciforte 58 Jahre, Caraccioli 54 Jahre und Andreas Corsini 34 Jahre.

Zur zweiten Classe, der der schlechten Cardinäle, gehören nicht weniger als einundzwanzig, von denen sechs unbedingt von der Wahl ausgeschlossen werden sollten, die andern nach Umständen. Die ersten sechs werden deßhalb auch als die schlechtesten aufgeführt und sind: Torregiani 72 Jahre, Castelli 64 Jahre, Buonacorsi 61 Jahre, Chigi 58 Jahre, Boschi 54 Jahre und Rezzonico 45 Jahre. Als schlecht erscheinen fünfzehn und zwar: Oddi 90 Jahre, Alexander Albani 77 Jahre, Lante 74 Jahre, De Rossi 73 Jahre, Calini 73 Jahre, Veterani 66 Jahre, Molino 64 Jahre, Priuli 62 Jahre, Fantuzzi 61 Jahre, Buffalini 60 Jahre, Delle Lanze 57 Jahre, Spinola 56 Jahre, Paracciani 54 Jahre, Johann Franz Albani 49 Jahre, Borromeo 49 Jahre und Colonna 45 Jahre.

Die dritte Classe bilden die zweifelhaften oder zweideutigen Cardinäle, auf die man sich nicht verlassen könne und die deßhalb bei der Wahl keine Berücksichtigung verdienen; sie sind: Stoppani und Serbelloni, beide 74 Jahre alt.

Die vierte und letzte Classe enthält jene Cardinäle, die weder durch ihren Charakter noch durch Talent hervorragende Männer sind und somit mehr wegen ihrer Unfähigkeit als wegen ihrer Gesinnung von der Tiara ausgeschlossen zu werden verdienen; sie werden auch deßhalb geradezu Nichtsbedeutende oder Nullitäten genannt und sind folgende acht: Guilielmi 75 Jahre, Canali 74 Jahre, Pozzobonelli 73 Jahre, Perelli 73 Jahre, Malvezzi 54 Jahre, Pallavicini 50 Jahre, Pamphili-Colonna 44 Jahre und der Herzog von York, gleichfalls 44 Jahre alt.

Es wäre reiner Zeitverlust und würde zu Nichts führen, die Ungerechtigkeit und Bosheit, welche die Verfasser bei dieser Charakterschilderung so mancher Cardinäle leitete, hervorzuheben; die Geschichte hat viele von ihnen zur Genüge gerechtfertigt. Konnte es wohl, um uns nur bei dem Einen, Pallavicini, aufzuhalten, einen edlern, fähigern und weisern Staatsmann, der mit vollem Rechte auf einen europäischen Ruhm Anspruch machen kann, geben als ihn?

Er verherrlichte die beiden merkwürdigen und großen Pontificate von Clemens XIV. und Pius VI.

Außer diesen allgemeinen Kennzeichen hatte die Liste bei einigen Cardinälen noch einige besondere, deren Urheber Tanucci und Centomani gewesen zu sein scheinen; so wird z. B. bei Caraccioli bemerkt: Herr v. Tanucci hält ihn für schlecht; bei Ganganelli: es gibt Briefe, die ihn als einen Jesuiten darstellen; und zuletzt bei Pirelli: Herr v. Tanucci hält ihn gleichfalls für schlecht.

Choiseul verfehlte auch seinerseits nicht bei manchen dieser Cardinäle seine Randglossen zu machen, wobei er wenigstens mehr Kenntniß darlegt als die Verfasser der spanischen Charakteristiken. Bei Cavalchini fügte er hinzu: er ist zu alt; bei Negroni: zu jung; bei Nerio Corsini und Conti: unmöglich; bei Ganganelli: sehr gut. — Bei Stoppani und Serbelloni: sie werden es sein, die Papst werden, und alsdann muß Pallavicini Staatssecretär werden. — Endlich bei Perelli: gut, und bei Pallavicini nochmals: Staatssecretär.

Choiseul sandte am 14. März diese Liste mit seinen Bemerkungen durch den Grafen v. Fuentes, spanischen Gesandten am Hofe zu Versailles, nach Madrid zurück und gab demselben noch in einem besondern Handschreiben seine Gesinnungen hierüber zu erkennen. „Aus den Bemerkungen, schrieb er ihm, die ich an den Rand dieser Liste beigefügt habe, werden Sie ersehen, was wir hier über jeden der in ihr verzeichneten Cardinäle denken.“

„Uebrigens beharrt der König unveränderlich in dem Beschlusse den Ansichten Sr. Katholischen Majestät rücksichtlich des wichtigen Gegenstandes, um den es sich handelt, beizutreten, und der Gesandte des Königs in Rom hat hierüber die bestimmtesten Instructionen und die ausdrücklichsten Befehle von Sr. Majestät erhalten.“

„Wenn man nach Spanien schrieb der Cardinal Ganganelli sei Jesuit, so hat man sich arg getäuscht; Jedermann weiß, daß er Franziscaner ist und es immer war; hat man hiermit glauben machen wollen er wäre den Jesuiten ergeben, so ist dies gleichfalls ein Irrthum, wir glauben das Gegentheil.“

„Ew. Excellenz werden gleichfalls bemerkt haben, daß Herr v. Tanucci von allen neapolitanischen Cardinälen mit Ausnahme des einzigen Sersale eine schlechte Meinung hat; doch wir sind weit entfernt zu denken wie dieser Minister.“

Den 4. März übersandte Choiseul die erwähnte Wahlliste dem Herrn v. Aubeterre nach Rom und schärfte ihm nochmals im Namen des Königs die ihm schon früher ertheilten Verhaltungsregeln ein,

nämlich im vollsten Einverständniß mit den Cardinälen und Ministern von Spanien und Neapel zu handeln. Rücksichtlich dieser Liste bemerkt er ihm: „Es scheint mir überflüssig zu sein in irgend eine Prüfung über die größere oder geringere Wahrheit der Eintheilungen von gut, schlecht oder null einzugehen, welche auf die in dieser Liste verzeichneten Cardinäle angewandt werden. Bemerken werden Sie jedoch, daß es unter den guten Drei gibt, deren Alter von 80 bis 86 Jahre geht und auf die man schwerlich für das Papstthum die Augen werfen kann. Wie dem auch sei, sollte gegen alles Erwarten ernstlich an den Cardinal Cavalchini gedacht werden, die gute Meinung, welche der König von Spanien von den Ansichten und Gesinnungen dieses Prälaten hat, und der Wunsch, von dem unser König beseelt ist, mit beizutragen zur Wahl, die dem König seinem Vetter angenehm ist, hat ihn bestimmt von der Exclusive, welche diesem Cardinal seitens Frankreichs im letzten Conclave gegeben worden, abzustehen."

„Der Hof von Madrid hat seinen ganzen Beifall dem Entschlusse gegeben, den Sie und der Cardinal Orsini und Aspuru gefaßt haben, aus Rom zu gehen im Falle man zur Wahl vor der Ankunft der auswärtigen Cardinäle schritte, was aber aller Wahrscheinlichkeit nach kaum eintreten wird, und in dem Orte, den Sie zu Ihrem Aufenthalt wählen werden, die weitern Befehle Ihrer respectiven Herrscher abzuwarten."

„Ich muß Ihnen bei dieser Gelegenheit gleichfalls melden, daß der König von Spanien bei der ersten Nachricht vom Tode des Papstes sogleich nach Neapel geschrieben, um die militärischen Anstalten, die man für die Besitznahme von Castro und Ronciglione traf, einzustellen. Dieser Fürst hofft, diese edle Handlung, die deutlich anzeigt, wie sehr er entfernt sei die Freiheit der Wahlstimmen zu hemmen, werde die Cardinäle bestimmen mit der nöthigen Klugheit und Mäßigung voranzugehen und ihre Wahl auf einen Mann zu leiten, der durch seine Kenntnisse, seine Weisheit und seinen Muth fähig ist der Kirche den Frieden zu geben dadurch, daß er den Bedingungen beitritt, von denen das Haus Bourbon seine Aussöhnung mit dem römischen Hofe abhängig gemacht hat."

Auf die große Jesuitenfurcht zurückkommend, von der v. Aubeterre unaufhörlich verfolgt war, bemerkt er ihm: „Es ist kaum wahrscheinlich, daß die Jesuiten, namentlich seit dem Tode des Papstes und nach dem formellen Gesuche der Aufhebung ihrer Gesellschaft, ihr früheres Ansehen in Rom bewahrt haben und daß sie demnach die

weisen und heilsamen Absichten, die im Conclave zum Besten der Religion, für die Ehre des heil. Stuhles und für den Frieden der Kirche und der Staaten erzielt werden müssen, vereiteln könnten. Der Schritt des Vaters Ricci, Generals dieser Ordensleute, bei den Cardinälen war so gemessen, daß man sich hierüber nicht beschweren noch ihn tadeln kann."

Auch Herr v. Aubeterre und Monsignor Aspuru haben keine bessere Meinung von der spanischen Wahlliste als Choiseul, was deutlich beweist, daß sie an ihrer Abfassung keinen Antheil hatten. „Was mich am meisten überrascht hat, meldet v. Aubeterre dem Herzog von Choiseul den 15. März, ist das Urtheil Tanucci's über die Cardinäle Ganganelli und Caraccioli. Gibt es im heiligen Collegium Einen, der den Jesuiten wenig ergeben ist, so ist es ohne Zweifel der erstere. Er war so zu sagen unter dem letzten Pontificat von ihnen verfolgt und sie hatten ihn in der Gesinnung des verstorbenen Papstes gänzlich vernichtet. In Grund dieser seiner Denkweise hat er eine große Partei gegen sich, und die Jesuiten würden ihre letzten Kräfte daransetzen ihm den Weg zum Papstthum zu versperren, sollte er wirklich hierfür vorgeschlagen werden. Der Cardinal Caraccioli ist ein sehr würdiger und tugendhafter Geistlicher, voll von Ehre und Rechtschaffenheit und aufrichtig Spanien und Neapel ergeben. Nur befürchte ich die zu große Zartheit seines Gewissens und daß er sich ein wenig von Scrupeln beherrschen ließe. Monsignor Aspuru und ich glauben, man kann zu dieser Classe der Guten noch die Cardinäle Perelli, Pozzobonelli, Malvezzi und Stoppani hinzufügen, die man, ich weiß nicht wie, in die Classe der Nullitäten versetzte und die zusammen mit Negroni, Branciforte, Ganganelli und Pirelli, obschon der letztere etwas zweifelhaft ist, uns neun Männer gäben, an die wir uns halten könnten und für die wir sofort alle unsere Kräfte vereinigen müßten, auf daß der künftige Papst unter ihnen gewählt würde, zumal Cavalchini, Conti, Durini, Nerio und Andreas Corsini, die vier erstern wegen ihres hohen Alters und der letztere wegen seiner Jugend kaum gezählt werden können."

Herr v. Aubeterre übersendet bei dieser Gelegenheit dem Herzog v. Choiseul ein theologisches Gutachten, in welchem dargethan wurde, daß der Papst sich nicht mehr länger weigern könne, weder im Gewissen noch in Kraft der canonischen Gesetze, die so sehnlichst verlangte Aufhebung der Jesuiten zu vollstrecken. „Dies ist, schreibt er ihm, nach meinem Dafürhalten eine vortreffliche Schrift. Sie ist noch sehr selten und ich besitze nur dieses Exemplar. Ich habe keine

Zeit gehabt von ihr eine Uebersetzung veranstalten zu lassen. Ich glaube, es würde sehr vortheilhaft sein sie ins Französische übertragen und drucken zu lassen."

XXIII. — Schließlich meldet er ihm noch, daß Kaiser Joseph II. an diesem Tage, das ist den 15. März, um sechs Uhr Morgens ganz unverhofft in Rom angelangt und in der Villa Medicis abgestiegen.

Das Erscheinen Joseph's II. machte in Rom und unter den im Conclave versammelten Cardinälen kein geringes Aufsehen. Seit Karl V. war er der erste deutsche Kaiser, der die heilige Stadt besuchte. Er wählte absichtlich die Zeit des Conclaves, um alle die großen und feierlichen Hofceremonien, die das Zusammentreffen der zwei Häupter der katholischen Welt nach der damaligen Sitte erheischt hätte, zu vermeiden.

Wir besitzen zwei interessante Berichte von Augenzeugen über Joseph's II. Aufenthalt in Rom, von denen der eine den Cardinal Orsini, der andere Herrn v. Aubeterre zum Verfasser hat, und wollen aus beiden einige wortgetreue Auszüge liefern, da sie uns viele wichtige Aufschlüsse über diesen merkwürdigen, aber wie es scheint schon damals einigermaßen vom Zeitgeiste angesteckten Fürsten geben. Beide Verfasser kommen im ganzen in ihrer Auffassung des Charakters Joseph's II. überein; Orsini scheint uns jedoch treuer und wahrer zu sein als v. Aubeterre, der bei allem Ernst, der ihn sonst in seinen Berichten auszeichnet, doch nie seine französische Natur verläugnen kann, die überall scherzen und ausmalen will. Orsini ist dagegen in seiner Darstellung ebenso einfach als würdevoll und berichtet nur was er gesehen hat.

Der Großherzog von Toscana, der dem Kaiser um einige Tage nach Rom vorangeeilt war, ließ Nachmittags den 16. März dem Cardinal Alex. Albani seinen Besuch im Conclave anzeigen. Zufällig hielt der Cardinal Spinola am folgenden Tage seinen feierlichen Einzug in dasselbe. Albani ersuchte somit den Fürsten seinen Besuch auf denselben zu verschieben und mit diesem Cardinal ins Conclave einzutreten, weil auf diese Weise die gegenseitige Freude desto größer sein würde und er das ganze versammelte heil. Collegium begrüßen könnte. Der Großherzog nahm freudig so ehrenvolles Anerbieten an und begab sich Donnerstag gegen 5 Uhr Nachmittags an die Thür des Conclaves. Wie groß war das Erstaunen Aller, als man zugleich in seiner Gesellschaft den Kaiser, seinen Bruder, erblickte, der in einfacher Kleidung ohne das geringste Abzeichen seiner

Würde nur mit dem Schwerdt umgürtet erschien. Die drei Cardinäle, Capi d'ordine genannt, gingen ihm sogleich bis zur Thüre des Conclaves entgegen, um ihn zu begrüßen, sowie der ältere Cardinal Alex. Albani, der ihm die toscanischen und mailändischen Cardinäle und den Cardinal Orsini vorstellte. Nach einer kurzen Unterredung ersuchte ihn Albani ins Conclave einzutreten und führte ihn bei der Hand, was auch Orsini mit dem Großherzog von Toscana that. Das zahlreiche Gefolge beider Fürsten blieb an der Thüre.

„Kaum war der Kaiser eingetreten, erzählt der Cardinal Orsini, so wollte er den Degen ablegen mit der Bemerkung, es gezieme sich nicht in solch erlauchtem und ehrfurchtsvollem Orte bewaffnet zu erscheinen; doch der Cardinal erwiederte ihm mit der größten Zuvorkommenheit, im Gegentheil, er möge denselben nur wiederum anlegen, da er ja in Kraft seiner Würde der rechtmäßige Vertheidiger der Kirche wäre. Von dem königlichen Saale, wo sich der erste Eintritt befindet, begaben sich beide Fürsten in die nahen Kapellen, die Sixtinische und die Paulinische; in der letztern wird das allerheiligste Sacrament aufbewahrt. In dieser Kapelle waren zehn Betstühle aufgestellt zum Gebrauche der Cardinäle; der Kaiser und der Großherzog knieten in ihnen nieder, während dagegen die sie begleitenden Cardinäle auf dem Boden knieten, und verweilten längere Zeit im Gebete. Sie besuchten dann zwei angrenzende Zellen, die große Loge und kehrten wieder in den königlichen Saal zurück, wo sie sich mit den Cardinälen, die sie in einem Halbkreis umgaben, unterhielten."

„Der Kaiser führte überall das Wort und empfing von Allen den Titel Kaiserliche Majestät. Er behandelte die Cardinäle mit der größten Höflichkeit und ließ es durchaus nicht zu, daß sie vor ihm ihr Haupt entblößten. Als ihm der Cardinal Alex. Albani und die Cardinäle, seine Unterthanen, die Hand küssen wollten, versteckte er sie in die Hosentaschen; er wünschte sämmtliche Cardinäle der Reihe nach kennen zu lernen."

„Er sprach immer italienisch und zwar mit der größten Fertigkeit, zeigte eine außerordentliche Lebendigkeit und Fertigkeit im Antworten. Besondere Aufmerksamkeit verdient seine Erwiederung, die er den Cardinälen gab, als sie ihm bemerkten und zugleich den Grund angaben, warum das Conclave nach dem Tode Clemens' XII. sechs Monate gedauert hatte: „„Wenn die Herren Cardinäle jetzt so denken werden, entgegnete er ihnen, wie sie es bei der Wahl Bene-

dict's XIV. thaten, so wird nicht allein die Zeit von sechs Monaten, sondern auch die eines Jahres gut angewandt sein.""

„Ersucht von den Cardinälen Alex. Albani und Buffalini den neuen Papst zu beschützen, damit er die gegenwärtigen Unruhen beschwichtigen könne, antwortete er: „„Mit Ihrer Klugheit werden Sie es besser im Stande sein, wenn Sie einen erwählen, der nicht das Allzuviel, *ne quid nimis*, verlangt und die Sachen, wie man zu sagen pflegt, nicht auf die Spitze treibt.""

„Als ihm der Cardinal Torregiani vorgestellt wurde, sagte er: „„Ich habe ihn viel nennen hören.""

„Den beiden Cardinälen Albani und einigen andern, als sie ihm ihr Gesuch erneuerten, die Kirche zu beschützen in seiner Eigenschaft als Kaiser und nach dem frommen Gebrauche des erlauchten Hauses von Oesterreich, das stets durch seine Frömmigkeit sich ausgezeichnet, erwiederte er: „„Es wäre gut, daß der Papst, der im Geistlichen alle Gewalt hat und unfehlbar ist, nicht auch dieselbe Gewalt und volle Macht im Weltlichen der übrigen Staaten ausüben wollte, und vor allem müßte er, wenn es sich um Fürsten handelt, auch Höflichkeit und gute Manieren anwenden.""

„Im ganzen antwortete der Kaiser auf Alles sehr passend und verließ gegen halb sieben Uhr das Conclave unter den größten Höflichkeiten und wünschte jedem die Erreichung seines Wunsches."

Kaum hatten die beiden Fürsten das Conclave verlassen, so ließ das heilige Collegium auch sogleich ein Protokoll über deren Gegenwart in demselben aufnehmen*). Aus ihm ersehen wir, daß die Cardinäle Stoppani, Boschi und Veterani, begleitet vom gesammten heiligen Collegium, den Kaiser und den Großherzog an der Thüre des Conclaves empfingen. Die Cardinäle waren bedeckt, hatten den großen Hut auf ihrem Haupte und blos das rothe Käppchen in ihren Händen zum Zeichen besonderer Achtung vor dem Kaiser. Beide Fürsten, vorzüglich aber der Kaiser, zeigten eine wahrhaft kindliche Neugierde den ganzen Hergang der Papstwahl kennen zu lernen und ließen sich über alles, was sie betrifft, unterrichten. Sie wollten sogar die Scrutinienzettel sehen und wissen, wie sie verbrannt würden, wie der neue Papst gekleidet, wie er vom großen Balcon der St. Peterskirche herab dem Volke verkündigt würde u. s. w. Der Kaiser unterhielt sich mit den Cardinälen besonders über die Würde und

---

*) Siehe Theiner: Clementis P. XIV. Epistolae et Brev. select. No. 290 et 291.

Autorität des Papstes und konnte ihnen nicht genug seine Verehrung gegen den heil. Stuhl an den Tag legen.

„Der Kaiser und der Großherzog, berichtet v. Aubeterre am 22. März dem Herzog v. Choiseul, wurden beide ins Conclave zugelassen und vom ganzen heil. Collegium empfangen, was, wie ich glaube, ohne Beispiel ist. Die Cardinäle waren überaus zufrieden über die zwei Fürsten, die jeden insbesondere angeredet und ihnen die verbindlichsten Sachen gesagt haben. — Der Cardinal Alexander Albani hat alle möglichen Verstellungen vor dem Kaiser angenommen, hörte nicht auf zu weinen während der ganzen Zeit als dieser im Conclave war und nannte ihn stets seinen Sohn."

Joseph II., der damals 32 Jahre hatte, beobachtete auch in Rom das größte Incognito unter dem Namen des Grafen von Falkenstein und trug nicht einmal einen Orden. Ganz Rom wetteiferte ihm seinen Aufenthalt so viel als möglich angenehm zu machen. Leider fiel die heilige Charwoche dazwischen. Beide Fürsten benutzten diese Zeit um die Umgegenden Roms zu besuchen, weil wegen der Stuhlerledigung die hohen Kirchenfeierlichkeiten in St. Peter unterblieben. Am heil. Ostertage wurde ihnen zu Ehren die Peterskuppel erleuchtet, Tags darauf ein prächtiges Feuerwerk von der Engelsburg abgebrannt und zwei Pferderennen veranstaltet. Die ganze Woche verstrich fast in Festen, die der Herzog v. Bracciano, die Fürsten Corsini, Doria, Piombino und der Cardinal Albani dem Kaiser in ihren herrlichen Villen gaben; sonst schlug dieser alle diplomatischen Besuche der Gesandten aus, nur mit dem Gesandten von Venedig und Herrn v. Aubeterre machte er eine Ausnahme, mit dem Letztern unterhielt er sogar einen überaus vertrauten Umgang.

„Bei allen Gelegenheiten, meldet v. Aubeterre dem Herzog v. Choiseul am 31. März, dem Tage nach der Abreise des Kaisers, hat mir dieser Fürst die größte Aufmerksamkeit bewiesen. Sobald er mich nur sah, redete er mich an und unterhielt sich stets längere Zeit mit mir."

„Verflossenen Sonntag, den 26., ließ er mir durch den Grafen v. Rosenberg sagen, er wünschte mich zu sprechen, und obschon er Niemanden zulasse, so würde er mich doch sehr gern allein empfangen. Ich beschloß den andern Tag zu ihm zu gehen und traf ihn, als er sein Mittagsessen so eben geendet hatte."

„Als ich ankam, nahm er mich bei der Hand mit den Worten: Der Graf v. Falkenstein empfängt den Herrn v. Aubeterre, seinen Freund. Er führte mich sofort in sein Zimmer und verlangte durch-

aus, daß ich neben ihm Platz nähme, da ich noch in Folge der Gicht eine Schwäche in den Beinen fühlte. Wir waren eine starke Stunde allein beisammen und er wollte sich gar nicht stören lassen, obschon der Großherzog zweimal gekommen war, um ihm verschiedene Sachen mitzutheilen. Mit vielem Bedauern stellte er die Unterredung ein, weil er auf den Corso (Hauptstraße in Rom) gehen mußte, wo ihm zu Ehren ein Pferderennen stattfand."

„Dieser Fürst verlangte vor allem von mir, daß ich ihm ein Gemälde vom römischen Hofe entwerfe, frug mich sofort in welchem Zustande sich unsere Angelegenheiten befänden und welches unsere Absichten rücksichtlich der künftigen Wahl wären. Nachdem ich ihm die gewünschten Aufschlüsse gegeben hatte, sagte er mir, er setze wenig Wichtigkeit in die Wahl eines Papstes, ihm wären Alle gleich; nur wünsche er, daß man den Besten wählen möchte und Einen, der den Kronen am meisten entspreche; die Kaiserin, seine Mutter, und er hätten die Absicht sich an uns anzuschließen und in Uebereinstimmung im Conclave zu handeln in Bezug auf alles, was nur immer die nahe Wahl betreffe. Der Cardinal Pozzobonelli, Erzbischof von Mailand, sei allerdings mit der Instruction betraut worden, doch da er inzwischen auf dem Wege erkrankte und nach Mailand zurückkehren mußte, wisse er nicht wer hiermit betraut werden würde; behufs dessen habe ihm der Cardinal Alex. Albani, der bei ihm alle Meinung verloren hat, diesen Morgen einen sehr verfänglichen Brief geschrieben und gefragt, was er nun zu thun habe; er antwortete ihm aber, die Kaiserin, seine Mutter, müßte wohl gleichfalls die Krankheit des Cardinals Pozzobonelli erfahren haben, und man müsse demnach abwarten, welche Maßregeln sie treffen würde um ihn zu ersetzen. Er fragte mich ferner, was ich vom Hause Corsini dächte und namentlich vom Cardinal Andreas. Ich sagte ihm, was ich in der That von diesem Hause, das die allgemeine Achtung verdient, denke: rücksichtlich des Cardinals Andreas, daß ich ihn für einen der achtbarsten Männer des heiligen Collegiums halte, der, ohne übrigens weitausgebreitete Ansichten zu haben, doch vielen gesunden Menschenverstand und ein gerades Urtheil besitze. Dieser Fürst gestand mir im Vertrauen, er beabsichtige ihn zur Protectorie von Deutschland zu ernennen und vielleicht selbst zur Conprotectorie, um nicht genöthigt zu sein den Tod des Cardinals Alex. Albani abzuwarten."

„Endlich kam er auf die Jesuiten zu sprechen und frug mich gleichfalls, was ich von diesen Ordensmännern denke. Nachdem ich

ihm auseinandergesetzt hatte, wie sehr ich sie für gefährlich halte, sagte er mir, die Kaiserin, seine Mutter, sei ihnen sehr ergeben und würde keinen Schritt thun, um ihre Aufhebung zu verlangen; sie werde sich gänzlich in dieser Angelegenheit an das Oberhaupt der Kirche halten und dasselbe thun lassen was ihm beliebt, ohne sich im geringsten zu widersetzen, auch würde sie die Aufhebung dieser Gesellschaft gern sehen; was ihn insbesondere betreffe, so könne er nicht anders als sich in dieser Hinsicht der Denkweise dieser Fürstin unterwerfen. Uebrigens schien er mir sehr überzeugt zu sein von den Staatsverbrechen, die sich diese Ordensmänner haben zu Schulden kommen lassen, namentlich in Spanien."

„So erzählte er mir auch, daß, als er im Profeßhaus der Jesuiten, das man hier den Jesus (il Gesù) nennt, war, um die Kapelle des heiligen Ignatius zu besuchen, er den General gefragt, wann er sein Kleid ablegen würde. Dieser schien hierüber sehr betroffen zu sein und antwortete ihm: die Zeiten wären allerdings sehr traurig für sie und alle ihre Hoffnung läge nur in der Barmherzigkeit Gottes und in der Unfehlbarkeit des Papstes, die sogleich zerstört sein würde, wenn man diese Gesellschaft vernichtete; hierbei erwähnte er zugleich der vielen Päpste, die dieses Institut bestätigt haben. Der Kaiser fühlte sehr wohl nicht allein die Tragweite, sondern auch das Lächerliche dieser Antwort. Er prüfte sofort das Standbild des heil. Ignatius, das ganz von massivem Silber und mit den kostbarsten Edelsteinen geschmückt ist, und fragte den General, was es gekostet habe; dieser erwiederte: die Gesellschaft habe dieses kostbare Standbild allein von den frommen Gaben ihrer Freunde herstellen können. — „„Sagen Sie vielmehr, entgegnete ihm der Kaiser, mit den Gewinnsten aus Indien.""

„Der Rest dieser langen Unterredung hatte die politischen Angelegenheiten von Europa zum Gegenstand. Er sprach sich sehr zu Gunsten einer Allianz Oesterreichs mit den zwei bourbonischen Häusern, mit Frankreich und mit Spanien und Neapel, aus und meinte, sie allein könnte das Glück der Menschheit gründen."

Weniger wichtig war v. Aubeterre's Unterredung mit dem Großherzog von Toscana; sie konnte es wohl auch nicht sein, weil er hierzu noch zu jung war.

Was die Persönlichkeit des Kaisers betrifft, so sagt v. Aubeterre von ihm: „Er besitzt die größte Einfachheit; er hat Charakter, Grundsätze und zeigt ein großes Verlangen sich Kenntnisse zu erwerben. Er hat hier alle öffentlichen Anstalten besucht und schien ein

weit größeres Interesse zu haben alles, was sich auf die Verwaltung bezieht, zu sehen und zu prüfen, als die Gemälde und Alterthümer. Er besuchte gleichfalls die französische Academie, traf aber so unverhofft ein, daß ich nicht einmal hiervon Kunde erhalten und somit mich nicht dahin verfügen konnte um ihn zu empfangen. Als ich mich deßhalb bei ihm entschuldigte, lachte er. Nach allem, was ich habe erfahren können, zu urtheilen, scheint seine Reise nach Rom keinen andern Zweck als den der Neugierde gehabt zu haben."

Der Kaiser verließ Rom schon den 30. März, um einen kurzen Ausflug nach Neapel zu machen, und trat alsdann sogleich seine Rückreise über Florenz, Genua und durch die Lombardei nach Wien an. Bei seiner Rückreise wechselte er in Rom blos die Pferde.

Der Großherzog von Toscana begab sich den 4. April von Rom nach Florenz und erwartete hier den Kaiser.

Joseph II. muß sich übrigens in Rom sehr gut gefallen haben und sicherlich besser als v. Aubeterre meint, da er der Kaiserin, seiner Mutter, nicht genug von den Wunderwerken der Hauptstadt der Christenheit berichten und besonders die ungewöhnlichen Auszeichnungen, mit denen er von Seiten des heiligen Collegiums beehrt worden, rühmen konnte. Diese fromme Fürstin gab hierüber dem apostolischen Nuntius von Wien in den herzlichsten Worten ihre größte Freude zu erkennen. Kaum hatte sie ihn am Ostersamstag, den 25. März, unter den übrigen Mitgliedern der kaiserlichen Familie und den Großen des Reiches, die ihr ihre Glückwünschungen für das bevorstehende Osterfest darbrachten, erblickt, so ging sie sogleich auf ihn zu und redete ihn an: „Wohlan, ich habe die erfreuliche Nachricht erhalten, daß der Kaiser, mein Sohn, nach glücklich zurückgelegter Reise den 15. März in Rom angelangt ist. Doch nicht allein hierüber freue ich mich, sondern vor allem bin ich darüber entzückt, daß die erlauchten Cardinäle Capi d'ordine, sobald sie die Ankunft des Kaisers erfuhren, ihn mit so vielen und ehrenvollen Artigkeiten und Ehrenbezeigungen überhäuft haben, als in der That nur immer ausgedacht werden konnten. Sie boten ihm sogar eine königliche Wohnung im Vatican an und wollten ihm eine glänzende Ehrenwache geben; doch so große Auszeichnungen glaubte der Kaiser nicht annehmen zu dürfen, da er ohne alles Abzeichen der kaiserlichen Würde in Rom verweilte; aber wie sehr ihn dieses erfreut und wie dankbar er hierfür ist, kann er mir nicht genug in seinen Briefen kund thun. Haben Sie daher die Güte, mein lieber Herr Nuntius, auch die Gefühle meiner innigsten Freude und tiefsten Dankbarkeit

den erlauchten Vätern und Primaten der römischen Stadt und Kirche hierüber auszudrücken."

Noch weit größer war ihre Freude als sie Joseph's II. Zulassung ins Conclave vernahm. Die alte und fromme Kaiserstadt nahm an diesen Auszeichnungen den lebhaftesten Antheil. „Nicht allein der Hof, berichtet der Nuntius am 8. April dem heiligen Collegium, sondern ganz Wien ist über die dem Kaiser erwiesene Gastfreundlichkeit so entzückt, daß heute alle Stände der hiesigen Gesellschaft von nichts anderm als hiervon sprechen und Sie, erlauchteste Fürsten, in den aufrichtigsten Lobeserhebungen wetteifernd bis zum Himmel erheben." Maria Theresia drückte noch überdies in einem besondern Schreiben vom 10. April dem heiligen Collegium ihre ganze Freude über die dem Kaiser und dem Großfürsten, ihren Söhnen, erwiesene Ehre aus.

XXIV. — Kehren wir nun zum Conclave zurück.

Der Eintritt der französischen Cardinäle v. Bernis und v. Luynes ins Conclave, der am 14. und 27. März erfolgte, hatte den Wahlintriguen neues Leben gegeben. Die Gegenpartei, eifersüchtig auf die Verstärkung, welche die Partei der Kronen durch diese zwei gewandten Prälaten erhielt, sann auf neue Mittel sie zu schwächen und wo möglich zu Boden zu werfen. Die geheimen Besprechungen unter den Cardinälen beider Parteien wurden immer häufiger; die der Kronen versammelten sich in der Zelle des Cardinals Orsini und die der Gegenpartei in der des Cardinals Joh. Franz Albani. Auch die Conclavisten der beiden Parteien wurden in Bewegung gesetzt und mußten verstohlener Weise vor den Zellen der stimmführenden Cardinäle unter tausenderlei Vorwänden auf- und abgehen, um sie auf diese Weise in ihren geheimen Gesprächen mit den Cardinälen ihrer Gesinnung zu belauschen; jeder überbrachte seinem Herrn, was er vernommen hatte. Auch unter sich selbst suchten sie sich gegenseitig auszuforschen und zu erfahren, was ein jeder von seinem Herrn vernommen hatte. Orsini war hierbei in vollem Vortheil; seine Zelle war in einer Ecke gelegen fast abgesondert von den übrigen Zellen und somit, wie er am 22. März dem Herrn v. Aubeterre scherzend schrieb, gegen jede Kunst der Spione geborgen; zudem war er nicht vorlaut und es wurde bei ihm absichtlich sehr leise gesprochen. Anders ging es bei Albani zu: lebendig wie ein Feuer sprach er so laut mit seinen Cardinälen, denen es ebensowenig wie ihm an Hitze mangelte, daß man bei leisem und unbemerktem Vorbeigehen vor seiner Zelle fast Alles vernehmen konnte, und diese war dazu noch in der Mitte

eines großen Ganges gelegen und somit sehr ausgesetzt. Orsini erfuhr fast alles durch seine schlauen auf Katzenfüßen herumstreichenden Conclavisten was bei Albani vorging und war deßhalb mehr oder minder auf seine Angriffe schon im voraus gefaßt und wußte ihnen zu begegnen.

XXV. — So wurde z. B. schon den 13. März im geheimen Zirkel bei Albani beschlossen bei den Freunden des Cardinals Conti, der wegen häufiger Anfälle von Gicht und Podagra immer noch nicht ins Conclave eintreten konnte, alle Mittel anzuwenden, um ihm den Eintritt in dasselbe abzurathen, da die überaus feuchte Jahreszeit, wie sie vorgaben und auch begründet sein mochte, seine Leiden leicht vermehren und verschlimmern könnte. Conti war unstreitig einer der ehrwürdigsten Cardinäle des heiligen Collegiums und genoß die Achtung Aller; zugleich war er wegen seiner Tugenden und Fähigkeiten sowie wegen seiner großen Erfahrungen einer der hervorragendsten Männer und die größte Stütze der Cardinäle der Kronen: ihn fürchtete deßhalb die Gegenpartei am meisten. Kaum hatte Orsini diesen Kunstgriff erfahren, so unterrichtete er sogleich v. Aubeterre hiervon und ersuchte ihn diesen Cardinal auf alle mögliche Weise zu beschwören, sich durch keine Vorspiegelungen abhalten zu lassen ins Conclave zu kommen und zwar so schnell als möglich. Albani verdoppelte seine Ränke und verbreitete das Gerücht, Conti wäre wegen seines hohen Alters von 80 Jahren nicht mehr recht bei Sinnen und seine Stimme wäre nicht allein von keinem Gewichte, sondern könnte sogar leicht die Wahl selbst beeinträchtigen und der Nichtigkeit aussetzen; es wäre folglich zu wünschen, daß das heilige Collegium den nothwendigen Entschluß ergriffe, ihn überhaupt vom Conclave auszuschließen. Leider hatte Albani vergessen, daß er und Torregiani ja sogar den fast erblindeten 90jährigen Oddi, Bischof von Viterbo, einen durchaus unfähigen Mann, der kein anderes Verdienst hatte als die Jesuiten mit gezücktem Schwerdte zu vertheidigen und die Herrscher des bourbonischen Hauses wegen ihres Kampfes gegen diese Gesellschaft für Feinde Gottes und der Kirche zu halten, ins Conclave gelockt hatten. Nun beschwor auch Orsini den Cardinal Conti ins Conclave zu kommen und setzte ihn von diesem barbarischen Zuge der Albani und ihrer Partei in Kenntniß. Der ehrwürdige Greis war hierüber so entrüstet, daß er ohne weiteres sein Krankenlager verließ und alle Gefahr verachtend ins Conclave eintrat. Jedoch noch in diesem Augenblick versuchten die Albani zum Hohn aller Menschenrechte ihr früheres Spiel. „Freitag Abend,

meldet der Cardinal Orsini am 4. April dem Herrn v. Aubeterre, trat endlich der Cardinal Conti ins Conclave ein, und Sonnabends früh erhoben die beiden Albani, Delle Lanze, Rezzonico und Torregiani mit ihrem Anhang ein großes Geschrei hierüber und behaupteten steif und fest, er wäre nicht bei sich, so zwar, daß, würde er zugelassen seine Stimme abzugeben, man sich leicht der Gefahr aussetzen könnte eine nichtige Wahl zu machen. Sie gingen sogar so weit, daß sie den Cardinal Lante, Protector des heiligen Collegiums, ersuchten die beiden Corsini aufzufordern, ihn zu überreden das Conclave zu verlassen. Doch die Festigkeit des Cardinals Nerio Corsini (der übrigens auch 84 Jahre hatte) siegte und machte solches Ansinnen rückgängig. In Folge dessen haben ihn heute alle Cardinäle besucht und sich überzeugt, daß er vollkommen bei Sinnen ist. Niemand spricht mehr davon und selbst die beiden Albani und Delle Lanze haben heute öffentlich erklärt, daß sein Kopf ganz gesund ist und auf der rechten Stelle steht. Uebrigens sind die Herren französischen Cardinäle nicht weniger als ich äußerst zufrieden über das Betragen, das der erwähnte Cardinal Conti und sein Conclavist an den Tag legen."

XXVI. — Die Albani ließen sich dennoch nicht entmuthigen und sannen auf neue Schlauheiten um die Partei der Kronen aus ihrer Verschanzung herauszulocken und sodann auf offener Wahlstatt zu entwaffnen. Sie nahmen hierbei alle mögliche Larven der Gutmüthigkeit wie der Zuvorkommenheit und der Verstellung an. Die Hauptfestung, die sie erobern mußten, war natürlich der Cardinal Orsini. Hatten sie ihn einmal gewonnen, so waren sie auch Sieger und gewiß auf keine Schwierigkeiten mehr zu stoßen. Den 23. März unternahmen sie diesen kühnen Schritt. Sie nahten sich dem Cardinal Orsini unter tausend Betheuerungen von Aufrichtigkeit und Ergebenheit für die Wünsche der Fürsten des Hauses Bourbon, gaben vor, daß auch sie von der Nothwendigkeit durchdrungen wären, keine den Jesuiten ergebene und den Herrschern unangenehme Person zu wählen und zur wirklichen Wahl nicht eher zu schreiten, als bis alle auswärtigen Cardinäle angekommen wären. Auf daß sodann die definitive Wahl keine Verzögerung erleide, bemerkten sie ihm ferner, würde es sehr gut sein, daß er ihnen die den Fürsten angenehmen Cardinäle in tiefem Geheimniß angäbe, um dieselben in den Scrutinien zur Wahl vorzuschlagen und so die Aufmerksamkeit der Cardinäle auf sie zu lenken. Dies, setzten sie hinzu, wäre noch kein entscheidender Schritt, von dem er etwas zu befürchten hätte, sondern vielmehr nur eine weise Maßregel, die

selbst im Interesse der Fürsten sehr heilsame Folgen haben könnte; eine Maßregel, welche die Wahl vorbereiten und, wenn der Zeitpunkt herangenaht wäre zu ihr wirklich zu schreiten, sie nur erleichtern würde. So viel Verführerisches auch dieser Vorschlag hatte, so gehörte doch kein ungewöhnlicher Scharfsinn dazu den Zweck dessel- zu errathen. Orsini dankte ihnen in sehr verbindlichen Worten für ihren Eifer, die Wahl einem glücklichen Ende entgegen zu führen, und für das ihm hierbei bewiesene Zutrauen, bedauerte zugleich ihrem Anerbieten, so viel es auch verspreche, nicht beitreten zu können, da er fest entschlossen sei in aller Geduld und Ergebung in den Willen Gottes den natürlichen Verlauf der Wahl abzuwarten. Kaum hatten die Albani seine Zelle verlassen, so setzte er sogleich die vertrautern Cardinäle seiner Partei von diesem Vorfalle in Kenntniß und ermahnte sie sich von diesen kühnen Unterhändlern nicht fangen zu lassen. Wie erstaunt waren die Albani, als sie von den beiden Corsini, die anfänglich das Verfängliche ihres Vorschlages nicht ahneten und schon schwankten diesem beizutreten, beim nächsten Zusammentreffen mit ihnen dieselbe Antwort erhielten, die ihnen bereits Orsini gegeben hatte.

Orsini theilte das Ansinnen der Albani auch dem Herrn v. Aubeterre mit und ersuchte ihn den Monsignor Aspuru sowie die spanischen Cardinäle bei ihrer Ankunft hiervon sogleich zu unterrichten, damit sie auf die schlauen Verführungskünste der Albani vorbereitet wären. Von Aubeterre erkannte die Absicht dieses Unternehmens und erwiederte ihm den 25. März: „Die ganze Idee der Cardinäle Albani, eine Wahl vorzubereiten um auf der Stelle einen Papst zu wählen, wenn es sich darum handeln wird hierzu zu schreiten, hat keinen andern Zweck als unser Geheimniß zu entdecken. Wie ist es doch möglich sich einzubilden, eine Wahl bereits ganz anzuordnen, in Bereitschaft zu halten, um von ihr vielleicht erst einen Monat später Gebrauch zu machen? Dieses nur zu denken wäre ein Unsinn, den man gar nicht voraussetzen kann."

Die Albani ließen jetzt nach so demüthigenden Niederlagen ihren treuen Bundesgenossen den Cardinal Rezzonico gegen die Cardinäle der Kronen ins Feld rücken; sie wollen um jeden Preis diese Partei zersprengen. Als bestes Mittel diesen Sieg zu erreichen schien ihnen, die gebräuchliche und natürliche Eintheilung des heil. Collegiums in altes und neues Collegium bei der Wahl geltend zu machen. Das alte Collegium bilden bekanntlich sämmtliche Cardinäle, die nicht vom verstorbenen Papst, sondern von dessen Vorgän-

gern creirt worden sind; das neue alle übrigen Cardinäle, welche der eben verstorbene Papst gemacht hatte. Das gegenwärtige Conclave war aus den Collegien der Cardinäle von Benedict XIV. und Clemens XIII. zusammengesetzt. Urban VIII. ist der alleinige Papst, der ein neues Collegium hinterließ, da unter seiner langen Regierung alle Cardinäle seiner Vorgänger gestorben waren; deßhalb verewigte er auch dieses Ereigniß durch eine Denkmünze. Als er nach dem Tode des letzten Cardinals seines Vorgängers einige neue Cardinäle creirte, gab er jedem Cardinal die ebenso sinnreiche als passende Denkmünze mit der Umschrift: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt."

Rezzonico machte nun auf den Rath der Albani dem heil. Collegium den Vorschlag, die für die Wahl vorzuschlagenden Cardinäle das eine Mal aus dem alten und das andere Mal aus dem neuen Collegium zu nehmen; zugleich sollte man immer mit dem alten Collegium anfangen, da dies schon die große Ehrfurcht für das Andenken Benedict's XIV. erheische. Dieser Plan konnte unmöglich feiner ausgedacht sein und war um so schwerer zu durchschauen, weil beide Cardinalparteien, die der Kronen wie die der Jesuitenfreunde, ihre vorzüglichsten Stützen im alten Collegium hatten. Doch der Unterschied war gewaltig. Die Hauptmänner der den Jesuiten günstigen Partei wie die beiden Albani, Oddi, Castelli, Delle Lanze, Buonacorsi, Boschi, Borromeo, Colonna, Fantuzzi und Torregiani gehörten allerdings dem alten Collegium an, theilten aber ganz die Gesinnungen des neuen Collegiums, das mit Ausnahme weniger dem Rezzonico ebenso ergeben war wie den Jesuiten. Die den Jesuiten freundliche Partei war mithin in beiden Collegien am stärksten vertreten und konnte stets auf den Sieg rechnen. Auch die Kronpartei besaß Männer von Ansehen im alten Collegium, die ihr aber mehr moralische als thatsächliche Gewalt verliehen, wie z. B. Cavalchini, Conti, Sersale, Nerio Corsini, Stoppani, Caraccioli und selbst Malvezzi; doch keiner von ihnen hatte Aussicht je Papst zu werden. Ihr Ansehen war es aber gerade, das die Gegenpartei so sehr in Furcht setzte und ihre Pläne durchkreuzte und vernichtete. Sie bemühte sich sonach diese Cardinäle der Reihe nach einen nach dem andern zu stürzen, was ihr auch hätte gelingen müssen, wenn das heilige Collegium in die von Rezzonico vorgeschlagene Wahlweise eingegangen wäre. Auch hier war es wiederum Orsini allein, der dieses so fein gewobene Gewebe der Verschlagenheit zerstörte. „Er wünsche, bemerkte er dem heil. Collegium, keine Rangordnung

unter ihnen; alle wären gleichberechtigte Wähler; diese Wahlart könne nur Eifersucht zwischen den beiden Collegien erwecken und unangenehme Störungen von unberechenbaren Folgen herbeiführen; man möge daher beim Alten bleiben und die Cardinäle nur nach Eingebung Gottes zur Wahl vorschlagen, unbekümmert ob sie dem alten oder dem neuen Collegium angehörten."

„Der Cardinal Rezzonico, so meldet Orsini den 4. April dem Herrn v. Aubeterre, hatte unter der Leitung seiner Rathgeber den Vorschlag gemacht, daß man jedesmal, wenn Cardinäle zur Wahl vorgeschlagen würden, mit denen des alten Collegiums anfangen sollte. Dieser Plan wurde aber von uns gleich für sehr verführerisch angesehen; denn da er eine große Partei hat, die gleich mit einer Exclusive einschreiten kann, so dürfte dieser Plan dahin zielen alle Cardinäle des alten Collegiums zu stürzen und so die Wahl auf eine von ihm abhängige Creatur zu leiten und zu beschränken. Ich unterrichtete hiervon sogleich die französischen Herren Cardinäle und wir beschlossen in diesen Plan nicht einzugehen. Sollte jedoch Rezzonico darauf bestehen wollen, so wird ihm von der größten Anzahl der Cardinäle des alten Collegiums vorgestellt werden, daß man durchaus die alte Wahlart nicht ändern wolle. Ich und der Cardinal Herzog von York haben den Auftrag erhalten demselben diese Vorstellung zu machen, und wir hoffen, sie werde eine gute Wirkung hervorbringen." Herr v. Aubeterre durchschaute gleichfalls diesen Kunstgriff und erwiederte am 5. April dem Cardinal Orsini: „Der Plan der Partei Rezzonico, zuerst die Cardinäle des alten Collegiums vorzuschlagen, kann nicht anders als für sehr hinterlistig gehalten werden und nur die Absicht haben, alle Cardinäle desselben Collegiums einen nach dem andern aufzureiben und abzunützen, wie Ew. Eminenz vortrefflich bemerken. Auch abgesehen davon, daß diese Falle sehr plump ist, so könnte sie auch wohl ihre Gefahr für jene haben, welche sie stellen. Um einen dieser Cardinäle auf diese Weise vorzubringen, müßte diese Faction ihm eine gewisse Anzahl Stimmen geben, und dann könnte sie sich der Gefahr aussetzen, daß, wenn alle unsere Stimmen auf einmal ihm beiträten, sich zu dessen Gunsten eine Inclusive bildete und derselbe zuletzt gewählt würde, ohne daß sie daran dächte. Uebrigens scheinen mir die Maßregeln, die Ew. Eminenz ergreifen will, um diesen Kunstgriff abzuweisen, sehr einsichtsvoll gewählt zu sein."

XXVII. — Die Lage der Cardinäle der Kronen wurde mit jedem Tage schwieriger. Die Albani und Rezzonico trieben die Cardinäle

Fantuzzi und Colonna immer mehr in der Wahl voran; aus allen Scrutinien gingen sie stets mit der größten Stimmenzahl hervor. Orsini war in stäter Furcht, daß Fantuzzi, der durch die weit überlegenere Partei der Albani getragen wurde, über lang oder kurz endlich als Sieger aus der Wahlurne hervorginge. Doch Herr v. Aubeterre suchte ihn und die Cardinäle seiner Partei von diesem eitlen Schrecken zu befreien.

„Ich ermahne sehr kräftig unsere Cardinäle, schrieb er bei dieser Gelegenheit am 5. April dem Herzog v. Choiseul, sich hierüber nicht weiter zu beunruhigen und nur entschlossen die Sprache zu führen, über die wir übereingekommen und die uns bis jetzt trefflich geholfen hat, nämlich daß sie bis zur Ankunft der spanischen Cardinäle in gar keine Erklärung eingehen können, und daß ein vor dieser Zeit gewählter Papst von den drei Höfen nicht anerkannt werden würde, und sich allein hierauf zu beschränken, ohne auch die geringste Erklärung abzugeben, die nur Stoff zu einer andern geben würde; denn anders könnten wir uns ohne es zu ahnen einer Wahl entgegengeführt sehen, die später rückgängig zu machen uns viele Mühe kosten dürfte. Mein ganzes Bestreben geht dahin die uns ergebenen Cardinäle zu überzeugen, daß dies Verfahren für sie wie für uns das beste sei. Es ist ein großes Uebel, daß unsere Partei unter sich nicht so innig verbunden ist wie die unserer Gegner. Diese sind beinahe sämmtlich Creaturen desselben Papstes, von den Jesuiten zur Cardinalswürde befördert, und eine und dieselbe Denkart vereint sie; wogegen bei uns die Cardinäle aus allen Ländern sind, von denen der größte Theil kein anderes Interesse an der Wahl nimmt als das ihrer Höfe. Die übrigen, die äußerlich zu uns gehören, haben sich hierzu entweder durch den Geist des Widerstandes oder aus Unzufriedenheit über das verflossene Pontificat bestimmen lassen, sind aber stets bereit von einem Augenblick zum andern wegen des kleinsten persönlichen Vortheils uns zu verlassen und fallen uns nicht selten wegen der Verschiedenheit ihrer Ansichten sehr beschwerlich. Erwägen Sie zugleich, daß unsere Cardinäle fast durchgängig die bejahrtesten sind, von denen man stets besorgen muß, daß sie erkranken. Ich kenne im Conclave wenigstens zwanzig Cardinäle, die den Jesuiten offen und in Allem ergeben sind, ohne jene zu zählen, die es verborgen sind und sich nicht zu erkennen geben. Aus diesem Gemälde werden Sie, Herr Herzog, ersehen, wie schwierig dieses Geschäft ist und wie wenig man sich schmeicheln darf es nach dem Wunsche der Höfe zu leiten. Ich habe sicherlich nicht die geringste Ursache mit der

Aufführung unserer zwei französischen Cardinäle unzufrieden zu sein. Alles geht im größten Einverständniß zwischen ihnen und dem Cardinal Orsini vorwärts. Meine Hauptstütze ist der Cardinal Bernis; er ist der fähigste um mit den übrigen zu sprechen und sie ihre wahren Interessen fühlen zu lassen. Er hat es bereits gethan und wird es noch nachdrücklicher in der Folge thun, wenn er den Boden etwas besser kennt. Es ist sehr nothwendig, daß die spanischen Cardinäle schnell kommen. Es herrscht im heil. Collegium bereits ein großer Geist der Ungeduld, der in mir die Besorgniß erregt, man könne leicht aus Erschlaffung und langer Weile zu einer Wahl ohne und vielleicht auch gar gegen uns schreiten. Im Grunde könnte man ihnen über solchen Entschluß auch keinen starken Vorwurf machen. Es ist hart eingeschlossen zu sein ohne Etwas zu thun, und dabei mit so großen Unbequemlichkeiten. Am 15. dieses Monats werden es bereits zwei Monate werden, daß die Cardinäle sich im Conclave befinden, und noch konnte kein entscheidender Schritt geschehen."

Wie richtig beurtheilt v. Aubeterre die Stellung der Parteien im Conclave; nur was er von Bernis sagt, müssen wir in Abrede stellen, denn sein Einfluß war bis hierher noch sehr gering.

XXVIII. — Inzwischen war eine neue Instruction vom Hofe von Madrid gegen Ende März an Msgr. Aspuru eingetroffen, die das Verfahren, welches die Cardinäle der Kronen für die Zukunft im Conclave einhalten sollten, angab. Karl III. hatte sie gleichfalls den Höfen von Versailles und Neapel mitgetheilt mit dem ausdrücklichen Gesuch, dieselbe unverzüglich ihren Gesandten in Rom zuzustellen. Aus dieser Instruction, gegeben aus dem königlichen Schloß del Pardo und vom Marquis v. Grimaldi verfaßt, ersehen wir deutlich, daß der spanische Gesandte und der gewandte Ritter v. Azara in Rom schon seit längerer Zeit mit dem Gedanken umgegangen waren, vom künftigen Papst, ehe er als solcher von den Cardinälen anerkannt und proclamirt würde, die Gewährleistung aller Gesuche, die von den bourbonischen Höfen bereits an Clemens XIII. gestellt worden waren, schriftlich zu verlangen. An die Erfüllung dieser Bedingung sollte die Anerkennung seiner Wahl geknüpft sein. Da die beiden Unterhändler wohl wußten, wie sehr diese Gesuche ihrem Könige am Herzen lagen, besonders die gänzliche Aufhebung der Gesellschaft Jesu, hatten sie deßhalb bei ihm angefragt, ob sie diesen kühnen Schritt beim Conclave wagen dürften. Doch der König wie sein Ministerium erkannten die Gefahr, die eine solche Handlung nach sich ziehen könnte, und stellten die Ausführung derselben

den Umständen und der Klugheit der Gesandten der drei bourbonischen Höfe in Rom anheim.

„Die drei Höfe, so drückt sich die Instruction aus, können keineswegs von ihren Gesuchen abstehen, die sie während des Pontificats Clemens' XIII. rücksichtlich des Infanten Herzogs von Parma und der gänzlichen Aufhebung des Institutes der Gesellschaft Jesu gestellt haben. Doch man muß erwägen, ob es rathsam sei, daß das gegenwärtige Conclave einen Beschluß fasse, kraft dessen der künftige Papst verpflichtet würde seine Zustimmung zu einem oder dem andern der beiden Punkte zu geben."

„Was den Infanten Herzog betrifft, da der Papst, der ihn durch sein Monitorium beleidigt, gestorben und die Nichtigkeit dieses Monitoriums fast allgemein von der gesammten christlichen Welt anerkannt ist, so würden sich vielleicht die Höfe mit einer geringern Genugthuung, als sie bei Lebzeiten des Papstes verlangten, begnügen; doch rücksichtlich der Aufhebung des Ordens der Jesuiten, so kann sie nur derer unbedingte Vollziehung befriedigen. Abgesehen davon, daß ein solcher Beschluß des Conclaves und die Zustimmung des künftigen Papstes durch die Gerechtigkeit und die Vernunft begründet wären, so unterliegt es keinem Zweifel, daß diese drei mächtigen Herrscher, auf welche die Kirche gleichwie auf ihre stärksten Stützen rechnen kann, Anspruch auf denselben haben. Jedoch da man voraussetzen kann, daß die Partei Jener, die sich hiergegen sträuben werden, nicht unbedeutend sein könnte, so ist es nicht möglich hierüber einen sichern Gang vorzuschreiben und positive Befehle zu geben, da man sich wohl hüten muß den so achtbaren Namen dieser Herrscher zu compromittiren, was geschehen würde, wenn man offen Gesuche stellte, bei denen man Gefahr liefe sie nicht erfüllt zu sehen. Da die Factionen der Conclave gewöhnlich fast alle Tage ihre Gesinnungen ändern, so wird sich vielleicht eine günstige Gelegenheit darbieten, die erwähnte Angelegenheit der Aufhebung der Gesellschaft Jesu anzubringen mit der Hoffnung eines glücklichen Erfolges. Zwei Sachen müssen hierbei betrachtet werden: erstens ob man dieses Gesuch mit der Gewißheit des Gelingens und ohne die Ehre der Herrscher zu compromittiren stellen kann, und zweitens ob es schicklich sei dasselbe überhaupt zur Sprache zu bringen. Niemand ist besser im Stande hierüber zu entscheiden als die Minister der drei Höfe, nämlich der Gesandte von Frankreich, der Minister von Neapel und Sie, Monsignor, da Sie alle drei genau unsere Ansichten kennen und bei allem was vorfällt gegenwärtig

sind. Niemand, sage ich, kann richtiger hierbei urtheilen und diese Angelegenheit leiten, und eben deßhalb setzt Ihre Majestät sein ganzes Zutrauen in Ihre Klugheit und überläßt es Ihnen dreien sie zu unternehmen oder zu unterlassen, jenachdem die Cardinäle, die mit dem Geheimniß der drei Höfe betraut sind, es für gut befinden werden."

Zugleich wünscht Karl III., daß der Cardinal v. Solis bei seinem nahen Eintritt ins Conclave und während dessen Dauer überall in seinem, d. h. des Königs, Namen allein das Wort führe, um so aller Eifersucht zwischen den mit dem Geheimniß der Höfe betrauten Cardinälen vorzubeugen; dasselbe sollten gleichfalls die mit dem Geheimnisse der Höfe von Versailles und Neapel betrauten Cardinäle im Namen ihrer Fürsten thun. Alle drei Minister sollten jedoch keinen, auch nicht den geringsten Schritt beim Conclave unternehmen, ohne sich vorher gemeinschaftlich hierüber berathen und verständigt zu haben.

Der Herzog v. Choiseul sandte diese Instruction dem Herrn v. Aubeterre am 21. März ein und beauftragte ihn, dieselbe sogleich den Cardinälen v. Bernis und v. Luynes mitzutheilen, damit sie ihnen bei ihren Unterhandlungen zur Richtschnur diene.

„Sie werden aus ihr ersehen, schrieb er ihm bei dieser Gelegenheit, daß der Hof von Madrid, obschon er in seinem Entschluß fest beharrt von den Bedingungen nicht abzugehen, von denen wir unsere Aussöhnung mit dem verstorbenen Papst abhängig gemacht hatten, jedoch in gleicher Zeit unentschlossen ist über die Zeit und über die Weise sich von Neuem hierüber zu erklären, ja sogar geneigt zu sein scheint die Genugthuung, die wir wegen des Breves vom 30. Januar 1768 forderten, zu mildern."

„Sie werden ferner bemerken, daß der König von Spanien rücksichtlich der Aufhebung der Gesellschaft Jesu der Meinung ist, man dürfe beim Conclave keine Schritte, deren Erfolg zweifelhaft wäre und die den Namen und die Würde der drei Höfe beeinträchtigen könnten, unternehmen, und daß die Minister nur insoweit kräftig diese Angelegenheit unterstützen, als sie überzeugt sind hierbei zum Ziele zu kommen, ohne die Ehre der Kronen zu compromittiren."

Zugleich ersucht er ihn die alten Ansprüche der Krone Frankreichs auf Avignon bei einem künftigen Vergleich zu wahren.

„Auch muß ich Ihnen, schreibt er, eine Bemerkung hinzufügen, die Sie nicht übersehen dürfen. So oft es sich darum handeln wird im Einverständniß mit den Ministern von Spanien und Neapel

über die Mittel der Aussöhnung sich zu erklären, müssen Sie, Herr Gesandter, die Abtretung der Stadt Avignon und der Grafschaft Venaissin an unseren König als eine wesentliche Bedingung des Vergleiches geltend machen. Wir werden in kurzem das Publicum von der Rechtmäßigkeit der Rechte des Königs auf diesen Theil der päpstlichen Staaten unterrichten; doch Ihre Majestät wird die Stärke seiner Ansprüche nur in dem Falle geltend machen, wenn der römische Hof eine freundschaftliche Unterhandlung und die Großmuth des Königs ausschlagen würde, da Se. Majestät sich anbietet ihm eine gegenseitig übereingekommene Summe auszuzahlen, um ein Land mit seiner Krone zu vereinigen, das nie von der Grafschaft der Provence hätte veräußert werden sollen."

XXIX. — Obschon die Höfe ihren Gesandten in Rom alle mögliche Vorsicht in Bezug auf das Ansuchen anbefohlen hatten, das man dem Conclave und dem zu erwählenden Papste rücksichtlich der Gesellschaft Jesu zu stellen beabsichtigte, so setzte sich doch Monsignor Aspuru über alle Aengstlichkeiten mit der größten Leichtigkeit hinweg und bestürmte unaufhörlich den Herrn v. Aubeterre sich hierüber mit den Cardinälen Orsini und v. Bernis zu eröffnen, um diese zu überreden diese Angelegenheit beim heil. Collegium einzuleiten und zu versuchen. Herr v. Aubeterre zögerte nicht diesen ganzen Plan zuerst dem Cardinal Orsini in einem sehr schmeichelhaften Schreiben am 8. April mitzutheilen, ihn ersuchend die französischen Cardinäle gleichfalls augenblicklich hiervon in Kenntniß zu setzen. Doch Orsini wies dieses schmachvolle Ansinnen mit wahrer Entrüstung von sich und setzte nicht allein ihm, sondern auch dem Monsignor Aspuru, dem alleinigen Urheber dieses unglücklichen Unternehmens, in einem ebenso kräftigen wie würdevollen Schreiben vom 10. April alle Gründe auseinander, die ihn abhielten und stets abhalten würden auch nur ein Wort zu Gunsten einer solchen Handlung beim heil. Collegium zu verlieren. „Hiervon, schreibt er, hält mich weniger die feste Ueberzeugung ab, daß dieser Schritt nicht nur gar keine Wirkung haben, sondern auch unter den Cardinälen eine allgemeine Bestürzung und Entrüstung hervorrufen würde, als vielmehr das Gewissen, das ich nie um keinen Preis der Welt beflecken will; an einem solchen Act Theil zu nehmen, hieße aber nichts Anderes als sich des Verbrechens der Simonie schuldig machen und eine simonistische, also ungültige und verbrecherische Wahl vornehmen."

Orsini theilte seine gerechten Besorgnisse über solch ein Zumu-

then den Cardinälen v. Bernis und v. Luynes mit, die auf der Stelle seiner Meinung beipflichteten. Freudig setzte er v. Aubeterre in einem zweiten Schreiben vom 11. April hiervon in Kenntniß, ihn zugleich sehr höflich ersuchend, weder ihn noch die beiden französischen Cardinäle mit diesem Ansinnen ferner noch zu belästigen, weil sein einmal gefaßter Entschluß bei ihm eine heilige Gewissensache sei, von dem er nie und nimmer abgehen werde.

Dieser Gesandte war über Orsini's edle Freimüthigkeit nicht wenig betroffen und erwiederte ihm am 12. April in kurzen und sehr gemessenen, fast hämischen Worten: „Der Gesandte glaubt wie Ihre Eminenzen, daß es gefährlich und unnütz wäre irgend eine Unterhandlung mit dem heil. Collegium anzuknüpfen; aber er kann in keiner Weise den Gewissensscrupeln beipflichten, die sie abhalten Jenen, der erwählt würde, durch ein schriftliches Versprechen in Betreff der Jesuiten zu binden." Der edle Orsini war durch diese ausweichende Antwort keineswegs befriedigt und gab sich alle mögliche Mühe ihn von der gänzlichen Nutzlosigkeit wie von der Sündhaftigkeit dieses Schrittes zu überzeugen und antwortete ihm den 14. April auf eine ebenso zarte wie höfliche Weise: „Mit dem größten Vergnügen habe ich vernommen, daß auch Ew. Excellenz erkannt haben, es wäre ebenso gefährlich als unnütz irgend eine Unterhandlung mit dem heil. Collegium sowohl rücksichtlich der Aufhebung der Jesuiten als der verlangten Genugthuung wegen des Monitoriums von Parma anzuknüpfen. Doch es hat mich nicht wenig überrascht und befremdet, daß Sie, Herr Gesandter, bei alledem noch nicht überzeugt sind, wäre es auch blos seitens der Schwierigkeiten, auf die man zugleich stoßen würde, wenn man mit dem zu erwählenden Papst in den angegebenen Worten unterhandeln wollte, und dies um so mehr, da auch Sie dieselbe Meinung haben wie die französischen Herren Cardinäle, deren Gesinnungen Ew. Excellenz ebenso gut bekannt sind als mir."

Herr v. Aubeterre glaubte nun seine wahre Meinung nicht länger verhehlen zu dürfen und gab ihm am 15. April deutlich zu erkennen, wie nothwendig, ja unerläßlich der vorgeschlagene Schritt trotz seinen Bemerkungen sei. „Ich weiß, daß unsere zwei französischen Cardinäle denken wie Ew. Eminenz rücksichtlich des mit dem zu erwählenden Papst einzugehenden Uebereinkommens; doch es ist gleichfalls wahr, daß ich ganz entgegengesetzter Meinung bin und es nie begreifen werde, wie dieses eine Simonie sein kann, und dies um so mehr, da es sich hier um keinerlei zeitlichen Vortheile handelt,

sondern allein um eine reine Spiritualität, die gleich nützlich der Kirche wie dem heil. Stuhl ist, die man bereits verlangt hat und die man zu jeder Zeit verlangen kann. Dies ist meine Meinung, welche eine Anwendung von Grundsätzen, die man, wie ich glaube, nicht recht begriffen hat, nie ändern wird. Uebrigens ist dies nur meine persönliche Ansicht, die keineswegs Ew. Eminenzen beunruhigen darf, da man hieraus keinen andern Schluß ziehen kann, als daß ein Jeder seine eigenthümliche Denkweise hat und daß wir, wäre es möglich dahin zu gelangen, unstreitig das sicherste Mittel verfehlen die Jesuiten zu unterdrücken und den Frieden der Kirche zu sichern."

Allein Orsini ließ sich auch durch diese trügerischen Einflüsterungen nicht täuschen, wies sie standhaft zurück und wiederholte ihm nochmals den 17. April die feierliche Versicherung, weder er noch die Cardinäle v. Bernis und v. Luynes, wie gleichfalls der Cardinal Nerio Corsini, den er über den ganzen Hergang in Kenntniß gesetzt, würden je auf diesen Gegenstand eingehen.

Herr v. Aubeterre verzweifelte nun auch am Gelingen des spanischen Unternehmens und meldete am 18. April nicht ohne einiges Bedauern seinem Hofe: „Es steht fest bei unseren Cardinälen, wie ich Ihnen bereits gemeldet habe, daß man gar nicht daran denken könne irgend eine Unterhandlung mit dem heil. Collegium anzuknüpfen, zunächst wegen der Gefahr, daß dies ganz unnütz wäre, selbst wenn man hierbei zu siegen Hoffnung hätte, was aber kaum wahrscheinlich ist. Das heil. Collegium hat kraft verschiedener Bullen gar keine Gewalt auch nur irgend Etwas zu beschließen und der erwählte Papst hätte sonach alles Recht, was auch immer beschlossen worden, für null und nichtig zu erklären; dieser Idee muß man also gänzlich entsagen. Doch ich wünschte dies, wenn es möglich wäre, gleichwohl zu erreichen, und Spanien wünscht es auch, daß, ehe die Wahl entschieden wäre, man den Gewählten dahin zu bringen suchte das schriftliche Versprechen abzugeben, in einer bestimmten Zeit die Gesellschaft Jesu gänzlich und auf der ganzen Erde zu seculariſiren. Allein unsere beiden französischen Cardinäle weigern sich hierzu aus Grundsätzen des Gewissens und behaupten, daß ein solcher Pact an Simonie und Bestechung streife. Was mich betrifft, obschon ich freilich nur die natürliche Theologie kenne, so werde ich doch nie begreifen, daß ein Pact, der nur die Aufhebung eines religiösen Ordens beabsichtet, welcher, wie nicht geläugnet werden kann, so lange er nur bestehen wird, Zwist und Unruhe in der Kirche unterhält, als

ein unerlaubter Pact anzusehen sei: im Gegentheil ein solcher Schritt kann vielmehr nur sehr verdienstlich sein und das Beste der Religion und des heil. Stuhles befördern, besonders da es sich hier um keine weltlichen Vortheile, sondern allein um eine reine Spiritualität handelt, um eine Sache, die schon gefordert worden und die man zu allen Zeiten fordern kann. Ich weiß wohl, daß zwei Cardinal-Bischöfe nicht geeignet sind in ähnlicher Sache meinem Urtheil Gehör zu geben, aber ich schlage ihnen vor, sich im Vertrauen mit dem Cardinal Ganganelli, einem der berühmteren Theologen dieses Landes und der sicherlich nie gegolten hat eine schlüpfrige Moral zu besitzen, hierüber zu eröffnen."

„Nichts ist zweifelhafter, als was ein Papst nach seiner Wahl thun wird, wenn man ihn nicht vorher gebunden hat, und obschon er durch Bullen befähigt ist alles zu vernichten, was er vor seiner Wahl auch immer versprochen hat, so würde er doch wohl verpflichtet sein das Versprechen zu erfüllen aus Furcht, sonst im Angesicht der ganzen katholischen Kirche öffentlich entehrt zu werden. Könnte man sich auf diese Weise der Aufhebung der Jesuiten versichern, so würde man nach meiner Ansicht eine der wesentlichsten von den fünf Bedingungen, welche die Höfe beanspruchen, gewinnen und diese würde sofort außerordentlich dazu beitragen zum Verständniß über die vier andern zu kommen. Allein es handelt sich darum unsere Cardinäle zu überzeugen, was keine leichte Sache ist; zudem müßten sie sich auch in einer Lage befinden diesen Plan ausführen zu können."

XXX. — Allein die drei Könige des Hauses Bourbon, dies müssen wir hier zu ihrer Rechtfertigung wie zu ihrem Lobe gestehen, waren weit gewissenhafter als ihre Gesandten in Rom. Kaum hatten sie den Widerstand der Cardinäle Orsini, Bernis und Luynes rücksichtlich der Ausführung des vom spanischen Ministerium zuerst entworfenen Planes, den zu wählenden Papst in Bezug der Aufhebung der Jesuiten zu binden, erfahren, so befahlen sie auch sogleich ihren Gesandten alle Unterhandlungen hierüber nicht allein beim Conclave, sondern auch bei den Cardinälen der Kronen einzustellen und nie mehr dieselben zur Sprache zu bringen. Choiseul stellte diesen gemeinschaftlichen Entschluß der drei Höfe schon am 25. April dem Herrn v. Aubeterre zu mit dem ausdrücklichen Befehl sich an ihn gewissenhaft zu halten. Noch deutlicher drückt er sich ihm hierüber den 2. Mai aus und zwar in einer Weise, die diesem großen Staatsmann gewiß zur größten Ehre gereicht. „Sie werden bereits aus meiner vorhergehenden Depesche ersehen haben, schrieb er ihm, daß

Se. Majestät und der König von Spanien den gefaßten Entschluß gebilligt haben, daß Sie und die Minister der Höfe von Madrid und Neapel keine Unterhandlung mit dem heiligen Collegium anknüpfen, wenn Sie der Meinung sind, daß sie unnütz oder gar geeignet sei die Ehre der drei Fürsten bloßzustellen."

„Es ist Sache der Casuisten zu entscheiden, ob es ein unerlaubter und simonistischer Pact sei, von Jenem, den man zum Papst zu wählen beabsichtigt, als unerläßliche Bedingung die förmliche Verpflichtung, die Gesellschaft der Jesuiten auf dem ganzen Erdkreis aufzuheben, zu fordern: doch ich bin überzeugt, daß die Cardinäle, die der Tiara am würdigsten sind, diese ausschlagen würden, wollte man sie ihnen nur unter dieser Bedingung anbieten; sie würden selbe stets als einen untilgbaren Schandfleck ansehen, der ihre Person wie ihre Regierung entehre. Selbst Jene, die in ihrem Innern vielleicht am meisten geneigt wären in alles, was man in dieser Hinsicht von ihnen verlangte, einzuwilligen, würden nicht wünschen hierzu gezwungen worden zu sein und noch weniger, in den Augen des Publicums den Anschein zu haben, gleichsam als hätten sie sich hierbei nur durch einen persönlichen Beweggrund des Ehrgeizes bestimmen lassen. Uebrigens glaube ich, die Ausführung dieses Vorschlages finde unüberwindliche Schwierigkeiten und Hindernisse, und ich schließe dies schon aus dem, was die zwei französischen Cardinäle hierüber denken."

XXXI. — Der Hof von Madrid hatte nach den Berichten, die Monsignor Aspuru und der geschäftige Ritter v. Azara wöchentlich durch geheime Curiere einsandten, eine neue Wahlliste entworfen und dem Monsignor Aspuru durch einen außerordentlichen Cabinetscurier zugestellt mit dem Auftrage, dieselbe sogleich dem Cardinal Orsini und durch den Herrn v. Aubeterre auch den Cardinälen v. Bernis und v. Luynes einzuhändigen. Diese Wahlliste sollte von den Cardinälen der Kronen von jetzt an nur allein befolgt werden und alle frühern außer Geltung setzen. Herr v. Aubeterre übermachte solche sogleich den Cardinälen seiner Nation am 23. April mit folgendem Schreiben, in welchem er ihnen den Sinn und die Bedeutung derselben erklärt.

„In der ersten Classe, sagt er, befinden sich jene Cardinäle, die fürs Papstthum gut und passend sind; sie sind nach den Wünschen der Höfe und nach dem Vorzuge geordnet, den die Höfe einem jeden geben würden, wenn günstige Umstände die Aussicht gewährten in dieser Weise zu verfügen; dies ist so zu verstehen, daß der erste mehr

gefällt als der zweite, und so in Betreff der übrigen. Man hat der ersten Classe noch den Cardinal Stoppani als Aushelfer hinzugefügt."

„Die zweite Classe ist die der Gleichgültigen. Die Absicht der Herrscher bei diesen ist, nur dann einen aus ihnen zu wählen, nachdem alle möglichen Mittel angewandt worden sich einen von den Guten zu verschaffen und dies mißlungen ist. Wollte man demnach damit anfangen einen von den Gleichgültigen vorzuschlagen, so muß Ew. Eminenz dies ablehnen und nur dann erst darauf eingehen, nachdem, wie bereits eben bemerkt wurde, alle Hoffnung geschwunden einen aus der ersten Classe zu erhalten."

„Die dritte Classe enthält Jene, die vermieden und durch eine Exclusive verhindert werden müssen gewählt zu werden. Sollte die Anzahl der Stimmen nicht hinreichend sein diese zu bilden, so müßte alsdann ohne weiteres zur Erklärung geschritten werden, daß die drei Fürsten keinesweges Jenen als Papst anerkennen, welcher ohne sie gewählt worden, und ihre Minister deßhalb Rom verlassen würden."

„Die vierte und letzte Classe besteht aus Jenen, denen unbedingt das Exclusivum der Höfe zu geben ist, wenn man genöthigt sein sollte zu diesem äußersten Schritte zu kommen."

Wir setzen diese neue Wahlliste zum nähern Verständniß bei.

I. Cardinäle für das Papstthum: Sersale, Malvezzi, Cavalchini, Nerio Corsini, Conti, Ganganelli, Perelli, Branciforte, Negroni, Caraccioli und Andreas Corsini. — Stoppani als Aushelfer.

II. Gleichgültige Cardinäle: Pallavicini, Canale, Guilielmi, York und Pamphili.

III. Cardinäle, welche zu vermeiden sind: Oddi, De Rossi, Pozzobonelli, Serbelloni, Pirelli, Durini, Lante, Calini, Veterani, Molino, Priuli, Delle Lanze, Spinola, Borromeo und Colonna.

IV. Auszuschließende Cardinäle: Torregiani, Boschi, Castelli, Buonacorsi, Chigi, Fantuzzi, Buffalini, Rezzonico und die beiden Albani.

„Zum Staatssecretär vor Allen Pallavicini, und kann man ihn nicht haben, sodann alle jene, die sich in der ersten Classe der Cardinäle befinden."

„Desgleichen für die Datarie, im Falle Cavalchini sich zurückziehen wollte."

Aus dieser Liste ersehen wir, das elf Cardinäle ohne alle Bedingung und sechs unter Umständen zur päpstlichen Würde zugelassen werden sollten; fünfzehn Cardinäle waren so viel wie möglich von ihr fern zu halten und zehn dagegen gänzlich auszuschließen.

Der Cardinal Orsini, sowie die französischen, deutschen und spanischen Cardinäle werden natürlich in dieser Wahlliste nicht erwähnt, da sie als Bevollmächtigte ihrer Höfe im Conclave auftraten und als solche nie Aussicht haben konnten gewählt zu werden.

XXXII. — Monsignor Aspuru hatte diese Liste gleichfalls dem Cardinal Orsini zugestellt und ihm bei dieser Gelegenheit ein theologisches Gutachten über die schon so oft erwähnte Frage beigelegt, ob es erlaubt sei vom Papste vor seiner Wahl das schriftliche Versprechen abzufordern, die Gesellschaft Jesu in einer bestimmten Zeit aufzuheben. Der Verfasser dieses Gutachtens scheint kein anderer zu sein als dieser durch seine canonischen Kenntnisse berühmte Prälat; er suchte mit einem großen Aufwand von Gelehrsamkeit und Scharfsinn theils aus den canonischen Rechten theils aus der Kirchengeschichte zu beweisen, daß diese Handlung nicht allein erlaubt, sondern auch durch die Nothwendigkeit der Umstände gebieterisch erheischt sei und zum Heile der Kirche wie zum Besten des heil. Stuhles gereiche; ferner daß weder die Cardinäle, die dieses Gesuch an den zu erwählenden Papst vor seiner Wahl stellen, noch der Papst selbst, der vor seiner Wahl hierein einwilligte, des Verbrechens des Simonie in keiner Weise beschuldigt werden können.

Diesmal ging man in den Ansprüchen schon weiter als im Monat März, wo bekanntlich die Frage zum erstenmale im Conclave zur Sprache kam. Jetzt bestimmte man zugleich die Zeit, in welcher der erwählte Papst sein Versprechen in Erfüllung bringen sollte; der Zeitraum eines Jahres vom ersten Tage seines Pontificats an gerechnet wurde ihm hierfür bewilligt.

Wir bedauern sehr dieses merkwürdige Gutachten nicht zu besitzen und können deßhalb unsere Meinung über selbiges nicht abgeben. Wie dem auch sei, der Verfasser desselben war nicht glücklicher als jener der erstern Schrift ähnlichen Inhalts, von der wir bereits Erwähnung gethan haben, und verfehlte ebenso wie dieser seinen Zweck.

Der Cardinal Orsini bewies auch bei dieser Gelegenheit den größten Adel der Seele; seine Meinung über diesen Punkt war so fest begründet, daß er dieses Gutachten kaum einer Durchlesung würdigte. Schon am 24. April erklärte er dem Monsignor Aspuru sowie dem Herrn v. Aubeterre ebenso offen wie kräftig nicht allein Nichts für die Ausführung eines solchen Planes zu unternehmen, sondern auch jeden Cardinal der Kronen hiervon abzuhalten, und sollten je

einige von ihnen es dennoch wagen denselben im Conclave noch zur Sprache zu bringen, so werde er sogar öffentlich dagegen Einsprache einlegen. Ebenso entschieden drückte er sich hierüber gleichfalls noch an demselben Tage den beiden französischen Cardinälen aus. „Ich beharre, schrieb er dem Cardinal v. Bernis, in dem bereits getroffenen Uebereinkommen. Sie sind Erzbischof und ich bin Priester, wir können unsere Zustimmung keinem simonistischen Papst geben und ich zweifle nicht, daß auch der Cardinal v. Luynes, gleichfalls Erzbischof, dieselbe Meinung habe."

So scheiterte auch dieser zweite Versuch die Heiligkeit der Papstwahl zu verletzen und zu schänden an der edeln Standhaftigkeit und Frömmigkeit des Cardinals Orsini.

Herr v. Aubeterre, mehr aber noch Monsignor Aspuru verloren nun allen Muth in Bezug auf das Gelingen dieses Unternehmens und drückten ihren Höfen in sehr empfindlichen Worten hierüber ihr Bedauern aus. Sehr naiv schreibt hierüber der Erstere schon den 26. April dem Herzog v. Choiseul: „Im übrigen herrscht fortwährend die größte Einigkeit zwischen unsern zwei französischen Cardinälen und dem Cardinal Orsini. Wir wollen hoffen, die spanischen Cardinäle werden sie nicht stören. Nur eine einzige Sache schmerzt mich, nämlich ihr Widerstand, gegründet, wie sie vorgeben, auf Grundsätze des Gewissens, das geheime Versprechen (vorausgesetzt daß man es erreichen kann) vom zu erwählenden Papste zu verlangen, die Jesuiten innerhalb eines Zeitraums von Einem Jahre, vom ersten Tage seines Pontificats an gerechnet, gänzlich aufzuheben. Viele Theologen (ich habe von ihnen selbst mehrere heimlich zu Rathe gezogen) sind der Meinung, daß der gegenwärtige Fall keineswegs von solcher Zartheit (Gewissenhaftigkeit) sei. Monsignor Aspuru, der ein sehr guter Canonist ist, theilt gleichfalls diese Meinung und ist nicht wenig verletzt, daß man die Ausführung dieser Maßregel verwirft, die sein Hof lebhaft wünscht und für die wichtigste und die am meisten geeignete hält den Hauptpunkt unserer Unterhandlung, womit wir beauftragt sind, zu erreichen."

Mehrere dazwischen getretene Ereignisse übten einen sehr großen Einfluß auf den Stand der Gemüther im Conclave aus und gaben den Wahlintriguen neues Leben.

XXXIII. — Almada v. Mendoza, Minister von Portugal, der sich unter dem Pontificat Clemens' XIII. in dem Kampfe gegen die Jesuiten eine so traurige Berühmtheit erworben und deßhalb Rom verlassen hatte, näherte sich wiederum der heiligen Stadt um im Verein

mit den Gesandten der bourbonischen Höfe die gänzliche Aufhebung der Gesellschaft Jesu mit neuem Eifer zu betreiben. Schon einige Monate vor dem Tode dieses Papstes war er nach Italien gekommen, wagte es jedoch nicht in Rom zu erscheinen aus Besorgniß von Clemens XIII. zurückgewiesen zu werden; er verweilte deßhalb einige Zeit bald in Siena, bald in Venedig, auf bessere Zeiten harrend. Der inzwischen erfolgte Tod dieses Papstes befreite ihn bald aus dieser peinlichen Lage, und er traf sogleich durch seine Freunde in Rom Anstalten für seine baldige Rückkehr in die christliche Weltstadt. Er wollte dies aber in seiner Eigenschaft als bevollmächtigter Minister thun und frug deßhalb durch den Cardinal Orsini beim heiligen Collegium an, wie er wohl aufgenommen würde im Falle er nach Rom käme. „Kommt Herr v. Almada, so antworteten ihm die Cardinäle Capi d'ordine durch Orsini den 13. März, als ein Privatmann, so wird er mit allen Rücksichten, die seine Person verdient, behandelt werden, selbst auf den Mauthen wird man alle möglichen Aufmerksamkeiten für sein Gepäck haben; erscheint er aber als Minister, so wird man ihn in dieser Eigenschaft gleichfalls empfangen, ohne ihn jedoch ins Conclave zuzulassen, weil dieses Recht nur die Gesandten haben." Almada, hoch erfreut über diese weise Antwort, begab sich sogleich nach Rom, wo er in den letzten Tagen des Monats April anlangte. „Herr v. Almada, meldet hierbei v. Aubeterre am 10. Mai dem Herzog v. Choiseul, ist seit mehreren Tagen hier und sagte mir, er sei gekommen um mit den Ministern der drei Kronen gemeinschaftlich an der Aufhebung der Jesuiten zu arbeiten. So viel ich aber von seinen Gesinnungen habe erfahren können, seit er hier ist, so werden wir in ihm übrigens keine große Verstärkung haben." Wie wenig kannte er diesen schlauen Diplomaten!

XXXIV. — Maria Theresia und Joseph II. wollten dem heiligen Collegium auf eine feierliche und ungewöhnliche Weise ihre tiefe Verehrung an Tag legen wegen der ehrenvollen Aufnahme, die Joseph II. in Rom gefunden. Der Graf v. Kaunitz-Rittberg, kaiserlicher Gesandter am Hofe von Neapel, Sohn des Fürsten gleichen Namens und Großkanzlers des deutschen Reiches, nach Pitt vielleicht der größte Staatsmann seiner Zeit, erhielt den Auftrag sich als außerordentlicher Gesandter beim Conclave nach Rom zu begeben, um demselben, sowie später dem neuen Papst, der aus ihm hervorgehen würde, im Namen des Kaisers und der Kaiserin Mutter die übliche Huldigung und Unterthänigkeit darzubringen. Diese Art Gesandtschaft war noch ein großartiger Ueberrest der verflossenen

Jahrhunderte und sollte Zeugniß ablegen von dem innigen Einverständniß, welches zwischen den zwei Häuptern der obersten Gewalt der Christenheit, der geistlichen wie weltlichen, der päpstlichen wie kaiserlichen bestand; sie wurde nach altem Herkommen erst abgesandt, als das Conclave schon eröffnet war, und endete, nachdem der Gesandte beim neuen Papst eine öffentliche Audienz erhalten und dann allen Cardinälen seinen Besuch abgestattet hatte. Die Päpste betrachteten diese Gesandtschaft als einen Act der Huldigung und Unterthänigkeit von Seiten des deutschen Kaisers; und dieser wollte durch sie sein altes herkömmliches Recht an den Tag legen und wahren, dem Wahlacte in gewisser Beziehung beizuwohnen, an ihm Theil zu nehmen und endlich die getroffene Wahl des neuen Papstes zu bestätigen, wie es bis zur unglücklichen Glaubensspaltung des sechszehnten Jahrhunderts mehr oder minder der Fall gewesen.

Kaunitz sollte diesmal einen außerordentlichen Luxus entfalten. Sein Hof hatte ihm für die Dauer dieser Gesandtschaft eine halbe Million Silbergulden angewiesen. Er stattete zweimal dem heiligen Collegium seinen feierlichen Besuch ab, am 27. April im Namen des Kaisers und am 1. Mai im Namen der Kaiserin, jedesmal mit einem Gefolge von sechszehn der schönsten kaiserlichen Hofwagen, die eigens hierzu in Wien verfertigt worden waren, und mit mehreren Hundert Bedienten in neuen, von Gold und Silber schimmernden Trachten. Ganz Rom bewunderte die ungewöhnliche Pracht dieses Gesandten; selbst Herr v. Aubeterre gesteht, an so vielen großen Höfen er sich auch als Gesandter befunden und so vielen öffentlichen Hoffeierlichkeiten er auch in Frankreich, in Spanien und in Neapel beigewohnt, so habe er doch nichts Großartigeres gesehen als die Huldigungsgesandtschaft von Kaunitz.

So begegneten sich das Papstthum und das deutsche Kaiserthum in Clemens XIV. und in Joseph II. zum letzten Male in ihrer ganzen Integrität und in ihrem größten Glanze. Ueber beide brachen bald traurige Zeiten zum Unglück der menschlichen Gesellschaft herein. Mögen sich beide in den unerforschlichen Rathschlüssen Gottes recht bald wiederum zu ihrer früheren Würde und Bedeutsamkeit erheben und in heiliger Eintracht wie in heiligem Zusammenwirken die aus ihren Fugen getretene Menschheit in das Gleis der heiligen Ordnung zurückführen und der Gesellschaft durch Versöhnung und Beseitigung des dreihundertjährigen religiösen wie des politischen Zwiespaltes den verlornen Gottesfrieden zurückerstatten.

XXXV. — Endlich waren auch die mit so großer Sehnsucht er-

warteten spanischen Cardinäle v. Solis und De la Cerda, Erzbischöfe von Sevilla und von Toledo, in Rom eingetroffen und am 27. April ins Conclave eingetreten. Sie entschieden den Ausgang desselben. Der Ruf ihrer ausgezeichneten Unterhandlungskunst war ihnen vorausgegangen. Die Römer begrüßten ihre Ankunft mit Jubel und wähnten nun bald ihren ersehnten Papst zu erhalten. Dies war gleichfalls die Ueberzeugung der Höfe von Versailles und Neapel, wie die apostolischen Nuntien an denselben einstimmig berichten.

Herr v. Aubeterre zeigte dem Cardinal Orsini den 26. April die Ankunft der spanischen Cardinäle an und zwar in so gleichgültigen Ausdrücken, die deutlich anzeigen, daß er von den Ansichten derselben gar keine Kenntniß hatte, was um so mehr befremden muß, da er doch gleich bei ihrer Ankunft in Rom mehrere lange Unterredungen über den Stand der Gemüther und der Parteien im Conclave mit ihnen gehabt hatte. So sehr wußten sich diese zwei erlauchten Kirchenfürsten in den Mantel eines undurchdringlichen Geheimnisses zu hüllen!

„Die Ankunft der spanischen Cardinäle, meldete er ihm trocken, wird den Wahlkampf von Neuem anfangen; er wurde von Seiten Ew. Eminenz bis jetzt mit so guter Anordnung geleitet, daß wir auf ein gutes Resultat hoffen können. Ich vernehme von mehreren Richtungen, daß die übrigen Cardinäle nun anfangen in Verlegenheit zu gerathen und zu fühlen, daß sie ohne uns den Papst schwerlich werden machen können."

Der Kampf nahm nun mit jedem Tage einen entschiedeneren Charakter an. Die zwei entgegengesetzten Parteien, die des Rezzonico wie die der Albani, kämpften jetzt Schritt für Schritt unter sich und mit ihren Gegnern auf dem Felde der Wahl, und jede bemühte sich dem Lieblingsmanne ihrer Gesinnung den Sieg zu verschaffen. Die Palme des Sieges lächelte vier Cardinälen zu und schien aller Wahrscheinlichkeit nach einem von ihnen beschieden zu sein. Diese Cardinäle waren obenan Fantuzzi, dann Colonna, Pozzobonelli und Stoppani. Fantuzzi wurde von der bei weitem stärkern Partei der Albani getragen und Colonna von der des Rezzonico; für Pozzobonelli neigten sich beide Parteien, jedoch in schwacher Stimmenzahl; sie würden diesen trotzdem besonders durch die kräftige Zusprache der Albani gern weiter gebracht haben, wären sie nicht durch die Partei der Kronen verhindert worden. Der würdige Stoppani, obschon er mehr zur Partei der Eiferer als zu der der Kronen gehörte

und von letzterer wegen seiner versöhnenden Ansichten auch stark befördert wurde, hatte leider das Unglück, daß ihn weder die Stimmführer der Partei Albani noch die der Partei Rezzonico wollten. Endlich tauchte auch Ganganelli auf dem Wahlfelde auf, welcher bei allen Scrutinien vom 15. Februar bis zum 26. April stets nur zwei und sehr selten drei Stimmen erhalten hatte; so sehr hatte das Anathema, welches Rezzonico gleich am dritten Tage des Conclaves gegen ihn schleuderte, gewirkt. Weder v. Bernis noch v. Luynes scheinen ihm auch nicht ein einziges Mal ihre Stimmen gegeben zu haben, weil er seit ihrem Eintritt ins Conclave bis auf diesen Tag auf gleichem Stande in der Wahlurne blieb; sie scheinen erst den 12. Mai zu seinen Gunsten mitgewirkt zu haben. Die spanischen Cardinäle wußten bald, wer der Mann wäre, der auf den Stuhl des heil. Petrus steigen sollte. Am 27. April traten sie ins Conclave ein und noch an selbigem Tage Abends stieg Ganganelli von den gewöhnlichen drei Stimmen auf fünf. Der unerwartete und geheimnißvolle Zuwachs von zwei Stimmen konnte also blos von den zwei spanischen Cardinälen herkommen. Von Solis und De la Cerda wollten jedoch vorerst ihren Mann prüfen und einer von ihnen scheint ihm seine Stimme wieder sogleich entzogen zu haben, da er während 11 Tagen vom 28. April bis zum 8. Mai nur vier Stimmen erhielt. Den 9. Mai müssen beide ihn gänzlich fallen gelassen haben, da er im Abendscrutinium sogar bis auf seine früheren drei Stimmen zurücksank. Den 10. erhielt er nochmals 4 Stimmen und den 11. schon 5. Nun stieg er mit jedem Tage, wenn auch nur allmählig.

XXXVI. — Folgende vergleichende Tabelle von den Stimmen, die ein jeder der eben erwähnten fünf Papstcandidaten hatte und die wir aus dem Original des Scrutinienbuches von diesem Conclave ausgezogen haben, wird uns die Fluth und Ebbe der Wahl dieser Candidaten verständlicher und unsere Darstellung des Wahlactes anschaulicher machen. Wir knüpfen beim 27. April an, da er der erste entscheidende Tag in der Wahl Clemens' XIV. ist.

	Fantuzzi.	Colonna.	Pozzobonelli.	Stoppani.	Ganganelli
27. April	10	9	6	5	5
28. „	9	9	7	6	4
29. „	8	11	4	5	4
30. „	8	11	4	5	4
1. Mai	9	11	4	4	4
2. „	9	11	4	4	4
3. „	9	9	4	5	4

	Fantuzzi.	Colonna.	Pozzobonelli.	Stoppani.	Ganganelli.
4. Mai	9	10	2	4	4
5. "	10	9	3	4	4
6. "	11	6	4	7	4
7. "	7	8	4	6	4
8. "	5	9	3	6	4
9. "	5	11	4	6	3
10. "	4	11	5	7	4
11. "	3	11	6	5	5
12. "	5	11	6	6	6
13. "	5	13	6	7	5
14. "	4	11	9	8	10
15. "	4	11	9	11	10
16. "	4	11	8	8	10
17. "	1	12	12	5	10
18. "	1	13	11	6	19

Werfen wir einen Blick auf diese Tabelle, so ersehen wir, daß die sogenannte Partei der Eiferer oder Zelanti allein Meister auf dem Wahlfelde war. Stoppani gehörte der Classe der gleichgültigen Cardinäle an und neigte sich mehr zur Partei der Eiferer als zu der der Kronen; deßhalb sollte er auch nur im Falle der Noth, wenn keiner von den elf guten Cardinälen gewählt werden könnte, für die Wahl vorgeschlagen werden. Er hatte viele Anhänger unter den Gegnern der Kronen, sein Unglück war aber, daß ihm weder die Albani noch Rezzonico hold waren und ihn somit nie mit Nachdruck unterstützten. Ganganelli war daher der einzige aus der Partei der Cardinäle der Kronen, der sich wie durch ein Wunder vom ersten Scrutinium an in der Wahl befand. Was das größte Wunder hierbei ist, dürfte unstreitig der Umstand sein, daß er bis zum Eintritt der spanischen Cardinäle ins Conclave von seiner Partei weder vorgeschlagen noch befördert worden ist. Und wie lange schwankten noch die spanischen Cardinäle sich zu seinen Gunsten zu entscheiden!

XXXVII. — Die Stellung, welche die Cardinäle der Partei der Kronen im Conclave einnahmen, war somit eine sehr edle. Sie schlugen fast nie, wenigstens nur sehr selten die Männer ihrer Gesinnung vor, aus Furcht ohne weiteres von den vereinten Kräften der zwei mächtigen Gegenparteien für immer aus dem Felde geschlagen zu werden. Nur einige Male hatten sie es versucht die edeln Cardinäle Sersale, Andreas Corsini, Negroni und Caraccioli, die an moralischem Werth und an Fähigkeiten den ausgezeichnetsten Car-

dinälen der Gegenpartei nicht nachstanden, vorzuschlagen. Die Partei der Eiferer in ihren zwei eng geschlossenen Phalanxen der Albani und des Rezzonico trat also allein auf dem Wahlfelde auf und behauptete sich auf ihm bis zum letzten Augenblick. Hätten sich die Stimmführer dieser zwei Abtheilungen einer und derselben Partei über die von ihnen vorgeschlagenen und getragenen Männer aufrichtig verständigt, so würden sie mit der größten Leichtigkeit gleich von Anfang an die Wahl ihres Candidaten durchgesetzt haben; doch die Verschiedenheit ihrer Ansichten, die weniger auf einer Ueberzeugung als vielmehr auf irdischen Rücksichten und Interessen gegründet waren, zersplitterte ihre Kräfte, und ihre gegenseitigen Anstrengungen scheiterten trotz so vielen Hoffnungen und Gewährleistungen, die sie für sich hatten, eben weil es im Rath der Vorsehung anders beschlossen war als in dem ihrigen. Die Cardinäle der Kronen verhielten sich stets passiv und zugleich negativ: passiv, indem sie nie vorschlugen, negativ dadurch, daß sie die Candidaten ihrer Gegner zurückwiesen und ihre Wahl durch die gerechtesten Mittel, die ihnen ihre heilige Stellung in die Hand gab, verhinderten: sie gaben ihnen nicht ihre Stimmen. Ganz anders verfuhr aber die Partei der Gegner oder der Eiferer, welche auch auf die Gefahr hin ein allgemeines Schisma in der Kirche hervorzurufen einen Vertheidiger der Jesuiten auf den päpstlichen Thron erheben wollten; sie verschmähten kein Mittel weder der Schlauheit noch der Ueberlistung, ja nicht selten der Gemeinheit, um die Cardinäle der Kronen, wenn sie sich nur halbig auf dem Wahlfelde zeigten, zu Boden zu werfen und zu vernichten. Doch diese hielten sich immer hinter ihren Verschanzungen und verließen sie nur dann, um Angriffe abzuhalten, nicht aber um die Siegesfahne zu erringen. Bei allen ihren Ansprüchen, die sie ans Conclave machten, verfuhren sie mit einer solchen Umsicht und Mäßigung, daß sie dieselben kaum fühlen ließen, nie aber geltend machten.

XXXVIII. — Monsignor Aspuru und Herr v. Aubeterre riethen allerdings den Cardinälen der Kronen zu unerlaubten und gehässigen Mitteln der Verführung wie der Gewalt ihre Zuflucht zu nehmen, um ihre Gegner in den Schranken zu halten und somit einer den Höfen mißfälligen Wahl vorzubeugen. Mit welcher Würde wiesen sie aber solch verwegenes Anerbieten von sich! Was die Mittel der Gewalt betrifft, welche die Cardinäle anwenden sollten, so waren sie mehr einschüchternder als drohender Natur und beabsichtigten wohl zunächst nur ihnen selbst mehr Muth und Umsicht einzuflößen,

damit sie sich nicht von den kühnen Schlauheiten ihrer Gegner überlisten ließen.

Herr v. Aubeterre war es vor Allen, der sich auf diese Kunst meisterhaft verstand und überall mit großer Keckheit das Wort führte. Er konnte nicht vergessen, daß er vor seinem Eintritt in die Diplomatie Soldat gewesen und somit an einen gebieterischen Ton gewöhnt war. Als der Cardinal Fantuzzi viele Aussicht hatte in kurzem gewählt zu werden, schrieb er den 29. April dem Cardinal Orsini: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß ich gemeinschaftlich mit Ew. Eminenz und dem Monsignor Aspuru sogleich Rom verlassen werde, wenn man uns durch eine den Höfen unangenehme Wahl dazu zwingt. Meine Absicht ist in diesem Falle mich nach Frascati zurückzuziehen und ich denke, daß dies gleichfalls der Ort Ihres Aufenthaltes sein werde. Will Monsignor Aspuru zu mir kommen, so werde ich ihm eine Wohnung anbieten. Doch ich hoffe noch immer, es wird im heiligen Collegium hinlänglich genug verständige Männer geben, um die Fanatiker im Zaume zu halten und abzuhalten, uns zu einem ähnlichen Extreme zu bringen." Als Fantuzzi wirklich gefallen war und die Albani Alles anwandten, um dem Cardinal Pozzobonelli die Tiara zu verschaffen, schrieb er am 12. Mai in ähnlicher Weise dem Cardinal Orsini: „Alles ist herrlich von Statten gegangen in dem Sturme, den wir so eben überstanden haben. Wir müssen uns auf einen andern gefaßt halten und ihn ebenso gelassen entgegennehmen, ohne jemals unsere zwei Verschanzungen zu verlassen, nämlich: nie zu sprechen, als wenn wir es nöthig befinden; und daß jede Wahl, über welche man sich nicht vorher mit den Höfen verständigt hat, nicht anerkannt werden wird. In Folge dessen, um auf jedes Ereigniß bereit zu sein, habe ich gestern schon nach Frascati geschickt, um mein Haus in Stand zu setzen, wenn es nöthig ist."

XXXIX. — Der Cardinal Colonna, so hoch er auch in der Wahl stand, beängstigte den Herrn v. Aubeterre weit weniger, weil er wußte, daß er durch die Albani scheitern würde. „Mit Fantuzzi, so äußerte er sich dem Cardinal Orsini den 12. Mai, ist es allem Anschein nach für immer aus. Was den Colonna betrifft, so glaube ich, daß er nicht weit vorwärts gehe. Die Albani wollen ihn nicht; sein Charakter entspricht nicht dem ihrigen. Der Prozeß des Connetable Colonna mit Don Paul Borghese, an dem Joh. Franz Albani, wie Ew. Eminenz wissen, einen großen Antheil nimmt, ist ein Grund, der die Albani einen Papst aus dem Hause Colonna fürchten lassen

muß. Wir müssen zusehen, welche Creatur Rezzonico nach ihm befördern wird; glaubt er etwa uns zu ärgern, indem er stets unsere Cardinäle verwirft, so dürfte er leicht seinerseits gleichfalls in Verachtung gerathen dadurch, daß alle seine Creaturen eine nach der andern ebenso durchfallen werden."

Die Wahlmanövers wurden seit dem 8. Mai mit der größten Lebhaftigkeit und mit allen jenen Kunstgriffen, die wir oben zur Genüge dargestellt haben, von den beiden Albani und Rezzonico betrieben und kein Mittel, keine List unversucht gelassen um ihren Lieblingen den Sieg zu verschaffen. Fantuzzi sank mit jedem Tage; nur Colonna und Pozzobonelli standen noch ehrenvoll auf dem Wahlfelde da; aber unglücklich waren die Anstrengungen, welche ihre Parteien für sie aufboten. Die Cardinäle der Kronen zitterten und sahen mit großer Spannung dem Ausgange dieses hitzigen Kampfes entgegen und glaubten jeden Augenblick in die traurige Nothwendigkeit zu gerathen, das verhängnißvolle Veto gegen diese zwei gewaltigen Candidaten einlegen zu müssen; auch sie verdoppelten nun ihre Kräfte, um den Cardinal Stoppani, da er der einzige war, an dem die Partei der Eiferer nichts aussetzen konnte, in der Wahl vorwärts zu bringen. Stoppani blieb in der That am 15. Mai mit Colonna allein Sieger auf dem Wahlfelde und hatte wie dieser elf Stimmen erhalten; Ganganelli, Pozzobonelli und Fantuzzi hatten nur 10, 9 und 4 Stimmen.

Während so die menschlichen Leidenschaften auf der einen wie auf der andern Seite am thätigsten spielten, nahm die Vorsehung geheimnißvoll ihren Mann bei der Hand und führte ihn immer näher und näher auf wunderbarem Wege dem ewigen Sitze der Wahrheit zu, den er in kurzem einnehmen sollte und für den sie ihn von Ewigkeit her bestimmt hatte. Bald nahte die glückliche Stunde, in der die verwaiste Kirche ihren Vater, ihr Oberhaupt, ihren höchsten Priester und Stellvertreter Christi auf Erden erhalten sollte.

Dieser glückliche Tag war der 16. Mai. Ganganelli's Wahl wurde an demselben zum ersten Male ernstlich besprochen und eingeleitet und zwar nicht von seinen Freunden, den Cardinälen der Kronen, sondern von seinen erbittertsten Feinden, den Häuptern der Jesuitenpartei. Der Cardinal Orsini erzählt uns dieses unerwartete Ereigniß in so schlichter und rührender Darstellung, daß wir uns nicht enthalten können sie ganz hier beizusetzen. Er berichtete hierüber zweimal dem Herrn v. Aubeterre nach dem Scrutinium in der Frühe und des Nachmittags.

Aus dem Conclave, Morgens den 16. Mai. „Ich glaube, nachdem alle erwähnten Unterhandlungen zu Gunsten Fantuzzi's und Pozzobonelli's ohne Erfolg geblieben, der Cardinal Rezzonico werde gegenwärtig den Cardinal Ganganelli zur Wahl vorschlagen; ich werde sehr aufmerksam sein, ob sich dies Gerücht bestätigen wird, und in diesem Falle nicht verfehlen auch hierüber mit den spanischen wie mit den französischen Cardinälen zu berathen, mit denen ich in der vollkommensten Harmonie lebe, was, wie ich hoffe, auch ferner der Fall sein wird."

Denselben Tag, Abends. „Ich habe die Ehre Ew. Excellenz mitzutheilen, daß, nachdem ich Ihnen das frühere Billet geschrieben, der Cardinal Alexander Albani mit mir während des Abendscrutiniums eine lange Unterredung über den Cardinal Ganganelli geführt und mir gesagt hat, derselbe könne binnen zwei oder drei Tagen Papst werden und die Höfe würden ihre Zustimmung geben. Ich habe ihm geantwortet, daß ich hierüber nichts entscheiden könnte, worauf er mir alle Gründe auseinandersetzte, wegen deren die Höfe zufrieden sein dürften, nämlich: seine (Ganganelli's) Abgeneigtheit gegen die Jesuiten, die Freundschaft mit Don Emanuel v. Roda, die Postulation (Heiligsprechungsprozeß) des Ehrwürdigen Dieners Gottes Palafox und viele andere Sachen, auf die ich gar keine Antwort gegeben habe."

„Der Cardinal Albani bemerkte mir noch, fast das ganze alte Collegium der Cardinäle und ein großer Theil des neuen würden seiner Wahl beitreten, worauf ich erwiederte, es gebühre somit dem Cardinal Rezzonico ihn vorzuschlagen. Der Cardinal Albani fügte hinzu, wenn er im neuen Collegium für Ganganelli 15 Stimmen finde, so erhalte dieser die volle Stimmenzahl. Ich habe ihm erwiedert, man müsse vorerst die 15 Stimmen abwarten und dann werde man sich erklären. Der Cardinal Albani setzte seine Unterredung in der angegebenen Weise fort; doch ich hielt es für rathsam ihm gar nichts darauf zu antworten."

„Ueber alles das habe ich sogleich die französischen Herren Cardinäle unterrichtet und beeile mich auch Ew. Excellenz hiervon in Kenntniß zu setzen."

Kaum hatte der Cardinal v. Bernis diese Nachricht durch Orsini erhalten, so beeilte er sich selbige noch an demselben Tage dem Herrn v. Aubeterre mitzutheilen, obschon in sehr unvollständiger Weise. Dieser fertigte sogleich einen außerordentlichen Curier nach Versailles ab, um seinen Hof von diesem wichtigen Ereigniß, das einen nahen

und glücklichen Ausgang des Conclaves versprach, zu unterrichten. Aubeterre entwirft bei dieser Gelegenheit noch ein interessantes Bild von den Parteien im Conclave, und auf Ganganelli zurückkommend schreibt er gegen alle Wahrheit, um dem Cardinal v. Bernis zu schmeicheln, diesem die Ehre der Entdeckung der geheimnißvollen Unterhandlung Rezzonico's mit Ganganelli zu. „Die Angelegenheiten, meldet er dem Herzog v. Choiseul am 17. Mai, sind noch immer sehr verworren im Conclave und nichts deutet bis jetzt auf eine nahe Wahl hin. Nach dem Falle Fantuzzi's, der eine starke Partei für sich hatte, wollte man den Cardinal Colonna vorwärts bringen; aber derselbe hielt sich nur kurze Zeit und konnte nur 13 Stimmen erhalten. Die Partei Rezzonico ist wüthend sich auf diese Weise durchkreuzt zu sehen und will, um in gewisser Beziehung die Schmach des Sturzes zweier ihrer Creaturen zu rächen, den Cardinal Stoppani vorschlagen, den man im Publicum nach Sersale für den den Höfen angenehmsten Cardinal betrachtet. Es ist klar, daß man diesen nur vorschlägt um ihn zu stürzen und um sich in den Augen des Publicums den Anschein eines kleinen Triumphes zu geben, der die zwei Niederlagen, welche diese Partei erhalten, gut machen soll. Obschon Stoppani nie ein aufrichtiges Betragen gezeigt und stets gesucht hat es mit beiden Parteien zu halten, und obschon er mit dem Cardinal Torregiani sehr befreundet ist und Spanien ihm sehr wenig Zutrauen schenkt, so muß man doch eingestehen, daß er, was Kenntnisse und Rechtschaffenheit betrifft, einer der fähigsten Männer des Conclaves ist. Unsere Cardinäle haben ihn so lange gehalten als sie konnten; jedoch seine beabsichtigte Wahl fiel in eine Zeit, wo die Gesinnungen des Conclaves mehr gestimmt waren niederzureißen als aufzubauen. Die Anzahl der den Kronen ergebenen Männer ist so sehr eingeschmolzen und gering, daß wir jeden Augenblick Gefahr laufen können auch ihn (Stoppani) noch zu verlieren. Für Sersale ist keine Aussicht, daß er je Papst werde. Abgesehen von der Abneigung, die ein großer Theil des heiligen Collegiums gegen ihn hat, so hat er eine große Anzahl Neffen, die alle arm sind. Dies ist ein Grund, auf den man hier das größte Gewicht legt."

„Inmitten dieser Gährung hören die Albani nicht auf für Pozzobonelli zu arbeiten, und nach den Mittheilungen unserer Cardinäle ist seine Partei sehr groß und mehrt sich alle Tage. Ich habe den Herrn v. Kaunitz aufgefordert ihm einen Besuch zu machen und ihn hierüber zu sprechen, um ihn von seinem Gedanken ans Papstthum abzubringen. Dieser Cardinal hat ihm durchaus versichert, daß er in

keiner Weise daran denke; doch dies ist eine Sprache, in die sich Alle hüllen. Derselbe Herr v. Kaunitz sagte mir, wir könnten nur immerhin alle möglichen Maßregeln ergreifen, die uns nützlich dünken, um ihn von der päpstlichen Würde entfernt zu halten; er habe hierüber bereits an seinen Hof geschrieben, und wir dürften versichert sein, daß demselben keiner unserer Schritte mißfallen würde; auch er selbst (v. Kaunitz) sei überzeugt, daß dieser Cardinal für sie wie für uns ein schlechter Papst wäre. Ich habe ebenfalls den Kaiser durch Herrn v. Rosenberg von dieser Intrigue unterrichten lassen, und nach den Antworten zu urtheilen, die ich erhalten, mißbilligt der Kaiser dieses Verfahren. Ich glaube unsere Cardinäle können nun in Grund der getroffenen weisen Maßregeln, von denen ich sie in Kenntniß gesetzt habe, nach ihrem Gutdünken alle möglichen Schritte thun, um diese Wahl zu verhindern, und zwar ohne irgend eine Besorgniß dem Hofe von Wien hierwegen zu mißfallen. Bis jetzt hat sich unsere Partei sehr vortrefflich gehalten und wir haben keine Spanne Gebiet verloren. Allen Wahrscheinlichkeiten nach zu urtheilen dürfen wir uns nicht schmeicheln vor St. Johann einen Papst zu haben; jedoch kann man mit Gewißheit auf nichts rechnen, da es bisweilen nur eines Augenblickes bedarf, um die Köpfe, die vorher die verschiedenartigsten Gesinnungen hatten, zu vereinigen."

„Der Cardinal Stoppani war nur einen Tag (den 15. Mai) in der Wahl, doch er hatte nur sehr wenige Stimmen und seine Partei benutzte diesen Umstand um ihn sogleich zurückzuziehen, so zwar, daß man nicht sagen kann er sei für alle Zeit gefallen; man hat ihm die Thür offen gelassen bei günstiger Gelegenheit auf ihn zurückzukommen. Gegenwärtig handelt es sich um Ganganelli, der sehr fröhlich ist und sich besser als Alle, die ihm vorangegangen sind, darstellt."

Nachschrift. „Der Cardinal v. Bernis benachrichtigt Sie ohne Zweifel, Herr Herzog, von den geheimen Umtrieben, welche die Spanier ohne alles Wissen unserer Cardinäle mit den Albani angeknüpft haben, um den Ganganelli vorwärts zu bringen. Man hat auch mir ein Geheimniß daraus gemacht und die erste Kunde hiervon habe ich durch den Cardinal v. Bernis erhalten. Monsignor Aspuru, zu dem ich mich auf der Stelle begab, hat mir Alles geläugnet, und war er mit mir aufrichtig, was ich bezweifle, so wußte er hiervon nicht mehr als ich. Dieses Verfahren ist freilich nicht ehrlich; doch das ist das Geringste, vorausgesetzt daß man Gutes thut; wie es geschieht, ist gleichgültig. Meine Furcht ist nur, die Spanier werden die Betrogenen der Albani sein und somit unser ganzes Werk ver-

derben. Uebrigens schließen sich unsere Cardinäle für diese Wahl unseren Befehlen gemäß an die Spanier an; wir wollen nun das Resultat abwarten. Wenn man nichts weiß, kann man auch nichts berichten."

Wie überraschte Herrn v. Aubeterre das unerwartete Auftauchen Ganganelli's auf dem Wahlfelde! Sein Staunen hierüber muß um so mehr befremden, da er doch seit dem Antritt seiner Gesandtschaft in Rom mit diesem im vertrautesten Verhältniß gelebt und sich bei ihm in allen schwierigen Angelegenheiten so oft Rath erbeten. Eine gleiche geheimnißvolle Verwunderung, ja Bangigkeit, ergriff alle übrigen Cardinäle der Partei der Kronen ob Ganganelli's unerwarteten aber hoffnungsvollen Vorschreitens in der Wahl. „Es ist nicht leicht, schrieb v. Bernis dem Herrn von Aubeterre gleichfalls am 16. Mai, Ganganelli's Gesinnungen zu errathen. Ich weiß, daß Monsignor Aspuru und Sie, Herr Gesandter, eine gute Meinung von ihm haben. Er hat sich wenig darum bekümmert mir dieselben Ideen von ihm zu geben, und von Allen, die für das Papstthum als den Höfen angenehm bezeichnet sind, würde ich es am wenigsten wagen in ihm den Wächter der Kirche zu erblicken, wenn er erwählt würde."

Und wie wenig dieser Cardinal über den ganzen Vorgang dieses Ereignisses unterrichtet war, beweist er in seinem zweiten Schreiben, das er nach dem Nachmittagsscrutinium dieses Tages an denselben Gesandten richtete und worin er deutlich zu erkennen gibt, daß er mit diesem Cardinal in keiner Art Verbindung gestanden hat. „Es ist klar, schreibt er, Ganganelli ist Jesuit und hat sich mit ihnen abgefunden. Die Höfe werden bei diesem Ordensmann den Kürzern ziehen. Ich weiß, wir haben unsere Befehle; wir werden aber auch wegen dieses Ereignisses nicht verantwortlich sein. Zum wenigsten muß man aber Vorkehrungen treffen, daß Ganganelli uns für sein Papstthum verbindlich sei."

Es scheint von Aubeterre habe sich bald an die frühere traute Freundschaft mit Ganganelli erinnert, sowie an die großen Dienste, die er ihm im reinsten Interesse der Kirche so oft und so edel geleistet hatte, und er sprach sich nun offen zu dessen Gunsten aus, wenn auch nicht ganz ohne einige Besorgniß für die Zukunft.

„Der Gesandte von Frankreich, antwortete er am 18. Mai Nachmittags dem Cardinal Orsini, hat das Billet, mit dem Ew. Eminenz ihn den 16. d. Mts. beehrten, sammt den Scrutinien erhalten und stattet Ihnen hierfür seinen vielfachen Dank ab."

„Die Unterredung des Cardinals Alexander Albani mit Ew. Eminenz ist sehr sonderbar. Es ist noch nicht möglich die wahre Absicht desselben zu erkennen; unterdessen haben wir den Ganganelli in der Wahl. Er ist den Höfen angenehm und wir müssen ihn nach Kräften unterstützen. Das Verfahren des Cardinals v. Solis, der uns seine Intriguen hierbei verheimlicht hat, ist nicht lobenswerth; doch genug, daß Gutes geschieht, was liegt daran wie es zu Stande kommt? Die Hauptsache ist uns kräftig vereint zu halten, wie die uns von unsern Höfen ertheilten Befehle erheischen, und niemals außer Augen zu lassen, daß unsere Vereinigung unsere ganze Stärke ausmacht. Diese Wahrheit muß man vor allem die Spanier fühlen lassen, und daß Jener, der gegen das getroffene Uebereinkommen verstößt, den drei Höfen gegenüber für alle Nachtheile, die daraus für diese erwachsen, verantwortlich werde. Herr v. Almada will die beiden Corsini anhalten zu Gunsten Ganganelli's zu gehen; ich meinerseits beabsichtige gleichfalls den Herrn v. Kaunitz zu sprechen, damit er ein Gleiches bei Pozzobonelli und den übrigen Cardinälen Unterthanen des wiener Hofes thut."

Doch dies waren eitle Bemühungen des Gesandten. Der Herr hatte bereits anders beschlossen. Im Frühscrutinium des 18. Mai stieg Ganganelli schon auf 15 und im Abendscrutinium auf 19 Stimmen. Die heiligen Wähler versammelten sich mit banger Erwartung in der Frühe des kommenden Tages zum Scrutinium, und wie groß war Aller Staunen und noch größer die Freude, als Ganganelli mit der vollen Stimmeneinheit aus der Wahlurne hervorging! Siebenundvierzig Cardinäle waren im Conclave anwesend. Zwei von ihnen mußten an diesem Tage wegen Kränklichkeit das Bett hüten und konnten nicht ins Scrutinium kommen; doch auch ihre Stimmen waren für Ganganelli, der nun mit 46 Stimmen gewählt wurde. Die seinige gab dieser seinem Todfeinde, dem Cardinal Rezzonico, der in allen Scrutinien während der ganzen Zeit des Conclaves auch nicht eine Stimme erhalten hatte; so sehr war er gefürchtet, ja verhaßt wegen des Einflusses, den er unter Clemens XIII., seinem Vetter, ausgeübt hatte.

Alle Cardinäle, keiner ausgenommen, Freunde wie Feinde des Gewählten, erblickten in dieser wunderbaren Wahl den Finger Gottes und bekannten einstimmig, daß sie nur sein Werk sein könne.

Wären menschliche Triebfedern hierbei im Spiel gewesen, Ganganelli würde sicherlich bei der großen Anzahl von so mächtigen Feinden, die er im Schooße des Conclaves hatte, nicht mit der vol-

len Stimmeneinheit, sondern höchstens mit einer ansehnlichen Stimmenmehrheit gewählt worden sein. Clemens' XIV. Wahl kann also nur ausschließliches Werk Gottes sein und muß als solches um so mehr betrachtet werden, da seine innigsten Freunde nicht allein Nichts während der ganzen Zeit des Conclaves zu seinen Gunsten unternommen hatten, sondern ihn sogar fürchteten und ihm mißtrauten grade in jenem Augenblick, wo er gewählt werden sollte. Und waren es nicht die beiden Albani, Rezzonico und Borromeo, Ganganelli's entschiedenste Gegner und die Stimmführer der jesuitenfreundlichen Partei der Cardinäle, welche diese Wahl vermittelten und zu Stande brachten? Von ihr müssen wir also mit vollem Recht sagen, was ein tiefer Beobachter und Augenzeuge, der Secretär des Conclaves, über die Wahl des großen Benedict XIV. bemerkt.

Auch diese Wahl war sehr stürmisch. Hochverdiente Männer, gleich ausgezeichnet durch Heiligkeit des Wandels wie durch tiefe Wissenschaft und durch hohe Weisheit in der Leitung jeglicher Angelegenheiten der Kirche wie des Staates, machten sich mit dem unsterblichen Prospero Lambertini dieselbe streitig. Der große Cardinal Aldobrandi, der so zu sagen in den wichtigsten europäischen Angelegenheiten ergraut war und schon in den letzten Jahren Clemens' XI. als außerordentlicher apostolischer Nuntius auf dem Reichstage zu Frankfurt im J. 1716 eine so große Rolle gespielt hatte, hatte sich fast vier Monate hindurch auf einer solchen Höhe im Conclave erhalten, daß ihm nur 2 oder 3 Stimmen fehlten, um jeden Tag gewählt zu werden. Mit einem Male tauchte gleich unserem Ganganelli der Cardinal Prospero Lambertini auf dem Wahlfelde auf, der wie Jener stets nur einige Stimmen erhalten konnte, und in weniger denn 24 Stunden wurde auch er in wunderbarer Weise mit sämmtlichen Stimmen gewählt.

„In der Frühe des 17. August 1740, bemerkt der Secretär dieses Conclaves über diese Wahl im Scrutinienbuche, das im geheimen Archive des Consistoriums aufbewahrt wird, wurde mit voller Stimmeneinheit der Cardinal Prospero Lambertini, Erzbischof von Bologna, seinem Vaterlande, zum Papst erwählt, der aus Verehrung für seinen Vorgänger Benedict XIII. den Namen Benedict XIV. annahm. Die unerwartete Stimmeneinheit, die er erhalten und die ohne alle vorhergehende Unterhandlung, ausgenommen die einiger wenigen Stunden nach dem Abendscrutinium am Vorabend seiner Wahl, eingetreten, und das augenblickliche und entschiedene Uebertreten so vieler Cardinäle auf seine Seite, die vorher stets für andere

Cardinäle, namentlich für Aldobrandi, sich erklärt hatten, beweist deutlich, daß man zum Papstthum nicht durch die Bemühungen der Menschen gelangt, sondern daß es allein der heilige Geist ist, der, wenn es ihm gefällt, die Wähler der Wissenschaft seines göttlichen Willens würdig macht und ihnen in einem Augenblick den Rath eingibt Jenem ihre Stimme zu geben, welchen er in seinen unerforschlichen Rathschlüssen zu dieser heiligen Würde vorher bestimmt hat. Das erwähnte Conclave dauerte sechs Monate und die Zahl aller Cardinäle, die für diese Wahl ihre Abstimmung gaben, belief sich auf fünfzig."

Ganganelli ahmte Benedict XIV. nach und legte sich gleichfalls aus Verehrung für seinen Vorgänger den Namen Clemens bei. Diese Handlung ist um so großmüthiger und beurkundet den ganzen Adel seiner Seele, da Clemens XIII. ihn in den letzten Jahren seines Pontificats überall zurückgesetzt und der Cardinal-Neffe Rezzonico ihn offen verfolgt hatte. Im Conclave, das drei Monate und vier Tage dauerte, hatte er keinen ärgern Feind als diesen und gab ihm im entscheidenden Augenblicke seiner Wahl seine Stimme gleichfalls zum Unterpfande seiner Liebe und zum Beweise, daß er Alles vergessen wolle, was zwischen ihnen vorgefallen war. —

Betrachtungen

über die Wahl Clemens' XIV. und ihre Rechtfertigung durch den Cardinal v. Bernis.

Dies ist der einfache Hergang dieser ebenso merkwürdigen als wunderbaren Wahl, wie ihn die Orginalacten darstellen.

Obschon es verwegen erscheinen muß die Werke Gottes erforschen zu wollen, so mag es uns jedoch hier erlaubt sein einige Bemerkungen über diese Wahl beizufügen, deren Heiligkeit der abscheuliche Parteigeist ebenso frech als gottlos angreifen und sie sogar der Simonie anklagen wollte. Diese schwere Anklage wurde bald nach der Wahl Clemens' XIV. von boshaften Geistern der Jesuitenpartei erhoben, hat sich seither bei ihr unter dem Gewande der Wahrscheinlichkeit traditionell fortgepflanzt und ward heimlich mit Schadenfreude von den Einen geglaubt und von den Andern schüchtern mehr bezweifelt als widerlegt. Erst in unsern Tagen wagte es Herr Cretineau-Joly diese Anklage nicht allein über allen Zweifel zu erheben, sondern auch zu rechtfertigen, und scheute sich nicht vor dem Richterstuhle der Kirche und Gottes eine der fürchterlichsten Verantwortlichkeiten auf sich zu nehmen.

Dieser Verfasser, nachdem er auf die verworrenste und widersprechendste Weise den Wahlkampf des Conclaves seit dem Eintritt der spanischen Cardinäle dargestellt, versetzt deren simonistische Unterhandlung mit Ganganelli in die letzten acht Tage, die dessen Wahl unmittelbar vorangingen, was gegen alle Wahrheit ist, da des Spaniers angebliches geheimes Verständniß mit dem künftigen Papst erst den 16., also drei Tage vor der Wahl, angeknüpft wurde. — Er reiht sodann an *): „Acht Tage verflossen in ähnlichen Streiten; doch endlich gelangte man zur Lösung dieses Drama's, aus dem die Religion und die Redlichkeit, die eine wie die andere, gleich verletzt hervorgehen. Bernis mochte sich mit Ganganelli nicht verständigen; Solis hat über die Grundsätze des Franziscaners ge-

*) Clement. XIV. etc. pag. 260.

nauere Kenntnisse. Im Einverständniß mit Malvezzi im Conclave und mit den Gesandten von Frankreich und Spanien außerhalb desselben, verlangt der Erzbischof von Sevilla, daß man vom Candidaten der Kronen ein schriftliches Versprechen abfordere den Orden der Jesuiten aufzuheben. Dieses Versprechen ist die unwiderrufliche Bedingung der Mächte. Solis unterhandelt geheimnißvoll mit Ganganelli und erhält hierüber ein Handschreiben an den König von Spanien. In diesem Billet erklärt Ganganelli: er erkenne dem Papst die Macht zu die Gesellschaft Jesu im Gewissen aufheben zu können, die canonischen Gesetze beobachtend, und daß es zu wünschen ist, der künftige Papst möge alle seine Bemühungen anwenden diesem Wunsche der Kronen zu entsprechen."

Noch offener gibt der Verfasser seine Meinung über Ganganelli's Wahl zu erkennen, wenn er sagt*): „Die Simonie, der Schrecken und die Intriguen hatten einen Papst gemacht; eine feierliche Ungerechtigkeit sollte aus diesem Bunde der Schändlichkeiten hervorgehen (nämlich die Aufhebung der Gesellschaft Jesu)."

Endlich legt er noch hierüber ein Geständniß ab, vor dem jeder Katholik mit gerechter Entrüstung zurückschaudern muß**): „Clemens XIV., um zur päpstlichen Würde zu gelangen, hatte sich vom Wege der Wahrheit entfernt."

Und welche Belege bringt unser Verfasser für alle diese schweren Anklagen vor? Beweist er dieselben etwa durch officielle Berichte der zwei Cardinäle v. Solis und La Cerda, die hierüber doch nur allein entscheiden können? Ohne auch nur das geringste Document von dieser Seite her aufzuweisen, entnimmt er die Anklagen nur allein aus der unsichersten und unlautersten Quelle, wir meinen die Depeschen des Cardinals v. Bernis, in denen sich dieselben nicht einmal vorfinden. Die ganze Unterhandlung des Cardinals v. Solis mit Ganganelli, wie wir schon sahen, ist ein tiefes und undurchdringliches Geheimniß geblieben. Keiner gesteht dies mehr ein als Bernis selbst, der sich sogar glücklich fühlt durchaus Nichts hiervon zu wissen. „Ich danke Gott, schreibt er am 17. Mai an Aubeterre, hierbei (bei dem Abkommen des Solis mit Ganganelli) nicht betheiligt zu sein. Ich würde sogar betrübt sein wahrzunehmen,

*) Clement. XIV. etc. pag. 272.

**) Clement. XIV. etc. pag. 287.

was ich mich nicht hindern kann zu errathen. Uebrigens werde ich von diesem Abend an dem Ganganelli zu wissen thun, daß ihm ohne unsere Mitwirkung Nichts gelingen würde und daß er sonach Frankreich ergeben sein muß. Er muß uns ein wenig fürchten, aber nicht zu viel. Ich glaube diese Vorsicht sehr wesentlich, denn sonst würde unsere Rolle durchaus nur passiv und lächerlich sein."

Ebenso positiv bekannte er dieses schon seinem Gesandten am 16. d. Mts., als ihm Orsini den ersten Wink von der spanischen Unterhandlung gegeben hatte. „Die Herren Spanier sagen uns nicht Alles. Hätten sie gesprochen, wir würden keine Betrachtungen über Ganganelli angestellt haben. Wir haben ihn durch die Albani getragen gesehen, und das schien uns verdächtig. Es scheint, man habe sich mit ihm abgefunden, und Alles ist hiermit gesagt."

Mit größerer Offenheit und Freimüthigkeit zerhaut v. Aubeterre trotz der verführerischen Depesche des Bernis den gordischen Knoten, indem er dem Herzog v. Choiseul, als er ihn von der Unterhandlung des Cardinals v. Solis in Kenntniß setzt, noch am 17. d. Mts. bemerkt: „Wenn man nichts weiß, kann man auch nichts berichten."

Mit einer Art von unglaublicher Bitterkeit, ja tiefer Scham gibt derselbe Gesandte seinen Groll zu erkennen, so ganz bei der Wahl Clemens' XIV. beseitigt worden zu sein und von ihrem angeblichen Hergange nichts zu wissen, und erwiedert am 17. d. Mts. dem Cardinal v. Bernis auf seine Nachricht durch ein Billet. „Uebrigens, schreibt er, muß man nur wünschen, daß unsere Wahl gelinge, und zwar unter den mit Ew. Eminenz verabredeten Bedingungen. Sie ist nach dem Wunsche der Höfe und die Kronen werden wenigstens in den Augen des Publicums das Verdienst hiervon haben. Ereignet es sich, daß man in der Folge mit diesem Pontificat nicht zufrieden ist, so wird man uns nichts vorwerfen können. Ist es gut, so werden wir davon unsern Vortheil ziehen wie die Andern. Alles ist auf den Zufall berechnet. Ganganelli taugt soviel wie die Andern, und die Andern sind nicht besser als er: man kann auf Niemanden bauen."

Fast noch bitterer drückt v. Aubeterre seinen Groll hierüber selbst noch am Tage der Wahl des Papstes aus. „Der Cardinal Ganganelli, meldet er dem Herzog v. Choiseul am 19. Mai, ist diesen Morgen zum Papste erwählt worden. Diese Unterhandlung ist zunächst durch einen Conclavisten des Cardinals v. Solis (dieser

spricht nur spanisch) mit den Albani ohne Wissen unsrer Cardinäle eingeleitet worden. Sobald sie durch diesen Cardinal hiervon unterrichtet wurden, haben wir gezittert diese Unterhandlung durch einen so gefährlichen Canal angefangen zu sehen. Jedoch da Ganganelli Spanien sehr angenehm ist und von diesem Hofe schon mit der Angelegenheit der Heiligsprechung des Palafor beauftragt und auch ebenso den andern Höfen angenehm und auf der Liste, die uns eingesandt worden, unter den Guten ist: so haben wir kein Bedenken getragen mit den spanischen Cardinälen mitzuwirken. Glücklicherweise haben wir uns mit einer geschlossenen und hinlänglich starken Partei befunden. Wir waren im Stande dieser Unterhandlung Stärke zu geben, die in drei Tagen zu Stande gekommen war. Die Herren Cardinäle v. Luynes und v. Bernis werden Ihnen, Herr Herzog, alle Einzelheiten mit der nöthigen Vorsicht mittheilen."

„Man kann nicht genug das Betragen unserer beiden Cardinäle während des Conclaves loben; Jedermann zollt ihnen diese Gerechtigkeit. Der Herr Cardinal v. Luynes war bereits bekannt und wußte sich das Wohlwollen Aller zu bewahren, das er seit seiner ersten Reise (fürs Conclave Clemens' XIII.) genoß. Der Herr Cardinal v. Bernis hat sich die größte Achtung erworben und viel zu dieser Wahl beigetragen."

Und doch trägt v. Aubeterre kein Bedenken diesem Cardinal, der über die spanischen Unterhandlungen nichts mehr wußte, die großartige Höflichkeit zu sagen, diese Wahl wäre durch ihn ausschließlich zu Stande gekommen. Welche Rolle übrigens dieser sonst so edle Kirchenfürst im Conclave gespielt, hat er in den schon beigebrachten Geständnissen selbst angegeben. Nannte er sich nicht selbst ironisch genug schon in seiner Depesche vom 17. April an Aubeterre den Schuhflicker des heil. Collegiums, der die schlechten Schuhe ausbessern müsse?

Trotz dessen sprechen wir ihm nicht allen Einfluß bei dieser Wahl ab; er mag in gewisser Beziehung auch groß gewesen sein, besonders am Vorabend der Erwählung. Bernis war so zu sagen der Mittelpunkt der Cardinäle von gemäßigten Ansichten, oder wie sie genannt werden der Cardinäle der Kronen; Orsini und dann auch Solis waren die geheimen Leiter derselben. Bernis wußte sich durch seinen feinen Gesellschaftston und seine großen Weltkenntnisse die Liebe und Achtung Aller zu erwerben, und betrauet mit dem Geheimniß seines Hofes, war er zugleich gefürchtet. Ueberall trat er zwi-

schen den Parteien versöhnend auf. Am Vorabend der Wahl Clemens' XIV., erzählt er selber, durchzog er alle Zellen der Cardinäle und bemühte sich die Gemüther derselben zu dessen Gunsten zu vereinigen. Und in dieser Beziehung konnte er einigermaßen sagen der Wahl den Ausschlag gegeben zu haben; eine Täuschung, in der er sich mit seiner angenehmen und einschmeichelnden Beredsamkeit sehr gefiel; Täuschung, der er überall Wahrheit geben wollte und die ihm selbst Clemens XIV. besonders am Anfange seiner Regierung (ein Zug beispielloser edelmüthigster Freundschaft und Zuneigung) unschuldigerweise beließ.

Die beiden französischen Cardinäle v. Luynes und v. Bernis können allerdings nach Versailles geschrieben haben, Ganganelli habe sich durch die spanischen Cardinäle bewegen lassen das oben erwähnte Billet an den König von Spanien dem Cardinal v. Solis auszustellen, und wir wollen sie deßhalb nicht streng richten, da ihre Täuschung sich leicht entschuldigen läßt. Diese Angelegenheit, vom künftigen Papste vor seiner Wahl in einer beliebigen Weise das schriftliche Versprechen der Aufhebung der Gesellschaft Jesu abzufordern, kam, wie wir sahen, im Conclave allerdings zur Sprache. Nichts war natürlicher, als daß diese beide Cardinäle, nachdem Ganganelli auf eine ebenso unerwartete als glückliche Weise in der Wahl vorwärts ging und wirklich gewählt wurde, dem sich ihnen von selbst aufdringenden Verdacht, er habe diese Bedingung wirklich eingegangen, Raum geben konnten.

Härter müssen wir aber den Cardinal v. Bernis rücksichtlich seiner andern Täuschungen richten, wenn er mit so unverzeihlicher Leichtfertigkeit behauptet, mehrere Cardinäle, besonders aber die beiden Albani und Rezzonico, hätten sich durch spanisches Gold gewinnen lassen für Ganganelli zu stimmen. Von dieser Anklage haben wir auch nicht die leiseste Spur weder in den 176 Conclavberichten des Cardinals Orsini, noch in so vielen andern zahlreichen Documenten, die uns über dieses Conclave zu Gebote standen, entdecken können. Diese unglückliche Behauptung ist leider wieder nur eine Frucht der schändlichen Conclavgeschichten, die v. Bernis vor seinem Eintritt ins Conclave mit so großer Vorliebe gelesen hatte.

Doch zum Glück legte Bernis selbst in bessern Augenblicken, wo ihm die in diesen Schandlibellen so sehr ausgemalte angebliche Käuflichkeit der römischen Curie nicht das freie Urtheil verfinsterte, von der Integrität und Unbestechlichkeit des damaligen heiligen Colle-

giums das glänzendste Zeugniß ab. Der einzige Vorwurf, den er den Cardinälen macht, beschränkt sich einzig darauf, daß sie sich angeblich nicht auf der Höhe der Zeit befinden. Wie ungerecht auch dieser letzte Vorwurf sei, wollen wir unberührt lassen, da auch Bernis die Cardinäle nachher hierob glänzend rechtfertigt und ihre große Feinheit in der Behandlung der politischen Angelegenheiten nicht genug bewundern kann, ja sich sogar darüber manchmal beklagt. Der Tugendglanz, die Frömmigkeit und Achtbarkeit dieser Männer hatte ihn mit einer Art Bewunderung für sie erfüllt. „Man kann sagen, meldet er am 12. April dem Herzog v. Choiseul, daß das heilige Collegium zu keiner Zeit von frömmern und erbaulichern Männern zusammengesetzt gewesen. Die Ausnahmen sind nur sehr gering. Aber ebenso muß man eingestehen, daß niemals der römische Hof den großen Angelegenheiten weniger gewachsen, noch so sehr von aller Kenntniß der Höfe entblößt war.“ —

Wie konnte es also Herr Cretineau-Joly wagen mit einer solchen empörenden Anklage auf die alleinigen Depeschen des Cardinals v. Bernis hin das heilige Collegium der Cardinäle im Angesicht der Christenheit zu schänden! Seine Blindheit ist hierbei um so unbegreiflicher, da dieser Vorwurf der Käuflichkeit, wäre er gegründet, nur die untadelhaftesten und großherzigsten Männer treffen könnte, wie Torregiani, Rezzonico und die beiden Albani, die Stimmführer der Jesuitenpartei, welche Bernis Alle als durch Gold erkauft seitens der Jesuiten ebenso sehr wie seitens der Spanier darstellt. Diese Männer würden sich im Grabe umwenden, wenn zu ihnen diese Nachricht gelangen könnte. Sie würden mit Clemens XIV., Fantuzzi, Borromeo, Castelli, Colonna am Tribunal Gottes feierlich hiegegen protestiren.

Hätte dieser Umstand nicht allein Herrn Cretineau-Joly nur bei einigem Nachdenken von der Unhaltbarkeit der gesammten Berichte des Cardinals v. Bernis über das Conclave überzeugen müssen? Und doch gab er der Kirche das namenlose Aergerniß sie der Oeffentlichkeit zu überliefern in der vermeintlichen Absicht Clemens XIV. zu schänden und durch eine solche Handlung die Gesellschaft Jesu zu vertheidigen. —

Was nun das von Ganganelli dem Cardinal v. Solis angeblich ausgestellte Billet betrifft, so liefert uns Herr Cretineau-Joly zwei verschiedene Gestalten desselben, ohne übrigens im Stande zu sein uns weder für die eine noch für die andere den geringsten documen-

tarischen Beweis vorzubringen und die deßhalb entweder von ihm erfunden, oder ihm von wohlwollenden Freunden mitgetheilt worden sein müssen.

In der Geschichte der Gesellschaft Jesu, die gleichfalls unter dem Namen des Herrn Cretineau-Joly im J. 1845 erschienen ist, wird diese spanische Unterhandlung mit vieler Gewandtheit und wahrhaft ausgesuchter Bosheit, aber auch schon mit voller Kenntniß aller jener Documente, die erst später in ihrer Vollständigkeit im Werke: Clemens XIV. und die Jesuiten veröffentlich wurden, in folgender Weise dargestellt*):

„Solis unterhandelte geheimnißvoll mit Ganganelli und erhielt von ihm, sagt man, ein an den König von Spanien gerichtetes Billet, worin Ganganelli „„dem Papst das Recht zuerkennt die Gesellschaft Jesu mit Beobachtung der canonischen Regeln aufheben zu können."" Dieses Billet ist nicht sehr klar; dieses beanspruchte Recht ist nie angefochten worden und Solis hätte sich in andern Umständen wohl gehütet diesen Act für eine Verbindlichkeit anzusehen. Doch der Italiener, der sich weigerte zu schreiben, verheimlichte dem Spanier nicht seine fernern Pläne; er eröffnete sein Herz bei der Hoffnung Staat und Kirche zu versöhnen und sie in Frieden zu vereinigen über dem Leichnam des Ordens der Jesuiten. Bernis erfährt, daß Ganganelli der von Spanien anerkannte Papst ist. Bei dieser Wahl, die ganz ohne sein Wissen und unter Bedingungen, die vielleicht später die Tiara entehren sollten, zu Stande gekommen, beklagt sich Bernis bei Solis über seine Zurückhaltungen und über die falsche Stellung, in die ihn eine ähnliche Unterhandlung wirft. Der Spanier erwiedert ihm mit ausweichenden Worten; übelgesinnte Geschichtschmierer behaupten, Solis, vom künftigen Papste sprechend, habe hinzugefügt: Man hat sich mit ihm abgefunden, und Alles ist hiermit gesagt."

Hat dieses Uebereinkommen in der Form eines beliebigen Pacts bestanden? Dies scheint uns historisch zweifelhaft zu sein. Der Cardinal Ganganelli hat sagen und selbst schreiben können, der Papst habe die canonische Gewalt; aber von da bis zu einem simonistischen Versprechen gibt es eine ganze Welt von Unmöglichkeiten."

---

*) Histoire religieuse, politique et littéraire de la compagnie de Jésus, composée sur des documents inédits et authentiques etc. Paris 1845, in 8. Tom. V. pag. 332.

Man darf nur diese Darstellung mit flüchtigen Augen prüfen, um gleich von vornherein zu erkennen, daß sich hier die Albernheit, der Widerspruch, die Bosheit und vor allem die Entstellung der Thatsachen förmlich überbieten. Die Absicht des Verfassers derselben scheint nur einzig die gewesen zu sein, zuerst den erwählten Papst mit Koth zu bewerfen und ihn dann mit einer Art höhnischen Mitleidens und mit einem verwerflichen zweideutigen historischen Skepticismus und Probabilismus gegen die ruchlosen Anklagen einigermaßen in Schutz zu nehmen, den Lesern übrigens die Wahl überlassend, die besser erwiesenen Anklagen oder die schwache und hinkende Rechtfertigung des Papstes zu glauben.

Der Mißbrauch des Probabilismus hat genug Schaden auf dem Gebiete der Theologie angerichtet, führe man ihn nicht auch auf das der Geschichte ein, wo Alles positiv ist und die Thatsachen für sich Zeugniß ablegen und ohne alle boshafte Einkleidung und Entstellung mit Ja oder Nein antworten. Die Protestanten haben unglücklicher Weise die Geschichte genug verfälscht; es ist nicht nöthig, daß Katholiken ihnen nachahmen und namentlich nicht in einer so heiligen Angelegenheit, welche die Kirche sowie das Gewissen und die Ehre ihrer Mitglieder so nahe berührt.

Es ist überflüssig die Albernheit, den Widerspruch, die Bosheit und die Entstellung der Thatsachen, die in dieser Darstellung herrschen, hervorzuheben: Jeder greift sie mit den Händen. Bemerkt muß jedoch werden, daß der Verfasser auf die Schuld übelwollender Geschichtschmierer setzt, was allein der Cardinal v. Bernis sagt. Wir müssen deßhalb beide Darstellungen hier nochmals beisetzen. „Bernis erfährt, heißt es in der Geschichte der Jesuiten*), daß Ganganelli der von Spanien anerkannte Papst ist. Bei dieser Wahl, die ganz ohne sein Wissen und unter Bedingungen, die vielleicht später die Tiara entehren sollten, zu Stande gekommen, beklagt sich Bernis bei Solis über seine Zurückhaltungen und über die falsche Stellung, in die ihn eine ähnliche Unterhandlung wirft. Der Spanier erwiedert ihm mit ausweichenden Worten. Und übelgesinnte Geschichtschmierer behaupten, Solis, vom künftigen Papste sprechend, habe hinzugefügt: Man hat sich mit ihm abgefunden; Alles ist hiermit gesagt." — Nun berichtet aber Bernis am 16. Mai**): „Die Herren

*) Tom. V, pag. 334.

**) Clement XIV et les Jésuites etc. pag. 262.

Spanier sagen uns nicht Alles. Hätten sie gesprochen, wir würden keine Betrachtungen über Ganganelli angestellt haben. Wir haben ihn durch die Albani getragen gesehen und das schien uns verdächtig. Es scheint, man habe sich mit ihm abgefunden, und Alles ist hiermit gesagt."

Der Verfasser der Geschichte der Gesellschaft Jesu kannte also diese Depesche des Cardinals v. Bernis; warum nimmt er zu dieser hinterlistigen Verfälschung seine Zuflucht? Warum, fragen wir ihn, baut er seine ganze Darstellung des Conclaves von Clemens XIV. allein auf die Berichte des Cardinals v. Bernis, da er selbst von der Unhaltbarkeit derselben überzeugt ist und den Bernis für einen übelgesinnten Geschichtschmierer erklärt? Gebührt nicht deßhalb mit größerm Recht unserm Verfasser mehr als diesem Cardinal der Vorwurf eines nicht blos übelgesinnten, sondern auch treu- und gewissenlosen Fabelschmiedes?

Im Jahre 1845 wollte der Verfasser jener Darstellung noch nicht mit der Sprache heraus. Diese Furchtsamkeit legte aber Herr Cretineau-Joly im J. 1847 ab, lieferte den wahren Text der Depeschen von Bernis und sah sich dann natürlich genöthigt viele Veränderungen in der ersten Darstellung vorzunehmen. Was früher blos ein historischer Zweifel war, verwandelt sich nun bei ihm in historische Gewißheit, wofür er aber unglücklicherweise keinen andern Beweis vorbringt als den seiner Aussage, oder besser seiner eigenen Erdichtung. Ganganelli hat nach ihm das erwähnte angebliche Billet dem König von Spanien wirklich ausgestellt, was im J. 1845 blos angenommen wurde, und hier demselben nicht allein das Geständniß abgelegt, der Papst habe die Gewalt die Gesellschaft Jesu mit Beobachtung der canonischen Regeln aufheben zu können, sondern auch daß es zu wünschen wäre, der neue Papst möchte Alles anwenden um diesen Wunsch der Kronen zu vollstrecken. Herr Cretineau-Joly sah die Nothwendigkeit ein das frühere ebenso erdichtete, nichtssagende Geständniß des Papstes durch diesen Zusatz zu verstärken, um demselben den Anschein und das Aussehen eines wirklichen simonistischen Pacts zu geben.

Hat er aber auch durch diesen boshaften Zusatz dies erreicht? Dieser neue Zusatz im vermeintlichen Billet von Ganganelli an Karl III., wollen wir ihn auch immerhin für echt annehmen, sagt aber ebensowenig als das frühere Billet und Herr Cretineau-Joly hatte durchaus nicht nöthig die in der Geschichte der Gesellschaft Jesu

beigefügte Bemerkung in seinem „Clemens XIV. und die Jesuiten" auszustreichen. Auch von der zweiten Gestalt dieses Billets muß gesagt werden: „von dieser Aussage bis zu einem simonistischen Versprechen gibt es eine ganze Welt von Unmöglichkeiten."

Bis uns also Herr Cretineau-Joly und seine Helfer die Originalberichte von den beiden spanischen Cardinälen über ihre simonistische Unterhandlung mit Ganganelli nicht vorbringen werden, so lange sehen wir uns im Gewissen verpflichtet aus Liebe zur Wahrheit wie zur Kirche, nicht allein an diese Unterhandlung nicht zu glauben, sondern auch Alle, welche die Wahl Clemens' XIV. verdächtigt haben und noch fortfahren sollten sie zu verdächtigen, für unverzeihliche Lügner und Verleumder der Kirche und des heil. Stuhls anzusehen, die sich hierdurch nur den Fluch Gottes und die Verachtung der Menschheit zuziehen werden.

Außer diesen eben angeführten Gründen gibt es aber noch viele andere ebenso triftige, welche sonnenklar beweisen, daß Clemens' XIV. Wahl nicht nur ein Werk Gottes war, frei von allen Schatten eines Verdachts von simonistischen Uebereinkommen seinerseits, sondern auch daß die Herrscher dem heil. Collegium weder Gewalt anthun, noch vom künftigen Papst irgend ein Zugeständniß rücksichtlich der Aufhebung der Gesellschaft Jesu verlangen wollten. —

Clemens XIV. ist also unmittelbar unter dem Beistande des heiligen Geistes und nicht allein ohne alle Mitwirkung der Höfe, sondern auch sogar gegen ihr Wissen, ja Vermuthen auf den Stuhl Petri erhoben worden. Edelmüthig sträubte er sich diese hohe und heilige Würde anzunehmen, betheuerte öffentlich in Gegenwart des heil. Collegiums derselben unwürdig zu sein und ersuchte die heiligen Wähler hierbei nicht an ihn zu denken. Bernis bezeugt dies offen in seiner Depesche vom 17. Mai an Aubeterre und bemerkt ihm: „aber wir werden ihn wider seinen Willen vorschlagen."

Dies bekennt der Papst selbst unzählige Male im Angesicht der Höfe und läßt es die Herrscher in ernsten und würdevollen Worten empfinden, wenn sie ihn mit Ungestüm für die Aufhebung der Gesellschaft Jesu drängten.

Es ist somit gleichfalls eine boshafte Erdichtung, wenn Herr Cretineau-Joly behauptet Ganganelli habe nicht allein um die Wahl gebuhlt, sondern auch durch ehrlose Kunstgriffe Treue und Glauben der Cardinäle aller Parteien im Conclave der Reihe nach

betrogen, um sich den Weg zur Tiara zu bahnen. Vernehmen wir die Worte, die er in den Mund dieses Cardinals legt *). „Zu den Cardinälen der Kronen sagte er (Ganganelli), auf die Herrscher des Hauses Bourbon hindeutend: „„ihre Arme sind sehr lang; sie reichen über die Alpen und Pyrenäen."" Und den Cardinälen, welche die Jesuiten erdichteten Anklagen nicht opferten, wiederholte er mit der Miene größter Aufrichtigkeit: „„man muß ebensowenig daran denken die Gesellschaft Jesu zu tödten, als den Dom von St. Peter niederzureißen.""

Solche Geschichten kann dieser Herr nur alberne Leute glauben machen, Männer von etwas gesundem Menschenverstande werden sie als baaren Unsinn verwerfen. Zu solchen Gaukeleien war Ganganelli nicht fähig. Herr Cretineau-Joly hat wahrscheinlich auch diese abgeschmackte Fabel wie so unzählige andere und noch boshaftere aus der großen Rüstkammer heiliger Ueberlieferungen entnommen, die sich nach seiner Aussage in Rom heimlich erhalten hat, nicht etwa zur Rechtfertigung, sondern allein zur Schändung Clemens' XIV., und aus der von Zeit zu Zeit einige Materialien geliefert werden, um auf Kosten der Ehre dieses Papstes ein erbärmliches Feuerwerk zu veranstalten. Als solches kann man mit vollem Recht das Werk unseres Verfassers über Clemens XIV. ansehen. Den Bewahrern dieser Rüstkammer müssen wir jedoch den wohlgemeinten Rath ertheilen künftighin ihre Feuerwerker besser auszuwählen und vor allem bei ihrer großen Liebe zur Kirche und ihrer Anhänglichkeit an den heil. Stuhl ihre Rüstkammer nicht etwa mit ähnlichen Materialien für die Geschichte anderer Päpste anzufüllen, um der Kirche und den Freunden der Wahrheit den Schmerz über die Wiederholung eines ähnlichen Scandals zu ersparen.

Nicht Ganganelli täuschte, sondern Andere täuschten die öffentliche Meinung über ihn. Die übertriebenen Freunde der Jesuiten hatten ihn in den letzten Jahren Clemens' XIII. mit doppelten Waffen bekämpft, die ihre Wirkung nicht verfehlen konnten. Bei ihren Freunden und Anhängern stellten sie ihn als ihren offenen Gegner dar und bei ihren Feinden als einen verkappten und warmen Freund der Gesellschaft, der sich nicht öffentlich zu ihren Gunsten auszusprechen wage, um nicht die Gunst der Höfe zu verlieren. — Ganganelli erschien also durch diese gewandte Taktik innerhalb wie

---

*) Clement XIV etc. pag. 256 und Histoire de la compagnie de Jésus etc. Tom. V. pag. 332.

außerhalb des Conclaves der Partei der Jesuiten wie der der Fürsten verdächtig und Keiner wollte sich zu seinen Gunsten aussprechen. Hatten nicht selbst Monsignor Aspuru, Tanucci, Azara und Centomani gleich in den ersten Tagen des Conclaves nach Madrid geschrieben, dem Ganganelli könne man nicht trauen, er sei ein verkappter Jesuit? — Dieselbe Meinung theilten gleichfalls Bernis und Luynes und gegen Ende des Conclaves sogar Aubeterre, wie wir oben sahen; die beiden Albani, Rezzonico und ihre Anhänger hielten ihn, wenn auch nicht für einen öffentlichen, doch für einen heimlichen Gegner der Jesuiten.

Clemens XIV. ist groß, rein, fleckenlos und heilig vor seiner Wahl, während und nach derselben und stieg als solcher auch ins Grab hinab.

Die größte Stärke bei ihm war eben sein Bewußtsein auch nicht den geringsten Schritt für die Erlangung der päpstlichen Würde gethan zu haben. Dieses heilige Bewußtsein beseelte ihn in allen seinen Handlungen und machte ihn bei den Herrschern nicht allein verehrungswürdig, sondern auch gefürchtet.

Als ihm die drei Gesandten der bourbonischen Höfe, Monsignor Aspuru und die Cardinäle v. Bernis und Orsini, im Namen ihrer Fürsten schon mehrmals das lebhafteste Gesuch wegen der Aufhebung der Gesellschaft Jesu erneuert hatten, erwiederte er dem Cardinal v. Bernis in einer außerordentlichen Audienz, wie dieser am 26. Juli 1769 dem Herzog v. Choiseul meldet: „Lassen Sie mir Zeit. Ich bin kaum auf den Stuhl Petri gestiegen, und käme ich jetzt schon zu diesem Schritte, würde ich die Welt dann nicht glauben machen man habe mir im Conclave Bedingungen aufgelegt?“ Unzählige Male und offen und mit allem Nachdruck sprach er zu den Cardinälen v. Bernis und Orsini, als sie ihn fortwährend wegen der endlichen Erledigung der Jesuitenangelegenheit bestürmten: „Erinnern Sie sich, meine Herren, wie sehr ich mich gegen die Annahme des Papstthums gesträubt habe; ich habe es nicht gesucht, und schreiben Sie dies ihren Fürsten.“

Am frechsten verfuhr hierin Tanucci, um sich an Clemens XIV. wegen seiner Zögerung die Gesellschaft Jesu aufzuheben in gewisser Beziehung zu rächen. Er suchte auf alle mögliche Weise die Rechte der Kirche in den beiden Königreichen Neapel und Sicilien zu schmälern. Der Papst beklagte sich öfters darüber bei den beiden Cardi-

nälen v. Bernis und Orsini und sagte eines Tages zum erstern die herrlichen und erhabenen Worte: „Se. Heiligkeit, meldet dieser am 9. Mai 1770 dem Herzog v. Choiseul, kann sich das Verfahren des Ministers von Neapel nicht anders erklären, als daß Sie ihm eine außerordentliche Abneigung gegen das Papstthum zuschreibt; doch Dieselbe sagte mir Montag Abends lächelnd: „„Es hat Päpste vor dem Marquis v. Tanucci gegeben, und es wird deren auch noch nach ihm geben, und ich habe nicht um das Papstthum gebuhlt.""

Was können also Angesichts dieser Bekenntnisse, die doch sicherlich den ganzen Adel der reinen und großen Seele Clemens' XIV. darlegen, alle die gottlosen Verdächtigungen sagen: derselbe habe sich dem König von Spanien und somit auch den übrigen Herrschern des Hauses Bourbon gegenüber durch einen simonistischen Vertrag gebunden?

Die Absurdität der Existenz eines solchen Vertrages geht am besten daraus hervor, daß er selbst von den Herrschern des Hauses Bourbon, wie wir eben schon sahen, verworfen wurde. Dieses Vorhaben den künftigen Papst vor seiner Wahl rücksichtlich der Aufhebung der Jesuiten zu binden scheint überhaupt weniger vom Könige von Spanien als vielmehr nur von seinen Ministern ausgegangen zu sein. Es kam allerdings vor der Ankunft der spanischen Cardinäle im Conclave zur Sprache, jedoch wußten von ihm nur die Cardinäle Orsini, Nerio Corsini, v. Bernis und v. Luynes, die sämmtlich einstimmig dessen Ausführung nicht allein für gefährlich und unmöglich erachteten, sondern es selbst auch geradezu mit heiliger Entrüstung als ein ihren heiligen Charakter schändendes Unternehmen von sich wiesen und diese ganze Handlung für ein gottloses Werk erklärten. Die drei Höfe erkannten die triftigen Gründe dieser Cardinäle und befahlen ausdrücklich ihren Gesandten in Rom auf diesen Gegenstand nicht mehr zurückzukommen. Die spanischen Cardinäle kamen sehr unterrichtet über alles, was im Conclave vorgefallen war, nach Rom und kannten die Gesinnungen ihres Hofes über diesen traurigen Vorschlag. Der spanische wie der französische Gesandte unterrichteten sie vor ihrem Eintritt ins Conclave ausführlich von dem gerechten Loose desselben. Sollten sie es dennoch unter diesen Umständen gewagt haben diesen Vorschlag nochmals im Conclave zur Sprache zu bringen? — Das Gewissen dieser Cardinäle wird über diesen Punkt sicherlich ebenso zart gewesen sein als das der übrigen Cardinäle.

Solis besonders hatte sich in Spanien den Ruf einer fleckenlosen Rechtschaffenheit erworben und trieb seine Gewissenhaftigkeit bis zur Bewunderung. Dabei galt er für einen der fähigsten und talentvollsten Köpfe des Reiches. Karl III. befragte ihn in allen wichtigen Angelegenheiten, und seine Rathschläge galten ihm als wahre Orakelsprüche.

Ganganelli's unerwartetes Emporkommen in der Wahl scheint die beiden französischen Cardinäle zum Verdacht verleitet zu haben, die spanischen Cardinäle hätten mit ihm über das rücksichtlich der Aufhebung der Gesellschaft Jesu abzugebende Versprechen geredet, und sie fragten bei ihrem Hofe an, wie sie sich dabei zu verhalten hätten, betheuerten demselben aber auch zugleich hoch und heilig, an der Ausführung eines solchen Unternehmens sich nie und nimmer zu betheiligen. Ludwig XV. lobte nicht nur ihren Entschluß, sondern erneuerte ihnen nochmals den schon früher gegebenen Befehl sich jeder Theilnahme an solcher Handlung zu enthalten. „Der König, meldet darüber der Herzog von Choiseul noch am 23. Mai dem Herrn v. Aubeterre, dem ich alles, was die französischen Herren Cardinäle über diesen Gegenstand mir geschrieben, in seinem Rath vorgelegt habe, hat ihre Gesinnung und das Verhalten gelobt, welches sie rücksichtlich dieses Gegenstandes zu befolgen sich vornahmen, und ich theile ihnen somit die Gesinnungen Sr. Majestät mit. Höchstdieselbe beharrt in dem Beschluß die Aufhebung der Jesuiten zu verlangen, da Sie diese als nützlich für die Religion, für den heil. Stuhl und für die katholischen Staaten und selbst für die Individuen, welche diese religiöse Gesellschaft bilden, erachtet. Doch der König will zu diesem Zweck nur ausführbare Mittel anwenden, die weder durch die canonischen noch weltlichen Gesetze verworfen sind und die nicht die Würde der drei Kronen des Hauses von Frankreich verletzen können."

Wer wollte nun noch bei einem so offenen Geständniß der Höfe an die Möglichkeit eines ihrerseits mit Ganganelli getroffenen Uebereinkommens denken?

Die Unmöglichkeit und das Nichtdasein dieses Uebereinkommens geht aber am klarsten daraus hervor, daß auch die geheimsten Depeschen der Höfe an ihre Gesandten in Rom mit keinem Worte desselben Erwähnung thun. Und hätten sie wohl ermangelt den Papst bei seiner so langen Zögerung der so stürmisch verlangten Aufhebung

der Gesellschaft Jesu an sein im Conclave abgegebenes Versprechen zu erinnern? — Und warum zögerte Clemens so sehr diesen Schritt zu unternehmen? Nur allein wegen seiner bewunderungswürdigen Zartheit und Reinheit des Gewissens, weil er fürchtete, daß, wenn er in kurzer Zeit nach seiner Thronbesteigung diese Aufhebung vollzöge, man den Verdacht schöpfen könnte, er habe sich hierzu im Conclave verpflichtet. Und diese Besorgniß verschloß er nicht etwa im Innern seines Herzens, sondern sprach sie mit aller jener Stärke, die nur das Bewußtsein der Unschuld und der guten Sache geben kann, im Angesichte der Herrscher aus. — Clemens XIV. war der vollen Ueberzeugung, daß die Gesellschaft Jesu sich überlebt hatte und ihr Fortbestand in Betracht der damaligen Verhältnisse der Kirche unmöglich geworden war. Deßhalb gab er auch gleich nach seiner Thronbesteigung den bourbonischen Herrschern durch ihre Gesandten mündlich die Hoffnung die Gesellschaft Jesu aufzuheben, mit der Bedingung jedoch, daß man ihm aus dem eben angegebenen Grunde hierzu Zeit lasse. Diese Fürsten wiederholten fast mit jedem Curier dieses Gesuch und bemühten sich, wie wir unten ausführlich darstellen werden, dieses mündliche Versprechen durch ein päpstliches Schreiben bestätigt zu erhalten. Dies that Clemens XIV. in seinen merkwürdigen Schreiben vom 30. September und 30. November 1769 an die Könige von Frankreich und Spanien. Von diesem Augenblick an sprechen allerdings und mit allem Recht die Fürsten und ihre Gesandten in ihren amtlichen Mittheilungen und Berichten nur von des Papstes feierlichem und schriftlich abgegebenem Versprechen rücksichtlich der Aufhebung der Gesellschaft Jesu.

Kann sich aber dieses Versprechen auf das so boshaft erdichtete Uebereinkommen Ganganelli's mit den spanischen Cardinälen je nur beziehen? Würden diese Fürsten wohl den Papst so gedrängt haben das ihnen allein nach seiner Thronbesteigung mündlich abgegebene Versprechen in ein schriftliches zu verwandeln, wenn sie bereits eine schriftliche Versicherung über diesen Punkt von ihm aus dem Conclave her in den Händen gehabt hätten? — Niemand thut es besser dar als Choiseul, daß alle auch noch so umfassenden Zusicherungen, die der Papst gleich bei seiner Thronbesteigung rücksichtlich der obschwebenden Angelegenheiten, namentlich aber in Betreff der Jesuiten, mündlich den Gesandten endlich gegeben hat, auf gar keiner eingegangenen Verbindlichkeit beruhen und nur die Hoffnung einer glücklichen Lösung derselben gewähren. „Die streitigen Gegenstände, erwiederte er dem Cardinal v. Bernis am 30. Mai, die sich zwischen dem verstorbenen

Papste und den Herrschern des Hauses Bourbon erhoben hatten und über die man mit seinem Nachfolger unterhandeln muß, sind diesem bereits sehr gewandt und klug angezeigt worden; und obschon die Antworten, die er Ew. Eminenz gegeben, nicht für von ihm geforderte oder förmlich von ihm eingegangene Verbindlichkeiten angesehen werden können, so lassen sie doch hoffen, daß er die Dinge unter einem ganz von dem seines Vorgängers verschiedenen Gesichtspunkte betrachten werde."

Choiseul ist so sehr von dieser Ueberzeugung durchdrungen, nämlich daß Ganganelli sich in Nichts den Spaniern wie den Höfen gegenüber im Conclave gebunden hat, daß er trotz der mit so großer Uebereilung geschriebenen Conclavberichte der französischen Cardinäle auch nicht die geringste Muthmaßung hierüber in seinen Depeschen zu erkennen gibt, die er während seines Ministeriums an Aubeterre und Bernis zur Zeit des Conclaves wie bis zu seinem Austritt aus dem Ministerium richtete.

Dasselbe bezeugt der Cardinal v. Bernis in den meisten seiner zahlreichen Depeschen, die er, nachdem er Gesandter geworden war, an seinen Hof über die Angelegenheit der Jesuiten richtete und in denen er Clemens XIV. gegen allen nur möglichen Verdacht eines von ihm im Conclave mit den Spaniern eingegangenen Uebereinkommens rücksichtlich der Aufhebung der Jesuiten rechtfertigt. Er gesteht offen und edel ein sich damals getäuscht zu haben, was aus den von uns oben angegebenen Gründen leicht geschehen konnte und ihm die Schwere seiner Schuld vermindern kann. Welchen Eindrücken und Täuschungen ist man nicht preisgegeben in so bewegten und feierlichen Augenblicken und im Angesicht geheimnißvoller und noch nicht zum Abschluß gekommener Ereignisse, bei denen man nicht ruhiger Zuschauer ist, sondern mitwirken muß! Sind einmal diese Ereignisse aus ihrer geheimnißvollen Entwickelung herausgetreten und Thatsachen geworden und gewinnt die Ruhe des Geistes und reifes Nachdenken sein Recht, so erscheinen uns die Sachen oft unter einem ganz andern Gesichtspunkte und in ihrem wahren Lichte. So erging es auch in unserer Angelegenheit dem Cardinal v. Bernis.

Die Höfe von Madrid und Neapel schmeichelten sich mit der Hoffnung, Clemens XIV. würde auf den Grund der ihm bald nach seiner Thronbesteigung zu wiederholten Malen vorgelegten Gesuche sogleich zur Aufhebung der Gesellschaft Jesu schreiten. Doch weislich zögerte er ihren Wünschen so ohne weiteres nachzukommen.

Hierdurch entmuthigt gaben sie ihre Unzufriedenheit über des Papstes Wahl zu erkennen und wähnten sogar, ihre Cardinäle müßten von den beiden Albani über Ganganelli's wirkliche Gesinnungen getäuscht worden sein, da es scheine, daß derselbe die Jesuiten begünstige. — Was Bernis über den großen Einfluß berichtet, den er bei der Wahl, namentlich bei der Besetzung der hohen Aemter ausgeübt haben will, ist eine unschuldige Täuschung und Eitelkeit, die wir ihm verzeihen müssen.

Daß dies die Gesinnungen der Höfe waren, geht deutlich aus zwei wichtigen Depeschen hervor, welche Bernis am 19. Juli und 30. November an seinen Hof richtete.

„Der Marquis v. Tanucci, meldet er dem Herzog von Choiseul am 19. Juli 1769, also zwei Monate nach der Wahl Clemens' XIV., schreibt bald, die Spanier wären durch die Intriguen der Albani und des Cardinals Rezzonico im Conclave betrogen worden, bald wiederum, die Franzosen hätten die Spanier und Neapolitaner irregeführt. Es kann sein und es ist wahrscheinlich der Fall, daß Don Ignaz v. Aguirre (ein großer Freund der Albani und der Jesuiten und Conclavist des Cardinals v. Solis) die spanischen Cardinäle bewogen habe sich mit dem Cardinal Borromeo zu verständigen, der seitens der Albani mit dem neuen Papst unterhandelte. Es kann sein, daß der Cardinal v. Solis und Monsignor Aspuru weniger gewandt gewesen sind, als ich ihnen gegen das Ende des Conclaves zu glauben die Ehre erwies. Es kann sein, daß sie gar kein Uebereinkommen mit dem Papste rücksichtlich der Jesuiten getroffen, wie man damals mit aller Wahrscheinlichkeit glauben konnte; doch es fand sicherlich bei dieser Wahl unsererseits kein Betrug statt. Die Albani hatten im Conclave eine so kleine Rolle gespielt, sie sehnten sich so sehr dasselbe zu verlassen, daß sie sich bemühten den Cardinal Ganganelli zu befördern und uns dabei vermittelst der spanischen Cardinäle Gewalt anthaten. Die Gleichgültigkeit, die wir für diesen Cardinal bewiesen haben, überredete sie, daß er uns sehr wenig am Herzen liege, und in dieser Meinung bestimmten sie den Cardinal Rezzonico und die Cardinäle Castelli und Buffalini für Ganganelli zu stimmen. Sie wissen, Herr Herzog, welchen Verdacht ich hatte, als ich diese Intrigue entdeckte, auf welche Weise ich den Papst nöthigte sich mit uns hierüber zu eröffnen, wie ich von ihm wirkliche, wenn auch allgemeine Versprechungen über die vorzüglichsten Punkte unserer Instruction erhielt. Sie wissen gleichfalls, daß ich Ihnen

den Ausgang der Wahl zusandte und für die Beschützten der drei Kronen die wichtigsten Posten erhielt. Alle besonderen Gnaden, die ich damals forderte, wurden mir bewilligt, — so zwar, daß man allgemein darin übereinkommt, daß Frankreich noch nie in einem Conclave eine in jeder Hinsicht so schöne Rolle gespielt habe. Es würde mir unangenehm sein anzunehmen, daß eben deßhalb der Hof von Neapel ein so großes Mißvergnügen über diese Wahl an Tag legt und die Minister von Spanien eine so große Gleichgültigkeit beweisen, daß der Marquis v. Grimaldi noch nicht Eine Zeile geschrieben hat, welche zu erkennen gäbe, daß man sich über dieses Ereigniß freue. Es ist wahr, der Brief des Königs von Spanien, der seinem Inhalte nach dem unseres Königs sehr ähnlich ist, drückt die größte Zufriedenheit aus. — Der Cardinal v. Solis kehrt im Monat September nach Spanien zurück und der Cardinal De la Cerda reist schon in 14 Tagen ab. Der Erstere hatte einen längern Aufenthalt angekündigt und fast erklärt, daß er als Gesandter zurückkommen würde. Alles dieses beweist, daß der spanische Hof keineswegs mit den Unterhandlungen so zufrieden war, als man hätte erwarten sollen, und daß die Berichte des Agenten von Spanien, wie die des Abbé Centomani, Agenten von Neapel, welche Beide nicht aufhören die Karten zu verwirren, um sich nothwendig zu machen, einen größern Eindruck gemacht haben als die Depeschen der spanischen Cardinäle und des Monsignor Aspuru."

„Aus allem diesen geht nun hervor, daß unser König den Papst gemacht hat, da die Höfe von Madrid und Neapel hierbei nicht den Einfluß geübt haben wollen, den ihnen alle Welt einräumte, und die Cardinäle Albani und Rezzonico heute sich nicht mehr rühmen hierbei einen so großen Antheil gehabt zu haben."

Auf eine noch überzeugendere und schlagendere Weise rechtfertigt Bernis Clemens XIV. in der Depesche vom 30. November. Dieses Bekenntniß ist um so wichtiger, da es Bernis dem Herzog v. Choiseul sechs volle Monate nach der Wahl des Papstes ablegt und zwar in einer Zeit, wie er sich ausdrückt, nachdem er sich alle mögliche Mühe gegeben habe, um die wahren Gesinnungen des Papstes zu erforschen und sie seinem Hofe mitzutheilen, damit dieser seine Unterhandlungen mit dem heil. Stuhle darnach zu richten wisse.

„Ich glaube, schreibt er dem Herzog v. Choiseul, Nichts dürfte für das Gedeihen der Angelegenheiten des Königs wichtiger sein, als daß Se. Maj. und ihr Ministerrath eine rechte Idee von dem Geiste,

dem Charakter und den Gesinnungen des Papstes gewinne, um den Lauf der Unterhandlungen darnach einzurichten und sich eine wahre Meinung über Das zu bilden, was man vom neuen Pontificat fürchten oder hoffen kann."

„Ich habe den Cardinal Ganganelli im Conclave studirt und studire Clemens XIV. alle Tage."

„Sie haben aus meinen ersten Depeschen meine Vermuthungen, meine Befürchtungen, mein Mißtrauen über den Charakter eines Ordensmannes ersehen, den ich argwöhnisch und einsam und aufmerksam auf alle Intriguen bemerkte, ohne den Anschein zu haben an selbigen Theil zu nehmen. Ich argwöhnte großen Ehrgeiz und viele Verstellung in einem Manne aus dem gewöhnlichen Volke, der durch seinen einfachen Ruf eines guten Theologen und ohne ein Freund der Jesuiten zu sein aus den Händen Clemens' XIII., der von dieser Gesellschaft gänzlich abhängig war, den Cardinalshut an sich gerissen hatte."

„Das geheimnißvolle Benehmen der spanischen Cardinäle und des Monsignor Aspuru rücksichtlich des Cardinals Ganganelli gegen Ende des Conclaves, die Mitwirkung der Cardinäle Albani bei dieser Gelegenheit bestärkten meinen Verdacht; doch da der Cardinal Ganganelli auf der Liste der Guten verzeichnet war und mein Argwohn auch ungegründet sein konnte, so gab ich mich um so mehr der Hoffnung hin, die er mir in den letzten Tagen des Conclaves gegeben, den Wünschen der Fürsten in Bezug auf die Jesuiten zu entsprechen, daß er sich über diesen Gegenstand mit den spanischen Cardinälen eröffnet habe."

„Ich gestehe selbst ein, daß ich in diesen ersten Augenblicken glaubte, der Cardinal Ganganelli habe sich über die Angelegenheit der Jesuiten die Hände streng gebunden; meine ersten Muthmaßungen schwanden aber immer mehr und ich behielt keinen andern Argwohn, als den die Klugheit in Betreff eines Ordensmannes verlangt, der von so weit her zum Papstthum gelangt war."

„Die Verbindungen des Papstes in Spanien trugen vollends dazu bei alle meine frühern Befürchtungen zu zerstreuen. Ich trug mich während sechs Wochen stets mit der Meinung herum, die Angelegenheit der Jesuiten würde in Spanien unterhandelt werden und die Minister der Kronen würden dabei nichts Anderes zu thun haben als den Weg anzubahnen und gewisse Schwierigkeiten zu beseitigen."

„Mit der größten Ueberraschung habe ich nun gesehen und erkannt, daß der Papst in Bezug auf Spanien sich noch weit weniger gebunden hat als in Betreff unser und daß wir mit ihm keine andere Hülfe hatten als die allgemeinen Hoffnungen, die er uns im Conclave gegeben hat. Alle meine Kunst ging sodann dahin, diese einfachen Hoffnungen in wirkliche Versprechungen zu verwandeln."

Deutlicher konnte sich Bernis bei dieser Gelegenheit nicht aussprechen! Aber wie verfolgt ihn immer noch seine Eitelkeit, wenn er trotz dessen an seinen Lieblingsträumen festhält und behauptet, Ganganelli habe sich mit ihm in den letzten Tagen des Conclaves über die Wünsche der Herrscher besonders rücksichtlich der Jesuiten ausgesprochen! Aus seinen eigenen Depeschen ersehen wir zur Genüge, daß Ganganelli bis zum Vorabende seiner Wahl mit ihm in keinerlei Verbindung gestanden.

Würde wohl der bis zum Staunen umsichtige Ganganelli, dessen zurückhaltendes und geheimnißvolles Benehmen Alle bewunderten, gerade im Augenblick, wo seine Wahl nicht mehr zweifelhaft war, es für rathsam gefunden haben mit Bernis in Unterhandlung über seine Wahl einzugehen? Eine solche Annahme wäre ja schon der gewöhnlichen menschlichen Klugheit zuwider. Hat sich nun Ganganelli mit ihm nicht nur in Nichts über die Angelegenheiten der Jesuiten ausgesprochen, sondern auch noch weniger als mit den Spaniern, worin muß er sich denn mit diesen letztern verständigt haben?

Niemand aber widerlegt und zerstört die gottlose Erfindung eines simonistischen Uebereinkommens zwischen den Spaniern und Ganganelli besser als der spanische Gesandte, der berühmte Monino, bekannter unter dem Namen des Grafen v. Floridablanca, die Hauptperson im Drama der Aufhebung der Gesellschaft Jesu. Keiner hatte mehr Ursache als eben er, den Papst an das im Conclave abgegebene Versprechen zu erinnern und ihn kraft dessen zur Aufhebung der Gesellschaft Jesu zu bringen, und er würde es sicherlich gethan haben, wenn ein solches Versprechen auch nur dem Schatten nach vorhanden gewesen wäre. Weit entfernt auch hieran nur zu denken, bemüht er sich sogar mit aller Beredsamkeit dem Papste das Gewissen zu beruhigen, als dieser ihm äußerte, er habe nicht sogleich zur Aufhebung der Gesellschaft Jesu schreiten und absichtlich auf die Prüfung dieser Angelegenheit so viele Zeit verwenden wollen, um nicht den Verdacht zu erregen, die Unterdrückung dieses Ordens wäre eine Bedin-

gung seiner Erhebung gewesen. Lächelnd erwiederte ihm Monino in einer Audienz am 15. November 1772, wie der Cardinal v. Bernis sogleich den 17. d. Mts. dem Herzog v. Aiguillon meldet *): „Nach einer Zögerung von drei und einem halben Jahre werde Niemand ihn (den Papst) beschuldigen können im Conclave irgend einen Vertrag gegen die Jesuiten eingegangen zu haben."

Ein größeres und glänzenderes Zeugniß als dieses für die Unschuld Clemens' XIV. kann es nicht geben. Dasselbe hätte uns aller mühsamen Beweisführung der Unmöglichkeit des erwähnten Pacts entheben können. —

Wer waren also die Urheber dieser gottlosen Erfindung, daß Clemens XIV. durch einen abscheulichen simonistischen Vertrag den Stuhl des heil. Petrus bestiegen habe? Sie, die solche Gottlosigkeit im Angesicht der Christenheit begingen, sind bereits vor dem Richterstuhle Gottes erschienen und haben über diesen Frevel Rechenschaft abgelegt. — Warum sollten wir sie nicht auch vor den Richterstuhl der Geschichte zur Warnung künftiger Generationen rufen? Warum sollten wir's verschweigen, daß es die blinden Freunde der Jesuiten allein gewesen und daß sie es auch noch in unseren Tagen allein sind, welche solche gottlose Schmach auf das Andenken eines der größten und verehrungswürdigsten Päpste geworfen haben und hartnäckig fortfahren zu werfen? Aber unser Schmerz ist noch größer, da wir mit gleicher Freimüthigkeit eingestehen müssen, daß es selbst unter den Jesuiten Einige gegeben hat, die sich dieselbe Ungerechtigkeit gegen Clemens XIV. und somit auch gegen Gott und die Kirche haben zu Schulden kommen lassen. Wir wollen nicht die Schatten der Verblichenen kränken, sondern nur der Wahrheit, der jede Rücksicht weichen muß, ihr unveräußerliches Recht einräumen.

Wir übergehen hiebei so manche andere Zeugnisse und liefern nur jenes, welches der Vater Georgel der Nachwelt hinterlassen hat, ein Mann, dem weder Verdienst noch Tugend abgesprochen werden kann, der nach Aufhebung des Ordens in den Dienst des Cardinals v. Rohan trat und denselben als Secretär nach Wien begleitete, als dieser an diesem Hofe französischer Gesandter wurde. Man kann dieses Zeugniß nicht ohne Entsetzen lesen; es überbietet alles, was nur immer aus der gallegetränkten Feder der ergrimmtesten Feinde Clemens' XIV. geflossen ist. Wie gern verzeihen wir in Gegenwart die-

*) Siehe unser Werk Jahr 1772, Nr. 70.

ses Zeugnisses dem Cardinal v. Bernis die Leichtfertigkeiten, die er ohne Bosheit, Galle und Bitterkeit, blos in seiner Täuschung und um sich die Gunst seines Hofes zu erwerben, in seinen Depeschen über die Wahl Clemens' XIV. beging, — in Depeschen, die ein tiefes Geheimniß bleiben sollten und deren Veröffentlichung nur allein den Freunden der Jesuiten vorbehalten sein konnte.

Vernehmen wir nun den Vater Georgel, wie er die Wahl Clemens' XIV. erzählt. Sein Bericht enthält ebenso viele Lügen als Worte *):

„Der Glanz der Tiara, den der Cardinal v. Bernis den Augen des Ganganelli vorschweben ließ, hatte den letztern dergestalt verblendet, daß er ohne Zweifel nicht die schreckliche Simonie wahrnahm, deren er sich dadurch schuldig machte, daß er die päpstliche Würde unter den verlangten Bedingungen annahm, die er noch dazu durch eine von seiner eigenen Hand unterzeichnete Schrift bestätigen mußte. Wenn der Ehrgeiz sich einer der Bestechlichkeit zugänglichen Seele bemächtigt, so verbirgt er ihr den Anblick des tiefen Abgrundes, der das Ziel umgibt, nach dem sie strebt. Ganganelli, durch die verführerischen Einflüsterungen des Cardinals v. Bernis fortgerissen, unterschrieb alles, was man von ihm verlangte, und gemäß den Wünschen des Königs von Spanien gab er schriftlich sein Ehrenwort, sobald er auf dem päpstlichen Throne sein würde, die Gesellschaft Jesu so schnell als möglich aufzuheben und den Vater Ricci und seine Assistenten in den Gefängnissen der Engelsburg lebenslang zu bewahren. Dieser Zettel, so abgefaßt und unterschrieben, wurde dem König von Spanien im Original eingeschickt. Dieser Herrscher hatte außer der Aufhebung der Gesellschaft Jesu auch noch diese Einkerkerung verlangt, da er den Vater Ricci und die Häupter seines Rathes für seine gefährlichsten Feinde ansah. Karl III. hatte seit dem falschen Briefwechsel, der vom Herzog v. Choiseul erfunden und mitgetheilt worden war, so sehr den Kopf mit dieser erdichteten Verschwörung angefüllt, die bei ihm eine Art Raserei und Tollheit geworden war, daß er sein Leben und seine Krone nur durch die Aufhebung der Jesuiten und den Tod oder lebenslängliches Gefängniß ihres Generals in Sicherheit glaubte."

„Nachdem dieser Vertrag in den Finsternissen der geheimsten

*) Mémoires etc. Tom. I. pag. 123.

Intriguen abgekartet worden war, so fiel es der Cabale der den drei Höfen ergebenen Cardinäle nicht mehr schwer ihre Absichten zu erreichen. Mit Kraft ließen diese sich vernehmen, daß die Höfe, empört über die endlosen Zänkereien des heil. Collegiums, laut und ernstlich die Wahl eines Papstes verlangten und daß sie demzufolge Befehl erhalten hätten auf die Ernennung des Cardinals Valenti, für den man bis jetzt gestimmt hatte, zu verzichten; daß die Partei Rezzonico und Torregiani diese Uneigennützigkeit nachahmen, daß man nach diesem neuen Plan sich offen verständigen und einmüthig die Stimmen einem fähigen Manne geben sollte, der durch seine Kenntnisse der Erwartung der Christenheit entspräche und durch sein vergangenes und gegenwärtiges Betragen keiner der beiden Parteien Mißtrauen einflößen könnte. Diese Falle wurde nicht bemerkt und dieses Verfahren, dem Anschein nach so offen und bieder, hatte seine Wirkung. Man schlug den Cardinal Ganganelli vor. Sein Betragen im Conclave ließ von seiner Gesinnungsänderung und seinem simonistischen Uebereinkommen nichts durchblicken; er wurde angenommen und zum Papste ausgerufen zur Zufriedenheit der beiden Parteien. Die Partei Rezzonico, getäuscht, schmeichelte sich einen ihren Interessen ergebenen Papst zu haben. War er nicht die Creatur von Clemens XIII., der Schützling des Cardinals Neffen, der Günstling der Jesuiten? Der Partei der Mächte war es endlich durch ihre Intriguen gelungen **einen Menschen** mit der päpstlichen Würde zu bekleiden, der geschworen hatte und noch dazu schriftlich, die Blitze des Vaticans anzuwenden, um den Orden der Jesuiten in der gesammten christlichen Welt gänzlich zu vertilgen."

Was wollen Angesichts solcher Zeugnisse alle die pomphaften Betheuerungen der Jesuiten und ihrer Freunde sagen, wenn sie keck behaupten, daß kein Jesuit je weder geschrieben noch geäußert habe, Clemens XIV. hätte im Conclave mit den spanischen Cardinälen rücksichtlich seiner Wahl und der Aufhebung der Gesellschaft Jesu unterhandelt?

„Der Handel," sagt Herr Cretineau-Joly*), „welcher der katholischen Kirche einen Clemens XIV. gegeben, um uns der Worte des v. Aubeterre zu bedienen, dieser Handel ist bis jetzt stets von den

*) Clement XIV etc. pag. 269 und Histoire de la compagnie de Jésus etc. Tom. V. pag. 334.

Jesuiten und mehrern Annalisten geläugnet worden. Alle Berichte über das Conclave, die sich im Archiv al Gesù (in Rom) und anderwärts befinden, alle gleichzeitigen und nachfolgenden Werke, die von den Vätern dieses Institutes verfaßt worden, sind hierüber übereinstimmend, sowie gleichfalls die Privatbriefe, die von ihnen herkommen. Alle verwerfen die Annahme einer Unterhandlung zwischen Ganganelli und den spanischen Cardinälen."

Welchen Glauben kann man also den Geschichtswerken solcher Menschen noch beilegen?

Pontificat Clemens' XIV.

1 7 6 9.

1769.

I. — Selten ist wohl die Wahl eines Papstes mit aufrichtigerer Freude und größerem Enthusiasmus von der Christenheit begrüßt worden als die Clemens' XIV. Kaiser, Könige, Fürsten, Bischöfe, Prälaten, Universitäten und Gelehrte aller Länder wetteiferten unter einander ihm ihre Glückwünsche zu seiner Erhebung auf den Stuhl des heiligen Petrus darzubringen. So sehr hatte sich bereits der Ruf seiner Tugenden, seiner Gelehrsamkeit, seiner versöhnlichen Gesinnungen und seiner Umsicht und Weisheit überallhin verbreitet, daß Alle in ihm ein lebendiges Ebenbild aller priesterlichen Vollkommenheiten und den Wiederhersteller des seit so vielen Jahren unterbrochenen Friedens zwischen Kirche und Staat einstimmig erkannten.

Auch die Armen, jene wahren Freunde Christi, deren Stimme in feierlichen Augenblicken so bezeichnend ist, vereinigten dieselbe mit dem allgemeinen Freudengesang der Kirche über Clemens' XIV. Wahl. Am Tage, wo diese glückliche Nachricht ihnen von dem majestätischen Balcon des Doms von St. Peter herab verkündet wurde, von jenem Balcon, von wo herab der Herr so oft durch den Mund seines Stellvertreters auf Erden zur Christenheit spricht und über sie seine segnenden Arme ausstreckt: an diesem Tage, sagen wir, wiederhallte der Mund des Volkes in der ewigen Apostelstadt nur von dem rührenden Gesang: „Freuet euch, ihr Armen! — weil ihr Ganganelli zum Papst erhalten habt!" —

Rallegratevi poverelli!
Perch' è fatto Papa Ganganelli!

II. — Lorenzo Ganganelli stammte sowohl von väterlicher als mütterlicher Seite aus einer achtbaren durch christliche Tugenden mehr als durch Reichthum ausgezeichneten adligen Familie her *). Sein

*) Vergleiche hierüber das interessante und gelehrte Werk von Monsignor Marino Marini, Präfect des geheimen Archivs des Vaticans und Secretär der Congregation der Immunität: Memorie storiche di Sant-Arcangelo etc. Roma 1843, pag. 113.

Vater, geboren in Sant-Angelo in Vado in der Diözese Rimini, hatte sich in seiner Jugend nach der nahen Ortschaft Sant-Archangelo zurückgezogen und erhielt später eine Anstellung als Arzt in dieser Gemeinde. Seine Mutter war aus der Familie Mazza von Pesaro. Aus dieser glücklichen und gottesfürchtigen Ehe gingen vier Kinder hervor, zwei Söhne und zwei Töchter, von denen sich die ältere, Alexandrina genannt, im J. 1751 mit Hieronymus Fabri aus der alten adligen Familie der Verrucchi, und die jüngere, Namens Porzia, mit Johann Tebaldi, einem Adligen aus Pesaro, vermählte. Der ältere Sohn, den der Vater dazu bestimmte ihm einstens in der Amtswirkung zu folgen, starb in der Blüthe seiner Jugend 19 Jahr alt, und der jüngere, Johann Vincenz Anton, geboren den 31. October 1705, verrieth frühzeitig eine unüberwindliche Neigung zum Studium und zur Einsamkeit. Der Vater vertraute ihn den Jesuiten zu Rimini zur Erziehung an, nahm ihn aber nach drei Jahren zurück und führte ihn in die damals sehr blühende Unterrichtsanstalt der Piaristen oder Väter der frommen Schulen, Scuolopii genannt, zu Urbino, wo er seine Studien fortsetzte. Mit der Zunahme der Jahre entwickelte sich in ihm immer mehr und mehr sein Hang zum Studium und zum zurückgezogenen Leben; er trat bald trotz der lebhaftesten Einsprache der armen Eltern, die in ihm eine Stütze für ihr Greisenalter erblickten, in den Orden der schwarzen Franziscaner, Conventualen genannt, in Urbino ein. Am 17. Mai 1723 wurde er eingekleidet, erhielt den Namen Bruder Lorenz und legte am 18. Mai des folgenden Jahres Profeß oder die Gelübde ab.

In den Klöstern zu Pesaro und Fano studirte er Philosophie und Theologie und zeichnete sich durch sein Talent bald so vortheilhaft aus, daß er zur Vervollkommnung seiner Studien schon im J. 1728 nach Rom geschickt und unter die Zöglinge des Collegiums des heil. Buonaventura, einer Art theologische Hochschule, wo die fähigsten Köpfe des Ordens zu Professoren der theologischen Wissenschaft herangebildet werden, aufgenommen wurde. Unter der Leitung des Vaters Lucci, der im Geruch der Heiligkeit gestorben ist, machte er so große Fortschritte, daß er den 29. Mai 1731 schon die Doctorwürde erhielt und sogleich nach Ascoli als Professor der Philosophie geschickt wurde. Gleich groß und bewundert auf dem Lehrstuhl wie auf der Kanzel erwarb er sich die Liebe und Verehrung der größten Männer Italiens und des Auslandes; wo er sich nur zeigte als Lehrer oder als heiliger Redner, in Bologna wie in Mailand, in Ferrara, in Venedig, in Florenz bezauberte er Alle durch seine

große Gelehrsamkeit wie durch seine weniger durch rednerischen Schmuck ausgezeichnete Beredsamkeit als durch die Tiefe einer innerlichsten und in Gott aufgegangenen und deßhalb Welt und Ewigkeit in heiterer und heiliger Harmonie umfassenden und durchdringenden Ascese. Der hohe Ruf, womit er in so kurzer Zeit Italien erfüllt hatte, bewog den Orden ihn im J. 1741 nach Rom zu rufen und ihm die Leitung des Collegiums des heil. Bonaventura zu übertragen und ihn zum Generaldefinitor des Ordens zu ernennen. Kurze Zeit darauf hielt dieser Orden das Generalcapitel für die Wahl eines neuen Generals, und da Benedict XIV. es selber in Person eröffnen wollte, wurde dem Ganganelli der ehrenvolle Auftrag zu Theil die Eröffnungsrede zu halten, in welcher er die Verdienste dieses großen Papstes um die Kirche, namentlich aber um die Wissenschaft und um die Wiederherstellung der kirchlichen Disciplin, in schlichten aber erhabenen Worten feierte. Benedict XIV., der große Kenner und Würdiger der Menschen, warf von diesem Augenblick seine Augen auf den bescheidenen Mönch und machte ihn im J. 1746 zum Consultor des St. Ufficio oder der Inquisition, des ersten kirchlichen Tribunals. Ganganelli wurde bald Freund und Rathgeber dieses gefeierten Papstes, der ihn bei allen wichtigen Angelegenheiten der Kirche zu Rathe zog und ihn sicherlich auch zum Cardinal gemacht haben würde, hätte ihn der Tod inzwischen nicht abgerufen.

Zweimal wollte ihn der Orden zum General erwählen, in den Jahren 1753 und 1759, doch stets schlug er es aus, indem er seine Studien und die Einsamkeit allen Ehren vorzog, und wäre er nicht verhindert worden, so hätte er selbst Rom gegen ein demüthiges Kloster der Provinz vertauscht, um fern vom Geräusch und Treiben der Welt in heiliger Einsamkeit seinen Studien und dem Herrn allein leben zu können. Nur die Ferienzeit benutzte er zu seiner Erholung und suchte alsdann die Genossen seiner Studien und seine Lehrer auf, die ihn auf der Bahn der Tugend und Wissenschaft geleitet hatten. Als er sich einmal zufällig in Jesi befand, eröffnete er seinem alten Freunde dem Vater Anton Sandriani, der im Geruch der Heiligkeit starb, seinen Entschluß Rom zu verlassen und in Assisi am Grabe seines großen und heiligen Ordensstifters in tiefster Zurückgezogenheit von der Welt sein Leben zu beschließen. Doch dieser greise und gotterleuchtete Mann rieth ihm davon ab und entgegnete ihm: „Gott will Dich in Rom und wird Dich in dieser Stadt zu großen Dingen bestimmen."

In der ewigen Stadt waren es gleichfalls die einsamsten Oerter,

die Ganganelli suchte, um von Geschäften auszuruhen und seinen Geist frei zu seinem Schöpfer zu erheben. Seine Lieblingsspaziergänge waren die einsamen Gärten der Capuziner auf dem Monte Pincio und der Missionäre des heiligen Vincenz von Paula zu S. Giovanni und Paolo auf dem Monte Celio, im Mittelpunkt der Größe des alten Roms, im Angesicht der Kaiserpaläste, des Colisseums und des Triumphbogens Constantin's. Als er eines Tages in sich selbst vertieft, nur mit sich und Gott sprechend im Garten der Capuziner herumwandelte, nahte sich ihm der Vater Georg von Viterbo, der die Verehrung von ganz Rom genoß und den Ruf eines Heiligen zurückgelassen hat, und warf sich ihm zu Füßen mit den Worten: „Ich bitte Dich, segne mich in Kraft dessen, der Du sein wirst;" hiermit deutete er auf seine künftige Erhebung auf den Stuhl des heil. Petrus hin.

Clemens XIII. erhob ihn im Consistorium vom 24. Sept. 1759 zum Cardinal.

Als Cardinal zeichnete sich Ganganelli in allen Congregationen, von denen er Mitglied war, durch seinen Scharfsinn und seine theologischen Kenntnisse so sehr aus, daß sein Gutachten stets den Vorzug erhielt und von Allen wie ein Gesetz befolgt wurde. Besonders verehrungswerth machte ihn, daß er die Einfachheit und die Armuth der klösterlichen Sitte streng beibehielt, die er ebenso gewissenhaft wie erbaulich auch auf dem Stuhle Petri bewahrte. Ueberall erschien er in einem zwar anständigen aber vernachlässigten Aeußern. Als Joseph II. den Ganganelli bei seiner Anwesenheit im Conclave erblickte und sich über sein prunkloses Aeußere verwunderte, entgegnete ihm dieser: „Ich bin ein Sohn des heil. Franziscus und trage die Tracht der Armuth."

Sein unzertrennlicher Freund und Gefährte war der ehrwürdige Diener Gottes Paul vom Kreuze, dem die Kirche vielleicht bald die Ehre der Altäre erweisen wird. Mit ihm unterhielt er sich über göttliche Dinge und gönnte sich einige Augenblicke der Erholung, um sich von der Last der Geschäfte zu erholen. Schon als Cardinal, häufiger noch als Papst übte er sich mit ihm in der einsamen und reizenden Villa der Familie Patrizi in dem bei den Italienern beliebten Trucco, einer Art Kegelspiel, das sehr viele Körperbewegung erheischt und dabei sehr unterhaltend ist. Diese wohlthätige körperliche Uebung war ihm in den letzten Jahren seines Lebens fast unentbehrlich geworden, um das Anhäufen seiner verstockten und scorbutischen Säfte zu verhindern und zu vertreiben.

Er versäumte nie seiner Gesundheit wegen die gewöhnlichen Villegiaturen während des Monats October in Castel-Gandolfo zu machen, und hier war seine Lieblingserholung das Reiten. „Der Papst, so berichtet der Cardinal v. Bernis dem Herzog v. Choiseul den 4. October 1769, geht alle Tage zu Pferde aus und zwar so schnell, daß ihm die Nobelgarden gar nicht nachkommen können. Er hat sich einen kurzen weißen Oberrock machen lassen, weiße Stiefeln und einen runden rothen Hut; dies ist seine Kleidung zu Pferde. Das Landvolk folgt ihm überall in Masse, weil er eine Abgabe aufgehoben hat."

Ganganelli bestieg den Stuhl Petri als Priester und ließ sich demnach am 28. Mai in der St. Peterskirche auf dem Grabe des Apostelfürsten zum Bischof weihen und am 4. Juni, dem dritten Sonntag nach Pfingsten, krönen. Den Tag darauf begab er sich in den Sommerpalast auf dem Quirinal.

Den 26. November nahm der Papst Besitz von seiner Kathedralkirche St. Johann im Lateran, bekanntlich eine große Feierlichkeit, bei welcher der ganze Hof, das heilige Collegium, die Prälatur und sämmtliche Civil- und Militärbehörden in ihrem ganzen Glanze erscheinen. Clemens XIV. beging diese Feierlichkeit zu Pferde und folglich Alle, die an ihr Theil nehmen mußten; eins der großartigsten Schauspiele, das man nur sehen kann. Durch einen unglücklichen Zufall wäre der Papst hierbei fast ums Leben gekommen. Der Cardinal v. Bernis ritt ihm zur Seite und meldet darüber am 29. November dem Herzog v. Choiseul: „Als Se. Heiligkeit Sonntags, den 26. November, mit dem gewöhnlichen Pomp zu Pferde ritt, um Besitz von St. Johann zu nehmen, wurde Dieselbe beim Herunterreiten vom Capitol (nach dem Forum) zu Boden geworfen. Fast hätte der heil. Vater sich den Kopf zerbrochen; doch Gott sei's gedankt, er kam mit einem großen Schrecken davon. Er trank ein Glas Wasser, ging eine kurze Strecke zu Fuß und setzte dann seinen Weg in einem offenen Wagen fort. Des Abends setzte man ihm mehrere Blutegel an und er schlief alsdann sechs Stunden ohne aufzuwachen. Ich war bei ihm den folgenden Tag zur Audienz und habe ihn nie heiterer und vergnügter gesehen. Der Fürst Borghese hatte ihm zu dieser Feierlichkeit ein Pferd geschenkt, welches das Geschrei des Volkes scheu machte; keiner der Bedienten des Papstes hatte den Muth es anzuhalten. Es ist ein Wunder Gottes, daß ein so gefährlicher Sturz von keiner Folge war, und ein großes Glück den gegen-

wärtigen Papst erhalten zu haben, denn wir würden sehr verlegen sein Einen zu wählen, der ihm gleichkäme."

III. — Gehen wir nun nach diesen kurzen Zügen über Clemens XIV. zur Geschichte seines Pontificats über.

Wir befolgen hierbei die chronologische Ordnung, und um zugleich eine desto klarere Uebersicht über die großen kirchlichen Ereignisse zu gewinnen, wollen wir dieselben in drei Abschnitten behandeln, nämlich: 1) das deutsche Reich und der Norden; 2) Frankreich und der Süden von Europa, und 3) die Jesuitenfrage. Im ersten Abschnitt werden wir alle kirchlichen Angelegenheiten, die sich nur immer auf Deutschland, Oesterreich, Ungarn und Belgien, Polen und Rußland beziehen, darstellen und zugleich die wenigen Ereignisse in England, Irland und Schottland berühren, da die Bischöfe dieser Reiche in dieser Zeit durch den apostolischen Internuntius zu Brüssel mit dem heil. Stuhl verkehrten. Der zweite Abschnitt wird die kirchlichen Angelegenheiten von Frankreich, Spanien, Portugal und Italien umfassen. Im dritten Abschnitte werden wir den Verlauf der Unterhandlungen der bourbonischen Höfe rücksichtlich der Aufhebung der Gesellschaft Jesu und die Stellung der übrigen katholischen Mächte in dieser Angelegenheit auseinandersetzen. Diese ganze Unterhandlung ist ein Meisterwerk der Diplomatie, und da sie fast die ganze Thätigkeit des Papstes in Anspruch nahm und so zu sagen die Lebensfrage seines Pontificats war, so werden wir auch in ihr die interessantesten Aufschlüsse über den persönlichen Charakter des Papstes finden.

IV. — Wir glauben nicht besser die Geschichte des Pontificats Clemens' XIV. beginnen zu können, als wenn wir ihr als Einleitung die herrliche Encyclica voransetzen, welche er an die Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe und Bischöfe der Christenheit am 12. Dezember 1769 erließ *), um ihnen seine apostolische Thronbesteigung anzuzeigen und sie zugleich in der gewissenhaften Erfüllung ihrer heiligen Pflichten gegen die Kirche, gegen den Staat und gegen die Gläubigen zu ermuthigen und zu stärken, damit auch sie bei ihren Gläubigen den Wohlgeruch Christi verbreiten, und ihnen zugleich die heilige Obliegenheit gegen die Kirche und gegen die von Gott eingesetzten Fürsten ans Herz zu legen. Man kann dieses Schreiben nicht

---

*) Theiner: Clementis P. XIV. Epistolae et Brevia selectiora etc. No. 42. pag. 39—45.

lesen, ohne in gleicher Zeit von einer heiligen Bewunderung für Clemens XIV. ergriffen zu werden.

„Ehrwürdige Brüder, Heil und Apostolischen Segen."

„Indem Wir das Uns auferlegte Amt des höchsten Apostolates erwägen und die Schwere und das Gewicht einer solchen Last bedenken, können Wir, Ehrwürdige Brüder, nicht anders als gewaltig erschüttert werden im Angesichte der Größe der Sache und der Schwäche Unserer Kräfte. Aus der Ruhe eines sichern Lebens wie aus sicherem Hafen gerufen, um das Schiff des heil. Petrus zu lenken, glauben Wir auf die Höhe des Meeres getrieben und plötzlich von der Heftigkeit der Wellen fortgerissen und hin und her getrieben und von der Wuth des Sturmes beinahe untergetaucht zu sein. Aber es ist das Werk des Herrn und bewunderungswürdig in Unseren Augen. Denn offenbar nicht das Urtheil der Menschen, sondern sein unerforschlicher Rathschluß hat Uns ganz gegen Unser Erwarten die Sorge eines solchen Amtes übertragen. Diese Ueberzeugung erfüllt Uns mit der gewissesten Hoffnung, daß Jener, der Uns zur Verwaltung des höchsten Amtes berufen, auch durch seinen Schutz Unserer Furcht und Schwäche zu Hülfe eilen und Uns aus der Finsterniß des Wetters erhören wird. In dieser Zuversicht bestärkt Uns das Urbild des heil. Petrus, der zitternd im Meere vom Herrn wegen seiner Kleingläubigkeit getadelt wird. Er, der Uns in der Person des Apostelfürsten die Sorge der ganzen Kirche und die Schlüssel des Himmelreichs anvertraut, der Uns befohlen hat seine Schafe zu weiden und Unsre Brüder im Glauben zu stärken, hat auch gewiß gewollt, daß Wir jeden Zweifel an seine Hülfe von Uns fern halten und mehr in Hoffnung auf seine Gnade als in Furcht vor Unserer Schwäche leben. Seinem Willen also, da Er Unsere Kraft und Stärke ist, gehorchen Wir, seinem Schutz vertrauen Wir. Er wird nach seinem Rathschluß das begonnene Werk in Uns auch vollenden, und Unsere Niedrigkeit selbst wird seine Macht und die Größe seiner Barmherzigkeit Allen in desto größerem Glanze leuchten lassen; denn wenn Er beschlossen hat durch Uns, die Wir ein unnützer Knecht sind, in diesen Zeitumständen Etwas zum Wohl seiner Kirche auszuführen, so werden Alle erkennen, daß Er allein der Urheber und Vollender ist und Ihm allein Ruhm und Ehre gebührt. So übernehmen Wir denn mit fröhlichem Muth die so schwere Last, und je mächtiger die Hülfe ist, auf die Wir vertrauen, desto größer soll Unser Eifer sein wegen der Erhabenheit des Amtes selbst, zu dem Wir berufen sind, und Uns kein Fleiß und keine Anstrengung, die

Wir bei der Verwaltung desselben verwenden können, je zu groß erscheinen."

„Indem Wir nun fortwährend Unseren Geist auf Unsere Verwaltung gerichtet halten und von der Höhe des apostolischen Stuhles Unseren Blick nach allen Gegenden des christlichen Erdkreises werfen, sehen wir Euch vor Allen, Ehrwürdige Brüder, auf den erhabenen und ausgezeichneten Ort gestellt; Euer Anblick erfüllt Uns mit Freude, Euch erkennen Wir zu Unserer größten Freude als Unsere Mitarbeiter an, als Hirten der Heerde des Herrn, als Arbeiter im Weinberge des Evangeliums. An Euch also, die Ihr Unsere Sorge theilt, wünschen Wir zunächst am Anfange Unseres Apostolates Unser Wort zu richten und in Euren Busen die innigsten Gefühle Unseres Herzens zu ergießen. Und wenn Wir Euch irgend im Herrn ermahnen und zu erinnern scheinen, so schreibt es dem Mißtrauen zu, welches Wir gegen Uns selbst hegen, oder glaubet, daß es eine Frucht des Vertrauens ist, das Wir in Eure Tugend und in Eure kindliche Liebe setzen."

„Zuerst bitten und beschwören Wir Euch, Ehrwürdige Brüder, daß Ihr nie unterlasset den Vater der Barmherzigkeit anzuflehen, auf daß er unsere Schwäche mit seinem göttlichen Schutze kräftige. Vergeltet Uns so Unsere Liebe gegen Euch und verbindet so den wechselseitigen Beistand Eurer Bitten mit den Unsrigen, daß wir wechselseitig unterstützt in festerer Stellung ein Jeder an seinem Orte stehen können. Nur durch diese Einigung der Herzen werdet Ihr jene Einheit beweisen, in der Wir mit einander verbunden sind; denn ein einziges Gebäude ist die gesammte Kirche, dessen Fundament vom heil. Petrus in diesem Sitze gelegt worden. Viele Steine sind zum Bau desselben verbunden; aber alle sind gefestet und stützen sich auf einen Felsen. Die Kirche ist Ein Körper, dessen Haupt Christus ist und dem Alle einverleibt sind. Wir, mit der stellvertretenden Verwaltung seiner Macht betraut, führen, höher gestellt durch seinen Willen als die Uebrigen, den Vorsitz; Ihr aber, mit Uns als dem sichtbaren Haupt der Kirche verbunden, bildet die vorzüglicheren Theile desselben Körpers. Was also kann dem Einzelnen begegnen, das nicht zugleich die Gesammtheit berührte und auf einen jeden überginge? Wie daher alles, was Eure specielle Wachsamkeit erheischt, zugleich Unserer Sorge anheimfällt und Uns berichtet werden muß, so dürft Ihr glauben, daß alles, was Uns gehört und Unsere Sorge und Anstrengung erheischt, in hohem Grade auch Euer Interesse in Anspruch nimmt. Deßhalb müssen Wir durch einen

übereinstimmenden Willen verbunden, von einem und demselben Geiste belebt, der von jenem mystischen Haupte ausgehend und durch alle Glieder ausgegossen allen Leben gibt, vornehmlich dahin streben und arbeiten, daß der Leib der Kirche ganz unversehrt sei, daß er von keinem Fehler und keiner Makel befleckt mit allem Ruhme christlicher Tugend bedeckt blühe. Mit göttlicher Hülfe werden wir es vollbringen, wenn ein jeder nach seinen Kräften von Eifer für die ihm anvertraute Heerde entbrannt einzig allein der Sorge obliegen wird, sein Volk von jeder Ansteckung der Uebel und allen Nachstellungen der Irrthümer fern zu halten und dagegen mit allen Hülfsmitteln der Lehre und Heiligung auf das sorgfältigste zu versehen."

„Wohl nie that es mehr Noth als heutzutage, daß diejenigen, welchen der Schutz des Weinberges des Herrn anvertraut ist, von Eifer fürs Seelenheil der Ihrigen entflammt seien; denn wann hat man je so viele und zur Erschütterung oder zum völligen Verfall der Religion so schädliche Meinungen fast täglich entstehen und sich ausbreiten gesehen? wann je die Menschen von der Lockspeise der Neuerung mehr verführt und von einer gewissen Begierde fremder Wissenschaft gezogen zu dieser hinströmen und sie freudig suchen bemerkt? Wir beklagen es, daß sich die Verpestung und das Verderbniß der Seelen von Tag zu Tag weiter ausdehnt und auf beweinenswerthe Weise fortpflanzt. Um so eifriger also, Ehrw. Brüder, wird Euer Bemühen sein müssen und alle Kräfte, sei es des Fleißes oder der Autorität, werden angestrengt werden müssen, um diese so große Verwegenheit, diesen Wahnsinn, der sich selbst an den göttlichen und an den heiligsten Dingen vergreift, zu zügeln. Nicht durch vergängliche und eitele Hülfsmittel menschlicher Weisheit, sondern nur durch die Einfachheit der Lehre und durch das Wort Gottes, das schärfer als ein zweischneidiges Schwerdt ist, könnet Ihr zuversichtlichen Erfolg erhalten. Dann werdet Ihr leicht den Angriffen der Feinde widerstehen und die Pfeile der Gegner zurückprallen können, wenn Ihr in allen Euern Reden nur Jesum Christum den Gekreuzigten predigt. Durch seine Gesetze und Einrichtungen hat er diesen heiligen Staat, seine Kirche nämlich, gegründet und befestigt, seinen Glauben hat er ihr als eine Nachlassenschaft übergeben, um sie rein und heilig zu bewahren. Sie sollte seiner Lehre und Wahrheit festeste Stütze sein, welche die Pforten der Hölle nie überwältigen. Wir also, Ehrw. Brüder, der heiligen Stadt Vorsteher und Wächter, sollen diese kostbare Erbschaft der Gesetze und des Glaubens, die der Herr, der

Gründer und Meister, Uns hinterlassen und die Unsere Vorfahren Uns unverletzt überliefert haben, sorgfältig schützen und rein und unversehrt den Händen Unserer Nachkommen übergeben. Wenn Wir nach dieser in den heiligen Schriften angegebenen Norm alle Unsere Thaten und Rathschläge einrichten und außerdem den unverkennbaren Spuren Unserer Väter folgen, können Wir versichert sein, daß Wir vollständig ausgerüstet sind, um alle Beleidigungen zu vermeiden, welche den Glauben des christlichen Volkes schwächen oder brechen und die Einheit der Kirche irgendwie auflösen könnten. Nur aus jenen Quellen göttlicher Weisheit, der schriftlich und mündlich überlieferten Lehre nämlich, laßt Uns alles, was zum Glauben oder Handeln nöthig ist, schöpfen."

„Denn in diesem doppelten, reichen Schatze aller Wahrheit und Tugend ist Alles enthalten, was zum Dienste der Religion, zur Disciplin der Sitten und zur rechten Einrichtung des Lebens gehört. Aus ihm erkennen wir die Tiefe der Geheimnisse, die Pflichten der Frömmigkeit, des Anstandes, der Gerechtigkeit und Humanität. Wir lernen in ihm, was wir Gott, der Kirche, was wir dem Vaterlande, den Mitbürgern, was wir den übrigen Menschen schuldig sind: wir sehen, daß nirgends vollkommener als durch diese Gesetze der wahren Religion auch die Rechte der Staaten und Gesellschaften festgestellt sind. Deßhalb hat auch Niemand je die göttlichen Gesetze Christi angegriffen ohne auch zugleich, so viel in seiner Macht stand, die Ruhe der Völker zu stören, den Gehorsam gegen die Könige zu brechen, Alles feindlich und unsicher zu machen."

„In der Ueberzeugung, daß dieser Theil der göttlichen Gebote nicht minder mit der Ruhe der Völker als mit dem Heil der Seelen zusammenhängt, ermahnen Wir Euch inständig, Ehrw. Brüder, daß Ihr nächst Gott und dem, was in der Kirche in Betreff des göttlichen Cultus angeordnet ist, alle Eure Sorge darauf verwendet das Volk zum Gehorsam und zur Unterwürfigkeit gegen die Könige anzuleiten; denn diese sind auf ihren vor allen andern hervorragenden Stand nur erhoben, um die öffentliche Sicherheit zu schützen und die Menschen in den Grenzen der Billigkeit, des Rechts zu erhalten. Diener Gottes sind sie, zum Guten, und nicht ohne Grund tragen sie das Schwerdt, als Rächer des Zornes gegen den, der übel thut; die theuersten Söhne der Kirche sind sie außerdem und ihre Schutzherren, denen es zukommt die Kirche als Mutter zu lieben und ihre Angelegenheiten und Rechte aufrechtzuerhalten. Sorget daher, daß den-

jenigen, die Ihr zur Unterwerfung im Gesetz Christi erhalten wollt, frühzeitig jene göttliche Vorschrift eingeprägt werde. Von der Wiege an sollen sie lernen, daß man den Königen die Treue heilig bewahren, daß man der Autorität und den Gesetzen gehorchen müsse, nicht blos aus Furcht, sondern aus Gewissenspflicht. Wenn Ihr auf diese Art die Gemüther der Völker werdet unterrichtet haben, daß sie nicht nur den Königen unterwürfig sind, sondern sie auch verehren und lieben sollen: dann werdet Ihr am besten sowohl für die Ruhe der Bürger als für das Wohl der Kirche gesorgt haben, da beides unzertrennlich ist. Diesen Theil Eurer Pflicht werdet Ihr mit glücklicherm Erfolg erfüllen, wenn Ihr zu den Gebeten, die Ihr täglich für das Volk darbringt, noch die besondern für den König hinzufügt, damit die Könige unverletzt die Ihrigen in Billigkeit, Frieden und Gerechtigkeit regieren und Gott selbst als den Herrscher der menschlichen Reiche anerkennen und seine Sache heilig und fromm schützen und fördern. Auf diese Art werdet Ihr nicht minder Eurem bischöflichen Amte als dem Glück Aller Genüge leisten. Denn was ist gerechter und nützlicher, als daß die, welche für die Menschen berufen sind, in dem, was Gott betrifft, fortwährend den Herrn für den Gründer des öffentlichen Friedens und den Wächter des bürgerlichen Wohles anflehen und gleichsam als Dolmetscher die Gebete Aller mit den ihrigen vereinigt dem Herrn darbringen?"

„Wir halten es für überflüssig, Euch die übrigen Pflichten Eures oberhirtlichen Amtes sorgfältig auseinanderzusetzen. Denn was sollen Wir ins Einzelne eingehen und Euch darüber ermahnen, da Wir wissen wie vollkommen Ihr davon unterrichtet, wie überdies durch den täglichen Gebrauch und durch eine gewisse Eurem Amte gemäße Geistesrichtung bekräftigt seid? Nur das, worin Wir Alles zusammenzufassen glauben, wollen Wir nicht unterlassen Euch vor Augen zu stellen, Eure Tugend nämlich anzuregen, in Allem das Beispiel Unseres Führers und des Fürsten der Hirten zu befolgen und jenes Vorbild der Heiligkeit, der Liebe und der Demuth in Euch selbst abzubilden. Denn Er, obgleich Er der Abglanz der väterlichen Glorie und das Abbild seiner Wesenheit war, nachdem er die Schwäche unseres Fleisches angenommen, wollte, daß die Menschen, die Er durch Demuth und Liebe von der Knechtschaft befreit hatte, zu Kindern Gottes und zu seinen Miterben angenommen würden. Wie kann es einen rühmlichern und glorreichern Gegenstand für unsere Gedanken und Arbeiten geben, als daß Wir für die übrigen Menschen die

Gründer und Beschützer ihrer Vereinigung und Verbindung mit Christus werden und Allen durch Unser Beispiel vorausleuchten in Nachahmung jenes göttlichen Vorbildes der Güte, Milde und Sanftmuth. Ist nicht deßhalb gesagt: Steiget auf den hohen Berg, die ihr das Evangelium Sion verkündet? Wenn Ihr einmal von der Begierde dieser Aehnlichkeit entflammt seid, ist es unmöglich, daß nicht derselbe Eifer in das Gemüth Eures ganzen Volkes entflammend übergeht. Bewunderungswürdig ist nämlich die Kraft und Autorität des Hirten, um die Gemüther seiner Heerde zu bewegen; erkennt sie dann, daß ihres Hirten Gesinnungen und Handlungen alle dem Vorbilde wahrer Tugend nachgebildet sind, daß in ihm Nichts von Härte, von Anmaßung, von Hochmuth, sondern Alles voll von Liebe, von Sanftmuth, von Demuth ist: dann wird sie sich zur Nacheiferung solchen Ruhmes unwiderstehlich hingerissen fühlen. Außerdem wenn die Völker wissen, daß er jedes eigenen Vortheils vergessend dem Vortheil der Uebrigen dient, den Dürftigen mit Hülfe, den Betrübten mit Trost, den Unwissenden mit Lehren, Allen aber in Pflicht, Rath und Frömmigkeit zur Seite steht, kurz daß er das Heil des Volkes seinem eigenen Leben vorzieht: so werden sie durch die Liebe, den Eifer und die Emsigkeit ihres Hirten angefeuert gern seine Stimme hören, wenn er lehrt, ermahnt, beschwört, sogar wenn er tadelt und straft. Denn wer vom eigenen Interesse umstrickt ist und das Irdische dem Himmlischen vorzieht, in welcher Weise kann er Andere zur Liebe Gottes, zu gegenseitigem Wohlwollen führen? wer an Reichthümern, Wollüsten und Ehren hängt, wie kann er Andern Verachtung der menschlichen Dinge einflößen? wen Stolz und Hochmuth aufbläst, wie kann er Andere zur Sanftmuth und Demuth anleiten? Da Euer Amt nun ist das Volk in der Zucht Jesu Christi zu bilden, so ist es Eure vorzüglichste Pflicht in der Heiligkeit, Unschuld und Sanftmuth desselben zu leben; dann nur könnt Ihr versichert sein von Eurer Macht einen würdigen Gebrauch gemacht zu haben, wenn bei Euch die Abzeichen der Liebe und der Demuth hervorstechender sein werden als die Eurer Würde. Seid also überzeugt, Euer größtes und Euer einziges Geschäft muß sein, das Euch anvertraute Volk in dieser Weise zu unterrichten; werdet Ihr solchem gewissenhaft entsprechen, so werdet Ihr Ruhm und Glück, vernachlässigt Ihr aber dasselbe, nur Unglück und Schmach einernten: deßhalb strebet nicht nach andern Schätzen als die durch Christi Blut erlösten Seelen Christo zu gewinnen; suchet nur den aufrichtigen und unerschütterlichen Ruhm, in der Beförderung der göttlichen Verehrung, der Er-

weiterung des Schmuckes des Hauses Gottes, in Ausrottung der Laster und Anpflanzung der Tugenden stets Eure treue und eifrige Mühe dem Herrn geweiht zu haben. Das soll der Gegenstand Eurer Gedanken, Eurer Handlungen und das Ziel Eures Ehrgeizes, Eures Begehrens sein."

„Glaubet aber nicht, daß jemals, nachdem Ihr lange und viel in dieser mühevollen Arbeit Euch bestrebt habt, Euch kein Raum mehr für Uebung der Tugend bleiben wird; denn so ist die Natur Eures Amtes, so beschaffen die Lage eines Bischofs, daß er nie Ruhe vor Sorgen, nie Muße erlangen darf. Von keinen Grenzen können die Handlungen derer bestimmt sein, deren Liebe in ihrer Ausdehnung keine Grenzen haben darf. Aber die Erwartung unsterblichen und unbegrenzten Lohnes, der Euch gesetzt ist, wird leicht alle Beschwerden lindern und sie zu den leichtesten machen. Denn was kann schwer und lästig denen scheinen, die nie jenen glückseligen Lohn aus den Augen verlieren, den der Herr, wann er Rechenschaft von ihrer oberhirtlichen Verwaltung fordern wird, Jenen ertheilen wird, die seine Heerde gewahrt und vermehrt haben? Außer dieser so kostbaren Hoffnung der Unsterblichkeit werdet Ihr selbst in den Beschwerden des oberhirtlichen Lebens die größte Annehmlichkeit finden, da Ihr, wenn Gott Eure Bemühungen unterstützt, Euer Volk sehen werdet, wie es durch das wechselseitige Band der Liebe unter sich verknüpft in Unschuld und Frömmigkeit blüht; da Ihr sehen werdet, wie alle übrigen ausgezeichneten Früchte Eurer Arbeiten und Nachtwachen in der Kirche erwachsen sind. O könnten Wir in diesen Zeiten Unseres Apostolates durch einmüthige Uebereinstimmung Unserer Aller Willen und Bestrebungen dieses herrliche Glück der Religion und einen ähnlichen Zustand jenes alten Zeitalters herbeigeführt sehen; könnten Wir Uns mit Euch, Ehrwürdige Brüder, freuen in Christus unserm Herrn, der mit dem Schutze seiner Gnade Uns erhalte und Unser Herz zu allem, was ihm gefällt, immer entzünde."

„Zu derselben Zeit, wo Wir dieses Schreiben an Euch, Ehrw. Brüder, richten, übersenden Wir in einem andern Schreiben allen Christgläubigen nach Herkommen das Jubiläum, damit sie am Anfang Unsers Pontificats die göttliche Hülfe für eine heilsame Regierung der heil. katholischen Kirche erflehen. Von Euch also bitten und verlangen Wir in höherem Grade, daß Ihr die Eurer Sorge anvertrauten Völker anleitet in Glaube, Frömmigkeit und Demuth

die Gebete recht zu verrichten und wie durch Euren Rath und Eure Mahnungen, so auch durch Euer Beispiel entflammt zur Sorge ihres eignen Heils und für das öffentliche Wohl der Christenheit."

„Zum Pfande Unserer Liebe geben Wir Euch, Ehrw. Brüder, und allen Gläubigen Eurer Kirchen von ganzem Herzen den apostolischen Segen."

„Gegeben zu Rom bei S. Maria Maggiore, am 12. Dezember 1769, im ersten Jahre Unseres Pontificates."

Deutschland und der Norden von Europa.

V. — Joseph II. war so eben auf seiner italienischen Reise von Genua in Mantua eingetroffen, als er durch seinen außerordentlichen Gesandten beim Conclave, den Grafen von Kaunitz-Rittberg, die Nachricht von der Wahl Clemens' XIV. erhielt; er beeilte sich dem erhabenen Neuerwählten sogleich seine Glückwünsche in einem eigenhändigen, würdevollen Schreiben den 30. Mai auszudrücken. „Ist es Uns schon ein großer Trost, schreibt er demselben, die verwaiste Kirche mit einem neuen Stellvertreter Christi versehen zu sehen, so freuen Wir Uns vor allem, daß Ew. Heiligkeit zu deren würdigstem Haupte erwählt worden; denn was Wir von Eurer erleuchteten Frömmigkeit, großen Gelehrsamkeit und erhabenen Eigenschaften erfahren haben, gibt Uns das feste Vertrauen, daß uns Allen von der göttlichen Barmherzigkeit jener zärtlichste Vater gegeben worden, der das Glück der Kirche, des öffentlichen Wohles und der allgemeinen Ruhe sein wird. Daß Dieselben ein solcher in der That sein werden, versprechen Wir Uns, dem heiligen Römischen Reiche und Unserm erhabenen Kaiserhause um so mehr, als Wir in Kraft Unserer heiligen Obliegenheit des ersten Sohnes der Kirche und ihres obersten Schirmvogtes und Vertheidigers nie ermangeln werden den innigsten Bund zwischen dem Priesterthum und dem Kaiserthum gegenseitig zu befördern und Ew. Heiligkeit die unzweideutigsten Beweise von Unserer kindlichen Verehrung an den Tag zu legen."

„Um Ew. Heiligkeit von diesen Unsern aufrichtigen Gesinnungen und von Unserer nicht weniger aufrichtigen Freude über Ihre glückliche Erwählung desto mehr noch zu versichern, beauftragen Wir daher Unsern erlauchten Kaiserlichen Geheimrath und Kämmerer Ernst Reichsgrafen von Kaunitz-Rittberg, Unsern bereits beim Conclave, jetzt bei Ew. Heil. beglaubigten außerordentlichen Gesandten, Ew. Heiligkeit das Nähere hierbei auseinanderzusetzen, und bitten Dieselbe mit kindlichem Gemüthe ihm geneigtes Gehör und vollen Glauben schenken zu wollen, wie Wir gleichfalls Ew. Heiligkeit eine

für die Kirche ebenso glückliche wie lange Regierung von ganzem Herzen wünschen."

Nicht minder rührend ist das Schreiben, welches Maria Theresia am 29. Mai von Wien aus bei dieser Gelegenheit an den Papst richtete. „Nachdem, drückte sie sich unter andern aus, nachdem der würdigste Papst Clemens XIII. durch den leider zu frühen Tod von dieser Erde abgerufen worden, blieben der trauernden katholischen Christenheit keine heiligern Wünsche übrig, als daß an die Stelle des erhabenen Verblichenen ein Solcher träte, welcher durch seine hohen Tugenden den gegenwärtigen Leiden der Kirche abhelfe, welcher durch sein offenes und gerechtes Handeln das Vertrauen der katholischen Fürsten sich erwerbe und das oberste Priesterthum mit großer Weisheit leite und schmücke. Der himmlische Bräutigam hat diese frömmsten Wünsche seiner Kirche erhört, dadurch daß er seine geliebteste Braut den erhabenen Verdiensten Ew. Heiligkeit anvertrauen will."

„Diese überaus angenehme Nachricht hat Uns im Innersten Unsers Herzens erfreut, und Wir vereinigen Unsere Freude mit der der gesammten katholischen Kirche."

Die Kaiserin und Joseph II. ersuchten ferner den Papst, den Grafen v. Kaunitz, nachdem er ihm in ihrem Namen ihre Huldigung würde dargebracht haben, auf seinen Gesandtschaftsposten nach Neapel zurückkehren zu lassen und den Cardinal Alexander Albani als ihren beim heil. Stuhl beglaubigten Botschafter anzuerkennen und ihm in allen Angelegenheiten, die er ihm in ihrem Auftrage vorlegen werde, vollen Glauben zu schenken.

Noch größer war die Freude dieser frommen Kaiserin, als ihr endlich der Monsignor Visconti, der apostolische Nuntius, das eigene Handschreiben Clemens' XIV. überreichte, worin dieser ihr seine Erwählung anzeigt. „Mit unbeschreiblichem Wohlgefallen, berichtet hierbei der Nuntius dem Cardinal Staatssecretär Pallavicini den 11. Juni, empfing die Kaiserin-Königin die ersten Schriftzüge Sr. Heiligkeit und bekundete einen unsäglichen Jubel über die glückliche Erwählung des neuen sichtbaren Oberhauptes der Kirche; in diesem Ereignisse, sagte sie, habe sie in einer ganz außerordentlichen Weise die Wege der Vorsehung und das Werk des heiligen Geistes erkannt. Was die so sehr erwünschte Wiederherstellung des Friedens zwischen dem Priesterthum und dem Kaiserthum betrifft, so erklärte sich Ihre Majestät ganz bereit Alles hierzu beizutragen und überaus gewilligt allen Eingebungen, Zusprechungen und Vorschlägen, die nur immer

Se. Heiligkeit ihr hierüber zu machen belieben würde, Gehör zu geben, da sie für ihn die tiefste Verehrung hege. Sie bemerkte zugleich, sie wünsche von Herzen einen großen Einfluß auf die Gemüther der Herrscher ausüben zu können, um ihren Willen mit Nutzen zu besiegen; doch werde sie überall stets und ohne Rast sich bemühen ein so lobenswerthes Ziel, wie die Wiederherstellung des Friedens zwischen der geistlichen und weltlichen Gewalt ist, nach Kräften zu erreichen."

VI. — Auch Clemens XIV., hoch erfreut über die edeln Gesinnungen und Wünsche, die ihm der Kaiser und die Kaiserin zu seiner Thronbesteigung ausgedrückt hatten, erwiederte ihnen den 21. Juni in würdevollen Worten, sie Beide seines steten Wohlwollens versichernd und außerdem ermahnend, auf der Bahn der Vertheidigung der Rechte der Kirche, welche sie so glorreich betreten hatten, fortzuwandeln und ihn in der Erfüllung seines himmlischen Amtes zu unterstützen, um auf diese Weise die so sehr ersehnte Eintracht zwischen dem heil. Stuhl und den katholischen Staaten desto wirksamer herstellen zu können.

„Mit der erleuchteten Frömmigkeit des erhabenen Kaiserlichen Hauses, schrieb er an Joseph II. *), und seiner ausgezeichneten Verehrung für diesen Apostolischen Stuhl stimmen jene glänzenden Zeugnisse überein, die Uns der geliebte Sohn, Dein außerordentlicher Botschafter, der Reichsgraf von Kaunitz-Rittberg, gegeben und Deine Majestät selbst über die große Freude ausgedrückt, die Du über Unsere durch göttlichen Rathschluß erfolgte Erwählung zum Stellvertreter Christi auf Erden empfunden. Diese Gefühle Deines frommen und religiösen Gemüthes waren Uns weder neu noch unerwartet, da Wir vor wenigen Monaten Deine Majestät im Conclave in der Mitte Unserer Cardinäle gesehen und angeredet und die erhabene Tugend und Deine Weisheit, die sich in Deinen Reden, in Deinen Blicken und in Deinen Augen aussprach, bewundert haben. Wir freuen Uns um so mehr über dies Zeugniß Deiner kindlichen Verehrung gegen Uns, da Wir hoffen, daß Uns das Zutrauen, welches Wir für die Verwaltung dieses schwierigen Amtes in Unseren Kräften nicht besitzen, Uns durch Deine Bemühungen zu Theil werde, zumal Du angelobst, Du werdest Deiner Obliegenheit als ersten Sohnes der Kirche und ihres obersten Schirmvogtes und Vertheidigers stets entsprechen. Wir stützen Uns sonach vor allem auf diesen Deinen erhabenen Entschluß und vertrauen so sehr auf ihn,

*) Theiner: Clementis P. XIV. Epist. etc. No. 3. pag. 3.

daß Wir hoffen die Eintracht zwischen dem Priesterthum und dem Kaiserthum nicht allein erhalten, sondern auch mit allen Uns zu Gebote stehenden Kräften durch innige Bande der Liebe immer mehr und mehr befestigen zu können. Diesen Unsern festen Willen haben Wir Deinem Botschafter deutlich zu erkennen gegeben, als er bei Uns den von Deiner Majestät erhaltenen Auftrag erfüllte, dessen er sich so würdevoll und vortrefflich entledigte, daß er durch seinen Glanz und Klugheit sich Unser ganzes Wohlwollen erworben und die Gemüther aller Stände an sich gerissen hat."

Aehnliche Gefühle der Freude drückte er der Kaiserin aus und bekundete ihr sowie Joseph II. in einem andern Schreiben von demselben Tage seine ganze Zufriedenheit, daß sie den Cardinal Alex. Albani mit der Vertretung der kirchlichen Angelegenheiten ihrer Reiche beim heil. Stuhl betraut haben *).

VII. — Clemens XIV. wünschte nichts sehnlicher als den unglücklichen Streit wegen des Edicts von Parma so schnell wie möglich auf eine weder das Ansehen des heil. Stuhles noch die Ehre der Fürsten des Hauses Bourbon verletzende Weise beizulegen.

Auch der frommen Kaiserin lag diese Angelegenheit außerordentlich am Herzen, da sie ihre jüngere Tochter Namens Maria Amalia mit Ferdinand I., Infanten von Spanien und Herzog von Parma, vermählen wollte, aber hierzu nicht eher ihre Einwilligung zu geben versprochen hatte, als bis dieser Streit beigelegt wäre. Kaunitz unterhandelte diese schwierige Angelegenheit zugleich in seiner ersten Audienz mit dem Papste. Die Sache war sehr verwickelt. Die Höfe wünschten eine öffentliche Zurücknahme des bekannten Monitorium von Clemens XIII. gegen Parma. Clemens XIV. schlug einen sehr weisen Ausweg vor. Da die beiden Verlobten mit einander verwandt waren und die Ehe vor Aufhebung dieses kirchlichen Hindernisses nicht eingehen konnten, so ertheilte er ihnen sogleich den erforderlichen Dispens und annullirte durch diesen Act stillschweigend alle Schritte seines Vorgängers gegen Parma. Alle katholischen Höfe wurden durch dieses unerwartete, ebenso edle wie weise Verfahren auf einmal mit dem heil. Stuhl rücksichtlich des unangenehmen Zwistes von Parma versöhnt und kamen nie mehr auf ihn zurück. Kaunitz schickte diesen Dispens durch einen außerordentlichen Curier an die Kaiserin. Clemens XIV. selbst setzte Maria Theresia und die Könige von Spanien und Frankreich den 15. Juli hiervon in Kennt-

*) Theiner loc. cit. No. 4. pag. 4.

niß *) und war sogar entschlossen die königlichen Verlobten nach Rom kommen zu lassen, um sie selbst zu trauen. Doch die Kaiserin, mit Recht befürchtend so große Auszeichnung könne ihm als eine abgedrungene Forderung der Höfe gedeutet werden, lehnte diese Gnade ab.

So endete dieser Zwist, der so zu sagen ganz Europa gegen den heil. Stuhl unter die Waffen gerufen hatte, durch die Weisheit des Papstes und die Zuvorkommenheit der Kaiserin. Hätte Clemens XIV. diese Angelegenheit mit den bourbonischen Höfen direct unterhandelt, er würde sicherlich dabei auf große Schwierigkeiten gestoßen sein und vielleicht das Monitorium seines Vorgängers gegen Parma durch einen öffentlichen Act haben widerrufen müssen, wie dies aus einer Unterredung, die er mit Herrn v. Aubeterre den 20. Mai hatte, hervorgeht und die wir ihrer Wichtigkeit wegen hier beisetzen. Es war dies die erste Audienz dieses Gesandten beim Papst nach seiner Erwählung.

„Ich war gestern um halb acht Abends in der Audienz beim Papst, schrieb er den 21. Mai dem Herzog v. Choiseul, und ich wurde mit den Beweisen der größten Achtung und der größten Anhänglichkeit gegen den König empfangen. Er hatte mir mehrmals wiederholt, wie er stets Frankreich gewogen war und wie sehr er wünsche Alles zu thun, was Sr. Majestät angenehm wäre. Ich wollte ihm in dieser Audienz von gar keiner Angelegenheit reden, doch er fing von selbst an mir über den Infant-Herzog von Parma zu sprechen und sagte mir, er denke an ein Auskunftsmittel, um diese Angelegenheit zu beenden, nämlich er wolle den Infanten nach Rom kommen lassen und seine Vermählung mit der Erzherzogin selbst vornehmen. Er drang sehr in mich ihm zu sagen, was ich von diesem Mittel dächte; ich erwiederte ihm, daß alle unsere Instructionen bisher nichts Anderes verlangten als die Widerrufung des bekannten Breve und die Anerkennung des Infanten und daß ich stark zweifle, ob die Höfe sich ohne die Erfüllung dieser zwei Bedingungen zu irgend etwas verständigen würden; übrigens sei es nicht üblich, daß ein Fürst außerhalb seiner Staaten sich verheirathe, daß dies mit großen Kosten verbunden wäre und daß ich übrigens, weil ich nur die früheren Instructionen habe, außer Stande sei ihm eine Antwort zu ertheilen. Nun wohlan! entgegnete er mit großer Lebhaftigkeit und schüttelte mir die Hände, ich werde einen den Höfen angeneh-

*) Theiner loc. cit. No. 16. pag. 15.

men Cardinal nach Parma senden, um in meinem Namen die Trauung vorzunehmen, und dem Infanten einen Brief schreiben, der diese zwei Punkte erfüllen wird. Glauben Sie nun, daß auf diese Weise die Sache sich ordnen könne? Ich versicherte ihm, ich würde nicht ermangeln hierüber zu berichten; doch hielte ich mich nicht bevollmächtigt ihm auch nur irgend eine Antwort in dieser Angelegenheit zu geben."

Wie unerwünscht und unangenehm diese glorreiche Versöhnung zwischen Parma und dem heil. Stuhl den Parteimännern in Frankreich war, mag der Umstand erklären, daß der Marquis Chauvelin, Parlamentsrath von Paris, mit einer geheimen Mission für den Hof von Parma betraut wurde, um, wie man vorgab, dem Infanten zu seiner Vermählung Glück zu wünschen, im Grunde aber nur, wie der Monsignor Giraud in einer Geheimschrift den 23. October dem Cardinal Pallavicini meldet, um den Herzog aufzufordern, von seinen frühern Gesuchen rücksichtlich der Widerrufung des Monitorium und seiner öffentlichen Anerkennung nicht abzustehen. Allein Maria Theresia vereitelte diese ehrlosen Intriguen und ersparte somit diese Demüthigung dem Papste.

VIII. — Ueberhaupt hatte Clemens XIV. eine große Hochachtung für Maria Theresia, und dies nicht allein wegen des großen Einflusses, den sie auf die europäische Politik ausübte, sondern auch vorzüglich deßhalb, weil die Kaiserin unter dem letzten Pontificate in jenem ebenso unvernünftigen als unglücklichen Streite der Herrscher des Hauses Bourbon eine so edle Haltung bewiesen und an ihm keinen Theil genommen hatte.

Während Joseph II. und sein Bruder Leopold, Großherzog von Toscana, in Rom waren, hatte die Kaiserin den damals so berühmten Maler Pompeo Battoni beauftragt für die kaiserliche Galerie die Bildnisse dieser zwei Fürsten in Lebensgröße auf einem und demselben Gemälde zu veranstalten. Der Künstler malte Joseph II. in einer ernsten und nachdenkenden Stellung, den rechten Arm auf eine Säule gestützt, welche die Stadt Rom vorstellt. Clemens XIV. wünschte dieses Gemälde zu sehen, ehe es nach Wien abgeschickt würde, und fand den Gedanken des Künstlers so schön, daß er sogleich das Bild des Kaisers in Mosaik, nur in verkleinertem Maßstabe, verfertigen ließ und der Kaiserin später, wie wir unten sehen werden, zum Geschenk übersandte. Um dieselbe inzwischen zu überraschen, ließ er ihr durch den apostolischen Nuntius wenig Tage

nachdem Joseph II. von seiner Reise in Italien zurückgekehrt war, folgendes rührende Schreiben überreichen.

„Indem Wir an allem, was Ew. Majestät betrifft, schrieb er am 12. August der Kaiserin *), ein lebendiges und in Wahrheit herzliches Interesse nehmen, was Ew. Majestät wohl in besonderer Weise vom Haupt der Kirche verdient, nicht sowohl wegen Ihrer Größe, als wegen jener ausgezeichneten Frömmigkeit, die als die größte aller Ihrer Tugenden die erhabene Person Derselben ziert, können Wir nicht anders als an jener großen Freude Theil nehmen, die Ew. Majestät empfunden haben wird, als Ihr geliebtester Sohn der Kaiser von seiner Reise nach Italien zurückkehrte. Diese Rückkehr, von den vielen Beifallsbezeigungen begleitet, die ihm überall sein aufgeweckter Geist, die Größe seines Gemüthes, die Liebenswürdigkeit seiner Sitten und vor allem seine musterhafte Religion, die erste aller Tugenden, die ihn zum Gegenstand der Bewunderung der Völker machen, gewonnen haben, muß, so glauben Wir, in Ew. Majestät bei der Wiederumarmung eines Sohnes, der so sehr das reiche Erbe seiner Tugenden vermehrt hat, ein gleiches Vergnügen hervorgerufen haben als im Sohne die Wiederumarmung einer Mutter, deren Erziehung und Beispiel er so viel zu verdanken hat. Eben das Bild eines so zarten gegenseitigen Vergnügens, das sich Unserm Blick darstellt, übt auf Unser väterliches Herz einen so starken Eindruck, daß Wir nicht umhin können dies Ew. Majestät mit Rührung zu erkennen zu geben, um Sie von Neuem zu versichern, daß Wir nicht unterlassen noch je unterlassen werden den Allerhöchsten zu bitten, daß er noch lange in den Tugenden der Mutter wie in denen des Sohnes zwei so wichtige Stützen der Religion und Kirche, wie nicht minder zwei reiche Quellen des Glückes ihrer Staaten zu erhalten geruhe. In der Ueberzeugung, daß Unsere liebevolle Freudenbezeigung, die Wir Uns nicht versagen konnten, bei Ew. Kaiserlichen Majestät die günstigste Aufnahme finden wird, geben Wir mit um so größerer Herzensergießung Derselben und Ihrer erhabenen Familie den apostolischen Segen."

Clemens XIV. gewann bald eine solche Gewalt über das Gemüth der Kaiserin, daß sie ihm in Allem ein williges Gehör gab und seinen Wünschen, wo sie nur konnte, zu entsprechen sich bemühte. Er wandte sich deßhalb auch in den wichtigsten kirchlichen Angelegenheiten, nicht allein Deutschlands sondern auch der übrigen Reiche, stets

*) Theiner: Clementis P. XIV. Epist. etc. No. 21. pag. 18.

an sie und suchte ihre mächtige Verwendung nach, sicher dieselbe sogleich und bereitwillig zu erhalten.

IX. — Im Wiener Cabinet saßen leider schon in dieser Zeit Männer von verdächtigen religiösen Ansichten, die nichts weniger als günstige Gesinnungen für den heil. Stuhl und die katholische Kirche im Allgemeinen hegten und die Rechte des einen wie der andern durch heimliche und schlaue Kunstgriffe zu untergraben suchten. So lange Maria Theresia lebte, wagten sie nicht ihr Haupt zu erheben, da sie ihren Umtrieben kräftig entgegentrat.

Schon seit mehreren Jahren hielt sich in Wien der nachher so berühmt gewordene Freiherr van Swieten auf, der nach dem Tode der Kaiserin der trauteste Rathgeber Joseph's II. wurde und eine so große Rolle in den kirchlichen wie politischen Reformen dieses Herrschers spielte. Dieser Mann war in den österreichischen Niederlanden geboren, Arzt und dabei ein ausgezeichneter Gelehrter und schlauer Staatsmann. Maria Theresia hatte ihn als Professor der Medicin an der Hochschule zu Wien angestellt, dann zum kaiserlichen Leibarzte gemacht und übertrug ihm die Leitung und Verbesserung aller Heilinstitute des Kaiserreichs. Diese ehrenvolle Auszeichnung bahnte ihm in kurzem den Weg zu hohen Staatsämtern, und er wurde geheimer Staatsrath. Eingeweiht in die Geheimnisse der Philosophie und des Jansenismus, den er aus seinem Vaterlande mitgebracht hatte, suchte er beide ebenso gewandt wie heimlich zunächst in Wien, im Staatsrathe und auf der Universität, und in den Gelehrtenvereinen zu befördern. So verbreitete sich das Gift der Irreligiosität und des Jansenismus allmählig in der Kaiserstadt und bald auch in ganz Oesterreich.

Van Swieten hatte einen Sohn, der aber leider von ihm die Irrlehren wie die Fähigkeiten ererbt hatte. Auch dieser hatte sich schon zu ehrenvollen Staatsämtern emporgeschwungen und bekleidete den Posten des ersten Secretärs der österreichischen Gesandtschaft in London und später auch in Paris. Dieser talentvolle junge Diplomat hatte hier mit den Koryphäen der herrschenden Philosophie die innigste Freundschaft geschlossen und ihren giftigen Lehren in mehreren Gelegenheitsschriften mit und ohne seinen Namen sogar Weihrauch gestreut. Er verfaßte unter andern eine glänzende Lobrede auf den Belisar des berühmten Marmontel. Die französischen Katholiken gaben offen ihre Verwunderung zu erkennen, daß ein öffentlicher Minister der frommen Kaiserin ein Werk loben und vertheidigen könne, welches von der Sorbonne, vom gesammten Episkopat und

selbst vom heil. Stuhle wegen seiner der Religion wie dem Königthum so nachtheiligen Grundsätze bereits verdammt worden war. Der Vater dieses Verfassers hatte es gleichwohl durch seinen Einfluß im Cabinet zu Wien dahin zu bringen gewußt, daß Maria Theresia schon fast entschlossen war ihm den hohen und wichtigen Posten eines Botschafters beim heil. Stuhl zu übertragen.

Kaum hatte Clemens XIV. durch seine Nuntien an den Höfen von Versailles und Wien davon Kenntniß erhalten, so beauftragte er den Monsignor Visconti, apostolischen Nuntius in Wien, der Kaiserin gegen die Ernennung dieses künftigen Gesandten die lebhaftesten Vorstellungen zu machen und ihr im tiefen Vertrauen mitzutheilen, wie ihr guter Glaube hierbei hintergangen worden, und ihr frei und offen zu gestehen, daß er, so sehr es ihn auch schmerze, den Herrn van Swieten nie als Gesandten annehmen würde, selbst dann nicht, wenn dieser die in seiner Lobrede auf Marmontel ausgesprochenen Grundsätze öffentlich widerrufen würde.

„Der heil. Vater, schrieb in seinem Namen der Cardinal Pallavicini den 21. October dem Monsignor Visconti, glaubt kaum dem Vorwurfe einer schweren Unterlassung entgehen zu können, wenn er nicht die fromme, ihm von ganzem Herzen so ergebene Kaiserin aufmerksam machte, daß er stets bereit ist und es auch immer sein wird, mit wahrer Freude und gleicher Genugthuung Jeden, der nur immer mit der Leitung ihrer Angelegenheiten betraut werden dürfte, anzunehmen, und sich so schmeichelt, ja mit Sicherheit hofft, daß auch Sie, die Kaiserin, die lebhaften Wünsche, die er ihr durch Ew. Excellenz vortrage, begünstigen wolle und somit die vom kaiserlichen Ministerium bereits erlassene Ernennung des erwähnten van Swieten nicht unterstützen werde."

„Unter dem Schatten des achtbaren Charakters eines kaiserlichen Ministers würde es ihm nur zu leicht gelingen hier einen Verein von verschiedenen Ausländern allerlei Secten und Nationen, von jenen sowohl, die in Rom ansässig sind, als von solchen, die sich nur zu gewissen Gelegenheiten und Zeiten einfinden, zu bilden und auf diese Weise den gefährlichen und verworfenen Grundsätzen jener träumerischen Philosophie, die in unsern Tagen einen so großen und so unglücklichen Einfluß ausübt, eine gar zu schädliche Nahrung zu geben."

„Das Mißfallen des heil. Vaters hierüber ist sehr natürlich. Und wäre nicht zu befürchten, daß jene gute Harmonie, die den Geist dieser frommen Tochter des heil. Stuhles mit dem des sichtbaren

Oberhauptes der allgemeinen Kirche so innig verbindet, leicht erkalten könnte? Wie wichtig es ist alle, auch die entfernteste Gefahr eines so großen Uebels zu vermeiden, wird diese weise Herrscherin ohne Schwierigkeit erkennen. Daher wende Ew. Excellenz Alles an Ihre Majestät mit der größten Vorsicht von den begründeten Besorgnissen sowie von den gerechten Wünschen des heil. Vaters zu unterrichten, damit er sich nicht in die traurige Nothwendigkeit versetzt sieht die nöthigen Mittel zu ergreifen, im Falle sich die Bestimmung des Herrn van Swieten bewähren sollte, was ihn überaus schmerzen würde. Se. Heiligkeit hat gegen ihn weder Groll noch Abneigung; aber die heilige Obliegenheit seines Amtes verpflichtet ihn unangenehmen und traurigen Folgen vorzubeugen. Das Zutrauen, das er in die Kaiserin setzt, läßt ihn hoffen, Sie werde die Talente und Fähigkeiten des erwähnten Diplomaten anderswo mit besserem Nutzen verwenden und Ihm diesen nicht ungewöhnlichen Beweis Ihrer Anhänglichkeit geben: ich sage nicht ungewöhnlichen, da es in der That bei Fürsten der Brauch ist, ihre Wahl der Gesandten bei den auswärtigen Höfen nur auf solche Männer zu leiten, die an denselben der günstigsten Aufnahme sicher sind."

Maria Theresia beeilte sich ohne weiteres den gerechten Wünschen des heil. Vaters nachzukommen und nahm diese Ernennung nicht nur zurück, sondern ließ ihm auch durch seinen Nuntius ihr ganzes Bedauern darüber ausdrücken und bemerken, daß ihr die verdächtigen Gesinnungen dieses Diplomaten schlau verheimlicht worden wären. Van Swieten wurde von diesem Augenblick an von ihr nicht mehr befördert.

X. — Weniger glücklich war Clemens XIV. in einem andern Gesuche bei der Kaiserin, rücksichtlich der neuen Ausgabe des berüchtigten Werkes De statu ecclesiae, das bekanntlich den gelehrten, aber von den blindesten Vorurtheilen gegen den heil. Stuhl eingenommenen Freiherrn v. Hontheim, Weihbischof von Trier, zum Verfasser hat. Die deutschen Bischöfe hatten laut ihre Stimme gegen dieses Werk, das im J. 1763 zum ersten Male gedruckt wurde und welches die Hierarchie und die Disciplin der Kirche in ihren Grundfesten erschütterte, erhoben und es in ihren Diözesen verboten. Clemens XIII. verdammte es gleichfalls durch ein Decret vom 27. Februar 1764. Der unglückliche Verfasser, durch den außerordentlichen Beifall, den die Protestanten seinem Werke zollten, verführt und von ihnen aufgehetzt, hatte in diesem Jahre davon eine andere Auflage zu Frankfurt am Main veranstaltet und mehrere Zusätze hinzugefügt, in denen

er alles Maß in seinem Haß gegen Rom und den heil. Stuhl überschritt. Clemens XIV. trat gegen dieses Werk kräftig auf und ermahnte in mehreren ernsten Schreiben die deutschen Bischöfe den neuen Druck desselben nicht allein zu verhindern, sondern auch der Verbreitung der schon früher gedruckten Exemplare desselben in ihren Diözesen nach Kräften sich zu widersetzen.

„Es ist Uns zu Ohren gekommen, schreibt er am 14. October dem Erzbischof von Trier *), daß das verderbliche Buch des Justinus Febronius aufs Neue heimlich in Frankfurt gedruckt und um Vieles vermehrt und mit neuen, von überall her genommenen Irrthümern versehen erscheinen werde. Wir fürchten in der That gemäß Unserer schuldigen oberhirtlichen Besorgniß gewaltig, daß daraus neue Nachtheile für die gesammte Uns anvertraute Kirche entspringen, oder die ihr hierdurch bereits erwachsenen sich weiter verbreiten möchten. Deßhalb in Vertrauen auf Deine Uns wohlbekannte Frömmigkeit und in voller Erinnerung an Deinen ausgezeichneten Eifer für die Kirche, den Du durch die berühmte Aechtung jenes berüchtigten Werkes als Bischof von Freisingen mit dem größten Lobe an Tag gelegt, bieten Wir Dir aufs Neue eine Gelegenheit dar diesen Deinen Ruhm zu erhöhen. Wir bitten und fordern nämlich von Dir, Ehrwürdiger Bruder, daß Du Deiner Würde gemäß und in Kraft Deines so großen Ansehens alle Sorgen, Mühe und Fleiß darauf verwendest jene giftige und pestartige Ausgeburt, ehe sie wieder ans Tageslicht tritt, zu ersticken. Denn Du erfreuest Dich in diesen Gegenden eines großen Rufes bei Allen; Alle verehren Dich und Jeder schätzt Dich wegen des Glanzes Deines Adels und Deiner Tugend hoch, und es ist darum Deine Pflicht diese von Gott empfangenen Geschenke zur Ehre Gottes selbst zu verwenden, nämlich zum Schutze der Ruhe und des Friedens der Kirche und zur Erhaltung und Wiederherstellung der alten Lehre, die blos in der Kirche fortlebt. Um dies würdig zu vollbringen, werden Deiner Wachsamkeit und Deinem Eifer keineswegs günstige Gelegenheiten fehlen, da Du dieselben nicht nur ergreifen, sondern auch durch Deinen Eifer und durch Dein Ansehen, wenn es Noth thut, leicht hervorrufen und veranlassen kannst. Du wirst, wenn Du den Ausbruch einer so großen Zahl Irrthümer frühzeitig unterdrückst, nicht allein Deinem bischöflichen Amte, sondern auch dem Glanze Deines Geistes und Deiner Geburt und jener Frömmigkeit und Gottesfurcht Genüge leisten, die in Dir so ausgezeichnet hervorleuch-

*) Theiner: Clementis P. XIV. Epist. etc. No. 36. pag. 32.

ten. Hierdurch wirst Du Uns in der vortrefflichen Meinung, die Wir von Deinen ausgezeichneten Tugenden haben, befestigen und Unsern Geist dergestalt gewinnen, daß es keine Art päpstlichen Wohlwollens geben soll, womit Wir Dich zu überhäufen nicht sehnlichst wünschten."

Doch Clemens XIV. trug seine Sorgfalt noch weiter; er wandte sich in dieser Angelegenheit direct an die Kaiserin. Er richtete durch seinen Staatssecretär am 18. November folgendes Schreiben an den apostolischen Nuntius am kaiserlichen Hofe. „Seine Heiligkeit, so schreibt er ihm, hat zu seinem größten Bedauern von der neuen Auflage des so verderblichen Werkes von Justinus Febronius Kunde erhalten, die in Frankfurt am Main veranstaltet wird. Der Verfasser dieses überaus schlechten Buches, ohne sich nur irgend durch den Blitzstrahl der apostolischen Verdammung und durch das Verbot so vieler Bischöfe, die ihren Eifer bereits gegen seine erste Ausgabe bewaffneten, erschüttert zu finden, veranstaltet mit unerhörter Kühnheit hiervon eine andere und bereichert sie noch mit neuen Irrthümern. Da ein solches Unternehmen die ganze oberhirtliche Sorgfalt Sr. Heiligkeit in Anspruch nimmt, so sollte es nicht weniger auch den Eifer Ihrer Kaiserl. Majestät verdienen, wäre es auch nur allein deßhalb, weil die Veröffentlichung dieses Werkes ohne Genehmigung und ohne Angabe des Namens seines wahren Verfassers ein offener Verstoß gegen die Gesetze des Kaiserreiches selbst ist. Dieser Umstand gibt Ihrer Majestät alles Recht jedes Mittel anzuwenden, den Druck dieses Werkes, der schon bedeutend vorgeschritten sein soll, zu verhindern; versäumen Ew. Excellenz daher nicht die Kaiserin zu ermuthigen, auf daß Sie der kaiserlichen Censur zu Frankfurt befehle die neue Auflage dieses Werkes einzuziehen und alle Exemplare, die sich nur immer vorfinden, in Beschlag zu nehmen; Sie wird hiermit nur eine Ihrer Pflicht entsprechende Handlung thun, die verdienstlich vor Gott und wohlgefällig dem heiligen Vater ist."

Frankfurt war aber eine freie Reichsstadt und hier die Preßfreiheit von Alters her begünstigt; zudem war der Herausgeber dieses Werkes ein Protestant. Die Kaiserin konnte somit auch beim besten Willen keinen entscheidenden Einfluß hierbei ausüben; sie bemühte sich aber desto mehr die Verbreitung dieses Werkes in ihren Erbstaaten nach Kräften zu verhindern.

XI. — Ein großer Trost wurde Clemens XIV. durch die Zurückkehr des Fürsten Wilhelm, Pfalzgrafen am Rhein, zur katholi-

schen Kirche zu Theil. Dieser ausgezeichnete Fürst hatte seit mehreren Jahren ein tiefes Studium über die Unterscheidungslehren der Katholiken und Protestanten unternommen, und vom Strahl der göttlichen Gnade erleuchtet, entsagte er im Anfange August den Irrthümern des Protestantismus. Sein Verwandter, Karl Theodor, Kurfürst von der Pfalz, Herzog von Sulzbach und Pfalzgraf zum Rhein, hatte an diesem für die Kirche so erfreulichen Ereignisse einen großen Antheil gehabt. Clemens XIV. drückte ihm hierüber seine ganze Freude aus. Sehr rührend ist sein Schreiben vom 9. September an den Fürsten Wilhelm.

„Eine unglaubliche Freude, schreibt er ihm *), verursachte Uns Dein herrliches Schreiben, worin Du unter rührenden Bezeugungen Deiner kindlichen Ehrfurcht gegen Uns und diesen apostolischen Stuhl Uns die Kunde gibst, daß Du mit göttlicher Hülfe die Irrthümer der Protestanten erkannt habest, daß die katholische Kirche die alleinige Burg der Wahrheit und des Heiles sei und daß Du an selbigem Tage, wo Du Uns diese fröhliche und angenehme Nachricht gabest, an demselben Tage nämlich, an dem die Kirche den Glaubenskampf und Triumph des unbesiegten Märtyrers Laurentius, dessen Namen Wir einstens führten, feiert, mit Hintansetzung aller menschlichen Rücksichten die Lehre Luther's förmlich abgeschworen hast und in den Schooß der heiligsten Mutter der katholischen Kirche geflüchtet bist. Was konnte Uns Erwünschteres, was Angenehmeres begegnen, als daß Du nach einmal gewonnener Ueberzeugung von der Wahrheit der katholischen Religion für das Heil Deiner Seele so ausnehmende Sorge getragen und Uns als das wahre und von Gott gesetzte Haupt der Kirche verehrst, und Uns von Dir als Deinen Vater anerkannt zu sehen; was konnte Uns je angenehmer sein, als Dich hienieden Unsern Sohn nennen und alles päpstliche Wohlwollen, alle Liebe und Neigung auf Dich übertragen zu können! Deßhalb sagen Wir von bewunderungswürdiger Freude des Herzens durchdrungen vor allem Gott, dem Geber alles Guten, der Dich zu seinem wunderbaren Lichte berief, den höchsten Dank; dann wünschen Wir innigst der Uns anvertrauten Kirche Glück, die Dich mit heiliger Begierde in ihren Schooß wieder aufnimmt und mit Freuden sich durch einen solchen und so großen Zuwachs vergrößert sieht; wie auch Wir Uns selbst freuen, daß der Anfang Unseres Pontificates in glückverkündender Weise von diesem trostreichen Ereigniß begleitet

*) Theiner loc. cit. No. 28. pag. 24.

ist. Wir drücken Deinetwegen Unsere Freude auch Unserem geliebten Sohne aus, Karl Theodor, des heiligen Römischen Reiches Kurfürsten und Pfalzgrafen und Haupt Deines berühmten Hauses; Wir bekennen Uns ihm hierbei am meisten verpflichtet zu sein, weil er durch seine ausgezeichnete Weisheit und durch seine überaus große Gottesfurcht und seinen Eifer für die katholische Religion des göttlichen Geistes Wehen in Dir erregte, pflegte und förderte und alle Hülfe, Unterstützung und Schutz gewährte, um Dich in das Licht der Wahrheit zu führen. Seinem Verdienst hast Du, gleichsam vom Tode zum Leben gerufen, nach Gott das Empfangene zu verdanken. Doch sollten Wir ihm herzlicher und inniger Glück wünschen als Dir selbst, in dessen Herz der Same göttlicher Gnade gleichwie in gutes Erdreich fiel und die Frucht brachte, welche der Anfang und das Unterpfand des ewigen Heiles ist? Aber zu diesen vielen Glückwünschen wollen Wir auch väterliche Ermahnung hinzufügen. Am ersten nämlich wünschen Wir und bitten Dich, daß Du in der erhaltenen Berufung nicht nur beharrest, sondern auch bei ungehemmtem Lauf der himmlischen Gnade durch Anstand und Sitten, Heiligkeit des Lebens und durch die Ehre und den Glanz aller Tugenden dieselbe bewährest. Auch ist es dem Adel Deines Geistes und Deines Geschlechtes angemessen, wenn Du in dem einmal gefaßten Entschluß beharrest und durch den Schutz und die Ausbreitung der katholischen Religion Deine Standhaftigkeit im Glauben und Handeln beweisest. Wir werden gemäß der hohen Pflicht der väterlichen Liebe gegen Dich sicherlich nie unterlassen, Dir den fortdauernden Schutz von dem Vater der Barmherzigkeit durch Unser Gebet zu erflehen. Indem Wir hiermit jegliche Beweise der päpstlichen Gnade Deiner Hoheit aus vollem Herzen darlegen und durch die That selbst nöthigen Falls bekräftigen werden, wünschen wir, daß der erste apostolische Segen, den Wir Dir, geliebter Sohn, so gern geben, als ein Zeuge Unseres und des apostolischen Stuhles vorzüglichen Wohlwollens, der Vorbote und Verkünder der göttlichen Gnade gegen Dich sei."

XII. — Auch der Graf Xaverius von Solms in der Lausitz sächsischen Antheils hatte das Glück sich von der Wahrheit der katholischen Kirche zu überzeugen und vereinigte sich im Juli dieses Jahres mit ihr. Sein Vater Graf Eberhard war schon mehre Jahre vorher zur katholischen Kirche zurückgekehrt. Der Sohn hatte gerechte Ansprüche auf das Lehen von Sonnenwalden; da er aber katholisch geworden war, so glaubten sich die kurfürstlichen Minister berechtigt ihm die Investitur zu entziehen. Nach einem im Jahre 1636 zwischen

Sachsen und Böhmen geschlossenen Vertrage stand letzterem Reiche das Recht, ja die Obliegenheit zu, die Rechte der Katholiken in der Lausitz gegen die Uebergriffe der Protestanten zu schützen; als Böhmen wiederum für immer mit Oesterreich vereinigt wurde, ging diese Obliegenheit an das Kaiserhaus über. Graf Xaverius von Solms ersuchte nun Clemens XIV. seine Angelegenheit der Kaiserin zu empfehlen und sie aufzufordern, seine Rechte beim sächsischen Ministerium zu wahren. Der Papst beeilte sich sogleich diese Angelegenheit der Kaiserin mit Wärme ans Herz zu legen und ließ hierüber durch seinen Staatssecretär den 26. August an den Nuntius in Wien schreiben: „Se. Heiligkeit, als Haupt und liebevoller Vater aller Katholiken, kann dem Grafen von Solms diese Bitte nicht verweigern und gewährt sie ihm um so mehr, weil er ein so achtbarer Mann ist und eine so männliche Standhaftigkeit in der Bekennung seines Glaubens bewiesen, so zwar, daß er es vorgezogen hat sich eher aller seiner Habe berauben zu lassen, als den Einflüsterungen des sächsischen Ministeriums Gehör zu geben, das nichts Anderes beabsichtigt, als ihn durch diese Verweigerung der Investitur zum Abfall vom Glauben zu zwingen. Se. Heiligkeit befiehlt mir daher Ew. Excellenz zu beauftragen, den Grafen wie seine Angelegenheit nach Kräften zu unterstützen und ihn wie sie dem Schutze einer so mächtigen und frommen Vermittlerin, wie die Kaiserin ist, bestens zu empfehlen, damit der erwähnte Graf dadurch beim Kurfürsten von Sachsen seinen Zweck erreiche."

XIII. — Wo es nur galt tiefe Religiösität bei den Gläubigen, Tugend und Wissenschaft bei den Priestern zu befördern, bot Clemens XIV. überall seine hülfreiche Hand dar und scheute weder Mühe noch Opfer.

Der Erzbischof und Kurfürst von Köln und Erzkanzler für Italien Maximilian Friedrich, aus dem herzoglichen Hause von Baiern und zugleich Bischof von Münster, beabsichtigte für Westphalen in dieser Stadt ein Priesterseminar und eine katholische Universität für die Bildung des Klerus und der katholischen Jugend zu errichten.

Das Bedürfniß dieser Anstalten war groß. Die Jünglinge der adligen und reichen Familien, wollten sie sich den höhern Studien widmen, waren bis jetzt genöthigt entweder die nahen protestantischen Universitäten zu besuchen, oder sich auf die entfernten katholischen zu begeben. Die Söhne armer Familien konnten natürlich weder das Eine noch das Andere. Der Besuch der protestantischen

Universitäten war namentlich in dieser Zeit, wo der Unglaube und der Rationalismus schon so feste Wurzeln in ihrem Schooße gefaßt hatten, mit vielen Gefahren für die katholischen Jünglinge verbunden. Die Jesuiten hatten allerdings zu Paderborn eine Art Hochschule, die aber wie alle ähnlichen Anstalten, die sie damals in Deutschland hatten, den hohen Forderungen der Wissenschaften nicht mehr entsprach. Zudem waren ihre Universitäten auch mehr theologischer Natur — Geschichte, Alterthümer, höhere Philosophie, lateinische und griechische Literatur, Heilkunde, Botanik, Rechts- und Staatswissenschaften und ähnliche Zweige, die von den Protestanten mit so großem Eifer und so vielem Erfolg ausgebildet wurden, fehlten hier gänzlich. Dieser erlauchte Kirchenfürst muß deßhalb um so mehr die Anerkennung des katholischen Deutschlands verdienen, weil er der Erste war, der diesem fühlbaren Bedürfniß abhelfen und die katholische Wissenschaft auf ihre frühere Stufe der Größe, des Glanzes und Ruhmes erheben wollte.

Um diese großartigen Anstalten zu errichten, welche der Kirche Westphalens eine neue Zukunft versprachen, wollte der Erzbischof die reichen Einkünfte des in Münster gelegenen adligen Fräuleinstiftes Ueberwasser, Trans-Aquas genannt, und der Norbertinerabtei von Cappenberg, die sich unweit dieser Stadt befand, verwenden. Das eine wie das andere Institut war fast seiner Auflösung nahe; sie hatten nur noch wenige Mitglieder. Die Fräulein sollten eine anständige lebenslängliche Pension erhalten und die Norbertiner in andere Klöster ihres Ordens versetzt werden. Westphalen hatte noch überdies sehr viele und reiche Abteien der Benedictiner, Cistercienser und Norbertiner, von denen jede ihren eigenen Abt an der Spitze hatte, der ein großes Einkommen vom Kloster bezog. Der Erzbischof beabsichtigte vier Abteien unter Einen Abt zu stellen und an die Stelle der aufgehobenen Aebte blos einfache Oberen oder Prioren mit geringerem Gehalt zu setzen. Das Einkommen der aufgehobenen Aebte sollte alsdann für den Unterhalt der Professoren der neuen Universität und zur Verbesserung des Looses der Pfarrer verwendet werden, um auf diese Weise eine genügende Anzahl tüchtiger Lehrer und wissenschaftlich gebildeter Seelsorger zu erhalten. Der Weltklerus, obschon die Jesuiten ausschließlich seine Erziehung in den Händen hatten, befand sich auf einer sehr tiefen Stufe der Bildung und in der größten Unwissenheit. Auch diesem Uebelstande wünschte der eifrige Hirt abzuhelfen und wollte ein eigenes Priesterseminar zu Köln gründen, in welchem die Priester in den Obliegenheiten ihres heiligen

Amtes unterrichtet werden, in Wissenschaft und Frömmigkeit sich vervollkommnen und bei vorgerücktem Alter einen anständigen Zufluchtsort und Unterhalt finden sollten, um nach überstandenem mühsamen Tagewerke frei von Sorgen und Kummer sanft in heiligem Frieden des Herrn entschlafen zu können.

Der Erzbischof setzte dem Klerus in einem rührenden Rundschreiben vom 1. Dezember die Beweggründe auseinander, die ihn zur Errichtung dieser Anstalt bewogen, und forderte ihn auf, damit dieselbe schnell und so großartig wie nur möglich ausgeführt werden könnte, einen bestimmten Beitrag während zehn Jahre beizusteuern. Dieser Beitrag war sehr unbedeutend; jeder Pfarrer sollte jährlich Ein Procent vom Hundert seines Gehaltes ablassen und ans erzbischöfliche Vicariat von Köln einsenden. Auch die sämmtlichen Klöster der Männer sowohl als der Frauen, sowie alle übrigen kirchlichen Anstalten, die Einkünfte hatten, wurden gleichfalls aufgefordert einen ihren Einkünften entsprechenden Antheil hierfür beizutragen. Dieser Beitrag sollte alle Jahre um Weihnachten entrichtet werden. „Auf diese Weise, schließt der ausgezeichnete Kirchenfürst sein Rundschreiben, wird der alte Glanz der Wissenschaft, der Disciplin und der übrigen nöthigen Eigenschaften unter den Dienern der Religion zurückkehren und die apostolische Würde, die Wir bekleiden, ihr früheres Ansehen erlangen. Mit ihnen wird gleichfalls im Volke der ehemalige Eifer und die Liebe für die Religion und ihre Diener von Neuem aufleben, und so wird sich wieder der heilige Bund zwischen Kirche und Staat in seiner Integrität herstellen, von dem das Heil des Klerus und der Gläubigen abhängt."

Allein der Eifer dieses erlauchten Prälaten für die Kirche ging noch weiter. Da die Katholiken im Norden Deutschlands und in den Hansastädten ihre Bischöfe seit der Reformation verloren hatten, so wollte er für dieselben die berühmte gefürstete Abtei Corvey in Westphalen zum Bisthum erheben und dasselbe mit einem Theile ihrer Güter ausstatten. Diese Benedictinerabtei gehörte zu den reichsten Stiftern dieses Ordens in Deutschland und hatte eine große Anzahl der ausgezeichnetsten Männer gebildet, die sich unsterbliche Verdienste um Religion und Wissenschaft erworben haben.

Der Erzbischof hatte sich inzwischen an den Kaiser gewandt, um von ihm die Erlaubniß zu erhalten, die Einkünfte der beiden erwähnten Stifter Ueberwasser und Cappenberg, die unter dem unmittelbaren Reichsschutze standen, zur Gründung der Universität Münster verwenden zu dürfen. Joseph II. rüstete ihn mit allen Vollmach-

ten hierfür aus und versprach ihm in mehrern sehr schmeichelhaften Briefen sein heilsames Unternehmen nach Kräften zu unterstützen, „da Uns, drückt er sich unter Anderm in seinem Handschreiben vom 21. November aus, als Haupt des Reiches und als oberstem Vertheidiger der Kirche nichts so sehr am Herzen liegt, als Sittlichkeit und Wissenschaft beim Klerus zur Ehre Gottes und zum Wohl des Reiches und der Religion zu befördern."

Ermuthigt durch den kaiserlichen Schutz und zugleich unterstützt von seinen zwei Collegen, den Erzbischöfen und Kurfürsten von Mainz und Trier, und von dem Fürstbischof von Paderborn, entschloß sich dieser Kirchenfürst sein ganzes Vorhaben Clemens XIV. vorzutragen. Er schickte zu diesem Zweck den Freiherrn Friedrich von Droste-Vischering, Domherrn von Münster und Paderborn, noch im November nach Rom. Dieser ausgezeichnete Priester langte daselbst in der Mitte Dezember an und hatte mehrere Unterredungen mit dem Papst, in welchen er ihn über die dringenden Bedürfnisse der Kirche Westphalens und von dem edlen Unternehmen des Erzbischofs von Köln unterrichtete. Leider hatte dieses unterdessen viele Gegner und heimliche Feinde in Rom und selbst in Westphalen gefunden. Die Priester und Ordensleute wurden unter der Hand gegen diese beabsichtigten Institute mißtrauisch gemacht und weigerten sich die geforderten Geldbeiträge zu zahlen. Selbst der Papst hatte, noch ehe der würdige Abgeordnete der drei geistlichen Kurfürsten in Rom anlangte, durch unbekannte Hand sehr ungünstige Berichte darüber erhalten, in denen man diese zu errichtenden Anstalten als künftige Pflanzschulen des Unglaubens und der Entsittung des Klerus darzustellen sich bemühte und auf die Gefahren hindeutete, die mit der Zeit aus ihnen der Kirche und den Gläubigen entstehen könnten. Clemens XIV., durch diese Einflüsterungen eingeschüchtert, wagte es nicht seine Zustimmung zu diesem sonst so heilsamen Unternehmen zu geben, obschon er dasselbe in seinem ganzen Umfange lobte und zu begünstigen versprach. Vergeblich bemühte sich der ebenso fromme wie eifrige Fürstbischof von Paderborn ihm in seinem Schreiben vom 5. November allen Zweifel hierüber zu zerstreuen. „Ich glaube nicht nöthig zu haben, drückt er sich aus, in die Gründe einzugehen, Ew. Heiligkeit die Absicht unsers durchlauchtigsten Kirchenfürsten zu empfehlen, zumal Ew. Heiligkeit aus den beigefügten Documenten von selbst erkennen wird, daß die Absicht rein sei, entfernt von jedem ungünstigen Gedanken und nur allein dahin gerichtet, um ein heilsames Werk zu stiften zum Besten der Religion, der Kirche und des

Vaterlandes, namentlich Westphalens, das von allen Seiten her von Irrgläubigen bedroht ist."

XIV. — Ein größeres Feld der apostolischen Sorgfalt bot sich Clemens XIV. in der traurige Lage der Katholiken in Berlin dar. Friedrich dem Großen gebührt bekanntlich der Ruhm den Katholiken die Erlaubniß gegeben zu haben, in der Hauptstadt seines Königreiches, in Berlin, eine Kirche für ihren Gottesdienst erbauen zu können, und er gewährte ihnen durch ein Edict vom 22. November 1746 die ausgedehnteste Religionsfreiheit. Dieser große Fürst schenkte ihnen selbst einen Bauplatz für ihre Kirche und überließ es ihnen sich denselben in jedem beliebigen Theile der Stadt zu wählen; zugleich empfahl er ihnen diese Kirche in einem möglichst schönen und erhabenen Stiele zu erbauen und mit der nöthigen Pracht, damit sie, wie er sich ausdrückte, der Hauptstadt und seinem Reich zur Zierde gereiche.

Benedict XIV. ermangelte nicht das großmüthige Wohlwollen dieses Herrschers für seine katholischen Unterthanen nach Kräften zu begünstigen und forderte alle Erzbischöfe, Bischöfe und Gläubigen der Christenheit auf zum Bau der katholischen Kirche in Berlin beizusteuern; er selbst und das heilige Collegium der Cardinäle gaben eine bedeutende Geldsumme dazu. Die frommen Gaben flossen reichlich und bald konnte der Bau begonnen werden, der sofort mit großer Emsigkeit betrieben wurde. Die vielen und langwierigen Kriege, in welche Friedrich II. mit Frankreich, mit dem deutschen Reiche, mit Oesterreich und selbst mit Rußland verwickelt wurde, aus denen er aber stets siegreich hervorschritt, wirkten sehr nachtheilig auf die Fortsetzung dieses Baues ein; er gerieth ins Stocken, weil die frommen Gaben in diesen stürmischen Kriegszeiten sich verminderten und zuletzt ganz ausblieben. Mit dem glorreichen Frieden auf Hubertsburg vom 15. Februar 1763, der Preußens Größe für immer begründete, konnte sich dieser von ganz Europa bewunderte Herrscher von Neuem den Werken der Künste und der Wissenschaften widmen und ließ auch den Katholiken Berlins seine Huld von Neuem zu Theil werden. Es schmerzte ihn, daß der Bau dieser schönen Kirche seit dem J. 1757 unterbrochen worden war. Der ganze äußere Umfang derselben war vollendet, auch war das kostspielige Zimmerwerk für das Dach bereits da. Das ganze Geld war inzwischen nicht allein verwendet worden, sondern man hatte sich noch genöthigt gesehen ein Anleihen von 10,728 Thalern beim Bankier Schweiger in Berlin zu machen, um den rückständigen Lohn der

Handwerker zu bezahlen. Noch konnte die Kirche nicht unter Dach gebracht werden. Dem Wind und Wetter so ausgesetzt, erlitt sie bedeutenden Schaden und drohte sogar mit der Zeit einzustürzen.

Um diesem Uebelstand abzuhelfen, erlaubte Friedrich II. den Katholiken Berlins neue Sammlungen für ihre Kirche zu veranstalten, und um zugleich die Mildthätigkeit der übrigen Katholiken von Deutschland hierfür anzuspornen, bestätigte und erweiterte er durch ein Rescript vom 10. Juni 1766 alle den Mitgliedern der katholischen Gemeinde zu Berlin bereits im Jahre 1746 ertheilten Freiheiten. Diese Verordnung, ein schönes Zeugniß der Großmuth und Gerechtigkeit dieses Herrschers, verdient deßhalb hier theilweise angeführt zu werden.

„Die Bewilligung vom 22. November 1746, heißt es hier, erweckte bei den Katholiken einen Eifer, den man nicht genug loben kann; doch als das Gebäude seiner Vollendung nahte, sahen Wir zu Unserm Mißvergnügen, daß die Arbeiten durch Hindernisse unterbrochen wurden, die leicht verhindern könnten, daß die Kirche ihre Vollendung erhielte."

„Wir haben von diesem Augenblick an auf die Mittel gedacht diese Schwierigkeiten zu beseitigen, und da die sämmtlichen Katholiken, die unter Unserer Herrschaft leben, das Wohlwollen, das Wir für alle Unsere Unterthanen ohne Unterschied hegen, zu würdigen wissen, so haben Wir in Grund dieser Königlichen Güte Uns entschlossen den Katholiken Unserer Residenzstadt sowie ihren spätesten Nachkommen ein ebenso dauerhaftes als theures Denkmal Unserer Geneigtheit zu bewilligen, von der Wir beseelt sind, einem jeden Unserer Unterthanen die freie Ausübung seiner Religion zu sichern."

„Aus diesen Gründen bestätigen Wir für Uns und für die Könige Unsere Nachfolger für ewige Zeit und in der feierlichsten Weise alle zu Gunsten der erwähnten Katholiken bereits in der Bewilligung vom 22. November enthaltenen Sicherheiten und Privilegien; Wir erkennen dieselbe an und geben ihr alle Ausdehnung, die sie nur haben kann, und verfügen, daß in dieser Kirche, gewidmet und geheiligt für alle Zeiten der alleinigen Ausübung der katholischen Religion, der Gottesdienst öffentlich gehalten werde könne, ohne daß es irgend Jemand wage ihn auch nur im geringsten zu stören; die für den Dienst dieser Kirche bestimmten Priester können die gebräuchlichen Processionen im Innern derselben abhalten, wie überhaupt alle Functionen ihres Priesterthums bei den Katholiken verrichten, wie taufen und trauen; Wir wollen gleichfalls, daß die

Katholiken von Berlin die Freiheit haben ihre Todten nach dem Ritus der römischen Kirche zu begraben."

„Sonach befehlen und verordnen Wir allen Unsern Unterthanen, weß Standes und Würde sie auch sind, weder die Katholiken Berlins noch ihre Priester in dem Genusse ihrer ihnen durch gegenwärtige Verfügung ertheilten Freiheiten und Privilegien in keinerlei Weise zu stören, und beauftragen noch überdies Unsern Minister der geistlichen Angelegenheiten ihnen im Fall der Noth allen Beistand zu geben und Sorge zu tragen, daß Unser im gegenwärtigen Erlasse enthaltener Wille buchstäblich ausgeführt werde."

„Wir hegen somit das festeste Vertrauen, daß alle Katholiken Berlins und besonders ihre Aeltesten und Commissäre sich beeilen werden das begonnene Werk fortzusetzen; daß sie in der Ausführung des Baues allen Anstand beobachten und die Beendigung desselben betreiben; daß sie sich nicht diese Gelegenheit entschleichen lassen werden, die Wir ihnen somit darbieten, das Lob ihrer Brüder und die Dankbarkeit ihrer spätesten Nachkommenschaft hierbei zu verdienen."

Mit diesem königlichen Freiheitsbriefe ausgerüstet, gelang es den Katholiken von Berlin wiederum eine ansehnliche Summe durch fromme Beiträge der Gläubigen zusammenzubringen; sie konnten jetzt mit ihrer Hülfe wenigstens die bedeutenden Beschädigungen, welche das kostbare Zimmerwerk der Kirche erlitten hatte, ausbessern, gegen fernere Beschädigungen sichern, die Kuppel und die Vorderseite der Kirche selbst bedecken.

Doch auch diese Quelle versiegte bald und der Bau gerieth abermals ins Stocken. Im Innern der Kirche war noch gar nichts geschehen. Nicht einmal die Seitenkapellen und die Gewölbe waren bedeckt. Von Portal, Sacristei, Fenstern und Thüren, von Glocken, Verzierung und Pfarrhaus war noch keine Spur zu sehen. Zum Uebermaß des Unglücks machte der Bankier Schweiger Bankerott und seine Gläubiger erließen sogleich eine Aufforderung an die Vorsteher der katholischen Gemeinde, das von ihm erhaltene Darleihen von 10,728 Thalern, das inzwischen, da seit dreizehn Jahren keine Zinsen entrichtet worden waren, auf 17,700 Thaler gestiegen war, gegen Ende dieses Jahres sammt allen rückständigen Zinsen zu zahlen. Auch waren gleichfalls noch 8762 Thaler an die Handwerker für bereits gemachte Arbeiten zu entrichten. Konnten sie diese Summen nicht auszahlen, so liefen sie Gefahr alle ihre erhaltenen Freiheiten zu verlieren, sogar daß ihre Kirche verkauft würde.

In dieser unglücklichen Lage nahmen die Vorstände, Aeltesten

und Notabeln der katholischen Kirche zu Berlin ihre Zuflucht zum heil. Stuhl und ersuchten Clemens XIV. in einem rührenden Schreiben vom 14. August, solches Unglück von ihrer Kirche abzuwehren und wie Benedict XIV. die Mildthätigkeit der Gläubigen aufzufordern, ihnen durch fromme Spendungen zu Hülfe zu eilen. Mögen die Namen dieser edlen Männer in dankbarer Erinnerung bei allen Katholiken ewig fortleben und hier ihren Platz finden; sie waren folgende: Graf Schafgotsch, Staatsminister und Großwaffenträger des Königs, Ballif und Ritter des Großkreuzes des Malteserordens und erster Director der katholischen Kirche; Dú Tresne de Francheville, königlicher Hofrath, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und zweiter Director der Kirche; Friedrich Karl Daum, Bankier und Aeltester der Kirche; Abbé Dú Tresne de Francheville, Vorleser und Bibliothekar Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Heinrich von Preußen und Secretär der Kirche; der Marquis Don Eguilles, Kammerherr des Königs; De la Haye de Launay, geheimer Staatsrath des Königs; Bernard, Postinspector; Brierre, geheimer Finanzrath des Königs; Pernety und De Lattre, geheime Räthe des Königs; Clement, Präsident der Gesellschaft der Levante und Bankier des Hofes; Cesar, Bankdirector und ehemaliger Secretär des Prinzen Heinrich; De la Grange, Director der Akademie der Wissenschaften; Toussaint, Advocat am Parlament zu Paris, Professor an der Militärschule und Mitglied der Akademie der Wissenschaften; Vanlow, Maler des Königs. Der fromme und eifrige Vater Amand Jennes, aus dem Predigerorden des heiligen Dominicus und apostolischer Missionär, war der Pfarrer dieser Gemeinde.

„Dies, Heiliger Vater, so drückten sich diese edeln Männer in ihrem Berichte aus, ist der Zustand unserer armen Gemeinde, die sich nicht allein in die Unmöglichkeit versetzt sieht ihre Kirche zu vollenden, sondern mit jedem Augenblick erwarten muß ihrer beraubt zu werden, wenn sie das Unglück hat im Laufe dieses Jahres den Betrag der Summe von 17,700 Thalern sowie die noch den Handwerkern rückständigen 8672 Thaler nicht zusammenzubringen. Nichts wird dann die Gläubiger abhalten die Kirche zu verkaufen, und die katholische Gemeinde, indem sie selbige sammt den ihr ertheilten Privilegien, die sie nimmermehr wiedererlangen wird, verliert, wird vielleicht den Schmerz und die Schmach haben wahrzunehmen, daß die Juden dieselbe kaufen und in eine Synagoge verwandeln, wie man bereits mit vielem Grunde vermuthet; die armen Katholiken von Berlin würden somit zum Uebermaß ihres Unglückes gänzlich ohne

Kirche bleiben, da jene, in welcher sie gegenwärtig ihren Gottesdienst halten, nur eine alte Scheune ist, die schon einstürzt."

„In einer so dringenden Gefahr, wo es sich in dieser Hauptstadt Brandenburgs um nichts weniger handelt als um die Erhaltung der Religion und um das Heil so vieler Tausend Seelen, werfen sich nun alle armen Katholiken zu den Füßen Ew. Heiligkeit und beschwören Dieselbe mit gefalteten Händen, ihnen nach dem Beispiel Benedict's XIV. glücklichen Andenkens ein Breve bewilligen zu wollen, um auf diese Weise den Zustand und die Bedürfnisse ihrer Kirche dem heiligen Collegium, allen katholischen Mächten und allen Obern des Welt- und Regularklerus bekannt zu machen, da sie von ihnen allein die Mittel hoffen können, die ihnen nöthig sind, sowohl um ihre Kirche zu vollenden, als auch zu verhüten, daß sie nicht verkauft werde. Wir glauben, die katholischen Staaten sind geneigt uns zu unterstützen, nur wollen sie hierzu beauftragt sein, und sie werden es sich zur Pflicht machen den mächtigen Ermahnungen Ew. Heiligkeit mit Eifer nachzukommen, und weit entfernt, daß diese Gnade Jemanden beleidigen kann, da sie ja den Grundsätzen der christlichen Liebe so sehr gemäß ist, werden im Gegentheil so viele fromme Seelen für das Wohl ihrer Mitbrüder entbrannt Ew. Heiligkeit nur Dank wissen ihnen eine Gelegenheit dargereicht zu haben, dieses Werk der Mildthätigkeit auszuüben. Kann es in der That wohl etwas Verdienstlicheres und Gott Angenehmeres geben als 10,000 arme Katholiken zu unterstützen, um ihr Seelenheil in einem protestantischen Lande zu begründen, dadurch daß man ihnen den Genuß der freien Ausübung ihrer Religion für immer erwirbt, den sie aber nicht eher besitzen können, als bis ihre Kirche in Stand gesetzt sein wird in ihr die heiligen Mysterien zu feiern; dieses kann nur allein durch das Breve erreicht werden, um das wir Euch, Heiligster Vater, im Namen unserer Brüder dringendst bitten."

Schließlich ersuchen sie noch den Papst die Dominicaner oder jeden andern beliebigen religiösen Orden mit der Einsammlung der Almosen zu beauftragen und dieselben an den apostolischen Generalvicar von Hildesheim Johann Ignaz Freiherrn von Siersdorff, Bischof von Samosate und assistirenden Prälaten Sr. Heiligkeit, einzusenden, der sie sofort dem Generaldirector ihrer Kirche zustellen wird.

Der Ballif Graf Schafgotsch, der so eben eine Reise in den Angelegenheiten seines Ordens nach Malta machte, überreichte Clemens XIV. bei seiner Durchreise durch Rom dieses Gesuch. Der Papst

empfing diesen achtbaren und ausgezeichneten Ritter, Bruder des Fürstbischofs von Breslau, mit der größten Auszeichnung und versprach ihm die Wünsche der Katholiken Berlins nach Kräften zu unterstützen. Schon am 16. September beauftragte er durch seinen Staatssecretär die apostolischen Nuntien von Wien, Köln und Brüssel, die Bischöfe und den Klerus ihrer Nuntiaturen durch ein Rundschreiben aufzufordern, Sammlungen zu Gunsten der katholischen Kirche von Berlin veranstalten zu lassen.

Der Nuntius von Wien erhielt noch den besondern Auftrag genaue Erkundigungen in Berlin anstellen zu lassen, wie groß die Schulden wären, die auf der Kirche hafteten, welchen Schaden das Bauwerk erlitten und welche Summe erforderlich wäre, um den Bau derselben ganz zu vollenden. Dieses sollte er sodann an die Propaganda berichten, damit dieselbe die weitern Maßregeln ergreifen könne, um die Vollendung der Kirche zu beschleunigen. Der Papst selbst gab sogleich aus eigener Tasche einen Beitrag von 6000 Scudi.

XV. — Nirgends wurde Clemens' XIV. Wahl mit größerm Jubel begrüßt als in den österreichischen Niederlanden. Das gesammte Episkopat erkannte in ihr die Morgenröthe einer neuen und bessern Zeit für die von allen Seiten bedrängte Kirche. Auch die gefeierte Hochschule von Löwen, jenes ruhmgekrönte Bollwerk des Katholicismus, jene hehre Pflegerin der Künste und Wissenschaften, stimmte in diesen allgemeinen Freudenjubel ein. „Die Nachricht, schreiben ihm die Mitglieder dieser Universität am 16. Juli, von Deiner Erhebung auf den Stuhl Petri, Heiligster Vorsteher, hat unsere Universität zu Löwen mit außerordentlicher Freude erfüllt; durch sie haben wir zum Oberhirten der allgemeinen Kirche und zum Stellvertreter Christi auf Erden jenen Mann erhalten, den bereits der öffentliche Ruf als den tiefsten Kenner jeglicher Wissenschaft, als ein erhabenes Muster aller Tugenden und mit wunderbaren Fähigkeiten begabt dargestellt hatte."

„Sonach haben wir auch ohne Verzug dem Geber alles Guten für diese so erwünschte Wahl gedankt, da Deine Erhebung nicht menschlichen Rathschlüssen, sondern der göttlichen Vorsehung und Verfügung, welche die menschlichen Gemüther nach ihrem Belieben leitet, zugeschrieben werden muß."

„Sei es uns erlaubt Dir, Heiligster Vater, zu Deiner Dir durch göttlichen Rathschlag übertragenen höchsten Würde auf Erden unsere Glückwünsche von

Grund unsers Herzens darzubringen; sei es uns erlaubt uns ebenso von ganzer Seele mit der Kirche, der Braut Christi, zu freuen, daß sie zum obersten Haupt jenen Mann erhalten, dessen hohe Klugheit, Standhaftigkeit, Geistesgröße und Wachsamkeit nebst einem in aller Heiligkeit der Sitten und Unschuld geführten Lebenswandel der allgemeinen Kirche die glücklichste Regierung versprechen; ja möge es uns noch besonders erlaubt sein uns zu freuen wegen Deiner der Stadt (Rom) und dem Erdkreis allbekannten Liebe und Geneigtheit für die freien Künste, für die Wissenschaften und für die Gelehrten."

„Vertrauungsvoll bitten wir nun Deine Heiligkeit, daß wir, wie es uns bisher gegönnt war, unter dem Schutz und dem Wohlwollen des heil. Stuhles für die Förderung der schönen Künste, für die Erhaltung und Vermehrung des Glaubens und der Religion nach Kräften wirken können; daß Dieselbe auch nach dem Beispiel Ihrer Vorgänger fürderhin uns ein gnädiger Gönner und Schützer sei und unserer Universität, jener ergebensten Tochter des heil. Stuhles, einen Theil Ihrer väterlichen Sorgfalt und Liebe angedeihen lasse."

Clemens XIV., durch diese edle Gesinnung der Ergebenheit gerührt, erwiederte ihnen in würdevollen Worten am 5. August:

„Eure Glückwünsche, schrieb er ihnen *), für die Uns von Gott übertragene päpstliche Würde, die Ihr durch Euer Schreiben, das voll Ehrfurcht, Liebe und Treue gegen den apostolischen Stuhl ist, in so herrlicher Weise ausgesprochen habt, war Uns sehr angenehm. Wir sind nicht nur überzeugt, daß sie Euch aus dem Herzen kommen, sondern haben auch einen großen Trost empfunden, daß Ihr zur Befestigung Unserer Schwachheit, die einem so schweren Amte durchaus nicht gewachsen ist, Gebete zum Vater der Barmherzigkeit hinzugefügt habt, und wünschen nur innigst, daß Ihr nach Eurer vorzüglichen Zuneigung gegen Uns dieselben niemals unterlassen möget. Auch erkennen Wir es als den Ausdruck Eurer Humanität und Eures kirchlichen Lebens an, wenn Ihr so hohe und wohlwollende Meinung von Uns hegt, und sehr gern nehmen Wir Eure Wünsche und günstigen Verheißungen an, deren Verwirklichung sich nur von der Güte des allmächtigen Gottes erbitten und erwarten läßt. Da Ihr ferner

*) Theiner loc. cit. No. 19. pag. 17.

Unseres Wohlwollens und Unserer Liebe zu den schönen Künsten und den gelehrten Männern gedenkt, so könnet Ihr gewiß sein, daß Wir gegen Niemanden eine größere Zuneigung des Herzens hegen als gegen die, welche alle Anstrengungen ihres Geistes zur Erhaltung und Förderung der heiligsten Religion verwendeten. Da es Uns wohl bekannt ist, daß Ihr dies auf eine so ausgezeichnete Weise leistet und den alten Ruhm Eurer Universität, die stets große Verdienste um die Kirche und um den apostolischen Stuhl sich erworben, aufrecht erhaltet und fortpflanzet, so werdet Ihr leicht ermessen, daß Unsere väterliche Liebe gegen Euch der Meinung gleich ist, die Wir von Euren Verdiensten haben und die in der That nicht größer sein kann. Wohlan also, geliebte Söhne, bewahret diese Eure Sitte und erhöhet mit immer neuen Arbeiten Euren Ruhm und Unser Wohlwollen gegen Euch! Wir werden gewiß nicht, so viel an Uns liegt, ermangeln, bei Gelegenheit die Früchte desselben über Euch zu häufen, noch werden wir je Euer Vertrauen auf Unsere väterliche Liebe zu Schanden machen. Und zum Pfande dieser Gewißheit geben Wir Euch, geliebte Söhne, und Eurer hochberühmten Universität von ganzem Herzen den apostolischen Segen."

XVI. — In keinem Lande wurden die religiösen Orden mit größerer Heftigkeit und mehr Haß angegriffen als in der Schweiz. Es war vorzüglich ein gewisser Doctor Pilat aus Trient, ein Mann, von den Grundsätzen der ungläubigen Philosophie dieser Zeit ganz durchdrungen, der, wegen seiner schlechten Schriften aus Trient vertrieben, sich nach Chur geflüchtet hatte, der sich an die Spitze dieses Kampfes setzte und von hier mehrere anonyme Schriften gegen die Klöster und Ordensleute in den katholischen Kantonen schleuderte. Er soll die berüchtigten Betrachtungen über die Ordensleute verfaßt haben, in welchen auf die unwürdigste Weise gegen dieselben zu Felde gezogen, auf ihre Verminderung gedrungen und sogar aufgefordert wurde den größten Theil der Klöster aufzuheben und ihre Einkünfte zu nützlichern Zwecken zu verwenden. Diese Schrift erschien in lateinischer und deutscher Sprache und entrüstete die ganze Schweiz. Die Verworfenheit ihres Verfassers gab sich noch besonders dadurch zu erkennen, daß er bei allen seinen giftigen Ausfällen gegen die damaligen Ordensleute der Schweiz ihnen gleichwohl kein einziges Verbrechen aufweisen konnte und er selbst ihrer fleckenlosen Sittlichkeit das schönste Zeugniß ablegte. „Erlauben Sie mir bei dieser Gelegenheit, schrieb der hochverdiente Monsignor Aloysius Conti, Erzbischof von Cäsarea und apostolischer Nuntius in der Schweiz,

den 5. Juli von Luzern dem Cardinal-Staatssecretär, daß ich der wenigen Ordensgeistlichen, die in der Schweiz sich befinden, allen wie den einzelnen, die Gerechtigkeit zolle, daß sie die strengste Disciplin beobachten und zwar in so hohem Grade, daß selbst der gottlose Verfasser des erwähnten Buches nicht einmal ein einziges Beispiel anführen konnte, das nur irgendwie ihre Religiösität beeinträchtigte, und sich an den dummen Grund gehalten hat, daß, wenn sie auch bis jetzt gut gewesen, sie doch mit der Zeit schlecht werden können. Unglaublich sind die apostolischen Anstrengungen, sowohl im Predigen, als in der Ausspendung der Sacramente und in der Pflege der Kranken auf dem Todtenbette. Sie sind sämmtlich arm, mit Ausnahme der Benedictiner und Cistercienser, die allerdings viele Bequemlichkeiten haben; doch übrigens ist es ebenso wahr, daß man ihnen allein und ihren Almosen die Erhaltung der katholischen Familien in den Orten gemischter Religion verdanken muß, was nun freilich die Protestanten so sehr gegen sie erbittert."

Der Senat von Luzern verbot dieses Buch gleich nach seiner Erscheinung. Die katholischen Stände hatten sich eben zu Frauenfeld im Thurgau versammelt, um über die katholischen Angelegenheiten, namentlich über die Klosterfrage, zu verhandeln. Die Deputirten hatten vor ihrer Abreise eine Unterredung mit dem Nuntius in Luzern, der nicht ermangelte ihnen die Vertheidigung der Rechte der Kirche eifrigst ans Herz zu legen. Sie fochten auch in der That männlich für die Freiheit der Kirche; alle feindlichen Vorschläge gegen dieselbe wurden nicht allein zurückgewiesen, sondern durften nicht einmal vorgelesen werden; die Klosterfrage wurde gar nicht angeregt. Die Stände erließen sogar eine ernste Aufforderung an den Magistrat von Chur, solchem greulichen Unfug ein Ende zu machen und den Druck der schlechten Bücher gegen die Kirche und ihre Diener streng zu verbieten; anders würde er als Störer des religiösen Friedens von den katholischen Ständen angesehen werden. Der Pfarrer Gloggner und der Schultheiß Balthasar von Luzern hatten sich hier vorzüglich durch ihren Eifer für die Religion ausgezeichnet. Die Deputirten beeilten sich den apostolischen Nuntius vom glücklichen Erfolg ihrer Unterhandlungen zu unterrichten und versprachen ihm mit gleicher Entschlossenheit und Kraft die Rechte der Kirche in der bevorstehenden allgemeinen Ständeversammlung zu Lugano zu vertreten.

Kaum hatte Clemens XIV. durch den Nuntius von dem erwähnten Buche Kunde erhalten, so ließ er es sogleich durch ein De-

cret der Congregation des Index vom 13. September verdammen und belobte in einem Schreiben vom 27. d. Mts. diesen ausgezeichneten Prälat für den hierbei bewiesenen Eifer und beauftragte ihn zugleich den achtbaren Deputirten von Frauenfeld sein ganzes Wohlwollen für die der katholischen Sache geleisteten Dienste auszudrücken und sie zu gleicher edeln standhaften Vertheidigung der Freiheiten der Kirche in der bevorstehenden Ständeversammlung in Lugano zu ermuthigen.

„Obwohl Wir, schrieb er ihm*), schon früher vollkommen von Deiner Treue, Deinem Eifer und Deiner Klugheit in der Verwaltung Deiner apostolischen Legation überzeugt waren, so sind Wir doch in Folge Deiner jüngsten Schritte und Thaten auf bewunderungswürdige Weise über Deine Vortrefflichkeit erfreut worden, so zwar, daß Wir beschlossen haben Dir selbst diese Unsere Gesinnung zu erkennen zu geben und die Ehre verdienten Lobes zu spenden. Deiner Mühe, Anstrengung und Arbeit müssen Wir es zunächst zuschreiben, daß jenes Buch „Betrachtungen &c.," das dort gegen die religiösen Orden erschienen ist, vom Senat von Luzern verboten worden und daß die Gegner, wie sehr zu befürchten war, Nichts in der Frauenfelder Ständeversammlung gegen dieselben haben ausrichten können, noch in Zukunft etwa in der nächsten Versammlung zu Lugano irgend welchen Erfolg haben werden, da ihre Versuche schon im voraus von Dir mit Weisheit gebrochen und vernichtet worden sind. Ferner schützest und vertheidigst Du auch andere Rechte der Kirche und vornehmlich jene der Immunität, welche dort angegriffen wurden, und durch Deine Rathschläge beförderst und erweckst Du innigst die Frömmigkeit der dortigen Bürger und Rathsherren, daß sie Nichts geschehen lassen, was die Guten ärgern und die Verwegenen und Kühnen nach dem schlechten Beispiel der Protestanten zur Plünderung der Kirchen aufreizen könnte. Aus dieser obwohl kurzen Erwähnung Deiner lobenswürdigen Handlungen ersiehst Du leicht, Ehrw. Bruder, wie angenehm und wohlgefällig sie Uns gewesen sind und wie sehr Wir Dich Deiner ausgezeichneten Verdienste wegen schätzen und lieben. Wir zweifeln auch keineswegs, daß diese klaren Eröffnungen Unserer Gesinnung, wie sie Deiner Tugend inzwischen als Belohnung dienen können, so ein Anreizungsmittel dieser werden, um bei Gelegenheit noch Größeres zu unternehmen und zu verrichten. Wir wenigstens haben Dir jetzt Unsere Gesinnung eröffnet zu dem Zweck, daß Dir dieses Schreiben nicht nur als Zeug-

*) Theiner loc. cit. No. 34. pag. 30.

niß Deiner Verdienste, sondern auch zum Pfand des besondern päpstlichen Wohlwollens gegen Dich diene. Endlich bleibt noch übrig Dir jetzt sehr zu empfehlen, daß Du jene vortrefflichen Männer, namentlich die geliebten Söhne Pfarrer Gloggner und Schultheiß Balthasar, die Deputirten der Frauenfelder und Luganer Ständeversammlung und die übrigen frommen Senatoren, deren Hülfe, Ansehen und Weisheit Dir zum Schutz der Rechte der Kirche zur Seite stand und die sich so ausgezeichnet um Uns und diesen apostolischen Stuhl verdient gemacht, in Unserm Namen belobest und sie dadurch zugleich von Unserer vorzüglichen und dankbarsten Gesinnung gegen sie überzeugest, und daß Wir ihnen, wenn sich die Gelegenheit darbieten wird, stets dankbar sein werden."

Ende August waren die katholischen und protestantischen Stände zum Landtag in Lugano zusammengetreten. Die Feinde der Religion hatten alle ihre Kräfte aufgeboten, um mit ihren ruchlosen Anschlägen gegen die Kirche durchzudringen. Zwei Gegenstände sollten hier vorzüglich verhandelt werden, die Klosterfrage und die Unterdrückung der päpstlichen Bulle *In coena Domini*; letztere wollte man in jeder Weise in der ganzen Schweiz für immer verbieten. Die Spannung der katholischen Deputirten war überaus groß und gern hätten sie erfahren, weß Inhalts die Instructionen seien, welche die protestantischen Stände von ihren Regierungen für die Tagsatzung erhalten hatten. Wie groß war daher ihre Freude, als sie durch die Bemühungen des Senators Zurgilgen, Deputirten von Luzern, erfuhren, daß die meisten protestantischen Kantone, wie Bern, Basel, Schaffhausen und Glarus, Zürich ausgenommen, ihren Deputirten den ausdrücklichen Befehl gegeben hatten in allen diesen Fragen sich an die Mehrheit der Katholiken anzuschließen. Unter den letztern wollte nur der Deputirte von Uri die Gesuche der Gegner unterstützen. „Doch der fromme Senator Zurgilgen, meldet der Nuntius dem Cardinal Pallavicini den 16. September über den Verlauf dieser Tagsatzung, bemerkte dem Deputirten von Uri, wie schmachvoll es für einen katholischen Kanton wäre, solche Fragen, die so sehr die Freiheit der Kirche verletzten, zu unterstützen, während der größere Theil der protestantischen Stände dies nicht wagte und sogar den Befehl erhalten habe sich an die Stimmenmehrheit der Katholiken anzuschließen. Dies genügte um diesen Deputirten von seinem Vorhaben abzubringen und die ganze Angelegenheit aufzugeben."

„Nicht weniger vortheilhaft für den heil. Stuhl, fährt der Nuntius fort, ist ein anderes Decret, das die Tagsatzung erließ,

um die grenzenlose Ausgelassenheit des bekannten Zeitungsschreibers Agnelli einzuschränken, der durch vieles Geld von allen Kantonen bereits die Erlaubniß erhalten hatte jedes Buch ohne alle geistliche und weltliche Censur drucken zu können. Obschon das Gesetz ihm im Allgemeinen verbietet Etwas zu drucken, was gegen die Religion, gegen die Fürsten und gegen die guten Sitten ist, so gibt er doch fortwährend Schmähschriften in Menge gegen die päpstliche Gewalt und gegen den römischen Hof heraus, was um so mehr alle Guten empört, da er noch dazu ein Geistlicher ist. Da nun die Tagsatzung diese ausschweifenden Privilegien nicht zurücknehmen kann, so hat sie beschlossen, daß dieser Agnelli von jedem von ihm gedruckten Buche, bevor es verkauft wird, ein Exemplar dem Vorsteher der Präfectur von Lugano einzusenden habe, der es sofort mit seinen Beamten prüfen muß und, wenn es Etwas gegen die Religion, gegen die Fürsten und gegen die guten Sitten enthält, den Verkauf untersagen, alle Exemplare in Beschlag nehmen und den Drucker mit einer starken Geldsumme bestrafen kann. Dieses Decret, das den Agnelli der Gefahr aussetzt die Kosten des Druckes zu verlieren oder einer starken Geldbuße zu unterliegen, hat ihn dergestalt aufgebracht, daß er zu allen Deputirten ging, auch einige von ihnen mit Geld zu bestechen suchte und ihnen eine lange Denkschrift überreichte, in der er ihnen zu beweisen suchte, sein Privilegium wäre durch diesen Beschluß verletzt worden, und ihnen endlich drohte hiergegen an die einzelnen Kantone zu appelliren. Doch Alles war vergeblich; das Decret wurde von Neuem bestätigt und dem Präsidenten der Tagsatzung zur Vollstreckung übergeben. Nur der einzige Deputirte von Zürich war dem Agnelli günstig. Es ist in der That erfreulich, daß die Deputirten von Bern und Basel, obschon Protestanten, am kräftigsten gegen ihn gesprochen und besonders hervorgehoben haben, daß seine Ausgelassenheit zu nichts Anderem führen könne, als nur den Keim des Hasses und der Neuerungssucht unter den Schweizern auszustreuen und somit zu bewirken, daß eine Störung in der öffentlichen Ruhe und in der Einheit des gesammten Staatskörpers der Schweiz entstehe."

Allein dieser verworfene Priester ruhte nicht und suchte sich wenigstens wegen der erlittenen Niederlage zu rächen. Er machte gemeinschaftliche Sache mit den Protestanten und hetzte ihre Presse gegen die Katholiken auf. Im Verein mit den Zeitungsschreibern von Zürich überfluthete er die Schweiz mit den abscheulichsten Lästerungen gegen die Kirche und ihre Diener und besonders gegen die

Ordensleute. Um den Glauben der Katholiken auf die hinterlistigste Weise zu hintergehen, verfaßte er eine sogenannte Widerlegung seiner frühern Schrift, die aber letzteres Werk an Verruchtheit weit übertraf und die eigentlich nur eine Bestätigung und Vertheidigung aller in derselben bereits vorgebrachten Verleumdungen und Irrthümer war. Gleichzeitig mit dieser Widerlegung erschien in Luzern selbst eine Apologie der Betrachtungen gleichen Gehalts. Nun bemächtigten sich die protestantischen Geistlichen dieser Frage und donnerten von ihren Kanzeln herab die fürchterlichsten Schmähungen gegen die Katholiken und ihre Kirche und forderten sogar ihre Gläubigen auf Gott zu bitten, daß er ihnen Kraft verleihe das blinde Papstthum niederzureißen. „Es ist unmöglich zu beschreiben, meldet Monsignor Conti dem Cardinal Pallavicini am 23. September aus Luzern, wie hoch die Erbitterung bei allen Ständen über diese neuen und wiederholten Insulten stieg. Die eifrigsten Senatoren haben den Stadtpfarrer in Luzern ermuthigt das Volk von der Kanzel herab aufmerksam zu machen und zu ermahnen, sich durch den erlogenen Titel der Widerlegung der Betrachtungen nicht täuschen zu lassen. Sie haben sich sofort gegenseitig verpflichtet nicht allein die Verfasser, sondern auch die Begünstiger so verworfener Schriften überall zu bekämpfen." Das Volk nahm den lebhaftesten Antheil an diesem Kampfe; es kam in vielen Orten zu ernsten Streitigkeiten, ja zu Raufereien. Als die Sache immer ernster zu werden anfing, berief der Schultheiß Balthasar am 21. September den Rath der Hundert ein, um strenge Maßregeln gegen das ruchlose Treiben der religiösen Aufwiegler zu ergreifen. Alle katholischen Kantone verboten durch die schärfsten Edicte die erwähnten Schmähschriften. Der Kanton Unterwalden wollte sich hierbei besonders auszeichnen und ließ dieselben öffentlich durch den Scharfrichter verbrennen, und zwar, um diese Brandmarkung desto empfindlicher zu machen, bei Gelegenheit, als eine wegen Mords zum Tod verurtheilte Frau hingerichtet wurde.

Auch Joseph Anton Bandel, ein ebenso frommer als gelehrter Mann, bewies hierbei einen seltenen Eifer. Um sich dem Strome der gottlosen Schmähungen, welche Agnelli und die protestantischen Zeitungsschreiber gegen die Katholiken ausstießen, kräftig entgegenzusetzen, schrieb er ein religiöses Wochenblatt in lateinischer und deutscher Sprache und widerlegte in ihm alle von diesen Männern vorgebrachten Gottlosigkeiten. Clemens XIV. ließ ihm deßhalb durch den apostolischen Nuntius sein ganzes Wohlwollen ausdrücken.

XVII. — In dieser Zeit kämpfte Polen den Todeskampf für seine Erhaltung.

In der Stadt Moskau soll im Anfang Mai dieses Jahres ein Meteor am Horizont sich gezeigt haben, das einen kräftigen Menschen darstellte, zu Boden gestreckt, auf den Händen und Knien kriechend und die gebundenen Füße nach sich ziehend. Dreizehn Säbel durchbohrten seinen Körper an der Brust, an den Armen und an den Schultern; in der Hüftenbeugung befanden sich zwei in einander geschlungene Messer, in dem Munde ein anderer Säbel und auf dem Rücken eine Kanone mit der Mündung gegen das Haupt gerichtet, das ein polnischer Helm mit der Königskrone schmückte. Dieses Meteor nahm seine Richtung von Moskau nach Polen hin; es war durch mehrere Stunden sichtbar und bewegte alle Gemüther. Hellsehende lasen in ihm Polens Gegenwart und Zukunft, und sie täuschten sich nicht.

Traurig war in der That Polens Lage in diesen Tagen. Auf seinem Throne saß ein schwacher, zweideutiger, kopfloser und in die tiefsten Sinnengenüsse versunkener Mann, Graf Poniatowski, ein Spielball der Mächte, der nur allein durch ihre Gunst und ihren Schutz sich auf demselben zu erhalten bedacht war und unbekümmert, um welchen Preis er dies erkaufen mußte.

Dieser Herrscher und Gabriel Podoski, Erzbischof von Gnesen und Primas der polnischen Kirchen und nach dem König der erste Fürst des Reiches, ein Ungeheuer von einem Menschen und eine Schmach des Priesterthums, hatten auf allen Reichstagen, namentlich aber auf dem von 1767, des Vaterlandes politisches und kirchliches Dasein den ausschweifenden Ansprüchen Rußlands und Preußens geopfert. Der schimpfliche sogenannte Freundschaftsbund zwischen Rußland und Polen vom 24. Februar 1768, durch den König und den Primas heimlich begünstigt, von der Nation aber durch die roheste Waffengewalt der Russen ertrotzt, hatte für immer jede Grundlage des Thrones und der Kirche Polens erschüttert und untergraben. Der Untergang dieses Reiches konnte von jetzt an nur noch ein Werk der Zeit sein und durfte blos ruhig abgewartet werden.

Nun erkannten allerdings hellsehende Männer der Kirche und des Vaterlandes Gefahr und erhoben zu ihrer Vertheidigung und Rettung ihre kräftige und gewaltige Stimme, die aber beim allgemeinen Verderbniß fruchtlos verhallte. Wer es nur immer wagte so edlem Rufe zu folgen und die Nation vor den Zerstörungsplänen

zu warnen, wurde, war er auch Senator oder Nuntius oder selbst Bischof, vom Fürsten Repnin, Katharinens Gesandten zu Warschau, bei Nachtzeit überfallen, in Ketten geschlagen und nach Sibirien abgeführt. So erging es den Bischöfen Soltyk von Krakau und Zaluski von Kiew, so den beiden Rzewoski, Vater und Sohn, so dem Krasinski, Bischof von Kaminiec, der sich noch zur Zeit durch die Flucht retten konnte. Angesichts solcher Frevel erhob sich dieses unglückliche Volk und trat am 29. Februar 1768 zu Bar in eine Conföderation zusammen, um die von den Russen an Religion und Vaterland verübten Greuel zu rächen und seine Ketten der Sclaverei zu vernichten. Es entzündete sich jetzt der blutigste Kampf, den Rußland mit seiner feinen griechisch-byzantinischen Schlauheit zu seinem Vortheil und zum endlichen Untergang Polens meisterhaft auszubeuten wußte.

Allein der größere Theil der Nation, besonders die Gebildeten, Adlige und Beamten, die am Hofe hingen und mit ihren Unterdrückern das Mark des Volkes auf die gewissenloseste Weise aussogen, war zu sehr religiös und politisch entsittet, um gemeinschaftliche Sache mit den Barer Conföderirten zu machen und sich mit ihnen für des Vaterlandes endliche Befreiung zu erheben. Und bald verrauchte auch bei diesen der erste religiöse Enthusiasmus und diente ihnen nur noch zum Deckmantel, um das Volk für sich zu gewinnen.

Der Wahnsinn und die Tollheit Conföderationen zur angeblichen Rettung der Religion und des Vaterlandes zu stiften ist in Polen ein alter. Welche Verbrechen wurden unter diesem Banner verübt! Jede Partei, so verworfen auch ihre Zwecke waren, bediente sich desselben. Dieser greuliche Unfug der Conföderationen nahm eigentlich erst unter der Regierung August's II., Kurfürsten von Sachsen, seine fürchterliche Ausdehnung und zerrüttete schon damals dieses Reich; aber den Gipfel erreichte er unter Poniatowski und hat mehr als alle Intriguen der Höfe zum Sturz von Polen beigetragen. Die Conföderationen arteten in förmliche Bürgerkriege aus, die das Land nur durch Rauben, Sengen und Morden erschöpften und den Nachbarmächten die Gelegenheit darboten sich in Polens Angelegenheiten einzumischen und über selbiges zuletzt die Würfel zu werfen.

Die Geschichte dieser Conföderationen führt den unparteiischen Forscher zur traurigen Ueberzeugung, daß der polnischen Nation fast alles politische und mehr noch diplomatisches Talent abging und ihre Stärke sich lediglich nur auf das rohe Recht des Säbels beschränkte.

Daher kommt es auch, daß diese sonst so achtbare Nation bei allen ihren glorreichen Siegen, die sie zu verschiedenen Zeiten bald über die Türken, bald über die Russen erfochten, nicht einen einzigen Friedenstractat aufzuweisen hat, der in der Geschichte durch die Weisheit der Unterhandlungen glänzte. Die wenigen Friedenstractate, welche Polen aufzuweisen hat, sind entweder ohne alle Bedeutung und können kaum auf den Namen von Tractaten Anspruch machen, oder fielen für die Nation stets nachtheilig aus und gaben den Vortheil immer ihren Feinden. Eine unparteiische und streng wahrheitliche Geschichte der polnischen Conföderationen müßte bis zur letzten Evidenz beweisen, daß die polnische Nation in ihrem Busen den Keim ihrer Auflösung und ihres Unterganges trug und trotz ihres außerordentlichen Instincts der Selbsterhaltung nicht fähig war die Mittel hierzu weder aufzufinden noch anzuwenden. Das Recht des Säbels, wie es immer in der Wagschale der Politik gering ist, wenn es allein dasteht, konnte bei ihrer innern Zersplitterung und Uneinigkeit nichts nützen. Wie ließe es sich anders erklären, daß diese tapfere und kriegerische Nation von 21 Millionen untergehen konnte!

Was nun die Conföderationen betrifft, so schrieb der englische Gesandte aus Wien schon am 1. März 1769: „Das Feuer verbreitet sich in Polen immer weiter und weiter; jeder Winkel des Königreiches treibt immer neue Conföderationen hervor. Zwar sind sie unbedeutend, klein der Zahl nach und bestehen aus Männern geringen Charakters und von zerrüttetem Vermögen; anderseits aber sind sie insofern wichtig, als sie den allgemeinen Sinn des Volkes zu erkennen geben und welch leidenschaftlicher und unruhiger Sinn vorherrscht.“ „Jede Post, berichtet Derselbe wiederum den 22. März, jede Post bringt uns Nachricht von irgend einer neuen Conföderation in Polen. Manche sind so unbedeutend, daß sie diesen Namen nicht einmal verdienen; sie tragen aber trotz ihrer Verächtlichkeit sehr zu dem Elend und der Noth des Landes bei. Eine Handvoll Menschen, oft bloßes Gesindel, thut sich zusammen, nennen sich Conföderirte, plündern alle diejenigen, welche sich nicht mit ihnen vereinigen wollen, und sie werden ihrerseits von den Russen geplündert. Wo diese mit Conföderirten zusammentreffen, zerstreuen sie dieselben mit einem Male, können aber nicht verhindern, daß sie in irgend einem andern Theile des Landes in einer andern Gestalt wieder auftreten. So allgemein ist der Geist der Empörung und so groß die Leidenschaften, daß der kleinste Funke, wohin er auch fällt, genügt, um Flammen

anzuzünden, und wer auch nur eine Conföderation vorschlägt, ist sicher sie zu Stande zu bringen."

XVIII. — Auch gegen die Kirche und selbst gegen den heiligen Stuhl hatte sich in Polen ein sehr feindseliger Geist, besonders unter dem hohen Klerus und selbst unter einigen Ordensleuten entwickelt. Unter den letzteren zeichneten sich vorzüglich die sogenannten Piaristen oder die Väter der frommen Schulen aus, in Italien unter dem Namen Scuoloppii bekannt. Es war vorzüglich der in der Geschichte des jungen Polens so sehr gefeierte Stanislaus Konarski, Provinzial dieser Ordensleute, ein Mann von classischer Bildung, aber zugleich ohne alle Religion, der sich an die Spitze dieser unglücklichen Bewegung setzte; er sprach dem religiösen Tolerantismus und der neuern Philosophie öffentlich das Wort und war der Theolog des Königs und der Czartoryski sowie der russisch gesinnten Partei in Polen und hatte den thätigsten Antheil an der Abfassung des unglücklichen Friedensschlusses vom 13. Februar 1768 gehabt. In seinem Werke „Die Religion der ehrlichen Leute" vernichtete er alle Jurisdiction der Kirche und jede Gewalt des heiligen Stuhles und empfahl die Duldung eines jeden Glaubensbekenntnisses, vorausgesetzt daß es nur den Namen eines christlichen aufzuweisen habe. Er drang sogar schon im J. 1767 dem russischen Hofe zu Gefallen auf die Unterdrückung der apostolischen Nuntiatur und sagte öffentlich: er werde nicht zufrieden sterben, als bis er sie unterdrückt sehe. Unter seiner Leitung wurden die Erziehungshäuser seines Ordens in Polen wahre Pflanzschulen des Unglaubens und des Sittenverderbnisses.

Welch trauriges Bild entwirft von diesen Ordensleuten der würdige Monsignor Angelo Durini, Erzbischof von Anchyra und apostolischer Nuntius zu Warschau, ein ebenso eifriger als weiser Prälat. Er hatte die polnische Nation mit aller Freimüthigkeit so oft auf die Strafgerichte Gottes aufmerksam gemacht, die unfehlbar eintreffen würden, wenn sie ihrem Unglauben, ihrer Uneinigkeit und ihrer Hingebung an Rußland nicht entsage; er wurde aber deßhalb von den Polen und Russen so sehr verleumdet, verfolgt, ja gemißhandelt, daß sich Clemens XIV. genöthigt sah ihn aus diesem verblendeten Lande zurückzurufen. „Die wenigen achtbaren Väter, berichtet er am 14. October dem Cardinal-Staatssecretär, die dieser Orden noch aufzuweisen hat und die sämmtlich hohen Alters sind, werden von Konarski, der nicht der Patriarch, sondern der Verderber der Armen (Väter) der Mutter Gottes (Pauperes Matris Dei), ja

ein wahrer Häresiarch ist, von allen Aemtern fern gehalten und in kleine Häuser verwiesen, wo man ihnen kaum ein kärgliches Unterkommen gibt und sie selbst am Nöthigsten Noth leiden läßt. Nur Jene werden befördert, die einen ganz weltlichen Sinn besitzen, Apostel des allgemeinen Unglaubens und Vertheidiger des schismatischen Systems der Russen sind; sie sind auch deßhalb am Hofe gut angesehen. Der Unfug geht so weit, daß man ihnen erlaubt hat Besitzer zu sein; viele von ihnen genießen ein jährliches Einkommen von 10, 12, ja sogar von 20,000 Gulden. In ihren Schulen werden blos Erasmus, Wolf und andere Schriftsteller des Tolerantismus gelesen. In ihrer Druckerei werden noch obendrein diese Schriftsteller gedruckt, sowie gleichfalls die neuen Statuten des Ordens, welche Konarski auf eigene Faust den alten, die von Benedict XIV. durchgesehen und gutgeheißen worden waren, hinzugefügt hat und in die alle seine verworfenen Grundsätze aufgenommen sind. Um seinen Statuten Eingang zu verschaffen ließ ihnen Konarski das frühere Bestätigungsbreve Benedict's XIV. vorandrucken und scheute sich nicht auf eine so gottlose Weise den Namen eines so gelehrten und heiligen Papstes zu mißbrauchen. Sie lassen aus Frankreich und England ganze Kisten der neuesten ruchlosen Werke kommen und von ihrem Buchdrucker zu hohen Preisen verkaufen. Ich habe nicht ermangelt die Rectoren, Professoren und die Väter selbst bereits seit mehreren Monaten auf alle diese schändlichen Handlungen aufmerksam zu machen und sie deßhalb zu ermahnen; doch alle Ermahnungen und Predigten waren vergeblich, und noch jetzt werden von allen Seiten her gegen diese Väter die stärksten Anklagen erhoben. Ich mußte sogar hören, daß Zöglinge ihrer Collegien und Convicte nicht einmal im Katechismus unterrichtet werden und ohne allen Geist von Frömmigkeit sind. Und dies sind die frommen Schulen? Und dies sind die Ordensleute, welche Pauperes Matris Dei genannt werden?"

Der Nuntius entschloß sich der schändlichen Aufführung dieser unwürdigen Ordensleute ein Ende zu machen und begab sich im Anfang October in ihr Kloster zu Warschau, lud den Provinzial und seine Assistenten und die sämmtlichen Väter vor sich und kündete ihnen die apostolische Untersuchung, Visita genannt, an, was ihm in seiner Eigenschaft als apostolischer Legat a latere erlaubt war. Als der Kanzler der Nuntiatur das Eröffnungsdecret der Visita vorlas, unterbrachen ihn diese verworfenen Geistlichen öfters. Nach der Vorlesung erhob sich Konarski mit den Vätern und sie schrien

sämmtlich mit lauter Stimme: „wir erkennen diesen Act nicht an und appelliren an den Papst;" bei diesen Worten erhob sich der Nuntius von seinem Sitze, hielt eine ernste Strafrede an sie und bedrohte sie mit den geistlichen Censuren, falls sie sich seinen Anordnungen widersetzen würden. Sie fügten sich, intriguirten aber desto eifriger beim König und bei den Ministern gegen den Nuntius und brachten es wirklich dahin, daß dieser sein Decret zurücknehmen mußte. Der Bischof von Posen und Fürst Czartoryski, die Großkanzler von Polen und Lithauen, und Joh. v. Borch und Graf Anton Przczdziecki, die Kanzler von Polen und Lithauen, besaßen in der That die Frechheit im Namen des Königs in einer unverschämten Note den 14. October dem Nuntius zu befehlen, nicht allein die apostolische Visita bei diesen Vätern einzustellen, sondern auch dieselben nicht einmal mit den geistlichen Censuren zu bedrohen.

Clemens XIV. schritt kräftig ein, erklärte die Ministerialnote vom 14. October für null und nichtig, bestätigte die vom Nuntius eröffnete apostolische Visita und rügte durch ein Rescript der Congregation der Bischöfe und Regularen vom 16. November in ernsten Worten die Widerspenstigkeit dieser Ordensmänner und bedrohte sie mit der Excommunication, falls sie in derselben beharren würden.

Dem König selbst schrieb Clemens XIV. einen sehr liebevollen Brief und forderte ihn auf die Rechte der Kirche in Gemeinschaft mit den Bischöfen zu vertheidigen und namentlich die Nachtheile, welche diese im letzten Reichstage erhalten, zu beseitigen und wieder gut zu machen. Auch belobte er den Eifer, den er hierfür schon in dem letzten Senatsbeschluß an Tag gelegt, und zeigte ihm an, daß er seinem Nuntius bei der Republik den Auftrag ertheilt habe allen Bischöfen ein Exemplar seines apostolischen Rundschreibens zuzustellen, sie ermahnend ihre Gläubigen in den in demselben ausgesprochenen Grundsätzen rücksichtlich der Pflichten gegen Gott und die Obrigkeit genau zu unterrichten.

„Obwohl De. Majestät, schreibt er ihm unter Anderm am 23. December *), keineswegs zweifeln darf an Unserer väterlichen Gesinnung, die Wir gegen alle katholischen Monarchen, Unsere in Christo vielgeliebten Söhne, hegen, so glauben Wir doch Dir einen vorzüglichern Beweis dieser Unserer Gesinnung geben zu müssen, da Du nicht nur in Folge Deines königlichen Amtes die katholische Religion zu schützen hast, sondern auch von dieser Deiner Bemühung ein deut-

*) Theiner loc. cit. No. 46. pag. 47.

liches Zeugniß in der letzten Senatsversammlung gegeben, wo Du beschlossen hast Alles abzuwenden, was in den letzten Reichstagen zum Nachtheil der Religion verhandelt worden. Indem wir daher Unserm ehrwürdigen Bruder Angelo, Erzbischof von Ancyra, Unserm ordentlichen Nuntius bei Dr. Majestät, das Rundschreiben überschicken, das Wir neulich an alle Bischöfe des christlichen Erdkreises gerichtet und worin Wir sie vorzüglich ermahnen die Völker zur Verehrung und zum Gehorsam gegen ihre Könige sorgfältig aufzufordern, und indem Wir ihn beauftragen dasselbe an alle Bischöfe Deines Reiches nach Gewohnheit zu vertheilen, befehlen Wir ihm zugleich auch aufs genaueste kraft seines Amtes sie alle zu entflammen, daß sie für Deine und der Religion Angelegenheiten Sorge tragen. Wir hoffen Dir hiermit einen angenehmen und zweckmäßigen Dienst erwiesen zu haben; denn auf diese Art werden die Herzen Deiner berühmten Nation, durch diese neue Aufforderung angefeuert sich enger mit Dir verbinden, um alle jene beweinenswerthen Nachtheile zu heben, welche aus den Beschlüssen der genannten Reichsversammlungen zum größten Schmerz aller Guten für die katholische Religion entstanden sind."

Frankreich und der Süden von Europa.

XIX. — Ludwig XV. hatte größere Gründe als die übrigen Herrscher des Hauses Bourbon, über die Wahl Clemens' XIV. erfreut zu sein, da er die großen Dienste kannte, die dieser schon als Cardinal in so vielen wichtigen Angelegenheiten der Kirche von Frankreich geleistet hatte. Mit edler Frömmigkeit drückte er ihm auch deßhalb seine Glückwünsche aus und schrieb ihm den 29. Mai:

„Heiligster Vater!"

„Meine aufrichtigsten Wünsche waren den vereinten Wahlstimmen vorangeeilt, die der Kirche in der Person Ew. Heiligkeit einen Vorsteher, verehrungswürdig durch seine Tugenden und fähig durch seine Geistesgaben sie zu regieren, gegeben haben. Ich habe mit um so größerer Genugthuung Ihr Gelangen zum obersten Pontificat erfahren, da ich dieses Ereigniß als eine Epoche ansehe, die für das Beste der Religion, für die Ehre des heil. Stuhles und für die Ruhe aller katholischen Staaten eine glückliche sein wird. Ich bin fest überzeugt Ew. Heiligkeit werden sich mit diesen wichtigen Gegenständen mit dem Geist der Erleuchtung, der Weisheit und Mäßigung beschäftigen, den jene erheischen und der bisher die Richtschnur Ihrer Gesinnungen und Ihrer Handlungsweise gewesen. Meine unveränderliche Anhänglichkeit an den Glauben und an den Stuhl des heiligen Petrus und meine besondern Gesinnungen gegen die Person Ew. Heiligkeit sind Derselben ein hinlänglicher Beweis von dem Eifer, mit welchem ich stets geneigt sein werde Ihre frommen und heilsamen Absichten zu unterstützen und das Zutrauen, mit dem mich Ew. Heiligkeit beehren wird, zu rechtfertigen. Meinerseits werden Dieselben stets die Hülfe finden, die Sie nur immer vom ältesten Sohne der Kirche zu erwarten berechtigt sind; ich werde nie ablassen, ihre — der Kirche — Lehre, die Diener und die gesetzlichen Rechte ihrer geistlichen Gerichtsbarkeit zu beschützen. Ich zweifle nicht, daß die Regierung Ew. Heiligkeit, an deren Gedeihen ich den lebhaftesten Antheil nehme, von den Grundsätzen einer erleuchteten Klugheit geleitet sein werde, welche zwischen dem Priesterthum und dem Kö-

nigthum jene Uebereinstimmung der Gedanken und Absichten dauerhaft wiederherstellen wird, die so zweckmäßig und nothwendig für den Ruhm und das Heil der beiden Gewalten ist, die gleichmäßig von Gott herkommen und denen Grenzen vorgeschrieben sind, die nicht überschritten werden können, ohne zugleich auch die Ordnung der Vorsehung zu verletzen. Allein Ew. Heiligkeit wird einsehen, daß, um diesen meinem Herzen so theuren Zweck zu erreichen, es nothwendig sei für gewisse Staaten und nützlich für andere, daß der heil. Stuhl mehr Rücksicht habe für die Gesuche der Mächte, die ihm ergeben sind und die es sich zur Pflicht machen werden seinen Ruhm aufrecht zu erhalten; es kann nur zum Besten der Religion gereichen, gewisse Grundsätze der Verwaltung und reiner Polizei nach den Wünschen der Herrscher, welche die Zierde der Religion ausmachen, zu mildern, und ich zweifle nicht, Ew. Heiligkeit werden das, was ich Derselben auseinandersetze, der weisesten Erwägung würdigen, und ich bitte Dieselbe überzeugt zu sein von meinem Eifer Ihr bei allen Gelegenheiten Beweise meiner aufrichtigen Freundschaft und kindlichen Ehrfurcht zu geben."

Von Aubeterre wurde von Rom abgerufen, wie er es gewünscht hatte, und an seine Stelle trat der Cardinal v. Bernis. Der König ersuchte den Papst in einem sehr schmeichelhaften Schreiben, gleichfalls vom 30. Mai, diesem ausgezeichneten Diplomaten sein ganzes Zutrauen zu schenken.

„Heiligster Vater, schreibt er ihm, indem Wir dem Marquis v. Aubeterre die Erlaubniß gewähren, um die er Uns gebeten, an Unsern Hof zurückzukommen, war Unsere Absicht keine Unterbrechung in dem Verkehr zwischen Uns und dem heil. Stuhl eintreten zu lassen und ohne Verzögerung die Sorge Unserer Angelegenheiten bei Ew. Heiligkeit einem Minister, gleich ausgezeichnet durch seine Geburt, seine Würden, seine Geistesgaben und seine übrigen Eigenschaften, anzuvertrauen. In dieser Absicht haben Wir Unsere Wahl auf Unsern Vetter, den Cardinal v. Bernis, Unsern Staatsminister, Commandeur Unsers Ordens vom heiligen Geist und Erzbischof von Alby, gelenkt. Wir sind überzeugt, daß er Uns in diesem Amt neue Beweise von seiner Anhänglichkeit an Unsere Person und Unsere Krone, von seiner Geistesfähigkeit, seiner Weisheit und seinem Eifer geben und sich zugleich bemühen wird sein Ministerium Ew. Heiligkeit angenehm zu machen, um so immer mehr und mehr die besondern Gefühle der Hochachtung und des Vertrauens und der Liebe, die Wir für ihn hegen, zu rechtfertigen. Wir zweifeln keineswegs, daß

Ew. Heiligkeit demselben Ihr ganzes Wohlwollen und Zutrauen schenken wolle in allen Gelegenheiten, wo er bei Derselben Aufträge in Unserm Namen zu vollstrecken haben und besonders wenn er Ihr die aufrichtigen und unveränderlichen Gefühle Unserer zarten Freundschaft und Unsere kindliche Verehrung für Ew. Heiligkeit ausdrücken wird."

XX. — Herr v. Aubeterre hatte vor seiner Abreise von Rom, die den 21. Juni erfolgte, mehrere Audienzen beim Papst, der ihn stets mit den größten Artigkeiten überhäufte und ihn weniger als Gesandten als vielmehr als seinen alten Freund behandelte. Beide kannten sich seit 1763 und hatten stets im freundlichsten Verkehr mit einander gestanden. Welch Wunder, wenn ihn Clemens XIV. deßhalb so sehr auszeichnete. Herr v. Aubeterre ermangelte nicht diese Ehre zu seinem Vortheil bei seiner Regierung auszubeuten und meldet dem Herzog v. Choiseul den 21. Mai, am Tage nach seiner ersten Audienz: „Uebrigens ist der Papst so sehr beschäftigt und noch so wenig an seine neue Würde gewöhnt, daß es schwer ist über seine wahren Gesinnungen, die er vielleicht selber noch nicht kennt, ein Urtheil fällen zu können. Ich war beinahe eine ganze Stunde bei ihm und es gibt keine Freundlichkeit, die er mir nicht erwiesen hätte; er hat mich förmlich mit seiner Güte überhäuft. Er erhob sich von seinem Stuhl, wollte sich nicht die Füße küssen lassen und wies mir selbst einen Sessel an, der nur dem Botschafter des Königs gebührt, wenn er seinen öffentlichen Einzug in Rom gehalten, was ich aber weislich vermieden habe; er bot mir Tabak aus seiner Dose an und wollte durchaus, daß ich ihn nehme. Kurz, er wollte mit mir so sein, wie er es als Cardinal war, und sagte mir immer: „„Wir sind allein.""

Den 13. Juni überreichte ihm v. Aubeterre sein Abberufungsschreiben und nahm von ihm Abschied, der von beiden Seiten ebenso herzlich als rührend war. Clemens XIV. beschenkte ihn mit einem kostbaren Rosenkranz und andern Gegenständen der Andacht und sagte ihm lächelnd: „der Papst habe befohlen dem Botschafter des Königs die üblichen Geschenke darzubringen, doch dieser sei diesmal der Vater Lorenzo, der sie seinem Freunde mache."

Ebenso schmeichelhaft drückte sich der Papst über diesen Gesandten in einem Schreiben vom 14. Juni an Ludwig XV. aus*).

Wie wenig übrigens Clemens XIV. mit diesen ungewöhnlichen

*) Theiner: Clementis XIV. Epist. No. 1. pag. 1.

Ehrenbezeigungen, die er dem Herrn v. Aubeterre erwies, seiner Würde oder dem päpstlichen Hofceremonial zu nahe treten wollte, wie einige böswillige Censoren ihm sogleich zur Last legen wollten, geht am besten daraus hervor, daß er sich gegen eine solche Zumuthung selbst verwahrte. Er ließ durch seinen Nuntius am Hofe von Versailles dem König und dem Herzog v. Choiseul die Gründe seines ungewöhnlichen Wohlwollens gegen diesen Botschafter auseinandersetzen und die Erklärung abgeben, daß dieses vorliegende Verfahren, wo er sich über alle Förmlichkeiten hinweggesetzt habe, keineswegs für die Zukunft bei andern Botschaftern als Beispiel angeführt werden dürfe; er verlangte sogar, daß der Herzog v. Choiseul hierüber eine diesen Umstand bestätigende Urkunde demselben einhändige, um etwaigen Ansprüchen seitens künftiger französischen Gesandten vorzubeugen.

Herr v. Aubeterre hatte eigentlich nach der damaligen Etikette der Höfe kein Recht vom Papst bei seinem Abgang beschenkt zu werden, weil er nie seinen öffentlichen Einzug in Rom als Botschafter gehalten, obschon es ihm der Herzog v. Choiseul mehrmals befohlen hatte. Er entschuldigte sich stets hierwegen in mehrern launigen Briefen und gab als die alleinige Ursache an, daß sein diplomatischer Hofstaat gänzlich ruinirt sei und er sich schäme mit so abgeschabten und abgenutzten Livreen für seine Dienerschaft, wie die seinigen wären, neben den glänzenden Gefolgen der übrigen Gesandten und der römischen Fürsten in Rom, wo man auf dergleichen Aufzüge einen so großen Werth lege, seinen öffentlichen Einzug zu halten.

„Ich hätte Ew. Excellenz schon früher im Auftrage des heiligen Vaters mittheilen sollen, schrieb der Cardinal Pallavicini am 3. Juli dem Monsignor Giraud, apostolischen Nuntius in Frankreich, doch wird diese Nachricht Sie trotzdem noch zur rechten Zeit erreichen, daß dem Herrn v. Aubeterre bei seiner Abreise von Rom und von diesem Hofe, da er sich während seiner nicht kurzen Gesandtschaft niemals öffentlich gezeigt hat, wie es der herkömmliche und stäte Styl in ähnlichen Fällen erheischte, vom heiligen Vater eigentlich nicht jene Geschenke, die bei den Gesandten, welche ihren öffentlichen Einzug gehalten, Gebrauch sind, hätten gemacht werden sollen. Se. Heiligkeit beabsichtigt keineswegs diesen Styl zu verletzen, wie Dieselbe dies dem Herrn v. Aubeterre selbst mündlich erklärt hat, indem Dieselbe ihm bemerkte, daß Sie ihm der Art Auszeichnungen nur in Grund persönlicher Freundschaft erwiesen. Es ist somit der Wille des heiligen Vaters, daß Sie, Herr Nuntius, den Herrn Herzog v. Choiseul

hierüber unterrichten, damit dieser besondere Fall nicht etwa als Beispiel angeführt werde. Behufs dessen wäre es gut, wenn Sie sich vom erwähnten Herrn Herzog zum immerwährenden Andenken ein Document geben ließen, worin der wahre Beweggrund dieses besondern und außerordentlichen Wohlwollens, dessen Se. Heiligkeit den besagten Marquis würdigte, angegeben und erklärt würde."

XXI. — Auch der Cardinal v. Bernis erwarb sich bald in seiner Eigenschaft als königlicher Botschafter beim Papst dasselbe hohe Zutrauen, das sich sein Vorgänger zu erwerben gewußt hatte. Und wer wollte läugnen, daß Bernis dasselbe verdiente? Er war unstreitig der fähigste, gebildetste und geistreichste Mann des damaligen diplomatischen Corps beim heil. Stuhle; zudem war er Cardinal und Erzbischof. Der Papst konnte sich also mit ihm mehr eröffnen als selbst mit dem besten weltlichen Minister und hatte nicht zu befürchten, daß sein Wohlwollen und Zutrauen gemißbraucht würde. Es scheint, er habe nebenbei auch absichtlich diesen Cardinal an sich zu ziehen gesucht, um mit seiner Hülfe die bisweilen übereilten Zudringlichkeiten der übrigen Gesandten und Minister in der Jesuitenfrage zu mäßigen und einzuhalten, wie wir unten sehen werden.

Bernis war ganz glücklich über die schmeichelhafte Aufnahme, die er bei seiner ersten amtlichen Audienz vom Papst erhielt, als er ihm am 25. Juni seine Beglaubigungsschreiben überreichte, und kann deßhalb auch nicht genug wundervolle Dinge hierüber dem Herzog v. Choiseul schreiben.

„Clemens XIV., meldet er ihm den 28. Juni, hat nicht mehr die geheimnißvolle, furchtsame und ängstliche Haltung, die er im Conclave beobachtete. Er ist jetzt ebenso offen und ebenso zugänglich, als er damals zurückhaltend und einsam war. Die Freude ist auf seinem Gesicht gemalt; er behandelt die Angelegenheiten mit Sanftmuth und Heiterkeit und mit Herzlichkeit, die sich fast immer durch schmeichelhafte Auszeichnungen kenntlich macht. Ich darf dem König nicht verheimlichen, daß mir Se. Heiligkeit in dieser Audienz, die eine Stunde gedauert hat, die lebhafteste Zufriedenheit über meine Gesandtschaft bei ihm ausdrückte. Er las und übersetzte sogleich ins Italienische meine Beglaubigungsschreiben und den Brief des Königs, den er mit der größten Ehrfurcht mehrmals küßte. Der heilige Vater versteht das Französische, wenn er es liest, versteht es aber nicht, wenn man es spricht. Ich unterließ nicht ihm die Gesinnungen des Königs gegen seine Person, gegen den heil. Stuhl und gegen die Religion zu erkennen zu geben, so auch die Grundsätze der Weis-

heit seiner Regierung rücksichtlich der kirchlichen Angelegenheiten. Der heilige Vater ging mit vielem Interesse in die Einzelheiten ein und versicherte mir zu wiederholten Malen, er habe ein volles Vertrauen zum Könige, er werde sich stets unter seinen Schutz begeben und hoffe, derselbe werde diesen nie weder der Kirche noch dem heil. Stuhl verweigern; er besitze ein französisches und spanisches Herz und er schmeichele sich, daß das Haus von Frankreich stets die festeste Stütze des Papstes und des Papstthums sein werde. Der Papst war bereits durch den Herrn Nuntius von dem Vergnügen benachrichtigt worden, das der König über seine Erhebung empfunden, und von der Freude Frankreichs hierüber. Alle diese Umstände, die ich ihm erwähnte, verursachen dem heiligen Vater eine Freude, die er nicht verheimlichen kann. „„Die Vorsehung, sagte er mir, hat mich aus dem Volke wie den heiligen Petrus gewählt; sie hat sich des Hauses von Frankreich bedient, um mich auf den Stuhl des Fürsten der Apostel zu erheben; sie hat zugelassen (fügte er hinzu mich umarmend), daß Sie Minister des Königs beim heil. Stuhl wurden. Alle diese unerwarteten Umstände scheinen mir den Schutz des Himmels zu verheißen, da er mir den von so großen Fürsten bereits gegeben. Ich werde zu Ihnen, fügte er noch hinzu, das größte Zutrauen haben. Ich kenne keine indirecten Wege noch Geheimnisse; ich werde Ihnen Alles mittheilen, ich werde Nichts rücksichtlich Frankreichs unternehmen ohne Sie zu Rathe zu ziehen: besorgen Sie nicht, daß ich das Beispiel einiger meiner Vorgänger befolgen und andere Mittel als die der Wahrheit und der Aufrichtigkeit anwenden werde.““

Größere Artigkeiten als diese können kaum gedacht werden. Hierbei muß man auch bedenken, daß der Cardinal v. Bernis mit seiner beliebten Eitelkeit dieselben wohl sicherlich ausgemalt haben mag, um seinem Hofe begreiflich zu machen von welch glücklichem Erfolg seine Gesandtschaft gekrönt werden würde. Uebrigens bewies Clemens **XIV**. bei allen Gelegenheiten diesem Cardinal das größte Zutrauen. Als er im Monat August den Ministern der Höfe bestimmte Audienzen, zweimal in der Woche, Dienstags und Freitags, eingeräumt hatte, ließ er dem Bernis sagen, „außer diesen zwei Tagen wäre er Herr ihn alle Tage in der Woche in seiner Eigenschaft als Cardinal und Freund zu besuchen.“

Ludwig **XV**. fand sich nicht wenig durch die ehrenvolle Aufnahme geschmeichelt, die der Papst seinem Botschafter gegeben, wie durch die zuvorkommenden und friedlichen Gesinnungen, die derselbe für ihn und für Frankreich ausgesprochen hatte. Der Herzog v. Choiseul

erwiederte deßhalb dem Cardinal v. Bernis den 17. Juli: „Se. Majestät schien mir mit vieler Genugthuung die interessanten Mittheilungen über die erste Audienz, die Ew. Eminenz in der Eigenschaft seines Botschafters beim Papst gehabt hat, zu vernehmen. Die Art und Weise, in der Se. Heiligkeit ihre Gesinnungen gegen den König und das Haus von Frankreich ausdrückte, ihr Vertrauen in den Schutz, den Se. Majestät nie aufhören wird der Kirche, dem heil. Stuhl und dem Papst zu geben, seine Bereitwilligkeit die Angelegenheiten nur nach den genauesten Regeln der Wahrheit und der Aufrichtigkeit zu behandeln, endlich sein Entschluß mit dem König über neue Pläne sich zu verständigen, um unsere Streitigkeiten mit dem Hofe von Rom beizulegen und in dieser Hinsicht ohne die Mitwirkung Ew. Eminenz Nichts vorzunehmen, waren Sr. Majestät um so angenehmer, da man nur auf diesem Wege des Zutrauens und der Offenheit schnell und sicher den heilsamen Zweck erreichen kann, den man sich vorsetzen muß."

XXII. — Die Reform der Klöster, welche in Frankreich durch die Bischöfe vielleicht mit einem unzeitigen Eifer angeregt und von den Parlamenten dann mit Ungestüm verlangt und betrieben wurde, beschäftigte vor allem die oberhirtliche Sorge Clemens' XIV. Schon seit dem Jahre 1766 bestand eine eigene Commission, aus mehren Erzbischöfen, Bischöfen und Prälaten zusammengesetzt, an deren Spitze sich der Erzbischof von Rheims befand, die gemeinschaftlich mit einem Ausschuß aus königlichen geheimen Cabinetsräthen die in manchen religiösen Orden allerdings verfallene Zucht wiederherstellen, Frömmigkeit und Wissenschaften unter ihnen von Neuem beleben und überhaupt ihren zerrütteten ökonomischen Verhältnissen abhelfen sollte. Der Geist des Mißvergnügens und der Neuerung hatte leider eine große Anzahl der Mitglieder dieser Institute ergriffen, und anstatt Mißbräuche zu heben, wie die Obern derselben wollten, wünschten sie wesentliche Reformen in den alten und heiligen Ordensregeln selbst vorzunehmen, Reformen nämlich, welche, wie man vorgab, der Zeitgeist erheische. Die Bischöfe waren kurzsichtig genug der verführerischen Stimme dieser wenigen Ordensmänner, denen das sanfte Joch der Regeln ihrer Institute unerträglich geworden war, Gehör zu geben. Die Parlamente ergriffen freudig diese Gelegenheit, um ihre Autorität immer mehr und mehr in kirchlichen Angelegenheiten zu erweitern, steckten sich hinter diese Ordensleute und die sie schützenden Bischöfe und verlangten mit lauter Stimme nicht mehr die Abschaffung der Mißbräuche in diesem oder jenem religiösen

Institute, sondern eine gänzliche und durchgreifende Reform aller und sämmtlicher Orden beiderlei Geschlechtes in der gesammten Monarchie. Endlich erschien schon im März 1768 das berühmte königliche Decret, an dessen Abfassung die Bischöfe und das Pariser Parlament gearbeitet hatten und welches die Umänderung und Anpassung der alten Ordensregeln an den Geist der Zeit jedem Orden ohne Ausnahme zur Pflicht machte und behufs dessen den Obern derselben die respectiven Generalcapitel im Laufe des künftigen Jahres einzuberufen befahl. Gleichzeitig verlangten der Episkopat und das Parlament die gänzliche Aufhebung mehrer Orden, wie z. B. der Antonianer, der Cölestiner und des heiligen Rufus, weil sie, wie man vorgab, den Zeitbedürfnissen nicht mehr entsprächen. Die Güter dieser unterdrückten Institute sollten zum Besten der Kirche, zur Ausstattung von Seminarien und Schulen verwendet werden.

Die Obern dieser Institute waren sogar durch einen ausdrücklichen Befehl des Königs genöthigt nicht allein in ihre neuen Ordensregeln einen eignen Paragraphen aufzunehmen, durch den alle Mitglieder derselben verpflichtet wurden die bekannten vier Propositionen von 1682 zu lehren und zu vertheidigen, sondern auch die so umgestalteten, oder vielmehr verunstalteten Regeln der Approbation des Parlaments zu unterwerfen.

Auch die Orden und Congregationen, welche die Exemtion genossen und somit vom heil. Stuhl allein abhingen, wurden diesem Zwang unterworfen. Um diese Eingriffe zu rechtfertigen, wurden viele Privilegien, welche die Päpste diesen Instituten ertheilt hatten, für erschlichen und untergeschoben erklärt.

Clemens XIV. erhob hiergegen durch seinen Nuntius die kräftigste Einsprache, nicht allein beim König, sondern auch bei der erwähnten Commission und besonders bei den Bischöfen. Nur einzig der Erzbischof von Rheims schien das Unrechtmäßige eines solchen Verfahrens anzuerkennen, mehr aber in Worten als in der That. „Er gestand mir offen, meldet der Nuntius dem Cardinal Pallavicini am 17. Juli, daß eine solche Reform der Orden nicht in seiner Absicht gelegen war, sondern nur die einiger andern Erzbischöfe und Prälaten der Commission gewesen, denen sich die Staatsräthe angeschlossen hatten. Er setzte noch hinzu, er wäre sehr betrübt, daß man eine partielle Lehre der gallicanischen Kirche zu einer Lehre der allgemeinen Kirche zu machen beabsichtige; auch scheine es ihm sehr unpassend, daß Bischöfe die Grundsätze und Systeme der Parlamente und weltlicher Räthe begünstigen und bestätigen." Mit Recht ließ

der Papst durch seinen Staatssecretär diesen Bischöfen in einem geheimen Schreiben vom 26. Juli bedeuten: „Obschon Urban VIII. und Innocenz X. einigen dieser Institute die Erlaubniß gegeben, in ihren Regeln einige zeitgemäße Veränderungen vorzunehmen, so muß es doch stets dem heil. Stuhl vorbehalten sein zu prüfen, ob in der Abfassung dieser neuen Regeln die von den apostolischen Constitutionen vorgeschriebenen Grenzen beobachtet oder nicht vielmehr übertreten und verletzt worden sind. Dieses Urtheil kann weder den Bischöfen, noch den Obern dieser Institute ausschließlich überlassen sein, zumal die erwähnten Päpste sicherlich nicht der Meinung waren, daß diese neuen Constitutionen mehr von dem Willen der weltlichen Gewalt als von der religiösen Freiheit der einzelnen Institute ausgehen sollten; noch werden sie vorhergesehen haben, daß die apostolischen Privilegien dazu dienen sollten die Individuen dieser Institute durch Gesetze zu zwingen, Grundsätze und Lehren zu vertheidigen, die, obschon sie in Frankreich zugelassen werden, nichtsdestoweniger bekämpft, am wenigsten aber vom heiligen Stuhl und von der allgemeinen Kirche gebilligt sind.“ Clemens XIV. verweist die Bischöfe ferner auf die Vollmacht, welche Gregor XV. dem Cardinal de la Rochefoucauld ertheilt hatte, als er ihn zum apostolischen Visitator mehrer religiösen Orden in Frankreich machte, und in der er ihm befahl, weder Etwas gegen den Geist der Regeln dieser Institute vorzunehmen, noch Etwas zu sanctioniren, ohne vorher die Genehmigung des heiligen Stuhles eingeholt zu haben. „Wenn nun, beauftragt er den Nuntius den 20. Dezember den Bischöfen zu bemerken, dieser Cardinal-Visitator, der mit apostolischer Autorität ausgerüstet war, gleichwohl keine Vollmacht hatte ohne das Orakel des heiligen Stuhles irgend Etwas zu beschließen, das den Regeln der erwähnten Institute oder dem heiligen Concil von Trient zuwider ist, um wie viel weniger wird dies die königliche Commission, der alle canonische Autorität ermangelt, vermögen. Wie leicht ist es nun aber in diesen neuen Constitutionen nicht einige Sachen vorzuschreiben, die sowohl mit den alten Regeln als mit dem Concil von Trient im Widerspruche stehen? Zudem gibt es unter diesen Orden Einige, die exemt sind und welche somit keinen andern Richter als den Papst haben.“

Es kann also nicht befremden, daß die Vorsteher der verschiedenen Orden in Clemens' XIV. Erhebung auf den päpstlichen Thron so große Hoffnungen für die Rettung ihrer vom irreligiösen Zeitgeiste so sehr angefochtenen Institute setzten. „Die Ordensmänner

trösteten sich in ihm einen muthigen Vertheidiger zu finden, und sie täuschten sich nicht. Gleich den größten Päpsten hat er mit Würde und Kraft die hohe Bestimmung dieser Institute gegen die allgemeine Verirrung der Zeit vertheidigt.

XXIII. — Mit gleichem Eifer suchte sich Clemens **XIV.** dem Strome der schlechten und irreligiösen Bücher in Frankreich entgegenzusetzen und ließ durch seinen Nuntius dem Könige und den Bischöfen hierwegen die lebhaftesten Vorstellungen machen. „Ich habe von Neuem, meldet der Nuntius aus Fontainebleau den 6. October dem Cardinal Pallavicini, die kräftigsten Beschwerden geführt gegen die Veröffentlichung so vieler ruchloser Schriften, welche nichts Anderes bezwecken als den gänzlichen Sturz der Religion herbeizuführen und den Unglauben, der fortwährend um sich greift, zu befestigen. Mehrere Bischöfe, die ich gleichfalls dazu aufgefordert hatte, berichten mir so eben, daß der Großkanzler der Krone ihnen versichert habe, man werde von jetzt an streng darüber wachen und unerbittlich rücksichtlich dieses Artikels sein. Wir müssen abwarten, ob dies geschehen wird. Ich bemühe mich bei jeder guten Gelegenheit öffentlich und in vertrauten Kreisen begreiflich zu machen, wie ungerecht es sei die Rechte des heil. Stuhles anzugreifen, und zwar in einer Zeit, wo man seitens Roms nie daran gedacht hat sie zu erweitern, sondern dieselben nur mit der größten Schonung und Mäßigung zu erhalten, um so mehr, da der Leitung desselben ein Papst, ebenso erglüht von heiligen Absichten wie geschmückt von apostolischer Sanftmuth und Geduld, vorsteht. Zur Ehre Gottes muß ich gestehen, daß diese Vorstellungen von keinem Nachtheil waren, und haben sie noch keinen Vortheil hervorgebracht, den man erwarten durfte, so verfehlen sie doch wenigstens nicht manches Uebel zu verhindern und die Lebhaftigkeit der Gemüther zu beschwichtigen."

XXIV. — Als Freund und Beschützer der Wissenschaften, besonders der kirchlichen, suchte Clemens **XIV.** den Eifer jener edlen Vorkämpfer der Religion und der Kirche zu beleben und sie aufzufordern, auf so heiligem Kampfplatze muthig und standhaft zu beharren und immer neue Triumphe für den Glauben gegen die Ruchlosigkeit der Zeit zu erringen.

„Deine Glückwünsche wegen der Uns übertragenen päpstlichen Würde, schrieb er den 5. Juli dem berühmten Priester Bergier*), einem der ausgezeichnetsten Apologeten des Christenthums des ver-

*) Theiner loc. cit. No. 9. pag. 9.

flossenen Jahrhunderts, waren Uns um so angenehmer, da Du zugleich durch die Uns übersandten Bücher, welche Du zum Schutz der Religion geschrieben, Deine Verehrung und Ehrfurcht gegen Uns und diesen apostolischen Stuhl an Tag gelegt hast. Diese so klaren Beweise Deiner Religion und Frömmigkeit wie Deiner Gelehrsamkeit haben Wir sehr gern aufgenommen und freuen Uns sehr, daß Du derartige Arbeiten unternommen hast, die zur Bekämpfung der Angriffe der Gottlosen so günstig und zur Sicherstellung der Gläubigen so nützlich sind. Wir ermahnen Dich inständigst, geliebter Sohn, daß Du den daher erworbenen Ruhm nicht sowohl als Lohn Deiner Arbeit und Nachtwachen, sondern als Aufforderung zu neuen derartigen Anstrengungen betrachtest und fortfahrest Dich um Uns und die katholische Kirche verdient zu machen, noch je unterlassest die vom Herrn empfangenen Fähigkeiten des Geistes zu seiner Ehre und zu seinem Lob zu verdienen. Wir werden in Folge dessen stets Deiner mit dem dankbarsten Gemüthe eingedenk sein, und Unser Wohlwollen für Dich soll nicht geringer sein als das Unsers Vorgängers, Clemens' XIII. sel. Andenkens, gewesen ist."

Nicht weniger rührend ist sein Schreiben vom 20. Dezember an den frommen Domherrn Gabriel Gauchar von Langres.

„Nichts Erwünschteres, heißt es hier*), kann Uns von Dir geboten werden als das Denkmal, wie Du es nennst, Deiner Religion und Deiner Ehrfurcht und Ergebenheit gegen den heil. Stuhl, Wir meinen jene Bücher, die Du in mehr als zwanzig Jahren gegen die jetzt überall herrschende falsche Philosophie verfaßt hast und worin Du der Kühnheit und Verwegenheit dieser Dein von Eifer für die Wahrheit entbranntes und auf die sichersten Grundlagen der Gelehrsamkeit gestütztes Gemüth entgegengesetzt hast. Wir haben die Bände noch nicht erhalten, die Wir übrigens, wenn es die Zeit bei der großen Masse der Geschäfte irgend erlauben wird, sehr begierig sind zu lesen. Inzwischen wollen Wir Dich ganz und gar versichert halten, daß Wir dieselben mit dem dankbarsten Herzen annehmen und als die vollgültigsten Zeugen und Gewährmänner Deines Eifers und Deiner Weisheit halten werden. Indem wir daher dieses Studium Dir immer mehr und mehr empfehlen und Dich zugleich ermahnen auf dieser Bahn Deines Ruhmes immer zu verbleiben, versichern Wir Dich Unserer höchsten väterlichen Liebe, zu deren sicherem Pfande Wir Dir aus ganzem Herzen den apostolischen Segen sehr gern ver-

*) Theiner loc. cit. No. 44. pag. 46.

leihen, den Wir Dir und Deinen Bestrebungen geben und den Du als Zeichen des göttlichen Segens annehmen mögest."

XXV. — Die Insel Corsica wurde in diesem Jahre ein Besitzthum Frankreichs. Die Genueser, unfähig sich ferner noch in dem fünfhundertjährigen Besitze dieses Eilandes zu erhalten, weil sie sich durch ihre kleinliche, kaufmännische und gewinnsüchtige Politik nie die Liebe dieser Inselbewohner zu erwerben gewußt hatten, verkauften für einige Millionen Franken dasselbe in einem geheimen Tractat im Mai 1768 an Frankreich. Die Corsen ergriffen die Waffen und wollten, den tapfern Pascale de Paoli an ihrer Spitze, ihre Unabhängigkeit erkämpfen; doch Frankreich unterjochte sie bald nicht ohne großes Blutvergießen, und der kühne Gründer der neuen italienischen Freiheit sah sich genöthigt nach England zu flüchten, wo er durch schöne Worte, durch glänzende Versicherungen, aber durch keine Thaten zu Gunsten der Unabhängigkeit seines Vaterlandes hingehalten wurde. Choiseul erkannte die Wichtigkeit dieser Besitzung, um die Engländer, denen es stets nach ihr gelüstet hatte, vom mittelländischen Meere, wo sie bis jetzt noch keinen festen Fuß gefaßt hatten, fern zu halten.

Ludwig XV. führte in Corsica im Kirchlichen wie im Bürgerlichen sogleich die französische Gesetzgebung ein und stellte es überhaupt in Allem Frankreich gleich.

Der heil. Stuhl hatte auf Corsica, ehe es im dreizehnten Jahrhundert unter die Republik von Genua gekommen war, das Oberhoheitsrecht ausgeübt und betrachtete diese Insel als sein rechtmäßiges Eigenthum. Die Genueser bestritten dieses Recht zu verschiedenen Zeiten und nicht ohne heftige Kämpfe. Clemens XIV., eifersüchtig die Rechte des heil. Stuhles unversehrt zu erhalten, verfehlte nicht durch seinen Nuntius am Hof von Versailles die Ansprüche desselben auf Corsica geltend zu machen und zu vertheidigen. Monsignor Giraud überreichte behufs dessen dem Herzog v. Choiseul im Namen des Papstes eine ausführliche Denkschrift, worin die Rechte des heil. Stuhles auf diesen Theil Italiens geschichtlich auseinandergesetzt waren und die Nothwendigkeit dargethan wurde, daß auch Frankreich diese Rechte anerkennen müsse. Ludwig XV. und sein Minister beriefen sich hierbei leider auf das Beispiel von Genua und wiesen jede Anerkennung des Oberhoheitsrechts des heil. Stuhles auf diese neue Erwerbung zurück.

„In der Conferenz vom verflossenen Dienstag, meldet der Nuntius dem Cardinal Pallavicini den 11. September aus Paris,

bemühte ich mich auf eine sehr zarte Weise den Herzog v. Choiseul von der Nothwendigkeit zu überzeugen die Oberhoheit (sovranità) des heiligen Stuhles auf diese Insel anzuerkennen und erinnerte ihn an die Denkschrift, die ich ihm in dieser Angelegenheit bereits übergeben hatte. Ohne hierüber nur im geringsten betroffen zu sein, erwiederte er mir gelassen und sehr höflich, daß der heil. Stuhl, da er dieses Recht vernachlässigt, als die Republik von Genua diese Insel besaß, und dasselbe seither zur rechten Zeit nicht mehr in Anspruch genommen, somit angesehen werden könne, gleich als habe er auf dieses Recht verzichtet, und es sei sonach um so weniger anständig dasselbe jetzt in Anspruch nehmen und behaupten zu wollen, nachdem der König von Frankreich sich dieser Insel durch die Gewalt der Waffen bemächtigt und dieselbe mit seiner Krone vereinigt habe."

Mit größerm Nachdruck vertheidigte Clemens XIV. die geistliche Oberhoheit des heil. Stuhles auf Corsica und setzte sie trotz allen Einsprüchen der französischen Regierung durch.

Durch drei königliche Verordnungen wurden die kirchlichen Verhältnisse Corsica's ganz nach dem Geiste der Kirche Frankreichs festgestellt. Sie erschienen im Monat October und brachten eine allgemeine Unzufriedenheit beim Klerus und bei den Gläubigen hervor. Die erste dieser Verordnungen dehnte das bekannte Recht der Regalie auf die Bisthümer, Prälaturen und Beneficien aus; das zweite schrieb die Weise der Verwaltung der Temporalien der Kirche vor und unterwarf sie der Gerichtsbarkeit des sogenannten Oekonomats, einer Art kirchlichen Finanzhofes von Frankreich, und die dritte endlich gab neue Verfügungen über die geistliche Gerichtsbarkeit, nicht allein mit den gallicanischen Gebräuchen und dem Edict von 1695 in Allem übereinstimmend, sondern auch mit den Maximen und der Declaration der vier Propositionen des Klerus von 1682.

Clemens XIV. protestirte mehrmals und feierlich durch seinen Nuntius gegen diese Erlasse und zeigte dem König wie unstatthaft, ja wie ungerecht es wäre, die kirchliche Verfassung dieser Insel umzustoßen, zumal dieselbe in Allem mit der Disciplin nicht allein der Kirche von Italien, sondern auch mit der der allgemeinen Kirche übereinstimme und der Gallicanismus daselbst kaum dem Namen nach bekannt sei. Um den König von seinem Vorhaben, die sogenannten gallicanischen Kirchenfreiheiten und die vier Propositionen von 1682 in diesem ganz italienischen Eilande einzuführen, vollends abzubringen, verwies er ihn auf das edle Beispiel Ludwig's XIV., der später gleichfalls die vier Propositionen der Generalversammlung

des Klerus von 1682 in einem eigenhändigen Schreiben vom 14. September 1693 an Papst Innocenz XII. zurückgenommen hatte.

Dieses Schreiben, dessen Original wir selbst in Händen gehabt haben und das im geheimen Archive des h. Stuhles aufbewahrt wird, ist zu wichtig, als daß wir es hier übergehen sollten, zumal Clemens XIV. solches mit der Antwort Innocenz' XII. vom 13. October 1693 dem König bei dieser Gelegenheit in einer getreuen Abschrift durch den Nuntius überreichen ließ. Das königliche Schreiben lautet:

„Heiligster Vater!"

„Ich habe stets von der Erhebung Ew. Heiligkeit zum Papstthum für die Vortheile der Kirche und die Beförderung unserer heiligen Religion Viel gehofft. Ich nehme hiervon jetzt schon die Wirkungen mit vieler Freude wahr in Allem, was Ew. Heiligkeit Großes und Vortheilhaftes zum Besten der einen wie der andern unternimmt. Dies verdoppelt meine kindliche Ehrfurcht für Ew. Heiligkeit, und da ich wünsche Ihnen dies durch die stärksten Beweise, die ich nur geben kann, zu erkennen zu geben, so freue ich mich sehr Ew. Heiligkeit zu wissen zu thun, daß ich die nothwendigen Befehle gegeben habe, daß die Verordnungen, die ein Edict vom 2. März 1682 rücksichtlich der Declaration des Klerus von Frankreich (wozu mich die vergangenen Zeitumstände genöthigt hatten) enthält, nicht mehr beobachtet werden; ich wünsche, daß nicht allein Ew. Heiligkeit von dieser meiner Gesinnung unterrichtet sei, sondern daß ebenso auch die gesammte Welt durch diesen außerordentlichen Beweis die Verehrung erkenne, die ich für Ihre großen und heiligen Eigenschaften hege. Ich zweifle nicht, Ew. Heiligkeit werden mich durch ähnliche Beweise und Darlegungen Ihrer vollen väterlichen Liebe würdigen, und ich bitte inzwischen Gott, daß er Ew. Heiligkeit für viele Jahre erhalte und daß diese so glücklich sein mögen, wie es wünscht

Heiligster Vater!

Ihr ergebenster Sohn Ludwig."

Clemens' XIV. kräftiges Auftreten in der Angelegenheit von Corsica brachte die beste Wirkung hervor. Frankreich, wie wir unten sehen werden, stand größtentheils von seinen übermäßigen Ansprüchen auf die kirchlichen Verhältnisse dieser Insel ab und der Papst konnte schon im August dieses Jahres den Bischof von Tiana als apostolischen Visitator mit allen seiner Würde gebührenden Vollmachten nach Corsica schicken, um den seit so vielen Jahren zerrütteten Zustand dieser Kirche von Neuem zu ordnen.

XXVI. — Ebenso entschlossen und energisch vertheidigte Cle-

mens XIV. die Rechte des heil. Stuhls auf Avignon und die Grafschaft Venaissin und verlangte die Zurückgabe dieser Staaten. Ludwig XV. ebensowohl als der Herzog von Choiseul wünschten diese Provinz für immer Frankreich einzuverleiben und dem Papst eine entsprechende Entschädigung in Geld dafür zu geben. Schon in der ersten Audienz, die Clemens XIV. dem Herrn v. Aubeterre gab, forderte er ihn auf seiner Regierung seine Wünsche rücksichtlich der Zurückstellung dieser Staaten vorzulegen. „Ich erwiederte ihm kurz, meldet hierbei dieser Gesandte dem Herzog v. Choiseul den 21. Mai, man dürfe an diese Zurückgabe gar nicht mehr denken; es wäre ein in der Mitte Frankreichs gelegenes Land, auf welches der König gerechte Ansprüche habe; aber ich zweifle nicht, daß Se. Majestät über einen vernünftigen Preis übereinkommen wolle, der für den heil. Stuhl weit nützlicher wäre als ein Staat, von welchem er gar kein Einkommen ziehe."

Diese Landschaft war bekanntlich durch Kauf an den heil. Stuhl übergegangen, zur Zeit als die Päpste in Folge jener unglücklichen religiösen und politischen Zwiste, die Italien und besonders Rom gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts so greulich verwüsteten, ihren Sitz nach Avignon verlegt hatten. Clemens VI. erkannte bald, daß zur Behauptung und zum Schutz der geistlichen Oberhoheit der Päpste weltliche Unabhängigkeit nothwendig sei, um in den Augen der Christenheit in Glaubenssachen das ungeschmälerte Zutrauen zu genießen, und bemühte sich deßhalb Avignon und die ihm untergeordnete Grafschaft Venaissin für den heil. Stuhl als Eigenthum zu erwerben. Klagte nicht die gesammte Christenheit in diesen traurigen Tagen über die geistliche und weltliche Gefangenschaft des Oberhauptes der Kirche an den Ufern der Rhone? Das Ansehen der Päpste von Avignon sank mit jedem Tag in den Augen der Gläubigen und wurde von mehr als Einem Volke und von mehr denn Einem Herrscher angefochten und bekämpft. Clemens VI. erkaufte sonach von der Königin Johanna II. von Neapel, Gräfin von Provence, den 9. Juni 1348 dieses Land für 80,000 Gulden.

Ludwig XV. bemühte sich die Usurpation von Avignon und Venaissin zu rechtfertigen und beauftragte den Herrn v. Montclar, einen gelehrten Advocaten und Rath am Parlament der Provence, die vermeintlichen Rechte Frankreichs auf die Staaten geschichtlich und juridisch darzustellen und dem Druck zu übergeben. Die Arbeit war in wenigen Monaten vollendet und sollte auf Kosten des Staates im November veröffentlicht werden. Clemens XIV., hiervon

durch seinen Nuntius in Paris benachrichtigt, ließ dem Herzog v. Choiseul durch denselben den 13. Dezember ohne weiteres melden, falls man diese Schrift der Oeffentlichkeit übergebe, werde auch er nicht ermangeln ihr eine gebührende Antwort entgegenzusetzen und die Rechte des heil. Stuhles auf diese Staaten vertheidigen. Choiseul, durch diesen kräftigen Widerstand eingeschüchtert, unterließ ohne weiteres die Herausgabe des Montclar'schen Werkes. Noch entschiedener ließ der Papst diesem Minister durch den Nuntius den 27. Dezember sagen: „die Staaten von Avignon und Venaissin seien nur in Folge der Mißhelligkeiten zwischen dem Könige und dem verstorbenen Papst usurpirt worden, wie dies deutlich die zu dieser Zeit erlassenen Manifeste darthun; diese Mißhelligkeiten wären jetzt durch die Beilegung des Streites von Parma verschwunden und somit kein Grund mehr vorhanden diese Staaten noch länger unrechtlich zu besitzen."

XXVII. — Was Spanien betrifft, so meldet Monsignor Vincenti, Auditor und Verweser der Nuntiatur, dem Cardinal Pallavicini den 6. Juni aus Aranjuez: „Kaum war die Nachricht von der Erhebung des Cardinals Ganganelli zum obersten Pontificat an diesen Hof gelangt, so wurde sie nicht allein hier, sondern auch in Madrid sogleich bekannt gemacht. Alle, welchem Stande sie auch angehörten, bezeigten darüber eine so große Freude, daß es mir unmöglich ist dieselbe Ihnen zu beschreiben. Doch keiner war darüber mehr erfreut als der König, der sogleich die glänzendste Hofgala vorschrieb, drei Tage hindurch eine herrliche Beleuchtung der Stadt verordnete und ein feierliches Tedeum in allen Kirchen des Reiches unter Glockengeläute zur Danksagung für diese von Gott erhaltene große Wohlthat anstimmen ließ."

Karl III. begrüßte das Pontificat Clemens' XIV. als eine neue Epoche für die Kirche und die christlichen Staaten. Kein Herrscher brachte dem neuen Oberhirten aufrichtigere Wünsche dar als er. Rührend ist sein bei dieser Gelegenheit an ihn gerichtetes Schreiben vom 20. Juni aus Aranjuez, das wir deßhalb beisetzen, weil es die Hoffnungen und Wünsche dieses Fürsten enthält und seinen moralischen Charakter in seiner ganzen Treue erkennen läßt.

„Heiligster Vater!"

„Als die Cardinäle de Solis und de la Cerda und Don Thomas Aspuru mir die Nachricht von der glücklichen Erhebung Ew. Heiligkeit auf den Stuhl des heil. Petrus mittheilten, ergriff mein Herz eine außerordentliche Freude, daß der Allmächtige die

demüthigen Gebete, die ich deßhalb an ihn richtete, zu erhören gewürdigt hat, seiner Kirche ein sichtbares Oberhaupt zu geben, das unter den gegenwärtigen Umständen ihr entspräche. Die genannten Cardinäle werden es zu erkennen gegeben haben, daß dies immer meine einzigen und lebendigsten Wünsche waren und daß dies zu erreichen der alleinige Auftrag war, den ich ihnen gab. Ich danke somit der göttlichen Fürsehung, daß sie uns nun einen Papst, einen Vater und Hirten gewährt, in welchem die erhabensten Tugenden und Vorzüge leuchten und der, wie ich fest hoffe, die Zerrüttungen und Leiden heilen wird, welche den wahren Söhnen derselben Kirche so großen Schmerz verursacht haben. Ich, heiliger Vater, rühme mich der zartliebendste und ergebenste Sohn des apostolischen Stuhles zu sein, wie es gleichfalls meine Reiche sind, welche seit den ältesten Zeiten her demselben stets ihre Verehrung bezeigt haben und unter dem Beistande des Himmels in immer höherm Maße bezeigen werden. Immer haben die Päpste sie mit besonderer Liebe ausgezeichnet, sie als die kräftigste Stütze der katholischen Religion betrachtet, und es thut wahrlich heutzutage nicht weniger Noth, daß Ew. Heiligkeit sie dieser Huld würdige. Alle meine Sorge ist darauf gerichtet, diese Religion rein und unbefleckt, wie sie Jesus Christus uns hinterließ, zu erhalten und unter meinen Völkern den innern Frieden, die Gerechtigkeit und gute Ordnung zu bewahren. Um das zu erreichen, bedarf ich der Unterstützung Ew. Heiligkeit, durch Deren Hülfe ich hoffe jede Spur von Zwietracht verbannt zu sehen. Ich werde zu Ew. Heiligkeit mit kindlichem und sicherem Vertrauen meine Zuflucht nehmen, und wie bisher wird es auch ferner in meinem Namen auch mein Geschäftsträger beim heil. Stuhle thun. Ich würde es jetzt direct thun, um der väterlichen Liebe zu entsprechen, mit der Ew. Heiligkeit mich mit Ihren eigenhändigen Briefen auszuzeichnen geruht hat; jedoch fürchte ich bei den so großen apostolischen Geschäften Derselben nur beschwerlich zu werden, und den festgesetzten Geschäftsgang befolgend begnüge ich mich Ew. Heiligkeit inständigst meine Bitten zu empfehlen, welche Ihr in meinem Namen überreicht werden dürften. Was die Vorliebe anbetrifft, die Ew. Heiligkeit der Seligsprechung des verehrungswürdigen Bischofs Johann von Palafox gewidmet hat, sage ich Ew. Heiligkeit dafür den verbindlichsten Dank, indem ich mir schmeichle, daß die heldenmüthigen Tugenden dieses Dieners Gottes in kurzem die verdiente Verehrung erhalten werden, namentlich wenn Ew. Heiligkeit fortfährt die hinterlistigen Widersprüche zu zerstreuen, welche so viele Jahre hindurch ihr entgegengestellt

worden sind. Möge somit Ew. Heiligkeit geruhen mir aufs Neue den apostolischen Segen zu ertheilen, während ich Gott bitte, daß Er Ihre geheiligte Person viele Jahre erhalte, wie ich es wünsche und das Wohl der Christenheit es nothwendig macht."

XXVIII. — Dieser fromme Herrscher bekundete sogleich nach Clemens' XIV. Erhebung seine versöhnenden Gesinnungen rücksichtlich des heil. Stuhles und zeigte durch die That, wie sehr er die Rückkehr der alten Eintracht wünschte. Durch ein Edict vom 9. Juni aus Aranjuez wurden die gehässigen Verordnungen rücksichtlich der Annahme und Einführung der päpstlichen Erlasse, als Bullen, Breven, Dispense u. s. w., die bekanntlich durch die zwei pragmatischen Sanctionen vom 18. Januar 1762 und vom 16. Juni 1768 vorgeschrieben worden waren, fast gänzlich abgeschafft und den Bischöfen freier Verkehr mit Rom gestattet. Der königliche Censurhof theilte diese Verfügung durch ein Rundschreiben aus Madrid den 7. Juli allen Bischöfen mit. Auch die Gefälle für die Kreuzbulle, crociata genannt, die sehr beträchtlich waren, konnten kraft eines königlichen Decretes vom 4. October vom heil. Stuhl durch die Nuntiatur wieder bezogen werden.

Um Clemens XIV. einen unzweideutigen Beweis seiner Anhänglichkeit und Verehrung für den heil. Stuhl zu geben, ließ Karl III. durch ein merkwürdiges Edict der Inquisition vom 5. August die namhaftesten Schriften, die seit 1760 in Italien, Frankreich, Deutschland und in den Niederlanden gegen die Autorität des Papstes und des heil. Stuhles gedruckt worden waren, verdammen und in seinen Staaten streng verbieten. Unter diesen Büchern befand sich gleichfalls die berüchtigte, von den Jansenisten mit dem größten Parteihaß verfaßte „unparteiische Geschichte der Jesuiten seit ihrer Stiftung bis auf ihre erste Vertreibung."

XXIX. — Ueberall zeigte sich Karl III. willfährig die heiligen Absichten des Papstes zum Besten der Religion zu unterstützen. Die Insel Minorca, eine der ansehnlichsten der balearischen Inseln im mittelländischen Meere, war von Philipp V. an England abgetreten worden unter der ausdrücklichen Bedingung, wie der XI. Artikel des Friedenstractats von Utrecht von 1713 festsetzte, daß die Rechte der katholischen Kirche hier von der neuen Regierung unangetastet blieben und in Nichts verletzt würden. Kaum hatten sich aber die Engländer nur einigermaßen im Besitze dieser Insel befestigt, so suchten sie auch die Rechte der katholischen Kirche zu untergraben. Der neue Gouverneur erlaubte sich mehrere Gewaltthätigkeiten nicht allein gegen

die Immunität der Kirche, sondern beschatzte auch stark alle geistlichen Güter, verfolgte die Ordensgeistlichen und verbot dem würdigen Prälaten Gabriel Boroz, Generalvicar dieser Insel, alle kirchlichen Verbindungen mit dem Bischof von Majorca, von dem er abhing. Dieser edle Priester hatte oftmals, aber stets vergeblich, bei dem Gouverneur hierüber Klagen erhoben und brachte sie selbst in einem ausführlichen Bericht den 27. Juli zur Kenntniß des Papstes. Clemens XIV. säumte nicht seinen gerechten Wünschen entgegenzukommen und beauftragte sogleich am 24. August den Uditore der Nuntiatur in Madrid, dem spanischen Herrscher in seinem Namen die kräftigsten Vorstellungen darüber zu machen und ihm die Aufrechthaltung der Rechte der Kirche auf dieser Insel ans Herz zu legen, zumal er hierzu kraft feierlicher Tractate verbunden wäre.

Dieser fromme König that unverzüglich durch seinen Gesandten am englischen Hofe die kräftigsten Schritte zu Gunsten der Katholiken dieser Insel und nicht ohne Erfolg, denn bald hatten sie sich ihrer frühern religiösen Freiheit zu erfreuen.

XXX. — Karl III. hatte von seinen Vorgängern die erleuchtete Frömmigkeit und die kindliche Verehrung zur erhabenen Königin des Himmels, zur allerheiligsten Jungfrau Maria, ererbt und wünschte nichts sehnlicher, als den Glanz ihrer himmlischen Herrlichkeit bei den Gläubigen zu vermehren. Wie jene, so wünschte auch er, daß die fromme und beständige Ueberzeugung, welche die größten Heiligen, die erleuchtetsten Kirchenlehrer und Theologen fast einstimmig durch alle Jahrhunderte hindurch bekennen, Maria sei ohne Erbsünde empfangen worden, endlich zum allgemeinen Glauben der Kirche erhoben und durch den heil. Stuhl für Glaubensregel erklärt würde. In keinem Lande war diese Ueberzeugung so vorherrschend und so lebendig als in Spanien; gestärkt wurde sie hier vorzüglich durch die Offenbarungen, deren die gotterleuchtete Nonne Maria a Jesu von Agreda aus dem Orden der Franziscaner, gestorben den 24. Mai 1665, in ihrem Werke: „die mystische Stadt" gewürdigt worden zu sein vorgab. Schon Karl II. und Philipp V. hatten, um diesen Offenbarungen und der Lehre von der unbefleckten Empfängniß Mariä mehr Gewicht und Ansehen zu geben, mehrmals und sehr dringend die Heiligsprechung dieser Dienerin Gottes und die Bestätigung ihres erwähnten Werkes, das gleich bei seinem Erscheinen vielfach bekämpft worden war, beim heil. Stuhl nachgesucht. Clemens XIV. als Cardinal leitete diese Angelegenheit und hatte vom spanischen Hofe den Auftrag erhalten das Amt eines Postulatoren

in der Heiligsprechung der Maria von Agreda und des ehrwürdigen Diener Gottes Johann Palafox zu übernehmen und unterhielt hierwegen mit dem würdigen Beichtvater Karl's III., Jakob von Osma, einen häufigen Briefwechsel. Was Wunder, daß Karl III., nachdem Ganganelli den Stuhl des heil. Petrus bestiegen hatte, ihm sein früheres Gesuch erneuerte und ihn in einem eigenhändigen Schreiben vom 19. September d. J. dringendst bat die Heiligsprechung der erwähnten Dienerin Gottes zu beschleunigen, ihr Werk von der mystischen Stadt Gottes zu bestätigen und die Lehre von der unbefleckten Empfängniß Mariä durch eine Entscheidung des heil. Stuhles zur Glaubenslehre zu erheben. Clemens XIV. war hierzu um so mehr geneigt, weil er einem Orden angehörte, der die unbefleckte Empfängniß stets auf das eifrigste vertheidigte und sich diese Vertheidigung sogar zur heiligen Obliegenheit machte. Der Papst, wie aus einem geheimen Briefwechsel zwischen dem Marquis von Ossun, französischen Botschafter am spanischen Hofe, und dem Herzog von Choiseul hervorgeht, scheint sogar Karl III. aufgefordert zu haben diese Gesuche an den heil. Stuhl zu stellen.

„Ich habe die Ehre," meldet er ihm aus S. Ildefonso, dem Sommersitz der Könige von Spanien, am 2. October, „Ihnen mit Gewißheit sagen zu können, daß es wahr ist, daß der Beichtvater Sr. Katholischen Majestät mehrere Briefe an den Papst geschrieben und dieser ihm geantwortet habe; er hat ihm selbst den Wunsch geäußert ihn zum Bischof in partibus zu machen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der König von Spanien, obschon er unter dem letzten Pontificat seinem Beichtvater nicht erlauben wollte diese Würde anzunehmen, jetzt darein willigen werde. Ich weiß aus guter Quelle, Herr Herzog, daß dieser Franziscanermönch nicht Alles, was er dem heil. Vater geschrieben, Sr. Kath. Majestät mitgetheilt; doch ist man unterrichtet, daß sein Briefwechsel nicht die Angelegenheit der Jesuiten zum Gegenstande habe und daß er vorzüglich die Seligsprechung der Mutter Maria von Agreda aus dem Franziscanerorden, die unter der Regierung Philipp's V. gestorben ist, betraf. Der heil. Vater war Ponente (Vorträger und Leiter) in diesem Prozeß, und man kann voraussetzen, daß er sich zu seinen Gunsten entscheiden will, zumal er Sr. Kath. Majestät mittels des Beichtvaters eingeladen hat ihm zu schreiben und von ihm die baldige Entscheidung nachzusuchen. Diese Angelegenheit kann noch eine andere Absicht des heil. Vaters begünstigen, nämlich eine Entscheidung über die berühmte Frage der unbefleckten Empfängniß der heiligen Jung-

frau zu erlassen. Es erschien vor gar langer Zeit unter dem Namen der Mutter von Agreda wirklich ein Buch, betitelt: die mystische Stadt Gottes, obschon man nichtsdestoweniger behauptet es wäre von dem Vater Joseph Ximenes Samaniego aus dem Orden des heil. Franziscus verfaßt. Wie dem auch sei, dieses Werk, so viel ich habe begreifen können, ist sehr mystisch und enthält die formelle und bestimmte Behauptung, daß das Geheimniß der unbefleckten Empfängniß ein Glaubenssatz sei. Da es sich nun darum handelt bei der Wiederaufnahme der Seligsprechung der Mutter von Agreda dieses Werk gutzuheißen oder zu verwerfen und diese Seligsprechung aufgeschoben oder, besser gesagt, aufgegeben worden war, und nur deßhalb, um über das erwähnte Werk kein Urtheil fällen zu müssen, wünscht der Papst, daß diese Seligsprechung ihren Fortgang habe, um durch die Gutheißung dieses Buches sich den Weg zur förmlichen Entscheidung der Kirche über die unbefleckte Empfängniß zu bahnen. Es ist wahrscheinlich, Herr Herzog, daß eine ähnliche Entscheidung, an welche, wie man mir versichert, der Papst sehr ernstlich denkt, Unruhen in Frankreich veranlassen könnte, weil hier die neuen Ansichten in Glaubenssachen nicht ohne Prüfung zugelassen werden. Es wäre traurig, wenn, nachdem kaum die durch die Bulle Unigenitus veranlaßten Streitigkeiten ein Ende genommen, sich vielleicht ebenso gefährliche über die unbefleckte Empfängniß erhöben. Mögen Sie dies mit Ihrem bekannten Scharfsinne erwägen, und findet es der König für gut, so können Sie sich in Rom dahin verwenden, daß das Urtheil über die Heiligsprechung der Mutter von Agreda zunächst verschoben und sodann Sr. Heiligkeit begreiflich gemacht werde, daß es wenigstens sehr unklug sein würde eine Entscheidung über die unbefleckte Empfängniß zu erlassen. Ich zweifle keineswegs, daß Se. Kath. Majestät, wenn dieselbe unterrichtet würde, daß eine solche Entscheidung Unruhen in Frankreich veranlassen könnte, bereitwillig dazu beitragen würde die Ursachen derselben zu entfernen."

In der That, die Zeit für die dogmatische Entscheidung der unbefleckten Empfängniß Mariens konnte nicht ungünstiger als die damalige sein, in welcher alle positiven Lehren des Christenthums, seine Dogmen, selbst die Gottheit seines Stifters auf die empörendste Weise angegriffen wurden. Die gotteslästerliche Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts hätte diese Gelegenheit freudig ergriffen, um die katholische Kirche sammt ihrem unfehlbaren Tribunal der Wahrheit, dem heil. Stuhl, mit ihren Waffen des Hohnes und der

Verachtung zu bekämpfen und ihr Ansehen in den Augen der Gläubigen vollends zu vernichten.

Diesen Umstand erkennend antwortete Choiseul dem Hrn. v. Ossun den 16. Oct.: „Es ist sehr natürlich, daß Clemens XIV. eine Vorliebe für den Franziscanerorden beweist, da er ihm angehörte; doch darf er nicht außer Augen lassen, daß er heute der Vorsteher der Kirche und der gemeinschaftliche Vater aller Gläubigen ist. Nichts schiene mir diesen zwei so achtbaren Eigenschaften mehr zuwider als das Unternehmen in der Heiligsprechung der Mutter von Agreda vorwärts zu gehen und eine Entscheidung des Papstes, den Glauben der unbefleckten Empfängniß der heiligen Jungfrau zum Dogma zu erheben."

„Allein es würde vielleicht noch weit unkluger für den Papst sein, wenn er über die Empfängniß der heil. Jungfrau andere Entscheidungen erließe als jene, die bereits von mehreren seiner Vorgänger erlassen und von der ganzen Kirche angenommen worden sind. Einige Päpste hatten allerdings verboten öffentlich zu lehren oder zu predigen, daß die Mutter des Herrn in der Erbsünde empfangen habe; andere Päpste und besonders Gregor XV. im J. 1622 und Alexander VII. im J. 1661 dehnten auf die Bitte des Königs von Spanien dieses Verbot sogar auf Privatunterredungen aus. Die Universität von Paris verpflichtete seit dem XV. Jahrhundert und verpflichtet noch durch einen Eid alle ihre Mitglieder die Lehre der unbefleckten Empfängniß als die alleinige, die man mit Wahrheit vertheidigen kann, aufrecht zu erhalten; doch wollte man aus ihr eine Glaubensregel machen, so würde dieses Unternehmen unfehlbar große Widersprüche erleiden und könnte sehr leicht den Frieden der Kirche von Neuem stören, besonders in Frankreich, wo die neuen Meinungen über das Dogma nicht leicht zugelassen werden. Ihre Bemerkungen hierüber, mein Herr, sind sehr weise, und benutzen Sie nur jede Gelegenheit sie den Ministern Sr. Katholischen Majestät mitzutheilen. Auch ich glaube mich verpflichtet Ihre mir darüber gemachten Mittheilungen dem Herrn Cardinal v. Bernis zuzustellen, damit er, wenn es die Umstände erheischen, davon einen guten Gebrauch mache."

Choiseul schrieb in der That in diesem Sinne an den Cardinal v. Bernis, der diese Bemerkungen auch sogleich dem Papste mittheilte, was auch der Marquis v. Ossun beim König von Spanien that; und dieser wie Clemens XIV. verzichteten in gerechter Erwägung der mit allem Grund gefürchteten Umstände auf weitere Betreibung dieser Angelegenheit.

„Ich glaube, erwiederte hierüber Choiseul dem Cardinal v. Bernis am 21. November, der Papst habe vollkommen Recht, wenn er meint, daß die gegenwärtigen Umstände keineswegs günstig sind, um zur Seligsprechung der Mutter Maria von Agreda zu schreiten, und daß selbst in jeder andern Zeit sich große Schwierigkeiten erheben würden, diese Klosterfrau in das Verzeichniß der Heiligen zu setzen. Es dürfte vielleicht ebenso unzweckmäßig sein die fromme und allgemein angenommene Meinung der unbefleckten Empfängniß zum Glaubensdogma erheben zu wollen."

Wie dem auch sei, wir hoffen, daß bald der glückliche Augenblick herannahen werde, wo die Kirche dem mehr als tausendjährigen Wunsche und Flehen der Gläubigen wird entsprechen und zu ihrem Troste ihrem frommen Glauben an die unbefleckte Empfängniß der erhabenen Gottesgebärerin den Stempel der unfehlbaren dogmatischen Gewißheit aufdrücken können, einem Glauben, der schon seit dem apostolischen Zeitalter die größten und heiligsten Männer der Kirche belebte.

Die Zeit der theologischen Streitkämpfe ist vorüber. Die Irrlehre sinkt mit jedem Tage bei den enttäuschten Völkern, um der Wahrheit der katholischen Kirche Platz zu machen, und mit ihr verschwinden alle Befürchtungen, welche die Kirche bisher weislich abhielten diesen feierlichen Ausspruch zu thun. Waren es nicht ausschließlich diese Umstände, welche die Väter des heiligen allgemeinen Concils von Trient bewogen mit dieser Entscheidung, die mehr denn zwei Drittel von ihnen mit so vieler Sehnsucht verlangten, noch einzuhalten? Singt nicht schon gegenwärtig fast die gesammte Kirche in ihren Tempeln während ihrer feierlicher Gottesdienste die trostvollen Worte, welche die Gläubigen gemeinschaftlich mit ihren gotterleuchteten Hirten, den Bischöfen, beim heil. Stuhl seit 1839 so inbrünstig erbeten haben: Maria, Königin, ohne Erbsünde empfangen — Regina sine labe originali concepta —?

Und es dürfte allem Anschein nach nicht lange mehr dauern, nachdem die Irrlehre und ihr Kind, der Unglaube, den letzten Sturm gegen Christus und seiner Kirche Lehre ausgetobt haben wird, daß die christliche Welt, versöhnt mit Gott und mit sich in heiliger Eintracht, eines und desselben Glaubens denselben rührenden Hülferuf an den erhabenen Nachfolger des heil. Petrus richten werde, den schon die ganze spanische Kirche im J. 1655 an Papst Alexander VII. erlassen hat:

„Für die Ehre des Sohnes Gottes, für die Ehre seiner Mutter,

für die Autorität des heil. Stuhles, für die Freude der Gläubigen, für das endliche Schwinden aller Aergernisse bei den Völkern, für der Kirche Einheit und Eintracht, für den Frieden der Welt, für die Niederlage der Irrlehre — bittet das Volk, bitten die Herrscher, bittet der Klerus, bitten die Bischöfe, bitten die Frommen, bitten die Gelehrten, bittet die Uebereinstimmung der Kirche, daß Ew. Heiligkeit die Wahrheit der unbefleckten Empfängniß Mariens, welche die Kirche für gewiß anerkennt, gleichfalls als solche und für heilig erklären wolle und zwar in einer Weise, daß ihr von Niemandem mehr wird widersprochen werden können; möge hierbei Ew. Heiligkeit das Beispiel so vieler heiligen Päpste, Ihrer Vorgänger, befolgen, welche der leidenden Kirche durch die Erweiterung und Verbreitung der Verehrung der allerheiligsten Jungfrau, der Mutter des Herrn, zu Hülfe eilten."

XXXI. — Joachim von Osma, der Beichtvater des Königs, wurde in Anerkennung seines frommen Eifers, den er sowohl in der Angelegenheit der Frage der unbefleckten Empfängniß Mariens als auch in der Seligsprechung des ehrwürdigen Dieners Gottes Palafox bewiesen, vom Papst am 14. Dezember zum Erzbischof von Theben ernannt *).

XXXII. — Almada v. Mendoza, Minister von Portugal, hatte von seinem Hofe die ausdrückliche Instruction mit dem heil. Stuhl keinerlei Unterhandlung über die kirchlichen Angelegenheiten dieses Reiches anzuknüpfen, bis der Papst das förmliche Versprechen abgegeben haben würde die Gesellschaft Jesu auf dem ganzen Erdkreis aufzuheben. Von der Gewährung dieses Gesuches sollte die Wiederherstellung des Friedens und der Eintracht zwischen Portugal und Rom allein abhängen.

XXXIII. — Niemand mehr als die Bewohner der Städte S. Archangelo, S. Angelo in Vado **) und Urbino hatten Ursache sich über Clemens' XIV. Erhebung auf den Stuhl des h. Petrus glücklich zu fühlen, da derselbe mit ihnen durch die Bande des Blutes und der Freundschaft so eng verbunden war. Sie zögerten auch deßhalb nicht ihrem erlauchten Mitbürger, nun dem hehren Vorsteher der Christenheit, in den Ausdrücken der tiefsten Rührung hierüber ihre Freude auszudrücken und die aufrichtigsten Glückwünsche zu einer segensreichen Regierung darzubringen. Die Gemeinde von S. Archan-

---

*) Theiner loc. cit. No. 43. pag. 45.

**) Theiner loc. cit. No. 13. pag. 12.

gelo sandte zwei ausgezeichnete Männer an den Papst, die Grafen Garatani und Cajetan Marini, von denen der Letztere sich später durch seine wissenschaftlichen Arbeiten einen unsterblichen Ruhm erworben und die Bewunderung von ganz Europa geworden.

Kann es befremden, daß auch Clemens XIV. in den herzlichsten Ausdrücken seinen frommen Mitbürgern und treuen Unterthanen von S. Archangelo und S. Angelo in Vado seine Freude über die ihm dargebrachten Glückwünsche zu erkennen gibt?

„Euer Schreiben, erwiederte er dem Magistrate von S. Archangelo den 15. Juli *), worin Ihr Eure Glückwünsche wegen der Uns übertragenen päpstlichen Würde und den Ausdruck Eures Gehorsams, Eurer Treue und Ehrfurcht gegen Uns in schöner Weise niedergelegt habt, ist Uns sehr angenehm gekommen; denn es ruft Uns Euer Aller alte, herrliche Neigung gegen Uns, die Wir unter Euch geboren sind, und alle Verdienste, die Wir fast von Unserer Geburt an in so vielen Beweisen erfahren haben, ins Gedächtniß zurück. In ihnen erkennen Wir gleichsam ein treues Abbild Eurer Neigungen gegen Uns und bemessen darnach die Größe der Freude, die Unsere Erhebung Euch verursachte. Auch haben Unsere geliebten Söhne Johann Felix Garatani und Cajetan Marini, Eure Mitbürger, die Ihr mit Eurem Schreiben an Uns gesandt habt, Eure Freude durch die schönsten Glückwünsche an den Tag gelegt. Mit dem dankbarsten Herzen bekennen Wir daher die Beweise der Liebe aufgenommen zu haben, die Unsere Vaterstadt, jetzt Unsere theuerste Tochter, Uns gegeben, und versprechen Euch dagegen stets ein besonderes väterliches Wohlwollen für Euch und Eure Angelegenheiten zu hegen. Wir freuen Uns vorzüglich durch Unsere Würde in den Stand gesetzt zu sein, dieses Wohlwollen Euch durch die That reichlicher zu beweisen. Inzwischen hoffen Wir, daß Eure Verdienste gegen Uns von Tag zu Tag sich steigern werden, hauptsächlich wenn Ihr nicht unterlasset den höchsten Gott unausgesetzt zu bitten, daß Er mit seinem göttlichen Schutz Unserer Schwachheit in der Führung des schwierigsten Amtes, dem Wir keineswegs gewachsen sind, zu Hülfe komme."

Die schönsten Erinnerungen knüpften Clemens XIV. an Urbino, das gefeierte Vaterland des Rafael Sanzio und des unsterblichen Clemens XI. Hier hatte er seine theologischen Studien begonnen und das Gewand des heiligen Franziscus angelegt. Mit Recht

---

*) Theiner loc. cit. No. 12. pag. 11.

konnte er deßhalb in seinem Schreiben vom 24. Juni *) an den dortigen Magistrat diese Stadt seine Mutter nennen und verspricht ihm in der Vermehrung und Verherrlichung ihres Glanzes seinem erlauchten Vorgänger Clemens XI., Albani, der sich um diese Stadt durch Errichtung vieler frommen und großartigen Anstalten, namentlich der Universität, so verdient gemacht hatte, nachzuahmen.

Um dem Papst einen besondern Beweis der Verehrung sowohl für seine geheiligte Person als für den Orden, dem er angehörte, zu geben, beschloß der akademische Senat der Universität von Urbino durch ein Decret vom 10. Juni den Lehrstuhl der Theologie stets einem Vater des Klosters der Franziscaner-Conventualen dieser Stadt zu übertragen; eine Verfügung, die Clemens XIV. durch ein Breve vom 15. Juli bestätigte **).

XXXIV. — Um dem Wunsche nicht weniger des frommen Stifters, des ehrwürdigen Dieners Gottes Paul vom Kreuze, seines Freundes, als den Bitten mehrerer gotterleuchteten Bischöfe nachzukommen, bestätigte Clemens XIV. durch die Bullen vom 15. November und 16. Dezbr. dessen religiöses Institut, die Passionisten genannt ***). Diese Ordensleute hatten bereits in sehr vielen Diözesen Italiens sehr segensreich zum Heil der Gläubigen, besonders des armen Landvolkes, gewirkt und sich die allgemeine Verehrung erworben.

XXXV. — Zum Unglück für die Kirche des Königreiches beider Sicilien saß auf diesem Throne ein Jüngling von 18 Jahren, Ferdinand IV., Sohn Karl's III., Königs von Spanien, ein sonst mit herrlichen Eigenschaften ausgerüsteter Fürst, der übrigens von seinem Vater die kindliche Frömmigkeit und Anhänglichkeit an die Kirche und den heil. Stuhl geerbt hatte. In wahrhaft rührenden Worten drückte er Clemens XIV. in einem von seiner eigenen Hand geschriebenen Briefe die Freude über seine Erhebung auf den Stuhl des heiligen Petrus aus.

„Heiligster Vater!“

„Das Schreiben, das mir Ew. Heiligkeit bei Gelegenheit Ihrer Erhebung zum Römischen Papstthum zukommen ließ, verpflichtet mich zu einer doppelten Dankbarkeit wegen der Mittheilung einer so erfreulichen Botschaft und wegen der Ausdrücke, voll von väterlicher Liebe, mit denen Ew. Heiligkeit dasselbe begleiten wollte. Diese so

*) Theiner loc. cit. No. 5. pag. 5.
**) Theiner loc. cit. No. 15. pag. 13.
***) Cf. Bullar. Clement. XIV. No. 22 et 37. pag. 66—72; 98—120.

gerechte Wahl ist mir sogleich durch den Cardinal Orsini gemeldet worden und hatte bereits in meinem Geiste, mit der Kirche Gottes, die aufrichtigste Freude hervorgebracht. Indem ich nun Ew. Heiligkeit gegenwärtig nochmals diese Gesinnungen ausdrücke und zugleich meine lebhafte Dankbarkeit, so bitte ich Ew. Heiligkeit überzeugt sein zu wollen, daß Dieselbe in mir allzeit einen liebevollen Sohn haben werde, bereit sein Möglichstes zu thun für den größern Dienst Gottes, für den Frieden der Kirche und für die Glorie Ihres Apostolates, das von mir so sehr gewünscht und so freudig begrüßt worden. In diesen Gesinnungen bitte ich unsern Herrn und Gott, daß er Ew. Heiligkeit lange und zum Gedeihen der Kirche erhalte, und empfehle mich, die Königin und meine Völker Ihren heiligen Gebeten mit dem Vertrauen, Ew. Heiligkeit wolle mich stets für den ansehen, der ich bin

Ew. Heiligkeit

Neapel, unterthänigster Sohn

den 20. Juni 1769. Ferdinand."

XXXVI. — Es ist ewig zu bedauern, daß sich so herrliche Gesinnungen zum Besten der Kirche in dem Gemüthe dieses jungen und hoffnungsvollen Fürsten nicht entfalten konnten. Ihm stand zur Seite ein Minister, der elende Bernardo Tanucci, ein Toscaner, Plebejer von Geburt und noch mehr Plebejer von Gesinnungen, ein verunglückter Professor der Rechte zu Pisa, dann activer Advocat, ein Mann ohne tiefe Wissenschaft, ohne alle Kenntniß der wahren Staatsweisheit, ohne Gewissen und Religion, der sich nur durch seine ehrlosen und abscheulichen Ränke unter der Minderjährigkeit dieses jungen Königs zum despotischen Alleinherrscher dieser zwei blühenden Königreiche erhoben und dieselben durch seine Tollheiten für lange Jahre in den Abgrund des Verderbens gestürzt hatte. An diesem bestätigt sich in voller Wahrheit die berühmte Aussage Königs Friedrich II. von Preußen, daß man, um Völker zu strafen und blühende Königreiche ihrem Falle nahe zu bringen, nur Advocaten und Philosophen die Regierung derselben anvertrauen müsse. Trefflich bemerkt der würdige und aufgeklärte Verfasser des biographischen Abrisses von Tanucci *): „Von welcher Seite man auch die lange politische Laufbahn dieses Mannes betrachtet, so wird man vergebens die Ursache suchen, die ihm zu dem hohen Rufe verhalf, zu dem er

*) Biografia universale antica e moderna, Vol. LVI. pag. 175. Venezia 1829.

sich bei seinen Lebzeiten erhoben und den er auch noch nach seinem Tode behalten hat.“

Keiner der Minister der damaligen Zeit, die fast sämmtlich mehr oder minder in die Geheimnisse der Philosophie eingeweiht waren und dem Unglauben huldigten, hatte einen so tiefen Haß gegen die Kirche und den heil. Stuhl als Tanucci; beschränkt wie er war, trieb er ihn sogar bis ins Lächerliche. So war es alte Sitte, daß die Fürsten Farnese, Besitzer der Staaten von Parma und Piacenza, zum Zeichen ihrer Unterthänigkeit unter den heil. Stuhl und in Anerkennung seiner Oberhoheit über diese Staaten bei der feierlichen Besitznahme der Päpste von S. Johann im Lateran auf dem Forum am Eingange der Farnesischen Gärten, unweit des Titusbogens, dem neuen Papste stets einen Triumphbogen errichteten. Als diese Staaten nach dem Aussterben des Farnesischen Mannesstammes durch einen politischen Gewaltstreich an Spanien und an Neapel im J. 1735 kamen, so ging die Erfüllung dieser unschuldigen und immerhin löblichen Sitte auf die neuen präsumtiven Besitzer über. Karl III., als König von Neapel, erfüllte sie auch ohne alle Einsprache in den Jahren 1741 und 1758, als Benedict XIV. und Clemens XIII. vom Lateran Besitz nahmen, und zierte den Triumphbogen blos mit der einfachen Inschrift: „Karl III., König beider Sicilien und von Jerusalem,“ ohne sich zugleich den Titel eines Herzogs von Parma und Piacenza beizulegen, da der heil. Stuhl die Uebertragung dieser Staaten auf Spanien und Neapel nie anerkannt hatte, ja alle Jahre gegen sie protestirte. Tanucci ging in seiner Frechheit so weit, daß er seinem Agenten in Rom, dem Advocaten Centomani, der die Verwaltung der Farnesischen Gärten und Besitzungen unter sich hatte, den Befehl ertheilte bei Clemens' XIV. bevorstehender Besitznahme von S. Johann im Lateran in der Aufschrift des zu errichtenden Triumphbogens nicht allein ausdrücklich den Titel eines Herzogs von Parma und Piacenza, sondern sogar auch den eines Herzogs von Castro und Ronciglione dem des Königs beider Sicilien und von Jerusalem hinzuzufügen und, falls der heil. Stuhl gegen diese Inschrift Einsprache erheben sollte, die Errichtung des Triumphbogens ganz zu unterlassen. Dieses Verfahren enthielt eine doppelte Beleidigung für den heil. Stuhl; erstens machte es ihm seine alten und gerechten Ansprüche auf Parma und Piacenza streitig, und zweitens rief es dessen rechtmäßigen Besitz der beiden Herrschaften von Castro und Ronciglione, die Paul III. von den Farnesen, als er ihnen die Investitur von Parma und Piacenza ertheilte, für die apostolische Kammer als eine

Art Vergütung verlangt hatte, in Zweifel. Um unangenehmen Streitigkeiten auszuweichen, begnügte sich Clemens XIV. mit einem gewöhnlichen Triumphbogen, aber ohne alle Inschrift. In ähnlicher Weise überredete später derselbe Tanucci diesen König den üblichen Unterthänigkeitszins, Chinea genannt, dem heil. Stuhle gleichfalls nicht mehr zu entrichten. Und es waren vorzüglich diese zwei kleinlichen, ebenso boshaften als lächerlichen Handlungen, die diesem Minister einen so traurigen Ruhm verschafften.

XXXVII. — Dieser Mann suchte mit einem wahrhaft dämonischen Geiste alle Bande der Anhänglichkeit und der Verehrung zwischen dem Königreiche beider Sicilien und dem heil. Stuhle aufzulösen. Er forderte sogar die Vorsteher der religiösen Institute auf sich von allem Verbande mit ihren Generalen in Rom loszureißen, um sie alsdann nach seinem Gutdünken beherrschen und endlich aufheben zu können. Leider gab es schlechte Mönche genug, die freudig dieses Anerbieten ergriffen. Zu diesen gehörten vorzüglich die Camaldulenser und die barmherzigen Brüder. Clemens XIV. bedrohte sie aber mit dem Banne, wenn sie sich eines solchen Verbrechens schuldig machen und den Einflüsterungen Tanucci's Gehör geben würden.

Freudig ergriff deßhalb der Papst jede Gelegenheit, um seinen Schutz den religiösen Instituten dieses Reiches angedeihen zu lassen. So ertheilte er z. B. der Gesellschaft der weißen Schwestern vom heil. Geist, die sich in Neapel vorzüglich mit dem Unterricht der armen weiblichen Jugend beschäftigten, mehrere Privilegien und ließ sich sogar am 30. Juni als Mitglied in ihre Gesellschaft aufnehmen *).

XXXVIII. — Kein Staat Italiens erklärte aber der katholischen Kirche und dem heil. Stuhle einen so offenen und hartnäckigen Krieg als die Republik Venedig und bewies hierdurch deutlich, daß in ihr der Geist des Apostaten Paul Sarpi fortlebte. Durch mehrere Pregadi oder Senatsbeschlüsse vom 1. Juni, 5. und 20. Juli und 23. September wurden die willkührlichsten Veränderungen in den kirchlichen Angelegenheiten verordnet. Man untersagte den Mitgliedern der verschiedenen Orden allen Verband mit ihren Provinzialen, wenn diese ihren Sitz nicht auf dem Gebiete der Republik hatten, und jede Gemeinschaft mit ihren Obern in Rom, entzog sie sogar der bischöflichen Jurisdiction und drohte alle kleineren Klöster, welche eine geringe Anzahl Ordensmänner hatten, aufzuheben und ihre Besitzungen als Staatsgut zu erklären. Der Senat wollte sich

*) Theiner loc. cit. No. 6. pag. 6.

selbst die Verleihung aller Canonicate und der übrigen Kirchenpfründen aneignen und dem heil. Stuhle alles Recht der Reserven und der Verleihung dieser Pfründen streitig machen. So verbot er gleichfalls die geringen und üblichen Gebühren, die sogenannten Kanzleitaxen, hierfür nach Rom zu entrichten. Clemens XIV. erhob zu wiederholten Malen den 1. und 29. Juli, den 5. und 12. August die kräftigste Einsprache gegen diese ebenso ungerechten als eigenmächtigen Neuerungen und Eingriffe und sandte endlich den 20. August einen Nuntius, den Monsignor Martorelli, Erzbischof von Sida, einen eifrigen und weisen Mann, nach Venedig, um den Senat von seinen frechen und die Christenheit ärgernden Unternehmen abzubringen. In gleicher Zeit beauftragte er auch die Nuntien an den Höfen von Wien, Versailles und Madrid das unwürdige Verfahren des Senats von Venedig diesen Herrschern zur Kenntniß zu bringen und sie aufzufordern, diesen Senat sein abscheuliches Treiben durch ihre Gesandten empfinden zu lassen und ihn zu billigen und gerechten Gesinnungen rücksichtlich der Kirche zu bringen.

„Ich übersende Ew. Excellenz, so schrieb unter Anderm der Cardinal Pallavicini im Auftrage des Papstes den 11. October diesen Nuntien, die ersten Verordnungen, welche der Senat von Venedig zum Nachtheil und zur Verachtung des heil. Stuhles erlassen hat, ohne der vielen andern ebenso nachtheiligen Verfügungen, die ihnen vorangegangen sind, zu erwähnen. Die Eingriffe, die man sich gegenwärtig in Neapel erlaubt und die man noch im Schilde führt, sind diesen leider nicht unähnlich. Welche traurige Folgen für die Religion und für die katholischen Staaten aus dieser Verachtung und Bedrückung, die man dem Haupte der Kirche widerfahren läßt, erwachsen müssen, wird Ew. Excellenz wie Jeder, der nur halbig Eifer für die Kirche hat, leicht erkennen. Ich hoffe und bin überzeugt, Dieselbe werde nicht ermangeln den Ministern Sr. Majestät das unrechtliche Verfahren des Senates von Venedig begreiflich zu machen und zugleich zu bemerken, daß die kleinern Fürsten in ihren Eingriffen gegen die Kirche nicht so weit gehen würden, wenn sie wahrnähmen, daß die größern und mächtigern, die nun so große Freude und Beifall über die Erhebung Sr. Heiligkeit an Tag gelegt haben, jene Hülfe und jenen Beistand gäben, die ihm in jener unglücklichen Lage, in welcher er die Kirche vorgefunden, nöthig ist."

„Ja man geht in Venedig so weit, daß man den apostolischen Stuhl für einen Ausbeuter der Reichthümer der katholischen Staaten verschreien will, und doch gibt es wenige Staaten, die von ihm mit

größern Wohlthaten überhäuft, ja überschüttet worden, als eben der Venezianische. In den häufigen Kriegen, die Venedig seit zwei Jahrhunderten gegen die Türken hat führen müssen, haben die Päpste mit der größten Freigebigkeit so viele Millionen Thaler nicht allein in baarem Gelde, sondern auch in beträchtlichen Kriegsrüstungen gegeben; noch gegenwärtig lasten große Schulden auf der apostolischen Kammer, die zu diesem Zwecke von ihr aufgenommen worden waren. In Vergleich nun zu diesen ungeheuern Opfern ist sicherlich sehr gering und ohne alles Verhältniß, was aus den venezianischen Besitzungen für Dispense, Verleihung der Bisthümer, Pfründen u. s. w. zufließt, da dies sich durchschnittlich kaum auf 14,000 Scudi jährlich beläuft."

„Abgesehen auch von der besondern Verpflichtung, welche die Republik von Venedig gegen den heil. Stuhl hat, unterliegt es keinem Zweifel, und selbst das Concil von Basel erkannte es, daß es sich gezieme, daß die Gemeinschaft der Gläubigen, die christlichen Staaten, dem Papst für die Führung seines Ministeriums eine gewisse Geldhülfe gebe, wie es überhaupt nirgends in der Welt ein Tribunal gibt, das sich ohne irgend eine Art von Einkünften oder Sporteln unterhielte. Diese Einkünfte wurden durch gemeinschaftliches Uebereinkommen zwischen der Kirche und den katholischen Staaten dem Papste auf die Provisionen (Verleihungen) der Kirchen und der Pfründen und anderer geistlichen Gnaden festgesetzt, so zwar, daß die sogenannten Taxen der Kanzellerie bis jetzt als ein integrirender Theil des öffentlichen kirchlichen Rechtes stets betrachtet wurden, was sie auch in der That sind, und dieses kirchliche Recht ist auch niemals weder eingeschränkt noch begrenzt worden, außer wenn der heil. Stuhl selbst in verschiedenen respectiven Conventionen und Concordaten seinen eigenen Rechten ein anderes, verschiedenes System gegeben hat."

XXXIX. — Auch in Toscana entwickelte sich schon gewaltig der Geist der Widersetzlichkeit gegen Rom. Der Großherzog, durch seinen frechen und irreligiösen Minister aufgehetzt, weigerte sich sogar dem Papst das übliche Glückwünschungsschreiben zu seiner Thronbesteigung zuzusenden, behauptete, dieser müsse ihm seine Erhebung zuvor anzeigen, und gründete solchen stolzen Anspruch auf den Umstand, daß dies Clemens XII. (Fürst Corsini, aus Florenz) gleichfalls mit seinem Vorgänger gethan habe. Nun ist es aber Sitte des heil. Stuhles, daß die neu erwählten Päpste nur gekrönten Häuptern, den Königen und der Republik von Venedig, der letztern in

ihrer Eigenschaft als Königin von Cypern, ihre Erhebung auf den Stuhl des heil. Petrus anzeigen. Clemens XIV. ließ dem Großherzog das Unstatthafte und Lächerliche seiner Forderung durch seinen Nuntius begreiflich machen und bemerken, daß, wenn auch Clemens XII. diese zuvorkommende Artigkeit seinem Vorgänger habe erweisen wollen, er solche nicht in der Eigenschaft als Papst und als regierender Fürst des Kirchenstaates, sondern nur als ehemaliger Unterthan von Toscana gethan, und somit könne dieses Beispiel von gar keinem Belange sein. Die fromme Kaiserin verwies diesen Hochmuth dem Großherzog in ernsten Worten und Clemens XIV. strafte ihn doppelt, indem er das endlich eingesandte Glückwünschungsschreiben des Großherzogs gar keiner Antwort würdigte, seinen Nuntius sogleich von Florenz abrief und durch einen neuen ersetzte.

XL. — Piemont war der einzige Staat in Italien, der mit dem heil. Stuhle in den alten freundlichen Verhältnissen sich befand. Der fromme und weise Karl Emanuel III. bemühte sich auf alle Weise den Wünschen des Papstes zum Besten der Kirche seiner Staaten entgegenzukommen. So hatten namentlich die kirchlichen Angelegenheiten in Sardinien, welches im J. 1720 von Spanien an das Haus von Savoyen abgetreten worden war, vielfach einer bessern Regulirung nöthig. Der König schickte deßhalb den eifrigen und erfahrenen Priester Sineo nach Rom, um mit dem Papst hierüber zu unterhandeln; ihn unterstützten dabei der Cardinal Victor Amadeus Delle Lanze und Graf Rivera, Minister des Königs beim heil. Stuhl, ein Mann ebenso ausgezeichnet als Diplomat wie durch seine aufrichtige Anhänglichkeit gegen die Kirche. Clemens XIV. dehnte deßhalb auch sehr bereitwillig am 29. November mehrere ansehnliche Privilegien auf die Bischöfe dieser Insel aus, welche die Päpste Sixtus IV., Leo X. und Gregor XV. den bischöflichen Kirchen Spaniens bereits ertheilt hatten *).

XLI. — Auch von der Insel Malta waren bekanntlich die Jesuiten im J. 1768 verwiesen worden. Sie hatten hier ein berühmtes Collegium, leiteten den Unterricht der Jugend und hielten häufige Missionen für das Volk und für den Klerus. Damit nun die wissenschaftliche und religiöse Bildung des Volkes wie des Klerus durch den Abgang dieser Ordensmänner keinen Nachtheil erlitte, schenkte der Papst auf den Wunsch des Großmeisters des Johanniterordens, des eifrigen Emanuel Pinto, alle Häuser und Güter, welche die

---

*) Theiner loc. cit. No. 32 et 39. pag. 28 et 36.

Jesuiten auf dieser Insel besaßen, diesem Orden mit der Verbindlichkeit, durch erfahrene, fromme und gelehrte Weltpriester alle geistlichen Verrichtungen, welche die Jesuiten früher nur immer bekleideten, fortsetzen zu lassen. Für den Unterricht sorgte der Papst noch besonders dadurch, daß er den 20. October das in der Stadt La Valetta gelegene Collegium zur Universität erhob und die Leitung derselben Weltpriestern anvertraute *).

XLII. — Die bedrückte Lage der Christen im Orient beängstigte vorzüglich das Gemüth des frommen Papstes, und er unterließ nichts ihre Leiden zu mildern. Heftige Verfolgungen waren besonders gegen die Franziscaner im gelobten Lande theils durch die Türken, theils durch die mit ihnen verbündeten griechischen Schismatiker ausgebrochen und mehrere ihrer Klöster zerstört worden, und zwar gerade in jenen Orten, die der Erlöser selbst geheiligt hatte **). Um nun diese heiligen Denkmäler des Christenthums zu erhalten und den Bedürfnissen ihrer frommen Pfleger wie der Gläubigen zu Hülfe zu eilen, erneuerte der Papst am 22. Juli eine frühere zu Gunsten dieser Orte an die sämmtliche Christenheit erlassene Verfügung seines Vorgängers Urban VIII. vom 3. Februar 1634, die allen Patriarchen, Primaten, Erzbischöfen, Bischöfen und den Obern aller religiösen Institute vorschrieb, zweimal des Jahres während des Advents und der Fasten in allen Kirchen ihrer Diözesen in der Predigt bei dem öffentlichen Gottesdienste die bedrückte Lage der Klöster und der Christen des gelobten Landes den Gläubigen zu empfehlen und sie dabei zur Spendung frommer Gaben aufzufordern. Damit diese Verordnung auch gewissenhaft befolgt würde, befahl er noch, daß die Bischöfe in ihren Berichten, die sie alle drei Jahre über den Zustand ihrer Diözesen an den heil. Stuhl bei ihrem Besuch der Gräber der Apostelfürsten überreichen, oder, wenn sie nicht selbst kommen können, durch ihre Agenten einsenden müssen, ausdrücklich bemerkten, ob diese erwähnten Sammlungen vorgenommen worden wären.

Noch härteren Verfolgungen waren die Christen unter den Drusen auf dem Berge Libanon und in Georgien, dem heutigen Grusien oder Grusinien in Südrußland, ausgesetzt. Dort waren es besonders die Basilianer-Mönche, Soraiten genannt, oder Syrer vom katholisch-griechischen Ritus, hier die Capuziner, die man wegen ihres apostolischen Eifers verfolgte, mit dem sie die katholische

---

*) Theiner loc. cit. No. 37. pag. 33.

**) Theiner loc. cit. No. 39. pag. 36.

Religion in diesen Ländern aufrecht zu erhalten und zu verbreiten suchten. Zum Glück waren die Fürsten dieser Provinzen, obschon sie selbst dem schismatischen Glauben angehörten, gegen die katholische Kirche keineswegs feindlich gesinnt, vielmehr ihr heimlich ergeben und gerecht genug die Katholiken und ihre Priester gegen unrechtliche Bedrückungen in Schutz zu nehmen. Clemens XIV. ermangelte deßhalb auch nicht ihnen für ihre edlen Gesinnungen das gebührende Lob zu spenden, sie zugleich auffordernd auch fernerhin den Katholiken ihre Gnade nicht zu entziehen. Rührend ist besonders das Schreiben, das er am 23. August an Heraklius, den Fürsten von Georgien, richtete*):

„Erlauchter und mächtigster Fürst! Gruß und Licht der göttlichen Gnade. Es ist Uns überaus angenehm im Anfange Unseres Pontificates eine Gelegenheit gefunden zu haben an Deine Hoheit zu schreiben, da Uns die Vorzüge Deines edlen und großmüthigen Geistes nicht weniger durch die Briefe der Unsrigen als durch den öffentlichen Ruf sattsam bekannt sind. Vor allem bringen Wir Dir Unseren größten Dank, wie es sich gebührt, von ganzem Herzen dar, daß Du Unsere Leute, die mit Uns durch das Band desselben Glaubens vereint sind und Uns Verehrung und Gehorsam zollen, durch die Gnade Deines Wohlwollens, das Dich so sehr auszeichnet, unterstützest und beschützest. Sonach auf den Adel Deiner Gesinnung gestützt, bitten Wir Dich vertrauensvoll und ersuchen Dich inständig, daß Du die Katholiken, die sich in Deinem Reiche befinden, besonders aber die Väter Capuziner, welche daselbst der Religion wegen verweilen, auch fürder noch durch Deine Macht mit der Großmüthigkeit, die Dir eigen ist, gegen die Anfeindungen der Gegner beschützen und vertheidigen wollest. Denn dieselben führen gegen Niemanden etwas Böses im Schild, sie verbreiten die Tugend, befördern die Vorschriften und das Gesetz Gottes, üben Nächstenliebe gegen Alle, lieben den Frieden und die öffentliche Ruhe; aber sie wurden nichtsdestoweniger öfters durch die Gewalt wie durch die List der Gegner genöthigt Dein Gebiet zu verlassen und hätten nie mehr wieder zurückkehren können, wenn sie nicht die sichere Hoffnung getröstet haben würde durch Deine Menschenfreundlichkeit und Deinen Schutz zurückgerufen zu werden. Und sie täuschten sich nicht, denn durch das Gewicht Deines Schutzes können sie daselbst friedlich leben. Deßhalb ersuchen Wir auch um so inständiger Deine Hoheit, fortfahren zu

*) Theiner loc. cit. No. 26. pag. 22.

wollen dieselben zu beschützen und zu begünstigen, und sind überzeugt, es wird Dich nie gereuen dieselben Deiner Huld gewürdigt zu haben; auch kannst Du versichert sein, daß Wir jede Wohlthat, die Du ihnen erweisest, so ansehen werden, als wäre sie Uns selbst erwiesen, und Wir werden nicht ermangeln Dir dies bei jeder vorkommenden Gelegenheit zu bekunden. Endlich wünschen Wir, daß Du die vollste Ueberzeugung haben wollest, daß Wir die vortrefflichen Eigenschaften Deines Geistes nicht nur anerkennen, sondern auch überaus hoch schätzen und den Herrn, den Gebieter Aller, anflehen, er wolle Dich für und für mit seinen Gütern überhäufen und De. Hoheit zum Besitz der wahren und echten Glückseligkeit führen."

Angelegenheit der Jesuiten.

XLIII. — Es war wiederum Spanien, das die ersten Schritte für die gänzliche Aufhebung der Gesellschaft Jesu beim neuen Papst machte. Monsignor Aspuru hatte noch kurze Zeit vor der Wahl desselben den Auftrag erhalten diese Angelegenheit sogleich zur Sprache zu bringen und sie mit allem Eifer durch den Marquis v. Aubeterre betreiben zu lassen. Dieser regte sie auch wirklich schon in seiner dritten Audienz bei Clemens XIV. an.

„Ich war gestern beim Papste, meldet er den 31. Mai dem Herzog v. Choiseul; er empfing mich mit der gewohnten Güte und erneuerte mir seine frühern Versicherungen der Anhänglichkeit und der Liebe für den König. Er fährt fort immer die besten Absichten zu bezeugen, um Alles zur Zufriedenheit des Hauses Bourbon in Ordnung zu bringen. In Betreff der Jesuiten, sagte er mir, müsse man ihm etwas Zeit lassen, da Alles sich nicht auf einmal machen ließe; doch könne er mir versichern, daß die Höfe Ursache haben würden zufrieden zu sein: bis jetzt macht er Alles selbst."

„Monsignor Aspuru drängt mich die Sache der Jesuiten von Neuem aufzunehmen und dem Papst eine Abschrift der Denkschriften, die rücksichts dieses Gegenstandes von den drei Höfen Clemens XIII. bereits überreicht worden waren, zu übergeben. Er theilte mir einen Brief des Herrn v. Grimaldi mit, der ihm hierzu den Auftrag gibt und zugleich bemerkt, daß ich einen ähnlichen auch von Ihnen, Herr Herzog, erhalten werde. Sobald ich denselben erhalte, will ich nicht ermangeln mich den andern zwei Ministern anzuschließen, um diesen Schritt in Uebereinstimmung zu vollziehen."

XLIV. — Von Aubeterre wurde inzwischen bekanntlich abgerufen und ihm folgte der Cardinal v. Bernis. Dieser übernahm dieselbe Rolle in der Angelegenheit der Jesuiten als Gesandter des Hauptes der bourbonischen Höfe wie sein Vorgänger, führte überall das Wort und handelte stets in Uebereinstimmung mit den Ministern von Spanien und Neapel, denen sich der von Portugal anschloß. Nur fürchtete er, jedoch ohne Grund, hierbei vom Cardinal

von Solis durchkreuzt zu werden. Auch machten ihn der hitzige und zuweilen unbesonnene Charakter des Herrn v. Almada und der Cardinal Orsini besorgt.

„Vor zwei Tagen, meldet er am 5. Juli dem Herzog v. Choiseul, habe ich eine Unterredung mit dem Cardinal Orsini und Monsignor Aspuru gehabt, um etwas Ordnung und Uebereinstimmung in das Verfahren, das wir in den Angelegenheiten, welche die drei Höfe interessiren, befolgen wollen, hinein zu bringen. Monsignor Aspuru hat mir versichert, er wolle dieselbe Hingebung für meine Rathschläge haben, die er für die des Herrn v. Aubeterre gehabt; er zeigte mir selbst eine Depesche, die ihm dies vorschreibt, und ich sehe somit, daß, wenn der Cardinal v. Solis, wie vorauszusetzen ist, nicht mit den Angelegenheiten von Spanien beauftragt worden, ich den vorzüglichsten Einfluß in allen jenen Angelegenheiten haben werde, die den drei Höfen gemeinschaftlich sind. Der Minister von Portugal hat sich in demselben Sinne ausgedrückt. Gott sei Dank! sein Hof hat ihm einen Secretär Namens Vernay zur Seite gegeben, der Geist besitzt und zur rechten Zeit zu schweigen und zu sprechen weiß. Was den Cardinal Orsini betrifft, so kann ich auf ihn rechnen; nur hat er die üble Sitte auch die größten Kleinlichkeiten, die er in Unterhaltungen vernimmt, dem Herrn v. Tanucci zu berichten und auf Alles, was ihm nur immer links und rechts zukommt, ein zu großes Gewicht zu legen.“

„Nach dieser Unterredung haben wir noch eine andere mit Herrn v. Almada gehabt, der die Nothwendigkeit eingesehen hat oder wenigstens einzusehen schien, die Angelegenheit der Jesuiten mit großer Umsicht und Geheimniß zu leiten. Wir werden verschiedene Vorwände gemeinschaftlich zu ermitteln suchen, um den Papst unter vier Augen zu sprechen, und das einfachste Auskunftsmittel wäre nach meinem Dafürhalten glauben zu machen, daß die Angelegenheiten von Parma, Benevent und Avignon der Gegenstand unserer Unterredungen mit dem Papste seien.“

XLV. — Hegte doch Spanien den Verdacht, Frankreich wolle sich in der Angelegenheit der Jesuiten zurückziehen und sie ganz aufgeben. Der Marquis v. Grimaldi forderte deßhalb seinen Gesandten am Hofe von Versailles den 19. Juni auf beim Herzog v. Choiseul Alles anzuwenden, daß er dem Cardinal von Bernis die bestimmtesten Befehle gebe die Angelegenheit im Verein mit den Ministern von Spanien und Neapel mit allem Eifer zu betreiben. Choiseul scheint dieses Mißtrauen sehr unangenehm empfunden und

die zu große Hitze, welche das spanische Cabinet hierbei bewies, gemißbilligt zu haben, und schrieb deßhalb den 4. Juli dem Cardinal v. Bernis:

„Unsere Gesinnungen hierüber sind nicht weniger aufrichtig als die der Höfe vom Madrid und Neapel, und es kann nichts Ungerechteres geben als den Verdacht, den man über unsere angebliche Lauheit zu verbreiten sich bemüht. Wir wollen nichts Anderes als gemeinschaftlich mit diesen zwei Mächten sprechen und handeln, und wir werden uns nie weigern mit ihnen gleichen Schritt zu gehen. Uebrigens nehme ich mit Bedauern wahr, daß unsere Weise vorwärts zu gehen gegenüber ihren Ministern weit offener und aufrichtiger ist als die ihrige uns gegenüber; doch man muß dies weislich verheimlichen und fortfahren so wirksam als nur immer möglich ist auf sanften, achtbaren und für die drei Kronen glorreichen Wegen nach dem heilsamen Ziel zu streben, das sie sich vorsetzten."

„Die Art und Weise, in der sich der Papst bereits bei verschiedenen Gelegenheiten über die Jesuiten ausgesprochen hat, darf uns über den Ausgang und über das Verlangen beruhigen, das er ausgesprochen, ihm Zeit zu lassen, um den Wunsch der drei Herrscher zu erfüllen, wozu er ja geneigt ist. Die Genugthuung, welche diese von seinen guten Absichten erwarten, erheischt nicht weniger diese Artigkeit für ihn zu haben. Der Cardinal v. Solis und Monsignor Azpuru stimmen hierin mit Ew. Eminenz überein, und sie würden sich somit widersprechen, wenn sie sich über diesen Aufschub, wovon sie die Nothwendigkeit und die Schicklichkeit einzusehen schienen, noch beschweren wollten."

„Sollte jedoch Monsignor Azpuru Ew. Eminenz den Vorschlag machen, wie er ihn dem Herrn v. Aubeterre wirklich gemacht, dem Papst eine Abschrift der Denkschriften, die bereits Clemens XIII. rücksichtlich der allgemeinen und unabweisbaren Aufhebung der Jesuiten überreicht worden sind, zu übergeben, so zeigen Sie sich nur immerhin bereitwillig diesen Schritt zu thun. Ich bin ganz Ihrer Meinung, man müsse in der fraglichen Unterhandlung mit Gewandtheit und Klugheit die Mittel der Sanftmuth und der Festigkeit zugleich anwenden. Man verzögert oft den Erfolg der Unterhandlungen, wenn man sie ungestüm beschleunigen will; man ermüdet und stört nur Jene, von welchen sie abhängen, und anstatt vorwärts zu kommen, geht man nur rückwärts. Die weise Bedächtigkeit Ew. Eminenz ist eine sichere Gewährleistung für ihr gutes Verhalten, und

es ist sehr zu wünschen, daß die Minister von Spanien und Neapel Sie hierin nachahmen."

XLVI. — Bernis verständigte sich mit dem Cardinal Orsini und Monsignor Aspuru über alle Schritte, die in dieser schwierigen Angelegenheit gemeinschaftlich zu machen wären. Der General der Augustiner, ein Spanier, unterstützte ihn vorzüglich hierbei und leistete ihm die größten Dienste, und da er in die Geheimnisse Spaniens eingeweiht war, verscheuchte er ihm viele Besorgnisse, die er über den Cardinal v. Solis und über den Beichtvater Karl's III. hatte. Alle kamen überein die ganze Unterhandlung so geheim als möglich zu betreiben, weil die Jesuiten und ihre Freunde ihrerseits sich gleichfalls die größte Mühe gaben durch ihre Spione den Gang derselben zu erfahren. Diese Spione sollten sich sogar beim Papst einzuschleichen gewußt haben. Um diesen von jedem nachtheiligen Schritte gegen die Gesellschaft abzuschrecken, wurden jetzt schon düstere Prophezeiungen über seine Zukunft in Umlauf gebracht.

„Ich habe, meldet Bernis dem Herzog v. Choiseul den 13. Juli, eine wichtige Unterredung mit dem General der Augustiner, einem Spanier, gehabt, einem Manne von vielem Verstand, der das Zutrauen des Don Emanuel v. Roda besitzt. Dieser Ordensmann, obschon ein großer Feind der Jesuiten, hat sich unter dem letzten Pontificat mit vieler Klugheit betragen, und es schien mir als fühle auch er die Nothwendigkeit mit der größten Umsicht und mit dem größten Geheimniß in der Angelegenheit der Auflösung dieser Gesellschaft zu handeln."

„Die Unvorsichtigkeit des portugiesischen Ministers, seine geringe Fähigkeit, die unkluge Lebhaftigkeit des Cardinals Orsini und die wenig ausgebreiteten Kenntnisse des Monsignor Aspuru machen den General der Augustiner glauben, daß ich schlecht unterstützt bin und daß eine so verwickelte Angelegenheit große Gefahr liefe in den Händen so vieler Personen, die wenig geeignet sind sie zu leiten. Diese allgemeinen Betrachtungen bewogen uns den Punkt der geheimen Unterhandlung, welche man zwischen dem Papst und dem spanischen Hofe durch den Canal des Don Emanuel v. Roda und den Beichtvater Sr. Kath. Majestät angeknüpft glaubt, zu untersuchen. Der General sagte mit vieler Offenheit, daß er der Meinung sei, diese Unterhandlung wäre gar nicht vorhanden. Uebrigens ist es wahr, daß dieses Gerücht verbreitet war, und es ist immerhin eine unangenehme Sache, gleichviel ob diese geheime Unterhandlung wirklich bestehe oder nicht."

„Man fängt an Prophezeiungen über die beabsichtigte Aufhebung der Gesellschaft Jesu zu verbreiten und über den sichern Tod des Papstes, der erfolgen würde, bevor er Zeit haben würde die Bulle, welche diesen Orden aufheben soll, zu unterschreiben."

„Derselbe General hat mich darauf aufmerksam gemacht, daß sich unter meinen Edelknappen, Kaplänen, Kammerdienern und Bedienten mehrere Sendlinge der Jesuiten, der Regierung und der auswärtigen Minister befinden. Alle Minister befinden sich übrigens in derselben Lage, doch es ist ein nothwendiges Uebel in Rom ausgeforscht zu werden. Dieser Fingerzeig hat aber die allgemeinen Vorsichtsmaßregeln, die ich bereits genommen, nicht vermehrt. Man fängt an wahrzunehmen, daß auch der Papst ähnliche für sein Essen und seine Person ergreift. Er hat zum Koch einen Franziscanerbruder, der seine Speisen allein bereitet. Dieser Franziscaner macht Sr. Heiligkeit einen schlechten Tisch; doch Se. Heiligkeit ist daran gewöhnt."

Zwei Personen erregten dem Cardinal v. Bernis Besorgnisse, der Cardinal Delle Lanze und der Marquis Antici; von beiden glaubte er, sie handelten heimlich zu Gunsten der Jesuiten.

„Ich habe, meldet er weiter, auf geheimen Wegen erfahren, daß der Cardinal Delle Lanze über das Breve von Parma zu Rathe gezogen wurde und daß er es sehr gebilligt habe. Dieser Cardinal galt ehedem für einen Jansenisten, wurde aber gänzlich ein Jesuit, seit die Fürsten des Hauses von Frankreich diese Gesellschaft aus ihren Staaten vertrieben haben. Die Theologie dieses Cardinals scheint mir sehr von den Neigungen seines Hofes abzuhängen. Derselbe geheime Canal berichtet mir, daß der Cardinal Delle Lanze in diesen Tagen eine Audienz beim Papst hatte, worin er, wie man vorgibt, im Namen seines Herrschers erklärt haben soll, daß, würde der Papst die Gesellschaft Jesu zerstören, er Se. Heiligkeit darauf aufmerksam mache, daß sie sein König in seinen Staaten erhalten würde. Dieses Factum verdient geprüft zu werden; aber sein Dasein würde mich gar nicht befremden."

„Der Marquis Antici, Geschäftsträger des Königs von Polen, kam zum Cardinal Orsini und sagte ihm, sein Herrscher würde sich sehr gern den Fürsten des Hauses von Frankreich für die Aufhebung der Gesellschaft Jesu anschließen. Der Cardinal Orsini fragte mich, was für eine Antwort er ihm auf diese Einschmeichelung geben sollte. Ich sagte, er möge den Marquis Antici fragen, ob er beauftragt sei im Namen des Königs und der Republik diese Eröffnung zu machen, oder ob es blos seitens des Königs sei, oder endlich ob er es aus sich

selbst thue: im ersten und zweiten Falle würden wir unsere Höfe davon in Kenntniß setzen; aber wäre es nur eine Idee oder eine Neugierde seinerseits, so hätten wir ihm keine Antwort zu geben. So eben kommt in derselben Angelegenheit Monsignor Aspuru zu mir und ich werde ihm das Gleiche sagen."

Endlich meldet Bernis, daß wahrscheinlich der Vater Georgi, „ein berühmter Theolog aus dem Augustinerorden, ein schlichter, fügsamer und gelehrter Mann," bestimmt worden die künftige Bulle der Aufhebung der Jesuiten zu entwerfen, weil der Papst ihn sehr achte. Von diesem bemerkte er noch: „Der Papst arbeitet zu viel und beobachtet gar keine Zwischenräume, keine Unterbrechungen zwischen den verschiedenen Beschäftigungen; ich beabsichtige, ihn in meiner ersten Audienz hierauf aufmerksam zu machen. Es wäre sehr betrübend, wenn seine Gesundheit darunter litte."

Spanien erneuerte fast jeden Augenblick beim Könige von Frankreich seine frühern Gesuche dem Cardinal v. Bernis nur ja die bestimmtesten Befehle zu geben, die Angelegenheit der Aufhebung der Gesellschaft Jesu mit allem Eifer und im vollsten Einverständniß mit den Ministern von Spanien und Neapel in Rom zu betreiben. „Wir hoffen, schrieb der Marquis v. Grimaldi aus Madrid den 8. Juli dem Herzog v. Choiseul, mein theurer Mitbruder, Sie werden bereits die Befehle des Königs, Ihres Herrn, rücksichtlich der Aufhebung der Jesuiten dem Cardinal v. Bernis übermacht haben, um mit unsern Ministern, dem spanischen und dem neapolitanischen, über die übrigen Punkte, die wir mit dem römischen Hofe zu unterhandeln haben, in Uebereinstimmung zu gehen. Dieser Cardinal täuscht sich, wenn er im Cardinal v. Solis eine Art Zurückhaltung wahrnehmen will: er ist sichtlich zurückhaltend, weil er Nichts weiß; ich schreibe nicht einmal an Solis. Alle Angelegenheiten gehen durch Aspuru und ich habe diesem befohlen volles Vertrauen zum Cardinal v. Bernis zu haben und ihm Alles mitzutheilen; doch es wird gut sein, daß Sie eine gleiche Weisung auch Ihrem Cardinal geben; denn in dieser Welt, wie Sie wissen, muß Jeder Etwas vom Seinigen hinzuthun. Uebrigens versichere ich Ihnen, daß Aspuru ein weiser und bescheidener Mann ist und daß er die römischen Zustände genau kennt."

Choiseul versäumte nicht dieses Schreiben sogleich den 17. Juli dem Cardinal v. Bernis zuzusenden, um ihn über seine Besorgnisse wegen Spaniens zu beruhigen, und forderte ihn zugleich auf stets und überall im innigsten Einverständniß mit den Ministern der Höfe von Madrid und Neapel zu handeln.

XLVII. — Auch von Wien waren die befriedigendsten Nachrichten über die Gesinnungen des kaiserlichen Hofes rücksichtlich der Jesuitenfrage eingelaufen. „Die Vorbedeutungen, die man hier über das neue Pontificat hegt, meldet der apostolische Nuntius dem Cardinal Pallavicini den 8. Juli in Ziffern, sind im allgemeinen überaus günstig, wie ich bereits die Ehre hatte Ew. Eminenz zu schreiben. Alle Tage befestigt sich immer mehr die hohe Meinung, die man von der Mäßigung, Klugheit und dem versöhnenden Geiste des heiligen Vaters hat; von diesen Eigenschaften Sr. Heiligkeit, von dem durchdringenden Talente Ew. Eminenz unterstützt, hofft man unendlich viel Gutes für die Kirche und mit der Zeit eine allgemeine Aussöhnung aller Streitigkeiten, die in gewisser Beziehung die katholischen Mächte dem heiligen Stuhl entfremdet haben.“ Und den 15. Juli: „Ich vernehme, daß die Kaiserin, als sie den Vater Rector des Theresianischen Collegiums sprach, ihm sagte, der neue Papst gebe die besten Hoffnungen von seiner Regierung und sie sei mit ihm außerordentlich zufrieden. Demselben sagte sie gleichfalls: fragte sie der Papst, ob sie mit den Jesuiten zufrieden wäre, so würde sie ihm dieselbe Antwort ertheilen, die sie schon dem verstorbenen Papste gegeben, nämlich daß sie keine Ursache habe sich über die Jesuiten zu beschweren, die in ihren Staaten sind. Würde ihr übrigens der Papst vorstellen, daß er sich in Umständen befinde die Jesuiten aufzuheben, so werde sie ihm erwiedern, daß er nur immerhin thun möge, was er für nöthig erachte, und sie sei bereit sich den Beschlüssen des Hauptes der Kirche zu unterwerfen.“

XLVIII. — Ein unerwarteter Vorfall gab der Jesuitenfrage eine neue und ernste Wendung. Der General dieser Gesellschaft, im Begriff neue Missionäre zur Bekehrung der Heiden in jene Länder zu senden, die nicht von den Kronen von Frankreich, Spanien und Portugal abhingen und in denen die Jesuiten bereits ausgewiesen waren, verlangte die üblichen Privilegien und Indulgenzen für dieselben, die bekanntlich in ähnlichen Fällen allen Missionären vom heiligen Stuhl ertheilt werden. Dieses Breve, am 12. Juli erlassen *), war an sich ein sehr unschuldiger Act und hätte gar kein Aufsehen erregt, wenn nicht die Jesuiten mit so unglaublicher Unklugheit ihm absichtlich eine so große Oeffentlichkeit gegeben hätten. Es wurde, wie einstens die verhängnißvolle Constitution Clemens' XIII. Apostolicum pascendi vom 7. Januar 1765, in unzähligen Copien gedruckt

*) Bullar. Clem. XIV. No. 6. pag. 24.

und in Rom vertheilt zum Beweis, daß Clemens XIV. der größte Freund der Jesuiten sei und daß er gleich seinem Vorgänger alle Gesuche der Höfe rücksichtlich ihrer Aufhebung mit derselben Standhaftigkeit zurückzuweisen wissen werde. Dieses unkluge und kurzsichtige Verfahren konnte nicht anders als den Papst in die unangenehmste Lage zu den Höfen bringen und gab den Ausschlag für die Entscheidung des künftigen Looses der Gesellschaft Jesu.

Die Minister von Spanien und Neapel glaubten nun den günstigen Augenblick herangenaht zu sehen, um den ersten öffentlichen Schritt für die gänzliche Aufhebung der Jesuiten beim Papste versuchen zu müssen, und drangen mit Ungestüm in den Cardinal v. Bernis diesen endlich zu unternehmen. Die drei Minister hatten hierüber mehrere geheime Berathungen unter sich und sie kamen darin überein zunächst über das erlassene und mit so großem Pomp gleichsam zur Verhöhnung ihrer Höfe verbreitete Breve dem Papste ihre Beschwerden vorzutragen und ihm in gleicher Zeit im Namen ihrer Herrscher das bereits erhaltene Gesuch rücksichtlich der gänzlichen Aufhebung der Gesellschaft Jesu zu überreichen. Die zwei Minister beauftragten sofort den Cardinal v. Bernis die hierfür nöthige Denkschrift zu verfassen, die er dem Papst am 22. Juli in einer geheimen Audienz überreichte.

XLIX. — Clemens XIV. war über diesen unerwarteten und entschiedenen Schritt der Minister nicht wenig betroffen und bemühte sich dem Cardinal v. Bernis alle Besorgnisse, die man über seine Gesinnungen rücksichtlich der Jesuiten und ihre künftige von ihm gewünschte Auflösung habe, zu zerstreuen, ihm zugleich versichernd, er werde diesem Wunsche nach Kräften und nach Möglichkeit entsprechen; nur müsse man ihm die nöthige Zeit lassen und gestatten die günstigen Umstände hierzu vorzubereiten. Diese mehrstündige Unterredung, welche der Cardinal bei dieser Gelegenheit mit Clemens XIV. hatte, ist zu wichtig um hier übergangen zu werden, und wir setzen sie deshalb bei, weil sie uns die schönsten Aufschlüsse über die geheimsten Gedanken dieses würdigen Papstes gibt.

„Um die Ungeduld der Minister von Spanien und Neapel zu befriedigen, meldet v. Bernis dem Herzog v. Choiseul den 26. Juli, wurde unter uns beschlossen, wie ich bereits die Ehre hatte Ihnen mit dem letzten Curier zu schreiben, eine Denkschrift über das den Jesuiten bewilligte Breve zu verfassen, in welche das Gesuch aufgenommen werden sollte, das bereits unter dem letzten Pontificat gemacht worden, um die Secularisation der Jesuiten zu erhalten. Ich

arbeite ohne Verzug an dieser Denkschrift, die einstimmig von den Ministern von Spanien und Portugal gebilligt wurde und wovon ich Ihnen hier eine Abschrift beilege. Ich überreichte sie verflossenen Sonnabend den 22. dieses Monats Sr. Heiligkeit, welche anfänglich dieselbe sehr ungern aufnahm, da Dieselbe dieses Gesuch für voreilig und gleichsam als einen Beweis des Mißtrauens seitens unserer Höfe ansah; doch als ich Derselben bemerklich machte, daß, wenn Sie diese Denkschrift nicht annehme, es leicht Verdacht auf ihre Gesinnungen werfen könnte, so nahm der heil. Vater sie auf der Stelle an und versprach mir dieselbe mit Aufmerksamkeit zu lesen. Er ging sofort in den Gegenstand ein, entschuldigte sich über das Breve, das nach Herkommen allen Missionären bewilligt werde und mit dem die Jesuiten sich zu brüsten die Keckheit hätten (dies sind die eigene Worte des Papstes). Er sagte mir, er habe dem Cardinal Negroni einen Verweis gegeben, daß er uns hiervon nicht vorher in Kenntniß gesetzt hätte, und fügte hinzu, er wolle in kurzer Zeit zwei andere Breve erlassen, die den Hochmuth dieser ehrwürdigen Väter bedeutend demüthigen würden, und er würde zeigen, daß er sich nicht fürchte seine Schuldigkeit zu thun. Der heilige Vater sprach mir sodann über die Aufhebung der Jesuiten mit vielem Geist, mit Klarheit und Stärke. Er sagte mir, er müsse hierbei auf sein Gewissen und auf seine Ehre Rücksicht nehmen und das eine wie die andere bewahren; das Gewissen, indem er die Satzungen der Kirche beobachte und das Beispiel seiner Vorgänger in ähnlichen Fällen befolge; die Ehre, indem er nicht leichtfertig die Rücksichten opfern dürfe, die er dem Kaiser und der Kaiserin, der Republik von Polen, dem König von Sardinien, den Venezianern, den Genuesern und selbst dem König von Preußen, welche die Aufhebung keineswegs verlangen, schuldig ist. Obschon man ihm gedroht und selbst für sein Leben Besorgnisse erregt habe, so werde ihn durchaus nicht die Furcht verhindern diese Genugthuung den Fürsten des Hauses von Frankreich sogleich zu geben; aber dabei kenne er auch die Vorschriften und seine Verpflichtungen, und keine menschliche Rücksicht werde ihn je bewegen auf sie zu verzichten; er verspreche im voraus den drei Herrschern Alles zu bestätigen, was sie in ihren Staaten in Betreff der Jesuiten unternommen, und diesen für allzeit die Rückkehr zu verschließen; er wolle das Gutachten des Klerus dieser drei Königreiche einholen (und wir kamen überein, daß er Nichts in dieser Beziehung vornehmen würde, ohne mir Zeit zu lassen den König hiervon vorher zu benachrichtigen); durch das Gutachten des Klerus

von Frankreich, von Spanien, von Neapel und Portugal unterstützt, könne er dann mit Grund und mit Ehre handeln; dieses Gutachten würde unfehlbar günstig ausfallen und somit der Glockenschlag für die übrigen katholischen Staaten sein; in Folge dessen würden alle Fürsten auf einmal, oder wenigstens der größere Theil, die gänzliche Aufhebung der Jesuiten nachsuchen: inzwischen wolle er Schritt für Schritt diesem Ziel entgegen gehen, mehr und mehr von Tag zu Tag seine Aufrichtigkeit rechtfertigen, Alles aber mit Klugheit und Rechtlichkeit; ginge der General der Jesuiten mit Tod ab, so werde er die Wahl seines Nachfolgers aufschieben; endlich solle man ihm Zeit lassen und einige Rücksichten für ihn haben."

„Ich fragte ihn über seine vermeintliche Unterhandlung in Spanien, und er versicherte mir, daß sie gar nicht bestehe; er gab mir hiervon einen hinlänglich starken Beweis, indem er mich mit Nachdruck ersuchte dem König (er nennt Se. Majestät unsern König) seinen Auftrag zu schreiben und ihn aufzufordern, er möge sich bei Sr. Kathol. Majestät dahin verwenden, daß Dieselbe alle Befehle in Betreff der Angelegenheit der Aufhebung der Jesuiten durch Ihren Canal, Herr Herzog, gehen lassen und dieselben ausschließlich an mich richten möge, damit diese Unterhandlung zwischen dem heil. Vater und mir bleibe. Ich bemerkte ihm, dieser Vorschlag könnte Verdacht erregen, da er von mir komme. Er erwiederte mir hierauf mit großer Wärme: Berufen Sie sich nur auf mich, schieben Sie mich vor, schreiben Sie in meinem Namen und in meinem Auftrage; denn es ist unmöglich, fügte er hinzu, daß der Cardinal Orsini ein ähnliches Geheimniß bewahre. Zum Beweis dessen erzählte er mir viele Unvorsichtigkeiten von diesem Cardinal, worüber er sehr unzufrieden ist."

„Der Papst wünschte somit, daß die Angelegenheit der Jesuiten den zwei Ministern entzogen werde und blos in meinen Händen bleibe. Se. Heiligkeit hat mir versprochen ein Mittel anzuweisen, um mit ihr sicher verkehren zu können, ohne die Audienzen zu vervielfältigen. Der heil. Vater verbarg mir nicht, daß er von Anhängern der Jesuiten umgeben sei, daß der Kirchenstaat ihnen in der That unterthan sei, daß man sein Leben bedrohe, doch seine Tage befänden sich in der Hand Gottes; er würde nie einen Orden, von seinen Vorgängern bestätigt, weder aus Rache noch aus Gefälligkeit, noch endlich aus Furcht zerstören; sein innigster Wunsch sei dem König zu gefallen, seine Freundschaft zu verdienen und das Wohlgefallen der übrigen Fürsten; doch er wäre nicht allein der Papst des

Hauses von Frankreich, er wäre auch zugleich der Papst der Kaiserin, des Kaisers und der übrigen katholischen Fürsten; er müsse den Klerus hierbei zu Rathe ziehen, um seinen Plänen eine achtbare Unterlage zu geben; kaum wäre er auf den Stuhl des heil. Petrus gestiegen, und er wolle die Welt nicht glauben machen, man habe ihm im Conclave Bedingungen gemacht. Mit Einem Worte, er hat mir so herzlich gesprochen und so viel gesagt, um nur je über die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen zweifeln zu können; aber der heilige Vater fürchtet mit Recht gegen die canonischen Regeln und die der Ehre zu verfehlen. Er fürchtet vielleicht für seine eigene Person, und er ist zu sehr unterrichtet, zu sehr aufgeklärt und zu sehr gewitzigt, um sich durch täuschende Gründe verführen zu lassen. Er hat mir wohl hundertmal wiederholt, er würde vor Gram sterben, wenn man ihm in Frankreich und Spanien nicht trauen wollte; man sollte sich nur an seine Stelle setzen und sich gänzlich auf seine Gradheit und auf sein Versprechen verlassen; übrigens kenne er die Nothwendigkeit des Geheimnisses bei Geschäften, und er könne sich in diesem — der Aufhebung der Jesuiten — nur mir anvertrauen und mir eröffnen. Er hat mir noch manches Gute vom Monsignor Aspuru gesagt, doch mäßig. Er sprach mir viel von den Talenten des Monsignor Marefoschi, doch nicht von seiner Umsicht. Er gestand mir, er müsse seine jesuitische Umgebung schonen und namentlich den Cardinal Albani, aus Besorgniß das Innere seines Herzens zu verrathen."

„Ich glaube keines seiner Worte vergessen zu haben. Er versprach mir dem Cardinal Orsini und dem Minister von Spanien nichts Anderes zu sagen, als nur, daß er mit Aufmerksamkeit die Denkschrift, die ich ihm überreicht habe, lesen würde, daß er Zeit bedürfe, um sich über diesen Gegenstand zu erklären, und daß man zudem das Gesuch des Königs von Portugal abwarten müsse. Zum Schluß endlich umarmte er mich mehrmals und sagte mir, er wünsche, daß ich der Freund des Bruder Lorenz (dies war sein Name) sei und mich auf ihn verlasse. Ich habe ihm alsdann die Mäßigung gerühmt, mit der Sie, Herr Herzog, mir über die Angelegenheit der Jesuiten schrieben, das Vertrauen, das der König zu ihm habe. Er hatte eine sehr große Freude, als ich ihm einen Auszug aus dem Schreiben mittheilte, das Sie an den Erzbischof von Toulouse über die Commission der Ordensleute gerichtet haben. Diese Mittheilung überzeugte ihn, daß man Rücksichten für ihn in Frankreich habe."

„Aus Allem diesen muß man schließen, daß die Zeit allein die

Wahrheit von dem, was ich so eben über die Gesinnungen des Papstes berichte, erweisen werde. Doch obschon ich ihn für sehr fein halte und den Italienern wenig im allgemeinen traue, am wenigsten den Mönchen, so scheint es mir doch, man würde den Verdacht zu weit treiben, wenn man sich einbilden wollte der Papst habe keine andere Absicht als die Höfe zu täuschen und Zeit zu gewinnen. Die Reihe der Thatsachen wird von Tag zu Tag mehr Aufklärungen über den Charakter dieses Papstes geben, bei dem ich viel Geist finde, viele Kenntniß der auswärtigen Länder, eine leichte Mittheilungsgabe, ein gutes Gedächtniß, keine Eitelkeit und eine Fröhlichkeit ohne ihresgleichen."

„Noch muß ich zu diesem Berichte hinzufügen, daß es nicht wundern darf, wenn der Papst bei sich die Macht der Jesuiten fürchtet und selbst eine Empörung seines Volkes. Diese Väter haben unter ihrer Botmäßigkeit fast das ganze heilige Collegium, die ersten und vorzüglichsten Prälaten und die Diener der römischen Großen. Sie besitzen Hospizien fast auf allen Landgütern des hohen Adels. Die Unterthanen dieser Fürsten gehören mehr den Jesuiten als ihren eigenen Herren an."

„Ich hoffe, Spanien wird mich nicht mehr beschuldigen, daß ich in der Denkschrift, die ich dem Papst überreicht habe, zu sehr Jesuit gewesen bin. In der That, jemehr ich betrachte, welche und wie viele Mittel dieser Orden ergriffen um sich gefürchtet zu machen, desto mehr glaube ich seine Aufhebung nöthig; doch wenn ich mich an die Stelle des Papstes setze, gestehe ich, daß ich kein anderes Verfahren einschlagen würde als das seinige. Die Fanatiker gegen die Jesuiten werden diese Umsicht verdächtig finden. Ich rühme mich nicht im Herzen des Papstes deutlich zu lesen; doch ich glaube, er hat sich zu sehr ausgesprochen, um an seiner Aufrichtigkeit zu zweifeln, und er ist zu klug und zu aufgeklärt, um eine so große und schwierige Angelegenheit mit Unbesonnenheit zu betreiben."

„Ich weiß somit nicht, ob es die Jesuiten oder die Spanier sind, die das Gerücht verbreiten, Frankreich wolle sich nicht weiter mehr mit der Aufhebung der Gesellschaft Jesu beschäftigen und halte sich blos an die Erwerbung von Avignon. Die Eifersucht, welche diese Vermuthung hervorruft, ist ein Grund an solche für den Augenblick nicht zu denken."

„Ich sehe, dem Papst bleibt kein anderes Mittel übrig, um den König von Spanien zu besänftigen, als so schnell wie möglich Beförderungen zu machen und Männer ins heilige Collegium zu setzen,

auf die er sich in der Angelegenheit der Jesuiten verlassen und von denen er Schutz und Hülfe hoffen kann. Um den Kirchenstaat zu erleichtern, kann er der Gesellschaft verbieten Novizen aufzunehmen, so lange als ihre Häuser von ihren portugiesischen, spanischen und neapolitanischen und sicilianischen Mitgliedern vollgefüllt sind. Er kann ferner die erste vernünftige Gelegenheit ergreifen, die sich ihm darbieten wird, diesen ehrwürdigen Vätern ihre Congregationen zu verbieten. Vorzüglich durch dieses Mittel erhitzen sie die Köpfe. Wenn der heilige Vater sie auf diese Weise nach und nach schwächt, wird er Se. Kath. Majestät von seinen guten Absichten überzeugen und die große Entscheidung vorbereiten."

„Was mich betrifft, sollte ich beim Hofe von Madrid noch verdächtig sein, so schlage ich, Herr Herzog, zwei Wege vor: einem Andern das Ministerium, mit dem ich beauftragt bin, sogleich zu übertragen, und dann einzuwilligen, daß die Angelegenheit der Jesuiten in Rom durch den spanischen Minister allein verhandelt werde und daß dieser alsdann in diesem Punkt der Bevollmächtigte der drei Höfe sei."

L. — Keiner verstand des Papstes schwierige Lage in dieser Angelegenheit besser zu würdigen als Bernis, und deßhalb forderte er auch stets die Höfe auf hierbei mit Mäßigung und Schonung voranzuschreiten. Mit Recht bemerkt er bei dieser Gelegenheit dem Herzog v. Choiseul am 9. August, sich auf seine frühere Depesche vom 26. Juli berufend: „Der Hof von Madrid ist gegenwärtig von der Erneuerung des Gesuches rücksichtlich der Aufhebung des Ordens der Jesuiten unterrichtet. Ich weiß nicht, ob derselbe den Plan, den sich der Papst hierüber entworfen hat, billigen werde. Es scheint mir, er wolle sehr ungern in jeden Aufschub eingehen; dies würde aber nur beweisen, daß man diese Angelegenheit in Spanien oberflächlich geprüft habe, ohne die nöthige Zustimmung der verschiedenen Fürsten in Betracht zu ziehen, die in ihren Staaten die Collegien, die Universitäten, die Missionen und die Seminarien der Gesellschaft der Jesuiten anvertraut haben. Welche Entscheidung auch der Hof von Spanien in dieser Weise die Angelegenheit der Jesuiten zu behandeln ergreifen möge, ich werde nicht aufhören mit Eifer und Aufrichtigkeit für den Erfolg dieser Unterhandlung zu arbeiten und im innigsten Einverständniß mit den Ministern von Spanien und Neapel zu handeln. Ich werde mich bemühen das heiße Verlangen des Königs von Spanien mit der Klugheit, mit dem Anstand und mit der gesunden Politik, die doch nur allein das Verfahren in

einer Angelegenheit dieser Natur leiten können, zu vereinigen. Es würde gefährlich sein den Papst gar zu sehr zu drängen. Hält man ihn im Verdacht, will man ihn fürchten, so wird man ihn zwingen sich aus dieser Angelegenheit zu ziehen, dadurch, daß er die Angelegenheiten der drei Höfe den Congregationen übergibt."

„Ich habe den Papst auf eine Cabale aufmerksam gemacht, die angesponnen wurde, um von seiner Person nicht allein den Pater Buontempi, einen Franziscaner, welcher der eigentliche Hauptmann der Garden Sr. Heil. ist und der Bewahrer seiner Schlüssel und seiner Papiere, sondern auch den Bruder Franz aus demselben Orden, der dem Papst die Küche allein besorgt, zu entfernen. Se. Heil. ergreift immer mehr und mehr alle möglichen Vorsichten für sein Trinken und Essen. Ich glaube beinahe, mag er auch sagen was er will, er sei ein wenig gar zu sehr von schwarzen und ungünstigen Ideen ergriffen. Seit einigen Tagen ist jedoch seine gewöhnliche Heiterkeit zurückgekehrt und seine Gesundheit scheint sehr gut zu sein; er unterhält dieselbe durch tägliche Spaziergänge."

Bernis suchte immer mehr den Papst durch sanfte Mittel zur Beschleunigung des Fortganges der Unterhandlung aufzufordern und überreichte ihm in seiner Audienz vom 11. August eine vertrauliche Note, worin er um die Gewährung einiger bereits zu diesem Zwecke in Aussicht gestellten Versprechungen anhielt.

„Der König, so drückt sich der Cardinal-Botschafter in dieser Note aus, war sehr zufrieden über die Weise, in der sich Se. Heiligkeit über Se. Majestät ausgesprochen, als der Cardinal v. Bernis die Ehre hatte seine Beglaubigungsschreiben Sr. Heiligkeit zu überreichen. Se. Majestät zweifelt nicht, daß die Erfolge den Versicherungen, die Se. Heiligkeit von der Reinheit und Wahrheit seiner Absichten gegeben, entsprechen."

„Der Cardinal v. Bernis hat in Gemäßheit dessen, was ihm unser heil. Vater gesagt, dem König angezeigt, daß die Jesuiten keine Ursache haben würden sich mit dem Breve vom 12. Juli zu brüsten und daß in kurzer Zeit zwei andere erscheinen würden, um den Hochmuth dieser Ordensmänner zu demüthigen."

„Der heil. Vater hatte gleichfalls dem Cardinal v. Bernis versprochen eine vertraute Person zu bestimmen, um Sr. Heiligkeit Bemerkungen und wichtige Mittheilungen übermachen zu können. Der Papst hat zu ähnlichem Zwecke dem Monsignor Aspuru den Pater Buontempi angewiesen. Es ist aber nicht minder wichtig, daß der Cardinal v. Bernis ein sicheres Mittel habe, um täglich mit

Sr. Heiligkeit verkehren zu können, um so mehr, da die Minister von Spanien und Portugal sich gänzlich dem Rath und der Leitung des Cardinals v. Bernis anvertrauen wollen; dieser kann Sr. Heiligkeit versichern, daß er Alles gethan, was in seinen Kräften stand, um die Hitze, die sich bereits in die Angelegenheiten der drei Höfe einzuschleichen anfing, zu mildern."

„Findet Se. Heiligkeit Niemanden geeignet für dieses Vertrauensgeschäft, so möge Dieselbe erlauben, daß der Abbé des Haisses, Secretär der französischen Botschaft, dieses Amt übernehme; dies dürfte der natürlichste und sicherste Canal sein."

„Doch, Alles in Erwägung gezogen, wäre es weit einfacher, wenn der heil. Vater dem Cardinal v. Bernis, wie dies Benedict XIV. mit dem Cardinal Tencin und seinen Nachfolgern that, einen Tag in der Woche bestimmen wollte, wo er sich zu Sr. Heiligkeit begeben und mit Derselben direct die Angelegenheit besprechen und Dieselbe mündlich über Alles, was Ihre geheiligte Person und den Ruhm Ihrer Unterthanen betrifft, unterrichten könnte. Das Publicum würde sich bald an diese Audienzen gewöhnen, zumal dieselben gleichfalls an diesem Hofe wie an allen übrigen im Gebrauch sind, und sich nicht an sie stoßen, was leider der Fall sein dürfte, wenn es erführe, daß der Cardinal v. Bernis geheimnißvoll und auf indirecten Wegen mit Sr. Heiligkeit verkehre; der starke Eindruck, den dies geheimnißvolle Verfahren unfehlbar erzeugen muß, kann nicht anders als sehr nachtheilig sein."

LI. — Das unglückliche Breve vom 12. Juli wurde von den Freunden der Jesuiten mit ihrem gewohnten Eifer auch in Frankreich, Spanien und Portugal verbreitet und rief neue Verfolgungen gegen sie hervor. Diese Höfe glaubten sich nun berechtigt ernste Schritte gegen sie in Rom zu unternehmen. Kaum war dieses Breve in Frankreich bekannt, so rief der Herzog v. Choiseul im Namen des Königs, der sich sammt dem ganzen Hofe und natürlich auch mit dem diplomatischen Corps in Compiègne befand, den apostolischen Nuntius zu sich und erhob ihm mit seiner ihm eigenen Lebhaftigkeit in der Audienz vom 5. August hierüber die bittersten Beschwerden.

„Er fing sogleich an, meldet Monsignor Giraud dem Cardinal Pallavicini den 7. August in Ziffern, ob ich von dem Breve, das den Jesuiten neulichst bewilligt worden, Kenntniß hätte, und als ich ihm sagte, daß ich darüber von der Staatssecretärie keine Meldung erhalten, wurde er zornig und sagte mir: „„Wozu nützt es also Minister an den Höfen zu halten, wenn diese nie von den Sachen, die

vorfallen und die Höfe interessiren, unterrichtet werden?"" Um ihn nicht noch mehr aufzubringen, entgegnete ich ihm, daß ich wohl aus Privatschreiben erfahren hätte dieses Breve wäre nichts als eine Erneuerung von Indulgenzen, die von Zeit zu Zeit, nämlich alle sieben Jahre, allen religiösen Orden, die Missionen haben, erneuert würden, und zwar nach Herkommen, ohne daß es nöthig wäre hierfür die päpstliche Erlaubniß vorher einzuholen. Hierauf nahm er seinen gewöhnlichen Ministerton an, der Ew. Eminenz nicht unbekannt sein wird, und erklärte mir: Die Könige von Frankreich und Spanien und die übrigen Fürsten des Hauses Bourbon wären keine Personen, mit denen man spielen könnte, und daß, nachdem einmal die baldige Aufhebung einer Gesellschaft, die den Frieden und die Ruhe dieser Könige störe und die somit gleichfalls die Religion aufs Spiel setze, in Aussicht gestellt worden war, es unstatthaft sei derselben noch Indulgenzen und Begünstigungen zu bewilligen; Se. Majestät wäre es müde länger noch hingehalten zu werden und habe demnach verordnet noch mit der laufenden Post einen Befehl an den Cardinal v. Bernis abzusenden, um das Gesuch der Höfe über die gänzliche Aufhebung der Gesellschaft offen und öffentlich dem heil. Vater zu erneuern, und gelänge es nicht dieselbe in dem Zeitraum von sechs Wochen zu erhalten, so sollte der Cardinal v. Bernis von Rom abreisen und sein Ministerium unbesetzt bleiben, zum Zeichen eines öffentlichen Bruches. Er fügte noch hinzu, sollten sich die übrigen bourbonischen Höfe aus Mangel an Instructionen sich dem Cardinal nicht anschließen, so werde dieser allein diesen Befehl buchstäblich ausführen. Inzwischen traf der spanische Gesandte ein, den der Herzog sogleich eintreten ließ und der mir sofort nicht weniger die bittersten Klagen über dieses Breve erhob. Beide beschlossen in meiner Gegenwart einen außerordentlichen Curier nach Madrid zu senden, um dem König die von Sr. Maj. an den Cardinal v. Bernis ausgefertigten Befehle mitzutheilen. Ich habe Alles angewandt, um das Feuer zu löschen. Ich machte sie auf die Geringfügigkeit des Gegenstandes aufmerksam, bemerkte, daß, solange ein religiöser Orden bestehe, er der geistlichen Gnaden nicht beraubt werden könne, und bat, man wolle doch der Weisheit und Frömmigkeit dieser Könige vorstellen, daß der Gegenstand, nach welchem man sich sehne, nämlich die Aufhebung der Gesellschaft Jesu, sehr wichtig sei und Zeit und Reife des Rathes verlange. Dann machte ich sie aufmerksam auf alle Zugeständnisse, die Se. Heiligkeit bisher dem Hause Bourbon gemacht, und auf die reine Absicht, die Dieselbe habe,

ihnen Alles zu gewähren, was mit seinem hohen Amte und mit seinem Gewissen vereinbar wäre, und ich endete damit, daß der heil. Vater keineswegs verdiene in die Enge getrieben zu werden mit Forderungen, die sicherlich Herrschern, welche sich durch ihre Frömmigkeit und Anhänglichkeit nicht weniger an den heil. Stuhl als an die geheiligte Person Sr. Heiligkeit auszeichnen, gar wenig anstehen."

Wir setzen den Auftrag bei, den der Herzog v. Choiseul im Namen des Königs am 7. August dem Cardinal v. Bernis zusendete:

„Der Gang, den Ew. Eminenz zu befolgen hat, ist einfach: Sie werden in einer Denkschrift im Namen des Königs sagen, Se. Majestät habe die ersten Zeiten seines Pontificats vorbeigehen lassen, bevor dieselbe ihm das Gesuch, das an Papst Clemens XIII. über die Aufhebung der Jesuiten schon gestellt worden, erneuere; sie kenne seine guten persönlichen Absichten für ihre Ruhe, für die ihrer Staaten und selbst für die der Religion; der Fortbestand dieser Gesellschaft von Ordensgeistlichen sei diesen drei Gegenständen zuwider, und alle Staaten des Hauses Bourbon befinden sich in demselben Falle. Und da Se. Heiligkeit die Fürsten dieses Hauses als die festesten Stützen der katholischen Religion betrachten dürfe, so sei es ebenso billig als vernünftig, daß dieselben von einem so aufgeklärten und günstiggesinnten Papste eine so wesentliche Genugthuung für die Wohlfahrt ihrer Staaten erhalten. Sie werden in dieser Denkschrift gleichfalls bemerken, daß der König keineswegs im Sinn hatte dem Papste die Form anzugeben, welche er für die Aufhebung nehmen müsse; daß Se. Majestät sich hierbei auf die Einsicht des heil. Vaters verlasse, auf den Wunsch, der ihn beseelt, das Wohl der Religion und das des Hauses Bourbon zu fördern; jedoch da es nöthig ist, daß Se. Heiligkeit sich endlich über einen so wichtigen Gegenstand entscheide, so bittet der König den Papst ihm hierüber die bestimmtesten Versicherungen zu geben, da er es länger nicht mehr aufschieben könne seiner Familie und seinen Völkern zu beweisen, daß er einen so wesentlichen Gegenstand nicht vernachlässige, daß er sich keineswegs durch erheuchelte oder zum wenigsten schädliche Verzögerungen hinhalten lasse und daß er von Schmerz durchdrungen sein würde, wenn diese Verzögerungen rücksichtlich eines so einfachen und so sehr verlangten Gegenstandes einer abschlägigen Antwort gleichkämen und sodann Se. Majestät nöthigen würden zu ihrem größten Herzensleid ihren Minister von Rom zurückzuziehen, bis der heil. Vater Genüge geleistet und die Aufhebung vollzogen

habe, deren Nothwendigkeit bis zu augenscheinlicher Gewißheit vorgebracht worden ist."

„Ew. Eminenz werden die Denkschrift in den liebevollsten und schonendsten Worten für den Papst abfassen; allein des Königs Absicht ist, daß Sie am wesentlichen Inhalt derselben Nichts ändern, und das besonders deßhalb, weil ich dasselbe im Auftrage des Königs dem Nuntius in Gegenwart des spanischen Gesandten gesagt habe; ich zweifle nicht, daß dies Beide nach Rom berichtet haben."

„Stellen Sie zugleich dem Papste vor, daß der Verzug, den man ihm bewilligt, um einen Plan zu machen und ihn auszuführen, nicht länger denn zwei Monate sein darf. Beschleunigen Ew. Eminenz den Erfolg Ihres Schrittes mit dem möglichsten Eifer, mit aller Thätigkeit und Kraft; aber ich sage Ihnen nochmals, daß nach Ablauf dieses Termins Nichts die Herrscher des Hauses Bourbon wird abhalten können alle Verbindung mit einem Papste abzubrechen, der uns entweder hinhält oder unnütz ist."

Choiseul begleitete diesen Auftrag mit einem vertraulichen in Ziffern geschriebenen Handschreiben, in welchem er dem Cardinal noch einige genauere Aufschlüsse über den Stand der Jesuitenfrage gibt und sich mit unglaublicher Leichtfertigkeit und Gereiztheit sowohl über die Gesinnungen der übrigen bourbonischen Höfe, als über die des Papstes ausdrückt. Es ist dies das erste Mal, daß er fast alle Rücksichten für Clemens XIV. bei Seite setzte, gereizt, wie der Geist dieses Schreibens deutlich darlegt, durch die Verdächtigungen, die man unaufhörlich in Madrid und in Neapel gegen Frankreich in dieser Frage unterhielt und nährte.

Von der vermeintlichen geheimen Unterhandlung zu Madrid zwischen dem Papst und dem König von Spanien durch den Canal des Don Emanuel von Roda und den königlichen Beichtvater sprechend, bemüht er sich ihr Dasein in Zweifel zu ziehen und bemerkt: „Wäre sie wirklich vorhanden, so bin ich gewiß, daß sie eher vom Papst als von Spanien herkomme; denn es ist unmöglich zu denken, der König von Spanien wolle den König, seinen Vetter, durch falsche Gesuche zum reinen Zeitverderben täuschen, und dies um so weniger, da man in Madrid hinlänglich weiß, daß es uns völlig gleichgültig ist, ob die Aufhebung der Jesuiten eher in diesem als in einem andern Orte betrieben werde; man kann keinen Augenblick an das Dasein einer solchen Unterhandlung glauben, die übrigens bald durch den Schritt aufgeklärt sein wird, den der König Ew.

Eminenz durch meine gegenwärtige Depesche vorschreibt. Uebrigens würde es mich gar nicht befremden, daß der Papst, der noch sehr viel von der Möncherei besitzt, durch die Umstände berührt, in denen er sich befindet, und zugleich gequält von der kleinmüthigen Furcht vergiftet zu werden, eine kleine geheime Unterhandlung mit dem Mönch-Beichtvater des Königs von Spanien angeknüpft habe, und ich würde mich nicht wundern, daß er ihm sogar das rothe Käppchen (den Purpur) in Aussicht gestellt. Wie dem auch sei, wir werden schon durch unsere Gesuche die Unterhandlungen dieser Mönche durchkreuzen; wir werden uns gegen die Stänkereien, die man über diesen jämmerlichen Gegenstand zwischen den Höfen aussäet, verwahren; Stänkereien, die sehr ernstlich werden könnten, wenn wir den Knoten nicht zerhauen; wir werden vorzüglich jene des Herrn v. Tanucci verhindern; wir werden für immer die beleidigenden Verdächtigungen, die man in Spanien, in Neapel und selbst in Lissabon über unsere Gleichgültigkeit für die Aufhebung der Jesuiten an Tag legt, zerstören; wir werden den Befürchtungen des Papstes andere entgegensetzen; wir werden die kleinen römischen Schlauheiten vernichten und wir werden wissen, was wir endlich mit Bestimmtheit von den Gesinnungen des Papstes zu halten haben, dem ich gar nicht traue; denn es ist schwer, daß ein Mönch nicht stets Mönch bleibe, und noch weit schwerer, daß ein italienischer Mönch die Angelegenheiten mit Offenheit und Ehrlichkeit behandeln wolle."

LII. — Die Berichte des Cardinals v. Bernis über seine Unterredung mit dem Papst vom 26. Juli waren weder in Compiègne noch in Madrid bekannt, wohl aber die vom Ritter von Azara, und hatten hier wie dort wenig Zufriedenheit erzeugt. Karl III. äußerte hierüber unverhohlen sein Mißvergnügen Ludwig XV., namentlich darüber, daß Bernis die Jesuitenfrage mit so großer Gleichgültigkeit betreibe unter dem eiteln Vorwande gleichsam als bestehe hierüber eine besondere geheime Unterhandlung zwischen dem Hofe von Madrid und dem Papste; er sei zu aufrichtig, ließ er Ludwig XV. durch Grimaldi und den Grafen da Fuentes, sowie durch den Marquis von Ossun, den französischen Botschafter in Madrid, sagen, nie hinter seinem Rücken nur einen einzigen Schritt in dieser Angelegenheit zu thun, und würde sich ein Gewissen daraus machen ihn hierbei nicht vorher zu Rathe zu ziehen und zu unterrichten. Monsignor Giraud hatte am 14. August wieder eine sehr lebhafte Unterredung mit dem Herzog v. Choiseul und dem spanischen Gesandten und suchte beide über die aufrichtigen Gesinnungen des Papstes zu beru-

higen, wurde aber zugleich inne, daß das Feuer anderwärtsher unterhalten wurde, und er täuschte sich nicht.

„Mir scheint es, meldet er dem Cardinal Pallavicini am 19. August in Ziffern, das Mißtrauen wachse hier immer mehr und werde von den Höfen von Neapel und Portugal unterhalten, die nur gar zu gern alles Ansehen des heil. Stuhles vernichtet sehen möchten. Doch der Herzog v. Choiseul, abgerechnet davon, daß die Gesuche im Namen der bourbonischen Höfe für die Aufhebung der Jesuiten erneuert werden sollen, kommt gern darin überein, daß die Form, in der sie geschehen soll, gänzlich vom heil. Stuhl bestimmt werde, und zwar in einer Weise, die seiner Würde entspreche, und er versicherte und betheuerte mir, daß beide Könige weit entfernt seien nur irgendwie in eine Bedrückung des heil. Stuhles und der geheiligten Person des Papstes einzuwilligen, sondern vielmehr ganz bereit seien dieselben gegen jeden feindlichen Angriff in Schutz zu nehmen, da dies nicht weniger ihre Frömmigkeit als die Gründe einer gesunden Politik von ihnen erheischen.“

„Der König von Spanien, bemerkt er noch, ist auf dieses Gesuch so sehr versessen und in ihm so fest, daß dessen Verweigerung Alles befürchten ließe, und zwar dergestalt, daß sich leicht die Ruhe seines Geistes stören könnte. Ew. Eminenz haben die Ehre gehabt mit ihm umzugehen und sind somit im Stande die Wahrheit dieser Aussage zu beurtheilen.“

LIII. — Bernis benutzte jede Gelegenheit um den Papst in seinen günstigen Gesinnungen rücksichtlich der Aufhebung der Gesellschaft Jesu zu bestärken und immer zu neuen Schritten zu bringen. Eine große Thätigkeit entwickelte er hierbei, nachdem er die trüben Wolken, die sich gegen ihn in Spanien aufgethürmt hatten, zerstreut sah. Freudetrunken darüber meldet er den 16. August dem Herzog von Choiseul: „Die letzten Briefe des Hofes von Madrid, die mir der spanische Minister mittheilte, bringen die volle Billigung des Planes, den ich im verflossenen Monat mit dem Cardinal Orsini und Monsignor Aspuru entworfen hatte. Man will in Madrid, daß die Angelegenheit der Jesuiten allen andern vorangehe; daß man dem Papst alle Freiheit gestatte seinen Plan hierüber zu entwerfen; daß man suche hiervon Mittheilung zu erhalten, ohne sie zu fordern, und daß man, nachdem das Gesuch um Aufhebung der Jesuiten wiederum erneuert worden, sei es schriftlich oder mündlich, Sr. Heiligkeit alle Zeit lasse, die er für die Ausführung dieses Planes verlangen wird; daß man diese Zeit nur von dem Tage der Erneuerung

dieses Gesuches an rechne, und daß die Minister sich bei Sr. Heiligkeit nicht beschweren, im Falle diese Zeit zu lange dauern sollte, es wäre denn, daß dieselben hierzu eigens amtlich aufgefordert würden. In dieser Depesche wird dem Minister von Spanien besonders anbefohlen sich ganz an meine Rathschläge zu halten. Meine Genugthuung übersteigt all' mein Erwarten, da ich wahrnehme, daß jetzt am Hofe von Madrid eine so große Mäßigung in Betreff der Angelegenheit der Jesuiten und eine so vollkommene Uebereinstimmung eingetreten."

LIV. — Der Bericht des Nuntius über die stürmische Audienz, die er am 7. August beim Herzog v. Choiseul hatte, war inzwischen in Rom angelangt und hatte einen unangenehmen Eindruck auf das Gemüth des Papstes gemacht. Bernis hatte hiervon Kunde erhalten und vermied absichtlich den Papst zu sehen; da jedoch die Ausfertigung einiger Breven für die Verleihung von Kirchenpfründen in der Datarie erwartet wurde, schickte er den Abbé des Haisses, den Secretär der Botschaft, zu ihm mit dem Gesuche dieselbe zu beschleunigen, eigentlich aber nur in der Absicht die wahre Gesinnung des Papstes über diese erwähnte Unterredung zu erfahren. „Ich wählte diesen Ausweg, meldet der Cardinal-Botschafter dem Herzog v. Choiseul den 30. August, um Sr. Heiligkeit Zeit zu lassen den Verdruß zu verschmerzen, den Derselben, wie ich erfahren, die Erklärung verursacht hatte, die Sie dem Nuntius in Gegenwart des spanischen Gesandten und einiger andern Personen abgegeben, sowie die Befehle, die Sie mir in Folge dessen in Ihrer Depesche vom 7. August ertheilt haben. Der Papst eröffnete in der That sein Herz dem Abbé des Haisses und gab ihm seine ganze Verwunderung und seinen Schmerz zu erkennen. Se. Heiligkeit drückte ihr Staunen über folgende Punkte aus: Warum will man sich an den neuen Papst wegen der Fehltritte, die sein Vorgänger gegen die Herrscher des Hauses Bourbon begangen haben mag, halten, zumal er bestimmt versprochen Alles zu thun, was in seinen Kräften liege, um dieselben Fehltritte gut und vergessen zu machen? Warum seine Aufrichtigkeit in der Jesuitenangelegenheit verdächtigen? da er nichts Anderes als die Zeit verlange, die ihm unbedingt nöthig sei um die canonischen Mittel ebensowohl als die der Pflicht, des Anstandes und der Schonung gegenüber dem Klerus und den Fürsten der katholischen Welt, die ihre Seminarien, ihre Missionen, ihre Collegien, ihre Universitäten den Jesuiten anvertraut haben, anzuwenden. Die Zeit, die er hierfür verlange, läßt sich keineswegs auf die Dauer von zwei Mona-

ten beschränken. Dieser kurze Zeitraum würde kaum für die Abfassung einer wohlbegründeten Bulle hinreichen. Der Papst hat noch besonders sein Erstaunen darüber geäußert, daß man ihm eine so harte Bedingung auflegte mit der Drohung eines Bruches, wenn er in zwei Monaten die gänzliche Aufhebung der Gesellschaft nicht ausführte. Er glaubt, er verdiene wohl, als Haupt der Kirche und als weltlicher Fürst, daß man mehr Rücksichten für ihn habe und ihn nicht als einen offenen Feind behandle, während er doch seit den drei Monaten, die er herrsche, nicht aufgehört habe seinen unwandelbaren Entschluß die drei Herrscher des Hauses von Frankreich zu befriedigen an Tag zu legen. Nicht geringer war sein Erstaunen, daß man durch die dem Nuntius abgegebene Erklärung diesen Minister in das Geheimniß einer Angelegenheit gezogen, die ihm der Papst aus sehr triftigen Gründen nicht mittheilen wollte, weil er, der Nuntius, in inniger Verbindung mit dem Cardinal Torregiani und der ganzen Jesuitenpartei stehe."

Dieselben Gesinnungen äußerte der Papst dem Cardinal v. Bernis einige Tage später, in der nächsten Audienz den 29. August, als er ihm zum Beweise seines aufrichtigen und entschiedenen Verfahrens in der Jesuitenfrage zugleich erzählte was er zur Anbahnung ihrer Lösung bereits gethan.

„Ich hatte gestern, so meldet der Cardinal-Botschafter dem Herzog v. Choiseul den 30. August, eine lange Unterredung mit Sr. Heiligkeit. Lächelnd sagte der heilige Vater mir gleich beim Eintritt, er hätte sich mit dem Abbé des Haisses ausgeschüttet und erleichtert; er wäre aber überzeugt, daß die drohende Erklärung, die Sie seinem Nuntius gemacht, nur ein vorübergehender Sturm sein würde, durch die Kunstgriffe Jener hervorgerufen, die nichts als Zwietracht ausstreuen und den heil. Stuhl mit den weltlichen Fürsten zerwerfen wollen. Was ihn aber in der dem Nuntius abgegebenen Erklärung betrübe, sei die Verletzung des Geheimnisses, das er in allen Angelegenheiten nöthig erachte, in keiner aber mehr als in der der Aufhebung der Gesellschaft der Jesuiten. Hierbei erzählte er mir, was mehrere seiner Vorgänger gegen diesen Orden zu unternehmen versucht hatten. Er ging sofort in die Einzelheiten ein und bewies mir, daß er in weniger denn drei Monaten seiner Regierung bereits weit mehr gegen diese Väter unternommen als alle seine Vorgänger. Und in der That, außer der Angelegenheit von Loreto und der von Frascati hat der Papst neuerdings den Jesuiten in Rom verboten während des Jubiläums in ihren Kirchen zu predigen, was einen

großen Sturm hervorbrachte. Er arbeitet gegenwärtig an einer Censur einiger ihrer Bücher, sowie an der Aufhebung und Verminderung mehrer ihrer Häuser. Er will durch diese Anfänge dem Klerus Gelegenheit geben sich gegen diesen Orden zu erklären, und den Fürsten, die noch keine Schritte gegen sie gethan, sich denen des Hauses von Frankreich anzuschließen. Er wiederholte mir hierbei was er mir schon ein anderes Mal gesagt: Frankreich und Spanien müßten ihn durch ihre Unterhandlungen in Deutschland, in Polen, in Genua und in Venedig unterstützen; an seinen Versprechungen rücksichtlich der Jesuiten zu zweifeln, heiße nichts Anderes als an seiner Aufrichtigkeit zweifeln; *Heftigkeit und Uebereilung würden nie in die Grundsätze seines Verfahrens eingehen, man würde ihn durch Gewalt und Drohungen zu Nichts bringen, doch würde er stets den Willen unseres Königs* (so nennt er Se. Majestät) *beachten, wenn dieser Fürst Nichts von ihm verlange, was gegen seine Würde als Papst und gemeinsamer Vater aller Gläubigen wäre.* Hierauf bemerkte ich dem Papst, da man noch nicht genug seine wahren Gesinnungen kenne, so könnte man leicht fürchten oder wenigstens den Verdacht haben, daß er nichts Anderes suche als Zeit zu gewinnen, um eine Gesellschaft zu retten, die man ihn nicht beschuldige zu begünstigen, aber von der man glaubte, er fürchte zu sehr ihre Macht und Frevelthaten. Hierauf erzählte er mir die vielen neuen Entdeckungen, die er von den Umtrieben dieser Ordensmänner gemacht. Er sagte mir, viele Jesuiten hätten in verschiedenen Zeiten der Kirche und den Wissenschaften gute Dienste erwiesen; aber die Gesellschaft selbst habe allzeit Unruhen verursacht. Keiner wisse es besser als er, wie sehr sie zu fürchten sei, doch wäre er rücksichtlich seiner Person von aller Furcht geheilt; er habe sich in die Hände der Vorsehung geworfen und die Furcht werde ihn nicht hindern die Fürsten des Hauses von Frankreich zu befriedigen; nur die Ehre, das Gewissen und die gesunde Beurtheilung geböten ihm die Auflösung der Gesellschaft nicht zu übereilen, um die canonischen Regeln ebensosehr wie die der Gerechtigkeit und die einer gesunden und vernünftigen Politik zu befolgen. Als ich dann Sr. Heiligkeit bemerkte, Dieselbe dürfe nicht mich, da ich Sie kenne, überzeugen, sondern die Könige von Frankreich und Spanien, erwiederte mir der Papst sehr lebhaft: „„Was ist also zu thun? soll ich in Person nach Versailles und Madrid gehen? Die Reise wird mich wenig kosten; ich werde diesen zwei großen Königen den Ausdruck meiner Hochachtung darbringen und sie von

meiner Redlichkeit und der Nothwendigkeit in einer Angelegenheit dieser Art mit Klugheit und geheim Schritt für Schritt vorwärts zu gehen überzeugen. Soll ich, fügte er hinzu, unserm König und dem König von Spanien meine wahre Gesinnung schreiben? Ich werde ihnen eigenhändig schreiben und Ihnen den Brief sammt einer Abschrift für den Herrn Herzog v. Choiseul übergeben.‟ " Ich nahm dieses letzte Anerbieten an, das er mir bereits durch den Abbé des Haisses gemacht hatte, und bemerkte dem Papst, er wäre meinem Rath, den ich ihm hierbei geben wollte, zuvorgekommen; das beste Mittel allen Verdacht niederzuschlagen sei allerdings in die Hände der Könige von Frankreich und Spanien seine wahren Gesinnungen und seine Versprechungen niederzulegen. Ich kam alsdann mit dem Papst überein, daß der außerordentliche Curier, den Sie mir angezeigt haben, dieses Schreiben überbringen würde. Wie groß auch mein Mißtrauen ist, das ich im allgemeinen gegen die Römer und gegen Mönche habe: so gestehe ich doch, ich glaube es zu weit zu treiben und eine Ungerechtigkeit zu begehen, wenn ich dächte, der Papst wolle blos die Höfe belustigen und Zeit gewinnen.‟

LV. — Doch Choiseul, stets von Spanien getrieben, konnte seine Ungeduld nicht bezähmen und wünschte Nichts so sehr, als daß die ihm unangenehme Angelegenheit der Jesuiten endlich ein Ende nähme. Den 26. August übersandte er dem Cardinal v. Bernis verschärfte Befehle und drückte ihm seine früheren Besorgnisse rücksichtlich des Betragens des Papstes aus, das er sich nicht scheut der Zweideutigkeit und der Falschheit anzuklagen; wenigstens scheinen ihm die Auswege, die der Papst hierbei vorgeschlagen, namentlich die Einholung der Gutachten der Bischöfe und jener Fürsten, welche die Jesuiten noch in ihren Staaten duldeten, diesen Vorwurf zu verdienen. Zugleich gibt er dem Cardinal offen zu erkennen, daß er es mit seinen frühern Drohungen nicht ernstlich gemeint und daß sie nur dahin zielten, den Papst anzuspornen zu einem entschiedenen Entschluß zu kommen. Die Jesuitenfrage, die Spanien mit unglaublichem Eifer und Feuer betrieb, ermüdete ihn und war ihm schon zum Ueberdruß geworden.

„Ich weiß nicht, schrieb Choiseul dem Cardinal, ob es gut war die Jesuiten aus Frankreich und Spanien zu vertreiben; sie sind aus allen Staaten des Hauses Bourbon verwiesen. Ich glaube, man hat noch übler gethan, nachdem diese Mönche einmal verwiesen waren, einen so öffentlichen Schritt in Rom für die Aufhebung des Ordens zu unternehmen und Europa darauf aufmerksam zu machen.

Es ist geschehen: die Könige von Frankreich, von Spanien und Neapel sind im offenen Kriege gegen die Jesuiten und ihre Anhänger. Werden sie aufgehoben werden, oder nicht? Werden die Könige über sie die Oberhand gewinnen? Werden die Jesuiten den Sieg davontragen? Dies ist die Frage, welche alle Cabinete bewegt und welche die Quelle der Intriguen, der Quälerei, der Verlegenheit aller katholischen Höfe ist. In Wahrheit, man kann dieses Gemälde nicht mit ruhigem Blute anschauen ohne auch dessen Unanständigkeit zu empfinden, und wäre ich Botschafter in Rom, ich würde mich schämen den Vater Ricci als Antagonist meines Herrschers wahrzunehmen."

LVI. — Bernis kannte den aufbrausenden Charakter des Herzogs und hatte deßhalb weder von dieser noch von der frühern Depesche desselben einen amtlichen Gebrauch beim Papst gemacht, jedoch nicht unterlassen denselben auf die Befürchtungen der Höfe aufmerksam zu machen. Treu seiner Ueberzeugung, nahm er Clemens XIV. stets in Schutz und betheuerte dem Herzog, er habe nie unterlassen demselben alle möglichen Mittel vorzuschlagen, die ihn zur glücklichen Beendigung dieser Angelegenheit führen könnten.

„Ich habe, meldet er dem Herzog den 9. September, gar keine hinterhaltige Gedanken rücksichtlich des Ordens der Jesuiten. Ich untersuche nicht, ob man gut oder schlecht gethan die Jesuiten aus den vier Königreichen zu vertreiben und ob man, nachdem sie einmal vertrieben worden sind, gut oder übel gehandelt die Aufhebung ihres Ordens auf der ganzen Erde mit einer solchen Oeffentlichkeit zu fordern. Ich gehe von dem Standpunkt aus, auf dem wir uns befinden. Die Könige von Frankreich und Spanien müssen die Schlacht, die sie mit dem General der Jesuiten angeknüpft haben, gewinnen. Der Papst allein kann sie gewinnen machen, und es handelt sich nur darum ihn hierzu zu bestimmen. Er ist Bischof und muß die canonischen Formen befolgen, den Klerus schonen und seinen eigenen Ruf. Er ist weltlicher Fürst und somit verbunden viele Rücksichten für die Höfe von Wien und Turin wie für Polen zu haben. Die Antwort, die er mir ertheilte, als ich ihm das Gesuch erneuerte, kann verdächtig erscheinen, wenn man ihn wirklich für zu schwach oder von einem falschen Charakter halten will. Ein armer Ordensmann, Sohn eines Dorfarztes, ohne Verwandte, ohne Freunde im heiligen Collegium, kann nur Stärke in seinem Geiste finden: und dieser Theil ist nicht der vorherrschende in ihm, wie in Sixtus V. —; doch man kann ihm diesen nicht absprechen, da er sich

ganz unumwunden durch öffentliche Handlungen gegen die Jesuiten erklärt und den Ministern der drei Kronen bestimmt versprochen hat diesen Orden mit der Zeit zu erlöschen. Er wird vorzüglich dieses Versprechen in einem eigenen Handschreiben dem Könige und dem Könige von Spanien erneuern. Dies beweist weder Schwäche noch Falschheit. Die Zeit wird immer mehr seine Absichten entschleiern, und sind sie schlecht, so wird man immer Mittel haben Drohungen und den Anschein von Gewalt anwenden zu können, die jetzt aber ebenso ungerecht als unzeitig wären. Zudem begnügt sich Spanien für den Augenblick alles, was in den drei Königreichen rücksichtlich der Jesuiten und der Anwendung ihrer Güter geschah, durch den Papst bestätigen zu lassen. Der Papst ist auch hierzu bereit und er kann sicherlich keinen bessern Beweis von seinem Wunsche den ganzen Orden der Jesuiten aufzuheben geben, als diese Gesellschaft für immer in Frankreich, in Spanien, in Portugal und in dem Königreich beider Sicilien zu erlöschen. Wenn er von der Zustimmung des Klerus sprach, so hat er hiermit nichts Anderes gemeint als ein übereinstimmendes Gutachten mehrer Bischöfe dieser vier Königreiche zu erhalten, um einen Vorwand der Verpflichtung zum Verlangen des gesammten Klerus in den Händen zu haben. Wenn er den Hof von Wien und die übrigen großen Fürsten schonen will, beweist er nur, daß er weise und aufgeklärt sei und nicht die Rolle eines gemeinsamen Vaters aufgeben will. Nichts bekundet bisher eine Falschheit noch eine zu große Schwäche. Ueber diesen letzten Punkt bemerke ich noch: würde man ihn durch Drohungen entmuthigen, so könnte er nur noch schwächer werden und sich gar in die Arme des heiligen Collegiums und der den Jesuiten befreundeten Mächte werfen."

„Aus all' diesem geht nun hervor:"

„1) Das beste Mittel, die Schlacht gegen den General der Jesuiten zu verlieren, ist unstreitig zu verlangen, daß sie sich auf der Stelle entscheide. Der Papst kann weder dies, noch will er es thun, ohne sich dafür vorzubereiten."

„2) Spanien muß sich mit dem König über die Zeit und die Weise verständigen, um gemeinschaftlich für die Aufhebung der Jesuiten zu wirken."

„3) Es wäre klüger und leichter die Aufhebung der Jesuiten lieber auf die Staaten des Papstes zu beschränken, als sie auch in denen der übrigen Herrscher, die diese Gesellschaft zu begünstigen scheinen, zu verlangen."

„4) Ein guter Anfang hierfür wäre den Papst dahin zu ver-

mögen, daß er unter dem Vorwande, der Kirchenstaat sei ohnehin durch die Menge der aus Portugal, Spanien und Neapel vertriebenen Jesuiten belästigt, dem General verböte Novizen aufzunehmen, so lange bis alle diese Ausländer gestorben sind. Monsignor Marefoschi hat im Einverständniß mit mir diese Idee im Geiste des Papstes erweckt."

„5) So habe ich gleichfalls dem Monsignor Marefoschi vorgeschlagen den Papst zu überreden, um sich in den Besitz der Archive, aller Geheimnisse und aller Intriguen der Gesellschaft zu setzen, einen Generalvicar zu ernennen, ohne dessen Bewilligung der General der Jesuiten keinen Befehl erlassen dürfte und dem er von seiner innern und äußern Verwaltung Rechenschaft ablegen müßte. Durch dieses Mittel würde der Papst im Innern der Seelen lesen, alle Intriguen einhalten, alle Cabalen zerstören, und als der eigentliche General der Jesuiten würde er mit aller Gewißheit viele Aufklärungen und Mittel erhalten, um den großen Schlag, den er vorzunehmen beabsichtigt, zu rechtfertigen und zu sichern. Monsignor Marefoschi hat diesen Plan sehr gut aufgefaßt. Der Papst hat ihm schon gesagt, daß der Vater Ricci, wenn er stürbe, keinen Nachfolger haben würde. Se. Heiligkeit hat mir dasselbe gesagt."

„Die ganze Kunst zu unterhandeln muß also darin bestehen, den Papst zu bestimmen alle Tage einige Schritte zu machen, damit er sich dergestalt im Netze gefangen sieht, daß er ohne großes Aufsehen nicht mehr heraus kann. Jedes andere Verfahren ist nicht anwendbar auf den Charakter des Papstes. Er will in dieser Angelegenheit nicht den Schein haben den Fürsten viel mehr als den canonischen Regeln zu gehorchen, und er hat Recht im Gewissen und in Ehre."

LVII. — Das hohe Zutrauen, das Bernis seitens des Papstes genoß, hatte ihm viele heimliche und offene Feinde erzeugt. Die Jesuiten und ihre Anhänger fürchteten ihn und bemühten sich ihn bei seinem Hofe zu stürzen und schmeichelten sich mit der eitlen Hoffnung ihn durch einen ihren Gesinnungen ergebenen Mann ersetzt zu sehen. Da man ihm sonst nichts anhaben konnte, so verdächtigten sie ihn wegen des großen Aufwandes, den er in Rom machte. Doch mit seiner bekannten Gewandtheit wußte er auch diese düstere Wolke zu zerstreuen.

„Ich weiß, schrieb er hierüber dem Herzog v. Choiseul den 6. September, man sagt in Paris und in Versailles, ich halte eine zu prächtige Tafel, auch sei mein Auftreten als Botschafter weit

glanzvoller als das aller meiner Vorgänger; doch dies ist durchaus falsch. Ich halte dreimal in der Woche für 30 Personen Tafel und gebe alle Freitage eine große Abendunterhaltung. Alles was selten und gesucht ist, ist bei mir verbannt; meine Wagen sind bescheiden, desgleichen die Kleidung meiner Dienerschaft, und trotzdem ist die Auslage groß; aber sie ist nöthig, um Ansehen zu behaupten, und nützlich, um Leute an sich zu ziehen und der Menge Ehrfurcht einzuflößen. Ich verspreche Ihnen, daß ich stets jede Pracht vermeiden werde und jedes Uebermaß in dieser Art. Ein guter oder schlechter Koch veranlaßt, daß man viel von dem Aufwande eines Ministers spricht, oder ganz davon schweigt; doch es kostet nicht weniger gut oder schlecht bedient zu sein, obschon das Ergebniß sehr verschieden ist. Der König kann versichert sein, Herr Herzog, und Sie desgleichen, von der Vernünftigkeit und dem Anstand in den Auslagen, die ich für seinen Dienst machen werde. Und dies wird das erste und letzte Mal sein, daß ich auf der Art Uebertreibungen antworten werde."

Bernis berief sich hierbei stets auf das Beispiel des Cardinals von Solis, dessen ungeheuern Aufwand, wie er schon den 13. Juli dem Herzog von Choiseul bemerkt, in Rom sprichwörtlich geworden war. Es war in dieser Zeit Sitte, daß jeder auswärtige Cardinal, wenn er zum ersten Male nach Rom kam, eine Beleuchtung seines Palastes, mit Musikchören begleitet, veranstaltete und drei glänzende Abendgesellschaften gab, woran alle Cardinäle, die hohe Prälatur und der römische Adel Theil nahmen, gleichsam um ihm, diesem Cardinal, ihre Glückwünsche zu seiner Erhebung zum Purpur darzubringen. In unsern Tagen ist diese Feierlichkeit, damals la solenne facciata genannt, nicht mehr üblich. Solis verwendete darauf nicht weniger als 25,000 Franken. Bernis hatte gleichfalls den Purpur in Versailles erhalten und mußte, um dem spanischen Cardinal nicht nachzustehen, einen ähnlichen Aufwand machen.

LVIII. — Auch Tanucci ließ Nichts unversucht, um den Papst zur baldigen Aufhebung der Jesuiten zu bestimmen.

Das griechische Collegium in Rom, das ansehnliche Besitzungen in Sicilien hatte, befand sich in ihren Händen. Tanucci legte Beschlag auf sie, entzog dem Collegium die ihm hieraus erwachsenden Einkünfte und ließ durch den apostolischen Nuntius, Monsignor Guido Calcagnini, Erzbischof von Tarsus, dem Papst, der sich hierüber beim Könige beschwert hatte, offen sagen, er würde diese Einkünfte nicht eher wieder verabfolgen lassen, als bis das Collegium den Jesuiten abgenommen und der Leitung der Weltpriester anver-

traut worden wäre. Clemens XIV. sah sich somit genöthigt dieses Institut den Jesuiten abzunehmen und sie durch Weltpriester zu ersetzen, verlangte aber vom Hofe von Neapel ausdrücklich, daß vorher dem Collegium die Besitzungen zurückerstattet würden. „Dann erst, ließ er durch den Cardinal-Staatssecretär den 22. August dem apostolischen Nuntius schreiben, dann erst werde er diesen Schritt unternehmen, um nicht den Anschein zu haben, er weiche der Gewalt der Fürsten." „Dieses Verlangen des Papstes und diese Nachgiebigkeit von Seiten des Königs, bemerkt hierbei noch besonders derselbe Cardinal dem Nuntius in einem eigenhändigen Schreiben vom selbigen Tage, ist ebenso gerecht wie der Ehre des Königs entsprechend, wenn man noch in Neapel nicht mit Worten, sondern mit der That bekunden will, daß man für das Oberhaupt der Kirche die gebührende Hochachtung und Verehrung hege."

Die Jesuiten ließen um diese Zeit in Pesaro die nachher so berühmt gewordenen Betrachtungen über das Betragen der bourbonischen Höfe in Betreff der Jesuiten, eine der bittersten Schmähschriften gegen diese Höfe, heimlich drucken. Tanucci hatte davon durch den Arbeiter, der mit dem Druck derselben beauftragt war, Kenntniß erhalten und beklagte sich hierüber bitter bei dem Papste. Clemens XIV. verbot sogleich den Druck dieses Buches; dies aber hielt die Jesuiten dennoch nicht ab dasselbe in Handschrift überall zu verbreiten. Tanucci belohnte den Arbeiter, ließ ihn nach Neapel kommen und stellte ihn in der Staatsdruckerei an.

LIX. — Mit einem gleichen Eifer verbreiteten die Jesuiten und ihre Anhänger nicht allein in Rom, sondern an allen europäischen Höfen die sonderbarsten Gerüchte über die vermeintlichen günstigen Gesinnungen der Kaiserin, des Königs von Sardinien, ja selbst des Großherzogs von Toscana rücksichtlich der Gesellschaft, um ihren Anhang zu vermehren, sich Vertheidiger zu verschaffen und hierdurch den Papst von jedem nachtheiligen Schritte gegen dieselbe abzuhalten, die aber theils erlogen, theils übertrieben waren.

„Die verschiedenen Gerüchte, meldet der Monsignor Giraud dem Cardinal Pallavicini aus Paris den 11. September in Ziffern, die man hier unaufhörlich verbreitet, verfehlen nicht die Gemüther zu erhitzen und noch mehr zu entflammen. Einige behaupten dreist die Kaiserin und der Kaiser würden sich jedenfalls widersetzen, wenn man ihnen die Aufhebung der Gesellschaft vorschlagen würde. Dieselbe Sprache läßt man den König von Sardinien führen. Von dem Großherzog von Toscana versichern sogar Einige, daß er zu seinem

Beichtvater, einem Jesuiten, gesagt habe: Ich gehe eine Wette ein (dieses sind seine eigenen Worte), daß die Gesellschaft in keinem Falle werde aufgehoben werden. Uebrigens versichern mir mehrere Personen, die von dieser Angelegenheit vollkommen unterrichtet sind, daß weder der Wiener noch der Turiner Hof, wenn sie sich auch nicht mit den bourbonischen Höfen vereinigen werden um diese Aufhebung zu verlangen, ihr aber auch nicht das geringste Hinderniß entgegensetzen werden."

Welche Bewandtniß es aber vollends mit der angeblichen Weigerung der Kaiserin hatte, berichtet derselbe Nuntius in einer andern ganz geheimen Ziffer vom selbigen Tage, die auch deßhalb der Cardinal, wie er ihn ersuchte, nach ihrer Durchlesung auf der Stelle verbrennen sollte: „So eben ist der Botschafter des Kaisers von seinem Urlaub von Wien hieher zurückgekehrt und hat diesem Hof nicht allein versichert, sondern ihn auch ermächtigt dem Papst durch seine Minister sagen zu lassen, daß die Kaiserin, weit entfernt sich der Aufhebung der Jesuiten zu widersetzen, nichts Anderes verlange, als daß man sie hierbei blos befrage, und sie werde auf der Stelle den Absichten Sr. Heiligkeit ihre volle Zustimmung geben. Man hat sogar erfahren, daß, sobald die Aufhebung beschlossen sein wird, man schon an die Anwendung der Güter der Jesuiten denke. Die Aufschiebung der Annahme eines Nuntius in Spanien, glaubt man, komme allein daher, weil man vorher über die Aufhebung der Gesellschaft versichert sein will. Ich ersuche Ew. Eminenz dies Alles im tiefsten Geheimniß zu bewahren und diesen zwei Ziffern dieselbe Behandlung widerfahren zu lassen, die ich Sie bereits ersuchte allen übrigen vorhergehenden Mittheilungen, die als geheime Ziffern verzeichnet sind, anzuthun, und sie für meine Beruhigung den Flammen zu übergeben."

Hiermit stimmt vollkommen überein, was der apostolische Nuntius selbst am kaiserlichen Hofe, Monsignor Visconti, Erzbischof von Ephesus, gleichfalls in einer geheimen Ziffer vom 16. Dezember dem Cardinal Pallavicini berichtet; er hat dieses Zeugniß selbst aus dem Munde eines durch seine Rednergabe wie durch seine Frömmigkeit ausgezeichneten Jesuiten.

„Vom Vater Pellegrini, einem Jesuiten aus Verona, schreibt er, der an diesen Hof gerufen wurde, um während der laufenden Adventzeit und in den künftigen Fasten in der kaiserlichen Schloßkirche in Gegenwart des Hofes zu predigen, ist mir betheuert worden, daß ihm Ihre Majestät die Kaiserin, als er bei ihr Audienz hatte, gesagt, sie habe keine Ursache sich über die Jesuiten zu be-

schweren, wie die bourbonischen Höfe deren so viele vorgegeben haben, und glaube nicht, daß die Aufhebung dieses Institutes so nahe sei, weil ihr darüber von Rom aus noch gar keine Mittheilung gemacht worden. Erachtete es übrigens der heilige Vater für nöthig die Jesuiten aufzuheben, so würde sie die Erste sein sich ihm zu unterwerfen und demgemäß die nöthigen Maßregeln zu ergreifen. Obschon die Kaiserin eine ähnliche Sprache nicht allein mit mir, sondern auch mit vielen andern Personen öfters geführt, wie ich auch stets in meinen früheren Depeschen meldete, so habe ich es gleichwohl für meine Pflicht gehalten Ew. Eminenz hiervon zu unterrichten, damit Sie hieraus ersehe, daß die Kaiserin in ihrer Denkweise rücksichtlich der Gesellschaft Jesu sich stets gleichbleibe. Von anderer Seite her habe ich zugleich erfahren, daß man hier bereits eine Berathung gehalten habe über die Anwendung und Verfügung über die Güter der Jesuiten im Falle die Aufhebung wirklich erfolgen sollte."

LX. — Die Minister der drei Höfe in Rom drangen immer mehr in den Papst über die Aufhebung der Gesellschaft Jesu sich endlich zu erklären, und der Cardinal v. Bernis überreichte ihm deßhalb im Namen dieser Herrscher am 18. September eine neue Denkschrift von ähnlichem Inhalt wie die frühere in dieser Angelegenheit. Er ersuchte ihn von Neuem seine bereits abgegebenen Versprechen zu gewähren, nämlich nicht allein Alles gutzuheißen, was diese Herrscher rücksichtlich der Jesuiten in ihren Staaten bereits verfügt hatten, sondern auch ihnen den Plan, nach welchem er diese Gesellschaft auf der ganzen Erde aufzuheben gedenke, mitzutheilen.

„Ich habe dem Papst, berichtet der Cardinal v. Bernis den 20. September dem Herzog v. Choiseul, die Denkschrift, von der ich eine Abschrift hier beilege, überreicht. Se. Heiligkeit gibt die gethanen Versprechungen zu und ist zu deren Ausführung entschlossen, wünscht aber zum Beweis des Vertrauens von Seiten der Souveräne des französischen Hauses, daß diese in einer Form, die sie selbst für angemessen erachten, eine Denkschrift überschicken, welche im allgemeinen die Gründe der Vertreibung der Jesuiten enthält, nicht etwa zum Behuf eines Urtheils oder einer Untersuchung über deren Gehalt, sondern damit der Papst sich selbst Rechenschaft darüber geben könne, daß er mit Gerechtigkeit Alles das für wohlgethan hält, was bis jetzt in dieser Hinsicht geschehen ist."

„Se. Heiligkeit wünscht ferner, daß man mit der Denkschrift einige Zeugnisse von Bischöfen und Doctoren aus den drei Königreichen verbinden möge, damit kein Nachfolger ihr (Sr. Heiligkeit)

Verfahren mißbilligen oder das Breve, welches dieselbe aus eigenem Antrieb (motu proprio) zu erlassen gesonnen ist, unwirksam machen könne. Mit Einem Wort, der Papst macht gar keine Schwierigkeit, er verlangt nur das, was seine Ehre und sein Gewissen in Sicherheit bringen und den Bestand alles dessen, was in Frankreich und Spanien, zu Neapel und in den Staaten des Infanten bezüglich der Jesuiten geschehen ist, für immer befestigen kann."

„Für den nächsten Courier behalte ich verschiedene interessante Punkte vor, auf welche der Papst sich mit mir einließ mit einer Offenheit, einer Herzlichkeit, denen ich keine Arglist unterzulegen vermag; im Gegentheil überzeugen sie mich mehr und mehr, daß das heilige Collegium nicht besser thun konnte, als unter den gegenwärtigen Umständen ihn zum Oberhaupt der Kirche zu wählen."

LXI. — Clemens XIV., gedrängt von Neuem durch die Minister der drei Höfe den Wünschen ihrer Herrscher nicht mehr durch mündliche Versicherungen, sondern durch einen, wenn nicht öffentlichen, so doch schriftlichen Act entgegenzukommen und dieselben hierüber zu beruhigen, that nun den ersten entscheidenden Schritt und zeigte den 29. September in einem eigenhändigen Schreiben dem König von Frankreich seinen festen Entschluß an die Gesellschaft Jesu aufzuheben *). Dieses vertraute Schreiben, in mehr als Einer Hinsicht merkwürdig, ist in sehr allgemeinen, dunkeln, ja fast unverständlichen Worten sowohl rücksichtlich der Sprache als des Inhaltes abgefaßt, bestätigt aber deutlich die dem Cardinal v. Bernis schon so oftmals mündlich gegebenen Hoffnungen Alles zu billigen, was die drei Herrscher und der Infant von Parma in ihren Staaten in Betreff der Jesuiten unternommen, und dann bei günstigen Zeitumständen baldmöglichst die ganze Gesellschaft aufzulösen.

Der Papst gab diesem Briefe vielleicht absichtlich diese geheimnißvolle Wendung, um denselben gegen jeden Mißbrauch zu sichern, im Falle er, was leicht zu erwarten war und auch wirklich eintraf, eifrigen Freunden der Jesuiten bekannt würde. Wie der Brief vorliegt, konnten ihn nur Jene, welche in das Geheimniß dieser Unterhandlung eingeweiht waren, verstehen.

Clemens XIV. verfaßte dieses Schreiben gegen alles Herkommen der Päpste in französischer Sprache, wahrscheinlich um dem König auch hierdurch einen Beweis seiner Achtung und Vorliebe für Frankreich zu geben, und übergab es unversiegelt dem Cardinal

*) Theiner: Clementis P. XIV. Epist. et Brev. select. No. 35. pag. 31.

v. Bernis in der Audienz am 25. September, als dieser ihm zu seiner Villegiatura in Castel Gandolfo, die er den 27. dies. Mts. antrat, Glück wünschte. Durch einen besondern Zufall ist es fünf Tage später datirt worden, als es verfaßt ist, weil an diesem Tage, den 29. September, mehrere Pontificalacte ihre Erledigung erhalten sollten.

Den Cardinal hatte die geheimnißvolle Sprache des Briefes befremdet und er ersuchte den Papst in der erwähnten Audienz ihm die nähern Aufschlüsse hierüber mitzutheilen. Clemens XIV. eröffnete sich ihm jetzt in der zutraulichsten Weise nicht allein hierüber, sondern auch über seine und des Cardinals Lage zu Spanien in dieser Angelegenheit, wie über die vielen Intriguen, welche hierbei mitwirkten.

„Der Papst, so meldet der Cardinal-Botschafter den 27. September dem Herzog v. Choiseul, dem ich vorgestern mich vorstellte zum Glückwunsche für die Reise (er geht heute nach Castel Gandolfo), hat mir neuerdings förmlich versprochen das Verfahren der Fürsten aus dem Hause Frankreich rücksichtlich der Jesuiten zu bestätigen und dann auch seinen Plan in Betreff der gänzlichen Aufhebung dieses Ordens mitzutheilen. Die Denkschriften über die Gründe der Vertreibung wie über die Verwendung der Güter nebst dem Gutachten einiger Bischöfe und Doctoren verlangt er nur der Form halber und um den canonischen Regeln treu zu bleiben. Die Souveräne mögen diese Denkschriften nach ihrem Ermessen einrichten. Er hat mir für den König einen unversiegelten Brief gegeben, der in verblümten Worten diese Versicherung enthält. Da der Brief im Französischen, das er kaum versteht, geschrieben ist — der Styl wird sicherlich den König zum Lachen bringen —, stellte ich ihm vor, er hätte ihn positiver machen müssen. Der heil. Vater antwortete, daß aus Rücksicht für das zu erlassende Breve es ihm unmöglich sei sich klarer auszusprechen. Mir dagegen liege es ob den Schlüssel zu seinem Versprechen und seinen Absichten zu geben: sein Brief sei nur eine Bestätigung dessen, was ich meinerseits schreiben würde."

„Se. Heiligkeit war entweder durch den Beichtvater des Königs von Spanien oder durch Don Emanuel de Roda, mit welchem er in Correspondenz steht, von den Schmähungen unterrichtet, die man mir in Spanien anthut. Er legt sie dem Marquis v. Tanucci und den beiden Agenten der Höfe von Madrid und Neapel zur Last, hält aber den Monsignor Aspuru, den er für einen beschränkten, aber ehrlichen Mann ansieht, für unschuldig. Er gestand mir sogar,

daß er, um sich gegen die Böswilligkeit seiner Feinde zu schützen, keine Woche vorbeigehen lasse ohne Spanien irgendeine Gnade zu verleihen. Daß man mich des Jesuitismus verdächtige und die Meinung, wir (der Papst und der Cardinal) seien im Einverständniß die Frage von der Aufhebung der Gesellschaft in die Länge zu ziehen, befestigen will, darüber scherzte er. „„Die Thatsachen, sagte er mir, werden uns rechtfertigen, Sie wie mich. Sie sind Bischof und ich bin Papst; wir haben folglich Regeln zu beobachten und unsere Ehre zu bewahren; aber die Souveräne werden zufrieden sein. Könnte ich, bemerkte er noch, mich zu den Herrschern von Frankreich und Spanien begeben, sie würden mir Gerechtigkeit widerfahren lassen, und sie werden sie mir widerfahren lassen.""

„„Was Sie betrifft, sagte er weiter, so sind Sie mein Freund, mein Trost und meine Stütze; Alles wäre verloren, wofern Sie den Posten von Rom verlassen sollten."" „Ich muß schon das Gespräch mit dem Papste Wort für Wort wiedergeben, so schmeichelhaft es auch für mich sein mag."

„Ueberdies erzählte er mir, man habe ihm einreden wollen Frankreich wünsche blos eine Reform der Jesuiten und nicht ihre Auflösung; er habe es aber nicht glauben wollen. Ja man habe ihm den Rath gegeben diese Ansicht in Credit zu bringen, um so das Einverständniß zwischen den Höfen von Madrid und Versailles zu zerstören; denn diese Vereinigung sei gefährlich für den heil. Stuhl. Darauf habe er geantwortet, daß die Vorsehung ihn auf den päpstlichen Thron gesetzt, um diesen durch die Einheit mit den großen Souveränen zu befestigen, und in ihrer Erhaltung werde er stets seinen Ruhm, seine Sicherheit und seine Ruhe finden. Mit Einem Worte, Gott allein kennt die Gedanken der Menschen; aber es ist unmöglich sich unverfänglicher auszudrücken als der Papst es thut."

„Er sagte mir ferner: „„Man solle ihn nicht belästigen wegen der Ausdrücke und Formen, welche in den Breven und Constitutionen der Päpste geheiligt sind; für das Wesen der Sache werde er den Herrschern gewähren, was er könne; nur mögen sie ihm die Formen lassen, auf welche er nicht verzichten dürfe.""

„Auf meine Vorstellung, man werde Verdacht schöpfen, er wolle die Jesuiten-Angelegenheit nur in die Länge ziehen, sagte er mir, sobald die Bestätigungs-Breven über Alles, was in Bezug auf sie vorkomme, expedirt sein würden, werde die Sache schneller gehen als man glaube. Der Papst gedenkt die Breven für Frankreich, Spanien, Neapel, Parma und Portugal je einzeln zu geben, weil

das Verfahren bezüglich der Jesuiten-Angelegenheit in diesen Staaten verschieden war. Im Uebrigen fürchtet der heil. Vater weder Dolch noch Gift mehr. Ich habe ihn sehr fest und entschlossen gefunden; mit Vergnügen geht er nach Castel, um in Freiheit zu arbeiten und zu Pferde zu reiten. Er hat mir verboten ihm auf dem Lande meine Aufwartung zu machen und mich gebeten ihm zu schreiben, wenn es Geschäfte gäbe. Zum Schluß sagte er mir, daß er, um sich herum nur in Monsignor Marefoschi, in den Bischof von Veroli und in mich wahrhaft Vertrauen habe. Er schätzt seinen Staatssecretär, und ich bin überzeugt, daß er ihm nach Beendigung der Jesuiten-Angelegenheit mehr Vertrauen bezeugen wird; daher suche ich auch dessen Freundschaft zu unterhalten, denn seit dem Conclave sind wir innig verbunden."

LXII. — Und wie gegründet waren des Papstes Ansichten über Spanien! Der Cardinal v. Bernis hatte dem Monsignor Aspuru das Resultat seiner letzten Audienzen bei dem Papste stets mitgetheilt und ihm sogar erlaubt mehrere seiner Depeschen, die er darüber an den Herzog v. Choiseul richtete, in Abschrift nach Madrid einzusenden. Das versöhnende Verfahren des Cardinal-Botschafters mißfiel gewaltig an diesem Hofe; man wollte in ihm wenn nicht Verrath, so doch Schwäche, ja selbst eine Kränkung für die bourbonischen Höfe, namentlich aber für Spanien finden. Der Marquis v. Grimaldi beklagte sich hierüber in starken Worten beim Marquis v. Ossun und ersuchte ihn dem Herzog v. Choiseul des Königs Befürchtungen rücksichtlich der Unterhandlungen des Cardinals v. Bernis mit dem Papst mitzutheilen, um diesen, den Cardinal, darauf aufmerksam zu machen. Behufs dessen übergab er ihm eine Abschrift der letzten Depesche, die er am 17. October an Monsignor Aspuru geschickt hatte, um sie dem Hofe von Versailles vorzulegen, mit dem Gesuche, derselbe möge seinem Cardinal-Botschafter ein entschiedenes Auftreten in der Jesuitenfrage anbefehlen. Auch Monsignor Aspuru hatte die Weisung erhalten dem Cardinal eine Abschrift von dieser Depesche mitzutheilen.

„Der König, so lautet dieses merkwürdige Document, hat mit der größten Aufmerksamkeit die Vorlesung Ihres Briefes vom 28. vergangenen Monats angehört und sich dadurch vollkommen unterrichtet gefunden über Alles, was der Cardinal v. Bernis in der Zusammenkunft mit Ihnen und dem Cardinal Orsini am Freitag den 22. dess. Mts. mittheilte. Er sprach nämlich von der Audienz, die er beim Papst nachgesucht hatte, um ihm die Annahme des declara-

torischen Breves von Seiten der Höfe anzuzeigen, jenes Breves, welches Se. Heiligkeit in einem Billet, das ich durch den letzten Curier von Ihnen erhielt, an den genannten Cardinal versprochen hatte. — Schon früher theilte der Cardinal einen Theil der Antworten des Papstes mit; in der erwähnten Zusammenkunft aber setzte er noch Manches von großem Gewicht hinzu, und da Sie Sr. Majestät Nichts von alledem, was geschehen, vorenthalten, sondern über den betreffenden Punkt ihr die genauesten und unzweideutigsten Aufschlüsse geben wollten, so baten Sie den Cardinal um eine Copie des Berichtes, den er an seinen Hof schrieb. Diese Copie haben Sie mir nun zugeschickt.“

„Zugleich berichten Sie mir über den Eindruck, den die letzten Briefe des Herzogs v. Choiseul an den Cardinal auf denselben gemacht, sowie über den Erfolg einer andern Audienz desselben Cardinals beim Papst. Endlich lassen Sie mich wissen, daß Se. Heiligkeit in der Abschiedsaudienz bei Gelegenheit der Reise nach Castel Gandolfo „„Ihnen das bestätigte, was Dieselbe zum Cardinal v. Bernis bereits gesagt hatte: — Er, der Papst, werde das Breve oder Motu proprio erlassen, sobald er die gewünschte Instruction empfangen habe.““ Sie bemerken ferner, daß „„Se. Heiligkeit Ihnen die Versicherung wiederholte, welche Dieselbe dem Cardinal v. Bernis bereits gegeben bezüglich der Absicht, das versprochene Breve oder Motu proprio sowie den Plan der gänzlichen Aufhebung und Unterdrückung der Gesellschaft mitzutheilen. Se. Heiligkeit habe hinzugefügt, daß der Erlaß dieses Breves die Mittel zu einer solchen Aufhebung erleichtern und ihnen Bahn brechen werde, um so mehr als die Höfe in ihren hierauf bezüglichen Sollicitationen den geeignetsten Weg eingeschlagen, um zum gewünschten Ziel zu kommen. Der heilige Vater habe dann wiederholt, man solle ihn nur handeln lassen, er werde den Souveränen des Hauses Bourbon beweisen, daß seine Handlungen der Rechtschaffenheit und Reinheit seiner Absichten angemessen seien.““

„In Bezug auf den Hauptgegenstand dieses Briefes, nämlich das declaratorische Breve, habe ich zu dem, was ich in meinem letzten Briefe Ihnen bemerkte, nichts zuzusetzen. Uebrigens sind Sr. Majestät bei der Lesung des Berichtes des Cardinals an den Herzog v. Choiseul verschiedene sehr wesentliche Artikel aufgefallen, welche er in seinem frühern an Sie geschriebenen und durch den letzten Curier mir zugeschickten Billet nicht hätte übergehen sollen, indem sie den Stand dieser Angelegenheit bedeutend ändern, sodaß es sehr ge-

rathen gewesen wäre, wenn wir auch schon damals Kenntniß von diesen Punkten gehabt hätten. Da es gewisse Behauptungen darin gibt, die Se. Majestät weit entfernt ist richtig zu finden, hat Dieselbe mir aufgetragen sie Ihnen einzeln zu bezeichnen, damit wir nicht auf falsche Voraussetzungen hin handeln, um so mehr als der Cardinal die Sachen in einer Weise darstellt, welche klar genug durchblicken läßt, daß er gewisse Grundsätze adoptirt hat, die jenem Standpunkte ganz zuwidergehen, worauf er uns, seinem Hofe und allen katholischen Mächten zu stehen schien."

„Der Cardinal sagt vom Papst: „„Er sprach gründlich mit mir über die Forderung von Seiten Spaniens, alles das, was in den Staaten der Fürsten des Hauses von Frankreich in der Jesuiten-Angelegenheit geschehen, zu ratificiren, ohne gerade ausdrücklich das Wort Approbation zu gebrauchen."" Hierin finden sich zwei Irrthümer. Der Cardinal weiß recht gut, daß Spanien dieses Breve niemals gefordert hat. Nie haben wir davon gesprochen bis zu dem Augenblick hin, wo der Cardinal den 26. Juli an seinen Hof schrieb, der heilige Vater habe ihm bei Ueberreichung der Denkschrift, in welcher die Aufhebung der Gesellschaft im Namen der drei Höfe verlangt wurde, gesagt: „„er verspreche sogar den drei Monarchen Alles, was sie in ihren Staaten bezüglich der Jesuiten gethan, zu bestätigen und diesen Religiosen für immer den Eintritt in dieselben zu verbieten.""

„Der König hat gar nichts Anderes gethan, als dieses Versprechen nur angenommen und diesem gemäß die drei Minister beauftragt die Verwirklichung desselben zu betreiben, indem er sie die Instructionen befolgen hieß, die ich Ihnen in der Antwort vom 15. August überschickte und in verschiedenen Briefen wiederholte. — Dem Cardinal kann es ebensowenig entgehen, daß nicht Spanien allein jene Forderung gemacht hat, wie die Worte: „„die Forderung von Seiten Spaniens"" es zu verstehen geben. Was Spanien thut, thut der Allerchristlichste König auch so gut wie der König von Neapel. Diese Schritte Spanien allein zuzuschreiben, heißt eins von den zwei Dingen sagen wollen: entweder die Höfe handeln nicht, wie man voraussetzt, im Einverständniß, oder wenn sie übereinstimmend handeln, so geschieht es nur um Spanien einen Gefallen zu thun, sodaß es scheinen könnte als ob man ihm allein die Schwachheit, welche eine solche Forderung bekundet, beilegen und es mit der Feindseligkeit aller Parteigänger der Jesuiten beladen wolle. Und was uns noch weit erheblicher scheint, ist eben daß man nicht eine der drei Kronen besonders bezeichnen soll, so lange sie wirklich noch im Ein-

verständniß handeln und nichts mehr am Herzen liegen haben, als dieses klar zu beweisen."

„Der Cardinal sagt weiter, „„daß Se. Heiligkeit bemerkt habe, um die Scrupel der Souveräne des Hauses von Frankreich, deren Religiösität bekannt sei, zu heilen, sei es nöthig, daß er (der Papst) in dieser Angelegenheit nach allen Regeln und Formen handle. Ohne diese Umständlichkeiten (setzte er hinzu) würde das zarte Gewissen der Souveräne nicht beruhigt genug sein."" Nie hat Einer von den drei Monarchen gesagt oder zu verstehen gegeben, daß ein solches Bestätigungsbreve für die Ruhe ihres Gewissens nothwendig sei. Der König für seinen Theil ist über alles das, was er rücksichtlich der Jesuiten gethan hat, gehe es ihre Vertreibung oder deren Folgen an, seines Gewissens ganz versichert; denn er hat gehandelt vermöge seiner gesetzlichen Gewalt, mit Untersuchung der Sache und nach dem einstimmigen Urtheil seines aus mehrern Bischöfen und vielen durch Wissenschaft und Frömmigkeit gleich ausgezeichneten Personen zusammengesetzten Rathes, ohne daß damals irgend jemand sich eingebildet hätte oder noch jetzt einbilden wollte, durch ein solches Verfahren den Papst zu beleidigen. Wenn man die Aufhebung des ganzen Jesuitenordens verlangt, so geschieht dieses nicht um auf Umwegen ein päpstliches Decret zu erlangen, welches die angeblichen Scrupel heile, sondern weil man dazu entschlossen ist vermöge der Beweggründe, von denen man in den an die drei Minister geschickten Denkschriften Rechenschaft gegeben hat. Und wenn man die allgemein gehaltene Bestätigung annahm, so geschah dies ebensowenig um Scrupel zu heilen, sondern aus Gründen, welche der öffentlichen Ruhe angemessen sind und welche ich Ihnen in dem erwähnten Briefe vom 15. August auseinandergesetzt habe. Es wird nöthig sein dem Cardinal von diesem Briefe eine Abschrift zu geben, damit Unwahrheiten nicht ohne Widerlegung bleiben."

„Der Cardinal berichtet ferner, „„der Papst habe gesagt, man müsse in der Bestätigung, die man wünsche, zwei Punkte wohl unterscheiden: die Vertreibung, die Auflösung der Gesellschaft der Jesuiten und die Verwendung, die man von ihren Gütern gemacht."" In Spanien, zu Neapel und in Parma war von keiner Aufhebung der Gesellschaft die Rede, sondern man hat die Mitglieder des Ordens einfach vertrieben oder, wie die Gesetze sagen, verbannt; also trifft uns

jenes gar nicht. Was die Verwendung der Güter betrifft, so weiß Jeder, was der König thun konnte und was er wirklich gethan hat. Se. Majestät konnte sie vermöge einer Prärogative, welche keine Bestreitung zuläßt, dem Staatsschatze zuwenden, hat es aber nicht gewollt, obgleich sie durch Beschluß des außerordentlichen Rathes, zu dem fünf stimmberechtigte Prälaten gehörten und von welchem auch die Pragmatik vom 14. August vergangenen Jahres ausging, als der Krone anheimgefallen erklärt wurden. Alles was der König weiter gethan hat, erheischt keinerlei Bestätigung, indem der König hierbei den Bewegungen seines wahrhaft religiösen Herzens und dem Edelmuth seiner erhabenen Gesinnungen gefolgt ist und nur das geistliche und leibliche Wohl seines Volkes vor Augen hatte. Uebrigens könnte Se. Heiligkeit, wenn Dieselbe es für angemessen hält, über Alles, was geschehen ist, sich vollkommen unterrichten, wofern Dieselbe einen Blick auf die letzthin veröffentlichte Actensammlung werfen wollte; — Dieselbe würde dort die Grundsätze finden, wonach man bei Verwendung der Güter dieses Ordens verfuhr. —"

„Noch mehr ist hervorzuheben, was der Cardinal am Schlusse sagt, nämlich: „„wenn der heilige Vater die Actenstücke, die er verlangt, erhalten habe, werde er die geeignetsten Mittel finden, um die Wunde zu heilen, welche man dem päpstlichen Ansehen geschlagen habe, durch Zerstörung eines Ordens, der dem Papst unterworfen sei, ohne dessen Theilnahme."" Der König erstaunte, daß der Cardinal, weit entfernt die Schiefheit dieses Ausdruckes einzusehen, vielmehr bemerkt, „„nichts scheine ihm gegründeter."" Worin hat man denn bei Vertreibung der Jesuiten das Ansehen des Papstes verletzt? — Der König ist nicht in das Heiligthum eingedrungen, noch hat er die Rechte der Kirche verletzt. Ist es möglich genau genommen zu sagen, daß er den Orden zerstört habe? — Ist Se. Majestät über die Grenzen der Souveränetät, welche Dieselbe als allein von Gott gegeben ansieht, hinausgegangen? Wird man ihm das jedem Familienvater zustehende Recht bestreiten können Alle aus seinem Hause zu vertreiben, welche die Ruhe desselben stören, seien sie auch immerhin, welche sie wollen? — Das hieße die Souveräne beschimpfen, wenn man ihnen die Autorität, von welcher die Ruhe, die Gerechtigkeit wie die Unterwürfigkeit der Völker abhängt und welche Gott ihnen zu verleihen sie würdigte, abläugnen oder schmälern wollte."

„Es ist wahr, daß diese Mittheilung nicht vor Eintritt des Ereignisses geschah, eben deßhalb weil es nicht nöthig war und weil die

Sache das größte Geheimniß erforderte, weil man endlich, weit entfernt zu glauben, daß Rom sich zur Ausführung hergeben werde, zu der Annahme nur zu berechtigt war, Rom werde die Sache offenkundig machen, woraus wieder eine neue Quelle von Uebeln, Zwistigkeiten, Widersetzlichkeiten, endlich ein innerer Krieg erfolgt wäre."

„Der Brief des Cardinals hat noch zu andern Bemerkungen Anlaß gegeben; ich begnüge mich indeß damit Ihnen die mitzutheilen, welche Se. Majestät zumeist verletzt haben. Verlieren Sie dieselben nicht aus dem Auge und theilen Sie dieselben dem Cardinal mit, oder vielmehr theilen Sie ihm eine Abschrift dieses Briefes mit. Dieses ist das Beste, was Sie thun können."

Wie gereizt wurde wiederum die Stimmung des spanischen Hofes gegen die Gesellschaft Jesu und gegen den heil. Stuhl, weil er dieselbe womöglich erhalten wollte!

Der Herzog v. Choiseul übersandte dieses Schreiben zugleich mit einigen Depeschen des Marquis v. Ossun und des Grafen v. Fuentes, welche die Gesinnungen Karl's III. über die römischen Unterhandlungen noch deutlicher darstellten, den 6. November an den Cardinal v. Bernis und bemerkte ihm dabei mit Recht, vielleicht auch um den betrübenden Eindruck, den sie auf ihn machen mußten, zu mildern: „Diese Documente werden Ihnen beweisen, daß man in Spanien noch keine klaren Vorstellungen weder über die letzten Unterhandlungen, die Ew. Eminenz in Betreff der Angelegenheit der Jesuiten in Rom gepflogen, noch über das, was über diesen selbigen Gegenstand zu thun übrig bleibt, gehabt habe. Es ist zu hoffen, daß die Antwort des Königs an den Papst, die ich den 30. verflossenen Monats Ew. Eminenz zugeschickt und dem Hofe von Madrid mitgetheilt habe, auf eine entschiedene und unwiderrufliche Weise die gegenseitigen Ansichten und den sichern Gang begründen werde, der hierbei befolgt werden muß, um den Zweck zu erreichen, den sich die drei Herrscher vorsetzen und für welchen der Papst so offen versprochen hat durch seine Autorität mitzuwirken."

LXIII. — Das ebenerwähnte Schreiben des Papstes an Ludwig XV. vom 29. September hatte den günstigsten Eindruck auf diesen König und sein Ministerium gemacht. „Der König, meldet der Herzog v. Choiseul den 16. October dem Cardinal-Botschafter, hat mit vielem Vergnügen den Brief gelesen, den ihm der Papst in französischer Sprache geschrieben hat. Man sieht in der That gleich, daß unsere Sprache Sr. Heiligkeit nicht geläufig ist; übrigens drückt Dieselbe sehr deutlich ihre Absicht aus die drei Kronen zu befrie-

digen und ihren Wunsch, durch dieselben in die Lage versetzt zu werden hierbei ihre Neigung zu befolgen; doch der Papst verlangt eine Denkschrift, welche zugleich die Gründe der Vertreibung der Jesuiten und die Grundsätze, nach denen man über ihre Güter verfügt hat, auseinandersetzt, und daß dieselbe von einigen Briefen oder billigenden Gutachten seitens etlicher Bischöfe oder Theologen begleitet sei."

„Der König wird dem Papst auf diese drei Punkte antworten."

„Ich habe, erwiederte der König den 29. October aus Fontainebleau dem Papste, mit Freuden aus dem Briefe, den mir Ew. Heiligkeit eigenhändig den 29. September geschrieben, ersehen, daß Sie die letzten Vorschläge, welche Ihnen der Cardinal v. Bernis rücksichtlich der Gesellschaft der Jesuiten überreicht hat, günstig aufgenommen und daß Ew. Heiligkeit diese Vorschläge geeignet finde die Entscheidung dieser Angelegenheit zur gegenseitigen Zufriedenheit zu erleichtern. Ew. Heiligkeit meldet mir gleichzeitig, daß Sie Documente von mir erwarte, die Sie prüfen wolle bevor Sie eine definitive Entscheidung unternehme. Ew. Heiligkeit ist zu sehr erleuchtet um nicht überzeugt zu sein, daß, indem Wir von dem Oberhoheitsrechte, das Uns und Unseren Kronen zusteht, Gebrauch machten, als Wir, der König mein Vetter, der König mein Neffe und Ich, es für gut befanden aus Unseren Staaten eine Gesellschaft von Ordensleuten, die Uns in ihnen zu erhalten gefährlich schien, zu verbannen, Wir in gleicher Zeit die gerechten Beweggründe genau geprüft haben, die Uns zu dem bekannten Entschluß brachten. Ich ließ durch meinen Botschafter dem Papst Clemens XIII. mein Verlangen auseinandersetzen, daß eine Gesellschaft von Ordensleuten, die bereits aus den Staaten der mächtigsten und der Religion am meisten ergebenen Fürsten der Katholicität verbannt, durch die Gewalt des heil. Stuhles gänzlich aufgelöst würde. Diese Auflösung ist von Neuem durch den Cardinal v. Bernis in meinem Namen verlangt worden. Ich ließ Ew. Heiligkeit vorstellen, wie wichtig es für die Religion, den heil. Stuhl und die Ruhe der Staaten sei, welche die Jesuiten ausgewiesen, daß dieser Orden nicht länger mehr in der katholischen Kirche fortbestehe; zu diesen mächtigen Gründen gesellt sich das gerechte Zutrauen, das mir Ew. Heiligkeit einflößt. Sie werden sicherlich in einer Sache, die das Dogma unserer heiligen Religion nicht berührt und ganz in Ihrer Gewalt ist, sich nicht länger mehr weigern wollen der Gewährung einer Wohlthat, die

meine Staaten, die meines Vetters und meines Neffen so sehr interessirt und für unsere gegenseitige Ruhe so erforderlich ist, entgegenzukommen. Ew. Heiligkeit kann versichert sein, daß der Klerus meines Königreichs mit Unterwerfung und Dankbarkeit die Decrete der Aufhebung dieses aus den Ländern meiner Herrschaft bereits verbannten Ordens aufnehmen wird. Die Versicherung, die ich darüber Ew. Heiligkeit gebe, gilt mehr als Unterschriften von Privatpersonen, welche Unannehmlichkeiten nach sich ziehen können. Ich kenne noch nicht die Antwort, welche Ew. Heiligkeit von meinem Vetter dem König von Spanien erhalten werde, bin aber gesonnen ihr beizutreten und fortzufahren mit diesem Monarchen in vollkommener Uebereinstimmung der Gesinnungen und Absicht zu handeln. Es ist Ew. Heiligkeit vorbehalten die Form zu bestimmen, welche Ihr die geeignetste zu sein scheinen wird um der christlichen Welt zu zeigen, wie Sie über eine Angelegenheit, die für die Ruhe der Kirche, der katholischen Staaten und den persönlichen Ruhm Ew. Heiligkeit so wesentlich ist, denke. Ich will jedoch noch bemerken, daß die Unruhe, die Uebelstände, die Zäukereien und die Schwierigkeiten nur in dem Maße zunehmen werden, je länger Sie Ihren Entschluß aufschieben werden. Ich ersuche Sie somit Ihr Herz und Ihr erleuchtetes Urtheil, das sich in allen Angelegenheiten darthut, handeln zu lassen, an die lebhaften und gerechten Gesuche der dem heil. Stuhl am treuesten ergebenen Fürsten zu denken, zu betrachten wie aufrichtig die Freundschaft dieser Fürsten für die Person Ew. Heiligkeit sei und wie sehr sie berechtigt sind zu erwarten, daß Ew. Heiligkeit endlich ihr Gesuch erfüllen möge."

LXIV. — Die Besorgnisse des Papstes, daß sein vertrautes Schreiben vom 29. September an Ludwig XV. gemißbraucht werde, bestätigten sich leider nur zu sehr. In der Mitte October erschien in der That in mehreren französischen und italienischen Zeitschriften ein angebliches Schreiben, welches Clemens XIV. im Monat Juli an den König von Frankreich eigenhändig geschrieben haben soll, und wurde von den Jesuiten und ihren Freunden mit außerordentlichem Jubel begrüßt und allenthalben verbreitet.

„Ich bin darauf gefaßt, so lautet dieser Brief, daß die Gesandten des Hauses Bourbon lebhafte Vorstellungen machen werden, um mich anzuhalten ihren Gesuchen beizutreten. Es ist somit gut, daß ich Ew. Majestät auf diese Gegenstände sogleich aufmerksam mache und Ihr meine Gesinnungen zu erkennen gebe."

„Ich habe dem Herzog von Parma die Ehedispense, die er von mir verlangt hat, geschickt. Ich habe aus Rücksicht für ihn die Wirkungen des Breves, über das er sich beschwert, aufgehoben, sowie gleichfalls die darauf bezüglichen Bullen, und ich gebe ihm herzlich meinen apostolischen Segen.“

„Was die Jesuiten betrifft, so kann ich ein Institut, belobt und bestätigt von neunzehn meiner Vorgänger, weder tadeln noch zerstören. Ich kann es um so weniger tadeln, da es authentisch durch das heilige Concil von Trient bestätigt worden und auch weil nach euern französischen Grundsätzen das Allgemeine Concil über dem Papst steht. Will man dies, so werde ich ein Concil versammeln, wo Alles nach Gerechtigkeit und mit Berücksichtigung des Für und Wider untersucht werden wird und auf welchem die Jesuiten gehört werden sollen um sich zu vertheidigen; denn ich bin den Jesuiten wie allen übrigen religiösen Orden Gerechtigkeit und Beschützung schuldig. Uebrigens haben mir zu ihren Gunsten der Kaiser, der König von Sardinien und der König von Preußen geschrieben, und ich kann somit durch ihre Zerstörung nicht einige Herrscher zum Mißvergnügen der übrigen befriedigen.“

„Ich bin nicht Eigenthümer, sondern Verwalter der Dominien des heil. Stuhls. Ich kann die Grafschaft Avignon und das Herzogthum Benevent weder abtreten noch verkaufen; thäte ich's, so wäre es null und nichtig, und meine Nachfolger könnten hiergegen als gegen einen Mißbrauch protestiren. Uebrigens werde ich der Gewalt weichen und sie nicht mit Gewalt vertreiben, vermöchte ich's auch; für zeitliche Interessen will ich keinen Tropfen Blutes vergießen.“

„Sie sind, Sire, der erstgeborne Sohn der Kirche; ich kenne die Gradheit Ihres Herzens und würde sehr gern mit Ew. Majestät allein an der Ausgleichung aller der zwischen uns obschwebenden Interessen arbeiten.“

„Ich bete alle Tage für Ihr Gedeihen und ich ertheile Ihnen herzlich meinen apostolischen Segen.“

Nur einen flüchtigen Blick auf dieses elende Machwerk muß auch den befangensten Menschen überzeugen, daß es erlogen und allein geschmiedet worden um den Papst und das Ansehen des heil. Stuhles in den Augen aller Welt lächerlich zu machen und herabzuwürdigen. Schwerlich konnte Clemens XIV. mit größerer Frechheit

verhöhnt werden als es hier geschah. Zu solchen unwürdigen Mitteln ergriffen die blödsinnigen Freunde der Jesuiten, oder sie selbst, wie Andere behaupteten, ihre Zuflucht *). Unbegreiflich ist es aber immerhin und schmerzlich, daß alle Geschichtschreiber der Jesuiten an die Echtheit dieses Schreibens glauben konnten, dessen Betrug von selbst in die Augen springt. Die Absicht dieses Betrügers war den Eindruck, den Clemens' XIV. Schreiben an Ludwig XV. vom 29. September, das er sicherlich kannte, hervorbringen mußte, zu zerstören. Um seinen Betrug zu verbergen, datirte er es vom Monat Juli, wo übrigens, wie wir sahen, die Gesandten der drei Mächte bereits ihr Gesuch für die gänzliche Aufhebung der Gesellschaft Jesu an den Papst gestellt hatten. — Zu welchem fürchterlichen Schisma mußte allein der Grundsatz, der hier zu Gunsten einer rein disciplinarischen Sache angerufen worden, daß das Allgemeine Concil über dem Papst stehe, führen, wenn er durchgeführt worden wäre; noch nie ist er in dieser Beziehung allein, nicht einmal von den entschiedensten Vertheidigern der gallicanischen Grundsätze, beansprucht worden. Und doch legte man ihn auf eine ebenso plumpe als lächerliche Weise in den geheiligten Mund eines Papstes.

Clemens XIV. war hierüber mit Recht entrüstet. „Ich sende Ihnen, schrieb der Cardinal v. Bernis den 29. November dem Herzog v. Choiseul, die letzte Zeitung von Florenz. Lesen Sie unter dem Artikel von Paris das angebliche Schreiben des Papstes an den König. Es ist eine Frechheit und Dummheit. Der Papst ist hierüber entrüstet und zugleich erfreut, da er der Meinung ist, daß es gut sei, daß die Jesuiten alle Tage einige neue Dummheiten begehen. Der apostolische Nuntius von Florenz hat den Auftrag erhalten mit den Ministern des Großherzogs hierüber zu sprechen, und Se. Heiligkeit wünschte, daß auch der König diesem Hofe gleichfalls seine Verwunderung und sein Mißvergnügen ausdrücke."

„In der letzten Zeitung von Florenz Nr. 93, meldet der Cardinal-Staatssecretär im Auftrage des Papstes gleichfalls den 29. November dem apostolischen Nuntius von Paris, hat man mit allgemeiner Verwunderung den Inhalt eines Briefes wahrgenommen, den Se. Heiligkeit im Vertrauen dem Allerchristlichsten König seit

*) Auch Herr Cretineau hat diesen Brief begreiflicher Weise aufgenommen, aber nur theilweise: Histoire de la Compagnie etc. Tom. V. pag. 342 und Clément XIV et les Jésuites pag. 289.

dem verflossenen Juli über die wichtige Angelegenheit, die man gegenwärtig obzuschweben vorgibt, geschrieben haben soll. Man darf ihn blos lesen um sich auch sogleich von seiner Unterschiebung zu überzeugen, und behufs dessen lege ich Ihnen eine Abschrift bei. Ich setze Ew. Excellenz hiervon zu ihrer Belehrung in Kenntniß, nicht etwa um Sie aufzufordern diesen Hof (den französischen) zu ersuchen, sich darüber beim Großherzog zu beschweren. Derselbe wird von uns direct angegangen werden die Frechheit dieses Zeitungsschreibers zu bestrafen, da es nicht geduldet werden darf, daß der Art Leute die wichtigsten Geheimnisse der Cabinete der Fürsten veröffentlichen, und noch weniger, daß sie dieselben erdichten und verdrehen."

LXV. — Gleichzeitig mit diesem erdichteten päpstlichen Schreiben erschien in Paris ein kleines aber ebenso erbärmliches Pamphlet unter dem Titel: Die im Jahre 1769 vorgelegte Frage: Kann man im Gewissen die Jesuiten unterdrücken? Die Absicht des Verfassers war die Unmöglichkeit der Aufhebung der Gesellschaft Jesu seitens des Papstes darzuthun. Die Schrift selbst ist natürlich gegen das Gesuch der bourbonischen Höfe gerichtet, die hier derb durchgegeißelt werden.

LXVI. — Spanien schritt immer kühner und zugleich drohender gegen den heiligen Stuhl in der Jesuitenfrage voran. Karl III. befahl durch ein Edict vom 8. November, alle Güter der Jesuiten zu verkaufen *), und scheute sich nicht dasselbe durch den Monsignor Aspuru dem Papste gleichwie zum Trotz zuzuschicken.

LXVII. — Derselbe Herrscher, um die Aufhebung der Gesellschaft mehr zu beschleunigen, söhnte sich nun auch mit dem Cardinal v. Bernis aus, der inzwischen nicht verfehlt hatte durch den Herzog v. Choiseul dem Hofe von Madrid die größten Versicherungen zu geben diese Angelegenheit mit allem Eifer zu betreiben, jedoch zugleich mit gebührender Berücksichtigung des schwierigen Standpunktes des Papstes und im völligen Einverständnisse mit dem Monsignor

*) Real Cédula á Consulta de los Señores del Consejo, en el Extraordinario, por la qual S. M. prescribe á las Juntas Provinciales y Municipiales el último término para la venta di Bienes, pertenecientes á las Temporalidades de los Regulares de la Compañia, en cumplimiento de la anterior de veinte y siete de Marzo de éste año; y a segura la perpetuidad de estos contratos bajo de la fé y palabra Real.

Año 1769.

En Madrid. En la Imprenta Real de la Gazeta.

Dado en S. Lorenzo á ocho de Noviembre de mil setecientos sesenta y nueve.

Yo El Rey.

Azpuru. „Niemals, meldet er den 4. October dem Herzog, niemals wird mich meine Eigenschaft als Priester und Bischof verhindern die Angelegenheit der Aufhebung mit Wärme auszuführen; hätte ich sie nicht für nothwendig gehalten, so würde ich die Gesandtschaft in Rom nie angenommen haben; — doch ich kann mich durchaus nicht der Beobachtung der canonischen Regeln widersetzen, zumal der Papst nicht vorhat sich ihnen streng zu unterwerfen und nur einige Präliminarien verlangt, die leicht zu erfüllen sind und die Ehre und die Gerechtigkeit des heiligen Vaters in Sicherheit stellen." Auch mit dem Monsignor Azpuru ist er jetzt zufriedener als früher. „Dieser Prälat, meldet er ferner, war ein einfacher Advocat in Madrid; man hat ihn ausgezeichnet und zum Auditor der Rota gemacht. Er ist seit mehrern Jahren Minister von Spanien und war gegen mich sehr eifersüchtig; er ist von Geburt mißtrauisch, furchtsam in Geschäften, buchstäblich bis zum Scrupel: jedoch er ist ein achtbarer Mann und man schätzt ihn wegen seiner Klugheit und Rechtlichkeit." Und bei alledem besorgte der Cardinal fast alle Tage von Spanien her seinen Sturz. „Der König und Sie, Herr Herzog, so schrieb er diesem noch den 12. November, mögen beurtheilen, ob die Vorurtheile des Hofes von Madrid meine Abberufung erheischen. Ich wäre ruinirt wenn ich zurückkehre, mein Ruf wird einige Zeit leiden, doch der König ist ein guter Herr; die Welt gewährt auf die Länge Gerechtigkeit, ich werde mich also ohne Widerstreben dem Vortheil des Dienstes des Königs unterwerfen. Ich habe die Gesandtschaft in Rom weder verlangt noch gewünscht; ich habe sie gefürchtet, da ich vorhergesehen, was eingetreten; ich werde sie somit ohne Widerstand im Augenblick verlassen, wo es der König befehlen wird. Unterdessen ist es nothwendig, daß ich ermächtigt werde den Intriganten aller Art, besonders den französischen, welche die Verwegenheit und Unanständigkeit hatten sich mit den Cabalenmachern zu verbinden, die Spitze zu bieten, deren Ränke den Jesuiten weit mehr als den Höfen zu Nutzen kommen."

Wie erfreut war der Cardinal-Botschafter, als er auf einmal die düstern Wolken, die sich gegen ihn in Madrid aufgethürmt hatten, zerstreut sah! Karl III., durch Monsignor Azpuru über den wahren Standpunkt der römischen Unterhandlung aufgeklärt, erkannte nun, daß es der ränkevolle Ritter v. Azara war, welcher durch seine lügenhaften und verleumderischen Berichte nicht allein den Cardinal v. Bernis, sondern auch den Monsignor Azpuru zu verdächtigen suchte, um auf diese Weise die Leitung der Jesuitenfrage allein an

sich zu reißen und sich den Weg zu einer glorreichen diplomatischen Laufbahn zu bahnen, die er auch später erreichte. Der Marquis von Ossun versäumte nicht seinen Hof von der eingetretenen Sinnesänderung Karl's III. rücksichtlich der römischen Unterhandlung zu unterrichten, und der Herzog v. Choiseul beeilte sich auch sogleich die Depesche dieses Gesandten dem Cardinal v. Bernis zu seiner Beruhigung und Belehrung einzusenden.

„Der Marquis v. Grimaldi, so meldet der französische Botschafter aus Madrid den 6. November dem Herzog v. Choiseul, hat mir gesagt, daß der König von Spanien die Rechtfertigung des Cardinals v. Bernis über seine Absichten und sein Verfahren mit Vergnügen angehört. Im Uebrigen hat der Marquis v. Grimaldi mir geäußert, daß in der Ansicht des Herrn Cardinals v. Bernis über die geheimen Pläne des Marquis v. Tanucci sowie über die Anfeindungen des Herrn v. Azara etwas Wahres liege; Se. Kath. Majestät sei indessen gegen die erstern auf ihrer Hut, und der Herr v. Azara werde es nie dahin bringen dem Monsignor Aspuru zu schaden, dessen Rechtschaffenheit, Pünktlichkeit und guter Wille Sr. Kath. Majestät vollkommen bekannt seien. Vielmehr hatte man die Zurückberufung des Herrn v. Azara schon beschlossen gehabt, um ihn aber nicht zu Grunde zu richten, den Ausweg genommen, ihm jede Einmischung in die Angelegenheiten, die der Sorge des Herrn Aspuru anvertraut sind, zu verbieten, wobei er die Jesuitenfrage besonders hervorgehoben und ihm sogar untersagt habe in dieser Hinsicht irgend Etwas zu schreiben."

LXVIII. — Monsignor Aspuru bestürmte jetzt kühner als früher im Auftrag seines Herrschers den Cardinal v. Bernis neue Schritte beim Papst für die gänzliche Aufhebung der Gesellschaft Jesu zu versuchen. Bernis überreichte behufs dessen Clemens XIV. den 13. November im Namen der Minister der bourbonischen Herrscher, denen sich nun auch Portugal anschloß, eine neue Denkschrift und ersuchte ihn zunächst durch ein Breve, Motu proprio, Alles gut zu heißen, was rücksichtlich der Jesuiten und ihrer Güter in den bourbonischen Staaten vorgenommen worden, und den Herrschern endlich den Plan, den er bei der totalen Aufhebung der Gesellschaft zu befolgen gedenke, in Abschrift mitzutheilen, zumal er dieses bereits in frühern Audienzen versprochen.

Clemens XIV. war über diesen entschiedenen Schritt tief betroffen und eröffnete sich bei dieser Gelegenheit gänzlich dem Cardinal-

Botschafter über die schwierige Lage, worin er sich in Betreff der Angelegenheit der Jesuiten befand. Unglaublich waren die Kunstgriffe, welche die Anhänger der letztern angewandt hatten, um ihn von jedem ernsten Schritte gegen die Gesellschaft abzuschrecken. Man hatte ihm beigebracht, daß nicht allein alle katholischen Höfe, welche in der Jesuitenfrage mit den bourbonischen Höfen keine Gemeinschaft gemacht, sich gegen ihn auflehnen, sondern daß sogar England, Preußen und Rußland öffentlich die Vertheidigung der Jesuiten ergreifen, ja den Kirchenstaat bedrohen, daß sich selbst seine eigenen Unterthanen gegen ihn erheben würden, wollte er wirklich zur gänzlichen Aufhebung der Gesellschaft schreiten. Man verbreitete wiederum Prophezeiungen über den nahe bevorstehenden Tod des Papstes.

„Als ich, meldet der Cardinal am 15. November dem Herzog v. Choiseul, diese Besorgnisse bekämpfen und Sr. Heiligkeit zeigen wollte, daß sie wohl übertrieben und nur Schreckenbilder wären, geschaffen von den Anhängern der Jesuiten um ihn einzuschüchtern, entgegnete mir der Papst, daß ich nicht so gut unterrichtet wäre als er, daß ich ihre Intriguen nicht genug kennte und wessen sie fähig wären, daß die Jesuiten selbst seine erklärten Feinde wären, daß sie ihm niemals die Demüthigungen, die er ihnen bereits habe widerfahren lassen, verzeihen würden, sowie auch daß er ihren General von seiner Gegenwart ausgeschlossen, daß er hoffe die Monarchen des Hauses von Frankreich würden ihn nicht auf eine unbesonnene Weise der Gefahr aussetzen und, indem sie die Aufhebung eines so furchtbaren Ordens verlangen, seine Schwäche und die seiner Regierung und seiner Staaten berücksichtigen."

Nur Zeit verlangte der Papst, um die Aufhebung der Gesellschaft mit aller Reife bei günstiger Gelegenheit und mit Beobachtung der canonischen Vorschriften vornehmen zu können. „Se. Heiligkeit, heißt es in demselben Berichte, hat mir auf die bestimmteste Weise die zwei Versprechen erneuert, die er den Herrschern des Hauses von Frankreich gegeben rücksichtlich des Approbationsbreve und der Mittheilung des Planes, den Dieselbe bei der Aufhebung des Ordens der Jesuiten befolgen will, und mich beauftragt diese positive Versicherung den Ministern der vier Höfe (Portugal mit eingeschlossen) abzugeben."

„Ich beharre somit darauf, so endet der Cardinal seinen Bericht, daß der Papst aufrichtig gegen die Jesuiten vorschreitet, daß er aber

auch voll von Befürchtungen ist; denn da er selbst Ordensmann ist, weiß er besser als jeder Andere, was aufrührerische und bis aufs äußerste getriebene Mönche unternehmen können."

„In meiner nächsten Audienz werde ich noch klarer die Gedanken des Papstes zu erforschen suchen und alsdann dem König frei heraussagen, was man von meinen Unterhandlungen in Betreff der Jesuiten erwarten darf. Ich werde Ihnen, Herr Herzog, zugleich anvertrauen, was ich von der künftigen Regierung des Papstes und von den Vorkehrungen denke, die ergriffen werden müssen um ihn zu verhindern, daß er nicht in Muthlosigkeit verfalle und daß er sich nicht von der Furcht beherrschen lasse, die ihm die Gesellschaft der Jesuiten und ihre Anhänger einflößen."

Ebenso offen äußerte sich der Papst, als der Cardinal ihm am 23. November das königliche Schreiben vom 29. October überreichte.

„Das in dem Briefe Sr. Majestät enthaltene Gesuch über die schleunige Aufhebung des Jesuitenordens, meldet der Cardinal dem Herzog von Choiseul am 23. November, womit ich das meinige verband und beide durch möglichst dringende Gründe unterstützte, bewogen den Papst in eine Erörterung über die gänzliche Auflösung dieses Ordens einzugehen. Er sagte mir hierbei, da er an sein Wort und seine Versprechungen unwiderruflich gebunden sei, so wünsche er nicht, daß man ihn dazu bewege sich mit den Souveränen noch weiter einzulassen, über die Grenzen der ausgesprochenen Bereitwilligkeit hinaus, den Jesuitenorden aufzuheben sobald die Umstände es erlaubten und sobald er es mit Ehre und Sicherheit thun könne. Er habe stets gleichmäßig auf dem Beitritt des Hofes von Wien und der übrigen großen Fürsten bestanden, da es ohne ihren Rath und ihr Gesuch nicht möglich sei einen Orden zu unterdrücken, der von ihnen beschützt werde und in ihren Staaten so viele nothwendige oder nützliche Anstalten besitze. Er hoffe übrigens, das Bestätigungsbreve über die Schritte, welche in den Staaten des Hauses von Frankreich bezüglich der Jesuiten geschehen, werde die übrigen Herrscher und namentlich den kaiserlichen Hof (denn dieser macht hier den meisten Eindruck) dazu bewegen dieselben Gesuche wie Frankreich und Spanien zu erheben. Er vertraue sogar, daß Ihre Allerchristlichsten und Katholischen Majestäten durch ihre Unterhandlungen dazu beitragen werden die gänzliche Aufhebung zu erreichen. Unterdessen werde er sein Versprechen in Betreff des Breve erfüllen und sich mit Vorbereitung der Mittel zu jenem Ziele beschäftigen. Er wünsche ebenso sehr als

die Könige von Frankreich und Spanien ihnen jene Genugthuung geben und mit Ehre und Sicherheit einen Orden auflösen zu können, der gefährlich sei und sich von dem Geiste seines Standes so weit entfernt habe. So oft wiederholte mir der Papst, dies sei von jeher der Sinn aller seiner Gespräche über diesen Punkt gewesen, daß ich daraus sah, er fürchte, man möchte ihn auf sein Wort hin verbindlich machen, und er suche nur deßhalb den Sinn seiner Worte zu bestimmen, damit man ihn nicht anklage seinem Versprechen untreu geworden zu sein."

„Als ich den heiligen Vater an das Versprechen erinnerte den Plan der Aufhebung der Gesellschaft Jesu mitzutheilen, wiederholte er zum öftern, daß er nicht versprochen habe diese Gesellschaft hic et nunc aufzuheben, sondern blos sobald es die Umstände erlauben würden. Ich entnahm daraus klar genug, daß der Papst fürchte, man möchte sich seiner Geständnisse und seines gegebenen Versprechens bedienen, um ihn zu zwingen im Augenblick das zu thun, was er mit Weisheit und Ansehen nur nach Verlauf der Zeit thun zu können glaubt. Ich habe oft bemerkt, daß eine zu feste Sprache und zu gedrängte Argumente dem Papste mißfallen und ihn in Niedergeschlagenheit versetzen, sodaß ich gegen Ende meiner Audienz mich bemühte ihm Muth zu machen und ihn wenigstens zu den ersten Schritten zu bewegen, indem ich ihm schmeichelte die Schwierigkeiten und Hindernisse, die er vorhersieht und die seinen Geist bisher zu sehr in Anspruch genommen, würden sich heben. — Wir kommen mit dem Papst nur zum Ziel, wenn wir ihn unmerklich einnehmen. Sein sanfter und versöhnender Charakter bringt ihn oft dahin Versprechen zu geben, deren ganze Folgen er sofort nicht einsieht. Seit dieser letzten Erörterung mit Sr. Heiligkeit begreife ich überhaupt weit besser, daß man Dieselbe Schritt für Schritt weiter führen muß, indem man die Liebkosungen freigebig, die Drohungen aber sparsam anwendet."

„Ueber den zweiten Punkt sagte mir der Papst ganz offen, daß er in seinem Breve die Auflösung des Ordens in Frankreich durch die Autorität der Parlamente nie würde bestätigen können, ebensowenig die Verwendung der Güter dieser Gesellschaft, ohne genau die Natur dieser Güter zu kennen; er hoffe aber dem Breve eine solche Wendung zu geben und es in einer solchen Weise zu begründen, daß er den Herrschern genugthue ohne sich die gegründeten Vorwürfe der katholischen Welt und des Klerus zuzuziehen. Der Stoff zu diesem Breve sei bereits vorbereitet und beinahe ganz geordnet. Er werde sich auch über diesen Punkt in einem Briefe, den er morgen schreiben will, an

den König von Spanien ganz ausdrücklich erklären. Jedoch werde er rücksichtlich der Publication dieses Breve Sr. Katholischen Majestät die Umstände auseinandersetzen, in denen er sich befinde, sowie das was er für die eigene Sicherheit wie für seine Staaten zu fürchten habe; — daß er jedoch von der Freundschaft der drei Monarchen nicht blos Rath, sondern auch wirksame Mittel erwarte, um sich gegen die Intriguen und verschmitzten Anschläge der Jesuiten und ihrer Beschützer sicherzustellen. — Der Papst sagt zwar, daß er nichts fürchte als seinen Pflichten untreu zu werden, fürchtet aber dennoch die Gefahren groß und klein. Er fürchtet gewisse Mächte zu beleidigen, indem er andern genugthut; — er fürchtet, daß man ihn anklage das Papstthum unter der Bedingung erhalten zu haben den Jesuitenorden aufzuheben; er fürchtet über Alles den Rache- und Zorngeist dieser Väter und die Intriguen des alten Cardinals Albani, ihres Protectors."

„Der heilige Vater theilte mir mit, daß die Zahl der affiliirten Jesuiten in Frankreich sich nicht nur nicht vermindert habe, sondern täglich wachse. Er schien mir etwas zu sehr bestürzt zu sein über die Drohungen, die man gegen ihn ausstößt, und die geheimen Warnungen, die er erhält. Mit Einem Worte, Nichts wäre so nöthig, als den Papst zu vermögen die angebotenen spanischen Truppen anzunehmen. Ich habe ihm durchaus versichert, daß der König von Spanien unfähig sei ihn unter dem Vorwande der Unterstützung zwingen zu wollen; aber in der That hat der Papst nöthig sichergestellt und ohne Gewalt gedrängt zu werden, damit er einen Schlag fälle, wozu seine Neigung und der Wunsch, das Haus von Frankreich zu befriedigen, ihn zwar bestimmen, aber dessen seine Schwachheit sich entledigt sehen möchte."

LXIX. — Auch Monsignor Azpuru entwickelte eine außerordentliche Thätigkeit, um den Papst zu bestimmen seinem Herrscher endlich eine positive Versicherung rücksichtlich der so sehr gewünschten Aufhebung der Gesellschaft Jesu zu geben, da, wie er diesem in der Audienz vom 22. November ohne Hehl bekannte, derselbe sonst zu äußersten Maßregeln sich hinreißen lassen und den Bruch mit dem heil. Stuhl, der schon seit 1767 bestehe und der spanischen Kirche so nachtheilig sei, nur noch erweitern und vollenden könnte. Um dieses Ungewitter zu beschwören, that nun Clemens XIV. den entscheidenden Schritt und zeigte Karl III. am 30. November durch ein eigenhändiges Schreiben in wehmüthigen Worten seinen festen Entschluß an seinen Wünschen zu entsprechen.

„Wir halten es, so lautet dieses Schreiben *), für Unsere eigentliche Pflicht, Ew. königliche Majestät Nachricht zu geben über Unsere Absichten, die immer dahin zielen, Ihnen augenscheinliche Beweise für die Erfüllung Unserer Verbindlichkeiten zu liefern. Wir haben Uns angelegen sein lassen die Documente zu sammeln, deren Wir Uns bei der Abfassung des verabredeten Motu proprio bedienen müssen, durch welches Wir vor der ganzen Welt das weise Benehmen Ew. Majestät bei Vertreibung der unruhigen und aufrührerischen Jesuiten rechtfertigen werden. Da Wir allein hieran arbeiten müssen und mit so vielen andern Sorgen beladen sind, so rührt hiervon keineswegs die Vernachlässigung, sondern die Verzögerung her, die nothwendig geworden ist für die gute Leitung einer so wichtigen Angelegenheit. Wir ersuchen Ew. Majestät kein Mißtrauen gegen Uns zu fassen, während Wir gesonnen sind und Uns damit beschäftigen dem Publicum unwiderlegbare Beweise Unserer Wahrhaftigkeit zu geben. Wir werden auch der klugen Erwägung Ew. Majestät Unseren Plan in Betreff der gänzlichen Aufhebung dieser Gesellschaft vorlegen, dessen Uebermachung in kurzer Zeit stattfinden wird. Auch noch andere Geschäfte, mit denen Unser theurer Sohn Monsignor Aspuru, bevollmächtigter Minister Ew. Majestät, beauftragt ist, werden Wir zu Ende bringen. Kurz, Wir werden fortwährend aufrichtige Beweise Unserer Treue und Hochachtung liefern."

LXX. — Das Wohlwollen, womit der Papst die Antwort Ludwig's XV. vom 30. October auf sein Schreiben vom 29. September aufgenommen, hatte inzwischen den Zorn des spanischen Herrschers einigermaßen besänftigt und denselben zu billigern und gemäßigtern Ansichten gebracht. Ja er entschloß sich sogar dem Willen des Papstes nachzukommen und ihm die verlangte Denkschrift einzusenden, wozu sich Frankreich nicht verstehen wollte. „Se. Katholische Majestät, meldet der Marquis v. Ossun den 27. November aus Madrid dem Herzog v. Choiseul, beharrt auf dem Entschluß dem Papst eine Denkschrift und die Briefe mehrerer Bischöfe einzusenden. Alles wird in der Ihnen schon angegebenen Weise abgefaßt sein, nämlich um die absolute Aufhebung des Ordens der Jesuiten zu verlangen, ja um die Nothwendigkeit hiervon zu beweisen, und nicht etwa um zu rechtfertigen, was gegen diesen Orden in den Staaten Sr. Majestät bereits unternommen worden. Herr v. Roda hat mir gesagt, daß er bereits von mehr denn dreißig Bischöfen Briefe in den Händen

*) Theiner: Clementis P. XIV. Epist. et Brev. select. No. 40. pag. 37.

habe, daß sie vollkommen den Ansichten Sr. Majestät entsprechen und ihre Zahl hinreichend sei. Man braucht sie blos dem Papst mit der bewußten Denkschrift einzusenden, was so bald wie möglich geschehen wird.“

LXXI. — Auch der König von Portugal scheint gleichzeitig eine ähnliche Versicherung rücksichtlich der gänzlichen Aufhebung der Jesuiten wie die Könige von Frankreich und Spanien erhalten zu haben, da in kurzem der seit 1759 unterbrochene Verkehr zwischen dieser Krone und dem heil. Stuhl wiederhergestellt werden sollte.

„Se. Heiligkeit, berichtet der Cardinal v. Bernis den 29. November dem Herzog v. Choiseul, ließ mir gestern sagen, daß Dieselbe mit dem Hofe von Lissabon die Eröffnung der Nuntiatur und die Wiederherstellung des Verkehrs des heil. Stuhles mit diesem Hofe zuwegegebracht habe. Diese Neuigkeit wurde Sonntags bekannt. Monsignor Conti, aus dem alten Geschlechte dieses Namens, wird beauftragt werden die Angelegenheiten zu unterhandeln, welche mit dem Hofe von Lissabon zu erledigen übrig sind.“

„Das Publicum nimmt großen Antheil an diesem Ereignisse und man betrachtet es als den Vorläufer des Friedens; aber die Jesuiten und ihre Anhänger sind hierüber in Verzweiflung, weil sie nur in Unruhe und Zwistigkeiten ihr Heil sehen.“

LXXII. — Clemens XIV. athmete nun freier und schien mit Ernst und Entschlossenheit an der endlichen Erledigung der Jesuitenfrage arbeiten zu wollen.

„Der Papst, meldet der Cardinal v. Bernis den 6. Dezember dem Herzog v. Choiseul, hat mir in der letzten Audienz weniger bekümmert, viel freier und offener geschienen, als er es vor einem Monate war. — Monsignor Marefoschi hilft ihm in seiner Arbeit, sucht ihm alle Documente auf, welche die Jesuiten das Geheimniß hatten aus der Staatskanzlei, der Secretärie der Breve und aus den Bibliotheken Roms an sich zu bringen. Der Papst sammelt die verschiedenen Entwürfe, welche mehrere seiner Vorgänger gegen die Jesuiten entworfen hatten; er will sie nicht allein mit ihren eigenen Waffen, sondern auch mit jenen, die man vor ihm vorbereitet hatte, angreifen. Er hat mir versichert, daß, wenn man auf seine Versprechen vertraut und ihn handeln läßt, er weit schneller zum Ziele gereichen werde, als man sich einbilde. Der Brief, den er dem König von

Spanien geschrieben, wird vielleicht diesem Fürsten mehr Zutrauen einflößen. Es wäre zu wünschen, daß Don Emanuel v. Roda, der sich zu sehr dem General der Augustiner und dem Agent von Spanien, Herrn Azara, hingibt, weniger Mißtrauen über die Angelegenheit der Jesuiten dem Hofe von Madrid einflößte. Seit ich durch den Papst selbst weiß, daß Monsignor Marefoschi für diese Arbeit bestimmt ist, bin ich voll Hoffnung. Die Jesuiten thun alles Mögliche um diesen würdigen Prälaten zu verschwärzen und dem Papst gegen ihn Verdacht einzuflößen. Bis jetzt hat Se. Heiligkeit diesen Kunstgriff wohl erkannt und mir versprochen stets gegen ihn auf der Hut zu sein; doch es ist zu befürchten, daß man es endlich dahin bringen werde einen Mann zu stürzen, von dem die Umgebung des Papstes alle Tage von der Frühe bis auf den Abend nur Böses sagt."

„Ich wünschte sehr, wenn man den Papst bestimmen könnte den gordischen Knoten, sobald die Aufhebung der Jesuiten beschlossen sein wird, mit einem Schlage zu zerhauen. Das Beste, das Weiseste, das Sicherste und Nützlichste wäre hierzu ohne Verzug zu schreiten; aber der Papst wird sich hierzu nicht so leicht entschließen, es wäre denn daß ihm der Monsignor Marefoschi Muth einflößte, was kaum zu glauben ist. In diesem Zustande bleibt nichts Anderes übrig als den Papst zu bestimmen kleine anstatt große Schritte zu machen."

„Ich habe, berichtet derselbe Cardinal-Botschafter den 13. Dezember, ich habe verflossenen Montag den Papst sehr übler Laune gefunden. Er wußte, daß man ihn am spanischen Hofe für einen flüchtigen, schwachen, falschen und lügnerischen Geist ausgegeben habe, und sagte mir, dieses Gemälde lasse sich auf keine einzige Handlung seines Lebens anpassen; die Fürsten müßten nicht durch die Speculationen ihrer Minister, sondern durch Thatsachen seinen Charakter und seine Absichten beurtheilen; die Angelegenheit der Jesuiten sei eine Last und Verantwortlichkeit des vergangenen Pontificats, die er nicht verbunden gewesen wäre zu übernehmen, wenn er es nicht gewollt hätte; er habe sich hierzu freiwillig entschlossen; die Aufhebung dieses Ordens hänge von ihm ab ebensowohl als die Art und Weise dabei zu Werke zu gehen; er würde hieran nach der Methode arbeiten, die dem Haupte der Kirche entspricht; man müsse ihn demnach blos nach seinem Verfahren und keineswegs nach den Befürchtungen der respectiven Minister beurtheilen. Ich verscheuchte nach und nach die üble

Laune des heil. Vaters und stellte die große und aufrichtige Hochachtung vor sein Gemüth, von der die drei Herrscher des Hauses von Frankreich für seine Person durchdrungen seien." — Ebenso versöhnend schreibt derselbe seinem Hofe den 20. Dezember: „Letzten Montag fand ich den Papst bei guter Laune; seine Fröhlichkeit hängt von seiner Gesundheit ab und von den Personen, mit denen er sich unterhält. Se. Heiligkeit beherrscht hinlänglich seine Worte, aber keineswegs sein Gesicht. Jemehr man ihn sieht, desto mehr erkennt man in ihm einen Reichthum von Gerechtigkeit, von gutem Herzen, von Menschlichkeit und das Verlangen zu gefallen: Eigenschaften, welche ihn so achtbar und liebenswürdig machen. Ich bin überzeugt, daß nach der Angelegenheit der Jesuiten alle Welt mit ihm zufrieden sein wird. Se. Heiligkeit wird hierbei langsam voranschreiten, aber nicht zurücktreten und ändern."

LXXIII. — Die versöhnende Sprache des Cardinal-Botschafters beruhigte keineswegs die Besorgnisse, welche man in Versailles noch immer über die Wirklichkeit der gehofften Aufhebung der Gesellschaft hatte. „Die vorläufigen Acte der Autorität, erwiederte der Herzog v. Choiseul den 21. November dem Cardinal, von denen der Papst nach Ihrem Wunsche gegen die Jesuiten Gebrauch machen soll, bevor er entschieden zu ihrer gänzlichen Unterdrückung schreite, haben dem König und seinem Rath nicht geschienen den Hauptzweck, worum es sich handelt, zu erfüllen. Man gelangt zu keiner großen Handlung durch kleine Mittel, und Se. Heiligkeit würde auch bei erfolgreicher Anwendung dieser auf nicht geringere Schwierigkeiten und Widerstand stoßen, als wenn er jene mit Aufsehen beschleunigt und vollendet. Mit Einem Worte, muß man die Jesuiten unterdrücken oder beibehalten? Welche Demüthigungen man auch immerhin ihrem General und ihrer Gesellschaft anthun und welche Veränderungen man in ihrer Verfassung vornehmen mag, alles dieses wird ohne Erfolg sein und nur dazu beitragen eine Angelegenheit, die leider nur zu lange gedauert hat, in die Länge zu ziehen." —

LXXIV. — Zugleich freute sich der Hof von Versailles, daß der Papst von seinen frühern Schrecken und Befürchtungen, welche ihm die Anhänger der Jesuiten eingejagt hatten, zum Theil zurückgekommen und somit die gewaltsamen Mittel, welche der König von Spanien vorgeschlagen hatte, um den Papst gegen der Art Cabalen in Sicherheit zu stellen, unnöthig geworden. „Ich erinnere mich, meldet der Herzog v. Choiseul dem Cardinal in geheimen Ziffern den 12. Dezember aus Versailles, daß Ihnen der Monsignor Aspuru

im verflossenen August gesagt, er habe den Auftrag erhalten dem Papste zu versichern, der König von Spanien wolle, wenn die Aufhebung der Jesuiten vor sich gehen werde, ein Corps von 6000 Soldaten und auch noch mehr, wenn es nöthig sein sollte, an die Grenze des Kirchenstaates senden, um dem Papst Sicherheit zu gewähren und ihm jede Furcht zu benehmen. Fast zu gleicher Zeit erfuhr ich durch ein Schreiben des Marquis v. Ossun vom 18. September, daß Se. Kath. Majestät selbst diesem Gesandten sagte, er habe dem Papst neapolitanische oder spanische Truppen anbieten lassen, im Falle Se. Heiligkeit seitens der Jesuiten Widerstand oder Unruhen befürchtete; der heil. Vater habe aber hierfür danken lassen und erwiedert, er besorge Nichts, da er ja nur seine Pflicht erfülle, und er würde sich schon Gehorsam zu verschaffen wissen. Diese Antwort war des Oberhauptes der Kirche würdig; allein es scheint doch nach den letzten Berichten Ew. Eminenz, daß die Sorglosigkeit, die er damals zeigte, durch Schwanken und chimärische Schrecken wiederum verscheucht sei."

„Uebrigens glaube ich nicht, daß man gegenwärtig noch vorhabe Truppen zu senden, um zur Aufhebung der Jesuiten zu gelangen. Diese rein kirchliche Operation, die allein von der Autorität und dem Willen des Papstes abhängt, hat sicherlich keine so gewaltsame und so großes Aufsehen erregende Mittel nöthig, die in der Folge so gefährlich werden könnten."

LXXV. — Karl III. betrieb mit allem Eifer die Verfertigung der bewußten Denkschrift für den Papst und versprach sich von ihr allen Erfolg. „Aus den letzten Nachrichten, meldet der Herzog v. Choiseul dem Cardinal-Botschafter am 19. Dezember, die ich aus Madrid erhalten, ersehe ich, daß man an der Ausarbeitung der Denkschrift über die Beweggründe der Vertreibung der Jesuiten fortfahre und Unterschriften der Bischöfe einsammle. Der Papst wird wahrscheinlich keinen entscheidenden Schritt unternehmen, bevor er diese Documente erhalten. Wir wollen sehen, ob diese Gefälligkeit des Königs von Spanien die chimärischen Schrecken Sr. Heiligkeit verscheuchen und ihm Muth, Thätigkeit und Kraft geben werde, die ihm abgehen. Inzwischen hat Ew. Eminenz nur nach dem Schreiben des Königs vom 29. October zu handeln und fortzufahren allen Schritten, welche der Hof von Madrid dem Monsignor Aspuru vorschreiben wird, beizutreten."

Endlich räth der französische Staatsminister noch dem Cardinal die gemeinen Intriguen, welche der ehrgeizige und ränkevolle

Cabinetsminister von Neapel in der Erledigung der Jesuitenfrage gegen ihn zu spielen suche, gänzlich zu verachten. „Ich bin überzeugt, schreibt er ihm den 26. Dezember, Ew. Eminenz werden nach Gebühr die Gesinnungen und Vorwürfe des Marquis v. Tanucci zu würdigen wissen. Er hat von seinem ersten Amte als Rechtsgelehrter die Vorliebe beibehalten zu verdrehen, Plackereien und Chicanen anzustiften und besonders die Einbildung sich fähiger zu glauben, alle schwierigen Angelegenheiten mit Glanz und Erfolg zu leiten, als irgend Jemand. Mit Eifersucht und Gram nimmt er wahr, daß er die Jesuitenfrage nicht allein leitet, oder wenigstens nicht mit vorherrschendem Einfluß. Ew. Eminenz kann sicherlich nichts Besseres thun als die fortwährenden bösen Streiche verachten und dissimuliren, aus denen sich dieser Minister ein besonderes Geschäft macht."

1770.

Deutschland und der Norden von Europa.

I. — Nichts lag der frommen Kaiserin Maria Theresia so sehr am Herzen als das Gedeihen der griechisch-unirten Kirche von Ungarn. Die katholischen Ruthener dieses Königreiches hatten schon seit langer Zeit einen eigenen Bischof gewünscht und hierfür sowohl bei den Kaisern von Oesterreich wie bei dem heil. Stuhl kräftige Schritte gethan, jedoch immer vergeblich. Die unglückliche Eifersucht des lateinischen Episkopats wie des Adels hatte auch hier wie in Polen alle, auch die edelsten Versuche des ruthenischen Klerus eine selbstständige und seiner Kirche würdige Stellung zu erreichen vereitelt, wie sehr er auch darthun mochte, daß eine solche Stellung nur zum Besten der Union und zur Besiegung des Schisma dienen könne. Ging doch leider der lateinische Klerus, von Unwissenheit ebensosehr wie von gemeinem Interesse geleitet, so weit zu behaupten die Ruthener strebten nur nach Unabhängigkeit und nach einem eigenen Bischof, um desto leichter ihre Vereinigung mit der römischen Kirche brechen und zum Schisma zurückkehren zu können. Mit solchen unglücklichen Verdächtigungen bestürmte man die Herrscher von Oesterreich und den Papst gegen die katholischen Ruthener, und es kann somit Keinen Wunder nehmen, wenn Beide Bedenken trugen und lange zögerten ihren Wünschen nachzukommen.

Doch die große Kaiserin ließ sich durch solche Vorstellungen nicht beirren und ersuchte den 12. Mai Clemens XIV. den katholischen Ruthenern Ungarns, die in Munkacs nur einen Vicar hatten, der in Allem vom lateinischen Bischof zu Agram abhängig war, einen Bischof mit eigener Jurisdiction zu geben und behufs dessen in Munkacs einen griechisch-katholischen Bischofssitz zu errichten. Keiner sträubte sich hiergegen so sehr als der lateinische Bischof von Agram, der sowohl bei der Kaiserin als beim Papste Alles anwandte, um dies Vorhaben rückgängig zu machen. Clemens XIV. schwankte einige Zeit und drückte der Kaiserin den 10. October seine großen Befürchtungen aus, da ihm die ungarischen Ruthener inzwischen unter den schwärzesten Farben dargestellt worden waren, und

Deutschland und der Norden von Europa.

I. — Nichts lag der frommen Kaiserin Maria Theresia so sehr am Herzen als das Gedeihen der griechisch-unirten Kirche von Ungarn. Die katholischen Ruthener dieses Königreiches hatten schon seit langer Zeit einen eigenen Bischof gewünscht und hierfür sowohl bei den Kaisern von Oesterreich wie bei dem heil. Stuhl kräftige Schritte gethan, jedoch immer vergeblich. Die unglückliche Eifersucht des lateinischen Episkopats wie des Adels hatte auch hier wie in Polen alle, auch die edelsten Versuche des ruthenischen Klerus eine selbstständige und seiner Kirche würdige Stellung zu erreichen vereitelt, wie sehr er auch darthun mochte, daß eine solche Stellung nur zum Besten der Union und zur Besiegung des Schisma dienen könne. Ging doch leider der lateinische Klerus, von Unwissenheit ebensosehr wie von gemeinem Interesse geleitet, so weit zu behaupten die Ruthener strebten nur nach Unabhängigkeit und nach einem eigenen Bischof, um desto leichter ihre Vereinigung mit der römischen Kirche brechen und zum Schisma zurückkehren zu können. Mit solchen unglücklichen Verdächtigungen bestürmte man die Herrscher von Oesterreich und den Papst gegen die katholischen Ruthener, und es kann somit Keinen Wunder nehmen, wenn Beide Bedenken trugen und lange zögerten ihren Wünschen nachzukommen.

Doch die große Kaiserin ließ sich durch solche Vorstellungen nicht beirren und ersuchte den 12. Mai Clemens XIV. den katholischen Ruthenern Ungarns, die in Munkacs nur einen Vicar hatten, der in Allem vom lateinischen Bischof zu Agram abhängig war, einen Bischof mit eigener Jurisdiction zu geben und behufs dessen in Munkacs einen griechisch-katholischen Bischofssitz zu errichten. Keiner sträubte sich hiergegen so sehr als der lateinische Bischof von Agram, der sowohl bei der Kaiserin als beim Papste Alles anwandte, um dies Vorhaben rückgängig zu machen. Clemens XIV. schwankte einige Zeit und drückte der Kaiserin den 10. October seine großen Befürchtungen aus, da ihm die ungarischen Ruthener inzwischen unter den schwärzesten Farben dargestellt worden waren, und

Deutschland und der Norden von Europa.

I. — Nichts lag der frommen Kaiserin Maria Theresia so sehr am Herzen als das Gedeihen der griechisch-unirten Kirche von Ungarn. Die katholischen Ruthener dieses Königreiches hatten schon seit langer Zeit einen eigenen Bischof gewünscht und hierfür sowohl bei den Kaisern von Oesterreich wie bei dem heil. Stuhl kräftige Schritte gethan, jedoch immer vergeblich. Die unglückliche Eifersucht des lateinischen Episkopats wie des Adels hatte auch hier wie in Polen alle, auch die edelsten Versuche des ruthenischen Klerus eine selbstständige und seiner Kirche würdige Stellung zu erreichen vereitelt, wie sehr er auch darthun mochte, daß eine solche Stellung nur zum Besten der Union und zur Besiegung des Schisma dienen könne. Ging doch leider der lateinische Klerus, von Unwissenheit ebensosehr wie von gemeinem Interesse geleitet, so weit zu behaupten die Ruthener strebten nur nach Unabhängigkeit und nach einem eigenen Bischof, um desto leichter ihre Vereinigung mit der römischen Kirche brechen und zum Schisma zurückkehren zu können. Mit solchen unglücklichen Verdächtigungen bestürmte man die Herrscher von Oesterreich und den Papst gegen die katholischen Ruthener, und es kann somit Keinen Wunder nehmen, wenn Beide Bedenken trugen und lange zögerten ihren Wünschen nachzukommen.

Doch die große Kaiserin ließ sich durch solche Vorstellungen nicht beirren und ersuchte den 12. Mai Clemens XIV. den katholischen Ruthenern Ungarns, die in Munkacs nur einen Vicar hatten, der in Allem vom lateinischen Bischof zu Agram abhängig war, einen Bischof mit eigener Jurisdiction zu geben und behufs dessen in Munkacs einen griechisch-katholischen Bischofssitz zu errichten. Keiner sträubte sich hiergegen so sehr als der lateinische Bischof von Agram, der sowohl bei der Kaiserin als beim Papste Alles anwandte, um dies Vorhaben rückgängig zu machen. Clemens XIV. schwankte einige Zeit und drückte der Kaiserin den 10. October seine großen Befürchtungen aus, da ihm die ungarischen Ruthener inzwischen unter den schwärzesten Farben dargestellt worden waren, und

Deutschland und der Norden von Europa.

I. — Nichts lag der frommen Kaiserin Maria Theresia so sehr am Herzen als das Gedeihen der griechisch-unirten Kirche von Ungarn. Die katholischen Ruthener dieses Königreiches hatten schon seit langer Zeit einen eigenen Bischof gewünscht und hierfür sowohl bei den Kaisern von Oesterreich wie bei dem heil. Stuhl kräftige Schritte gethan, jedoch immer vergeblich. Die unglückliche Eifersucht des lateinischen Episkopats wie des Adels hatte auch hier wie in Polen alle, auch die edelsten Versuche des ruthenischen Klerus eine selbstständige und seiner Kirche würdige Stellung zu erreichen vereitelt, wie sehr er auch darthun mochte, daß eine solche Stellung nur zum Besten der Union und zur Besiegung des Schisma dienen könne. Ging doch leider der lateinische Klerus, von Unwissenheit ebensosehr wie von gemeinem Interesse geleitet, so weit zu behaupten die Ruthener strebten nur nach Unabhängigkeit und nach einem eigenen Bischof, um desto leichter ihre Vereinigung mit der römischen Kirche brechen und zum Schisma zurückkehren zu können. Mit solchen unglücklichen Verdächtigungen bestürmte man die Herrscher von Oesterreich und den Papst gegen die katholischen Ruthener, und es kann somit Keinen Wunder nehmen, wenn Beide Bedenken trugen und lange zögerten ihren Wünschen nachzukommen.

Doch die große Kaiserin ließ sich durch solche Vorstellungen nicht beirren und ersuchte den 12. Mai Clemens XIV. den katholischen Ruthenern Ungarns, die in Munkacs nur einen Vicar hatten, der in Allem vom lateinischen Bischof zu Agram abhängig war, einen Bischof mit eigener Jurisdiction zu geben und behufs dessen in Munkacs einen griechisch-katholischen Bischofssitz zu errichten. Keiner sträubte sich hiergegen so sehr als der lateinische Bischof von Agram, der sowohl bei der Kaiserin als beim Papste Alles anwandte, um dies Vorhaben rückgängig zu machen. Clemens XIV. schwankte einige Zeit und drückte der Kaiserin den 10. October seine großen Befürchtungen aus, da ihm die ungarischen Ruthener inzwischen unter den schwärzesten Farben dargestellt worden waren, und

beschwor sie dieses Vorhaben aufzugeben*). Um die Wünsche der Ruthener in gewisser Weise zu befriedigen, versprach er ihr dem erwähnten griechisch-katholischen Vicar ausgedehntere Vollmachten zu ertheilen, ohne ihn jedoch der Jurisdiction des Bischofs von Agram zu entziehen. „Da Deine Frömmigkeit, bemerkt er dieser Herrscherin unter Andern, der Art ist, daß auch Du der Meinung bist wegen der hohen Wichtigkeit dieser Angelegenheit Alles reiflich zu erwägen und auf Deiner Hut zu sein, und deßhalb wünschest, daß auch Wir hierüber mit aller Freiheit Unsere Gesinnungen Dir eröffnen: so möge es sonach Dir billig dünken, daß auch Wir, indem Wir Unsere Entscheidung in einer so wichtigen Angelegenheit abgeben sollen, gleichfalls darauf bedacht sind nicht in die Gefahr zu gerathen, daß der Herr an jenem fürchterlichen Tage des Gerichtes nicht jene durch sein Blut erlösten und Unserer Obsorge anvertrauten Seelen von Uns zurückfordere, die vielleicht durch diese Unsere Willfährigkeit zu Grunde gehen könnten, indem Wir sie der verdächtigen Obhut jener Hirten anvertrauen, welche die Rechte der Kirche keineswegs von der Jurisdiction Anderer, die dieselben in der Nähe bewachen und leiten können, befreit wissen wollen. Wir bitten Dich daher aufs dringendste, ja Wir beschwören Dich bereitwilligst gestatten zu wollen, daß Uns von beiden Parteien Alles, was nur immer zur billigen und gerechten Erledigung dieser Sache beitragen kann, zur Beurtheilung vorgelegt werde; erst nachdem Wir diese Vorstellungen dafür und dagegen geprüft und nach Gebühr erwogen haben werden, wird es Uns möglich sein mit Gottes Beistand diese Angelegenheit mit sicherer Kenntniß dem gewünschten Ziele entgegenzuführen." — Dies that auch die weise Herrscherin und schickte schon den 26. October durch den apostolischen Nuntius die gewünschten Aufklärungen und Actenstücke von den beiden streitenden Parteien nach Rom ein. Den 6. November empfahl sie nochmals in einem eigenen Handschreiben, das ihrer Frömmigkeit wie ihrer Gerechtigkeit zur größten Ehre gereicht, diese Angelegenheit dem Papste.

„Aus Ihren Befürchtungen, heiligster Vater, drückte sie sich unter Anderm aus, ersehe ich, daß Sie über diese Angelegenheit nicht genau und der Wahrheit gemäß unterrichtet worden. Diese Berichte scheinen auszusagen, gleichsam als könnte der neue Bischof von Munkacs nicht anders in seinem Amte und in seiner Treue erhalten

*) Theiner: Clementis XIV. Epist. et Brev. sel. No. 105. pag. 115.

werden als durch das Band der Abhängigkeit vom Bischof von Agram, — gleichsam als zielten meine Gesuche und Wünsche nicht sowohl auf die Befestigung der Union der Griechen oder Ruthener mit den Lateinern in Ungarn als vielmehr nur auf die Vortheile und die Vermehrung der Würde des Vicars von Munkacs. Das Letztere ist durchaus falsch und ganz der Frömmigkeit meines Gemüthes zuwider; vom Erstern wird Niemand überzeugt sein, der frei von Vorurtheilen und Leidenschaften die Gesinnungen des ruthenischen Vicars und den Zustand der Dinge und der Orte genau kennt und die Gründe erwägt, die ich bereits in meinen Briefen an Ihren Vorgänger und an Sie mit jenem Ew. Heiligkeit schuldigen Zutrauen ausführlich dargelegt habe. Seit mir die göttliche Vorsehung das Steuerruder des Königreichs Ungarn anvertraut, habe ich durch eine stäte Erfahrung die Nothwendigkeit dieses Vorhabens erkannt. Da ich nun die Treue des Vicars von Munkacs und seines Volkes, mit der sie den Glaubenslehren der katholischen Kirche und dem heil. Stuhl von Rom, dem Mittelpunkt der kirchlichen Einheit, anzuhängen sich bekennen, sattsam erprobt habe: so glaube ich ganz fest, daß Nichts diese Union so sehr erweitern und bekräftigen könne, als daß die Griechen ihren eigenen Bischof haben, der von der Gewalt eines andern befreit und nur dem Metropoliten des lateinischen Ritus unterworfen sei. Ich trage nicht das geringste Bedenken Alles auf mein Gewissen zu nehmen, was Andere aus diesem Unternehmen für die Union etwa befürchten wollten, da ich den Herrn zum Zeugen meiner aufrichtigen Absicht anrufe. Dies habe ich noch neulich Ihrem apostolischen Nuntius bekannt und dies erkläre ich auch jetzt Ew. Heiligkeit um Ihrem Wunsche zu entsprechen und bitte Sie von Neuem mit kindlicher Ehrfurcht mit der canonischen Errichtung des Bisthums von Munkacs nicht länger zögern zu wollen, da ich nichts Anderes wünsche, als daß dieselbe unter den Auspicien Ew. Heiligkeit zu Stande komme. Die gesammte Christenheit erwartet mit Recht von der väterlichen Fürsorge und dem weisen Rath Ew. Heiligkeit noch so viele andere Wohlthaten; möge deßhalb der Herr Dieselbe noch lange und bei guter Gesundheit erhalten, was ich von Grund meines Herzens wünsche."

Kaum hatte Clemens XIV. die fraglichen Documente erhalten und genau geprüft, so überzeugte er sich von der Gerechtigkeit der Wünsche der Ruthener und meldete ohne Verzug schon den 17. November der Kaiserin ihrem Gesuch zu willfahren, sie beauftragend ihm einen würdigen Mann aus dem griechischen Klerus vorzuschla-

gen, um ihn auf den neu zu errichtenden griechisch-katholischen Bischofsstuhl von Munkacs zu erheben*). Der neue Bischof ward von allem Jurisdictionsverbande hinsichtlich des lateinischen Bischofs von Agram befreit und nur dem Primas von Ungarn, dem Erzbischof von Gran, unterworfen, in dessen Hände, und bei seiner Abwesenheit in die des nächsten lateinischen Bischofs, er zweimal des Jahres beim Herannahen hoher Festtage das übliche Glaubensbekenntniß ablegen sollte. „Diese Vorschrift, bemerkte er der Kaiserin, glaubten Wir anwenden zu müssen, damit Wir durch diese höhere religiöse Verpflichtung das Gewissen des Bischofs destomehr antreiben die heilige Union mit Uns zu bekräftigen und zu unterhalten; und da Wir gewiß sind auch Du werdest die Ueberzeugung hegen, daß die Vorkehrung nur zum öffentlichen Wohl Deiner Völker und Deines Reiches gereichen könne, so zweifeln Wir nicht, daß Du zur Erreichung dieses doppelten Zieles alle Deine Königliche Sorge, Hülfe und Ansehen nach Kräften anwenden wirst." — Diesen Entschluß zeigte er der Kaiserin nochmals den 24. November an**).

Maria Theresia war hierüber nicht wenig erfreut, aber die vom Papst dem neuen Bischof aufgelegte Bedingung schien ihr etwas hart und gleichsam beleidigend für diesen.

„Es ist nicht möglich, erwiederte sie dem apostolischen Nuntius, als dieser ihr das Schreiben des Papstes den 15. Dezember überreichte, es ist durchaus unmöglich, daß der neue Bischof zweimal im Jahre nach Gran sich begebe zur Ablegung seines Glaubensbekenntnisses; das ließ sich kaum einmal im Jahre thun in Betracht der großen Entfernung eines jeden lateinischen Bischofs. Der nächste ist der von Agram, der aber nicht weniger als 45 französische oder 135 italienische Meilen von Munkacs entfernt ist. Sie wissen, Herr Nuntius, wie unrathsam es wäre, wenn dieser Bischof in den gegenwärtigen Umständen sich an den von Agram wenden müßte. Was die andern Bischöfe betrifft, so sind sie noch entfernter als der von Agram: der Bischof von Munkacs müßte also für die wiederholte Ablegung des Glaubensbekenntnisses fast die Hälfte des Jahres auf das Hin- und Zurückreisen verwenden. Zudem würde dieser Umstand nicht ermangeln dieses Volk zu erbittern, da eine ähnliche Verpflichtung weder vom griechischen Bischof von Siebenbürgen, noch von den ruthenischen Bischöfen in Polen verlangt wird. Man könnte

*) Theiner: Clem. XIV. Epist. et Brev. sel. No. 115. pag. 128.

**) Theiner loc. cit. No. 116. pag. 129.

vielmehr dem neuen Bischof von Munkacs vorschreiben, daß, da er sich regelmäßig alle zwei oder drei Jahre für die Angelegenheiten seiner Griechen nach Wien begibt, er das Glaubensbekenntniß dem apostolischen Nuntius ablege, oder dem Primas von Ungarn, wenn dieser die apostolische Rundreise in der Diözese Munkacs unternimmt. Möge der heilige Vater immerhin, falls er es für gut befindet, diese Bedingung in die Errichtungsbulle dieses Bisthums einrücken."

Ferner machte der Papst die Kaiserin durch den Nuntius auf die Verbreitung schismatischer Bücher unter den katholischen Ruthenern, die aus dem Auslande kamen, aufmerksam und forderte sie auf diesem Unfug kräftig entgegenzutreten. „Es ist sicherlich Ihrer Majestät bekannt, schrieb der Cardinal-Staatssecretär den 20. October dem Nuntius von Wien, wie sehr die Einführung der Freiheit der Presse der reißenden Verbreitung der Irrlehren genützt, und es ist deßhalb stets eine nicht weniger weise als unerläßliche Vorsicht beider Gewalten gewesen, in katholischen Staaten weder den Druck noch den Verkauf von Büchern, die von Irrthümern rücksichtlich des Glaubens angefüllt sind, zu erlauben, um nicht auf diese Weise zu ihrer Verbreitung mitzuwirken und sich vor Gott für alle die schlimmen Folgen, die solche Bücher nothwendig hervorbringen, verantwortlich zu machen."

II. — Von einem gleich edeln Eifer für das Beste der Religion war diese würdige Herrscherin geleitet, als sie am 7. Juli den Papst ersuchte das Bisthum von Syrmien in Slavonien mit dem von Bosnien oder Deakovar zu vereinigen. —

Das Bisthum Syrmien war sehr klein und arm, hatte weder Kathedrale noch Domcapitel, keine bischöfliche Residenz, kein Seminar und im Ganzen nur zwölf Pfarreien. Die sämmtlichen Einkünfte des Bischofs beliefen sich kaum auf 1200 Gulden. An dieses grenzte das von Bosnien, das nicht mehr als acht Pfarreien hatte, jedoch eine anständige Kathedrale, eine leidliche bischöfliche Residenz, aber ebenfalls weder Seminar noch genügende Einkünfte besaß. Der Zustand dieser zwei Bisthümer war ein kläglicher und selbst für die Katholiken und die Religion von großem Nachtheil, da in diesen Provinzen viele griechische Nichtkatholiken sich befanden, die einen Metropoliten mit zahlreichem Klerus und reich ausgestattete Kirchen hatten; sie machten sich deßhalb über die Armuth der beiden katholischen Bischöfe lustig sowie über den geringen Umfang ihrer Diözesen.

Um diesem Uebelstande abzuhelfen, beabsichtigte Maria Theresia beide Bisthümer zu vereinigen und legte deßhalb den 7. Juli dieses Gesuch dem heiligen Vater in einer ausführlichen Denkschrift zur Bestätigung vor. „Die Würde der katholischen Religion, so drückt sie sich hier aus, welche in diesen Provinzen die herrschende ist, und mein Wunsch dieselbe in der Mitte der Schismatiker, die sammt einem Metropoliten und mehrern Bischöfen diese Provinzen größtentheils bewohnen, immer mehr und mehr zu verbreiten, erheischen es, daß der katholische Bischof, das kirchliche Haupt dieser Länder, sein erhabenes Amt mit größerm Anstande und ohne Verhöhnung von den ihn umgebenden Schismatikern verwalten kann."

„Deßhalb haben Wir es für sehr nützlich und heilsam erachtet, daß das Bisthum Syrmien mit dem angrenzenden von Bosnien vereinigt würde, und ersuchen daher Ew. Heiligkeit mit kindlicher Ehrfurcht diese Unsere fromme und allein auf die Verherrlichung und Vermehrung unsers orthodoxen Glaubens gerichtete Verfügung gnädigst aufnehmen und die Vereinigung beider Bisthümer mit Ihrem apostolischen Segen canonisch bestätigen zu wollen. Ew. Heiligkeit werden hierdurch unserer heiligen Religion einen großen Dienst und Uns eine Gnade erweisen, die Wir durch kindlichen Gehorsam und treue Anhänglichkeit zu verdienen Uns allzeit befleißigen werden."

Noch an demselben Tage setzte die Kaiserin den würdigen Bischof von Bosnien von ihrem Vorhaben in Kenntniß und ersuchte ihn hierfür in Rom auch seinerseits die nöthigen Schritte zu thun, da jetzt die günstigste Gelegenheit für die schon so lange gewünschte Vereinigung beider Bisthümer eingetreten sei, indem sie den Bischof von Syrmien für das so eben erledigte Bisthum Agram bestimmt habe. Allein dieser fromme Bischof verweigerte aus Demuth jegliche Mitwirkung zu dieser Vereinigung, wenn er nicht eigens vom Papste dazu aufgefordert würde. Clemens XIV. ließ, obschon er nicht abgeneigt war den frommen Wunsch der Kaiserin zu erhören, derselben durch den apostolischen Nuntius gleichwohl bemerken, er könne in dieser wichtigen Angelegenheit nichts vornehmen, bevor er das Gutachten des Bischofs von Bosnien erhalten, zumal ihm der Herzog von Bracciano, Fürst Odescalchi und Herr des Herzogthums Syrmien, gegen diese Vereinigung dringende Vorstellungen gemacht habe. Maria Theresia berichtete den 29. August dem Bischof sogleich von der Gesinnung des Papstes und forderte ihn auf demselben seine

Zustimmung hierzu zu erkennen zu geben und diese Angelegenheit in ihrem Namen in Rom mit allem Nachdruck zu betreiben.

„Was die beabsichtigte Vereinigung des Bisthums Syrmien mit dem meinigen von Bosnien betrifft, dem ich mit Gottes Schutz seit neunzehn Jahren vorstehe (schrieb dieser ausgezeichnete Prälat den 17. November aus Deakovar dem apostolischen Nuntius), so erwiedere ich mit aller Demuth, daß es stets mein vorzüglichstes Bestreben war den Wünschen des hehren Oberhauptes der Kirche und meiner gnädigsten Herrscherin mit aller Aufrichtigkeit zu entsprechen; so sage ich auch jetzt im Vertrauen auf die Vorsehung Gottes: Wohlan! hier bin ich, verfüge über mich. Nur Eins erflehe ich von Sr. Heiligkeit, nämlich sich würdigen zu wollen ein gutes Wort bei meiner Herrscherin einzulegen, daß, da die Lasten sich häufen, auch die Belohnungen vermehrt werden und der Armuth meines Bisthums durch die Hinzufügung irgendeiner reichen Abtei oder Propstei abgeholfen werde. Hierdurch allein wird es mir möglich sein, da ich kein Seminar habe, einen Klerus zu erhalten, der im Stande sein wird seinem Amte würdig vorzustehen und Jene, welche der Wahrheit widersprechen, zu ermahnen und zurechtzuweisen; einen Klerus, sage ich, den ich alsdann zum Besten der Religion in die Mitte eines unglücklichen und von Schismatikern umringten Volkes werde senden können."

III. — Ueberall wo es nur galt die Rechte der Kirche zu wahren, war Clemens XIV. unermüdlich. — Urban VIII. hatte dem Kaiser Ferdinand II. alle Kirchengüter, welche in Böhmen in Folge der unglücklichen Stürme der Religionskriege von der königlichen Kammer in Beschlag genommen worden, oder in die Hände von Privatleuten übergegangen waren, cedirt mit der Verpflichtung auf eine andere Weise den Schaden, der hieraus der Kirche und dem Klerus dieses Reiches erwachsen war, zu ersetzen. Der Kaiser setzte behufs dessen die Einkünfte der reichen Salzbergwerke von Böhmen zur Verfügung des heil. Stuhles, der sie mittels der heiligen Congregation der Propaganda im Einverständniß mit dem Erzbischof von Prag verwaltete und in weiser Vertheilung zum Besten des Klerus und der verarmten Kirchen anwandte. Dieser Stiftungsfonds erhielt deßhalb auch den Namen der kirchlichen Salzkasse von Böhmen. Maria Theresia, durch die vielen Kriege erschöpft, hatte schon seit einiger Zeit diese fromme Stiftung mit andern Pensionen für die Bedürfnisse des Staates belastet und seit 1768 alle Zahlungen für kirchliche Zwecke zum großen Nachtheil der Kirche Böhmens eingestellt. Clemens XIV.

machte ihr deßhalb durch den apostolischen Nuntius die lebhaftesten Vorstellungen dagegen und mahnte sie die von ihrem großen Vorgänger übernommene Verpflichtung gewissenhaft zu erfüllen. — Auch den würdigen Erzbischof von Prag forderte er den 7. März auf hierfür bei der Kaiserin thätig mitzuwirken und belobte bei dieser Gelegenheit zugleich seinen großen Eifer für das Wohl der ihm anvertrauten Kirche, namentlich daß er durch seinen Weihbischof in der Grafschaft Glatz die apostolischen Rundreisen mit so vielem Erfolge habe anstellen lassen.

Dieses Ländchen, obschon zu Schlesien gehörig, das bekanntlich im J. 1740 von Preußen erobert worden war, stand seit den ältesten Zeiten, als Schlesien noch österreichisch war, in geistlichen Angelegenheiten unter der Jurisdiction des Erzbischofs von Prag. — Ueberaus erfreute es den frommen Papst, daß der neue Herrscher Friedrich II. dem Weihbischof bei der apostolischen Visitation der Grafschaft Glatz nicht nur keine Hindernisse in den Weg gelegt, sondern ihn sogar aufs wohlwollendste dabei unterstützt hatte, und er ersuchte den Erzbischof diesem Fürsten bei guter Gelegenheit sein Wohlgefallen und seinen Dank hierüber auszudrücken.

„Nachdem Wir den Bericht, drückt der Papst sich unter Anderm in dem erwähnten Schreiben aus*), den Du Uns über die von Deinem Generalvicar und Weihbischof veranstaltete Visitation der Grafschaft Glatz eingesandt hast, gelesen, können Wir nicht umhin an Dich diesen Brief als Zeuge Unserer Freude zu richten. Indem Wir dies von ganzem Herzen und offen thun und Dir bezeugen, daß Wir mit Dir die ganze Freude theilen, sind Wir auch noch ganz besonders darüber entzückt, daß Dir, Ehrw. Bruder, nicht allein gestattet worden jene Grafschaft, die Deiner oberhirtlichen Pflege unterworfen ist, durch Deinen Generalvicar frei zu bereisen, was Du so lange gewünscht hattest, sondern auch daß Dir so viele Erleichterungen und Dienste dabei geleistet worden, dergestalt daß diese Visitation, durch die Autorität und das Wohlwollen dieses Herrschers begünstigt und unterstützt, fast unglaubliche Früchte getragen für die Beförderung des Gottesdienstes und das Seelenheil der Gläubigen, wie überhaupt für die Vollbringung jeglicher Werke der Frömmigkeit und der Religion. Da nun, Ehrw. Bruder, Deine in diesem Lande unternommenen Pastoralbemühungen einen so guten und nützlichen Erfolg gehabt, so feuern Wir Dich an, obschon Du dies von selbst

*) Theiner: Clement. P. XIV. Epist. et Brev. select. No. 62. pag. 67.

hinlänglich thun wirst, alle Mühe anzuwenden, daß dieser Fürst die Einsicht gewinne Du seiest ihm für eine so große Wohlthat erkenntlich; fahre demnach fort ihm diese Dankbezeigungen zu erkennen zu geben, damit Du sein Wohlwollen für Dich und die Deinigen zum Besten und zum Wachsthum der katholischen Religion immermehr anfeuerst und gewinnest. Dies wird Uns überaus angenehm sein und die Achtung und die Gunst, die Wir für Dich wegen Deiner Verdienste haben, vermehren, wofür Wir Dir und dem Dir anvertrauten Volke als Unterpfand Unsern Apostolischen Segen mit aller Liebe ertheilen."

Der würdige Erzbischof kann nicht Worte genug finden, um dem Papste für das ihm geschenkte Zutrauen seinen innigsten Dank auszusprechen, und erwiederte ihm aus Prag, den 16. April:

„Heiligster Vater!"

„Das allergnädigste Breve, worin Ew. Heiligkeit meine bischöflichen Arbeiten und Bemühungen um die katholische Religion in meiner Erzdiözese Prag und vorzüglich in der Grafschaft Glatz durch den apostolischen Ausspruch zu billigen und mit großem Lobe zu erwähnen gewürdigt, hat mich mit einer solchen Freude überfüllt, daß ich bekennen muß, nie in meinem Leben eine größere Freude in meinem Gemüthe empfunden zu haben."

„Denn was könnte mir je so erwünscht und so ehrenvoll sein, als vom heiligsten Vater und höchsten Stellvertreter Christi auf Erden in Betreff der Verwaltung meines bischöflichen Amtes ein so ausgezeichnetes Lob erhalten zu haben, welches mit einer so großen Zuneigung seiner gnädigsten Gewogenheit gegen mich verbunden ist?"

„Da ich also dieser höchsten Gewogenheit gegen mich die verbindlichste Dankbarkeit, die ich nur immer in Worte und Gedanken fassen kann, schulde: so werde ich alle Angelegenheiten, die nach meiner Einsicht zum Wachsthum der katholischen Religion oder zur Würde und Erhöhung des Apostolischen Stuhles nur irgendwie beitragen können, mit aller Freude, Sorgfalt, Thätigkeit und Eifer mir so zu Herzen nehmen, daß Ew. Heiligkeit dafürhalten werde mir nicht mit Unrecht eine große Zuneigung Ihres Wohlwollens zugewendet zu haben."

„Da ich aber recht wohl weiß es liege Ew. Heiligkeit vorzüglich am Herzen, daß die schon vor zwei Jahren zwischen dem Hofe von Wien und der heiligen Congregation der Propaganda entstandene Streitfrage über die Einkünfte der kirchlichen Salzkasse, die theils von der heiligen Congregation schon verliehen, theils auch vom

Wiener Hofe verlangt worden, mit der Kaiserin als Königin des böhmischen Reiches beigelegt und der Nachtheil, welcher sowohl dem Klerus als den Kirchen selbst aus der Zurückhaltung der Einkünfte seit zwei vollen Jahren bevorsteht, verhindert werde: so will ich Ew. Heiligkeit nicht verhehlen, daß ich im Betreff der vollständigen Aufrechthaltung des Salzvertrages mit der Kaiserin sowohl mündlich als schriftlich schon viel Unterhandlung gepflogen habe und daß ich auch in Zukunft dahin streben werde die Autorität und die Rechte des Apostolischen Stuhles unverletzt zu erhalten. Dieses habe ich auch in meinem neulich an die Herren Cardinäle Castelli und Albani gerichteten Schreiben deutlich dargethan und ihnen, wie die Pflicht meines Amtes mir gebot, diejenigen Rathschläge angegeben, wodurch die Autorität des Apostolischen Stuhles und das Gemüth der Kaiserin auf den frühern Standpunkt zurückgeführt, wie auch der Weg gebahnt werden kann, daß die Einkünfte von Ew. Heiligkeit wiederum wie früher mit ungeschmälertem Rechte verwendet werden."

„Und in der That hege ich die größte Hoffnung, daß durch die so hohe und große Weisheit Ew. Heiligkeit und wegen des so frommen Gemüthes der Königin von Böhmen die ganze Angelegenheit werde beigelegt werden; ich werde in dem, was meines Amtes und meine Schuldigkeit hierbei ist, es nicht im mindesten an Mühe und Eifer fehlen lassen. Zugleich mit dem gesammten Klerus und allen Gläubigen meiner Erzdiözese küsse ich aufs zärtlichste die Füße Ew. Heiligkeit und werde nicht unterlassen gemeinschaftlich mit ihnen mit zum Himmel erhobenen Händen den Allerhöchsten anzurufen für das beständige Wohlergehen seines großen und erhabenen Stellvertreters auf Erden."

IV. — Die stets zunehmende Armuth unter dem Volke hatte die Nothwendigkeit gezeigt außer den bereits von Benedict XIV. aufgehobenen Kirchenfesten noch einige andere abzustellen. Auch die von diesem weisen Papste aufgelegte Verpflichtung an diesen aufgehobenen Festtagen, an denen von jetzt an gearbeitet werden konnte gleichwie an jedem andern Wochentage, der heiligen Messe beizuwohnen, hatte zu vielen Unannehmlichkeiten geführt in Betracht jener armen Katholiken, welche im Dienste protestantischer Gutsbesitzer und Herren standen. Letztere legten ihnen tausend Schwierigkeiten in den Weg diese Pflicht zu erfüllen, mißhandelten sie sogar, wenn sie es thaten, und drohten sie aus dem Dienste zu entlassen. Bewogen durch diese Umstände ersuchte Maria Theresia dringendst den Papst noch einige Festtage aufzuheben und die Gläubigen von der Verpflichtung zu entbinden

an den so aufgehobenen Festtagen die heilige Messe zu hören. Clemens XIV. zögerte anfänglich diesem Gesuche Gehör zu geben, weil Oesterreich ein ganz katholischer Staat war, und willigte erst in dasselbe ein, nachdem ihn die Kaiserin zu wiederholten Malen darum angegangen hatte. Den 14. November beauftragte er den Nuntius diese Angelegenheit genau zu untersuchen und ertheilte ihm zugleich die Vollmacht nach Bedürfniß und mit weisen Einschränkungen die gewünschte Verminderung der Feste vorzunehmen *).

Bereitwilliger zeigte sich der Papst diesem Gesuch zu willfahren in jenen Staaten, wo die Vermischung der Katholiken und Protestanten größer war. So ertheilte er den 7. Februar den Kurfürsten von Mainz, Trier und Cöln, dem Cardinal-Bischof von Speier und mehreren andern Bischöfen des deutschen Reiches das Indult Benedict's XIV. rücksichtlich der aufgehobenen Feste zugleich mit der Entbindung des vorgeschriebenen Anhörens der heil. Messe. Mit desto größerm Nachdruck verlangte er aber, daß die bestehenden Festtage mit aller Gewissenhaftigkeit beobachtet würden. „Wir wünschen jedoch und ermahnen Dich recht sehr im Herrn, schrieb er bei dieser Gelegenheit dem Kurfürsten von Mainz **), daß Du die Dir anvertrauten Völker öfters genau unterrichten lassen mögest in Allem, was zur würdigen und gesetzlichen Beobachtung der Feste gehört, mit welchem Eifer, mit welcher Demuth des Geistes sie dem heiligen Meßopfer beiwohnen, mit welcher Begierde sie den Gottesdienst, die Predigt und die Christenlehre besuchen sollen. Trage zugleich alle Sorge, daß die Gläubigen sich an diesen Tagen nicht der Völlerei und dem Trunk noch andern weltlichen Gedanken hingeben, daß sie unheilige, possenhafte und ungeistliche Vergnügungen vermeiden und vielmehr nur jene Dinge stets vor Augen haben, welche zur Förderung der Andacht und der Frömmigkeit ausschließlich hinführen."

Ernst rügte er jene Bischöfe, welche eigenmächtig in dieser wichtigen Angelegenheit handeln und die vorgeschriebenen Fasten an den Vigilien der aufgehobenen Festtage, die bei dieser Aufhebung nicht nachgelassen worden waren, auf den nächsten Sonnabend verlegen wollten, wenn sie auf einen Wochentag fielen.

„Obgleich Wir der Ansicht waren, schrieb er in dieser Beziehung den 20. Juni an den Bischof von Bamberg und Würzburg ***), bei der

*) Theiner loc. cit. No. 112. pag. 126.
**) Theiner loc. cit. No. 57. pag. 63.
***) Theiner loc. cit. No. 84. pag. 92.

Verminderung der Festtage, welche Wir in Folge der von Dir und einigen andern ehrwürdigen Bischöfen gemachten Vorstellungen über die Bedürfnisse der mit Mühe und Arbeit sich den Unterhalt erwerbenden Armen durch Apostolische Autorität bewilligt haben, auf die Erhaltung der Gleichförmigkeit unter Euch im Gottesdienste Rücksicht nehmen zu müssen: so waren doch Unsere Sorgen und Berathschlagungen vorzüglich darauf gerichtet, daß möglichst wenig von den Gesetzen der schon von Alters her in der ganzen katholischen Welt festgesetzten Kirchendisciplin abgewichen würde. Und deßhalb scheint es Uns, weder die Gedächtnißfeier der Heiligen, um die es sich handelte, von den früher für sie bestimmten Tagen bewegen, noch die vorhergehenden mit Fasten verbundenen Vigilien von ihrer Stelle rücken zu dürfen. Wir wollten, daß in dieser Beziehung die Satzungen der Väter und die frommen Einrichtungen der Kirche unangetastet und in Kraft blieben, da durch den Dispens von der Anhörung der heiligen Messe und der Enthaltung von knechtlichen Arbeiten für das Bedürfniß der Armen hinlänglich gesorgt worden. Du siehst also, Ehrw. Bruder, wie weit Jene unter Deinen benachbarten Bischöfen, die, wie Du anzudeuten scheinst, ihre Einwilligung gegeben zur Verlegung einiger Vigilien und Fasttage auf den vorhergehenden Samstag, von Unserer Meinung, von den heiligen Gesetzen und selbst vom Geiste der Gleichförmigkeit entfernt sein würden. Wir wissen, daß auch Unser sehr weiser Vorgänger Benedict XIV. sel. And., obgleich er oft darum gebeten worden, doch durch keine Gründe sich hat bewegen lassen diese Verlegung zu bewilligen. Wolle also nicht Jene nachahmen, welche vom Gebrauch der Allgemeinen Kirche, wie von der Einheit, die von Allen am meisten bewahrt und beibehalten werden muß, und noch dazu von der dem Apostolischen Stuhle schuldigen Ehrfurcht sich sehr weit entfernt haben. Indem Wir Dir, Ehrw. Bruder, in Betracht Unseres Amtes und jenes Eifers, von dem Wir für die Disciplin der Kirche beseelt sein müssen, dieses schreiben, ermahnen Wir Dich im Herrn so viel Wir können, daß Du in der Schätzung und Aufrechthaltung der heiligen Gesetze nicht weit träger und nachlässiger scheinen wollest, als die Sache selbst und das bischöfliche Amt es von Dir fordern. Du wirst dann den Katholiken kein Aergerniß geben und zugleich den bösen Urtheilen der Heterodoxen, die Euch von allen Seiten umgeben und beobachten, ausweichen; denn wenn Jene sehen, daß Ihr aus blos menschlichen und ganz geringfügigen Gründen diese Neuerung in die alten Uebungen der Frömmigkeit und Religion einführet, werden

sie solches leicht dahin deuten, daß Ihr dieselben vernachlässiget und verachtet.“

V. — Wichtig ist gleichfalls des Papstes Verfügung vom 24. Octbr. *), in Kraft deren er auf dringendes Gesuch des Bischofs von Lüttich die Bestimmung Benedict's XIV. über die gemischten Ehen in den vereinigten Staaten von Holland auch auf die militärische Besatzung von Geldern ausdehnte. In dieser Stadt, im Geistlichen dem Bischof von Lüttich und im Weltlichen dem König von Preußen unterworfen, waren deßhalb die gemischten Ehen unter den daselbst befindlichen Soldaten sehr häufig.

VI. — Nachsichtig und versöhnend zeigte sich Clemens XIV. allerorts. Schlichtete er doch liebevoll sogar geringfügige Empfindlichkeiten unter dem Klerus. So hatten sich der Bischof und die Domherren von Freisingen bei ihm beschwert, daß er den Canonikern des Collegiatstiftes zur heil. Jungfrau in München die Auszeichnung der kirchlichen Amtskleider, die nur den Domherren der Kathedrale zukommen, verliehen. Clemens XIV entzog keineswegs den Canonikern von München die verliehene Auszeichnung, sondern forderte am 19. Mai den Bischof und die Domherren von Freisingen auf sich von ihm eine andere kirchliche Auszeichnung zu erbitten, um auf diese Weise einen gebührenden Unterschied zwischen den Mitgliedern dieser beiden Capitel herzustellen **).

Ebenso wohlwollend bewies er sich gegen den frommen und würdigen Vater Ignaz Müller, den Beichtvater der Kaiserin und infulirten Abt des Stiftes der regulirten Augustinerchorherren zur heil. Dorothea in Wien. Um seinen hohen Beruf als Beichtvater der Kaiserin desto besser erfüllen zu können, ertheilte er ihm auf sein Gesuch am 24. November ***) die Erlaubniß die Leitung seines Stiftes, das er mit großer Weisheit seit vielen Jahren geleitet hatte, niederlegen und sich nach Bedürfniß in jedes beliebige Kloster seines wie jeden andern Ordens zurückziehen zu können, entband ihn deßhalb vom Gelübde der Stabilität, durch das er kraft seiner Ordensregel an seine Abtei gebunden war, und befähigte ihn zugleich zur Annahme hoher kirchlicher Würden, im Falle ihm die Frömmigkeit der Kaiserin zum Lohne seiner Verdienste solche anbieten sollte.

VII. — Eine besondere väterliche Liebe hegte erst gar Cle-

*) Theiner: Clementis P. XIV. Epist. et Brev. sel. No. 109. pag. 124.
**) Theiner loc. cit. No. 76. pag. 86.
***) Theiner loc. cit. No. 117. pag. 130.

mens XIV. gegen jene edlen und großmüthigen Männer, welche nicht selten mit großen und theuren Opfern das unschätzbare Gut der katholischen Wahrheit errungen und der Irrlehre, in der sie geboren waren, entsagt hatten. Christian Ludwig Freiherr v. Plesse, aus einem alten ritterlichen Geschlecht des Herzogthums Mecklenburg, Protestant, war so eben in Braunschweig, wo er am Hofe des Herzogs ein ausgezeichnetes Amt bekleidete, in den Schooß der katholischen Kirche zurückgetreten. Deßhalb von den Seinigen verfolgt und genöthigt sein Amt niederzulegen, empfahl ihn der würdige Bischof von Hildesheim den 16. Dezember in einem rührenden Schreiben der Gnade des Papstes, der ihm auch sogleich eine mäßige Pension auf das Bisthum Mantua anwies, wohin sich inzwischen der Neubekehrte zurückgezogen hatte. Den Bischöfen besonders empfahl Clemens XIV. die Fürsorge für diese neu erworbenen Söhne der Kirche und ersuchte sie diesen wie ihren Familien hülfreich unter die Arme zu greifen. So verwendete er sich z. B. den 10. Februar bei dem Bischof von Bamberg zu Gunsten des Herrn v. Lütgendorf, der schon seit einigen Jahren sammt seiner ganzen Familie zur katholischen Kirche übergetreten war *).

VIII. — Das schlechte mit ebenso vieler Kopflosigkeit als Bosheit abgefaßte Werk des berüchtigten Freiherrn v. Hontheim, bekannter unter dem Namen Justus Febronius, fing schon an in den drei geistlichen Kurfürstenthümern, in Bayern und in der Pfalz bittere Früchte zu tragen. So eben war der zweite Band dieses Werkes erschienen, der zugleich von einer andern Schrift über die Concordate begleitet den Febronius gleichfalls zum Verfasser haben soll, in welcher die Vorrechte des heiligen Stuhles mit den bekannten Waffen der Neuerer bekämpft wurden. Der Erzbischof von Trier, Bruder des Kurfürsten von Bayern, begünstigte vorzüglich diese Schriften und die Männer der Neuerung. „Der Graf v. Spangenberg, Minister des Kurfürsten von Trier," so meldet der Monsignor Caprara, Erzbischof von Iconien und apostolischer Nuntius von Cöln, dem Cardinal-Staatssecretär den 15. März, „hat sein Amt niedergelegt und an seine Stelle ist so eben der Graf v. Metternich getreten, ein großer Beschützer des neuen Werkes. Aus guter Nachricht weiß ich, daß derselbe, als er Minister des Kurfürsten in Wien war, beim kaiserlichen Hofe Alles aufgeboten hat um zu verhindern, daß der Druck dieses Werkes verboten würde. Man hat allen Grund zu

*) Theiner: Clem. P. XIV. Epist. et Brev. sel. No. 58. pag. 64.

glauben, daß dasselbe mit voller Kenntniß der vorzüglichern geistlichen Höfe von Deutschland gleichwohl ans Licht trat. Gott erlaubt an diesen Höfen eine solche Verblendung, daß sie nicht inne werden, daß sie sich selbst ihren Sturz bereiten. Auch die Gunst und den Schutz der weltlichen Fürsten wußte sich dieser Verfasser zu erwerben, obschon der Betrug und die Hinterlist seiner Argumente von jeder vernünftigen Person leicht erkannt werden kann."

„Nach meinem Urtheil wird dieser zweite Theil auch bei Jenen, die Rom eben nicht geneigt sind, weniger Beifall finden als der erstere, da derselbe größtentheils nur eine Wiederholung von diesem ist und somit jenes Geistes der Neuerung ermangelt, den man jetzt in Werken verlangt, wenn sie Glück machen wollen. Auch hat der Verfasser in diesem zweiten Bande seine Gesinnung über viele Sachen so offen dargelegt, daß er selbst nach Jenen, die Rom gar nicht geneigt sind, zu weit gegangen ist."

„So eben erhalte ich aus Frankfurt das kleine Werk über die Concordate, welches ich sogleich ins Lateinische habe übersetzen lassen. Dasselbe ist nach der Aussage des Buchhändlers, der den Febronius und dieses Werkchen gedruckt, von demselben Verfasser; größtentheils ist es nur eine Art Auszug aus dem Febronius, deutsch geschrieben, auf daß es der Kürze und Sprache wegen desto leichter von den Fürsten und Ministern gelesen werden könne."

Clemens XIV., schon durch frühere Depeschen desselben Nuntius auf die Bestrebungen der Neuerer aufmerksam gemacht, welche den Kurfürsten von Bayern für ihre kirchenfeindlichen Absichten zu gewinnen suchten und theilweise auch vermittelst seines unglücklichen Bruders des Kurfürsten von Trier gewonnen hatten, machte denselben den 10. März durch ein eigenhändiges Schreiben auf die Umtriebe aufmerksam und beschwor ihn sich durch dieselben nicht beirren zu lassen *). Er führte ihm hierbei seine frühere Anhänglichkeit an die Kirche und den heil. Stuhl vor der Seele und die traute Freundschaft, die er, der Kurfürst, für ihn, als er noch Cardinal war, hatte und welche beide so innig vereinte.

„Wir können Uns auf keine Weise entschließen zu glauben, schreibt er ihm, daß so viele Handlungen, welche in Deinem Namen und unter Deiner Autorität ausgeführt sein sollen, wirklich von Dir, geliebter Sohn in Christo, verordnet worden sind. Denn Wir kennen Deine Frömmigkeit sehr gut und haben viele Beweise

*) Theiner: Clem. P. XIV. Epist. et Brev. sel. No. 64. pag. 69.

derselben erhalten, seitdem Wir angefangen haben Dich zu lieben und Uns Deiner Gegenliebe zu erfreuen. Noch jetzt denken Wir mit Freuden an jene wechselseitige Dienstbeflissenheit zurück, die früher oft zwischen Uns stattgefunden; und als Wir auf diesen Stuhl des heil. Petrus erhoben wurden und ein väterliches Herz gegen alle Christgläubigen annahmen, nahm Unsere Liebe zu Dir sehr zu und das frühere Vertrauen auf Deine Tugend vergrößerte sich immer mehr. Wir haben deßhalb keinen heißern Wunsch, als daß sich Uns irgend eine Gelegenheit darbieten möge, diese Unsere Gewogenheit gegen Dich durch einige ausgezeichnete Zeugnisse Unserer oberhirtlichen Liebe wirklich zu bestätigen, und können nicht daran zweifeln, daß Du Uns mit einer besondern kindlichen Ehrfurcht und Liebe entsprechen werdest. Wie Wir aber hiervon auf das vollkommenste überzeugt sind, ebenso bitten Wir Dich, geliebtester Sohn in Christo, aufs inständigste und beschwören Dich wiederholt, daß Du alles Angenehme und Erfreuliche, das Wir von Dir zu hören wünschen, mit der größten Gewogenheit gegen Uns vermehren und diese Deine Gesinnung gegen Uns durch immer größere Beweise der Frömmigkeit bestätigen wollest. — Und was könntest Du in dieser Hinsicht gegenwärtig mit größerem Nutzen und Glanze thun, als in Deinen so blühenden Ländern Allen, die in den geistlichen Weinberg des Herrn gerufen sind, Deine Gunst und Deinen Schutz angedeihen zu lassen, und vorzüglich die Bischöfe, Unsere ehrwürdigen Brüder, denen die Leitung der Heerde anvertraut ist, mit einem solchen Wohlwollen zu behandeln und Alles, was sie vor Dich bringen, mit einer solchen Gunst aufzunehmen, daß sie erkennen, es liegen Dir ihre Rechte und alle Angelegenheiten ihrer Kirche sehr am Herzen, und daß sie das ihnen anvertraute Hirtenamt frei und freudig zum Heile und Nutzen der Heerde Christi ausüben können. Und daß dieses nicht weniger zur Ehre und zum Ruhme Deines Namens als zum Ansehen des Reiches und der öffentlichen Ruhe des Dir untergebenen Volkes beitragen werde, kannst Du selbst nach Deiner Weisheit leicht einsehen. Um dieses bitten Wir also mit der möglichst größten Anstrengung und Besorgniß Unseres Gemüthes, und Wir hegen die sichere Hoffnung, daß Uns solche höchst erwünschte Nachrichten werden überbracht werden, aus denen Wir eine große Freude und gleichsam ein Wohlgefallen an Uns selbst schöpfen können, weil Wir Dir Unsere besondere väterliche Liebe zugewendet haben und einsehen, daß Unser früheres Vertrauen auf Deine große Frömmigkeit dadurch befestigt und vermehrt wird."

IX. — Die Neuerer gewannen immer mehr und mehr Boden sowohl mit Hülfe weltlicher als, was noch mehr zu bedauern ist, auch geistlicher Fürsten des Reiches. Karl Theodor, Kurfürst von der Pfalz, Pfalzgraf zum Rhein, Herzog von Jülich, Cleve und Berg, gleichfalls aus dem kurfürstlichen Hause von Bayern, hatte den 1. Juli zu Düsseldorf eine Verordnung gegen die Bettelorden erlassen, welche denselben auf die Länge den Untergang bereiten mußte. Das sogenannte Terminiren oder Almosensammeln wurde ihnen außerordentlich beschränkt, Tage und Orte bestimmt, an denen sie dies thun konnten, ja sogar die Gegenstände, die sie sammeln durften.

Die Absichten der Minister dieses Kurfürsten waren allein dahin gerichtet die Zahl der Ordensleute und der Klöster zu vermindern und die reichen Einkünfte der letztern zum Besten des Staates, wie es hieß, zu verwenden. An der Spitze dieses unglücklichen Planes stand Graf Goldstein, Vorsteher der Regierung zu Düsseldorf, ein trauter Freund des Herrn v. Hontheim. Hinter dem Rücken des Kurfürsten erließ er im Juli ein Edict, durch welches allen Ordensobern verboten wurde ihre Novizen vor dem 25. Jahre zur Ablegung der feierlichen Gelübde zuzulassen. Der apostolische Nuntius von Cöln protestirte im Auftrage des Papstes sogleich gegen diesen Erlaß und war so glücklich die Ausführung desselben noch für einige Zeit zu verhindern. — Auch der Bischof von Lüttich, dessen Jurisdiction sich auf viele Klöster der Staaten dieses Kurfürsten erstreckte, machte bei diesem die kräftigsten Schritte um ihn zur Zurücknahme dieses Erlasses zu bewegen und schrieb ihm hierbei einen ernsten Brief. Clemens XIV. verfehlte nicht der apostolischen Freimüthigkeit dieses würdigen Hirten das gebührende Lob zu spenden. „Der Brief, so schrieb ihm der apostolische Nuntius von Cöln den 27. Dezember, den Sie beliebt haben an den Kurfürsten von der Pfalz zu richten, um die von der Regenz von Düsseldorf entworfene Neuerung rücksichtlich der feierlichen Profeßablegung rückgängig zu machen, hat Unserem heil. Vater einen unaussprechlichen Trost gewährt, und er befiehlt mir durch den Cardinal-Staatssecretär Ihnen seinen innigsten Dank darüber auszudrücken. Derselbe ist der sicheren Hoffnung, ja überzeugt, daß die Energie Ihres Schreibens den glücklichsten Eindruck auf das Gemüth dieses Fürsten machen werde, und er schmeichelt sich, daß die Religiosität und Billigkeit desselben die von Ihnen dargelegten Gründe zu würdigen wissen werde.“

Ging doch derselbe Graf v. Goldstein so weit, daß er gleichfalls

im Namen des Kurfürsten und ohne sein Vorwissen den 29. Juni die außerordentliche Forderung an den Nuntius gestellt hatte den heiligen Vater zu ersuchen, alle Fasten- und Abstinenztage für die sämmtlichen Gläubigen dieses Landes abzuschaffen. Dieser Minister unterstützte sein Gesuch durch die frivolsten Gründe und führte dabei eine Sprache, die eines Voltaire würdig ist. Die Armuth, wähnt er, sei in allen Classen so groß, daß Viele, um nicht dieses Gebot frevelhaft auf Kosten ihres Gewissens zu brechen, es lieber vorzögen protestantisch zu werden. Dabei übten die nahen Holländer mit ihren frischen wie geräucherten Fischen ein so großes Monopol aus und setzten die Preise so hoch, daß, könnten auch reiche Leute die Kosten bestreiten, was mindestens schon für die Bemittelten schwer, für die Armen aber durchaus unmöglich sei, der Staat unendlich dadurch leide, indem auf diese Weise außerordentliche Summen Geld ins Ausland gingen und nur den Protestanten zu Gute kämen. „Da dieses Fastengebot, reihet dieser unverschämte und irreligiöse Minister mit einer unglaublichen Verhöhnung der Kirche an, da dieses Fastengebot zur Zeit des heil. Petrus unbekannt war und sein würdiger Nachfolger aus eigener Machtfülle dem Unglück ein Ende setzen kann, das dieses Gesetz der Abstinenz in diesem Lande verursacht, so schmeichle ich mir, Ew. Excellenz wollen uns diese Gnade erhalten, um so mehr da ihre Verweigerung nur zur Bereicherung der Protestanten von Holland und zum Ruin und Verlust der Katholiken dienen würde. Die Nothwendigkeit drängt sehr oft die armen Leute dieses Gesetz zu verletzen, sei's daß sie kein Geld haben Fastenspeisen zu kaufen, sei's daß sie bei Protestanten dienen, die ihnen nur Fleisch zu essen geben. Die Kirche ist eine zu gute Mutter um diese Gelegenheit zu sündigen nicht wegzuräumen, und Sie wissen, Excellenz, wie theuer die Eier, Milchspeise und Fische sind und daß es unmöglich ist sich von ihnen zu nähren."

Treffend erwiederte der Nuntius den 4. Juli diesem Ungläubigen: „Es ist Ew. Excellenz bekannt wie gern ich jegliche Gelegenheit ergreife Sr. Kurfürstlichen Hoheit meine Verehrung und meinen Gehorsam an Tag zu legen."

„Doch da die gewünschte Bewilligung seit achtzehn Jahrhunderten, seit die Kirche besteht, weder verlangt noch bewilligt worden und demgemäß die Fasten und Abstinenzen eine Art heiliger Tradition gewonnen haben: so muß ich Sie bitten mich bestens mit einem ähnlichen Gesuche verschonen zu wollen, da ich überzeugt bin, daß dasselbe den heiligen Vater nur beleidigen könnte."

X. — Auch beabsichtigte man schon die Bildung des Klerus neu umzugestalten, da, wie man behauptete, jene, welche die Jesuiten gaben, zu mangelhaft war und weder der Zeit noch der Wissenschaft entsprach. Der Kurfürst von Bayern that in dieser Angelegenheit die ersten Schritte und zeigte im Juli den sämmtlichen Bischöfen seiner Staaten seinen Entschluß an in Ebersberg, einer Ortschaft in der Diözese Freisingen, ein großes Seminar zu errichten, in welchem tüchtige Priester, Prediger, Professoren, Katecheten, Missionäre und andere Diener des Altars erzogen werden sollten, und forderte sie zugleich auf zu diesem edeln und für die Kirche nützlichen Zwecke nach Kräften beizutragen. Die überflüssigen Einkünfte mehrerer Klöster in Bayern, namentlich Nonnenklöster, sollten hierfür verwendet werden, und die Bischöfe wurden demnach angehalten die Einkünfte sämmtlicher Klöster und die Anzahl ihrer Mitglieder der Regierung genau anzugeben. Doch Clemens XIV. protestirte durch den apostolischen Nuntius von Cöln den 3. November mit aller Kraft gegen eine so eigenmächtige Verfügung über die Kirchengüter und untersagte den Bischöfen jede Mitwirkung.

XI. — Schon in dieser Zeit gingen die drei geistlichen Kurfürsten, begünstigt durch die von Bayern und der Pfalz, damit um den innigen Verband mit Rom zu brechen und eigenmächtig Neuerungen in der durch Jahrhunderte geheiligten Disciplin und Verfassung der Kirche vorzunehmen. Sie bemühten sich sogar selbst die fromme Kaiserin für ihre Absichten zu gewinnen und legten ihr behufs dessen im Juni eine Denkschrift vor, in der Weise der berüchtigten Beschwerden oder gravamina deutscher Nation, in der sie die anmaßendsten Ansprüche gegen den heiligen Stuhl erhoben. In einem sehr demüthigen und schmeichelhaften Begleitungsschreiben ersuchten sie zugleich diese Herrscherin ihre vermeintlich gerechten Ansprüche mit ihrer Autorität beim heil. Vater zu unterstützen; doch sie täuschten sich gewaltig. Maria Theresia und selbst Joseph II. wiesen dieses freche Ansinnen ohne weiteres von sich. „In der gestrigen Audienz, berichtet der Monsignor Visconti aus Wien den 24. August dem Cardinal Pallavicini, frug mich die Kaiserin, ob ich wüßte wie's mit den neuen Prätentionen der geistlichen Kurfürsten gehe. Ich kenne, erwiederte ich, den Recurs, den sie an diesen kaiserlichen Hof gemacht, um Unterstützung für ihre übertriebenen Gesuche zu erhalten; ich weiß aber auch mit welchen gerechten und frommen Gesinnungen ihnen sowohl von Ew. Majestät als von der Majestät des Kaisers geantwortet worden. Hierauf entgegnete die Kaiserin: „„Ich sah wohl

ein, daß die geistlichen Kurfürsten Bischöfe und Herrscher zugleich wären; doch ich konnte mich nicht überzeugen, daß ihre Gesuche vernünftig wären."" Von der Religion im allgemeinen sprechend, fährt der Nuntius fort, sagte mir Ihre Majestät, sie halte es keineswegs für gerathen, daß in der gegenwärtigen Krise die Sachen in ihrem alten Zustande blieben, und sie sei der Meinung, daß, abgesehen vom Dogma, so manche gute und nützliche Neuerung in ihren Staaten eingeführt werden könnte, wie z. B. eine Reform in den Festtagen u. s. f. Sie fügte aber hinzu und versicherte mir dies zu wiederholten Malen, daß sie nie und nimmer einen Schritt in dieser Beziehung unternehmen werde ohne vorher das Gutachten und die Zustimmung des heiligen Vaters nachzusuchen; „„um so mehr, dies sind ihre eigenen Worte, da uns Gott einen so frommen, gelehrten und klugen Papst verliehen, der die Ausdehnung seiner eigenen weltlichen Macht sich keinesfalls zum Hauptziel seiner Bestrebungen zu machen scheint.""

Hatten sich doch diese bethörten geistlichen Kurfürsten durch den Cardinal v. Rohan, Bischof von Straßburg, damals französischer Gesandter in Wien, selbst an den König von Frankreich gewendet und ihm dieselbe Denkschrift, die sie an die Kaiserin gerichtet, übergeben, gleichfalls mit dem Gesuch, die in ihr ausgesprochenen Wünsche in Rom zu unterstützen. — Doch wie täuschten sich diese Prälaten! Der Cardinal, weit entfernt ihr unglückliches Vorhaben bei seinem Hofe auch nur im geringsten zu unterstützen, drückte demselben vielmehr sein ganzes Mißfallen aus und setzte den apostolischen Nuntius von Cöln davon in Kenntniß. Clemens XIV. belobte deßhalb am 19. September in schmeichelhaften Worten seinen bewiesenen Eifer um die Kirche und den heil. Stuhl *).

Auch der Herzog v. Choiseul beeilte sich diese Denkschrift im Auftrage des Königs dem Cardinal-Botschafter in Rom, der sie übrigens schon kannte, den 11. September einzusenden und begleitete dieselbe mit einer gebührenden Würdigung, die ihm zur größten Ehre gereicht. „Ich denke wie Ew. Eminenz, schreibt er, über die Denkschrift rücksichtlich der kirchlichen Reformen in Deutschland. Dieses Werk ist augenscheinlich von einem Feinde Roms verfaßt und ist nichts als eine Wiederholung dessen, was die protestantischen Schriftsteller seit zwei Jahrhunderten über diesen Gegenstand geschrieben haben. Frankreich, unerschütterlich dem heil. Stuhle und den legiti-

*) Theiner: Clem. P. XIV. Epist. et Brev. sel. No. 98. pag. 106.

men Rechten der römischen Kirche ergeben, ist weit entfernt andere Maximen anzunehmen als die, welche stets seine Gesinnungen und seine Handlungsweise geleitet haben. Der König hätte sogar ein politisches Interesse sich solchen anmaßenden Unternehmungen zu widersetzen, welche man gegen die Ansprüche des römischen Hofes bilden könnte."

Mit vieler Weisheit und richtiger Beurtheilung der damaligen kirchlichen Zustände bemerkte hierbei der Cardinal-Staatssecretär dem apostolischen Nuntius von Wien den 8. September: „Se. Heiligkeit hat einen außerordentlichen Trost empfunden, als Dieselbe die Mißbilligung vernahm, welche die beiden Majestäten über die ehrgeizigen Pläne der drei geistlichen Kurfürsten ausgesprochen haben. Es wird ein Ihres Eifers würdiges Bemühen sein zu erforschen, weß Inhalts die Antworten Ihrer Majestäten waren und die Beweggründe, die Dieselben angeführt haben, um desto besser die Denkweise Derselben über solche Gegenstände kennen zu lernen. Ich zweifle nicht, daß die Heiligkeit der Tractate, die Legitimität der Rechtstitel, das Alter und der ruhige Besitz der Prärogativen des heil. Stuhls im deutschen Reiche Ihre Majestäten bei ihrem Urtheile über die Anmaßungen dieser Kirchenfürsten geleitet haben; ebensowenig zweifle ich, daß die unerschütterliche Frömmigkeit und Gerechtigkeit, die beide Majestäten zieren, sie immer mehr anfeuern werden zur gerechten Vertheidigung der Rechte des heil. Stuhles. Es wird somit nicht unnütz sein, wenn Sie, Monsignor Nuntius, in den Unterredungen, die Sie mit den kaiserlichen Ministern haben, zu den Betrachtungen, welche aus der innern Natur der Sache hervorgehen, auch noch jene äußerlichen hinzufügen, welche das politische Interesse des Hofes betreffen. Denn würden jene wichtigen und glänzenden Vorrechte, deren der heilige Stuhl sich erfreut, auf die Metropoliten und Bischöfe des Reiches übergehen: die Geistlichkeit, bei der stäten und so nahen Gelegenheit sich ihrer geistlichen Gewalt zu weltlichen Zwecken zu bedienen, könnte leicht sehr mächtig werden in allen politischen Angelegenheiten des Reiches. Ein mißverstandener Geist der Freiheit verleitet jetzt diese Kurfürsten jener Abhängigkeit so viel sie nur vermögen sich zu entziehen, welche sie vordem gleich wie ihre Vorgänger gegen den heiligen Stuhl so gern bezeugten. — Diese Abhängigkeit gereicht stets zum Besten nicht allein des kaiserlichen Hofes, sondern auch des Reiches. Sind nun einmal diese so heiligen Banden gebrochen, so weiß ich in der That nicht, welch anderes Hemmniß man der Zügellosigkeit der Freiheit, die so natürlich und

bei der unglücklichen menschlichen Beschaffenheit so verführerisch ist, werde entgegensetzen können."

Wie tief und wahr auch dieses Urtheil über das unselige Treiben dieser Hierarchen ist, so erhoben sich dieselben doch keineswegs zu dieser hohen Anschauung und strebten allein nach Unabhängigkeit von Rom, um ihre weltlichen Interessen zu fördern und so in der Folge elende Sclaven der Staatsgewalt zu werden.

XII. — Viele würdige Bischöfe Deutschlands ahneten wohl wohin das unsinnige Treiben dieser verblendeten Prälaten führen mußte, nämlich zur gänzlichen Knechtschaft der Kirche, und erkannten deßhalb die Nothwendigkeit sich demselben noch bei Zeiten zu widersetzen. An der Spitze derselben stand der ausgezeichnete Erzbischof von Salzburg; er führte das Wort und lud in seiner Eigenschaft als Primas von Deutschland und geborener Legat des heiligen Stuhles im Juli die ihm geistesverwandten Bischöfe in seine Metropole ein um zu berathen, wie der Sturm zu beschwören und die Rechte und Freiheiten der Kirche zu retten.

Clemens XIV. ermuthigte ihn auch deßhalb den 20. October in ebenso kräftigen als liebevollen Worten diesen heiligen Entschluß auszuführen.

„Schon längst, schreibt er ihm *), ist Uns Dein großer Eifer in der Verwaltung des oberhirtlichen Amtes wie in Erhaltung und Sicherung jedes kirchlichen Rechtes bekannt und aufs vollkommenste bewährt. In noch bei weitem deutlicheren Anzeichen tritt er Uns aber jetzt aus alledem hervor, was Uns von dem Congresse, den Ihr, Ehrwürdige Brüder, haltet, hinterbracht wird. Er war fürwahr zum besten Zwecke angesagt, auf daß Ihr in diesen höchst schwierigen Zeiten gemeinsam berathet, welches die geeignetste Art und Weise sei die Nachtheile der Kirche zu vermeiden und zu vermindern, und auf daß Ihr in den von einem Jeden vorgebrachten Meinungen und wechselseitigen Ermahnungen unter Euch angeregt werdet Nichts in solcher Gefahr lässig und zögernd zu thun, sondern Alles mit Kraft und Festigkeit, wie's Euer Amt, die Wichtigkeit der Umstände und die Gelegenheit der Zeit selbst verlangt, zu beschließen. Wir haben erfahren, daß Deine Handlungen dabei ausgezeichnet seien, was sowohl mit Deiner bischöflichen Pflicht als mit Deinem bisherigen Eifer für die Kirche anerkennenswerth übereinstimmt. In gewisser Weise hat Uns daher dieses Dein Lob Freude verursacht. Denn da

*) Theiner: Clementis P. XIV. Epist. et Brev. sel. No. 108. pag. 121.

Wir schon vorher wegen Deiner großen Treue in Verwaltung des Episkopates Dich in hohem Grade lieben und hochschätzen mußten, so freuen Wir Uns jetzt fürwahr außerordentlich und wünschen Uns selbst deßhalb Glück, daß Du Dich durch neue und vortreffliche Verdienste auszeichnest. Da Du also so sehr Unsere günstige Meinung von Deiner Vortrefflichkeit erhöhet hast, so zollen Wir Dir wie schuldig die größten Lobsprüche und Anerkennungen. Und das thun Wir noch um so lieber, weil Wir vertrauen, daß diese Deine Denkart und Handlungsweise sehr viel zu einem gewünschten Ausgange Eures Congresses beitragen werde, wegen dessen Wir so bekümmert sind, daß Wir darauf die größten Sorgen Unseres päpstlichen Gemüthes hinrichten. Fahre deßhalb fort, Ehrw. Bruder, und verharre auf dem Wege, den Du betreten hast, und lasse Uns, die Wir im höchsten Grade wegen der Angelegenheiten Eurer Kirche in Sorgen und Aengsten sind, darin Deine Unterstützung zu Theil werden, daß Du, so viel Du vermagst, mit Hülfe, Rath und Autorität Deine Collegen zum einstimmigen Eifer für den Schutz Eures Rechtes und die Wahrung der Freiheit der Kirche anfeuerst. Denn es ist von der größten Wichtigkeit für die ganze Angelegenheit, um die es sich handelt, daß Ihr in jenem Congresse, auf den die Augen so Vieler gerichtet sind, eine gewisse Verbindung der Herzen unter Euch festhaltet und in Betreff des bischöflichen Amtes, das Ihr führet, und Eurer Würde, auch zum Beispiel für alle Uebrigen das berathet und beschließt, was ein solches Amt, die heiligsten und ältesten Gesetze, was Eure Treue, womit Ihr Euch Gott, der Kirche und dem Eurer Sorge anvertrauten Volke verpflichtet habt, von Euch fordern. Dies, sei überzeugt, sagen Wir nicht etwa um Dich zu ermahnen, was keineswegs nothwendig ist, sondern nur aus dem innigsten Wunsch Deinen Ruhm zu festigen und zu erhöhen."

Der Congreß nahm in den ersten Tagen des August seinen Anfang und ging gegen Ende Dezembers auseinander. Graf Truchseß-Zeil, Decan des Capitels von Salzburg, ein beherzter und für die Wahrung der Rechte der Kirche begeisterter Mann, wurde einstimmig zum Präsidenten dieser Versammlung erwählt.

Leider führte dieser Congreß, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, zu keinem erheblichen Resultate durch die gemeinen Intriguen der drei geistlichen Kurfürsten und des Kurfürsten von Bayern, der bekanntlich die habsüchtigen Interessen seines Bruders, des Kurfürsten von Trier, vertheidigte. Viele Bischöfe fürchteten die Rache dieser drei stolzen und verblendeten Hierarchen und der mit

ihnen verbündeten Kurfürsten von Bayern und der Pfalz und beschickten den Congreß nur durch furchtsame Deputirte. So ließen sich die Bischöfe von Eichstädt, Regensburg, Freisingen und Chiemse vertreten; der von Bamberg erschien gar nicht, Kränklichkeit vorgebend. Der würdige Bischof von Passau war nur auf einige Augenblicke erschienen; von der drohenden Gesinnung des Kurfürsten von Bayern unterrichtet, zog er sich bald zurück und schickte seinen Gesandten dahin. Der Bischof von Constanz, den unglücklichen Ausgang des Congresses befürchtend, hatte nicht einmal einen Deputirten geschickt, jedoch dem Erzbischof von Salzburg seinen Beitritt zu Allem, was beschlossen werden würde, in einem schönen und ermunternden Schreiben angezeigt. Hierdurch ermuthigt, entschloß sich auch der Bischof von Bamberg seinen Beitritt zu den zu fassenden Beschlüssen schriftlich zu erkennen zu geben. — Auch vom Bisthum Augsburg war ein Deputirter erschienen. Kaum hatte dies der Kurfürst von Trier, der zugleich Bischof von Augsburg war, erfahren, so rief er denselben vom Congreß ab und verbot ihm sich hierbei auch nur im geringsten zu betheiligen. Ja er hatte sogar die Unverschämtheit diesen Entschluß dem achtbaren Präsidenten der Versammlung in einem sehr gereizten Schreiben anzuzeigen, ihn zugleich ersuchend dasselbe der Versammlung vorzulesen. „Kaum wurde diese unerwartete Erklärung vom Präsidenten bekannt gemacht, schreibt der würdige Bischof von Freisingen dem Cardinal-Staatssecretär am 29. September, so ergriff ein wahrer Schrecken die Gemüther aller anwesenden Deputirten. Doch es ist leicht zu errathen, daß dieselbe nichts Anderes bezwecken wollte als den Congreß auseinander zu sprengen und gänzlich aufzulösen, da er seinem Bruder, dem Kurfürsten von Bayern, so unangenehm und verhaßt ist, besonders wenn man das große Geheimniß kennt, welches dieser Handlung zu Grunde liegt."

Dieses Geheimniß war folgendes. Der Bischof von Regensburg, zugleich regierender Fürst der Propstei von Ellwangen, war sehr alt und fast erblindet und konnte somit nur mit Mühe seinem hohen Amte vorstehen. Der habsüchtige Kurfürst von Trier, allein auf die Bereicherung seines Hauses bedacht, strebte nach diesem Bisthum und Fürstenthum und hatte behufs dessen schon mit diesem armen und fast blödsinnig gewordenen Bischof von Regensburg geheime Unterhandlungen angeknüpft, um ihn gegen eine jährliche Pension von 20,000 Gulden zur Resignation zu seinen Gunsten zu bewegen. Dieser Hierarch schmeichelte sich hierzu die Zustimmung des heil. Stuhles zu erhalten, um so mehr da er es bereits früher

dahin gebracht hatte Coadjutor des Bischofs von Regensburg im Fürstenthum und in der Propstei von Ellwangen zu werden. Clemens XIV. konnte nicht umhin ihn den 13. Mai in dieser Würde zu bestätigen, da ihn die Capitularen dieses Stiftes einstimmig gewählt hatten, wahrscheinlich genöthigt vom Kurfürsten von Bayern. Für das Bisthum Regensburg beabsichtigte er sich einen Coadjutor in der Person des jungen Herzogs Anton von Sachsen, seines Neffen, eines Jünglings von kaum 15 Jahren, geben zu lassen. „Ich zweifle nicht, bemerkt hierbei der Bischof von Freisingen in dem erwähnten Berichte, daß die kurfürstlichen Minister von Trier und Bayern Alles anwenden werden um für den Herzog Anton von Sachsen das Eligibilitätsbreve für Regensburg beim heil. Vater zu erhalten; geschieht dies, so ist es für allzeit um die Wiederherstellung der ohnehin schon so sehr verletzten bischöflichen Rechte nicht allein in Regensburg, sondern auch in den übrigen bayrischen Diözesen geschehen und der Nachtheil für die Kirche unberechenbar."

Doch glücklicherweise scheiterte dieses schimpfliche Vorhaben des Kurfürsten von Trier an der edeln Standhaftigkeit nicht allein des Papstes, der bereits früher, am 19. Mai, ein ähnliches Gesuch dem Kurfürsten von Mainz für die Coadjutorie von Speier verweigert hatte*), sondern auch an der des Erzbischofs von Salzburg und des Präsidenten des Congresses, und es darf somit Keinen Wunder nehmen, daß dieser Kirchenfürst deßhalb Alles in Bewegung setzte, um diesen Congreß wenn auch nicht aufzulösen, so doch in seinen Bestrebungen zu vernichten, was auch leider geschah.

Man hielt 26 Sitzungen. Ueber alle zur Frage gekommenen und unterhandelten Gegenstände wurde ein ausführliches Protokoll aufgenommen, aus dem der Präsident einen Auszug machte, den er im Namen der Versammlung gegen Ende Dezember dem Kurfürsten von Bayern in München vorlegte, ihn ersuchend den hier ausgesprochenen Wünschen der Bischöfe geneigtes Gehör zu geben und den gerechten Beschwerden rücksichtlich der häufigen Verletzungen ihrer und der Kirche Rechte abzuhelfen. Er nahm denselben mit vieler Zuvorkommenheit entgegen und gab den Bischöfen viele Hoffnungen, die aber keinen Erfolg hatten.

XIII. — Die Minister des Kurfürsten verfehlten nicht sich an den versammelten Bischöfen zu rächen und schleuderten in München eine Menge kleiner Pamphlete gegen sie, in welchen ihre Beschwer-

*) Theiner: Clementis P. XIV. Epist. et Brev. sel. No. 78. pag. 87.

den und die Rechte der Kirche aufs frechste angegriffen und verhöhnt wurden. Vorzüglich ergossen sie ihre Galle gegen den tugendhaften Erzbischof von Salzburg, der diesen Feinden der Religion mit apostolischem Muth überall entgegentrat und ihre ruchlosen Anschläge enthüllte. Dieser ermangelte nicht der Art Schmähschriften, in denen die krasseste Unwissenheit mit dem ekelhaftesten Unglauben um die Wette rang, dem heil. Vater einzusenden, weniger um die Verdammung des heil. Stuhles gegen sie einzuholen als um diesen mit der unglücklichen Richtung der Zeit und ihrer Stimmführer bekannt zu machen. Mit großer und nicht genug zu beherzigender Weisheit erwiederte ihm dieser erleuchtete Papst den 6. Juni, als er ihm eine von diesen jämmerlichen Schriften einsendete*): „Wir haben die Briefe eines Bayern an seinen Freund über die Gewalt der Kirche und des Papstes zugleich mit der Censur, welche Deine Universität über dieselbe gemacht, von Dir erhalten und darin den Hirteneifer und Deine Sorgfalt und Wachsamkeit gesehen, die Uns schon seit langer Zeit bekannt ist, durch dieses noch weit deutlichere Zeugniß bestätigt, und beloben Dich nach Gebühr von ganzem Herzen. Obschon es keineswegs nöthig ist, so wollen Wir gleichwohl diesem Deinen Eifer für die Vertheidigung der Religion Unsere Ermunterung nicht ermangeln lassen und fordern Dich auf dieses Buch in Deiner Diözese sogleich zu verbieten und zu verdammen und durch die Strenge Deines Erlasses aus den Händen der Gläubigen zu entfernen, da dessen Lesung ihnen nur zum größten Nachtheil gereichen kann, indem dasselbe falsche, verwegene, scandalöse, beleidigende und verleumderische Propositionen gegen die Päpste enthält — Propositionen, die ruchlos, irrthümlich, sacrilegisch sind, zur Ketzerei und zum Schisma verleiten und bereits vom heil. Stuhl verdammt wurden. Wir halten es jedoch für gut, daß dies nur durch Deine Dir zustehende Gewalt geschieht, und wünschen nicht, daß für jetzt Unser Name dabei vorkomme, um nicht den Anschein zu haben Sachen eine Wichtigkeit beizulegen, die vielleicht nicht selten, wenn sie unbeachtet bleiben, sich weniger halten können und leicht wegen ihrer Geringfügigkeit von selbst untergehen. Indem Wir die Mitwirkung Unserer apostolischen Autorität auf fernere Zeiten, wenn es nöthig ist, vorbehalten, vertrauen wir inzwischen darauf, daß diese Pest durch Dein Bemühen und Deinen Fleiß so bald als möglich unterdrückt und vertilgt sein werde, was Uns Deine gefeierte Hir-

*) Theiner: Clementis P. XIV. Epist. et Brev. sel. No. 83. pag. 91.

tenthätigkeit und Weisheit so sicherlich hoffen läßt. Was auch immerhin hiervon der Erfolg sein mag, den Wir dem unerforschlichen Rathschlusse Gottes anheimstellen, so wird Dein Bemühen und Vorhaben, wie es bei allen Guten seines ausgezeichneten Lobes nicht ermangeln wird, auch Unser auf Deine so großen Verdienste gestütztes Wohlwollen gegen Dich nur noch ganz besonders vermehren."

XIV. — In Frömmigkeit und Eifer für die Kirche ragte in der That dieser ausgezeichnete Kirchenfürst unter allen seinen Collegen im bischöflichen Amte hervor und ging allen voran. Nichts unternahm er ohne sich vorher beim heil. Stuhl Rath und Vollmacht einzuholen. Viel beschäftigte in dieser Zeit die Gemüther des Klerus die Frage, ob die Pfarrer und Seelsorger verbunden wären auch an den eben aufgehobenen Festtagen die heil. Messe fürs Volk zu appliciren. Viele, selbst Bischöfe theilten die Ansicht, daß der Pfarrklerus an diesen Tagen von dieser Verpflichtung befreit wäre. Doch unser Erzbischof wagte es keineswegs in dieser heil. Angelegenheit eigenmächtig zu entscheiden, befragte hierüber am 1. März den Papst und ersuchte ihn zugleich um die Vollmacht seinen Klerus von dieser Verpflichtung entbinden zu können, im Falle dies nach dem Geiste der Kirche geschehen könnte. Schön ist die Antwort des frommen Papstes auf diese Anfrage.

„Wir sind, erwiederte er ihm unter Anderm am 18. April*), über Deine derartigen Forderungen sehr betroffen, sowohl weil wir Dich wegen Deiner ausgezeichneten Dienstbeflissenheit gegen Uns und wegen Deiner vorzüglichen Ehrfurcht gegen diesen Apostolischen Stuhl sehr lieben, als auch weil Wir dafürhalten Deiner vortrefflichen bischöflichen Sorgfalt alle Rücksicht schuldig zu sein. Indem wir daher diese Deine Besorgnisse auf Uns nahmen, wollten Wir genau untersuchen, ob Wir Uns auf irgend eine Art entschließen könnten Dir das, was Du so inständig bittest, zu gewähren und Dir einen Gefallen zu thun. Aber gleich anfangs sahen Wir mit leichter Mühe ein, was Unser Apostolisches Amt, welches Uns die Pflicht auflegt Uns nach den göttlichen Geboten zu richten, die heil. Vorschriften der canonischen Gesetze zu beobachten und die Decrete Unserer Vorgänger aufrecht und in Kraft zu halten, von Uns forderte. Wie nun diese Uns sehr am Herzen liegen müssen, ebenso erlauben sie Uns nicht Deinen Wünschen und Unserer Gewogenheit

*) Theiner: Clementis P. XIV. Epist. et Brev. sel. No. 71. pag. 78—80.

gegen Dich zu willfahren. Du weißt es sehr gut, Ehrw. Bruder, welcher Meinung die Väter von Trient (Sess. XXIII. cap. I. de Reform.) gewesen sind, daß nämlich Allen, denen die Seelsorge anvertraut, durch göttliches Gebot die Verpflichtung auferlegt ist ihre Schafe zu kennen und für dieselben das allerheiligste Meßopfer darzubringen. Die dem Pfarrer auferlegte Darbringung des allerheiligsten Meßopfers fürs Volk ist also ein Theil ihres Amtes und ist kraft göttlichen Rechtes in demselben mit eingeschlossen; welcher Grund könnte also hinreichend sein dieselben davon zu trennen oder loszureißen? Es müßte dann ja nothwendig gewissermaßen mangelhaft und unwirksam bleiben. Auch kann es Dir, Ehrw. Bruder, nicht unbekannt sein, was Unser sehr gelehrter und in solchen kirchlichen Angelegenheiten höchst erfahrener Vorgänger Benedict XIV. in seiner Encyclica — Casu semper — vom Jahre 1744 über eben diesen Gegenstand geurtheilt und vorgeschrieben hat. Er bestätigte es, daß die Application der heil. Messe für das Volk den Seelsorgern durch die Decrete des Concils von Trient und des Apostolischen Stuhles so zur Pflicht gemacht sei, daß die Kraft derselben auf keine Weise geschwächt und aufgehoben werden könne, und behauptet, daß folglich auch die Vicarien, obgleich sie amovibel oder nur auf kurze Zeit zu diesem Amte ernannt sind, dazu verpflichtet sind und daß Keiner davon freigesprochen werden könne, weder aus Grund der geringen Einkünfte, noch aus Grund einer undenklichen entgegenstehenden Gewohnheit. Etwas nachsichtiger ist er jedoch gegen die, welche wegen ihrer Armuth an den Festtagen ein Almosen für die Privatapplication der heil. Messe annehmen. Denn er verleiht den Bischöfen die Vollmacht dieselben nach Umständen zu dispensiren, doch so daß sie verpflichtet sind in derselben Woche so viele heil. Messen für das Volk zu appliciren, als sie an den Festtagen auf die besondere Veranlassung irgend eines Wohlthäters gelesen haben. Daß auch Du, Ehrw. Bruder, von dieser Milderung Gebrauch machen könnest, wo es Dir gelegen scheint, wird Dir Unsererseits erlaubt. Es ist aber billig die Aufmerksamkeit vorzüglich auf jene Mittel zu lenken, welche von der heil. Tridentinischen Synode (Sess. VII. cap. VII. und Sess. XXIV. cap. XIII.) sehr weise vorgeschrieben sind und welche Unser Vorgänger Pius V. heil. Andenkens in seiner Constitution — Ad exequendum pastoralis officii debitum — vom Jahre 1567 in Betreff der den Vicarien zu ertheilenden Einkünfte bekannt gemacht und der oben erwähnte Papst Benedict XIV. in ebenderselben Encyclica bestätigt und zugleich die betreffenden nöthigen und

geeigneten Vollmachten verliehen hat. Während Wir auch Dir, Ehrw. Bruder, die apostolische Verwilligung ertheilen, zweifeln Wir im Vertrauen auf Deine Weisheit nicht daran, daß dieselbe Dir nützlich werden könne. Ebenfalls geben wir Dir gern die Gewalt alle Pfarrer und Vicarien Deiner Diözese, welche bisher die Entrichtung des heil. Meßopfers für das Volk an allen gebotenen Festtagen unterlassen haben, von einem Theile der für die Vergangenheit sich aufgebürdeten Verpflichtung zu befreien und zu absolviren; in Betreff des andern Theiles aber, zu dem sie nach Unserm Willen noch gehalten sein sollen, stellen Wir es Deinem Urtheil anheim denselben nach der Größe der Einkünfte eines Jeden zu bestimmen, damit sie ihn mit möglichst geringer Unbequemlichkeit abtragen können und deßhalb nur zur Nachholung einer heil. Messe fürs Volk in jedem Monate an einem nach Belieben zu wählenden Tage verbunden sein sollen. Wir wünschen sehr, daß sie durch diesen päpstlichen Gnadenact für die Zukunft zur pünktlichen Erfüllung dessen, was sie dem Volke und ihrem Amte schuldig sind, aufgemuntert werden. Wir haben dieses deßwegen mit Dir, Ehrw. Bruder, weitläufig besprechen wollen, damit Du Unsere wohlwollende Zuneigung zu Dir selbst daraus erkennen könntest, daß nur eine so große Gewichtigkeit von Gründen Uns zu hindern vermochte Deinen Wünschen und Unserer Begierde, Dir einen Gefallen zu thun, zu willfahren. Du wirst also Deine Dienstbeflissenheit gegen Uns immer mehr bewähren, wenn Du Deine Sorgfalt zur Aufrechthaltung der Autorität dieser Gesetze vergrößerst und Dir alle Mühe gibst nach Deinem Eifer, Fleiß und Klugheit mit Gottes Hülfe irgend einen Weg ausfindig zu machen, diese Vorschrift einzuschärfen und den Gemüthern Aller, welche die Seelsorge ausüben, tief einzuprägen."

XV. — Mit gleichem Eifer bestrebte sich dieser Erzbischof die Frömmigkeit und Andacht unter seinem Volke zu erhalten und anzufeuern, besonders zur heiligen Jungfrau Maria. So hatte er unter Anderm auch den berühmten Wallfahrtsort zu Ellend, wo ein wunderthätiges Muttergottesbild verehrt wird, wiederhergestellt und verschönert und hierfür mehrere Privilegien und Indulgenzen zum Besten der frommen Gläubigen, die diesen Ort besuchen, beim heiligen Stuhl nachgesucht. Clemens XIV. ertheilte ihn dieselben aufs bereitwilligste und kann nicht genug seinen Eifer für dieses heilige Unternehmen loben.

„Deine Wirksamkeit, Treue und Sorgfalt in dem oberhirtlichen

Amte, Ehrwürdiger Bruder, schrieb er ihm den 10. November *), war Uns schon längst bekannt aus den klarsten Anzeichen; jetzt aber haben Wir die Freude Uns darin vollkommen bestärkt zu sehen. Denn in lobenswerthem Eifer hast Du das berühmte Bild der heil. Jungfrau Maria, welches in Ellend, einem steilen und waldigen Orte im Salzburger Gebirge, sich befindet, zu dem fromm und andächtig jährlich mehr denn dreißig Tausend Pilger zur Verehrung zusammenströmen, nicht nur trotz der sehr unbequemen Wege besucht und verehrt, sondern auch jene der Mutter Gottes gewidmete Kirche feierlich eingeweiht, wodurch Du mit allem Grunde Viel zur Vermehrung der Heiligkeit des Ortes beizutragen geglaubt hast. Jetzt begehrst Du, damit diese so wohl eingeführte und festgestellte Verehrung der heiligen Jungfrau noch mehr gepflegt und täglich mehr erweitert werde, Unsere päpstliche Hülfe und richtest an Uns die inständige Bitte daselbst kraft Apostolischer Autorität das Privilegium eines täglichen ewigen Altars zu gestatten. Obwohl Wir sehr selten und nur aus den wichtigsten Gründen eine derartige Wohlthat verleihen zu dürfen glauben, so finden Wir doch gerade diese Rücksichten, die hierbei Unser Gemüth mächtig bewegen, vorzüglich in Deiner Uns wohlbekannten Liebe, Religion und Weisheit und in der besonderen Sorge für die Dir anvertraute Heerde, und Wir würden mit Rücksicht darauf zu fehlen scheinen, wenn Wir nicht diesem Deinen so billigen Wunsche und Deinem so großen Vertrauen auf das päpstliche Wohlwollen mit einer gleichen Willfährigkeit entsprächen. Daher wollen Wir, was Du von Uns verlangt hast, gnädigst gestatten und verleihen es durch Unser zweites, in der Form eines Breve abgefaßtes Schreiben, das Wir hier beifügen. Wir thun dies noch mit mehr Bereitwilligkeit deßhalb, um Dir hiermit ein neues Beispiel Unserer aufrichtigen Gesinnung gegen Dich zu geben und immer mehr Dich erkennen zu lassen wie sehr Wir Deine Tugend und Deine Verdienste gegen Uns und diesen Apostolischen Stuhl berücksichtigen."

XVI. — Auch den wenigen Katholiken des Herzogthums Württemberg ließ Clemens XIV. seinen Schutz angedeihen. Der Herrscher dieses Landes war bekanntlich katholisch. Sein Vater, der erste regierende Fürst dieses Hauses, welcher seit der unglücklichen Reformation in den Schooß der katholischen Kirche zurückgekehrt war,

*) Theiner: Clementis P. XIV. Epist. et Brev. sel. No. 110 et 111. pag. 124 sq.

hatte kurz vor seinem Tode für seine katholische Schloßkapelle zu Ludwigsburg eine schöne Glocke gießen lassen in der Absicht dieselbe in dieser Kirche zum Besten des katholischen Cultus seiner Unterthanen läuten zu lassen. Die protestantischen Stände erhoben dagegen eine kräftige Einsprache und gaben vor, dies würde die Integrität und die Freiheit der protestantischen Kirche, welche der Vater des Herzogs bei seinem Uebertritt zur katholischen Kirche feierlich garantirt hatte, verletzen. Allein der jetzt regierende Herzog wähnte seinerseits kraft der ihm zustehenden Oberhoheitsrechte diese Glocke läuten lassen zu können, da die Kirche, für die sie bestimmt sei, mehr eine Hofkapelle als eine öffentliche wäre und er den Katholiken nur die besondere Erlaubniß gegeben dem Gottesdienst, der hier für ihn und seine katholische Umgebung gehalten werde, beizuwohnen. Doch diese Gründe überzeugten keinesfalls die protestantische Landesregierung und sie beharrte mit vieler Animosität auf ihrer Verweigerung. Den Herzog schmerzte dieser Widerstand sehr und er wollte die Regierung schon durch Drohungen und Gewalt nöthigen diesen beleidigenden Anspruch aufzugeben. Er wandte sich in dieser Angelegenheit durch den würdigen Priester Bernhard Giordani, einen Römer, den er den 26. October zu seinem Minister-Residenten beim heiligen Stuhle ernannt hatte, an den Papst, der ihm den 28. November über diese glückliche Ernennung seine ganze Zufriedenheit ausdrückte und zugleich mit vieler Weisheit versöhnende Maßregeln anrieth *), um die ohnehin schon große Zwietracht zwischen ihm und seinen protestantischen Unterthanen nicht noch mehr anzufachen und deren Eifersucht und Haß gegen die armen Katholiken aufzustacheln. Er verwies ihn auf das Beispiel August's III., Kurfürsten von Sachsen und Königs von Polen, dem sich seine protestantischen Unterthanen gleichfalls mit vieler Bitterkeit widersetzt hatten, als er die bereits gegossenen Glocken in der katholischen Schloßkirche zu Dresden aufziehen lassen wollte, versprach ihm aber auf andern Wegen zur Erreichung seines Wunsches bemüht zu sein. Demgemäß beauftragte Clemens XIV. sofort den 17. November und 29. Dezember den apostolischen Nuntius von Wien die Wünsche des Herzogs und seiner katholischen Unterthanen der Kaiserin und dem Kaiser nachdrücklichst zu empfehlen und beide aufzufordern dieselben beim Reichstage zu unterstützen. —

XVII. — Einen nicht geringeren Eifer bewies der Papst für die

*) Theiner: Clement. P. XIV. Epist. et Brev. sel. No. 117. pag. 131.

Katholiken von Berlin; auch ihre Angelegenheiten empfahl er den 10. September aufs lebhafteste der Frömmigkeit der Kaiserin und ersuchte sie zugleich den Ausbau der dortigen neuen katholischen Kirche durch fromme Geldgaben beschleunigen zu wollen. Der General Nugent, kaiserlicher bevollmächtigter Minister am preußischen Hofe, begünstigte sehr dieses heilige Unternehmen in Berlin wie in Wien. — Scheint es doch als hätten schon damals die Katholiken gewünscht einen eigenen Bischof in Berlin zu haben und daß Friedrich II. dies sogar gern gesehen hätte. Dom Pernety, Abt der Abtei Bürgel in partibus in Thüringen, seit vier Jahren Bibliothekar des Königs und der öffentlichen Hofbibliothek zu Berlin, drückte diesen Wunsch unverhohlen in einem wahrscheinlich mit Vorwissen Friedrich's II. an den Cardinal-Staatssecretär gerichteten Schreiben vom 6. November aus. „In diesem Lande, bemerkt er ihm unter Anderm, wo die katholische Religion öffentlich ist, obschon dem Anscheine nach nur geduldet, und die Zahl der Katholiken in der einzigen Stadt Berlin sich ungefähr auf 10,000 beläuft, wäre ein Bischof in partibus sehr nöthig, der als apostolischer Commissarius die Aufsicht über alle Kirchen in den Landen des Königs, welche von katholischen Bischöfen nicht abhängen, haben, die Firmelung ertheilen und die andern kirchlichen Functionen verrichten könnte, deren die Katholiken bisher beraubt sind und es so lange sein werden, bis sie einen eigenen Bischof haben. Drei Dominicaner in Weltpriesterkleidung verrichten hier mit dem Titel von apostolischen Missionären den Pfarrgottesdienst. Obschon diese Kirche unmittelbar dem heil. Stuhl unterworfen ist, so wenden sie sich doch gewöhnlich an einen jungen Domherrn von Hildesheim, der ebenfalls apostolischer Commissarius ist. Se. Heiligkeit könnte somit für die Ausübung der Functionen eines Bischofs mit dem Titel in partibus bestimmen wen Sie nur immer wollte. Dies wäre sicherlich der größte Dienst, der dem Katholicismus in diesem Lande erwiesen werden könnte.“

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Dom Pernety selbst nach dieser Würde strebte, da er in demselben Schreiben den Papst ersucht ihm einen glänzendern kirchlichen Ehrentitel zu geben als den er durch die Großmuth des Königs mit der Bewilligung des heil. Stuhles bereits besitze. „Der Papst Clemens XIII., so schreibt er, der mich aufgefordert hatte den wiederholten dringenden Bitten Sr. Majestät Gehör zu geben, ernannte mich vor ungefähr drei Jahren zur Abtei von Bürgel in partibus in Thüringen, um mir ein gewisses Ansehen zu geben in einem Lande, wo die Titel unendlich viel

gelten. Se. Heiligkeit glaubte hierdurch mich in eine Lage zu bringen, den Katholiken mehr nützlicher sein zu können, und ich hätte mich hierfür nach Kräften bemüht, wenn ich Gelegenheit und Mittel gefunden haben würde. Um dieses aber zu erreichen, müßte ich etwas mehr sein als ich bin." Deutlicher konnte dieser verschmitzte Abbé seine und Friedrich's II. Absichten nicht verrathen. Es ist wahrhaft belustigend wahrzunehmen, daß der König der Philosophen nicht blos Aebte, sondern auch Bischöfe in partibus infidelium um sich haben wollte; noch belustigender aber ist es, daß er keinen Anstand nahm das ehemalige unbedeutende Benedictiner-Hospitium zu Bürgel in Thüringen, das schon lange vor der Reformation spurlos verschwunden war, in die Gegenden der Ungläubigen zu versetzen. Die Sitte einfachen Benedictiner-Mönchen, die sich ausgezeichnet hatten, oder gewesenen Aebten, die nicht mehr wiedererwählt oder genöthigt worden waren ihre Regierung niederzulegen, Abtstitel von untergegangenen Abteien mit dem Zusatz in partibus infidelium zu geben, war ausschließlich in Frankreich aufgekommen und hatte auf den Orden sehr nachtheilig gewirkt. Schon Benedict XIV. und Clemens XIII. widersetzten sich diesem unglücklichen Mißbrauch und Clemens XIV. machte ihm ein Ende. Daher erklärt es sich auch, daß dieser erleuchtete Papst das Schreiben dieses Abtes gar keiner Antwort würdigte.

XVIII. — In der Schweiz befanden sich die kirchlichen Angelegenheiten in keinem erfreulichern Zustand als im übrigen Deutschland. In keinem Lande wurden die Grundsätze des Febronius mit größerer Hitze vertheidigt und in der Praxis durchgeführt als dort. Hatte doch ein unbekannter Schweizer im nahen Ulm in Schwaben einen Auszug aus demselben in deutscher Sprache drucken lassen. Was Wunder wenn die versammelten Deputirten auf der Tagessatzung zu Frauenfeld im Juli öffentlich mit der unkirchlichen Sprache hervortraten und sogar die feindlichen Absichten der Protestanten gegen die Kirche unterstützten. Auf dieser Tagessatzung wollte man schon das Asylrecht und die Immunität der Kirche auf das Anstiften der protestantischen Deputirten gänzlich aufheben. Die kräftige Sprache des Nuntius, der im Namen des Papstes hiergegen eine feierliche Protestation einlegte, und das energische Auftreten der würdigen Bischöfe von Chur und von Constanz hatten die katholischen Deputirten eingeschüchtert und dieses unglückliche Unternehmen vereitelt. Clemens XIV. drückte den beiden Bischöfen durch den apostolischen Nuntius seine Freude und seinen Dank über ihren bei die-

ser Gelegenheit bekundeten apostolischen Muth aus und ermunterte sie zugleich fortzufahren in diesem heiligen Kampf für die Kirche.

Der Bischof von Constanz, der gefeierte Cardinal v. Rodt, ein ehrwürdiger Greis, hatte wegen der topographischen Lage seiner Diözes eine um so schwierigere Stellung, da sie eigentlich als im Breisgau gelegen, das dazumal zu Oesterreich gehörte, österreichisch war und nur wenige Pfarreien auf dem schweizerischen Gebiete besaß, die seiner Jurisdiction unterworfen waren. Er hatte deßhalb einen doppelten Kampf gegen die ruchlosen Lehren der Neuerer zu führen. Auf der Universität Freiburg, der Hauptstadt des Breisgau, wurden schon damals die abscheulichsten Lehren gegen die Disciplin und die Verfassung der Kirche vorgetragen. Hier glaubten sich die Professoren, weil sie am entferntesten von der Hauptstadt des österreichischen Reiches waren, gegen jegliche Ueberwachung und Censur der frommen Kaiserin gesichert. Die verkappten religiösen Stimmführer des Umsturzes trieben auch deßhalb hier am frechsten ihr Spiel und hatten selbst die weltlichen Beamten, ja sogar die weltlichen Gerichtshöfe gänzlich für sich gewonnen. Diese Universität übte einen um so schädlichern Einfluß aus, weil auf ihr die geistliche und weltliche Jugend nicht nur vom Breisgau, sondern auch von Niederösterreich und von der Schweiz erzogen wurde. Freiburg ward bald eine wahre Verpestungsanstalt der katholischen Jugend und die Schmiede der unverschämtesten und boshaftesten Pamphlete gegen die Kirche, in denen man alle Arten von Bestialitäten, nur keinen Funken von Wissenschaft findet. Wußten es doch diese Professoren dahin zu bringen die Regierung zu bewegen, Niemanden zu einem geistlichen Amte zuzulassen, der nicht die von ihnen vorgetragenen Grundsätze annehmen und öffentlich bekennen würde. — Clemens XIV. forderte durch den apostolischen Nuntius die beiden erwähnten Bischöfe in den wärmsten Worten auf ihre Priesterzöglinge vor dem Besuche dieser Hochschule zu warnen und die Gläubigen durch kräftige Hirtenbriefe über die schändlichen Bestrebungen dieser Männer aufzuklären. „So eben versicherte mir der Cardinal von Constanz, meldet der Nuntius aus Luzern den 21. April dem Cardinal-Staatssecretär, er werde sich nach Kräften bemühen so schnell wie möglich in dieser Angelegenheit, welche große Klugheit und Umsicht erheische, dem frommen und weisen Wunsche Sr. Heiligkeit zu entsprechen. Behufs dessen wird er nächstens die gelehrtesten und eifrigsten Geistlichen zu sich berufen, um mit ihnen über ein Decret oder einen Hirtenbrief in Gemäßheit der Absicht des heil. Vaters übereinzukommen,

und nicht ermangeln mir denselben mitzutheilen, damit wir beide in vollkommener Uebereinstimmung handeln." — Und den 19. Mai berichtet derselbe: „Die Thesen aus dem canonischen Rechte über das Asylrecht und die Immunität der Kirche, welche ich die Ehre hatte Ew. Eminenz in meiner Depesche vom 21. April anzuzeigen, sind nun wirklich in diesem Augenblick von der Universität Freiburg im Breisgau auf Befehl dieser Regierung erschienen. Sowohl der Cardinal von Constanz als der Bischof von Chur haben mir darüber ihren tiefen Schmerz ausgedrückt, besonders aber wegen der Verpflichtung, die von der Regierung Allen auferlegt worden, welche Pfarrkirchen oder die theologische Doctorwürde erhalten wollen, diese Thesen zu vertheidigen. Sie fürchten und nicht ohne Grund den großen Schaden, den eine solche Verderbung der gesunden Grundsätze des canonischen Rechtes auf die arme Jugend ausüben werde; einen Schaden, den sie für schlimmer halten als andere Gewaltthätigkeiten, die man in diesen unglücklichen Zeiten an der Kirche verübt, da er weit schwerer ausgemerzt werden kann."

Rührender sind die Klagen, welche der Cardinal-Bischof von Constanz, ein Freund des Papstes, mit dem er als Cardinal auf dem trautesten Fuße stand, hierüber in seinem Schreiben an den Nuntius vom 25. October führt. „Ich finde keine Worte, schreibt er, um den höchsten und gerechtesten Trost würdig auszudrücken, den mir die gnädigen Gesinnungen eines so großen Papstes, welcher wegen seiner unvergleichlichen Tugend, seiner beispiellosen Weisheit und seiner so tiefen Gelehrsamkeit von der ganzen Welt bewundert und geachtet ist, verursacht haben; ich verdiene dieselben nicht und sie übersteigen bei weitem meine Handlungen, welche leider in diesen beweinenswerthen Tagen nicht immer die erwünschte Wirkung für die heilige Kirche und die Religion haben und sich größtentheils nur auf die gute Absicht beschränken und auf das Bestreben gewissenhaft meine Pflicht gegen den heiligen Stuhl und meine Kirche zu erfüllen. Nichtsdestoweniger werde ich nie ablassen mich mit demselben Eifer den Gewaltthätigkeiten gegen die Jurisdiction und Immunität der Kirche zu widersetzen, standhaft zu beharren in der unerschütterlichsten Anhänglichkeit an die kirchliche Disciplin und in Gemäßheit meiner Pflicht mich in den wenigen Tagen, die mir noch gestattet sein werden in der Bitterkeit meiner Seele zu leben, zu opfern. Allein dieses mein beharrliches Betragen macht mich den österreichischen Dikasterien und Ministern überaus verhaßt, welche Alles anwenden um mir durch

gehässige Berichte bei ihrer so frommen, gnädigen und gerechten Herrscherin den Sturz zu bereiten; und in der That, ich habe bereits erlitten und erleide alle Tage unersetzlichen Schaden durch Einziehung meiner Einkünfte und durch Widerwärtigkeiten und Verfolgungen, so zwar, daß auch meine Gesundheit, welche schon seit einiger Zeit sichtbar abnimmt, darunter leidet. Das Zittern meiner Hände und mein schwaches Gesicht machen mir das öftere Schreiben schwer. Die täglichen Gewaltthätigkeiten, Unbilden, Bedrückungen und die überhäuften Amtsgeschäfte beschleunigen mir den Tod, der erträglich wäre, wenn ich nicht ein langsames und deßhalb um so quälenderes Martyrthum befürchten dürfte; doch es geschehe der allzeit heilige und anbetungswürdige Wille des Herrn. Glorreich ist es auch für mich, wenn ich mich für die heilige Kirche und die katholische Religion zum Opfer darbringen kann, welche von allen Seiten bedrückt und verfolgt wird. Es wäre noch erträglich, wenn es Heiden und Irrgläubige thäten; aber es ist um so mehr zu beweinen, daß sogar Geistliche und Ordensmänner hieran Theil haben und aus menschlichen Rücksichten keinen Widerstand leisten. Hätte mein Feind Böses gegen mich gesprochen, so würde ich es noch gern ertragen; aber so ist es mein Bekannter und Freund, der mit mir fröhlich zu Tische saß."

Aus diesen wichtigen und rührenden Klagen ersieht man am besten, daß der sogenannte Josephinismus ein schon ganz organisirtes System der Verfolgung der Kirche war, noch ehe der unglückliche Joseph II. ihm seinen Namen gegeben und noch ehe derselbe in der Leitung der kirchlichen Angelegenheiten etwas mitzusprechen hatte. Solche Ruchlosigkeiten verübte man schon im Kleinen unter dem Schatten und ohne Wissen der frommen Kaiserin in der Ferne, um sie später ohne Schwierigkeit in der Hauptstadt und in allen Orten dieses so ausgebreiteten Staates im Großen ausführen zu können.

Clemens XIV. ermuthigte den Cardinal am 1. Dezember in seinem heiligem Kampfe auszuharren *) und wies ihn auf die schöne Krone hin, die ihm der göttliche Richter jenseits dafür ertheilen werde. — Dies schrieb er den 6. Januar gleichfalls dem frommen und gelehrten Martin Gerbert **), Abt der Congregation von St. Blasius auf dem Schwarzwald, der gleichfalls für die Erhaltung der

*) Theiner: Clement. P. XIV. Epist. et Brev. sel. No. 119. pag. 133.
**) Theiner loc. cit. No. 49. pag. 52.

Rechte seiner Abtei gegen die Regierung zu Freiburg viel zu kämpfen hatte. — Durch ähnliche Trostworte ermunterte er am 15. Dezbr. den würdigen Abt von St. Gallen und forderte ihn auf *) mit dem gewohnten Eifer die Religion und Frömmigkeit unter den ihm untergebenen Gläubigen zu fördern und ihren Glauben zu stärken. —

XIX. — Polen ging immer mehr seinem Untergange entgegen. Der König, der Primas und der Bischof von Posen fuhren in ihrer Verblendung fort sich blindlings in die Arme Rußlands zu werfen und die Religion, die Freiheit und das Vaterland an dasselbe zu verschachern, wie sehr auch der apostolische Nuntius und einige erleuchtete Männer der Nation dieselben von dieser Frevelthat abzuschrecken gesucht hatten. Vorzüglich lud sich der Bischof von Posen den Fluch und die Verwünschung von ganz Polen auf durch seine jüngsten Hirtenbriefe vom 2. und 17. Februar, die er zur Eröffnung des vom Papste ausgeschriebenen Jubiläums erlassen hatte und in welchen er Alle als Verräther der Religion und des Vaterlandes hinstellte, welche es wagen würden die guten und heiligen Absichten des Königs in Zweifel zu ziehen und die Gesinnungen der Conföderirten von Bar zu theilen. Diese Hirtenbriefe hatte er auf Gesuch des russischen Gesandten erlassen und sie riefen eine allgemeine Entrüstung hervor, besonders dadurch, weil er seine und des Königs russische Politik durch eine schmachvolle Verdrehung von Bibelstellen gerechtfertigt hatte. Fast alle Palatinate protestirten gegen dieselben; auch besondere Antworten erschienen gegen diese Hirtenbriefe. Am merkwürdigsten ist jene, welche am 17. März erschien unter dem Titel: „Beleuchtung der vom Bischof von Posen und Großkanzler des Reiches in seinen Hirtenbriefen angeführten Bibelstellen.“ Der Verfasser dieser 60 Seiten starken Schrift entschleiert mit Meisterhand und mit der größten Wahrheitsliebe ohne Uebertreibung das unglückliche Treiben des Königs und dieses Prälaten gegen die Religion und die Freiheit des armen Polens. Dieser Bischof gerieth hierüber so sehr in Zorn, daß er eine bedeutende Summe Dem versprach, der den Verfasser dieser Schrift entdecken würde. „Wäre dieser auch hundert Fuß unter der Erde verborgen,“ sagte er mit einem vor Wuth schäumenden Munde und mit dem Fuße auf den Boden stampfend zum Nuntius, „so will ich ihn doch auffinden und ihn seinen Frevel hart büßen lassen.“ Doch alle Nachforschungen waren vergebens.

*) Theiner loc. cit. No. 121. pag. 135.

Traurig und allzuwahr ist das Bild, das der Nuntius den 14. April dem Cardinal-Staatssecretär von diesem Bischof entwirft. „Der Uebermuth, sagt er, und die Bosheit dieses Ministerbischofes ist so groß, daß ein ausführlicher Bericht nicht hinreichen würde auch nur einige Züge davon zu liefern. Die Zeit, und sie nahet mit großen Schritten, wird Ew. Eminenz zeigen, weß Geistes Kind dieser Mann sei, der sein Glück damit zu machen angefangen hat seinen Herrn, den gewesenen Primas von Polen, an die russische Partei zu verkaufen, weßhalb auch über ihn die Redensart in Umlauf kam: „„Was wollt ihr mir geben und ich werde ihn euch überliefern.““ In der That, kurz darauf erhielt er das Bisthum Przemysl mit der Würde des Vicekanzlers, dann die Würde des Großkanzlers und das Bisthum Posen: Würden, die vorher unvereinbar waren. Und dieses Alles, um den ruchlosen Plan des gemischten Tribunals zu besiegeln.“ — Der edle Graf Zamoyski hatte seine Würde als Großkanzler niedergelegt, weil er dieses schändliche Tribunal, das im Jahre 1768 durch die russischen Intriguen zu Gunsten der Dissidenten und Schismatiker zum größten Nachtheil der katholischen Religion errichtet worden war, um die Gerichtsbarkeit der apostolischen Nuntiatur zu vernichten, nicht bestätigen wollte. „Allein so sehr sich auch dieser Bischof abmühete, berichtet der Nuntius den 7. April, so erfuhr er die Demüthigung, nicht einen einzigen Advocaten auffinden zu können, der vor dieses Tribunal eine Streitsache bringen wollte.“

Warf sich doch dieser Bischof öffentlich gegen die apostolische Nuntiatur auf und arbeitete im Verein mit drei verworfenen Ordensleuten, Konarski, Piarist, Slivicki, Missionär der Congregation des heil. Vincenz von Paul, und Portalupi, dem Superior der Theatiner zu Warschau, an der Vertreibung des Nuntius. Diese drei Männer, die durch ihren Unglauben und durch ihren Haß gegen Rom berüchtigt sind, hatten auch deßhalb die seltene Ehre, daß der König in seinem Cabinet ihre Porträts denen des Voltaire, Montesquieu und J. J. Rousseau gegenüber aufhängte.

XX. — Mit Hülfe dieser drei Männer beabsichtigte der König und sein Minister, der Bischof von Posen, die Ordensleute aller Gerichtsbarkeit der Nuntiatur zu entziehen, sie zu vermindern und alsdann der alleinigen Autorität der Bischöfe zu unterwerfen, um sie desto leichter zu Werkzeugen ihrer treulosen Anschläge gegen die Religion zu machen. — Rührend und zugleich betrübend sind die Klagen, die der Nuntius hierüber führt, wie über den gänzlichen Verfall der

Religiösität bei dem größern Theile des Adels. „Lassen Ew. Eminenz, schrieb er am 21. April dem Cardinal-Staatssecretär, den Schlüssel dieser Angelegenheit nicht außer Augen; man will alle religiösen Orden unterwerfen, um sie dem russisch-schismatischen System dienstbar zu machen. Es ist somit für den heil. Stuhl vom höchsten Interesse die religiösen Orden im Besitz ihrer Privilegien zu erhalten und den Nuntius in seiner Autorität über dieselben. Ich will nicht urtheilen über die Nützlichkeit der Unterwerfung und Abhängigkeit der Ordensleute von den Bischöfen in andern Reichen; doch ich kann mit allem Grund versichern, daß eine solche Unterwerfung und Abhängigkeit in Polen für die katholische Religion vom größten Nachtheil sein würde. Von siebenzehn Bischöfen, die Polen zählt, gibt es kaum fünf die Bischöfe genannt werden können, und diese sind: der Erzbischof von Lemberg, die Bischöfe von Culm und Samogitien und endlich die zwei erlauchten Gefangenen. Alle übrigen sind nichts als eine Schaar gemeiner Höflinge, welche dem Zeitgeist huldigen und vom Bisthum nur die Einkünfte schätzen, sich dabei noch die gewaltthätigsten Erpressungen erlauben und den unerlaubtesten Handel mit geistlichen Dingen treiben. Was würde also aus der Religion in Polen werden, wenn der Art Bischöfen (und so sind sie fast immer) — wenn ihrer Autorität, die sie als Bischöfe und Senatoren besitzen, der Despotismus über die Ordensleute noch hinzugefügt würde? — Kein Nuntius hat vielleicht mit solcher Freimüthigkeit und Kraft gesprochen, aber auch kein Nuntius hat sich in solchen Umständen befunden wie ich. Man vermuthet eine Revolution in Polen, aber von allen Revolutionen wird keine so geeignet sein den Geist der Nation erkennen zu geben als eben diese. Man würde sich gewaltig täuschen, wollte man die heutigen Polen mit denen vor 30 oder 40 Jahren vergleichen. Wie sehr haben sie sich von der alten Frömmigkeit und Einfalt entfernt! Der größte Theil der Magnaten hat den höchsten Grad der Verfeinerung in Bosheit und Schelmerei erreicht und bekennt öffentlich anglicanische (protestantische) Maximen. Die Einzigen, welche so sündhafter Waare Widerstand leisten könnten, sind die Ordensleute, indem sie bei diesem armen Adel die Reinheit unsers heiligen Glaubens unterhalten, während dessen der Weltklerus an nichts Anderes denkt als sich mit Kirchenpfründen zu bereichern, und um hierzu zu gelangen macht er sich kein Gewissen daraus den für die Religion schädlichsten Systemen zu huldigen. In Einem Worte: ohne die Ordensleute ist es um die Religion in Polen geschehen. Und in der That auf dem letzten infamen Reichstage, auf welchem man den

Tolerantismus in Polen einführen wollte, wurde als das beste Mittel zu diesem treulosen Vorhaben die Verminderung der Ordensleute und die Unterwerfung des Restes derselben unter die Bischöfe und unter den Hof erachtet." — „Dieser Hof, berichtete er ferner den 16. Juni, wünschte in Polen keine andere Ordensleute als Piaristen, Missionäre vom heiligen Vincenz und höchstens noch Jesuiten; ich sage höchstens noch Jesuiten, denn auch ihrer würde man sich gern entledigen, um ihre reichen Besitzungen an sich zu reißen. Der Hof verfolgt und macht verächtlich alle übrigen Orden, besonders aber die der Dominicaner und der Franziscaner, denen man vorzüglich die Einführung und Erhaltung der christlichen Religion in Polen verdankt. Ich kann zur Bekräftigung dieser Aussage kein sprechenderes Document anführen, als was ich mit meinen eigenen Ohren aus dem Munde des Königs und seiner Anhänger gehört: „„Diese Mönche verderben und fanatisiren ganz Polen, und dieses wird nicht eher eine Rolle in der Welt spielen, als bis alle Mönchskappen aus seinem Schooße entfernt sein werden; es genügen uns Polen die Piaristen, die Missionäre und allenfalls auch noch die Jesuiten um die Jugend ohne Vorurtheile zu erziehen."" Solche Sprache führen sie: könnten sie es nur ausführen. Was halten nun Ew. Eminenz von solchen Grundsätzen? Habe ich Unrecht zu behaupten, daß dieser Hof ein wahres Gift ist?"

Die Abneigung des Königs und des Bischofs von Posen gegen den Nuntius hatte allein seinen Grund darin, daß dieser mit apostolischer Freimüthigkeit sie bei jeder Gelegenheit auf die unglücklichen Schritte, die sie um Rußland zu gefallen zum Nachtheil der Religion unternahmen, aufmerksam machte, sich ihren verrätherischen Anschlägen entgegensetzte und ihren verworfenen Grundsätzen nicht huldigen wollte. „Mit dem Uebermaß von Verhöhnungen aller Art, klagt der Nuntius dem Cardinal-Staatssecretär den 7. April, schmeichelt sich der Hof mich endlich dahin zu bringen, mit ihm das so sehr gewünschte Band des Einverständnisses anzuknüpfen. Allein wenn die glänzendsten Versprechungen und Hoffnungen mich nicht haben bewegen können in ihr Netz zu gehen, so werden mich noch weit weniger die Verhöhnungen und Insulten hineinziehen. Ich kenne keine andere Furcht als die vor Gott; ich werde bittere Brocken verschlucken müssen, aber mit Gottes Gnade sie auch zu verdauen wissen, indem ich in politischen Angelegenheiten eine gänzliche Gleichgültigkeit und Unthätigkeit beobachten werde, die diesem Hofe so sehr mißfällt, die aber auch die einzige kluge Partei ist, die ich ergreifen kann. Was meine

Prärogativen eines Legaten a latere betrifft, so werde ich sie muthvoll vertheidigen und hoffe dabei von Ew. Eminenz unterstützt zu werden."

Ferner ersucht der Nuntius den Papst auf die Vorstellungen des Marchese Antici, des polnischen Ministers in Rom, kein Gewicht zu legen, da er blindlings im Interesse des verblendeten Königs und der russischgesinnten Partei handle. Hatte doch dieser Mann den Papst zu bewegen gesucht die berüchtigten Hirtenbriefe des Bischofs von Posen zu beloben und überhaupt die Politik des Königs zu rechtfertigen. Treffend beurtheilte diesen Unterhändler der Herzog v. Choiseul. „Auch ich bin der Meinung, schrieb er den 24. April dem Cardinal v. Bernis, daß der Papst ein großes Mißtrauen in Alles setzen muß, was ihm der Marquis v. Antici über die Angelegenheiten Polens sagt. Er ist ein Intrigant, der gar kein Zutrauen verdient und der nichts Anderes sucht als den guten Glauben des Papstes zu hintergehen — vielleicht auf Anstiften des Hofes von Berlin (eher des von Rußland)." Und den 1. Mai schrieb er ihm: „Ich habe eine zu hohe Meinung von der Klugheit des Papstes um anzunehmen, daß er je den Schritten, welche ihm dieser Marquis in Betreff der Angelegenheiten Polens angerathen, seinen Beifall habe geben wollen." —

Clemens XIV. beauftragt in der That den Nuntius dem Bischof von Posen seine ganze Entrüstung über sein unwürdiges Handeln sowie über seine Hirtenbriefe auszudrücken und wollte dies sogar durch besondere an ihn und an den König gerichtete Breve thun, was die Billigung Aller erhielt. „Der Papst, bemerkt hierbei der Herzog v. Choiseul dem Cardinal-Botschafter den 15. Mai, der Papst hat sich in den polnischen Angelegenheiten sehr weise benommen, daß er den Einflüsterungen und Intriguen des Marquis v. Antici kein Gehör gab, die unfehlbar Se. Heiligkeit compromittirt haben würden, hätte er sich ihnen hingegeben. Die Erklärung, welche er dem Monsignor Durini abzugeben befohlen hat, entspricht ebensosehr der Sprache, die der Papst führen muß, als der Rolle, die er seinem Nuntius in Polen anzunehmen vorschreiben muß."

XXI. — Beherzt vertheidigte wirklich dieser Nuntius seine Rechte gegen die Anmaßungen des Hofes von Warschau. Als der mit dem Bischof von Polen gegen die Kirche gemeinschaftlich verschworne Primas dem polnischen Klerus alle Appellationen an das Tribunal der Nuntiatur verbot, kassirte der Nuntius dieses Decret und vertheidigte seine Rechte durch eine ausführliche Denkschrift, die er zu-

erst dem Ministerium übergab und dann amtlich zur Kenntniß des Klerus brachte. Ebenso standhaft widersetzte er sich dem König, als dieser, vom Bischof von Posen und vom Primas bearbeitet, einen gewissen Sosnowski, einen gewesenen Pauliner-Mönch, der wegen seiner schlechten Streiche das Kloster verlassen mußte, einen lasterhaften und überaus unwissenden Menschen, der von der Theologie und dem Kirchenrecht keine Idee hatte, auf den eben erledigten Bischofstuhl von Luck erheben wollte. Dieser Stuhl schmeichelte sehr der Habsucht dieses Mannes, da er 12,000 Zechinen jährlicher Einkünfte hatte. Diesmal war aber das Gewissen des Königs zarter als das seiner Ministerbischöfe. Er stand von dieser Ernennung ab und versetzte auf diesen Stuhl den würdigen Prälaten Turski, Bischof von Chelm.

XXII. — Was Wunder, daß unter solchen Umständen die Moralität und der Glaube bei den Polen immer mehr zu sinken anfing. Der tugendhafte Bischof von Culm führt in seinem Schreiben vom 7. April an den apostolischen Nuntius die bittersten Klagen, daß viele seiner Diözesanen zum Hohn der Gesetze der Kirche und gegen seine, auch die kräftigsten Ermahnungen nach dem nahen Preußen oder in die Diözese von Cujavien sich begeben, daselbst geheime Ehen mit Protestantinnen ohne alle von der Kirche in diesen Fällen geforderten Bedingungen eingehen und alsdann triumphirend zum Aerger aller Katholiken zurückkehren. Stellte sie der Bischof hierüber zur Rede, oder bedrohte er sie mit den kirchlichen Censuren, so machten sie sich kein Gewissen daraus öffentlich von der Kirche abzufallen.

XXIII. — Auch die Freimaurerei riß schon in dieser Zeit bei den Polen ein und wurde, was unglaublich zu sein scheint, vom König und seinem Ministerbischof wenn nicht befördert, doch wissentlich geduldet. „Der Bischof von Posen, berichtet der apostolische Nuntius den 7. Juli, gibt stets neue und immer glänzendere Beweise von seinem kirchlichen Geiste. Als Ordinarius von Warschau (diese Stadt gehörte zum Bisthum Posen) und als Großkanzler von Polen hätte er sich dem unerhörten und enormen Scandal, das den 24. Juni am Feste des heil. Johannes des Täufers in diesem Babel (Warschau) stattgefunden, entgegensetzen müssen; es fehlte ihm nicht die Zeit diesem vorzubeugen, da man schon drei Wochen vorher in ganz Warschau wußte, was erfolgen sollte. Am erwähnten Festtage versammelten sich alle in Warschau befindlichen Freimaurer im Hause des Grafen Moszynski, des Hausmeisters des Königs und Inspectors der königlichen Gebäude, und begaben sich in

die vom ihm erbaute Loge, in deren Mitte sich ein Altar von phantastischer Gestalt mit der Inschrift befand: Virtuti, Sapientiae, Silentio Sacrum, d. h. der Tugend, der Weisheit, dem Stillschweigen geheiligt. Ein Tapezierer hat erzählt, daß man ihn gerufen um den ersten Eingang schwarz auszuschmücken; aber er durfte in das Innere der Loge nicht eindringen, nachdem er seine Arbeit vollendet hatte. Das Gebäude hat Fenster wie unsere Kirchen, der Umfang ist mit einer Bretterwand nach polnischer Sitte umgeben, und um die Neugierigen zu verhindern am Tage der Einweihung durch die Ritzen zu sehen, wurden dieselben mit rothem Tuch dicht verhangen. Die innere und äußere Beleuchtung, die trotz dieser Vorsichtsmaßregel bemerkt werden konnte, gab ein solches Schauspiel, daß die ganze Stadt darüber in Unwillen gerieth. Man zählte an diesem Tage 150 Personen in eigenen Equipagen außer Jenen, die zu Fuß kamen. Auch zwei Domherren waren verkleidet erschienen, wie gleichfalls zwei Damen vom höchsten Adel, eifrige Beförderinnen des russischen Systems am Hofe, und verlangten in die Maurerei aufgenommen zu werden. Als man ihnen Schwierigkeiten machen wollte, erwiederte Eine von ihnen, die Fürstin Lubomirski, die Gemahlin des Groß-Marschalles von Polen und leibliche Base des Königs, sie sei bereits Freimaurerin in England geworden und könne es auch somit in Polen, ihrem Vaterlande, sein, worauf man nichts zu antworten wußte. Ganz Warschau ist hiervon voll. Man treibt die Unverschämtheit so weit, daß man sich hiermit sogar brüstet und sagt, es wäre Dummheit sich zu verheimlichen, wie man's in andern Ländern thue. Sie tragen ihre thörichten Abzeichen öffentlich zur Schau und zwar am Halse, meistens von Gold mit Diamanten geschmückt, zugleich mit dem Orden des heil. Stanislaus. Allgemein sagt man, daß der König 2000 Gulden für das Abendessen gegeben und der Primas nicht blos sein ganzes silbernes Tischgeräthe zu diesem Gastmahl geliehen, sondern ihm selbst auch incognito als guter Bruder beigewohnt; Andere behaupten, er sei nur am Vorabend des Festes erschienen. Der Bischof von Posen, von einem guten Katholiken aufgefordert diesen Scandal zu verbieten, soll geantwortet haben: „„Ich habe andere Sachen zu thun."" Und in der That, wie hätte er sich einer Sache widersetzen können, die ganz vom König, vom Primas, von der gesammten Familie Poniatowski und Czartoryski, von den angesehensten Russen, wie überhaupt von der ganzen russischgesinnten Partei ausgegangen ist; gesteht er doch selbst, er wäre der vorzüglichste Urheber und beharrliche Beförderer hiervon. Kaum hatte ich

von diesem Scandal Kenntniß, so ermangelte ich nicht in Warschau zu verbreiten, es wären sehr berühmte Bullen von Clemens XII. und Benedict XIV. vorhanden, welche diese maurerischen Versammlungen unter der Strafe der päpstlichen reservirten Excommunication verbieten und den Bischöfen auflegen den weltlichen Arm nachzusuchen, um dieselben zu verhindern. Ich ließ diese Warnung zu den Ohren des Bischofs von Posen gelangen; doch dieser kennt keine anderen Bullen als die königlichen Diplome und den neuen Codex von Katharina II., und macht er je von einer päpstlichen Bulle Gebrauch, so geschieht es nur, wenn er mittels einer gezwungenen Auslegung solche zu seinem Besten und zum Nachtheile der Religion anwenden kann. Mir blutet das Herz, Ew. Eminenz fast jeden Posttag mit immer neuen Infamitäten und Ruchlosigkeiten zu betrüben."

XXIV. — Kann man sich wundern, daß die Strafgerichte Gottes mit Riesenschritten über dieses unglückliche Land, dessen geistliche und weltliche Wohlfahrt solchen Männern anvertraut war, hereinbrachen!

Clemens XIV. ermunterte am 31. März, 1. September und 5. Dezember den Nuntius treu auf seinem schwierigen Posten auszuharren und mit apostolischem Muth den König und seine Minister auf die Gefahren aufmerksam zu machen, denen sie durch ihre unglückliche und schmähliche Politik die Religion und das Vaterland aussetzten, und ihnen gleich einem zweiten Jeremias die nahen Strafgerichte Gottes vor die Seele zu rufen. Diese Strafgerichte Gottes sprachen sich sattsam in den vom bessern Theile der Nation am 21. April, 14. Mai und 11. Juni erlassenen Manifesten aus. Die Conföderirten von Bar, an die sich jetzt die edelsten Männer aus dem Klerus und dem Volke angeschlossen hatten und die deßhalb vom König und seinem Ministerium so grimmig verfolgt wurden, thaten bereits den letzten aber auch verzweifelten und verhängnißvollen Schritt um Polens Kirche und Freiheit zu retten, erklärten durch die Manifeste vom 9. August, 7. September und 22. October, die mit glühender Beredsamkeit abgefaßt sind, den polnischen Thron für erledigt und schrieben das Interregnum aus. Die russischen Säbel allein hielten diese drohende Schilderhebung nieder.

XXV. — Neben so vielen traurigen Erscheinungen lieferte Polen trotzdem auch manche andere, welche in der Mitte dieser schrecklichen religiösen wie politischen Auflösung das Herz des Christen erfreuen. So hatte sich in Vilna ein Verein frommer Jungfrauen aus den edelsten Geschlechtern des Landes gebildet und sich zur Aufgabe gestellt

alle Mädchen und Frauen, welche dem Judenthum oder Heidenthum, der Irrlehre oder dem Schisma entsagt hatten und katholisch geworden waren, in ein gemeinschaftliches Haus aufzunehmen und für ihre leibliche wie geistliche Erziehung zu sorgen. An der Spitze dieser neuen Heroinen der christlichen Nächstenliebe stand Angela Pa-tenchinowa. Ohne die üblichen Gelübde, sondern nur mit denen der hingebendsten Aufopferung und der Keuschheit, wollten sie an ihrem heil. Berufe arbeiten und hatten sich einige diesem Zwecke entsprechende Regeln gegeben. An den Gräbern der Apostelfürsten und zu den Füßen des Stellvertreters Christi auf Erden wollten sie sich zu ihrer Laufbahn einweihen. Angela trat deßhalb mit vier ihrer Gefährten die Wallfahrt nach Rom an und eröffnete ihr Vorhaben Clemens XIV., der sie mit aller Liebe empfing, ihren Muth stärkte, sie in ihrem Berufe befestigte und ihnen zur glücklichen Ausführung ihres heil. Unternehmens die Segnungen des Himmels ohne Unterlaß zu erflehen versprach. Mit warmen Worten des Dankes gegen Gott und unter Thränen entließ er diese christlichen Heldinnen, nachdem sie den ganzen Winter über zur allgemeinen Auferbauung der Römer in beständigem Gebete in der hehren Apostelstadt verweilt hatten, und empfahl sie und ihr Werk in den rührendsten Ausdrücken am 21. März dem Bischof von Vilna *).

Auch dem Capitel des lateinischen Ritus von Kiew, das noch immerfort die Gefangenschaft seines heldenmüthigen Hirten, des großen Andreas Zaluski beweinte, gab Clemens XIV. edle Beweise seiner päpstlichen Fürsorge. Andreas Gorczynski, Bischof von Corona in partibus, den Clemens XIII. zum Administrator dieses Stuhles für die Zeit der gewaltsamen Gefangenschaft des Bischofs ernannt hatte, war so eben mit Tode abgegangen, und der Papst, um allen Gefahren, die hierdurch der Kirche von Kiew erwachsen konnten, vorzubeugen, übertrug sogleich den 11. August diese Würde dem verdienten Cajetan Rosciszewski, dem Scholasticus dieses Capitels **).

*) Theiner: Clem. P. XIV. Epist. et Brev. sel. No. 66. pag. 73.
**) Theiner loc. cit. No. 95. pag. 103.

Frankreich und der Süden von Europa.

XXVI. — Clemens XIV. hatte nach heiligem Brauch seiner Vorgänger ein Jubiläum für die gesammte Christenheit ausgeschrieben, um den Klerus und die Gläubigen aufzufordern den göttlichen Beistand für die glückliche Führung seines Pontificats zu erflehen. Auch an den König von Frankreich schickte er am 3. Januar die Bulle des Jubiläums zugleich mit der schon erwähnten Encyclica an die Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe u. s. w. des katholischen Erdkreises und ermahnte ihn hierbei in rührenden Worten an seine Pflicht, die Kirche in ihren Rechten und die Bischöfe in der freien Ausübung ihres Amtes zu schützen.

„Was bei Unsern Vorgängern Sitte geworden, schreibt er ihm *), nämlich beim Anfange ihres Pontificats durch Eröffnung der Schätze der göttlichen Barmherzigkeit das ganze katholische Volk aufzumuntern, den Beistand des allmächtigen Gottes für die heilsame Regierung der ganzen ihnen anvertrauten Kirche zu erflehen, eben das glauben auch Wir, vorzüglich im Bewußtsein Unserer großen Schwäche, thun zu müssen. Wir kündigen daher ein Jubiläum für alle Christgläubigen an und ermahnen alle Bischöfe dringendst die ihrer Obhut anvertraute Heerde zur gehörigen Verrichtung dieser Gebete anzuleiten und sie zum sorgfältigen Gebrauche der Mittel ihres eigenen Heiles und des Nutzens der ganzen Christenheit anzueifern. Während Wir auf die Hülfe der Gebete, die an allen Orten einmüthig verrichtet werden, ein großes Vertrauen setzen, glauben Wir Deine Majestät aufs dringendste ersuchen zu müssen, daß Dieselbe Ihren Eifer mit dem Unsrigen vereinen, allen Bischöfen Ihres ausgedehnten Reiches den ganzen Reichthum der königlichen Gunst zuwenden und dieses heilige Werk, das Uns so nothwendig ist und im Allgemeinen so heilbringend sein wird, mit Ihrem Schutze unterstützen und befördern wolle. Indem Wir Dich vertrauensvoll hierum bitten, bemerken Wir zugleich, daß Wir nicht geglaubt haben

*) Theiner: Clementis P. XIV. Epist. et Brev. sel. No. 48. pag. 50.

in dem Apostolischen Ausschreiben des Jubiläums Jener erwähnen zu müssen, welche sich der Constitution Unigenitus widersetzen. In Rücksicht auf diese ist jene Handlungsweise beizubehalten, welche Unser Vorgänger Benedict XIV. glorr. Andenkens in jener höchst berühmten Encyclica vom 16. October 1756 mit so großer Weisheit vorgeschrieben hat. Denn Die, welche eines so hartnäckigen Herzens bleiben, können der Ablässe nicht theilhaftig werden. Wir glauben zwar, daß die Anzahl derselben von Tag zu Tag abnehme, bestätigen aber in Betreff derselben ebendasselbe, was Unsere Vorgänger früher bei Empfehlung der Ausschreiben des Jubiläums Dir mitgetheilt haben, und bitten Dich, geliebtester Sohn in Christo, inständigst bei Deiner Ergebenheit gegen die Decrete des Apostolischen Stuhles, daß Du nicht aufhören wollest durch das Ansehen Deiner königlichen Gewalt die Seelsorger zu unterstützen, damit endlich Alle zu einer und derselben Gesinnung und Meinung gebracht werden. Was Wir indessen jetzt von Dir bitten, nämlich die öffentlichen Gebete für Uns zu befördern, das fordert schon Dein allbekannter Eifer für die Religion und Deine kindliche Liebe gegen Uns von Dir, wie Du auch nach Deiner Weisheit leicht einsiehst, daß dieses vorzüglich zum Nutzen und zur Wohlfahrt Deiner Länder gereichen wird."

XXVII. — Der Nuntius hatte den Auftrag beim Könige Alles anzuwenden, damit diese Bulle auf freiestem Wege ohne das sogenannte Visa des Parlaments, das sich bekanntlich den 26. Februar 1768 bei Gelegenheit des Edictes von Parma herausgenommen hatte alle päpstlichen Erlasse, Breve, Bullen u. s. w. diesem Zwang zu unterwerfen, den Bischöfen direct zugeschickt würde. Er hatte hierbei viel zu kämpfen, weil das stolze Parlament von seiner Anmaßung nicht abstehen wollte, so sehr auch das Ministerium, besonders aber der Herzog v. Choiseul, dem Wunsche des Papstes nachzukommen rieth. Der Nuntius suchte die Mitwirkung des Episkopats nach, der ihn auch hierbei aufs kräftigste unterstützte. Der beherzte Erzbischof von Paris erklärte öffentlich, er würde seine Gläubigen lieber der Wohlthat des Jubiläums verlustig gehen lassen, als ihnen diese Bulle mit dem Visa des Parlaments verkünden. Seinem Beispiele folgten die übrigen Bischöfe. Das Parlament mußte nachgeben, verlangte aber gleichwie zur Entschädigung für die erlittene Demüthigung, daß der König selbst und nicht der Nuntius, wie es Styl war, den einzelnen Bischöfen diese Bulle, natürlich ohne das parlamentarische Visa, zustelle: eine geringe eitle Genugthuung für das Idol der Staatsgewalt, welche übrigens der Nuntius und die Bischöfe nicht

beanstandeten. So war es der Weisheit und Energie des Papstes gelungen zum ersten Male jene entehrende Fessel, welche das Parlament mit seinem anmaßenden Visa der Kirche unter seinem Vorgänger angelegt hatte, zu zerbrechen.

Erst nachdem diese Angelegenheit des Visa beigelegt war, überreichte der Nuntius am 10. März in einer feierlichen Audienz dem König die Jubiläumsbulle und die Encyclica, die er sehr gnädig aufnahm. Mit Ausdrücken kindlicher Ergebenheit dankte er hierfür am 27. März dem Papst. „Wir haben, schreibt er ihm unter Anderm, in diesen verschiedenen Erlassen mit der größten Befriedigung den Geist der Erleuchtung, der Weisheit und der Mäßigung wiedererkannt, welcher alle Ihre Gedanken und Schritte, heiligster Vater, leitet, und ein Exemplar der Bulle einem jeden Erzbischofe und Bischofe Unserer Staaten zugeschickt, damit sie dieselbe in ihren Diözesen bekannt machen. Wir haben ihnen gleichfalls ein Exemplar der Encyclica zustellen lassen. Wir wünschen sehr aufrichtig, daß Unsere sämmtlichen Unterthanen gemäß den frommen Absichten Ew. Heiligkeit die Gnadenschätze der Kirche, die Sie zum Besten der Gläubigen eröffnen, sich zu Nutzen machen. Sei Ew. Heiligkeit nur überzeugt, daß Wir stets bemüht sein werden in den Unserer Herrschaft unterworfenen Ländern die Reinheit des katholischen Glaubens und die gesetzliche Unterwürfigkeit, die der Autorität des heiligen Stuhles und seinen Beschlüssen gebührt, aufrecht zu erhalten. Die väterlichen Beweise, welche Uns Ew. Heiligkeit von Ihren Gesinnungen gegen Uns und Unsere Königliche Familie gibt, sind Uns sehr angenehm, und Wir werden nie unterlassen dieselben durch Unsere ausdauernde Freundschaft und Unsere kindliche Ehrfurcht gegen Ew. Heiligkeit zu rechtfertigen."

Das Jubiläum hatte die größten Früchte getragen. Die Begierde der Gläubigen sich der himmlischen Schätze theilhaftig zu machen war so groß, daß viele Bischöfe die Verlängerung beim heiligen Vater nachsuchten, die dieser ihnen auch gern bewilligte, wie z. B. dem Erzbischof von Air den 30. Mai *). Die Bischöfe ermangelten hierbei nicht die Gläubigen auf die stets wachsende Gefahr des Unglaubens aufmerksam zu machen. Der Cardinal v. Luynes, Erzbischof von Sens, kann dem Nuntius nicht genug den glücklichen Erfolg darstellen, von dem diese Missionen gekrönt waren, und bittet ihn dem Papst diese freudige Nachricht zu überbringen, da dies vorzüglich

*) Theiner: Clement. P. XIV. etc. No. 80. pag. 88.

seinem heiligen Eifer für die Religion, den er in seinem jüngsten Schreiben vom 21. März an den König so ausnehmend bekundet habe *), zu verdanken sei. „Ich habe, Monsignor, schrieb der Cardinal den 26. April dem Nuntius, mit einem außerordentlichen Vergnügen den Brief Sr. Heiligkeit an den König unsern Herrn gelesen. Der Gegenstand dieses Briefes ist für die Religion und selbst für die gute Ordnung und die Ruhe der Staaten von hoher Wichtigkeit. Für meine Person bin ich bereits den Wünschen Sr. Heiligkeit zuvorgekommen und habe beim Schluß des Jubiläums in meiner Metropolitankirche einen Vortrag von fünf Viertelstunden gegen die vermeintliche neue Philosophie, gegen die Ungläubigen und den Unglauben gehalten. Diese Rede wurde mit einer großen Aufmerksamkeit angehört und ich weiß, daß Gott sie gesegnet hat. Hierbei glaube ich der Religion wie dem Staate einen Dienst erwiesen zu haben. — Ich bin damit beschäftigt die Grundsätze, welche ich in meinem Vortrag auseinandergesetzt habe, in einem besondern Werke weiter auszuführen und werde dasselbe dann dem Drucke übergeben um alle Gläubigen meiner Diözese vor diesen ruchlosen Charlatanen zu warnen. Ich bitte Ew. Excellenz mich als Ihren wahren und aufrichtigsten Freund anzusehen, der Sie mit der größten Auszeichnung achtet. Von allen Seiten her erfahre ich aus den Berichten, welche mir die Pfarrer von Stadt und Land einsenden, daß das Jubiläum die besten Früchte getragen. Ich war selber Zeuge, daß in Sens Sünder, die seit 20, 30 und 40 Jahren nicht mehr gebeichtet hatten, Generalbeichten mit dem vollkommensten Schmerze und Reue über ihre Sünden abgelegt haben."

XXVIII. — Unvergleichlich ist in der That das Schreiben des Papstes vom 21. März an den König, dessen der Cardinal v. Luynes in diesem Berichte Erwähnung thut.

Als Clemens XIV. kaum durch den Nuntius davon unterrichtet war, daß sich die Bischöfe nächstens zu einer General-Assemblee versammeln würden, um die Angelegenheiten der Religion, die immer frecher von den Feinden des Christenthums angegriffen wurde, gemeinschaftlich zu berathen, so forderte er den König in wahrhaft ergreifenden Worten auf die Bischöfe in allen Maßregeln, die sie nur immer zum Besten der Religion, zur Erhaltung der Reinheit der Lehre und zur Bekämpfung des Unglaubens und der gottlosen Bü-

*) Theiner loc. cit. No. 65. pag. 71.

cher vorschlagen und ergreifen würden, nach Kräften zu unterstützen.

„Niemals wird es vielleicht Etwas geben können, schrieb er ihm, worüber Wir mit heftigerem Verlangen Unseres Herzens an Dich schreiben, noch glauben Wir, daß je eine Angelegenheit sein werde, deren Auseinandersetzung Dich selbst zufolge Deiner Weisheit mehr berühren und anregen dürfte als die gegenwärtige. Obwohl Wir keinesfalls zweifeln, daß Du, im Falle es nöthig wäre, Dich jeder Angelegenheit, die nur immer den heil. Stuhl und Unsere Person betrifft, bereitwilligst annehmen werdest, haben Wir das Vertrauen, daß dies um so mehr jetzt von Dir geschehen werde, da Wir über eine allgemeine höchst wichtige und folgenreiche Angelegenheit, welche auch Dich bedeutend angeht, mit Dir unterhandeln wollen. Wir bringen vor Dich, geliebtester Sohn in Christo, die Sache Gottes selbst und der Religion, die Wir lange schon mit unglaublichem Schmerze von ruchlosen Menschen durch täglich neue Machwerke von Irrthümern angegriffen und bestürmt sehen. In eine gewisse Verschwörung scheinen Jene heutzutage sich vollkommen verbunden zu haben, daß Nichts so heilig und göttlich ist, was sie unangetastet ließen und nicht in höchster Verwegenheit zu verletzen und umzustürzen versuchten. Täglich bringen sie ungestraft neue Denkmäler nicht sowohl ihrer Lehre als ihres Wahnsinnes hervor, wodurch sie die Grundlage der Moral und Religion und zugleich die Rechte der Menschheit und der bürgerlichen Gesellschaft verwirren und mit einer gewissen Feinheit ihrer Redeweise leicht und vorzüglich unbefangene Gemüther in das gräßlichste Verderben führen und die Ansteckung verbreiten. Wir selbst können Uns nicht genug wundern, daß diese Frechheit Unseres bemitleidenswerthen Jahrhunderts soweit vorangeschritten ist, und erachten es deßhalb für Unsere vorzüglichste Pflicht mit allem Rath, Ansehen und Mühe dieselbe irgend zu hemmen zu suchen. Während Wir daher alle Sorgen darauf richten und Alles öffentlich verabscheuen und durch wiederholte Verdammung, so viel Wir können, den Händen der Leser zu entwinden und vollständig auszumerzen suchen, was aus jener Werkstätte der Bosheit hervorgegangen, wünschen Wir zugleich alle Bemühungen und Hülfleistungen aller andern Bischöfe, Unserer Ehrwürdigen Brüder, mit Uns zu vereinigen, damit Wir alle, gekräftigt durch einmüthiges Zusammenwirken für den Glauben, aufstehen um diesen so ruchlosen Krieg durchzukämpfen. Und gerade in dieser Zeit, wo es sehr Noth thut, daß zu diesem Unserem Bemühen die Hülfe so Vieler als nur

möglich hinzutrete, trifft es äußerst günstig ein, daß die Prälaten Deines so blühenden und großen Reiches nach Paris zusammengekommen sind um für ihre öffentlichen Angelegenheiten die Versammlung des gallicanischen Klerus zu halten. Keineswegs entgeht es Uns, daß sie eben, deren Eifer und Treue in der Verwaltung ihres Hirtenamtes, deren von Eifer für Gott beseelte Wissenschaft Wir vollkommen kennen, jetzt zusammengetreten sind um über die verhängnißvolle Lage der Dinge zu berathen und daß jeder von ihnen nach Kräften sich bemühen und anstrengen werde gemeinschaftlich jene Mittel ausfindig zu machen, wodurch sie mit göttlicher Hülfe jene hereinbrechende und überall wüthende Pest sicherer angreifen und vernichten können. Wir vertrauen fest, daß ihnen, da sie für Christi Glauben, für die Heiligkeit und für Gott arbeiten, der Geist des Rathes und der Stärke des Herrn beiwohnen werde. Deßhalb gereicht es Uns zur Freude, daß sie von freien Stücken für ihr Amt entbrannt des Spornes Unserer Ermahnung nicht bedürfen; wohl aber werden sie, wenn sie irgend vorschreiten wollen, sehr Deiner Hülfe bedürfen und nächst Gott werden sie in der hervorleuchtenden Religion Deines Herzens die vorzüglichste Hoffnung ihres Beginnens suchen und in Deinem Königlichen Schutze, geliebtester Sohn, hauptsächlich sich festigen. Darin werden sie Uns nachahmen, die Wir dieses Schreiben voll von Zuversicht an Dich richten und Dich, soviel Wir nur können, mit allem Eifer des apostolischen Gemüthes beschwören, daß Du sie Dir wie viel nur immer möglich anempfohlen sein lassest, daß Du ihren Eifer bei Verhandlung der Sache der Religion mit Deinem hauptsächlich jetzt auf Gott gerichteten Bemühen begleitest und alle ihre Pläne und begonnenen Unternehmungen mit Deinem Königlichen Willen unterstützest und befestigest. Leicht werden dann Jene beweisen wie ihr Herz für Gott, für die ihnen anvertrauten Schafe wie für das Vaterland, für Dich und Dein Reich entflammt ist. Denn da vorzüglich auf Frömmigkeit und Religion das öffentliche Wohl sich stützt und mit ihnen aufblüht und die Völker, welche Gott gehorsam sind, sehr leicht auch in der Unterthänigkeit der Könige erhalten werden: so siehst Du, geliebtester Sohn, wie ihre derartigen Sorgen und Mühen hauptsächlich zur Kräftigung Deiner Macht, zur Ruhe Deines Reiches ausschlagen müssen. Wenn Du daher die Sache Gottes und der Religion unterstützest, so wirst Du Dir zugleich und Deinem Reiche in hohem Grade nützen und durch die That selbst erfahren, daß nicht sowohl durch Schutz der Waffen und Fülle der Macht als durch die gebüh-

rende Verehrung und den Dienst Gottes und durch standhaftes Festhalten an der offenbarten Lehre das Heil und Wohl des Menschengeschlechtes erhalten werde. Ja endlich auch das göttliche Wohlwollen gegen Dich und die Deinigen wirst Du in hohem Grade Dir erwerben, wenn Du öffentlich dem Glauben und der Frömmigkeit Unversehrtheit sicherst, und mit derselben Regierungskunst, die Deine Allerchristlichsten Vorfahren immer bewahrt haben, sowohl Deinen als ihren ausgezeichneten Ruhm durch immer herrlichere Denkmäler Deiner Religion befestigen. Diese höchst wichtige päpstliche Sorge Unseres Herzens würde es erfordern, daß Wir noch ein Mehreres mit Dir, geliebtester Sohn, über diese Angelegenheit unterhandelten, die nicht minder Unsern heiligsten Glauben als Dein Reich und die öffentliche Ruhe betrifft, wenn Wir es nicht bei Unserer festen Ueberzeugung von Deiner christlichen und wahrhaft königlichen Rechtlichkeit für überflüssig hielten. Während Wir daher von Deiner Majestät die Gewährung alles dessen erwarten, was Wir mit ebenso großem Eifer als Recht von Dir fordern, und den allmächtigen Gott, durch den Du herrschest, für Dein und Deiner Königlichen Kinder Wohlsein anflehen, verleihen Wir Deiner Königlichen Majestät aus dem innersten Grunde Unseres väterlichen Herzens sehr gern den apostolischen Segen." —

Der König war tief ergriffen durch die apostolische Sprache des Papstes und versprach ihm durch ein eigenhändiges Handschreiben vom 24. April nicht allein seinen Wünschen zu entsprechen, sondern auch seinem eifrigen apostolischen Nuntius alle Freiheit zu gestatten mit den eben versammelten Bischöfen alle Maßregeln zu treffen, die nur immer geeignet sein könnten dem Strom der Gottlosigkeit und der schlechten Bücher so viel wie möglich Einhalt zu thun.

XXIX. — Die General-Versammlung des Klerus nahm am 14. März ihren Anfang und beabsichtigte, wie der Nuntius schon den 26. Februar berichtete, vorzüglich drei Gesuche dem König vorzulegen, nämlich: die Zurückberufung aller Pfarrer und Geistlichen, welche bei verschiedenen Gelegenheiten wegen ihrer beherzten Theilnahme an den kirchlichen Fragen der Zeit von den Parlamenten verwiesen worden waren; die volle Zurücknahme und Aufhebung des berüchtigten Parlamentsbeschlusses vom 26. Februar 1768 rücksichtlich des Placet oder Visa der die französische Kirche betreffenden Erlasse von Rom, und endlich Schutz und thätige Mitwirkung des Staates zur Unterdrückung schlechter und gegen die Moral wie gegen das Christenthum gerichteter Bücher und Bestrafung ihrer

Verfasser und der Buchhändler, die diese druckten oder verkauften. Ueber diese drei Gegenstände legten die Bischöfe, ermuthigt und unterstützt durch den Nuntius, der Regierung kräftige Denkschriften vor. — Die größten Schwierigkeiten boten die beiden ersten Gesuche dar, weil sie unmittelbar die tyrannische Herrschaft des Parlaments erschüttern mußten. Doch den ausdauernden Bemühungen des Nuntius und der Bischöfe gelang es hierbei bedeutende Modificationen zu erhalten. Die größte Anzahl der exilirten Pfarrer und Priester konnten wiederum auf ihre Stellen oder in ihre Heimath zurückkehren. „In Betreff des zweiten Punktes, des Visa des Parlaments, berichtet der Nuntius den 14. Mai, so versichert man mir, daß man damit umgehe eine Ermäßigung eintreten zu lassen, vermöge deren dieser Parlamentsbeschluß wenn auch nicht geradehin aufgehoben, so doch bedeutend modificirt werden wird, womit man sich in den gegenwärtigen Zeiten, wo Jeder über Alles, was nur von unserem Hofe ausgeht, gegen allen Grund in Schrecken geräth, schon begnügen muß. Rücksichtlich der andern Artikel werde ich nicht unthätig sein und allen Vortheil zu benutzen wissen, den es mir nur immer möglich sein wird von der Gnade des Königs und vom Zutrauen des Klerus und des Ministeriums zum Besten der Religion und zur Vertheidigung der Rechte des heil. Stuhles zu erhalten." — Er hoffte sehr viel von der Frömmigkeit des Königs und von der Geradheit des Herzogs v. Choiseul, der ihm in der letzten Audienz die besten Versicherungen gegeben und „dem man," fügt er hinzu, „die ersten Aufwallungen seiner Lebhaftigkeit verzeihen muß; im Uebrigen aber kann er nicht billiger sein, als er ist. Keiner erkennt so leicht und so schnell die Gründe, die ihm dargelegt werden, und gibt ihnen Gehör als er, ausgenommen die Vortheile der Krone und seines Herrschers, denen er bisweilen seine Ueberzeugung zum Opfer bringt. Ich bemühe mich nach Kräften die Gnade des Einen und die Freundschaft des Andern mir zu erhalten."

Es waren vorzüglich die Erzbischöfe von Paris, Toulouse und Rheims, welche sich durch ihren apostolischen Muth auf dieser Versammlung des Klerus für die Vertheidigung der verletzten Rechte der Kirche hervorthaten. Die beiden letzteren Prälaten wurden von den Bischöfen beauftragt die Denkschrift gegen die Fortschritte des Unglaubens, die dem König vorgelegt werden sollte, zu verfassen. Am 6. Mai überreichten sie ihm dieselbe im Namen der Versammlung. Clemens XIV. war auch hierbei ihrem Eifer vorangeeilt und hatte schon den 1. März mehrere der wahrhaft ruchlosesten Bücher,

die in dieser Zeit in Frankreich und in Italien erschienen waren, durch ein kräftiges Decret der Inquisition, das er selbst verfaßt hatte, verdammt.

Der Nuntius überschickte sogleich eine Abschrift von der obgenannten herrlichen Denkschrift dem Papste, der darüber außerordentlich erfreut war und ihn durch den Cardinal-Staatssecretär beauftragte den versammelten Bischöfen hierüber sowie über ihre anderen Bemühungen zu Gunsten der exilirten Geistlichen und der Zurücknahme des berüchtigten Parlamentsbeschlusses von 26. Februar 1768 seine größte Zufriedenheit zu erkennen zu geben.

„Unmöglich kann ich es Ihnen gehörig schildern, schreibt er ihm den 30. Mai, welchen Trost der heil. Vater bei Anhörung der ebenso ausdrucksvollen als eifrigen Vorstellung empfunden hat, welche von den Prälaten der dortigen Assemblee Sr. Allerchristl. Majestät in Bezug auf die gottlosen Bücher vorgelegt worden. Die Unumstößlichkeit der angeführten Gründe, die Kraft und Lebhaftigkeit der gewählten Ausdrücke geben Zeugniß von dem Eifer, der sie beseelt, und werden ebenso geeignet sein, wie wir mit Gottes Hülfe hoffen, das fromme Gemüth des Souverains immer mehr anzufeuern, diesem ungestümen Strome die kräftigsten Schranken entgegenzusetzen und sich als würdigen Erstgebornen der Kirche zu zeigen, welche ihm vermittelst jener Prälaten, den Stellvertreter Jesu Christi an der Spitze, ihre dringenden Bedürfnisse vorstellt, ihn auf die Gefahren aufmerksam macht, die ihm und dem Reiche drohen, und ihm die passendsten Mittel an die Hand gibt, die Religion und den Staat gegen fernere Unordnungen sicherzustellen. Um einen so gerechten und wichtigen Zweck zu erreichen, würde es von großem Nutzen sein, die weisen Edicte Heinrich's II. von 1547 und 1551 wiederum in Kraft zu setzen; die Ausführung derselben, deren Inhalt der heil. Vater mit eigenen Augen hatte sehen wollen, würde sicher, wie man zu sagen pflegt, die Axt an die Wurzel legen. Daher freut Se. Heiligkeit sich sehr, daß diese Prälaten Se. Majestät an dieselben erinnert haben, und findet es nicht nöthig den erleuchteten Eifer der Prälaten noch mehr anzuspornen, da sie so feierlich dieses große Werk unternommen und aus eigenen Stücken und aus den triftigsten Gründen sich bestreben auf dem eingeschlagenen Wege beharrlich voranzuschreiten. Auf diese Weise werden sie sich nicht blos den Beifall des heil. Vaters erwerben, sondern auch einen immer sprechenden Beweis liefern von ihrer Sorgfalt für das Wohl und den Ruhm sowohl der Kirche als ihres Herrschers und ihrer Nation, sowie auch

von ihrer Anhänglichkeit an die geheiligte Person Sr. Heiligkeit und ihrer Uebereinstimmung mit den heiligen Absichten Derselben." —

Kurz nachher veröffentlichte die Generalversammlung ihre berühmte Ermahnung an die Gläubigen von Frankreich über die Gefahren des Unglaubens, welche die Bewunderung Aller einerntete und ein Meisterwerk christlicher Apologetik ist*). Auch diese Schrift ist von den beiden erlauchten Erzbischöfen verfaßt, die aber diesmal den berühmten Theologen Bergier hierbei zu Rathe gezogen hatten. Der König ließ sie auf der Stelle durch seinen Cardinal-Botschafter dem Papst überreichen.

Nun beeilte sich auch das Parlament gegen die Fluth der irreligiösen Bücher kräftig einzuschreiten und proscribirte deren mehrere durch einen Erlaß vom 18. August. Der edle Generaladvocat Seguier entlarvte mit kräftigen Worten in seinem bei dieser Gelegenheit dem König vorgelegten Gutachten (réquisitoire) das doppelte Vorhaben der Philosophen den Thron wie den Altar umzustürzen.

XXX. — Clemens XIV. kann nicht Worte genug finden um dem König für den edelmüthigen Schutz, den er den versammelten Bischöfen bei ihren Berathungen gegeben, zu danken und ermuthigte ihn zugleich auf diesem betretenen Wege ohne Furcht und Scheu zum Besten der Kirche und zum Heil des Staates fortzuwandeln.

„Obwohl Wir De. Majestät, schreibt er ihm am 26. September**), sobald es sich um Deinen der Uns anvertrauten Kirche zu leistenden Königlichen Schutz handelt und die Gelegenheit es zu erfordern scheint, gerne bitten, so sagen Wir Dir doch viel lieber Dank, sobald wir den Eifer Deines vortrefflichen Gemüthes in lobenswerther Weise schon darauf gerichtet und bethätigt sehen. Mit dem größten Vergnügen haben Wir gesehen, daß dies neulich von Dir, geliebtester Sohn, geschehen sei. Denn als Wir den günstigen Zeitpunkt benutzend, wo Unsere Ehrw. Brüder, die Bischöfe von Frankreich, versammelt waren um Etwas gegen die ruchlosen Meinungen von Schriftstellern, wie sie täglich veröffentlicht werden, zu beschließen, dieselben, die Bischöfe, Dir angelegentlichst empfohlen hatten, da sie für die Sache Gottes Rath pflogen, so haben sie, auf Deine Religion und Deinen Schutz gestützt, Rathschlüsse gefaßt wie sie die Sache selbst erfordert. Hierbei hast Du gleichfalls durch die

*) Diese merkwürdige Schrift befindet sich auch abgedruckt in den Procès-verbaux du Clergé de France, Tom. VIII. Part II. pag. 568 preuves.

**) Theiner: Clem. P. XIV. Epist. et Brev. sel. No. 102. pag. 112.

weisesten Befehle und Deine Autorität von Neuem vortreffliche und ausgezeichnete Beweise von königlicher Treue und Tugend, wie sie schon längst von Dir bekannt sind, gegeben. Fürwahr unglaublich war Unsere Freude, als Wir das erfuhren, und Wir konnten nicht umhin hierbei die sichtbare Hülfe Gottes zu erkennen, der auf diese Weise der Verwegenheit und Thorheit Jener, die seinen Namen verachten, widerstanden hat. Deßhalb wünschen Wir Dir, dem Rächer seiner Sache, wegen dieser Erhöhung Deines Ruhmes freudigst und innigst Glück und sagen Dir großen und stäten Dank und zwar mit einem so bereitwilligen und lebendigen Gefühle Unseres Herzens, daß Wir's auszusprechen nicht vermögen; denn Wir sehen, daß dadurch von Dir nicht nur der Religion, die es am meisten anging, sondern auch Deiner und Deines Reiches Sicherheit und der innern Ruhe der Dir von Gott anvertrauten Völker aufs beste Sorge getragen ist. Denn wie soll noch die Ruhe und Wohlfahrt des Staates bestehen können, wenn durch den höchsten Frevel der absurdesten Meinungen das umgestoßen wird, was mit dem heiligsten Rechte der Religion umschlossen und befestigt ist? Alles dies bestätigt in Uns jene Zuversicht, daß nämlich in Zukunft bei ähnlichen Angelegenheiten Dir Unsere Danksagung Unserer Empfehlung so zu sagen vorangehen werde. Zu diesen öffentlichen und wichtigen Gründen, welche die Erklärung Unserer Dankbarkeit gegen Dich erheischen, tritt noch ein besonderer und Uns äußerst angenehmer hinzu, nämlich der Schutz, die Freundlichkeit und Gnade, die Du in der Güte Deines königlichen Herzens und der kindlichen Liebe zu Uns, Unserm Ehrw. Bruder, dem Erzbischof von Damaskus Bernardin, Unserm Nuntius bei Dir, erweisest. Daß er Dir so angenehm und lieb geworden ist, überzeugt Uns deutlich, wie ausgezeichnet er dem ihm von Uns übertragenen Amte Genüge leistet. Obschon Wir stets geneigt sind ihn durch Unsere Wohlthaten auszuzeichnen, so hat Uns Deine Empfehlung doch um so bereitwilliger dazu gemacht, und wenn Wir ihm daher irgend welche Ehrenbezeigung übertragen werden, so soll er erkennen, daß dies vorzüglich aus Rücksicht auf Deine ehrenvolle Neigung gegen ihn geschehe, und Dr. Majestät dafür Dank wissen."

Auch den versammelten Bischöfen ertheilte der Papst in seinem an den Erzbischof von Rheims, den Präsidenten der Versammlung, gerichteten Schreiben von demselben Tage das gebührende Lob für den apostolischen Eifer, den sie für die Vertheidigung der Religion dargethan, und ermahnt sie die in der Versammlung hierfür gefaßten Beschlüsse in ihren Diözesen nach Kräften in Ausübung zu bringen.

„Dein Schmerz, Ehrw. Bruder, schreibt er ihm*), ist überaus gerecht und stimmt vollkommen mit dem Unsrigen überein, von dem Wir schon seit längerer Zeit durchdrungen sind Angesichts jener verderblichen und ruchlosen Meinungen, die täglich auftauchen und die Grundlagen der Religion und des Staates wie aller Sittlichkeit völlig umstürzen. Sobald Wir daher diesen Stuhl des heil. Petrus bestiegen, ist es allezeit Unsere größte Sorge gewesen solche abscheuliche und giftige Ausgeburten der unsinnigsten Geister durch die Autorität Unserer Verdammungen entweder sogleich zu ersticken, oder wenigstens den Händen der Gläubigen zu entwinden, damit sie weniger Anstoß und Schaden bereiteten. Auch die übrigen Bischöfe des ganzen Erdkreises haben Wir durch Unsere Encyclica vom 12. Dezember 1769 sorgfältig angeregt diese wichtige Sorge mit Uns zugleich zu übernehmen. Als Wir aber die Nachricht von der abzuhaltenden Versammlung Eures Klerus erfuhren und es Uns die hohe Meinung, die Wir von Eurer Gelehrsamkeit und bischöflichen Wachsamkeit haben, gewiß machte, daß Ihr in derselben zur Abwendung derartiger Uebel die sorgfältigsten Rathschläge treffen würdet, wurden Wir von dem heftigsten Verlangen ergriffen Euch den günstigen Schutz Unseres geliebtesten Sohnes, des Königs Ludwig von Frankreich, dessen Eifer für die Religion Uns bekannt ist, zu verschaffen; Wir schrieben deßhalb an ihn und mit der größten Kraft der lebhaftesten Bitte und Unseres apostolischen Herzens ersuchten Wir ihn, daß er Euch in der Verfechtung der Sache Gottes und der Religion sich sehr empfohlen sein lasse und durch seinen königlichen Willen Eure Rathschläge und Vorhaben unterstütze und aufrecht erhalte. Im höchsten Grade sind Wir später darüber erfreut worden, daß der König selbst, wie Ihr wißt, sowohl seiner Pflicht gegen Gott, als Unserer auf ihn gesetzten Hoffnung in vollem Maße entsprochen, und Wir sagen ihm jetzt deßhalb all' Unsern Dank dafür, daß er mit so großem Eifer den Schutz der Rechte der Religion und zugleich seiner königlichen Gewalt übernommen hat. Daher, Ehrw. Bruder, da zu diesem so großen Euch ertheilten Schutze des Staates auch Eure so vortrefflichen Decrete gegen jene unzeitige Freiheit zu schreiben und Meinungen auszusprechen hinzugetreten sind, haben Wir jetzt die vollkommene Freude, daß es sonach Eurer bischöflichen Thätigkeit und Autorität gelungen, soweit dies möglich war, jene ruchlose Verwegenheit endlich zu zügeln und zu unterdrücken. Hiervon

*) Theiner loc. cit. No. 103. pag. 113.

überzeugt Uns noch mehr Eure vollkommene Uebereinstimmung in einem so heilsamen Beschluß; denn wir zweifeln nicht, daß hinfort ein Jeder nach seinen Kräften mit höchstem Eifer, Fleiß und Sorgfalt in Ausführung setzen werde, was Ihr vereint mit so großem Eifer und solcher Weisheit beschlossen habt. In besonderer Weise billigen und empfehlen Wir daher die Handlungen Eurer Versammlung, welche die höchsten Angelegenheiten des Glaubens und der Religion betreffen, und erkennen darin Eure dem bischöflichen Amte vollkommen gemäße Sorgfalt, Wachsamkeit und Eifer an. Der größte Theil von diesem Lobe aber kommt mit Recht Dir zu, indem Du dieser Versammlung vorstandest und der vorzüglichste Urheber ihrer Beschlüsse bist. Auch Dein Bericht, den Du Uns über diese neuen Decrete gemäß Deinem Amte überschickt hast, war Uns sehr angenehm; denn Du hast zugleich durch diesen offenkundigen Pflichtact Deine Ehrfurcht und Treue gegen Uns und diesen apostolischen Stuhl bewährt; deßhalb hegen Wir gegen Dich und die übrigen Ehrw. Brüder, Deine Collegen, Unsere größte Liebe und erheben Euch, wie es Eurem Eifer für die Kirche und Eurer Sorgfalt die Euch an vertrauten Heerden zu schützen zukommt, mit dem höchsten und wahrhaftesten Lobe. Und damit verbinden Wir zugleich Unsere Ermahnung, insoweit sie Euch, obwohl Ihr aus freien Stücken das, was zu Gottes Ehre dient, ergreifet, noch mehr anregen und entflammen kann. Wir hegen den heftigen Wunsch, daß Du diese Unsere Gesinnungen in Unserm Namen Deinen Collegen mittheilest und sie auch so des apostolischen Segens theilhaft machest, den Wir als Unterpfand Unserer innigsten päpstlichen Neigung Dir, Ehrw. Bruder, sehr gern ertheilen."

XXXI. — Die Generalversammlung des Klerus hatte sich nebstdem noch die geistliche wie weltliche Reform der religiösen Orden zur besondern Aufgabe gestellt. Hierfür bestand, wie wir oben bemerkten, schon seit 1767 eine eigene Commission; die Versammlung erwählte den würdigen Erzbischof von Toulouse zum Präsidenten derselben. Keiner war von der unerläßlichen Nothwendigkeit dieser Reform mehr überzeugt als Clemens XIV., und er wollte sogar schon an den König schreiben um ihm diese heilige Angelegenheit ans Herz zu legen und ihn ersuchen auch hierbei die Bemühungen der Bischöfe zu unterstützen. „Auch erfreut sich der heilige Vater, schreibt der Cardinal-Staatssecretär dem Nuntius schon am 14. März, daß Sie ein wachsames Auge auf die Commission der Ordensleute haben, die jetzt ihre Arbeit beginnen wird, und noch mehr über die Nachricht,

die Sie mir von den guten Gesinnungen geben, welche diese eifrigen Prälaten beleben, um in der nächsten Generalversammlung der Kirche ein so großes Gut zu verschaffen. Ich sage Ihnen hierbei im Vertrauen, daß unser heiliger Vater bereits gesonnen war Sr. Majestät eigenhändig darüber zu schreiben, und vielleicht wird er dies gegenwärtig um so lieber thun um Dieselbe aufzufordern ihren königlichen Schutz dem Eifer, der diese Prälaten beseelt, angedeihen zu lassen, da hierbei ihre Wünsche mit denen Sr. Heiligkeit sich begegnen und das Wohl der Kirche wie das des Staates gleich betheiligt ist."

Doch wie betrübt war der Papst, als er wahrnahm, daß diese Commission, zu sehr beeinflußt vom Hofe und den Parlamenten, anstatt den Ordensobern die heilige Pflicht aufzulegen die nöthigen, von der Zeit allerdings geforderten, aber stets dem Geiste der ursprünglichen Ordensregeln entsprechenden Reformen vorzunehmen, ohne weiteres bald unter diesem oder jenem Vorwande zur gänzlichen Aufhebung mehrerer Orden schritt und zuweilen sogar ohne den heiligen Stuhl vorher zu Rathe gezogen und seine Zustimmung eingeholt zu haben. So hatte der König durch ein Edict vom 3. März mit Wissen und vielleicht auch auf Anrathen der Commission den Orden von Grandmont von der Regel des heiligen Benedict aufgehoben und die Besitzungen desselben zum Besten der Diözesen, in denen sie gelegen waren, zu verwenden befohlen. Dieser Orden hatte im ganzen acht Häuser in Frankreich und zählte nur 28 Väter und 12 Conversen oder Laienbrüder, die allerdings wenig taugten und sehr verkommen waren. Die entlassenen Mitglieder wurden übrigens sehr menschenfreundlich behandelt und erhielten eine jährliche Pension von 23,100 Franken, die sie unter sich verhältnißmäßig nach der höhern oder geringern Würde, die sie im Orden bekleidet hatten, vertheilen sollten. Die Priester konnten in den Weltpriesterstand eintreten und Pfarrdienst übernehmen. — Auch dem Orden der Prämonstratenser kam durch einen Beschluß des königlichen Staatsrathes den 25. Mai der Befehl zu die verfallene Disciplin wiederherzustellen und seine ökonomischen Verhältnisse zu ordnen, was ungefähr gleichbedeutend war mit seiner nahen Aufhebung. — Aehnliche Befehle standen in Aussicht für die Orden der Trinitarier vom heiligen Johannes von Matha für die Loskaufung der Sclaven, der Tertiarier vom heiligen Franz von Assisi und der Minimi vom heiligen Franz von Paolo, daher auch Paolotten genannt.

Auch die Congregation der sogenannten Exempten, ein anderer

Zweig der Benedictiner, wurde gleichfalls durch einen königlichen Beschluß aufgehoben. Diese Congregation zählte 11 Klöster und ungefähr 60 Mitglieder, die aber, wenn man dem Bericht der Commission Glauben beimessen soll, fast keine Spur vom Geiste ihres Stifters hatten und jeder Reform unfähig waren. — Zugegeben auch diese traurigen Gründe, so hatte gleichwohl die Commission kein Recht diese Congregation auf eigene Autorität mit der alleinigen Hülfe der Staatsgewalt ohne die Autorisation des heiligen Stuhles aufzuheben, und Clemens XIV. beklagte sich bitter über eine solche Verletzung beim Nuntius und beauftragte ihn den Bischöfen, welche die Commission bildeten, seine ganze Mißbilligung darüber zu erkennen zu geben. „Ich kann nicht begreifen, schrieb er diesem den 20. Juni durch den Cardinal-Staatssecretär, aus welchem canonischen Grunde man sich bewogen gefühlt diese Klöster vielmehr aufzuheben als sie zu reformiren und mit der Congregation des heiligen Maurus oder mit irgend einer andern des Reiches zu vereinigen; ebensowenig kann ich begreifen, daß die Prälaten der Commission zur Mitwirkung und das Ministerium des Hofes zur Verordnung der Aufhebung solcher Ordensgemeinschaften, die unmittelbar vom apostolischen Stuhle abhängig sind, sich hergeben konnten, ohne demselben die geringste vorhergehende Mittheilung davon gemacht zu haben, wenn auch nur aus bloßer Höflichkeit. Wenn nach canonischen, selbst in Frankreich anerkannten Grundsätzen die Vereinigung der Beneficien ohne Zustimmung der Betheiligten ungültig ist, wenn die Beneficien der Ordensgeistlichen mit denen der Weltgeistlichen ohne eine höhere kirchliche Autorität nicht vereinigt werden können, wenn ein Bischof die Vereinigung der Beneficien nur in seiner eigenen Diözese und selbst ein Erzbischof oder Primas dieselbe in den Diözesen der Bischöfe seiner Provinz nicht vornehmen darf: so wird doch sicher aus weit triftigern Gründen eine Aufhebung und Unterdrückung von Ordensbeneficien, die sich in verschiedenen vom heiligen Stuhle abhängigen Diözesen befinden, ohne dessen Zustimmung und ausdrückliche Bevollmächtigung nicht vorgenommen werden können. In der Vergangenheit wurden dergleichen canonische Vorschriften anerkannt, die aber durch ein trauriges Verhängniß der gegenwärtigen Zeiten nun ganz in Vergessenheit gerathen zu sein scheinen. Ich würde mich nicht wundern, wenn blos die Minister und die weltlichen Behörden so handelten; aber ich bin um so mehr erstaunt, daß die Diener der Kirche und zwar solche, die streng verpflichtet sind die Rechte derselben aufrecht zu halten, mit so großer Leichtigkeit und Willfährig-

keit zu ähnlichen ungesetzlichen Neuerungen die Hand bieten. Machen Sie daher mit Ihrer gewohnten Geschicklichkeit von dieser vertraulichen Mittheilung meines Bedauerns Gebrauch und, wenn Sie's für geeignet halten, wenigstens bei den Prälaten und besser gesinnten Ministern, welche aus der Erwägung allein, daß Se. Allerchristlichste Majestät dem heil. Stuhle die Bestätigung der neuen Constitutionen, die von den Ordensgemeinschaften angefertigt worden, hat vorbehalten wollen, wohl erkennen können, daß des Königs Absicht weit entfernt ist die Rechte des heil. Stuhles in viel wichtigern Angelegenheiten, wozu die jetzt vorgenommene gänzliche Aufhebung der demselben unterworfenen Klöster und Congregationen gerechnet werden muß, etwa zu beeinträchtigen."

Der Erzbischof von Toulouse war über diese kräftige Vorstellung nicht wenig betroffen und bemühte sich beim Nuntius den geschehenen Schritt durch eine Denkschrift so gut wie möglich zu entschuldigen. Für alle Rechtfertigung aber führte er nur an, daß diese Congregation sehr verfallen und ihre Mitglieder aller Reform unfähig gewesen wären und sich weder unter die Jurisdiction der Bischöfe, noch unter die der Vorsteher der zwei berühmten Benedictiner-Congregationen von St. Maurus und St. Vannes haben begeben wollen; sie verweigerten sogar selbst den Gehorsam ihren eigenen Local-Obern. Die Commission habe ihnen daher befohlen entweder sich secularisiren zu lassen, oder in andere der Jurisdiction der Bischöfe unterworfene Klöster ihres Ordens überzutreten, was sie aber verschmäht hätten. Der Erzbischof begleitete diese Denkschrift mit folgendem merkwürdigen Schreiben vom 7. Juli an den Nuntius:

„Ich habe die Ehre Ew. Excellenz eine Denkschrift in Erwiederung des Artikels der Depesche, von der Sie mir zu sprechen beliebten, zu übersenden. Ich kann Ihnen versichern, daß die canonischen Regeln beobachtet worden und daß die Methode, die man dabei befolgt hat, weder neu noch einer Klage fähig ist. Ich werde stets den Befehlen Ew. Excellenz zu Gebote stehen und mich glücklich fühlen, wenn ich Ihnen die gewünschten Aufklärungen gewähren kann und wenn diese Aufklärungen den heil. Stuhl überzeugen können, daß diese Prälaten der Commission unfähig sind nur den geringsten Eingriff in seine Rechte zu unternehmen und zu einer Neuerung oder einem Unternehmen gegen die canonischen Regeln zu schreiten."

Lag Unkenntniß oder Ironie diesem Briefe zu Grunde? — Treffend erwiederte hierauf der Cardinal-Staatssecretär dem Nuntius den 4. August: „Ich enthalte mich für den Augenblick alles

Urtheils über die Ihnen vom Erzbischof von Toulouse übergebene Denkschrift. Ich sehe nicht ein wie er die Maßregeln rechtfertigen zu können glaubt, die bereits ergriffen worden und noch ergriffen werden dürften, indem er Ihnen einen Anstrich von Ehrfurcht und Verehrung gegen den heil. Stuhl gibt. Ich enthalte mich gleichfalls zu untersuchen, ob die Beweisführung des genannten Prälaten überzeugend sei, und unterlasse zu bemerken, daß weder apostolische Commissäre, welche in der Vergangenheit für ähnliche Angelegenheiten öfters delegirt worden, noch die verschiedenen Ordensinstitute, welche von den Päpsten befähigt worden sich neue Constitutionen zu machen, jemals eine ähnliche unbeschränkte Vollmacht gehabt, am wenigsten aber jene Anordnungen zu treffen, welche den Grundsätzen dieser religiösen Institute, den apostolischen Constitutionen, den Verfügungen der heiligen Canonen und dem Concil von Trient zuwider sind; ja im Gegentheil, in allen nur etwa wichtigen Sachen haben sie niemals ohne den vorläufigen Rath der Päpste gehandelt, wie es ihnen auch vorgeschrieben war, und überhaupt in allen übrigen Sachen haben sie es allzeit für ihre Pflicht erachtet sich bei ihnen nicht nur Rath, sondern auch die Bestätigung für alle ihre Handlungen einzuholen und sie darum zu bitten."

Noch deutlicher drückt er sich hierüber am 8. August an denselben Nuntius aus, ersucht ihn in besonderem Auftrage des Papstes die Prälaten dieser Commission über ihre gewaltige Täuschung liebevoll und ernstlich aufzuklären und überschickte ihm zugleich eine Denkschrift, die diesen Gegenstand nach allen Seiten hin beleuchtete und von der er nach Bedürfniß Gebrauch machen sollte.

„Damit der Herr Erzbischof von Toulouse, schreibt er, welcher in dem Ihnen übermachten Schreiben seine Handlungen wie auch die der Commission in Betreff der Aufhebung der exempten Klöster zu rechtfertigen wähnt, aus unserm Stillschweigen nicht schließen könne, daß die von ihm angeführten Gründe uns zu überzeugen vermocht haben, theile ich Ihnen in den beiliegenden Blättern einige der vielen Erwägungen mit, die dazu beitragen können um über den in Rede stehenden Gegenstand ein gründliches Urtheil zu fällen. Ich zweifle nicht daran, daß Sie sich derselben bedienen und gerade die auswählen werden, welche Sie für die passendsten halten um denselben zu bessern Gesinnungen zu bringen und zu bewirken, daß das, was bisher auf gesetzwidrige Art geschehen ist, wiederum in Ordnung gebracht werde, oder wenn dieses nicht sollte erwirkt werden können, ihn wenigstens zu überzeugen, daß wir weit entfernt sind dergleichen

Handlungen für solche zu halten, die nach den canonischen Vorschriften gerechtfertigt werden können. Ich sage nach den canonischen Vorschriften, denn es würde zu ungeziemend und zu ordnungswidrig sein, wenn Prälaten der Kirche sich Redensarten und Grundsätze aneignen wollten, die denselben zuwider sind, und wenn sie, von Sr. Majestät berufen um ihr über diese kirchliche Angelegenheit Rath zu ertheilen, Derselben die canonischen Vorschriften verheimlichen wollten, oder nicht genug Muth besäßen Jedem entgegen zu treten, der denselben zuwider handeln will. Wenn Se. Majestät sähe, daß jene ausgezeichneten zur Berathung berufenen Geistlichen mit Beharrlichkeit dahin strebten das Wohl und die Rechte der Kirche zu fördern und aufrecht zu halten, würde Dieselbe ihrer Frömmigkeit wegen es billigerweise verschmähen den entgegengesetzten Einflüsterungen der Laien Gehör zu geben, wie wir ja in der That die Erfahrung gemacht haben, daß der Klerus seine Sache glücklich durchsetzte, als er mit Kraft die Immunität seiner Güter behauptete. Wenn man das Wohl und den Vortheil der ganzen Kirche in Erwägung zieht, so ist kein Grund aufzufinden, warum man nicht mit derselben, ja mit noch größerer Energie, als neulich für die Aufrechthaltung der Immunität der Güter angewandt worden, auch für die Aufrechthaltung der übrigen Gesetze der äußern Kirchenverwaltung auftreten sollte; im entgegengesetzten Falle ist sogar Gefahr vorhanden, daß Se. Majestät die gerechte Achtung vor diesen Gesetzen verliert, indem Dieselbe in Erfahrung bringen würde, daß eben jene Personen andere Gesetze, die von der nämlichen Autorität herrühren, entweder vernachlässigen oder sich denselben widersetzen."

„Ich habe Ihnen diese Erörterungen mittheilen wollen für den Fall, daß Sie mit irgendeinem jener Prälaten über diesen Gegenstand in Unterredung kommen sollten, welcher, überzeugt von der Kraft der canonischen Vorschriften, zu der gewöhnlichen Entschuldigung seine Zuflucht nehmen wollte, daß die von den Parlamenten und andern weltlichen Behörden und Ministern angenommenen Grundsätze über kirchliche Angelegenheiten dem Klerus nicht erlauben nach andern als nach diesen zu handeln; denn es ist etwas Anderes, wenn die Bischöfe aus einer gewissen Klugheitsmaßregel in einigen Fällen das dulden, was ohne ihre Schuld zum Nachtheil der Rechte der Kirche verübt wird, und etwas ganz Anderes ist es, wenn die Bischöfe selbst, denen die Aufrechthaltung und Vertheidigung der Rechte der Kirche als eine wesentliche Pflicht obliegt, die Urheber und Rathgeber solcher gesetzwidrigen Handlungen werden oder selbige beför-

dern. Im ersten Falle sind sie bisweilen zu entschuldigen und zu bemitleiden, aber nicht im zweiten, und in keinem von beiden werden sie es je sein, wenn sie bei den Unterhandlungen über solche Gegenstände, sei es untereinander oder mit dem Oberhaupt der Kirche oder dem Repräsentanten desselben, nicht die möglichst genaue Beobachtung der canonischen Vorschriften jedem Gespräche und jedem Vorhaben zu Grunde legen."

„Wenn jene Prälaten diese unumstößlichen Grundsätze reiflich erwägen, werden sie eingestehen müssen, daß die beschlossene Aufhebung der exempten Klöster allerdings gesetzwidrig ist und daß sie nur dann in die gehörige Ordnung wieder einlenken können, wenn sie sich entschließen dem heiligen Vater eine genaue Auseinandersetzung aller ihrer Handlungen einzugeben, damit er durch seine höchste Machtvollkommenheit denselben Gültigkeit verleihen und alle Verstöße heilen könne, welche bisher begangen sind und namentlich bei der Aufhebung der exempten Klöster."

Ungeachtet solcher ebenso nachdrücklichen als liebevollen päpstlichen Ermahnungen ließ die Commission immer größere Gewaltthätigkeiten gegen die geistlichen Orden zu. — So erhielten im September die Cölestiner gleichfalls den Befehl sich aufzulösen. Der Erzbischof von Arles und der Bischof von Rhodes hatten vom Könige und von der Commission den Auftrag diesen Beschluß den Mitgliedern dieses Ordens, 160 an der Zahl, mitzutheilen und über die Ausführung desselben zu wachen. Diese Mönche waren allerdings sehr vom Geiste des Ordens abgewichen, trotzdem aber widersetzte sich der Erzbischof von Paris kräftig ihrer Aufhebung, da er, wie der Nuntius den 24. September berichtet, mit Recht befürchtete die Commission würde zu weit gehen und zuletzt durch den feindlichen Geist der Parlamente und Magistrate genöthigt werden zur Aufhebung aller übrigen Orden zu schreiten, was nur zum größten Nachtheile der Religion geschehen könnte. — Dieser würdige Prälat täuschte sich nicht, denn schon den 1. October berichtet der Nuntius wieder: „Den Camaldulensern, welche acht Einsiedeleien in diesem Reiche haben, ist so eben der Befehl zugekommen auf ihre Aufhebung gefaßt zu sein. Sie haben sämmtlich geantwortet, wie ich aus guter Quelle vernehme, der König wäre allerdings Meister ihre Habe und Gut an sich zu ziehen; wollte man aber ihre Einwilligung hierzu nachsuchen, so würde man sich umsonst bemühen, da sie nie und nimmer einem solchen Gesuch beipflichten würden. Die Bestrebungen der Commission und des Fanatismus der Neuerung, der überall herrscht,

scheinen dahinauszugehen sich zunächst von jenen Ordensleuten zu befreien, die auf wenige Mitglieder beschränkt sind und die man von geringem Nutzen für den Staat glaubt. Allein da die Bischöfe auch diese in ihren Diözesen für die Hülfe der Pfarrer und Armen nützlich glauben, so könnte man leicht mit der Zeit von diesen kleinen Orden zu den größern und nützlichern schreiten, um auch sie ebenso aufzuheben, und hierdurch der Kirche eine unheilbare Wunde schlagen. Ich werde mir sicherlich nicht vorwerfen können unterlassen zu haben, diese Betrachtungen den Prälaten, den Ministern und allen Uebrigen, mit denen ich Gelegenheit hatte hierüber zu sprechen, mit den lebhaftesten Farben vorzustellen."

Den heiligen Vater verwundeten diese Nachrichten tief und er beauftragte am 31. October den Nuntius, den König wie die Bischöfe der Commission und das Ministerium mit Hülfe jeglicher Gründe und Ueberredung von ihren unglücklichen Schritten gegen die religiösen Orden zurückzurufen, da solche nur zum Nachtheil der Kirche und des Staates ausschlagen könnten. „Da der heilige Vater, schreibt ihm der Cardinal-Staatssecretär, von der Frömmigkeit des Monarchen und seiner einsichtsvollen Minister eine sehr gute Meinung hat, so will er die Hoffnung nicht aufgeben dereinst durch gegenseitiges Einverständniß dergleichen kirchliche Angelegenheiten wieder geordnet zu sehen und zwar so, daß die Autorität der Kirche unverletzt bleibe, den Absichten des Monarchen Genüge geleistet und der Nutzen vergrößert werde, welchen gut geleitete und regierte Ordensgenossenschaften sowohl der Kirche als dem Staate schaffen können. Es ist Sr. Heiligkeit bekannt, daß Sie, Monsignor, mehrmals mit Ihrem gewohnten Eifer dem dortigen Ministerium passende Vorstellungen zur ernsten Erwägung gemacht haben; aber Dieselbe hält es für nothwendig, daß Sie jetzt das, was Sie bisher in Folge der Erfüllung einer gewöhnlichen Pflicht Ihrer amtlichen Vertretung gethan haben, nochmals wiederholen sowohl beim Ministerium als bei Sr. Majestät dem Könige selbst, und zwar in außerordentlicher Weise und in Ausführung eines ausdrücklichen Befehles Sr. Heiligkeit. Ihrem weisen Urtheile überlasse ich die Auswahl derjenigen Beweisgründe und Vorstellungen, welche am besten den vom heiligen Vater gewünschten Zweck beim dortigen Hofe unterstützen können, sowie auch die Ergreifung derjenigen vorläufigen Vorsichtsmaßregeln, welche zur Beseitigung der Hindernisse, die sich der Befriedigung seiner frommen Wünsche entgegensetzen könnten, dienlich sind."

„Bei Ihrer Unterredung mit Sr. Majestät können Sie Dersel-

ben die Versicherung geben, daß der heil. Vater weit entfernt ist sich in die Maßregeln, welche die Fürsten für das Wohl ihrer Staaten treffen, einzumischen oder auf eine Art zu handeln, welche dieselben in Verwirrung bringen könnte; heben Sie aber auch zugleich hervor, daß demselben durch göttliche Verordnung die allgemeine Sorge über die ganze Kirche und das ewige Heil der Völker und der Fürsten, welche Glieder derselben sind, anvertraut worden und er deßhalb bei der Wahrnehmung, daß in kurzer Zeit in diesem Reiche nicht nur ein, sondern mehrere Orden aufgehoben worden — nicht ohne Nachtheil des geistlichen Wohles der Völker und nicht ohne Gefahr einer spätern aber fruchtlosen Reue derjenigen, welche leichtsinniger Weise und ohne die betreffende sichere Vollmacht eine solche Aufhebung beschließen —, es für eine unumgängliche Pflicht seines Amtes halte, vermittelst seines Repräsentanten, da er es in eigener Person nicht kann, Se. Majestät auf die traurigen Folgen aufmerksam zu machen, welche aus solchen Handlungen für die Verehrung Gottes, das Wohl der Kirche und das Heil der Völker entstehen oder doch entstehen könnten. Hierfür müßte alsdann Se. Majestät, wenn jene Handlungen nicht zu gelegener Zeit wieder gut gemacht werden, die Verantwortlichkeit vor Gott auf sich nehmen, und dies nicht so sehr für die schon ausgeführten als für die, welche nach dem Beispiele Frankreichs noch in andern Staaten ausgeführt werden könnten, in welchen man am Ende zu noch größeren Unordnungen und Vergehen als in Frankreich selbst schreiten könnte. Die Mitwirkung unserer verderbten Natur ist der Art, daß, wenn sie auch zum ersten Male nur aus mehreren wichtigen Gründen sich zu gewissen Handlungen entschließt, sie doch allmählig den gerechten Abscheu vor denselben verliert und jene Vorsicht, die sie anfangs dabei anwandte, außer Acht läßt, weßhalb sie bei mehrmaliger Wiederholung derselben endlich die Beweggründe nicht mehr berücksichtigt, oder die entsprechende Maßregel überschreitet."

"Betheuern Sie auch Sr. Majestät, daß der heil. Vater unter allen Mitteln, die er wählen könnte um solche Unordnungen wieder gut zu machen, recht gern jedem andern die gegenwärtige Mittheilung der Gefühle seines Herzens durch Ihre Vermittelung vorziehe und daß er diese für desto wirksamer halte, jemehr er von der großen Anhänglichkeit Sr. Majestät an die Kirche und von der kindlichen Ehrfurcht Derselben gegen die Worte ihres Oberhirten überzeugt sei. Wenn Sie nun auf die geeignetste Weise diesen Auftrag des heil. Vaters ausführen werden, hofft derselbe sein Gewissen beruhi-

gen zu können mit dem Gedanken, daß er nicht geschwiegen habe, wie auch Se. Majestät um so größeres Vertrauen hegen könne ihr Gewissen in Sicherheit gestellt zu haben, je vollkommener Dieselbe ihre Entschlüsse mit den heilsamen Vorstellungen des gemeinsamen Vaters der Gläubigen, der einzig darauf bedacht ist die dauerhafteste und größte Glückseligkeit derselben zu bewirken, in Uebereinstimmung bringen werde."

XXXII. — Clemens XIV., immer mehr beängstigt über das künftige Loos der religiösen Orden, beauftragte nun den Nuntius beim König gegen alle erwähnten Gewaltthätigkeiten, welche die Commission und die Regierung eigenmächtig gegen die religiösen Institute unternommen hatte, in seinem Namen feierlich zu protestiren. Dieser überreichte demnach dem König durch den Herzog v. Choiseul am 3. Dezember folgende Protestation, die dem Nuntius wie dem Papste zur größten Ehre gereicht:

„Sire!"

„Der Erzbischof von Damaskus und apostolische Nuntius hat die Ehre im Namen und auf den ausdrücklichen Befehl Sr. Heiligkeit Ew. Majestät vorzustellen, daß man in verschiedenen Provinzen Ihres Königreichs gegen die religiösen Orden Schritte gethan, welche der kirchlichen Disciplin und den Vorschriften der heil. Canonen nicht angemessen scheinen, eben weil sie geschehen sind ohne die Ansicht des heil. Stuhles und ohne die Bestätigung von Seiten des Papstes nachzusuchen."

„Die Lage, in der sich die Chorherren des heil. Rufus befinden, das Verfahren, welches man mit denen vom heil. Kreuz der Bretonerie, mit dem Orden des heil. Stephan von Grandmont, mit den exempten Benedictinern und andern vom gleichem Loos bedrohten Genossenschaften eingehalten, das Verbot endlich Novizen aufzunehmen, welches man an mehrere erlassen, versetzten den heil. Vater in die Verbindlichkeit Ew. Majestät, Deren fromme Absichten er kennt, darauf aufmerksam zu machen, damit dieselbe zu passenden Maßregeln greife das Unregelmäßige, das bereits geschehen, zu verbessern und denselben Uebelstand für die Zukunft zu verhüten. Dabei muß man im Auge behalten, daß eine Mitwirkung des heil. Stuhles in allen die religiösen Orden betreffenden Acten nothwendig und auch das einzige Mittel ist die Gewissen in Sicherheit zu bringen."

„Sire, der Papst, weit entfernt sich in die weltlichen Angelegenheiten der Souveräne, denen der Herr die Regierung ihrer

Unterthanen verliehen hat, einmischen zu wollen, hat keine andere Absicht, als zur Ruhe der Könige, zur Wohlfahrt ihrer Staaten und zum Glück ihrer Unterthanen jene geistliche Gewalt mitwirken zu lassen, die er in der Eigenschaft als Oberhaupt der Kirche ebenfalls von Gott hat. Diese Eigenschaft ist es, welche ihn verpflichtet die Herrscher zu mahnen, auf daß sie ihrerseits Nichts versäumen sich mit den Verfügungen der heil. Canonen in Einklang zu setzen und die Folge von Schritten zu vermeiden, die man unabhängig von der Beistimmung und Besiegelung seitens der Kirche und ihres Oberhauptes thun möchte."

„Diese Folgen, Sire, würden um so betrübender sein, wenn sie in einem so angesehenen Staate stattfänden, unter einem Monarchen, dessen Religiösität und Frömmigkeit sowie die Weisheit der Hirten und der Minister zu bekannt sind, um nicht eben deßhalb durch solche Schritte der übrigen katholischen Christenheit ein gefährliches Beispiel zu geben."

„Mit diesen Gesinnungen, Sire, ersucht der genannte apostolische Nuntius unterthänigst Ew. Majestät die Verfügung treffen zu wollen, daß Nichts von alledem, was die Mitwirkung der geistlichen Gewalt erheischt, besonders in Betreff der religiösen Orden, ohne Befragung des heil. Stuhls und ohne das Siegel seiner Bestätigung ausgeführt und zugleich für die Regulirung dessen gesorgt werde, was man bereits unternommen hat, ohne die Genehmigung Sr. Heiligkeit, denn diese Genehmigung ist allein im Stande das Gewissen Ew. Majestät wie Ihrer Unterthanen in diesen Sachen zu beruhigen und zu retten."

„Ueberdies, Sire, ist der Papst durch die Pflicht gebunden für die Wohlfahrt der Gläubigen zu wachen und befürchtet deßhalb, daß man sein Stillschweigen als Einwilligung in jenes regelwidrige Verfahren betrachten könnte, welches seine Quelle nur allein in Grundsätzen der Neuerung hat. Und eben diese Grundsätze würden unserer heiligen Religion Schaden bringen und folglich für die Sicherheit der Monarchen wie der Staaten gefährlich sein. Darum hat der Papst seinem Nuntius aufgetragen an Ew. Majestät darüber Vorstellungen gelangen zu lassen, und Ihre Frömmigkeit, Sire, läßt ihn den glücklichsten Erfolg davon hoffen. Wenigstens werden diese ihm den Trost gewähren für die Ruhe seines Gewissens gesorgt und eine Pflicht erfüllt zu haben, über die er dem obersten Richter der Päpste wie der Monarchen über früh oder spät die strengste Rechenschaft ablegen muß."

Der Herzog v. Choiseul erwiederte hierauf am 12. Dezember aus Versailles in der zuvorkommendsten Weise und zugleich beruhigender und offener, als es der Erzbischof von Toulouse auf ein ähnliches Gesuch den 7. Juni gethan hatte.

„Monseigneur!“

„Ich habe dem König die Denkschrift vorgelegt, welche Ew. Excellenz mir die Ehre gaben zu überreichen in Betreff dessen, was die für die Reform der Ordensgeistlichen niedergesetzte Commission rücksichtlich gewisser religiösen Congregationen, die nur in Frankreich bestehen, in Vorschlag gebracht hatte. Se. Majestät wird sich Rechenschaft ablegen lassen über Alles, was diesen Gegenstand betrifft, und Ew. Excellenz können unseren heiligen Vater im voraus versichern, daß seine Absicht nie gewesen nur das Geringste zu dulden, was in dieser Beziehung den geistlichen Rechten des heil. Stuhles zuwider wäre. Se. Heiligkeit weiß, daß der König zur Zeit, als diese Commission zu Stande kam, den damals regierenden Papst davon unterrichtete und ihm anzeigte, daß er den Befehl gegeben Alles, was nur immer in dieser Beziehung beschlossen werden könnte, einstimmig mit dem Concurs der päpstlichen Autorität zu unternehmen. Man hat dies Verfahren eingehalten und der Papst schien zufrieden zu sein mit den gerechten Rücksichten, welche der König hatte um es an Nichts ermangeln zu lassen, was zur Erhaltung der päpstlichen Bestätigung nöthig war. Man wird fortfahren diese Grundsätze zu befolgen, und der König beauftragt mich unserem heil. Vater, dem Papst, die bestimmtesten Versicherungen hierüber abzugeben.“ —

Viele Ordensobere, welche freiwillig oder von der Commission genöthigt mehrere Reformen in ihren Instituten vorgenommen und die alten Ordensregeln mit wenigen Veränderungen, welche die Bedürfnisse der Zeit zu erheischen schienen, wiederhergestellt hatten, wünschten nichts sehnlicher, als diese neuen Ordensregeln vom heil. Stuhl bestätigt zu sehen. Obschon dieselben an sich genommen sehr lobenswerth waren, so bestätigte Clemens XIV. doch trotz den wiederholten und dringendsten Bitten dieser Obern keine einzige derselben, weil sie alle einen Paragraphen enthielten, kraft dessen sich diese Orden verpflichteten die vier Propositionen des gallicanischen Klerus in ihren Schulen zu lehren und zu vertheidigen; ein unerhörter Zwang, der ihnen erst seit 1762 durch die unglaubliche Unklugheit der Jesuiten aufgelegt worden war, welche, wie wir oben sahen, sich freiwillig angeboten hatten diese Propositionen nicht allein öffentlich in ihren Schulen, sondern auch noch privatim zu vertheidigen. „Se.

Heiligkeit ist nicht im Stande, schrieb der Cardinal-Staatssecretär den 5. Dezember dem Nuntius, den Wünschen des achtbaren Generals der Benedictiner der Congregation von St. Maurus auch nur im geringsten nachzukommen, nicht einmal auf indirecte Weise, obschon im Uebrigen seine Constitutionen Nichts enthalten, was die Mißbilligung des heil. Stuhles verdiente. Belieben Sie ihm diese Eröffnung mündlich zu machen, damit er die zarten Gewissen seiner Ordensleute beschwichtigen kann. Diese mündliche Eröffnung mag zugleich als Antwort auf seinen Brief dienen, den er in dieser Angelegenheit dem heil. Vater geschrieben hat."

So delicat war der Papst; wo er nur konnte ließ er die religiösen Orden sein Wohlwollen empfinden, auch die Gläubigen, welche sie beschützten. So hatte die fromme Dame Archambault den ganz blutarmen Carmelitanerinnen zu Bourges einen bedeutenden Theil ihres Vermögens gegeben; hierdurch gerührt ertheilte ihr Clemens XIV. den 24. Januar durch ein Breve nebst vielen andern Privilegien auch noch den ehrenvollen Titel einer Wohlthäterin dieses Klosters*).

XXXIII. — Mit einer bewunderungswürdigen Energie und Weisheit führte Clemens XIV. die so verwickelten kirchlichen Angelegenheiten von Corsica zum glücklichen Abschluß. Frankreich hatte im November des verflossenen Jahres die kirchliche Disciplin und Verfassung dieser Insel ganz auf den Fuß der gallicanischen Kirche gesetzt und somit auch die Lehren von der sogenannten Regalie und der vier Propositionen dem Klerus vorgeschrieben, auch verlangte es den Indult für die Ernennung zu Bisthümern und für die Verleihung von Pfründen. — Diese ersten eigenmächtigen Neuerungen verwundeten tief die Seele des Papstes; er beauftragte daher den Nuntius am 3. Januar durch den Cardinal-Staatssecretär dem Könige seine Klagen hierüber zu erkennen zu geben, um so mehr da ihm der Cardinal v. Bernis eine befriedigende und dem Wohl der corsicanischen Kirche wie den gerechten Ansprüchen des heil. Stuhles auf die Insel entsprechende Beilegung dieser Angelegenheit in Aussicht gestellt hatte. Dieselben Klagen hatte der Papst schon beim Cardinal-Botschafter geführt und ihn beauftragt seinen Hof davon zu unterrichten.

„Hieraus können Sie ebenfalls abnehmen, schrieb der Cardinal-Staatssecretär am 3. Januar dem Nuntius, welches Leidwesen die-

*) Theiner: Clem. P. XIV. Epist. et Brev. sel. No. 54. pag. 56.

ses Factum dem heiligen Vater verursacht hat. Denn außerdem daß der heil. Vater an der Ruhe der Kirche und jeder Corporation derselben den lebhaftesten Antheil nimmt; außerdem daß die den löblichen Gewohnheiten der Kirche und vorzüglich den Decreten des heiligen Tridentinischen Concils geschlagenen Wunden im letzten Grunde den heil. Vater selbst treffen: so ist derselbe doch höchst überrascht worden, daß eine solche Neuerung gerade in dem Augenblick eingeführt ist, wo er sich herabließ Sr. Allerchristlichsten Majestät, immer unter die Voraussetzung und mit dem festen Vertrauen, daß der Stand der in Corsica bestehenden Kirchendisciplin erhalten und unverletzt bleiben sollte, den bewußten Indult der Ernennung zu den bischöflichen Sitzen zu gewähren, einen Indult, der bei Betrachtung des Inbegriffes der verschiedenen Rücksichten auf Ort, Zeit und Art offenbar eine außerordentliche Nachgiebigkeit des heil. Vaters an den Tag legt."

„Der Cardinal v. Bernis hat schon einige Kenntniß erhalten von diesen Gesinnungen, die ihm später noch ausführlicher mitgetheilt werden sollen. In dieser Beziehung werden auch Sie in die gerechten Absichten des heil. Vaters eingehen müssen, indem Sie Se. Majestät zur Ermäßigung der gefaßten Entschließungen zu bewegen suchen, auf daß wenigstens der Fortgang wie auch der Abschluß der Unterhandlung über den bewußten Indult nicht zum Beweisgrunde dienen könne Se. Heiligkeit einer Connivenz zu verdächtigen, die er keineswegs den in Corsica vorgenommenen Neuerungen leistet, indem er dieselben offenbar mißbilligt. Wenn Sie daher in den Fall kommen sollten über diesen so wichtigen Gegenstand reden zu müssen, so sprechen Sie als Ihre bestimmte Ueberzeugung aus, daß es dem heil. Vater unmöglich sein werde eine so große Reihe von Neuerungen, die auf einmal zu Tage gefördert und so folgenreich sind, unter Stillschweigen hingehen zu lassen."

XXXIV. — Den 17. Januar übergab der Papst dem Cardinal-Botschafter eine Denkschrift in der Form einer feierlichen Protestation gegen alle Neuerungen, welche in der Disciplin und Verfassung der corsicanischen Kirche seit der französischen Besitznahme dieses Eilandes vorgenommen worden waren, und forderte ihn auf dieselbe dem König direct einzusenden. Auch dem Nuntius überschickte er eine Abschrift, um seine Unterhandlungen in dieser Angelegenheit mit dem französischen Hofe nach den in ihr ausgesprochenen Grundsätzen leiten zu können.

„Als inzwischen die sichere Nachricht hierher gelangte," heißt

es hier unter Anderm, „daß, ungeachtet die oben erwähnten Unterhandlungen noch obschwebten, in Corsica verschiedene königliche Verordnungen publicirt worden, welche unter Anderm vorschreiben, daß auch in den Kirchen der genannten Insel die in Frankreich bestehenden Hoheitsrechte Geltung haben und ebenfalls die vier Artikel des gallicanischen Klerus von 1682 beobachtet und gelehrt werden sollten, ist das Gemüth des Papstes aufs äußerste bewegt worden, indem er sowohl die Wichtigkeit der Sache selbst in Erwägung zog, als auch die Vereitelung der schon getroffenen Maßregeln, um Se. Majestät in Betreff des gewünschten Indultes zu befriedigen."

„Die Wichtigkeit der Sache ist augenscheinlich, da es sich um nichts weniger handelt, als durch die erwähnten Verordnungen vermittelst der weltlichen Gewalt allein die Gebräuche, den Stand und die Lehren jener Kirche und ihres Klerus in so ernsten und wesentlichen Stücken gänzlich zu verändern. Denn was man auch immer von den aus besondern Rücksichten in Frankreich eingeführten Gebräuchen halten mag, so ist es unläugbar, daß auf der Insel Corsica wie auch im übrigen Italien, zu dem jene Insel gehört, den Kirchen die Knechtschaft der königlichen Hoheitsrechte, wie auch dem Klerus derselben die Pflicht die genannten vier Artikel zu beobachten und zu lehren, bisher durchaus unbekannt gewesen ist. Da nun der heil. Vater die Tragweite derselben wohl erkennt und ebenso gut weiß, welche Verpflichtung sein apostolisches Amt ihm auflegt: so kann er nicht gleichgültig sein bei einer so wesentlichen Veränderung, welche, wenn sie in den Kirchen und beim Klerus von Corsica einmal Fuß gefaßt, außer den Lasten, die sie denselben auflegt, auch ungeachtet der aufrichtigsten und frömmsten Absichten Sr. Majestät an mehreren Orten noch größere Unordnungen und noch ernstere und dem apostolischen Stuhle unangenehmere Folgen verursachen kann."

„Se. Allerchristlichste Majestät ist zu verständig um das Interesse, welches der heilige Vater in jeder Hinsicht hieran nehmen muß, nicht zu erkennen, und deßhalb wird er auch nicht aufhören sich mit vollem Zutrauen bei seiner königlichen Person zu verwenden, damit Höchstdieselbe nach der Großmuth ihres Herzens verhüten möge, daß sich zu jenen Unordnungen der Weg bahne, und vielmehr dem Beispiel ihres glorreichen Großvaters Ludwig's XIV. folgen werde, der, als er die Grafschaft Roussillon erobert und mit seiner Krone vereinigt hatte, sich wohl bemühte vom apostolischen Stuhle den Indult der Ernennung zu den bischöflichen Sitzen und Consistorial-Abteien zu erhalten, wie er es auch erhielt, aber es auch nicht ver-

schmähte sich zu gleicher Zeit für die Aufrechthaltung ihrer Gebräuche und Kirchendisciplin verbindlich zu machen."

„Wenn nun jener Monarch diese Nachsicht gegen die Kirchen und den Klerus von Roussillon, das doch unmittelbar an Frankreich grenzt, nicht für unschicklich und widerstrebend hielt: dann darf man doch der Hoffnung Raum geben, daß Se. Majestät dieselbe Nachsicht als noch gerechter und vernünftiger anerkennen werde in Rücksicht auf die Kirche und den Klerus der Insel Corsica, welche, obschon sie das Glück gehabt unter Hochdero Herrschaft zu kommen, doch von Frankreich getrennt ist und dieses Ueberganges wegen nicht aufhört und nie aufhören kann einen Theil von Italien zu bilden, wo die Kirchen immer nach eignen Gebräuchen und nach einer besondern Disciplin verwaltet worden, die nie, besonders in so wichtigen Stücken, eine Abänderung erlitten durch den Wechsel der Herrschaft, welche über einige Theile desselben ehemals die Monarchen von Oesterreich, von Spanien und selbst die glorreichen Ahnen Sr. Allerchristlichsten Majestät gehabt haben."

„Es ist allgemein bekannt, daß König Franz I. sowohl vor als nach seinem Concordat mit dem Papste Leo X. daselbst im Besitze des Herzogthums Mailand war; aber es ist ihm nie eingefallen dasselbe auf diesen Staat auszudehnen, oder auch nur im geringsten die Vorrechte des heiligen Stuhles und der apostolischen Rentkammer in Beneficialsachen zu beeinträchtigen, oder irgend eine Abänderung in der Kirchendisciplin vorzunehmen, indem er sich einzig damit begnügte sich von Leo X. in Betreff des Rechtshandels, ob darüber an Ort und Stelle oder in den Gerichtshöfen zu Rom erkannt werden solle, irgendeine Verordnung auszubitten. Nicht verschieden hiervon war das Benehmen anderer Könige von Frankreich, welche lange Zeit hindurch in Italien die Markgrafschaft Saluzzo, Pinerolo, Casale und andere Länder, die ihnen theils im Jahre 1631, theils im Jahre 1636 abgetreten waren, besaßen, ohne daß sie je daran dachten die Gewohnheiten und Gebräuche der Kirche von Frankreich auf diese Kirchen und ihren Klerus zu übertragen oder eine andere Verordnung zu machen, welche ihre Disciplin hätte ändern können."

„Bei Erwägung so erhabener Beispiele bestärkt sich Se. Heiligkeit immer mehr in der Hoffnung, daß dieselben auch das großmüthige Herz Sr. Majestät zu ihrer Nachahmung zu bewegen vermögen. Und diese lebendige Hoffnung ist es auch, welche einigermaßen ihm den Schmerz mildert sich in die unabweisbare Nothwendigkeit versetzt zu sehen, seinem sehnlichsten Wunsch Gewalt anzuthun durch die

einstweilige Zurückhaltung der Bewilligung des Indults, welcher unter diesen Umständen, da, wie oben erwähnt, die königlichen Verordnungen auf der Insel Corsica schon publicirt sind, für eine mehr als stillschweigende Connivenz und Billigung derselben gehalten werden könnte, zum größten Leidwesen Sr. Heiligkeit, welche so zu sagen dafür verantwortlich bleiben würde."

„Da es nun Sr. Majestät dem Allerchristlichsten Könige nicht unbekannt sein kann, daß die Abänderung der kirchlichen Gebräuche auf Corsica für seine Größe ebenso wenig Interesse darbietet, als sie auf der andern Seite ganz geeignet ist jenen Kirchen sowohl als dem heiligen Stuhle ernste und unangenehme Folgen zu verursachen: so schmeichelt sich der heilige Vater mit der Hoffnung, daß der König in diese seine Gesinnungen, die nicht weniger von der Erkenntniß seiner eigenen Pflichten als von seiner Liebe zum Frieden und zu der so sehnlichst gewünschten Harmonie zwischen Kirche und Staat, welche einen der vorzüglichsten Gegenstände seiner oberhirtlichen Sorgen bildet, herrühren, eingehen und die Gefälligkeit haben werde über dieselben die ernstlichsten Erwägungen anzustellen, welche ihm seine angeborene Frömmigkeit, seine kindliche Ehrfurcht gegen die Kirche, wie auch der Geist jener großmüthigen Freundschaft, die er dem heil. Vater mit so großer Güte bezeigt, von selbst eingeben werden."

XXXV. — Dieselben Verhaltungsregeln schärfte der Papst dem Nuntius abermals den 14. Februar ein, und nachdem er nochmals die bestimmteste Versicherung erhalten, daß in Allem die Rechte der Kirche wie des heil. Stuhles gewahrt werden würden, bewilligte er den 14. März den nachgesuchten Indult. Clemens XIV. übermachte ihn gleichfalls dem Nuntius in Abschrift mit folgenden wichtigen Weisungen: „Beiliegend erhalten Sie eine Abschrift des Indultes für die Ernennung zu den bischöflichen Sitzen auf Corsica, welchen Se. Heiligkeit dem Allerchristlichsten König gewährt und der Herr Cardinal v. Bernis am heutigen Tage seinem Hofe zuschickt. Ich halte es für überflüssig Ihre Einsicht darauf aufmerksam zu machen, von welcher Natur und wie groß und inhaltsreich dieser Beweis von der höchsten Zuneigung Sr. Heiligkeit gegen Se. Majestät sei. Wenn Sie diese Bewilligung mit allen Erwägungen vergleichen, die in unserer hierüber erlassenen Denkschrift angeführt worden, so können Sie es recht gut erkennen und es auch dem dortigen Hofe deutlich machen, daß Se. Heiligkeit mit Hintansetzung aller plausibeln Rücksichten, die Dieselbe gänzlich hätten abhalten oder wenigstens bewegen können diese Gnade auf andere Zeiten oder günstigere Umstände zu

verschieben, für diesmal mit seiner oberhirtlichen Wohlthätigkeit jenem kindlichen Verdienste hat zuvorkommen wollen, welches Sie sich auch deßhalb dieses neuen Grundes wegen in Zukunft von Sr. Majestät verspricht. Bemühen Sie sich also auf die wirksamste Art hervorzuheben, wie hoch diese Nachgiebigkeit des heil. Vaters gegen die ehrfurchtvollen Bitten Sr. Majestät zu schätzen sei, und suchen Sie so Dieselbe immer mehr anzueifern und es dahin zu bringen, daß die Hoffnung des heil. Vaters auch hierbei auf eine entsprechende und dem heiligen Stuhle vortheilhafte Weise erwiedert zu werden nicht vereitelt werde."

„Aus dem Inhalt des Indultes selbst werden Sie ersehen mit welcher Mäßigung Se. Heiligkeit sich ausgedrückt hat, sowohl in Betreff der weltlichen Rechte des heil. Stuhls auf Corsica, als auch bezüglich der während der Zeit der französischen Regierung auf dieser Insel eingeführten Neuerungen in der Disciplin. Nichts ist vernünftiger, ja nichts ist achtungswürdiger und pflichtmäßiger, als daß der Papst jene nicht fahren lasse und diese nicht billige, und da eine einfache, ohne Verwahrung gemachte Verwilligung für den in Rede stehenden Ort hätte Veranlassung geben können zu glauben gleich als hätte Se. Heiligkeit auf jene gesetzlichen sowohl geistlichen als weltlichen Rechte, die dem heiligen Stuhl gebühren, Verzicht geleistet: deßhalb war es nicht passend dieselben stillschweigend zu übergehen, um so mehr da es niemals Einem verwehrt werden kann sich einer geeigneten Sprache zu bedienen und sich so vorzusehen, daß er Nichts von dem Rechte, welches er hat und von dem er glaubt daß es ihm gebühre, zu verlieren braucht. Dieses ist so wahr, daß der dortige Hof in der ministeriellen Denkschrift vom verflossenen Dezember erklärte, er habe keine Schwierigkeit in dem Indulte in unbestimmten und allgemeinen Worten eine Erwähnung der weltlichen Rechte, um die es sich damals allein handelte, zuzulassen. Weit stärker und ausdrucksvoller waren sicher jene Worte, deren Benedict XIII. sel. And. sich bediente, als er dem König von Sardinien einen ähnlichen Indult bewilligte für die Bisthümer dieses Reiches, worüber ehemals die Könige von Aragonien die unmittelbare Herrschaft des heil. Stuhles anerkannt und von demselben die Investitur angenommen hatten. Se. Heiligkeit hat sich aber jetzt mit weit unbestimmteren und allgemeinen Ausdrücken begnügt, um Se. Allerchristlichste Majestät desto sicherer zufriedenzustellen."

Auf eine ebenso gewandte als kluge Weise hatte Clemens XIV. in diesem Indult nicht allein das alte und wohl begründete Oberho-

heitsrecht des heil. Stuhls auf diese Insel, sondern auch die Freiheiten der corsicanischen Kirche gewahrt*).

XXXVI. — Der König dankte dem Papste in den verbindlichsten Ausdrücken für diese Gnade. „Wir haben, schrieb er ihm am 24. April, mit der aufrichtigsten Dankbarkeit den Indult erhalten, welchen Ew. Heiligkeit beliebt hat Uns für die Ernennung zu den Bisthümern und Consistorialbeneficien Unserer Insel Corsica zu bewilligen. Ew. Heiligkeit kann überzeugt sein, daß Wir Uns der Vollmacht, die Sie Uns verliehen, nur zum Besten der Religion, zur Aufrechthaltung der Lehre unserer heiligen Mutter der Kirche und zur Erbauung der Gläubigen bedienen und stets dem Zutrauen Ew. Heiligkeit durch Unsere kindliche Ehrfurcht und durch eine unerschütterliche Anhänglichkeit entsprechen werden."

Ludwig XV. hatte auf den Rath des Herzogs v. Choiseul den Papst zugleich ersucht die drei so eben vacant gewordenen Bisthümer von Aleria, von Sagona und Nebio und von Mariana aus eigener Machtvollkommenheit wie früher mit Prälaten seiner Wahl zu besetzen, zum Beweise seiner zarten Rücksicht für den heiligen Stuhl.

XXXVII. — Konnte je ein Papst mit größerer Energie und Freimüthigkeit die Rechte der Kirche vertheidigen als Clemens XIV.? Und doch wollen gleichwohl Jene, die ihn gegen alles Gewissen als Verräther der Kirche darzustellen sich bemühen (und leider sind dieses nur Katholiken und unter diesen auch wiederum nur Jene, welche sich so gern für die alleinigen Repräsentanten und Wächter des Katholicismus und des heil. Stuhles ausgeben), dafür einen Beleg in dem unschuldigen Umstande finden, daß Clemens XIV. die berühmte Bulle In coena Domini, welche die Päpste alljährlich am Grünendonnerstag mit andern gebräuchlichen Protesten in der St. Peterskirche vorlasen, dieses Jahr zu publiciren unterlassen hatte. Viele und triftige Gründe bewogen den Papst zu diesem Schritt: Erstens hängt die Gültigkeit dieser Bulle keineswegs von ihrer jährlichen Publication ab. Diese Publication war eine reine und gleichgültige Förmlichkeit und ein unschuldiges Herkommen, und in diesem Sinne kann man eigentlich nicht sagen der Papst habe diese Bulle aufgehoben, weil er sie an diesem Tage vorzulesen unterlassen hatte. Zweitens würde die neue Veröffentlichung dieser Bulle die außerordentlichen Vollmachten für die Beichtväter zum größten Nachtheil der Gläubigen aufgehoben haben, da ja so eben das Jubiläum in

*) Bullarium Rom. Clement. P. XIV. No. 55. pag. 144.

der ganzen Christenheit abgehalten wurde, während dessen bekanntlich die Beichtväter diese außerordentlichen Vollmachten besitzen. Drittens befinden sich in dieser Bulle viele Bestimmungen, die gar nicht mehr auf die Gegenwart paßten und einer schon lange untergegangenen Zeit angehörten. Und endlich war diese Bulle schon seit längerer Zeit aus dem letztern Grunde ein Gegenstand lebhaften theologischen Haders geworden und deßhalb in den vorzüglichsten katholischen Staaten wie in Frankreich, Spanien, Portugal und selbst in Oesterreich verboten worden. — Unter welch einem der vier angegebenen Gesichtspunkte man nun auch diese Bulle betrachten will, so kann man die Weisheit nicht genug bewundern, welche den Papst bewog die Ablesung derselben in einem Zeitpunkte, wo die theologischen und politischen Leidenschaften in den katholischen Staaten sozusagen ihren Gipfel erreicht hatten, zu unterlassen; er hätte nur Oel auf's Feuer gegossen und die Empfindlichkeit der Regierungen und die Streitsucht der Theologen gereizt, was eben gerade diese Fanatiker und blinden Feinde des Papstes so sehr wünschten.

Clemens XIV. beabsichtigte diese Bulle zu reformiren und sie den Zeitbedürfnissen anzupassen, und man kann es nicht genug bedauern, daß ihn zumeist die grenzenlose Frechheit dieser Fanatiker gehindert hatte dieses lobenswerthe Unternehmen auszuführen. Hatten es doch diese Leute gewagt unter den Augen des Papstes selbst diese Bulle in Rom heimlich zu drucken und in Tausenden von Exemplaren unter's Volk zu streuen. Dasselbe thaten sie auch in Paris und begleiteten sie noch obendrein zum bittersten Hohn auf die geheiligte Person der Papstes mit sehr beißenden Bemerkungen, welche diese Bulle rechtfertigen sollten.

Doch zum Glück dachte die katholische Christenheit anders als diese Störer des Friedens der Kirche. Fast alle Cardinäle lobten dieses weise Verfahren des Papstes, da sie wußten, wie der Cardinal v. Bernis den 13. April seinem Hofe berichtet, daß der unsterbliche Benedict XIV., den sich Clemens XIV. überall zum Muster nahm, schon damit umgegangen war diese Bulle nach den Bedürfnissen der Zeit zu reformiren. Auch die apostolischen Nuntien an den verschiedenen katholischen Höfen, die sichersten Dolmetscher der katholischen Meinung der Staaten, wo sie den heil. Stuhl repräsentiren, können nicht genug diesen Schritt des Papstes loben. „Ich, schrieb z. B. der apostolische Nuntius von Frankreich am 11. April dem Cardinal-Staatssecretär, ich finde den Entschluß Unseres heil. Vaters, die Bulle In coena Domini dieses Jahr nicht zu publiciren, so heilig wie

nur möglich. Ihre Nichtpublication führt die Widerrufung der so oftmals publicirten Bulle noch nicht mit sich und in gleicher Zeit erhitzt sie nicht in diesen kritischen Momenten die Phantasien und gibt Sr. Heiligkeit Gelegenheit mit Reife über die Reformen, welche Dieselbe nicht weniger Ihrem apostolischen Eifer als der Ruhe der Staaten angemessen halten wird, nachzudenken. Der Eine oder der Andere wird wohl über diese Neuerung schmollen: sei es auch immerhin, so halte ich meinestheils nichtsdestoweniger das Verfahren des Papstes für überaus klug."

Die katholischen Fürsten ohne Ausnahme betrachteten diesen Schritt des Papstes als das sicherste Vorzeichen der endlichen Aussöhnung ihrer Staaten mit dem heil. Stuhl, nach der sie sich so sehr sehnten, und dies um so mehr, weil er ihn aus dem freiesten Antriebe, ohne von ihnen auch nur im entferntesten darum ersucht worden zu sein, unternommen hatte. „Obschon die Nachtmahlsbulle, schrieb bei dieser Gelegenheit der Herzog v. Choiseul den 8. Mai an den Cardinal v. Bernis, seit zwei Jahren in Frankreich bereits proscribirt ist, so haben wir doch mit Gefühlen der Bewunderung für die Erleuchtung und den Muth des Papstes den Entschluß wahrgenommen, den Se. Heiligkeit gefaßt, die Publication derselben, die alle Jahr in Rom geschah, zu untersagen. Diese Publication konnte in der That nur die Autorität und den Ruhm des heil. Stuhles compromittiren. Man kann nur die höchste Achtung für solch' einen erleuchteten Papst empfinden, der die Nutzlosigkeit und die Unannehmlichkeiten einer solchen Publication fühlte und stark genug war hierbei alle Vorurtheile zu besiegen, welche der Religion mehr schaden, als sie dem römischen Hofe nützlich sein können. Se. Majestät besonders haben diesen Entschluß überaus gebilligt, der so klug und so nothwendig ist für die vollkommene Uebereinstimmung, welche zwischen dem Priesterthum und dem Königthum bestehen muß und die nie vollkommen sein konnte, so lange diese Bulle immer von Neuem bestätigt wurde."

XXXVIII. — Auch die theologische Facultät der Sorbonne, die sich bei verschiedenen Gelegenheiten oft bitter gegen Clemens XIII., besonders in den letzten Jahren seines Pontificats, wegen so mancher unzeitigen Schritte, zu denen ihn die Blindheit seiner Rathgeber trieb, ausgedrückt hatte, näherte sich mit aller Liebe und Ergebenheit dem Papste und bezeigte ihm und dem heil. Stuhl ihre aufrichtigste Anhänglichkeit. Gleichwie zum Unterpfand dieser ihrer kindlichen Ehrfurcht bat sie Clemens XIV. sich würdigen zu wollen, ihr sein

Porträt zu übersenden um es im großen academischen Saale aufzustellen. So groß war ihr Groll gegen das Andenken Clemens' XIII., dieses sonst so verehrungswürdigen Papstes, daß sie trotz den wiederholten Ermahnungen des apostolischen Nuntius dennoch die unglaubliche Kühnheit besaß bei seinem Tode das feierliche Todtenamt zu unterlassen, und ihm so einen Tribut der Ehrfurcht verweigerte, zu dem sie durch altes und heiliges Herkommen gegen jeden abgeschiedenen Papst verpflichtet war.

Clemens XIV. willfahrte dem Gesuch der Sorbonne weniger aus Eitelkeit als vielmehr um sie desto inniger mit dem heil. Stuhl wieder zu befreunden und ihren Eifer für die Vertheidigung der Religion und der Kirche nur noch mehr anzufeuern. In Worten herzlichster Liebe ermuthigte er sie hierzu am 17. October aus seinem Sommerschlosse Castel Gandolfo.

„Früher schon, geliebte Söhne, schrieb er ihnen*), waren Wir von Eurer ausgezeichneten Liebe zu Uns überzeugt und hielten es bei Eurer bekannten ausgezeichneten Treue gegen die katholische Religion und Ehrfurcht gegen den apostolischen Stuhl für gewiß, daß Ihr Uns mit der innigsten Neigung ergeben seid; doch noch sichtbarer wurde Uns dieses aus Euerm Schreiben und Eurer Bitte, die Ihr mit den Ausdrücken der treuesten Gesinnungen gegen Uns verbindet. Daher nahmen Wir auch dieselbe nicht nur mit vieler Freude auf, sondern sind auch sehr gern bereit Euerm Wunsche Genüge zu leisten, zumal da Wir hierin zugleich Uns selbst und dem Wunsche, Unser Wohlwollen hinwieder gegen Euch zu offenbaren, willfahren. Deßhalb, wie Ihr's eifrig gewünscht und auch in Euerm Namen Unser geliebter Sohn Joachim v. Bernis, Cardinalpriester der heil. römischen Kirche vom Titel des heil. Sylvester in Capite erbeten hat, daß Wir Euch Unser Porträt überschicken möchten, haben Wir angeordnet dasselbe sorgfältig malen zu lassen und Euch zu überschicken. Denn was kann Uns angenehmer sein, als mit Denen, die mit Uns in kräftiger Schützung der Unversehrtheit der Religion innigst verbunden sind und die Wir wegen ihrer kindlichen Ehrfurcht gegen Uns mit der höchsten Liebe umfassen, gewissermaßen zugleich zu verkehren, ihren Bemühungen und Uebungen für Wahrheit und Heiligkeit der Lehre in ihrem Hörsaale beizuwohnen und so die weite Entfernung des Ortes, die uns trennt, durch die Verbindung wie nicht weniger durch Aehnlichkeit der Mienen und gleichsam durch die Ge-

*) Theiner: Clementis P. XIV. Epist. et Brev. sel. No. 107. pag. 120.

genwart Unsers Angesichts zu ergänzen und gut zu machen? O könnten doch die Künstler in der Zeichnung des Angesichtes auf die Leinwand auch die innersten Affecte der Seele ausdrücken! Dann fürwahr hegten Wir das Vertrauen, daß Ihr mit den Gesinnungen, von denen Wir gegen Euch beseelt sind, vollkommen zufrieden sein würdet. Denn leicht würdet Ihr erkennen, daß Wir unter den Päpsten und Königen, deren Gemälde bei Euch aufbewahrt werden, keinem an Eifer des Wohlwollens gegen Eure Genossenschaft nachstehen. Da aber die Geschicklichkeit der Künstler das nicht erreichen kann, so nehmen Wir es selbst auf Uns es durch Unser Bestreben zu leisten. Gewiß, Wir werden Sorge tragen bei Gelegenheit von Zeit und Umständen das, was immer nur Kinder von liebevollen Eltern erreichen können, auf Euch zu übertragen, denn niemals werden Wir Euch würdig zu lieben und auszuzeichnen Euern Verdiensten ebensowenig wie Unserm Verlangen ermangeln. Und zum Unterpfande dieser Unserer Gesinnung verleihen Wir Euch, geliebte Söhne, und Eurer ganzen Genossenschaft sehr gern den apostolischen Segen." —

XXXIX. — In ähnlichen Worten väterlichen Wohlwollens forderte er den General der Congregation der christlichen Schulen und die ihm untergebenen Mitgehülfen auf ihrem schönen und heiligen Beruf zum Nutzen der Menschheit und zur Ehre Gottes nachzukommen und bot ihnen hierfür am 17. October alle seine Mitwirkung an, sowie für die Seligsprechung ihres frommen Stifters, des ehrwürdigen Dieners Gottes Cäsar von Bus *). —

XL. — Warme und edle Theilnahme bewies der Papst an allen Ereignissen, welche das königliche Haus von Frankreich in diesem Jahre erfreuten. So drückte er am 28. Februar dem Herzog Ludwig Philipp von Orleans seine Glückwünsche aus für die Verehelichung seiner Tochter mit dem Herzog Ludwig von Bourbon **), und dem Könige den 6. Juni für die eben geschlossene Ehe des Dauphins mit der tugendhaften Tochter der großen Maria Theresia, der Erzherzogin Maria Antoinette von Oesterreich ***); ein edles Regentenpaar, welches durch seine Tugenden wie durch sein nachfolgendes Geschick die Bewunderung und Verehrung der christlichen Welt sich erworben hat.

XLI. — Rührend ist der Brief, den die fromme Kaiserin an den

*) Theiner loc. cit. No. 106. pag. 119.

**) Theiner loc. cit. No. 61. pag. 66.

***) Theiner loc. cit. No. 81 et 82. pag. 89 ss.

Dauphin schrieb, als sie sich am 2. Mai von dieser so innigst geliebten Tochter trennte; mag er auch deßhalb hier folgen.

„Ihre Gemahlin, mein lieber Dauphin, ist im Begriff von mir zu scheiden. Sie, die meine Freude war, ich hoffe es, sie wird auch Ihr Glück bilden. Darnach habe ich sie erzogen, denn längst sah ich es vorher, daß sie einstens Ihre Geschicke theilen würde. Die Liebe zu ihren Pflichten gegen Sie habe ich ihr eingeflößt, eine zarte Neigung, eine Aufmerksamkeit, die Mittel Ihnen zu gefallen stets zu suchen und anzuwenden. Mit vieler Sorgfalt empfahl ich ihr allzeit eine innige Ehrfurcht gegen den Herrn der Könige, in der Ueberzeugung, daß man vergebens das Glück der anvertrauten Völker erstrebt, wenn man gegen Den sich verfehlt, der die Scepter bricht und die Throne umstürzt, wann es ihm gefällt. Liebet denn Eure Pflichten gegen Gott, so sage ich Ihnen, mein lieber Dauphin, so sage ich meiner Tochter; liebet das Wohl des Volkes, über welches Ihr, immer noch zu früh, regieren werdet; liebet Euern Großvater — wecken und erneuern Sie diese Neigung in meiner Tochter —, seid gut wie er, macht Euch den Unglücklichen zugänglich. Wenn Ihr so handelt, ist es unmöglich, daß Ihr das Glück nicht im Gefolge habt. — Meine Tochter wird Sie lieben, ich bin dessen gewiß, denn ich kenne sie; aber jemehr ich Ihnen für ihre Liebe und für ihre Zärtlichkeit bürge, um so mehr empfehle ich Ihnen auch ihr die zarteste Neigung zu widmen. Gott befohlen, mein lieber Dauphin; seid glücklich — ich bin in Thränen gebadet."

XLII. — Die Vermählungsfeier fand in Paris den 16. Mai statt. Der Cardinal v. Bernis ließ in der französischen Nationalkirche des heil. Ludwig zu Rom den 29. Mai ein feierliches Te Deum singen, um den Segen des Himmels für diese eheliche Vereinigung zu erflehen. Die Gesandten der auswärtigen Höfe, die hohe Prälatur und der römische Adel wohnten demselben bei. Auch der Papst wollte diese Feier verherrlichen und erschien mit dem ganzen heiligen Collegium, was in Paris eine große Freude hervorbrachte. „Der König, meldet der Herzog v. Choiseul am 19. Juni dem Cardinal-Botschafter, war überaus zufrieden über die öffentlichen Freudenfeste, welche Sie bei Gelegenheit der Verehelichung des Monseigneur Dauphin veranstaltet haben, und Se. Majestät war sehr gerührt über die Theilnahme, welche Se. Heiligkeit hierbei an Tag zu legen beliebte, indem Sie sich selbst in die Nationalkirche begab, um Gott für eine Verbindung zu danken, die Sr. Majestät so angenehm ist und die es ebenfalls der Kirche sein muß."

XLIII. — Doch mehr noch erfreute die Seele des Papstes die Vermählung der königlichen Prinzessin Madame Louise, der Tochter des Königs, mit dem himmlischen Bräutigam unsern Herrn Jesus Christus, die das Staunen und die Bewunderung aller Welt auf sich zog, da Niemand ein so erhabenes Beispiel heroischer Entsagung in dieser tiefen und allgemeinen Verderbtheit begreifen konnte.

Schon seit 18 Jahren hatte diese erlauchte Prinzessin den Entschluß gefaßt der Welt zu entsagen und in den strengen Orden der Carmelitanerinnen von der Reform der heil. Therese einzutreten. Familienverhältnisse hinderten sie denselben früher zur Ausführung zu bringen. Wider Erwarten des Hofes und allein mit Wissen des Königs begab sie sich am 13. April Morgens um sieben Uhr in der alleinigen Begleitung ihrer Hofdame, der Fürstin v. Guistel, nach St. Denis unweit Paris zu den Theresianerinnen, und wie erstaunt waren diese würdigen Nonnen, welche wegen ihres erbaulichen Lebens die allgemeine Verehrung genossen, als sich die Prinzessin der ehrwürdigen Oberin zu Füßen warf und sie inständigst unter Thränen um die Aufnahme in ihren Orden bat. Ihr Staunen war um so größer, da die Aspirantin noch nie dieses Kloster betreten hatte und keine der Nonnen kannte. Der apostolische Nuntius, nach Herkommen General-Superior der Theresianerinnen von Frankreich, sonst der trauteste Freund, ja fast tägliche Gesellschafter der Prinzessin, hatte erst spät gegen Abend von diesem Ereignisse Kunde erhalten und beeilte sich in der Frühe des andern Tages ihr sogleich einen Besuch abzustatten und ihr zu ihrem erhabenen Beruf Glück zu wünschen. Rührend war diese Zusammenkunft. Gleichwie von himmlischer Verklärung übergossen erzählte sie ihm in Gegenwart der frommen Genossenschaft, wie ihr Beruf in ihr zur Reife gekommen, mit welcher Schwierigkeit sie dabei zu kämpfen gehabt, wie unglücklich sie sich in ihrem frühern Stande gefühlt und wie glücklich sie dagegen jetzt sei; noch nie, setzte sie lächelnd hinzu, habe sie eine glücklichere Nacht gehabt als diese, die erste, die sie in die Schule der christlichen Armuth eingeweiht habe. Der Nuntius überreichte ihr einen einfachen, vom Papste gesegneten und mit Ablässen versehenen Rosenkranz, sich entschuldigend ihr keinen kostbareren anbieten zu können, da er auf diesen Vorfall nicht vorbereitet gewesen. „Eben weil derselbe einfach und ohne Schmuck ist, erwiederte sie ihm, nehme ich ihn an; denn bereits habe ich mich eines kostbaren Crucifixes von Gold, gleichfalls mit Ablässen versehen, das mir Se. Heiligkeit Clemens XIII. durch Sie 'geschenkt hat, entäußert, weil ein Möbel von

solchem Metall mit der Armuth meines Institutes nicht übereinstimmt." Auch bot ihr der Nuntius an beim heiligen Vater für sie den Dispens von mancher harten Ordensregel nachzusuchen, im Falle sie dessen bedürfte, wenigstens für den Anfang, oder andere Auszeichnungen vor ihren Mitschwestern, was sie aber mit dem Bemerken abschlug, sie hoffe der Herr werde ihr Gnade und Stärke geben die Regeln in all' ihrer Strenge zu befolgen; — nur den Segen des Papstes und die Hülfe seines Gebetes wünsche sie, auch wolle sie sich keineswegs vor ihren Schwestern auszeichnen, sondern nur die letzte unter ihnen sein. Blos eine Gnade erflehe sie von Sr. Heiligkeit, nämlich ihren Beichtvater, der sie seit einer langen Reihe von Jahren leite und ihr Gewissen genau kenne, beibehalten zu können.

Clemens XIV. zerfloß bei der Lesung dieses Berichtes vor lauter Freude in Thränen und beeilte sich sogleich der erhabenen Prinzessin durch einen eigenhändigen Brief seine Bewunderung und seinen Trost über ihren heiligen Entschluß auszudrücken, sie zugleich ermuthigend auf der mit so glücklichem Erfolg bereits betretenen Bahn der himmlischen Krone der Weltbesiegung entschlossen entgegenzuwandeln. Behufs dessen und um ihr für den Anfang den Kampf auf dem Wege ihrer Heiligung zu erleichtern, ertheilte er ihrem Beichtvater die Vollmacht sie nach Bedürfniß von einigen der schwierigern und härtern Ordensregeln zu dispensiren. Auch ihren Mitschwestern verlieh er viele geistliche Gnadenschätze.

Man kann dieses Schreiben des Papstes nicht ohne die tiefste Rührung lesen; es ist ein treues Bild seiner in Gott ganz aufgegangenen Seele und gehört unstreitig zu den schönsten, die je von einem Papste in ähnlicher Gelegenheit erlassen worden.

„Aus der Uns über Dich, geliebteste Tochter, schrieb er ihr den 9. Mai *), hinterbrachten herrlichen Nachricht schöpfen Wir eine solche Freude und Wir wurden darüber von der Gewalt einer durchaus unglaublichen Fröhlichkeit so sehr ergriffen, daß Wir, obwohl von der schweren Last der Sorgen und Bekümmernisse in der Verwaltung des höchsten apostolischen Amtes niedergedrückt, alle Unsere Beschwerden gehoben und vollkommen entfernt wähnten. Denn mögen Wir die Vortrefflichkeit Deines Entschlusses und Deiner That betrachten, indem Du den Glanz des königlichen Hofes mit der armseligen und niedrigen Wohnung der Carmelitanischen Jungfrauen vertauschest, oder mögen Wir die Frömmigkeit und Nachsicht Unseres

---

*) Theiner: Clem. P. XIV. Epist. et Brev. sel. No. 74. pag. 83.

geliebtesten Sohnes, des Allerchristlichsten Königs von Frankreich, Deines Vaters, erwägen, oder endlich den Nutzen in Betrachtung ziehen, der daraus für die Kirche fließen wird: überall sehen Wir große und reichliche Quellen einer ohne Zweifel unermeßlichen Freude für Uns entspringen. Unsterblichen Dank sagen Wir deßhalb Gott dem Geber eines so großen Gutes, weil Er dieses ausgezeichnete Muster christlicher Tugend, um es destomehr vor Aller Augen zu stellen, durch Dich hat hervorleuchten lassen und den Anfang Unseres Pontificats durch derartige herrliche Beispiele geziert hat. Daher wünschen Wir nicht minder Uns als Dir selbst, geliebteste Tochter, im Herrn Glück wegen der reichlichen über Dich ausgegossenen Schätze göttlicher Barmherzigkeit und wegen der Kraft des heiligen Geistes, der Dich, wie Du es frühzeitig schon im Gemüthe begehrt hast, hinleitete jenes Vorbild, ja gleichsam schon den Anfang des himmlischen Lebens zu ergreifen. Denn wem anders als Gott selbst ist das Empfangene zuzuschreiben, sowohl der Wille einen so heiligen Entschluß zu fassen, als die Beständigkeit ihn auszuführen? Von den Strahlen jenes göttlichen Lichtes nämlich erleuchtet, hast Du leicht eingesehen, wie Alles, was auf Erden für erhaben gilt, vergänglich und hinfällig ist, wie trügerisch die Ergötzlichkeiten und Lockungen der Welt, wie eitel alle Hoffnungen und Gedanken sind und daß in der Liebe und in dem Dienste Gottes allein der wahre Friede und die wahre Freude der Herzen bestehe. Deßhalb in der Ueberzeugung, daß Du wahrhaft herrschen werdest, wenn Du Ihm allein dienest, hast Du die Annehmlichkeit eines Lebens in den Vorhöfen des Herrn unsers Gottes allen übrigen Dingen vorgezogen. Da Du diesen erwünschten Hafen der Ruhe schon erreicht hast, wirst Du jetzt in der That die Fülle dieses göttlichen Vergnügens fühlen und in der Flucht der Welt Sieg und Triumph, in der Armuth die innern Schätze des Geistes, in der Verläugnung Deiner selbst die wahre Freiheit des Geistes, in der Demuth Größe und Ruhm erfahren. Denn was kann erhabener, was vortrefflicher sein, als in jene höchste Quelle aller Güter alle seine Wünsche und Gedanken versetzen, mit Ihm allein leben, von seiner Liebe entflammt, in seiner Hoffnung gefestigt werden? Wohlan denn, geliebteste Tochter, erkenne die Schätze der göttlichen Gnade gegen Dich, kräftige den Vorsatz der Heiligkeit, den Du gefaßt hast, erwäge beständig wessen Liebe, wessen Dienst Du für alle Tage Deines Lebens gewählt hast, daß der Lohn, den Du erwartest, unendlich und unverweslich die Früchte sind, die weder Rost noch Motten verzehren. Dieser eine Gedanke wird Dir alle Anstrengungen des reli-

großen Institutes zu den angenehmsten machen und selbst in den Bedrängnissen dieses Lebens einen nicht geringen Vorgeschmack der Annehmlichkeit jenes himmlischen Vaterlandes gewähren. Wir können nicht umhin, indem Wir diesen höchsten glücklichen Stand des besten Theiles, den Du erwählt hast, erwägen, Uns immer und immer wieder mit Dir zu freuen und über das Dir zu Theil gewordene so ausgezeichnete Gut zu frohlocken; ja größer und mächtiger muß Unsere Freude noch sein, da Wir nicht zweifeln, daß diese Deine Handlung auch den Uebrigen zur größten Beförderung ihres Heiles gereichen werde. Denn da ein so vorzügliches Beispiel von Religion und Tugend in Allen große Bewunderung erregt hat, so vertrauen Wir im Herrn, daß es auch sehr viel werde beitragen können, um Nachahmung zu erwecken und zur Sorge für die Ewigkeit, zum Eifer für die Religion und zum Dienste Gottes die Herzen der Uebrigen anzuregen. Weil aber in der Ausführung Deines ausgezeichneten Entschlusses Dein geliebtester Vater so vorzügliche und bewunderungswürdige Mitwirkung geleistet hat, sodaß er alle Rücksichten der häuslichen Gewohnheit und der väterlichen Liebe gegen Dich der Religion und Deinem Vortheil nachsetzte: so wird es hinwieder Deiner kindlichen Liebe Pflicht sein in der Danksagung für eine so große Wohlthat keine Bemühung, keinen Fleiß zu unterlassen. Dieser Pflicht wirst Du dann vortrefflich Genüge leisten, wenn Du von der göttlichen Milde Deines himmlischen Bräutigams fortdauernd und inständigst das wahre Glück für ihn erflehest. In hohem Grade erhebt Uns außerdem, daß gemäß Deinem ersichtlichen Eifer für die Kirche, Deiner Ehrfurcht gegen diesen heiligen Stuhl und Deiner kindlichen Liebe zu Uns, worüber Uns vorzüglich Unser ehrwürdige Bruder Bernardin, Erzbischof von Damaskus und Unser Nuntius, versichert hat, Uns niemals die Unterstützung Deines Gebetes fehlen werde, wodurch sowohl dem Nutzen der Kirche und der Festigkeit des apostolischen Stuhles, als vorzüglich Unserer Schwachheit zu Hülfe gekommen wird. Indem Wir daher inständigst von Dir diese Dienstleistungen verlangen, übertragen Wir Dir hingegen alle Früchte Unserer väterlichen Neigung und päpstlichen Liebe zu Dir, sodaß es Nichts geben kann, worin Wir nicht Deinem Wunsche und Deinem Tugendmuth zu willfahren höflichst begehrten. Inzwischen, obwohl Wir keineswegs zweifeln, daß Du die sehr heiligen Gesetze Deines Institutes als ein süßes Joch und eine leichte Bürde mit Herzenswilligkeit auf Dich nehmen wirst, es aber doch zuweilen zu geschehen pflegt, daß daraus Geistesbeängstigungen und zu große Furcht ent-

spring, so geben Wir aus freien Stücken Deinem Beichtvater, sowohl dem gegenwärtigen als dem zukünftigen, für ewige Zeit die Vollmacht Dir die Regeln zu erleichtern und Dich davon zu dispensiren, je nachdem er selbst es als ersprießlich und nützlich für Dein Gewissen erachten wird. Ebenso aus apostolischer Vollmacht, um Deine Frömmigkeit destomehr zu begünstigen, erklären Wir, daß so oft Du zum Empfang des allerheiligsten Sacramentes der Eucharistie trittst, so oft Dir ein vollkommener Ablaß von Uns bewilligt ist. Endlich auch den geliebten Töchtern, jenen heiligen Jungfrauen, Deinen Mitschwestern im Herrn, in deren Gebete Wir großes Vertrauen setzen, lassen Wir Unsere väterliche Liebe angedeihen und verleihen denselben gleichfalls wohlwollend einen vollkommenen Ablaß, so oft sie nach der Beichte ihrer Sünden durch die heilige Gemeinschaft des Leibes Christi gestärkt sind, indem Wir dies ihrer ausgezeichneten Frömmigkeit zumessen und als einen Beweis Unseres großen Wohlwollens gegen sie gelten lassen wollen, und überdem machen Wir sie theilhaftig des apostolischen Segens, den Wir Dir, geliebteste Tochter, aus dem innigsten Grunde Unseres väterlichen Herzens so gern verleihen."

Nicht minder rührend und erhaben ist sein zweites gleichfalls eigenhändiges Schreiben vom selbigen Tage an den König über dieses trostreiche Ereigniß.

„Indem Wir, so lautet es*), an Unsere in Christo geliebteste Tochter Aloysia Maria, königliche Prinzessin von Frankreich, Deine leibliche Tochter, ein Schreiben richten und mit der größten Freude, wie sie Unser Herz nur fassen kann, ihr Glück wünschen wegen der Gnade des göttlichen Geistes, die sie zur Wahl des Institutes eines heiligen Lebens angeregt hat, können Wir nicht umhin, geliebtester Sohn, diese übersprudelnden Gefühle Unseres Herzens auch in den väterlichen Busen Deiner Majestät auszugießen und Dir den ganzen Umfang dieser Unserer Freude mitzutheilen, da Du, wie Wir bekennen müssen, mit Recht den bei weitem größten Theil an einer so großen und ruhmwürdigen Angelegenheit hast. Eine zweifache Ursache Unserer Freude nämlich erfordert gleichfalls von Uns eine zweifache pflichtschuldige Danksagung. Denn warum sollten Wir nicht auch Dir außerordentlich Glück wünschen, da Du die Sache nach der Regel wahrer Weisheit erwägend nicht nur erkannt hast, daß Deine königliche Tochter den besten Theil erwählt hat, sondern auch (was Uns große Freude gemacht hat) in der That eine vorzügliche Vor-

*) Theiner loc. cit. No. 73. pag. 81.

trefflichkeit und Größe christlichen Gemüthes an den Tag gelegt hast? Denn obwohl Du sie selbst wegen ihrer ausgezeichneten Anlagen sehr lieb hattest und sie sehr ungern Dir entreißen ließest, so hast Du Dich doch erbitten lassen und geglaubt die Rücksichten, welche ihre Religion und Gottesfurcht verlangten, Deiner höchsten Liebe und Neigung zu ihr vorziehen zu müssen. Und sie wahrlich hat sich, indem sie aus diesen Fluthen und Gefahren des menschlichen Lebens in den sehr sichern Hafen der Tugend und Heiligkeit flüchtete, zu dem unsterblichen Reiche des himmlischen Vaterlandes einen freien Weg gebahnt und hat allen Uebrigen ein ausgezeichnetes Beispiel gegeben, wie eitel, gebrechlich und flüchtig und wie für Nichts zu erachten sind alle Ergötzlichkeiten, Macht und Reichthümer dieser Welt gegen das Glück des ewigen Ruhmes und wie dieselben die beweinenswerthesten Quellen alles Elends und aller Uebel sein können, wenn sie für die Erwerbung jener ewigen Glückseligkeit ein Hinderniß sind. Da Du aber bei der Ausführung des Entschlusses Deiner ausgezeichneten Tochter so viel ruhmwürdigen Theil hast, so wird es Dich gewiß nie gereuen können, daß Du durch derartige Nachsicht Dich so herrlich um die Religion verdient gemacht hast, da Du selbst deßhalb vorzüglich auf das Wohlwollen des allmächtigen Gottes gegen Dich rechnen kannst und außerdem Dir einen vortrefflichen Schutz in den beständigen Gebeten Deiner sehr liebevollen und dankbaren Tochter erworben hast, die nie unterlassen wird Dein königliches Haus und Dein ganzes Reich, aber vorzüglich Dich und das Heil Deiner Seele, das ihr besonders am Herzen liegen muß, Christus unserm Herrn zu empfehlen. An Deiner Religion und Weisheit wird es sein, geliebtester Sohn, aus dieser höchsten Liebe Deiner guten Tochter zu Dir mit Gottes Hülfe und unter der Eingebung seiner Gnade wahren und dauernden Nutzen zu ziehen. Inzwischen wünschen Wir, daß Du diese klaren und aus väterlicher Neigung hervorgegangenen Glückwünsche gegen Deine Majestät so aufnehmest, daß Du sie betrachtest als hervorgegangen aus einem Herzen, das Dich und Deinen Ruhm im höchsten Grade liebt und für Dein wahres Glück wie für das seinige entbrannt ist. Und damit Du Dich deßhalb destomehr überzeugt hältst, verleihen Wir Dir, geliebtester Sohn, als Beweis Unserer vorzüglichen päpstlichen Liebe sehr gern den apostolischen Segen."

XLIV. — Die erhabene Aspirantin war vor Freuden außer sich, als ihr der Nuntius am 26. Mai dieses Schreiben zugleich mit einem kleinen Porträt des Papstes in einfachem schwarzen Rahmen von

Ebenholz überreichte. Der Nuntius hatte dem lateinischen Originalschreiben eine französische Uebersetzung beigefügt, um ihr, obschon sie Latein verstand, die Lesung desselben zu erleichtern. Mit Ehrfurcht und Begeisterung küßte sie das Schreiben und das Porträt des Papstes und las das Schreiben mit lauter Stimme in Gegenwart des Nuntius vor. Alsdann rief sie ihren Beichtvater, den frommen Canonicus Ternet, und ließ es sich von ihm nochmals vorlesen. Als dieser an die Vollmacht kam, die ihm der Papst ertheilte, sie von einigen Regeln zu dispensiren, unterbrach sie ihn mit den Worten: „Sie werden aber die Güte haben von dieser Vollmacht keinen Gebrauch zu machen; denn ich will die Regel mit aller Genauigkeit befolgen." Als die Lesung vorüber war, bat sie freudetrunken den Nuntius ihr erlauben zu wollen, die gesammte Communität vor ihn zu rufen und derselben gleichfalls dieses Breve vorzulesen, was auch geschah. Doch da die Prinzessin durch die heftige Gemüthsbewegung sehr angegriffen war und schon ein leises Herzklopfen bekommen hatte, ersuchte sie der Nuntius das Breve von einer Ordensschwester vorlesen zu lassen, was sie auch ohne Widerstand bewilligte. „Es konnte nichts Rührenderes geben, berichtet hierbei der Nuntius dem Papst am 28. Mai, als dieses Schauspiel; die sämmtlichen Nonnen zerflossen in Thränen, so zwar, daß die Lesung öfters unterbrochen werden mußte, da das gemeinschaftliche Weinen die Stimme der Vorleserin erstickte. Die Freude der Prinzessin und der Nonnen war über alle Beschreibung und Alle baten mich zu den Füßen Ew. Heiligkeit die Gefühle ihrer demüthigsten Dankbarkeit und Verehrung niederzulegen. Die Prinzessin beauftragte mich noch insbesondere dies zu thun, da sie sich vorbehalte dieser Schuldigkeit besser zu entsprechen, nachdem sie von ihrem königlichen Vater hierzu die Erlaubniß erhalten haben werde, ohne welche sie Nichts vornehmen könne noch wolle. Noch bat sie mich, Ew. Heiligkeit zu melden, daß sie bereits ununterbrochen seit drei Monaten mager esse, seit der Vermählung des Dauphin in ihrer Zelle auf einem Strohsacke mit wollenen Betttüchern schlafe und sich gleichwohl der besten Gesundheit erfreue und immer größere Tröstungen empfinde. Und in der That, auch mir erscheint sie sogar wohlbeleibter als früher und von besserer Gesichtsfarbe."

Ludwig XV. dankte dem heiligen Vater den 11. Juni in herzlichen Worten für das ihm überschickte Schreiben und meldete ihm, daß er endlich der Prinzessin, seiner Tochter, die Erlaubniß gegeben in den Orden, den sie sich freiwillig gewählt, einzutreten. Der König hatte ihr dieses Schreiben vorgelesen bevor er es abschickte. Mit Be-

dauern nahm sie wahr, daß er in demselben vergessen hatte dem Papst ihren Dank für die überschickten Indulgenzen auszudrücken; sie ersuchte sonach den Nuntius, der ihr kurz darauf einen Besuch machte, diesen Fehler beim heiligen Vater in ihrem Namen gut zu machen, und übergab ihm zugleich folgendes Schreiben an denselben als Erwiederung auf das ihr zugeschickte Breve: „Heiligster Vater! Der Erzbischof von Damaskus, schrieb sie, hat mir das Breve, welches Ew. Heiligkeit am 9. des verflossenen Monats an mich gerichtet, übergeben. Die in ihm ausgedrückten Gesinnungen waren für mich ein Gegenstand großen Trostes und ein mächtiger Grund der Ermuthigung in dem Entschlusse, den ich mit der Bewilligung meines Vaters, des Königs, genommen, mich der Zurückgezogenheit und dem klösterlichen Leben im Orden der heiligen Therese zu widmen. Ich hoffe, Gott, der dieses Vorhaben in meinem Herzen erzeugt hat, werde mir auch die nöthige Gnade geben es auszuführen und ich bitte Ew. Heiligkeit mir zu diesem Zwecke die Mithülfe Ihres Rathes und Gebetes zu gewähren. Sie werden stets eine vollkommene Folgsamkeit, die treueste Anhänglichkeit an die Religion und an den heil. Stuhl und die ausdauerndste kindliche Ehrfurcht in mir finden.“

Der König hatte sich bei dieser Gelegenheit anbei anderthalb Stunden mit der Prinzessin unterhalten und dem heiligen Segen, der alltäglich des Nachmittags zur festgesetzten Stunde in der Kirche ihres Klosters gegeben wird, mitten unter dem Volke beigewohnt. Auch hatte er der erlauchten Aspirantin versprochen sich bald einkleiden zu können und für diese feierliche Function den 8., 9. oder 10. September bestimmt. Ihre eigene Schwester sollte ihr den Schleier anlegen, doch wurde hierfür die Dauphine bestimmt, weil jene nicht den Muth fühlte diesen ergreifenden Act zu verrichten. Von jetzt an beobachtete die königliche Novizin die Klosterregel schon in aller ihrer Strenge, schritt sichtbar zur Erbauung und Bewunderung Aller in jeglicher christlichen Vollkommenheit voran und gewann an Heiterkeit des Geistes und selbst an körperlicher Gesundheit.

„Ueberaus angenehm sind uns die Nachrichten, erwiederte der Cardinal-Staatssecretär den 4. Juli dem Nuntius, die Sie uns über das gute Wohlbefinden der Madame Louise geben, und über ihren so glücklichen Fortschritt in ihrem Berufe. Der heil. Vater hat sie oft im heiligen Meßopfer und in seinem Gebet gegenwärtig und hofft, daß auch sie und ihre gesammte Communität dasselbe in Betreff Seiner thun werden. Diese Communität hat in dem außerordentlichen Beispiele dieser Prinzessin einen lebendigen und fortwährenden

Antrieb immer mehr und mehr in der christlichen und klösterlichen Vollkommenheit voranzuschreiten."

XLV. — Freudigst dankte der Papst am 18. Juli dem König für die seiner Tochter ertheilte Erlaubniß sich einkleiden zu können, bedauerte diese hehre Function nicht selber vornehmen zu können, wie sehr er's gewünscht hätte, und bestimmte dafür seinen Nuntius. „Nachdem Wir, schrieb er ihm *), in Unserm Schreiben an Deine Majestät vom 9. Mai Unsere innigen Gefühle der Liebe, Freude, Glückwünschung und die übrigen Beweise des väterlichen Herzens ausgesprochen haben bei der Gelegenheit, daß Unsere in Christo geliebteste Tochter Aloysia Maria, Königliche Prinzessin von Frankreich und Deine Tochter dem Fleische nach, zum heiligsten Institute eines religiösen Lebens eilen will, so ist Uns neulich berichtet worden, daß dieselbe schon von einer solchen Begierde das heilige Kleid der Carmelitanischen Jungfrauen anzulegen entflammt werde, daß sie jeden Aufschub beseitigen will und in kurzem schon jenes Kleid aus der Hand Unseres ehrwürdigen Bruders Bernardin, Erzbischofs von Damaskus und Unseres und des apostolischen Stuhles ordentlichen Nuntius bei Dir, annehmen wird. Wir erglühten hierbei in außerordentlicher Weise für das Lob und die Bewunderung einer solchen Frömmigkeit, Tugend und Weisheit und um so mehr erkannten Wir in ihr den göttlichen Geist, in welchem sie sich gänzlich von dieser Welt zu trennen und mit Christus ihrem Bräutigam zu vereinen beeilt. In Folge dessen wurde eine so große und unendliche Freude in Uns erneuert und gesteigert, daß Wir vom gewissermaßen unglaublichen Wunsche beseelt wurden die heilige Ceremonie der Einkleidung, welche Unser Nuntius vollziehen wird, selbst zu vollbringen, um der Feier dieses Actes durch Unsere Gegenwart den größtmöglichsten Glanz zu verleihen. Da Wir aber wegen der zu großen Entfernung dies in der That selbst nicht thun können, halten Wir, um wenigstens einigermaßen diesem Unsern Wunsche Genüge zu leisten, nichts für vorzüglicher und schicklicher, als daß der genannte ehrwürdige Bruder bei der Einkleidung Unsere Stelle vertrete und in Unserem Namen die Function verrichte. Denn dann wird nicht nur zu dieser Feierlichkeit der größte heilige Glanz treten, sondern auch Wir selbst werden, Unserer väterlichen Liebe zu ihr Folge leistend, zugegen sein und Unsere in Christo geliebteste, zu der keuschen Hochzeit ihres Herrn und Bräutigams eilende Tochter gleichsam zu begleiten und zu

*) Theiner: Clement. P. XIV. Epist. etc. No. 88. pag. 96.

führen scheinen. Wir haben denselben deßhalb durch Unser in der Form eines Breve abgefaßtes Schreiben besonders dazu ermächtigen und bestimmen wollen, und deßhalb, obwohl Wir nicht zweifeln, daß es Dir, geliebtester Sohn, lieb und angenehm sein werde, bitten Wir Dich sehr, daß Du auch von freien Stücken und gern auf diese große und zur Erhöhung Unserer Freude sehr geeignete Maßnahme eingehen möchtest. Du wirst es um so lieber thun, jemehr Du Dich überzeugt haben wirst, daß alle Unsere Freude und Heiterkeit aus Unserer hohen und unglaublichen Neigung und Liebe hervorgehe, die Wir gegen Deine Majestät und das ganze Königliche Haus tragen. Zum Unterpfande derselben verleihen Wir als Träger alles göttlichen Segens Deiner Königlichen Majestät und allen Deinen Kindern und vorzüglich der Urheberin dieser Unserer gemeinschaftlichen Freude aus dem innersten Grunde des väterlichen Herzens sehr gern den apostolischen Segen."

Dem Nuntius ertheilte er diesen Auftrag durch ein besonderes Breve von selbigem Tage, in welchem er sich in den rührendsten Worten über dieses trostreiche Ereigniß ausdrückt *).

Der Papst verherrlichte den Tag der Einkleidung der Prinzessin durch einen vollkommenen Ablaß für Ordensschwestern in Frankreich. Der ehrwürdige Prälat Heinrich, Bischof von Cydon und apostolischer Generalvisitator der Carmelitanerinnen von Frankreich, setzte die Oberin und die Schwestern des Klosters von St. Denis in folgendem schönen Schreiben vom 20. August hiervon in Kenntniß.

„Ehrwürdige Mutter und theuerste Schwestern!"

„Se. Excellenz, der Monsignor Nuntius, hat mich durch Mittheilung des Auftrages beehrt, den unser heiliger Vater Papst Clemens XIV. ihm zu geben sich würdigte, nämlich in seinem Namen und anstatt seiner der Madame Louise von Frankreich, welche im Orden Theresia vom heiligen Augustin genannt wird und seit fast sechs Monaten bei Euch Schwestern von St. Denis Postulantin ist, das Kleid Eurer heiligen Reform zu ertheilen."

„Der Papst, indem er die allgemeine Freude, welche ein so rührendes Schauspiel in Euerm Orden verbreiten muß, noch erhöhen will, würdigt sich zu Euerm Gunsten die geistlichen Schätze der Kirche zu öffnen und verleiht für den Tag dieser Ceremonie, welche auf den 10. des folgenden Monats festgesetzt ist, einen vollkommenen Ablaß für alle Carmelitanerinnen von der Reform in diesem Königreich,

*) Theiner loc. cit. No. 89. pag. 97.

sofern sie nach Empfang des heiligen Bußsacramentes und der heiligen Communion sich an den Herrn wenden mit eifrigen Bitten für die Erhöhung der katholischen Kirche, für den König und die königliche Familie, besonders aber für die erlauchte Prinzessin, welche von Verlangen brennt Euer Glück zu theilen, damit sie, wie Se. Heiligkeit hinzufügt, von Tag zu Tag mit neuen Gaben des heil. Geistes überhäuft, mehr durch die Heiligkeit ihres Lebens als durch den Glanz ihrer Geburt eine Zierde Eures heiligen Ordens werde."

„So beeilt Euch denn, meine theuersten Schwestern, mit Ehrfurcht und Dankbarkeit eine so kostbare Gnade aufzunehmen und durch Innigkeit und Verdoppelung Eurer Gebete den Segen des Himmels auf die Erstlinge eines für die Religion so schätzbaren Opfers herabzuerflehen. Bittet Jesus Christus, den Bräutigam Eurer Seelen, über diese erlauchte Liebhaberin seines Kreuzes zu wachen und sie im Laufe des Noviziats zu schützen, zu stärken und endlich die Wunder seiner Gnade mit dem kostbaren Geschenke der Beharrlichkeit zu krönen."

XLVI. — Am 10. September, wie bestimmt worden war, fand die Einkleidung durch den Nuntius statt. Ganz Paris war von diesem Ereigniß ergriffen und eilte nach St. Denis, um dieser hehren Feierlichkeit beizuwohnen, welche in den Gemüthern Aller einen unauslöschlichen Eindruck zurückließ. Mit schlichten, aber rührenden Worten stattete der Nuntius dem Papst noch an demselben Tage Bericht hierüber ab; wir glauben nichts Besseres thun zu können als ihn hier in wörtlichen Auszügen folgen zu lassen.

„Diesen Morgen, schreibt er, begab ich mich gegen 7 Uhr in einem vierspännigen Wagen zum Kloster der Theresianerinnen von St. Denis, wo ich gleich die heil. Messe las, der Prinzessin und den andern Nonnen die heil. Communion reichte und am Ende der heil. Messe einem zahlreichen Volke, welches sich schon sehr früh von Paris hierhin begeben hatte, den feierlichen Segen ertheilte. Nach der Danksagung während der zweiten heil. Messe, die vom Abte Rigaud, einem der Visitatoren desselben Ordens, einem Manne von großem Verdienste, gelesen wurde, trat ich auf dringendes Bitten der Prinzessin in die Clausur, um derselben meine Aufwartung zu machen und die zu ihrer Wohnung bestimmte Zelle einzusegnen. Hierauf begab ich mich zur großen königlichen Abtei der Benedictiner, wo ich nach einer kurzen Ruhe in Gesellschaft einiger Bischöfe und anderer

ausgezeichneten Herren, die eingeladen waren um mir Gesellschaft zu leisten, ein herrliches Mittagsmahl einnahm."

„Gegen drei Uhr Nachmittags fuhr ich in einem mit sechs schönen Pferden bespannten Wagen und von mehreren andern Wagen begleitet zum Kloster, welches ganz von der Leibgarde und Wachen von Franzosen und Schweizern umgeben war. Hier angelangt wurde ich von dem zu meiner Assistenz bestimmten Klerus empfangen, trat dann in die Kirche und begab mich nach einer kurzen Anbetung des Allerheiligsten in die Sacristei, um die heil. Gewänder anzulegen und die Ankunft der Dauphine zu erwarten. Als diese angelangt war, nahm ich mit den Assistenten und der niedern Geistlichkeit den auf der Epistelseite, der Kanzel gegenüber, für mich bestimmten Platz ein."

„Jetzt trat die fürstliche Postulantin im prunkvollsten Staatskleide, begleitet von ihrem ganzen Hof, aus der Clausur und gesellte sich zur Dauphine, worauf Beide mit einem höchst glänzenden Gefolge in die Kirche traten und nach einer kurzen Anbetung des Allerheiligsten die in der Nähe des Chores für sie bestimmten Sitze einnahmen. Hierauf hielt der frühere Bischof von Troyes, ein berühmter Prediger, eine Rede, welche drei Viertelstunden dauerte. Mir gegenüber auf der Evangelienseite saßen auf Bänken, die mit Sammet bedeckt waren, vierundzwanzig Erzbischöfe und Bischöfe. Nach Beendigung der Rede verrichteten die beiden Prinzessinnen wieder ein kurzes Gebet vor dem Allerheiligsten und begaben sich aus der Kirche zur Thür der Clausur, wo die Nonnen processionsweise versammelt waren um sie zu empfangen. Nachdem sie hineingegangen waren, wurde der Postulantin das Crucifix dargeboten, welches sie kniend empfing und küßte; darauf machte sie zum Volke gewendet eine tiefe Verbeugung, um damit der Welt ein feierliches Lebewohl zu sagen, und kam mit derselben Ordnung zum großen Gitter an der Kirche, dem ich mich auch schon genähert hatte. Hier kniete die fürstliche Postulantin nieder, antwortete mir auf die gewöhnlichen Fragen, und nachdem ich das Exuat te Dominus gesprochen, legte sie in einem Nebenzimmer die weltliche Kleidung ab und kam mit der Kutte bekleidet zurück. Sobald ich nun die andern Ordenskleider gesegnet hatte, wurden sie ihr von der Dauphine und der Priorin des Klosters angelegt, während von der königlichen Kapelle der Psalm: In exitu Israel de Aegypto gesungen wurde. Nach der Einkleidung legte sich die erhabene Novizin auf einen Bußteppich, der inmitten des Chores ausgebreitet worden; ich stimmte den Hymnus Veni

Creator Spiritus an und sprach beim Schluß die langen Gebete, die demselben folgen. Darauf erhob sie sich wieder und umarmte, während von der Kapelle der Psalm Ecce quam bonum gesungen wurde, zuerst die Dauphine und dann die übrigen Nonnen. Als dieses beendigt war, empfing sie nochmals von mir den Segen und entfernte sich vom Chore unter Absingung des Psalmes Deus misereatur nostri, womit diese Feier beendigt war."

„Nach Ablegung der bischöflichen Kleider trat ich wieder in die Clausur, um der Dauphine und der königlichen Novizin meine Aufwartung zu machen, und nachdem ich der Novizin eine andachterregende Kreuzabnahme in einer mit carmoisinrothem Hermelin bekleideten Schachtel zum Geschenke dargeboten, welches sie mit vielem Vergnügen annahm, begab ich mich unter der nämlichen Begleitung nach Paris, wo ich mit der Abenddämmerung anlangte."

„Es ist unglaublich wie groß der Zudrang des Volkes von jedem Range gewesen ist; kaum der fünfzigste Theil konnte in der ziemlich kleinen Kirche Platz finden. Ebenso kann die innere Bewegung des Herzens, welche eine so rührende Feierlichkeit, in der man die außerordentlichen Züge der göttlichen Vorsehung erkennt, hervorbrachte, nicht gehörig geschildert werden."

„Obwohl es an den vorhergehenden Tagen viel geregnet und schöne Tage hier zu Lande eine Seltenheit sind, hatten wir doch am heutigen Tage herrliches Wetter — ein Umstand, der den Glanz der Feierlichkeit sehr erhöhte."

„Die Dauphine und die Damen zerflossen während der feierlichen Handlung in Thränen; aber die Novizin hat keine Thränen vergossen und eine außerordentliche Ruhe und Festigkeit bewahrt, was ein sicheres Kennzeichen ihres wahren Berufes ist."

Zu seinen nächsten Assistenten hatte der Nuntius auf besonderes Verlangen des Königs und des Herzogs v. Choiseul den General der Benedictiner von St. Maurus und den Prior der königlichen Abtei von St. Denis gewählt, die würdigsten Männer dieses Ordens, um dem Papst hierdurch einen besonderen Beweis der Verehrung an den Tag zu legen, da er aus der demüthigen Klosterzelle auf den päpstlichen Thron erhoben worden war.

Clemens XIV. hatte dem Nuntius bei dieser Gelegenheit eine außerordentliche Gratification von 4000 Röm. Thalern bewilligt, um diese Function mit aller möglichen Feierlichkeit verrichten zu können.

XLVII. — Der König drückte noch in einem besondern Schreiben vom 25. September dem Papst seine Freude über diese Feierlich-

keit aus, wie seine Dankbarkeit über die edle Theilnahme, die er an ihr genommen hatte.

„Wir haben, Heiligster Vater, so lautet dieses Schreiben, aus den Händen des Erzbischofs von Damaskus, des Nuntius Ew. Heiligkeit an Unserm Hofe, das Breve empfangen, welches Dieselbe den 18. Juli an Uns richtete auf die Veranlassung, daß Unsere theuere und geliebte Tochter Louise im Kloster der Carmelitanerinnen von St. Denis den Schleier nahm. Die Feierlichkeit wurde am 10. d. M. mit der größten Erbauung und mit dem größten Muth von ihrer Seite vollzogen und Wir haben Grund zu hoffen, daß der Herr, welcher diesen Entschluß ihr eingab, die nöthigen Gnaden verleihen werde ihn mit demselben Eifer und demselben Erfolg zu halten. Wir sind sehr aufmerksam auf alle die Zeichen der Theilnahme, welche Ew. Heiligkeit bei dieser Gelegenheit zum Trost Unserer theuern und geliebten Tochter bezeigen wollte. Aufrichtig danken Wir dafür, daß Ew. Heiligkeit dem Erzbischof von Damaskus übertrugen in Ihrem Namen ihr den Schleier zu geben. Er verrichtete diese Function mit aller jener Würde und mit all' jenem Eifer, die Wir von seinen Gesinnungen für Uns erwarten und die ihm mehr und mehr Unsere Achtung und Unser besonderes Wohlwollen sichern. So bitten Wir denn Gott, daß Er Sie, Heiligster Vater, auf lange Jahre der Regierung und Leitung unserer Mutter, der heiligen Kirche, erhalte." —

XLVIII. — Spanien vergeudete in diesem Jahre seine ganze Thätigkeit nur für die Beschleunigung der Aufhebung der Gesellschaft Jesu und bietet sonst wenig Großes auf dem kirchlichen Gebiete dar. Der fromme König hatte eine ganz besondere Vorliebe und Verehrung für die barfüßigen Franziscaner, auch Reformaten genannt, und ihnen in seinem Sommerschloß zu Aranjuez ein großartiges Kloster sammt einer wunderschönen Kirche erbaut, welche für den Gottesdienst des königlichen Hofes bestimmt war. Das Kloster war zudem mit reichlichen Einkünften und großen Besitzungen versehen worden, damit diese Klosterbrüder, frei von Sorgen der Welt, den Gottesdienst mit aller Pracht, wie es sich für eine königliche Hofkirche gebührt, verrichten, Kranke und Arme unterstützen und ohne Unterlaß für das Wohl Spaniens und der erhabenen königlichen Familie zum Herrn ihr Gebet richten könnten. Im Uebrigen sollten die Brüder für sich weder Geld noch andere Sachen besitzen können und das strengste gemeinschaftliche Leben unter sich führen. Clemens XIV. machte dem Könige bemerkbar wie sehr ein solcher Zustand dieser

Brüder gegen den Geist des großen Stifters sei, der seinen Orden auf die größte Armuth gegründet habe; er wich seinen wiederholten dringenden Bitten, bestätigte den 5. April die neue Stiftung, dispensirte aber die Klosterbrüder nur von der Verpflichtung des täglichen Almosensammelns und ermahnte sie in allem Uebrigen den Geist und die Regeln des heiligen Franziscus mit der größten Genauigkeit zu befolgen *). — Auch das Gesuch desselben Königs und seines Beichtvaters Joachim von Osma, Erzbischofs von Theben, hatte Clemens XIV. den 15. November gleichfalls bewilligt, daß in Osma, der Geburtsstadt des heiligen Dominicus, das Fest des allerheiligsten Rosenkranzes cum ritu duplici erster Classe alljährlich gefeiert werden könne **). In demselben Schreiben meldet er zugleich dem königlichen Beichtvater, daß die Seligsprechung des ehrwürdigen Dieners Gottes Johannes von Palafox mit Thätigkeit betrieben und wahrscheinlich zu einem glücklichen Resultat führen werde. Dieselbe Hoffnung gab er den 16. Juli dem Bischof von Angelopolis oder Puebla de los Angelos in Mexico, wo Palafox Bischof gewesen war ***). —

XLIX. — In Portugal dagegen nahmen die kirchlichen Angelegenheiten einen neuen Aufschwung und gestalteten sich durch die Weisheit des Papstes und die Frömmigkeit des Herrschers zum größten Trost dieses Reiches und der Christenheit.

Clemens XIV. hatte diese Angelegenheit im tiefsten Geheimniß durch den portugiesischen Minister direct mit dem König und dem Grafen v. Oeyras unterhandelt, und erst nachdem er die bestimmtesten Zugeständnisse über die Wiederherstellung der kirchlichen Verhältnisse, wie sie vor dem unglücklichen Bruche waren, erhalten, schickte er einen apostolischen Nuntius nach Lissabon, um in seinem Namen das große Versöhnungswerk dieses Reiches mit dem heil. Stuhl zu Stande zu bringen. Er bestimmte hierzu den würdigen Prälaten Innocenz aus der alten römischen gräflichen Familie Conti, Erzbischof von Tyrus, und zeigte diese Ernennung dem König und seinem Staatsminister, dem Grafen von Oeyras, am 19. Januar amtlich an †). Der Papst hegte mit Recht bei dieser Wiederanknüpfung des

*) Theiner: Clementis P. XIV. Epist. et Brev. sel. No. 69. pag. 76.

**) Theiner loc. cit. No. 113. pag. 127.

***) Theiner loc. cit. No. 87. pag. 95.

†) Theiner loc. cit. No. 51. pag. 53.

gegenseitigen Verkehrs die größten Hoffnungen, wie wir aus seinem Schreiben an den König ersehen.

„Wir senden Ew. Königlichen Majestät, schrieb er, Unsern Ehrw. Bruder Innocenz Conti, Erzbischof von Tyrus, als Unsern und des Apostolischen Stuhles ordentlichen Nuntius bei Ew. Majestät, und es ist unmöglich dies mit einer größern Freude und Lust Unseres Herzens zu thun. Denn daß in dieser Zeit und auf diese Weise Unsere gegenseitige Eintracht und Liebe sich erneuert hat, erfüllt Uns mit dem größten Gefühl der Freude, je höher Wir Ew. Majestät, Unsern in Christo geliebtesten Sohn, ob Deren ausgezeichneten königlichen Tugenden schätzen und je enger, wie Wir hoffen, das Band sein wird, das in Zukunft, wie vielleicht nie zuvor, Unsere gegenseitige Liebe umfassen wird. Wir senden daher an Ew. Majestät einen Mann, der mit dem Glanz des ältesten Hauses auch den Adel des Geistes verbindet und nicht weniger durch die Verdienste seiner Vorfahren als durch eigene Tugenden glänzt, zu deren vorzüglichsten Wir rechnen, daß er Ew. Majestät und dem Königlichen Hause eine außerordentliche Ehrfurcht und Verehrung zollt und gleichfalls der vorzüglichen Zuneigung Ew. Majestät sich erfreut. Wir bitten Ew. Majestät daher um so mehr, ihn, da er Ew. Majestät Königliches Wohlwollen besitzt, auch Unsertwegen Sich empfohlen und angenehm sein zu lassen und ihm, da er Unsere und der Religion Geschäfte führt, denselben Glauben beizumessen, als wenn Wir es selbst wären. Vor Allem begehren Wir Ew. Majestät hauptsächlich zu versichern (wie Wir ihm selbst auch besonders aufgetragen haben und wie er es auch sorgfältig in Unserm Namen berichten wird), daß Wir so väterlich gegen Ew. Majestät gesinnt seien, daß Unser Wohlwollen, Unsere Neigung und Liebe gegen Ew. Majestät und das Königliche Haus und Alles, was Ew. Majestät nur immer angeht, nie größer sein kann. Wir zweifeln nicht, daß er selbst, wenn er Unserm Willen zu gehorchen und Unser Wohlwollen gegen ihn zu vermehren wünscht, durch beständige Ehrfurcht gegen Ew. Majestät und fortdauernde Pflichterfüllung dieses von Tag zu Tag mehr bekräftigen werde. Und damit er Unser väterliches Wohlwollen auch gegen die Ew. Majestät unterworfenen Völker beweisen kann, haben Wir ihn mit vielen geistlichen Gewalten in der Leitung der Seelen ausgestattet. Als Unterpfand Unserer vorzüglichen väterlichen Liebe endlich verleihen Wir Ew. Majestät, Unserm in Christo vielgeliebten Sohn, und der Königl. Familie sehr gern den apostolischen Segen, wünschend daß derselbe ein ganz besonderer Bürge der göttlichen Gnade sein möge.“

L. — Schon den 4. Januar hatte der Papst durch den Cardinal-Staatssecretär dem Grafen von Oeyras die Bulle des Jubiläums und die Encyclica übersendet, um sie den sämmtlichen Bischöfen des Reiches mitzutheilen. Dieser erste Schritt wurde von Allen mit unglaublicher Begeisterung begrüßt, da er der erste Balsam war, den die milde väterliche Hand Clemens' XIV. auf die zehnjährige Wunde, welche Portugals Kirche und Staat so gewaltig verwüstete, goß. „Die Bulle des allgemeinen Jubiläums," erwiederte eigenhändig und in portugiesischer Sprache der Graf von Oeyras dem Cardinal den 4. Februar aus dem königlichen Palast Unserer lieben Frauen zu Ajuda, „und die Encyclica, welche mir auf Befehl Sr. Heiligkeit durch Ew. Eminenz zugestellt wurden, wie gleichfalls Ihr Begleitungsschreiben vom 4. des verflossenen Monats, habe ich sogleich bei der ersten Gelegenheit dem König meinem Herrn vorgelegt; sie erzeugten im königlichen Gemüth Sr. Majestät so viele und so große Wirkungen der kindlichen Zärtlichkeit, der religiösen Erbauung und der frömmsten Dankbarkeit, daß es mir unmöglich wäre dies nur mit Worten auszudrücken."

„Wie dem auch sei, so kann ich doch Ew. Eminenz versichern, daß der König in seiner ganzen großen Ausdehnung die ungeheure Wohlthat gewürdigt hat, welche der gesammten Christenheit von den erleuchteten Ansichten und dem apostolischen und väterlichen Geiste des heil. Vaters mittels seiner Encyclica zufließt. Ich gehe ganz in die hochheiligen Wahrheiten ein, die Derselbe mit solcher Solidität aufstellt: Wahrheiten, die wir glauben und nach denen wir handeln müssen und welche wiederum so glänzend von diesem heil. Stuhle Petri gegen jene schädlichen und aufrührerischen Meinungen, die so zahlreich sind und den Geist der Uneinigkeit hervorgerufen, um die katholische Frömmigkeit in den letzten Jahrhunderten zu zerstören, vertheidigt werden. Da jetzt die guten und aufrichtigen Gemüther beruhigt werden durch die Kirche, welche nur den Frieden liebt, so wollen wir uns vertrauensvoll in die Arme der Allmacht Gottes werfen, die da beschlossen der Heerde Christi einen so heiligen und inspirirten Hirten zu geben, und hoffen es werde ihm mit Christi Beistand, dessen Stellvertreter er ist, gelingen auch noch die andern Schafe, die verirrt sind, zur Gesammtheerde zurückzuführen."

„Da Se. Majestät in so erfreulichen Umständen nicht unterlassen kann ihren theuern Unterthanen diese ihre kindlichen und freudigen Gesinnungen in bestmöglichster Weise und in den ausdruckvollsten und authentischsten Worten, wie es die löblichen Gebräuche dieses

Reiches nur immer erlauben können, an Tag zu legen: so ließ Dieselbe unmittelbar die Exemplare dieser Encyclica in der königlichen Druckerei vervielfältigen und, ohne sich hierbei nur irgend der Mithülfe eines seiner Minister zu bedienen, dieselben mit einem von seiner eigenen Hand unterzeichneten Schreiben allen Bischöfen und Prälaten dieses Reiches wie aller seiner übrigen Staaten unmittelbar einsenden zugleich mit einer getreuen Uebersetzung, von der ich die Ehre habe Ihnen etliche Exemplare meinem Briefe beizulegen."

„Auch ich kann nicht genug in tiefster und aufrichtigster Demuth das so hohe Wohlwollen bewundern, das der heil. Vater meinem brennendsten Eifer und meinen heißesten Wünschen angedeihen läßt, endlich die unzertrennliche Vereinigung zwischen diesen beiden Höfen einmal wieder wirklich und festiglich und für immer hergestellt zu sehen, und ich werde Nichts unterlassen dieselbe so dauerhaft und so nützlich als möglich zu machen. Mit tiefster Dankbarkeit küsse ich die geheiligten Füße Sr. Heiligkeit."

„Und in diesem glücklichen Zusammentreffen bitte ich Ew. Eminenz gleichfalls von meiner ehrfurchtsvollen Verehrung überzeugt zu sein; wiederholen Sie mir nur recht viele Gelegenheiten Ihnen darthun zu können, zu welcher großen Ehre ich es mir anrechnen werde Ihnen zu dienen und wie sehr ich mich befleißigen werde Ihre geachteten Befehle zu vollstrecken."

LI. — Ein ebenso unerwartetes als trauriges Ereigniß schien diesen glücklichen Anfang der Versöhnung Portugals mit dem heil. Stuhl wenn nicht zu vernichten, so doch in weite Ferne zu verschieben. Am 3. Dezember vorigen Jahres hatte man einen Mordversuch gegen den König unternommen, der aber glücklicherweise scheiterte. Die gottlosen Feinde der Jesuiten beschuldigten diese solcher That gegen alle Wahrheit. Clemens XIV. berief bei der ersten sichern Nachricht dieser Frevelthat den 24. Januar ein Consistorium ein *), sprach gegen dieselbe seinen ganzen Abscheu aus und brachte zugleich dem Herrn sein Dankgebet für die glückliche Erhaltung des Lebens des Königs dar. Des Nachmittags ließ er unter Beiwohnung des ganzen Cardinalcollegiums ein feierliches Te Deum zu demselben Zwecke in St. Peter singen.

Dieser weise Schritt des Papstes besänftigte die Gemüther in

---

*) Diese Allocution befindet sich in der neuen Fortsetzung des Bullarium Romanum: Bullarium Clementis P. XIV. Romae 1841. Fol. Tom. IV. No. 49. pag. 136.

Portugal und der König drückte ihm dafür aus Salvaterra den 25. Februar seinen innigsten Dank aus.

„Heiligster Vater! Lebhaft durchdrungen von kindlicher und ergebener Zartheit beeile ich mich Ew. Heiligkeit meinen größten und ausgezeichnetsten Dank für Ihr väterliches und liebevolles Breve vom 18. Januar auszudrücken. In ihm habe ich mit ebenso vieler Dankbarkeit als Erbauung die verschiedenen Gefühle des Abscheues und der Freude wahrgenommen, welche im heiligen Busen Ew. Heiligkeit die zwiefache Nachricht von dem Mordanschlag, der den 3. Dezember gegen mich versucht worden, und von dem Glück, womit ich durch Gottes Gnade gerettet und unversehrt geblieben bin, hervorbrachte. Die so öffentlichen Demonstrationen, mit denen Ew. Heiligkeit der ganzen Welt Ihre herrliche Liebe gegen mich, der ich mich stets als Ihren geliebtesten und gehorsamsten Sohn beweisen werde, dargethan, und die wiederholten und inbrünstigen Gebete, welche Ew. Heiligkeit zum Himmel geschickt um von der göttlichen Barmherzigkeit die Erhaltung meines Lebens zu erflehen: diese zwei Handlungen, sage ich, haben in mir die Verbindlichkeiten, die ich gegen Sie schon in so großer Menge habe, nur vermehrt; beide werden deßhalb auch in meiner dankbaren Erinnerung unauslöschlich sein. Ich bitte jedoch Ew. Heiligkeit dieselben noch dadurch zu erhöhen, daß Sie mir und meiner ganzen Familie Ihren apostolischen Segen ertheilen wollen.“

Clemens XIV. verherrlichte diesen Act noch dadurch, daß er in diesem Consistorium den Bruder des Grafen v. Oeyras, Paul v. Carvalho und Mendoza, einen würdigen Prälaten, zum Cardinal creirte, den er schon im letzten Consistorium am 18. Dezember in petto reservirt hatte und erst dann publiciren wollte, wann die völlige Aussöhnung Portugals mit Rom bewerkstelligt worden wäre. Leider starb dieser edle Kirchenfürst, ehe ihn noch die Abzeichen der neuen Würde erreichten. Der Staatsminister drückte nichtsdestoweniger Sr. Heiligkeit in den ergebensten Ausdrücken der Verehrung am 25. Februar für die seinem zu früh hingeschiedenen Bruder erwiesene Ehre seinen Dank aus.

LII. — Auch in Portugal, wie überhaupt in der ganzen Christenheit, wurde Clemens' XIV. Encyclica vom Klerus mit Bewunderung aufgenommen. Die Pastoralschreiben der Bischöfe darüber sind rührend: mit hinreißender Beredsamkeit drückt sich besonders der Cardinal-Patriarch von Lissabon und Primas von Portugal aus in seinem Erlaß vom 2. März, aus welchem wir nur einige Worte ent-

lehnen wollen, um zu sehen wie segensreich Clemens' XIV. heiliges Versöhnungswerk wirkte.

„Preisen wir, so beginnt sein Hirtenbrief an den Klerus und die Gläubigen seines Patriarchats, preisen wir, geliebteste Söhne in Jesu Christo, mit dem größten Jubel und Frohlocken unseres Herzens die Barmherzigkeit des Allerhöchsten, welcher zur Zeit der größten Trübsale seiner Kirche immer mit den wirksamsten Mitteln seiner Vorsehung Hülfe geleistet hat. Als die menschlichen Kräfte entmuthigt und unzulänglich schienen dem tobenden Ungestüm der Stürme, die durch die Ruchlosigkeit der Philosophen und Neuerer unseres Jahrhunderts heraufbeschworen waren, Widerstand zu leisten, hat die göttliche Majestät offenkundig bewiesen, daß alle Kräfte des gemeinsamen Feindes die Kirche niemals überwältigen werden und daß sein Wort, ausgesprochen durch den Mund seines Stellvertreters auf Erden, hinreichend war sie alle zunichtezumachen."

„Zur Regierung der Kirche ist ein Papst berufen, der in Wirklichkeit dieses erhabenen Amtes würdig ist. Vom Vatican aus verbreitet er gegen die reißenden Wölfe, die in Schafspelze gekleidet die Schäflein Christi zu würgen suchen, Strahlen des Lichtes und der Wahrheit, wandelt um in helles Licht die Finsternisse, womit eine von ihrem Fürsten dictirte Philosophie die Schäflein zu verblenden sich bemüht, um ihnen die Wege zu verbergen, welche uns unser Erlöser zum ewigen Wohl eröffnet hat."

„Während die evangelischen Arbeiter schliefen, kam der Feind und säete Unkraut auf den Acker Jesu Christi; die Unordnung kam zum Vorschein, jedes Heilsmittel schien beinahe erfolglos: so groß war die Verwirrung, mit der jene teuflischen Sectirer das giftige Unkraut unter das gute und auserlesene Getreide auszustreuen wußten. Jedoch, geliebte Söhne, die Zeit ist nun gekommen, jene heilbringende Zeit, das Unkraut auszuscheiden vom guten Weizen, denn Gott hat uns einen wahrhaft erleuchteten Mann gesandt um diese Ausscheidung vorzunehmen."

„Der heil. Vater Clemens XIV. ist auf den apostolischen Stuhl erhoben, und gleich im Anfang seines segensreichen Pontificats bewies er durch seine Lehre und seine Werke, wie sehr er es verdiente zu dieser höchsten und erhabensten Würde befördert zu werden. Die Pracht und Erhabenheit der fürstlichen Würde werden nicht vermögen ihm die Demuth und die übrigen Tugenden eines einsamen Lebens aus dem Herzen zu rauben. Er lebt auf dem Throne wie ein Ordensmann in seinem Kloster, und von dem Mittelpunkte seiner Einsam-

keit aus betrachtet er mit wachsamem Auge den Zustand und die Bedürfnisse seiner Heerde und sorgt zur gelegenen Zeit für Alles durch die Wirksamkeit seiner Lehre und durch die Heiligkeit seines Beispieles."

LIII. — Um das große Versöhnungswerk zu erleichtern, ernannte Clemens XIV. den 5. April den gefeierten Erzbischof von Evora Johann da Cunha zum General-Inquisitor von Portugal mit ausgedehnten Vollmachten *). Ebenso hatte er direct mit dem Könige, dem Grafen v. Oeyras und dem Cardinal-Patriarchen fünf neue bischöfliche Sitze in Portugal errichtet, nämlich den von Castro Albo den 7. Juni und die von Beja, Pinto, Braganza und Pinhel am 10. Juli **).

LIV. — Der Nuntius wurde mit so großen Ehrenbezeigungen empfangen wie noch keiner seiner Vorgänger. „Ich zog, meldet er den 3. Juli dem Cardinal-Staatssecretär, ich zog am 28. verflossenen Monats Morgens 10 Uhr in diese königliche Hauptstadt ein, wobei nicht blos die üblichen Formalitäten beobachtet, sondern in Rücksicht auf meine amtliche Stellung mir auch noch außerordentliche Ehren- und Höflichkeitsbezeigungen gegeben wurden."

„Von dem Augenblick an, wo ich die Grenzen der Staaten Sr. Allergetreuesten Majestät berührte, brachte ich in Erfahrung mit welch großer Huld dieser Hof meine beglückte Commission auszeichnen wollte. Eine kleine Truppenabtheilung pflegte sonst den apostolischen Nuntius beim Eintritt in das Reich zu empfangen; aber für mich wurde Alles verdoppelt. Außer der Truppenabtheilung an der Grenze traf ich zwei Stunden von Elvas ein ganzes Regiment Cavallerie an, welches mich bis zum bischöflichen Palast dieser Stadt begleitete, wo ich abstieg und vom würdigen Bischof, der mir schon eine gute Strecke vor Elvas entgegengekommen war, auf das freundlichste aufgenommen wurde. Eine ähnliche außerordentliche Behandlung wurde mir in Estramoz, einer andern Stadt, zu Theil. In Aldeagallega endlich, wo ich die gewöhnlichen Kähne erwartete, die der Hof dem Nuntius zur Ueberfahrt über den Tajo zu schicken pflegte, erschien die königliche Galeere selbst vom nämlichen Commandanten geführt, der Se. Majestät zu bedienen pflegt, sodaß

*) Theiner: Clement. P. XIV. Epist. etc. No. 68. pag. 75.

**) Die hierauf sich beziehenden Documente befinden sich in: Clem. P. XIV. Bullarium, No. 71, 77—80. pag. 181, 196—210.

ich mit einer glänzenden Begleitung ohne Beispiel über diesen Fluß setzte."

„Als ich in Lissabon ans Ufer stieg, fand ich vier Hofwagen, von welchen der erste, in dem ich mit dem Herrn Grafen v. Villa Verde, der den Auftrag hatte mich im Namen des Hofes zu empfangen, Platz nahm, der Prachtwagen Sr. Majestät selbst war, worin Dieselbe an den Tagen der größten Gala auszufahren pflegt. Auch dieses war außerordentlich, da sonst dem Nuntius blos zwei Wagen, die eben nicht besonders glänzend sind, geschickt zu werden pflegen."

„In diesen ersten Tagen habe ich jene vorläufigen Formalitätsacte ausgeführt, die unumgänglich nothwendig sind bevor man Zutritt zum Hofe haben kann; morgen endlich werde ich die erste Formalitätsaudienz haben, worüber ich in der nächsten Depesche berichten werde."

Ueber seine erste amtliche Audienz beim Herrscher und dem Staatsminister berichtet er den 10. Juli in folgender Weise: „Am 4. d. M. stattete ich des Morgens zur bestimmten Stunde unter den gewöhnlichen Formalitäten dem Hofe meinen Besuch ab und überreichte die Schreiben und Breven. Die Königlichen Majestäten empfingen mich mit der größten Gewogenheit und überhäuften mich mit Auszeichnungen jeglicher Art. Als ich nach Hause zurückkehrte, wurden die königlichen Wappen über der Thüre meiner Wohnung aufgestellt. An den folgenden Tagen habe ich der Gewohnheit gemäß den Ministern und Staatsräthen der Reihe nach meine Aufwartung gemacht."

„Am 5. fand am Hofe der Handkuß statt wegen der Geburt des Infanten Dom Pedro. Das ganze diplomatische Corps der auswärtigen Gesandten brachte dem Hofe die Glückwünsche dar; auch ich that dieses im Namen Sr. Heiligkeit."

„Dem Ministerium der äußern Angelegenheiten habe ich mit aller Pünktlichkeit die Bevollmächtigungsbreven zur Ausübung der Jurisdiction eingeschickt. Diese müssen wir wieder zurückgestellt werden mit einem Begleitungsschreiben, in welchem einige nach einem alten Formular gegenseitig festgesetzte Beschränkungen enthalten sind. Bis jetzt ist dies noch nicht geschehen, wird aber bald erfolgen, und dann werde ich dem Hofe und den Ministern die Personen vorstellen können, welche zur Ausübung der Jurisdiction und für die Geschäfte des Tribunals der Nuntiatur bestimmt sind."

„Auf morgen ist noch eine Formalitätsaudienz bestimmt, die mir

übrig geblieben, nämlich bei seiner Excellenz dem Grafen v. Deyras, welcher mich an den vorigen Tagen, wo er an einer Augenkrankheit litt, nicht empfangen konnte."

„Alles geht mit dem größten Anstand und bester Harmonie voran, sodaß jede Angelegenheit mit der größten Beschleunigung und Befriedigung wird verhandelt werden können."

Und in einer zweiten Depesche von demselben Tage erzählt er: „Ich bin von Sr. Majestät dem Könige besonders beauftragt den heiligen Vater von seinem dringenden Verlangen in Kenntniß zu setzen, der ganzen Welt seine kindliche Anhänglichkeit an den heil. Stuhl und die ehrwürdige Person Sr. Heiligkeit offenkundig darzulegen, weßhalb er durchaus wollte, daß ich dieses ausdrücklich erwähnen sollte, gleich als wäre er auf eine fromme Weise besorgt die aufrichtigen Gesinnungen seiner heroischen Frömmigkeit nicht hinlänglich zu bekunden. Von der Königin erhielt ich den nämlichen Auftrag. Ich hoffe diesen gnädigen Aufträgen genügend zu entsprechen, wenn ich Ew. Eminenz die Ausführung derselben anvertraue."

„Alle hiesigen Minister wetteifern unter einander mich mit Auszeichnung zu behandeln und lassen sich's angelegen sein mir in allen Angelegenheiten, die zu meinem Geschäftskreise gehören, mit einem Eifer sonder Beispiel zu entsprechen. Wenn ehemals die Bevollmächtigungsbreven dem Ministerium der äußern Angelegenheiten zur gewöhnlichen Einsicht eingeschickt wurden, kostete es viele Mühe dieselben zurück zu erhalten; allein diesmal bemüht man sich Alles zu beschleunigen, um mich nicht blos zu befriedigen, sondern auch zu verpflichten; schon ist mir mitgetheilt worden, daß mir in kurzer Zeit Alles eingehändigt werden soll, um meine Jurisdiction ausüben und das Tribunal der Nuntiatur in Thätigkeit setzen zu können."

„Einer alten Gewohnheit gemäß machte der Procurator der Krone (der königliche Fiscal) dem jedesmaligen Nuntius nie seine Aufwartung, weil Streitigkeit in Betreff der Etiquette oder Amtseifersucht obwaltete: in dem Augenblick, wo der Hof mich mit dieser Auszeichnung hatte beehren wollen, ist jede Schwierigkeit gehoben. Der Procurator hat mir seine Aufwartung gemacht, wobei ich nicht ermangelte demselben meine herzlichste Erkenntlichkeit, von der ich wegen dieser Vorliebe für mich durchdrungen war, zu erkennen zu geben."

„Der Herr Graf v. Deyras hat bis auf diesen Augenblick meinen Formalitätsbesuch noch nicht annehmen können; wenn Gott will, wird dies morgen geschehen. Einen confidentiellen Besuch habe

ich ihm jedoch schon abgestattet, bei dem von beiden Seiten die größte Zuvorkommenheit beobachtet wurde, sodaß ich die Versicherung geben kann, daß derselbe sich bestreben werde in seinen Handlungen die größte Genauigkeit zu erkennen zu geben, und daß ich hoffe von meiner Seite mit ebenso ungekünstelter Aufrichtigkeit zu entsprechen. Wenn Gott also unsere gegenseitigen guten Absichten segnet, schmeichle ich mir meine Obliegenheiten zu einiger Zufriedenheit des heiligen Vaters und zur Ehre des heiligen Stuhles besorgen zu können."

Am 11. Juli hatte er wirklich seine erste Amtsaudienz beim Grafen v. Deyras, die gewöhnlich blos in Höflichkeiten besteht. „Doch ich, nicht zufrieden es hierbei bewenden zu lassen, berichtet er den 17. Juli, hielt mit demselben eine zwei Stunden lange friedliche Unterredung über die laufenden Geschäfte und hatte das Vergnügen in ihm alle günstigen Dispositionen zu finden, um unzweideutig die vollkommene Harmonie zwischen unsern respectiven Höfen mit den gegenseitigen Rücksichten, die den Personen der Herrscher nicht vorenthalten werden dürfen, wiederherzustellen. Hier erhielt ich auch zu gleicher Zeit die Versicherung, daß die von mir überreichten Bevollmächtigungsbreven mir in kurzer Frist zurückgestellt werden sollten und dem Tribunal del desembargo (der Ausfertigung) zur Einsicht übergeben seien."

„Der Herr Graf v. Deyras wollte mir am folgenden Tage den Gegenbesuch abstatten, wo mit derselben dienstfertigen Ruhe die geeignete Unterredung über die obschwebenden Geschäfte wieder aufgenommen und am Ende aus Rücksichten der gemeinsamen Zufriedenheit beschlossen wurde, daß, im Falle Se. Allergetreueste Majestät die schleunige Eröffnung meines Tribunals billige und damit einverstanden sei den Verhandlungen der obschwebenden Angelegenheiten freien Lauf zu lassen, Alles in kurzer Zeit und auf eine anständige Weise vollendet sein würde. Ich konnte ferner an der vollkommenen Zustimmung des Königs nicht zweifeln, da der Herr Graf v. Deyras selbst mir dies wiederholt versicherte. Es fehlt also nur noch jener glückliche Augenblick der Ausführung, weil der Herr Graf sich bisher noch nicht zu Sr. Majestät in die Audienz begeben konnte, um Derselben den Plan unserer gegenseitigen Uebereinkunft vorzulegen. Da er wieder an peinlichen Flüssen an den Augen leidet, hat er in diesen Tagen immer das Zimmer hüten müssen; in diesem Augenblick leidet er an einer noch größern Unpäßlichkeit, an heftigen Magenkrämpfen."

LV. — Wie glücklich mußte sich Clemens XIV. fühlen seine Be-

mühungen für die Wiederherstellung des so lange unterbrochenen Kirchenfriedens von Portugal mit einem so unerwarteten und glänzenden Erfolg gekrönt zu sehen! Er kann keine Worte finden die Gefühle seiner Freude und seines Dankes dem Könige hierüber an Tag zu legen. „Durch das Schreiben, drückt er sich in seinem Briefe vom 6. August an denselben aus *), durch das Schreiben, das Wir neulich erhielten, benachrichtigt Uns Unser Ehrw. Bruder Innocentius, Erzbischof von Tyrus, Unser und des apostolischen Stuhles an Deine Majestät abgeordneter Nuntius, von seiner Ankunft in Deiner Residenzstadt. Zugleich hat er Uns sorgfältig gemeldet, er sei, sobald er den Fuß in Dein Reich gesetzt, mit so großen und ehrenvollen Beweisen Deines Wohlwollens aufgenommen worden und sei unter so vielen Vorbereitungen des Gepränges und Pompes in die Hauptstadt eingefahren, daß nichts Prachtvolleres, nichts seinen und seines apostolischen Amtes Ruhm Erhebenderes hätte geschehen können; als er dann zuerst vor Deine Majestät nach Sitte vorgelassen worden, sei er mit den größten und unzweideutigsten und wahrhaft bewunderungswerthen Beweisen Deiner Güte und Gunst gegen sich und Deiner Liebe, Ehrfurcht und Zuneigung gegen Uns und diesen apostolischen Stuhl empfangen worden. Als Uns dieser Brief vorgelesen wurde, schien es Uns, als ob der unter Uns aus der innersten Liebe des Herzens hervorgegangene und durch wechselseitige Dienstleistungen schon gestützte und befestigte Eifer der Liebe seinen Triumph feierte. In unglaublicher Weise fühlten Wir in Folge dessen Unsere Freude sich steigern und hervorbrechen und Wir können Uns jetzt nicht enthalten Dir, geliebtester Sohn, durch Unser Schreiben dieselbe mitzutheilen und zugleich Dir den größten und ewigen Dank zu sagen für jene unzweideutigen und zum Theil neuen Beweise Deiner Liebe gegen Uns und Deiner Ehrfurcht gegen den apostolischen Stuhl, wodurch Du Uns nicht nur Deine gegenwärtige Gesinnung gegen Uns bekräftigst, sondern Uns auch der Beständigkeit dieses vortrefflichen Wohlwollens und Unserer unter Gottes Veranlassung und Bürgschaft geschlossenen Eintracht versicherst. Wir leisten diese Unsere Schuldigkeit Deiner Königlichen Majestät in der Art, daß es mit größerer Heiterkeit und Jubel nicht geschehen kann. Wir wünschen nur aufs innigste Gelegenheit zu haben Dir Unsere Gesinnungen, die Wir jetzt kaum in Worten ausdrücken können, in der That täglich mehr zu beweisen. Inzwischen zum Heil der Kirche Gottes und Dei-

*) Theiner: Clementis P. XIV. Epist. et Brev. sel. No. 93. pag. 101.

nes Reiches wollen Wir in gegenseitigen Pflichten der Liebe, wie Wir begonnen haben, unter Uns wetteifern und auf diese Weise allzeit reichliche und glänzende Wohlthaten Gottes auf Uns herabrufen. Endlich verleihen Wir Deiner Königlichen Majestät und der Königin, Deiner Gemahlin, Unserer geliebtesten Tochter, und allen Deinen Uns vielgeliebten Kindern aus dem innigsten Grunde Unseres väterlichen Herzens sehr gern den apostolischen Segen."

Auch dem Grafen v. Oeyras dankte er herzlichst in einem gleichzeitigen Schreiben für seine edle Mitwirkung zu diesem heiligen Werke *).

LVI. — Allein Clemens XIV. begnügte sich nicht diese Freude blos in seinen und des Königs Busen eingeschlossen zu sehen, sondern die ganze christliche Welt sollte an ihr Theil nehmen, und er hielt daher eine rührende Anrede an das heilige Collegium in dem geheimen Consistorium, das er auf denselben Tag, den 6. August, besonders einberufen hatte **).

„Was Wir so lange, Ehrwürdige Brüder, gewünscht, sprach er zu den versammelten Cardinälen, was Wir vom allmächtigen Gott stets erfleht haben, worauf fortwährend Unsere Gedanken und Sorgen gerichtet gewesen sind, das haben Wir endlich durch das höchste Geschenk der göttlichen Güte erlangt. Kaum haben Wir Unseren in Christo vielgeliebten Sohn Joseph, den Allergetreuesten König von Portugal und Algarbien, mit den Zeichen Unserer väterlichen Liebe zu erregen begonnen, da sehen Wir ihn plötzlich von freien Stücken freudig seine Liebe Uns entgegentragen und Wir sind beglückt jene alte und von seinen Vorfahren ihm gleichsam als vortreffliche Erbschaft hinterlassene Ehrfurcht gegen diesen apostolischen Stuhl durch neue und große Beweise seiner kindlichen Gesinnungen gegen Uns vermehrt und gesteigert zu sehen. Auch hat er diese vortrefflichen wohlwollenden Gesinnungen gegen Uns vor Allen bezeugt und offenbart, da er neulich Unsern Ehrwürdigen Bruder Innocenz, Erzbischof von Tyrus, den Wir zu ihm als Unsern ordentlichen Nuntius sandten, mit vorzüglichen Beweisen der Ehre und Liebe aufgenommen hat. Sobald dieser den Boden Portugals betrat, sah er durchaus neue und ungewohnte Ehrenbezeigungen der Würde seines apostolischen Amtes erwiesen und gezollt. Als er aber zum ersten Male vor dem Allergetreuesten Könige erschien, erhielt er die herz-

---

*) Theiner loc. cit. No. 94. pag. 102.

**) Theiner loc. cit. No. 92. pag. 100.

lichsten und fast bewunderungswürdigen Zeugnisse der ausgezeichneten Gnade gegen sich und des Wohlwollens, der Liebe, des Eifers und aller Pflichten gegen Uns. Daher erfüllt Uns, Ehrwürdige Brüder, eine unglaubliche Freude des Herzens und Wir sagen dem allmächtigen Gott unsterblichen Dank, der da die Zeiten und Umstände so leitete und die Willen der Menschen so lenkte, daß Er diesen Anfang Unseres Pontificats mit einem so glücklichen Ereignisse und mit einer für die Kirche so ausgezeichneten Wohlthat bezeichnete. Um so mehr erkennen Wir aber dies Gott selbst zuschreiben zu müssen, jemehr Wir sehen, daß Wir Nichts davon Uns selbst, Unserem Fleiße und Unserer Sorgfalt zuerkennen können. Allein wenn Wir auch keinen Theil dieses so ausgezeichneten Werkes Uns selbst anmaßen können, so erkennen Wir an und bekennen, daß fürwahr der größte und schönste Zuwachs Unseres Ruhmes daraus für das höchste Lob des Allergetreuesten Königs entstanden ist, der seine Religion und Frömmigkeit in einer solchen Größe der Liebe zu Uns vor Allen offenbart hat. Und je größer und vortrefflicher sein Ruhm ist, desto reichlicher ist auch Unsere Freude, da Wir ihn, den Wir stets mit väterlicher Liebe umfaßt und dem Wir alles Glück, allen Ruhm und alles Gute erbeten haben, mit diesen herrlichen Verdiensten um die Kirche geschmückt und ausgezeichnet sehen. Aber in noch weitern Grenzen sehen Wir Unsere Freude sich ausdehnen; denn Wir vertrauen fest und thun Euch kund, daß immer reiner und klarer von Tag zu Tag die gute Gesinnung Unseres in Christo vielgeliebten Sohnes gegen Uns sein werde und daß Wir Uns stets mich Euch, Ehrwürdige Brüder, auch in der Zukunft noch oftmals über seine neuen und klaren Beweise der Religion und Frömmigkeit und über seine Verdienste gegen diesen apostolischen Stuhl und die gesammte Kirche zu erfreuen haben werden."

Um dem Könige einen neuen Beweis seines Wohlwollens und seiner Achtung zu geben, erhob er in diesem Consistorium den hochverdienten Erzbischof von Evora, Johann da Cunha, Bruder des Ministers des Aeußern, zur Cardinalswürde. Und auf daß diese Ernennung desto glänzender würde, ließ er dem neuen Cardinal das Baret durch den hoffnungsvollen Prälaten Monsignor Cäsar Lambertini, den Großneffen des unsterblichen Benedict XIV., überbringen*). Auch gegen den portugiesischen Minister beim heil. Stuhl, Herrn v. Almada, bewies er sich wohlwollend und überschickte ihm

*) Theiner loc. cit. No. 97. pag. 105.

am 16. August ein schönes Gemälde des heiligen Joseph von Cupertius mit vielen Indulgenzen *).

LVII. — Die Unterhandlungen des Nuntius nahmen den glücklichsten Fortgang. Seit 1760, wo durch ein Staatsgesetz aller Verkehr mit Rom verboten worden, ertheilten die Bischöfe alle möglichen Ehedispense in den verschiedenen Graden mit der ausdrücklichen Bedingung oder Clausel: „da das Hinderniß des freien Recurses an den heiligen Stuhl fortdauert;" eine Autorität, welche die Bischöfe nur in den traurigsten Zeiten eines offenen Schisma's zwischen dem Staate und dem heiligen Stuhle ausüben konnten. Viele Bischöfe, selbst der Cardinal-Patriarch, fuhren fort diese Autorität auch noch in Gegenwart des Nuntius auszuüben, aus zu großer Nachsicht für die Staatsgewalt, weil diese das Edict von 1760 noch nicht zurückgerufen hatte. Der Nuntius stellte dem Grafen v. Oeyras in einer Audienz vom 1. August das Unstatthafte der Fortdauer eines solchen Zustandes dar, der zu sehr an die traurigen Zeiten des Bruches erinnere, und ersuchte ihn sich beim Könige zu verwenden, daß solcher in möglichster Kürze zum Beweis der erfolgten Aussöhnung dieses Reiches mit dem heil. Stuhl aufgehoben würde. Auch hierzu bot dieser Minister aufs zuvorkommendste seine thätige Mithülfe an und entschuldigte sich diesem Uebelstande nicht schon eher abgeholfen zu haben, da ihm seine häufigen Augenübel angestrengtes Arbeiten untersagten. „Der Herr Graf v. Oeyras, meldet der Nuntius den 7. August, drückte sein Bedauern hierüber aus und betheuerte, daß Se. Majestät gewiß großes Mißfallen über diesen Vorfall empfinden würde, da es die Absicht Derselben gewesen, daß bei der Ankunft des Nuntius jene Klugheitsmaßregeln, welche man während der Zeit des Bruches mit Rom für nothwendig gehalten, in ihren Staaten aufhören sollten; schließlich gab er mir die Versicherung, daß für dieses Alles augenblicklich Abhülfe getroffen werden sollte."

„Von dieser Thatsache nahm ich Veranlassung dem Herrn Grafen nochmals die Dringlichkeit der schleunigen Publication des verabredeten Edicts über die vollkommene Aussöhnung beider Höfe vorzustellen. Die armen Leute sehen den Nuntius zu Lissabon und den Gesandten zu Rom; allein sie fürchten die Folgen eines Gesetzes, das noch nicht aufgehoben ist. Der Herr Graf v. Oeyras selbst sieht es wohl ein, daß, wenn auch der Hof den freien Verkehr seiner Unterthanen mit Rom nicht übel nähme, dessenungeachtet diese Absicht des

*) Theiner loc. cit. No. 96. pag. 104.

Herrschers beim Volke immer noch zweifelhaft bleiben müßte, bis sie durch ein öffentliches Gesetz, welches das von 1760 wieder zurücknimmt, bestätigt sei. Die Erfahrung überzeugt mich davon und läßt es mich mit Händen greifen, indem das Benehmen Derjenigen, die mich besuchen, immer noch zweifelhaft ist und vielleicht ebenso furchtsam als unentschieden."

„Auf diese meine dringende Vorstellung erwiederte der Graf mit der Versicherung, daß ihn selbst diese Verzögerung sehr schmerze, daß es aber durchaus unmöglich gewesen dieselbe zu verhindern, da er seines Uebelbefindens wegen nicht habe arbeiten können. Beim Abschied versprach er mir, daß beim Abgange der nächsten Post sich Alles in meinen Händen befinden würde, um Sr. Heiligkeit die geeigneten Mittheilungen machen zu können."

„Ich verabschiedete mich ganz zufrieden, daß meine ehrfurchtsvollen Vorstellungen eine so gute Aufnahme gefunden; allein die Post geht ab, ohne daß mir das Vergnügen zu Theil wird diese Angelegenheit als beendigt mittheilen zu können."

„In diesem letzten Augenblick läßt mir der Herr Graf noch die Versicherung geben, daß die mir gegebenen Versprechungen blos deßwegen nicht mit der angedeuteten Pünktlichkeit erfüllt worden wären, weil er in den letzten Tagen von Neuem an den Augen gelitten und folglich es ihm unmöglich gewesen die Geschäfte seines Cabinettes zu besorgen. Er hege dessenungeachtet noch immer den heißesten Wunsch mich möglichst bald zufriedenzustellen."

Obschon der Staatsminister noch immer unpäßlich war und selbst den Ministern der auswärtigen Höfe die gewöhnlichen Audienzen nicht ertheilte, so ließ er doch den Nuntius am 14. August zu und gab ihm nochmals die bestimmtesten Versicherungen, daß in kurzem allen Wünschen des heiligen Vaters Genüge geleistet werden würde. Und dieses geschah auch. Den 25. August wurde durch ein feierliches Staatsgesetz die frühere Verordnung von 1760 aufgehoben und den Geistlichen und Gläubigen jeder Verkehr mit Rom freigegeben. — So war nun die Scheidewand zwischen Portugal und Rom niedergerissen und zwar zumeist durch die edlen Bemühungen des Grafen v. Oeyras. Derselbe versprach dem Nuntius in der Audienz am 23. August, wo er ihm bereits eine vom König unterzeichnete Abschrift dieses Gesetzes übergab, auch dem Wunsche des heil. Vaters rücksichtlich der Anordnung der Missionen in China und der Ernennung von apostolischen Vicarien für diese früher von den Jesuiten versehenen Missionen mit gleicher Bereitwilligkeit und Schnelle zu

entsprechen. Noch an demselben Tage zeigte Dom Ludwig da Cunha, Minister des Aeußern, dem Nuntius im Auftrage des Königs in einem überaus schmeichelhaften Handschreiben an, daß er das Tribunal der Nuntiatur mit aller Förmlichkeit und mit der Ausübung aller früher üblichen Vollmachten eröffnen könne.

LVIII. — Kann man's dem Nuntius verargen, wenn er über diese glorreichen Ereignisse mit größter Begeisterung berichtet: „Vor allererst, so schreibt er den 25. August, muß ich die Versicherung geben, daß jedwelche Angelegenheit gegenwärtig hier in der besten Ordnung und Ruhe vor sich geht, die man nur wünschen kann. Die ganze Vergangenheit ist vergessen und Alles wieder ins alte Geleise gebracht: die Nuntiatur übt ihre Rechte aus ohne die geringste Beeinträchtigung; die ganze Bevölkerung jubelt, indem sie den Verkehr mit Rom durch das neue Edict auf so rechtskräftige Weise wieder eröffnet sieht. Obgleich dieses Edict dem Wortlaute nach nur die bloße Suspension der Verordnungen von 1760 enthält, so ist doch diese Suspension durch keine Zeitbestimmung beschränkt. Man hat diesen Ausdruck nicht gut umgehen können, weil man befürchtete, daß das Wort „Zurücknahme" gar zu leicht die Ehre des Herrschers beeinträchtigen könnte, da er selbst im J. 1760 diese Verordnungen gegen Rom erlassen hatte. Mit Einem Worte, der allzeit ehrwürdige Name des Papstes ist gegenwärtig in Lissabon ein Gegenstand des Triumphes und des Trostes. Wenn mir dies Alles auf Kosten der Geduld gelungen ist, schreibe ich mir doch Nichts zu. Ew. Eminenz können glauben, daß der gute Ausgang in dieser Angelegenheit in so kurzer Zeit und in solcher Ausdehnung, wie man sicher nicht erwarten konnte, etwas Außerordentliches, ja ich möchte sagen etwas Wunderbares in sich schließt."

„Diesen Morgen habe ich in der Audienz die Beamten der Nuntiatur vorgestellt, wo Ihre Königlichen Hoheiten mich mit Ausdrücken Ihrer Gewogenheit überhäuft haben. Sr. Majestät dem Könige habe ich das von Ew. Eminenz mir zugeschickte Breve überreicht und mündlich jene Höflichkeitsformeln hinzugefügt, welche ich geeignet hielt um die wechselseitige Anhänglichkeit der Söhne an den Vater immer mehr zu befestigen. Ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß in diesen Umständen nichts nützlicher ist, als die ganze Welt von der unumstößlichen Thatsache zu überzeugen, daß der Papst nichts Anderes verlangt, als was billig ist um zum allgemeinen Besten beizutragen. — Ich sage immer, daß ich nicht hier bin um nach Gutdünken zu schalten, sondern um nach einem verabredeten Plane mit-

zuwirken bei der Ausführung aller jener Dinge, welche Pflicht und Religion gebieten. Dieses hat bisher sehr gefallen und ist die wahre Ursache, daß ich mich schon von einer Menge diplomatischer Feinheiten befreit sehe, da Alle wissen, daß diese bei mir keine Anwendung finden. Mit geringer Abänderung habe ich der Königin ebendasselbe gesagt; auch sie hat mir beständig ihre Ehrfurcht gegen den Papst und ihr dringendes Verlangen zu erkennen gegeben mich mit Anstand und den gehörigen Ehrenbezeigungen in meine amtliche Stellung eingesetzt zu sehen."

LIX. — Der König belohnte bei dieser Gelegenheit mit allem Rechte die großen Verdienste seines ersten Staatsministers um die Wiederherstellung des Friedens der Kirche und machte ihn zum Marquis von Pombal an demselben Tage, wo er das Edict der Aussöhnung mit Rom erließ. Dieser Adelstitel war der erste im Reiche; auf seinen Sohn ging nun der Titel eines Grafen v. Oeyras über.

LX. — Die Freude über diese Aussöhnung wurde bei den Portugiesen noch dadurch erhöht, daß gerade an demselben Tage der päpstliche Curier die Ernennung des neuen Cardinals überbrachte, die der Papst aus freiem Antriebe, ohne vom Hofe nur im mindesten darum ersucht worden zu sein, getroffen hatte. Der Marquis von Pombal, der trauteste Freund dieses ausgezeichneten Kirchenfürsten, überbietet sich hierbei in Ausdrücken der Dankbarkeit und der Verehrung gegen den heiligen Vater für die der portugiesischen Kirche erwiesene Ehre. „Die Beförderung zum heiligen Purpur dieses würdigsten Monsignor Erzbischof von Evora," so drückt er sich in seinem Danksagungsschreiben vom 6. September an den Cardinal-Staatssecretär aus, „die mir Ew. Eminenz mit so großem Wohlwollen mittels Ihrer geachtetsten Zuschrift vom 6. August mittheilte, verleiht dem heiligen Vater nicht allein einen neuen Ruhm, da Derselbe der Welt die besondere Sorgfalt erweist, welche Er hat das heilige Collegium mit Männern, welche sowohl durch Tugend als Verdienste empfehlenswerth sind, zu schmücken und zu bereichern, sondern auch viel dazu beiträgt immer mehr und mehr die Gefühle der höchsten Ehrfurcht und der kindlichen Verehrung, die Ihre Majestät, die königliche Familie und dieser ganze Hof sich rühmen für den Papst, der gegenwärtig den Stuhl des heiligen Petrus inne hat, zu haben, zu bekräftigen. Was mich besonders betrifft, so mögen Ew. Eminenz überzeugt sein, daß es kein Ereigniß geben kann, das so wie dieses geeignet wäre mit größerem Erfolg den Schmerz zu lindern, den ich über den Verlust des Cardinals Paul v. Carvalho, meines geliebte-

sten Bruders theuern Andenkens, empfunden, da ich wahrnahm, daß ihm in dieser hohen Würde ein solcher Freund und ein so beständiger und treuer Amtsgefährte im königlichen Dienste substituirt worden: ein Mann, sage ich, dem ich innigst ergeben bin durch Grundsätze der Verehrung, Achtung und Freundschaft. Ew. Eminenz können versichert sein, daß mir Ihre geehrteste Zuschrift die größte Freude verursachte und daß ich Nichts so sehr wünsche, als so oft wie möglich mit Ihren werthesten Befehlen beehrt zu werden, um Ihnen durch bereitwillige Ausführung derselben zeigen zu können wie unverletzlich meine tiefe Ehrfurcht gegen Sie ist."

LXI. — Keiner aber empfand über diese wunderbare Fügung Gottes eine größere und heiligere Freude als Clemens XIV. In den wärmsten Worten des Dankes gibt er diese dem Könige am 20. September zu erkennen. „Obwohl Wir, schrieb er ihm *), von der ausgezeichneten Weisheit und der vorzüglichen Liebe Deiner Königlichen Majestät zu Uns und dem apostolischen Stuhl, wie Wir sie schon längst in so vielen und deutlichen Beweisen erfahren haben, bereits das Höchste und Umfassendste hoffen konnten, so sind Wir doch bei der Uns neulich hinterbrachten Nachricht von der Wiederherstellung aller frühern Verbindung und der gewohnten wechselseitigen Dienstbeziehungen unter Uns von einer Freude ergriffen, die nicht größer hätte sein können, auch wenn Uns jene Nachricht vollkommen unerwartet gekommen wäre. Denn sowie Wir es sowohl für Deines Reiches und Namens Ruhm als für die Würde der Kirche sehr wichtig hielten und deßhalb mit innigstem Eifer und Wärme des Herzens wünschten, daß einmal Allen Deine vortrefflichen Gesinnungen gegen Uns offenbar würden und Uns hingegen der Weg geöffnet würde Unsere innigste und hingebendste väterliche Neigung zu Dir offen zu zeigen: — so sind Wir jetzt, nachdem Wir das durch Dich erreicht haben, von einer durchaus ungewohnten und unglaublichen Fülle von Freude überhäuft worden. So erstaunenswürdig ist Unsere Liebe zu Dir, die immer die größte war, durch diese Deine für Dich ruhmreiche wie für Uns erwünschte ausgezeichnete Handlung gewachsen, daß Uns Nichts lieber und angenehmer ist als stets an Dich zu denken und die Vortrefflichkeit Deiner Handlung stets Unserm Gemüthe vorzustellen. Wir wünschen deßhalb wegen Deines ausgezeichneten Lobes Dir wie nicht minder Uns selbst, soviel Wir können, Glück und sagen Dir ewigen Dank, indem Wir größern noch in Unserm Herzen verschließen,

---

*) Theiner loc. cit. No. 99. pag. 107.

als Uns die Fülle der Worte und der Rede auszusprechen gestattet. Wir hoffen aber, daß Christus unser Herr, dessen Stelle Wir, wiewohl unverdient, vertreten, mit den Schätzen seiner göttlichen Gnade Dir Deine großen Verdienste um Uns vergelten werde. Er möge Dich und Dein Königliches Haus, das nach Deiner Vorfahren altem Gebrauch in Religion und Liebe und Eifer für die Kirche sich hervorthut, mit seinem Schutz schirmen und festigen. Er möge Dir Deine Gemahlin, Unsere in Christo geliebteste Tochter, die Königin Maria Anna Victoria, und Deine guten Kinder, Unsere in Christo geliebtesten Söhne, die in allen Tugenden glänzen, sowie Dich mit dem Ruhme einer glücklichen und heiligen Verwaltung des Reiches geschmückt ihnen noch lange wohl erhalten. — Das, glauben Wir, wird der beste und sicherste Weg sein Dir Dank zu sagen, daß Wir, so viel Wir können, unablässig den Vater aller Barmherzigkeit, den König aller Könige, für Dein und Deines Königlichen Hauses Glück und für Unsere beständige Verbindung anflehen. Indem Wir Dir versprechen, daß diese Unsere Hülfe bei Gott Deiner Majestät nie fehlen soll, verleihen Wir als ausgezeichnetes Pfand Unseres innigst sich hingebenden Herzens und als Träger der himmlischen Geschenke Dir, geliebtester Sohn, und Deinem ganzen Königlichen Hause sehr gern den apostolischen Segen."

Auch dem Marquis v. Pombal zollte der Papst gebührendes Lob für seine aufrichtige Mitwirkung zu diesem heiligen und von allen Katholiken so sehr ersehnten Werke *).

LXII. — Diese Gefühle überschwänglicher Freude wollte der Papst noch an demselben Tage in einer besondern Allocution ans heilige Collegium der Christenheit mittheilen; doch er wählte dafür den 24. September, einen Tag, an den sich die wichtigsten Epochen seines Lebens anschlossen. Nie sprach er rührender und würdevoller als hier **):

„Ehrwürdige Brüder!"

„Nicht ohne göttlichen Rathschluß, glauben Wir, ist es geschehen, Ehrwürdige Brüder, daß Wir, was Wir Euch am 20. d. Mts. anzuzeigen beschlossen hatten, bis auf den heutigen Tag haben verschieben müssen. Denn dies ist der Tag, an welchem vor drei Jahrzehnten Unsere Ankunft in dieser Stadt mit dem Willen Unserer Obern beschlossen und auf ihre Autorität und ihren Befehl bestimmt

*) Theiner loc. cit. No. 100. pag. 108.

**) Theiner loc. cit. No. 101. pag. 109.

wurde; dieses ist derselbe Tag, an welchem Wir, wiewohl durchaus ohne Verdienst und mit Widerstreben, in Euer Collegium der Cardinäle der heiligen römischen Kirche aufgenommen wurden; dieses endlich ist jetzt der Tag, den der Herr erwählt hat, daß Wir Uns an ihm freuen und jubeln."

„Denn was Wir mit festem Vertrauen hofften und Euch mittheilten, daß von Tag zu Tag Unser in Christo vielgeliebter Sohn Joseph, der Allertreueste König von Portugal und Algarbien, seine Neigung zu Uns steigern und Wir zugleich mit Euch die dauernde Freude über seine neuen und ausgezeichneten Beweise von Frömmigkeit und seine Verdienste um die Kirche haben würden, das hat sich in der That schon deutlich, klar und vollständig bewährt. Unsere ausgedehnten Hoffnungen und Versprechungen sind durch den Erfolg in vollem und reichlichem Maße noch übertroffen worden. Nicht allein ist jene frühere herrliche Verbindung zwischen Uns und dem Allergetreuesten Könige in den nothwendigen Geschäften wieder hergestellt, sondern mit einer großen bewunderungswürdigen Uebereinstimmung der Liebe und Zuneigung der Verkehr inniger, als er jemals vorher gewesen, festgestellt und befestigt. Als Wir Euch dies als nahe bevorstehend voraussagten, geschah es nicht etwa auf den Grund einer ungewissen Vermuthung oder Errathung, hervorgegangen aus Unserer Begierde oder Sehnsucht, sondern mit einem innigsten und festesten Urtheil, das Wir aus den wichtigsten Ursachen und dem höchsten Grunde Uns gebildet hatten. Groß und vollkommen gewiß war der Anfang und die Grundlage aller Unserer Zuversicht, nämlich die Gesinnung Unseres in Christo vielgeliebten Sohnes selbst, die uns aus so vielen unzweifelhaften Anzeichen bekannt war, seine Religion, seine Frömmigkeit, sein Glaube sowie sein und seiner Vorfahren und des ganzen königlichen Hauses vorzüglicher Eifer für diesen heiligen Stuhl."

„Allein obwohl Wir in Erwägung dessen schon damals den glücklichen Ausgang aller Dinge ahnten, wurden Wir doch, als neulich die glückliche Nachricht aus Portugal anlangte, von einer so ungewöhnlichen und so unglaublichen Freude erfüllt, daß, wenn Jenes Uns auch neu und unerwartet gekommen wäre, Wir doch nicht einen größern Erfolg Unserer Freude hätten haben können, daß kein Tag Uns je angenehmer, keiner freudevoller als jener glückbringende geleuchtet hat. Zu einer und derselben Zeit erkannten Wir dieses Alles: des besten Königs ausgezeichnete und vorzügliche Tugend, den unsterblichen Ruhm seines Namens, durch dieses vortreffliche Werk unendlich er-

höht, den Vortheil der Kirche, die Würde des apostolischen Stuhles, den Beifall aller Guten und vorzüglich Eure höchste Freude darüber. Jedes einzelne dieser Momente bildete einen hohen Grad Unserer Freude, alle zusammen steigerten sich auf bewunderungswürdige Weise bis zum Höhepunkt."

„Ihm daher, dessen Weisheit, Religion und kindlicher Liebe gegen Uns Wir diese Freude verdanken —, mit welchem Eifer, mit welcher Lebhaftigkeit sind Wir es nicht schuldig Uns dessen eingedenk, Uns dankbar, Uns seines Glückes und Ruhmes begierig zu zeigen? Welche Beweise der Zuneigung und Liebe, welche Zierden des Lobes, der Ehre und des Ruhmes werden Wir Dem zu übertragen haben, den Wir als den Urheber des ruhmwürdigsten und trefflichsten Werkes erkennen müssen? Aber bei der Erwähnung seiner ausgezeichneten Verdienste um Uns können Wir keineswegs davon trennen die Preiswürdigkeit Unserer in Christo vielgeliebten Tochter, der Allergetreuesten Königin Maria Anna Victoria, seiner so vortrefflichen und guten Gemahlin. Da sie in Nachahmung der ausgezeichneten Gesinnung des Königs von vorzüglichem Eifer entbrannt ist sich um Uns und die ganze Kirche so ausnehmend verdient zu machen und ihrer kindlichen Liebe gegen Uns vorzüglich in dieser Zeit ein herrliches Denkmal sich gesetzt hat: so sind Wir schuldig sie mit den höchsten und größten Empfehlungen und Danksagungen auszuzeichnen. Von gleicher Gesinnung überdies müssen Wir gegen das ganze königliche von Uns geliebte Haus beseelt sein, dessen vortreffliche Tugenden sich jetzt einen neuen und großen Zuwachs des Ruhmes und der Verdienste um Uns erwerben. Wie sehr müssen Wir aber auch das Lob und die Ehre Unsers geliebten Sohnes, des Hrn. Grafen v. Oeyras, des Allergetreuesten Königs Staatssecretär, erheben? Denn außer seinen übrigen Empfehlungen liegen jetzt vorzüglich herrliche Beweise seines Eifers und seiner Ehrfurcht gegen Uns vor, sowie seiner besondern Willfährigkeit und Treue gegen den König. Sehr ehrenvoll ist gleicherweise von Uns zu nennen Unser geliebter Sohn Herr Commendator v. Almada, des Königs bevollmächtigter Minister bei Uns, der Uns die frommen und herrlichen Gesinnungen, von denen das Gemüth des Königs erfüllt ist, oft zu erkennen gibt und den Wir deßhalb auch sehr gern hierüber vernehmen und wegen seiner Mühe und seines Fleißes bei Verwaltung dieses Amtes sehr hoch schätzen. Endlich alle Stände der königlichen Stadt und das ganze Volk von Lissabon haben deutlich ihre innigste Ehrfurcht gegen Uns und diesen Stuhl des heil. Petrus, von der sie entflammt sind, zu erkennen

gegeben durch jene Freude, Wir möchten sagen Triumph, wodurch sie erhoben und entflammt waren als des Königs Beispiel und seine weiseste und vor aller Nachwelt nicht genug zu feiernde That sie anregte ihre kindliche Liebe gegen den apostolischen Stuhl offen an Tag zu legen."

„Dies Alles, Ehrwürdige Brüder, wollten Wir Euch jetzt gemäß der Verbindung, die unter Uns besteht, mittheilen, um dadurch Unserer Freude wo möglich einen größern Spielraum zu geben und sie glänzender zu machen. Wisset daher und seid dessen eingedenk, daß durch dieses vortreffliche Werk des Allergetreuesten Königs Euch das angenehme Amt aufgetragen ist Eure Dankbarkeit und Beflissenheit gegen ihn auch durch öffentliche Freudenbezeigungen zu beweisen und ihm jegliches Lob für die so ausgezeichneten Verdienste billig zu spenden. Doch haltet dafür, daß nur jener Weg der einzige, der vortrefflichste und geeignetste hierfür Dank zu sagen sein wird, wenn Ihr nicht unterlassen werdet die Güte Gottes für sein Wohlergehen, für den Ruhm des königlichen Hauses und das Glück des Reiches anzuflehen."

„Wir gewiß werden immer am meisten dahin streben, daß er von Tag zu Tag mehr die Größe Unserer Liebe und Gewogenheit gegen sich erkennen könne. Inzwischen werden Wir dem allmächtigen Gott für die Uns und seiner Kirche erwiesene so ausgezeichnete Wohlthat öffentlich, soviel Wir können, Unsern Dank sagen; darauf aber werden Wir beständig mit dem höchsten Eifer des väterlichen Gemüthes Unsere inständigsten Bitten zu Gott richten, dahin auch die Gebete dieses Volkes, welches den Allergetreuesten König und das ganze Volk von Portugal mit dem höchsten Lobe erhebt, und die Gebete aller Gläubigen Unserer hehren Apostelstadt, welche von bewunderungswürdiger Freude erfüllt ist, hinlenken, daß je größer die Verdienste dieses so guten Königs um die Religion sind, um so mehr ihm auch zu Theil werden möge, daß sein und seines Reiches Glück und Macht wachse und die Früchte des wahren und dauernden Ruhmes durch das Geschenk der göttlichen Gnade sich immermehr häufen."

LXIII. — Diesen Tag, den schönsten seines Lebens, wie er Allen, die sich um ihn drängten um ihm ihre Glückwünsche darzubringen, gestand, wollte er auch noch anderweitig heiligen. Gleich nach dem Consistorium begab er sich mit dem ganzen heiligen Collegium nach der Kirche der zwölf Apostel und ließ hier zur Danksagung ein feierliches Te Deum singen. Des Nachmittags ging er in großer Gala in die Nationalkirche der Portugiesen zum heiligen

Antonius von Padua, wohnte dem Segen bei und schenkte und überreichte dieser Kirche eine goldene Rose, die er eigens für diese Begebenheit mit den herkömmlichen Ceremonien gesegnet hatte und welche zum mystischen Unterpfand seiner Freude ob diesem der Kirche verliehenen Siege für ewige Zeiten dienen sollte. Ganz Rom begleitete den Papst auf diesem Triumphzug zu diesem Tempel, geschaart in andächtige Processionen und unter kirchlichen Dankgesängen zum Himmel. — Auch noch auf andere Weise bezeigten die Römer ihre innigste Theilnahme an diesem großen Ereigniß: sie veranstalteten am selbigen Abend eine allgemeine Beleuchtung der ewigen Stadt mit einem solchen Glanz, wie vielleicht noch nie vorher. Auch der Aermste stellte mit Entzücken sein Lämpchen vor's Fenster.

Die Allocution wurde nicht anders genannt als der mit Portugal abgeschlossene Friede. Die Freude des Papstes hierbei war auf seinem blassen und Körperleiden zeigenden Gesichte zu lesen. Ein edles Selbstgefühl ergriff ihn in diesem hehren Augenblick: — als die Cardinäle nach geendetem Consistorium sich von ihm verabschiedeten, nahm er den Cardinal v. Bernis bei Seite und drückte ihm die Hand mit den Worten: „Sehen Sie nun, daß ich allein regiere, wie ich's Ihnen schon beim Austritt aus dem Conclave gesagt habe.“

Selbstständig und ganz allein hatte er diese Unterhandlung geführt, welche fast bis auf den Augenblick ihres Abschlusses ein tiefes Geheimniß für die Gesandten der Höfe geblieben war und das Stocken in der Jesuitenfrage, das diese so sehr befremdete, herbeigeführt hatte. „Se. Heiligkeit, berichtet der Cardinal v. Bernis den 25. September seinem Hofe, ist übervoll von Freude und Glück. Sein Verfahren und seine Rede im Consistorium sind gerechtfertigt, die Feinde beschämt.“ „Er hat allein die Unterhandlung geführt und er war des Erfolges gewiß, als er ihn dem Publicum anzeigte. Alles dies gibt seiner Regierung einen großen Glanz und stellt ihn den Römern als einen gewandten, weisen und tiefblickenden Herrscher dar, der seine Pläne im Stillschweigen reift und mit Weisheit ausführt. Diese Nuntiatur wurde ohne irgendeine Bedingung und Veränderung eröffnet.“ Und noch ausführlicher berichtet er am 26. dieses Monats: „Der heilige Vater hat dieser Ausgleichung die größte Oeffentlichkeit gegeben. Der Minister von Portugal sagt offen, daß der König sein Herr sich hierbei allein auf das Wort des Papstes verlassen, das dieser ihm gegeben die Gesellschaft Jesu aufzuheben, und nicht gewollt habe, daß er nach einem solchen guten Benehmen seitens des Papstes gegen den portugiesischen Hof ihm in Groß-

muth nachstehe. — Se. Heiligk. vertraute mir verflossenen Montag den ganzen Verlauf dieser Unterhandlung, die direct zwischen dem Papst und dem König durch den Canal des Grafen v. Oeyras geführt worden. In dieser Angelegenheit gab es weder einen Vermittler, noch einen geheimen Agent, und das schriftliche Versprechen der Aufhebung der Jesuiten war die Grundlage dieser Aussöhnung. — Se. Heiligkeit machte mir bei dieser Gelegenheit ein großes Lob vom Monsignor Conti, dem er eine geheime Instruction gegeben hatte um die delicate Angelegenheit der Ehedispense, welche die portugiesischen Bischöfe während des Zwistes mit dem römischen Hofe bewilligten, zu reguliren. Noch mehr — ich weiß durch den Herrn v. Almada, daß der Graf v. Oeyras das Breve Motu proprio durchaus verworfen hat zur Zeit als der Papst es Spanien bewilligen wollte. Und hier haben Sie den Grund der Verzögerung und der Geheimnisse, die uns Alle irreführten. Der Papst wollte nicht das Geheimniß des Hofes von Lissabon verrathen, er hatte Zeit nöthig um die Angelegenheit der Jesuiten ins Reine zu bringen, und er war gezwungen sich in eine Wolke zu hüllen, um nicht Gefahr zu laufen die Angelegenheiten in Lissabon zu verderben, und die Verzögerungen dem Hofe von Madrid gegenüber zu entschuldigen. — Nachschrift. Die Angelegenheit der Nuntiatur von Portugal hemmte und stellte alle übrigen Angelegenheiten in den Hintergrund."

Der Papst ließ gleichzeitig goldene und silberne Denkmünzen auf dieses glorreiche Ereigniß prägen und überschickte sie den katholischen Höfen.

LXIV. — Die himmlische Freude, welche Clemens **XIV.** empfunden, und die heilige Theilnahme, welche die frommen Bewohner der heil. Apostelstadt an den Tag legten, finden wir nochmals in den rührendsten Worten in seinem Briefe vom 27. September an den König dargestellt, den wir deßhalb nicht übergehen können *).

„Während Wir, theuerster Sohn in Christo, schrieb er ihm, gemeinschaftlich mit der ganzen Apostelstadt öffentliche Dankgebete dem Allmächtigen darbrachten für das so ausgezeichnete Werk des Friedens, das durch Deiner Majestät Frömmigkeit gegen Uns vollbracht und nun Allen bekannt worden und wofür Wir Dir bereits den größten Dank abgestattet und stets abstatten werden, und während Wir Alle wetteiferten für Dein Wohlergehen, Deine Glückseligkeit und Deinen Ruhm Gebete zu verrichten und durch alle

---

*) Theiner: Clement. P. XIV. Epist. et Brev. sel. No. 104. pag. 114.

nur möglichen Freudenbezeigungen, welche Unsere hehre Stadt an Tag legte, darthaten von welchem Jubel Wir ergriffen sind: so wollten Wir auch nicht jene Darlegung Unserer Gesinnung unterlassen, welche den geheimnißvollen Grund Unserer Freude bekundet. Wir trugen daher die goldene, von Uns mit den üblichen Ceremonien gesegnete Rose nach der Kirche der portugiesischen Nation zum heil. Antonius, zu welcher Feierlichkeit sich fast die ganze Stadt mit Uns eingefunden hatte, und hinterließen dieselbe daselbst zum Geschenke, auf daß sie ein fortwährendes und ausgezeichnetes Denkmal sei jener unendlichen Freude und Unseres bereitwilligsten Geistes, der Dich, Dein gesammtes königliches Haus über Alles liebt: ein Denkmal zugleich Unseres väterlichen und geneigtesten Wohlwollens gegen Dein ganzes Deiner Macht unterworfenes Volk. Dies melden Wir Dir, Unser in Christo geliebtester Sohn, damit Du auch aus diesem Zeugniß, das allein aus der Religion entnommen ist und bei der ganzen Nachkommenschaft in heiligem und frommem Andenken verbleiben wird, die Größe Unserer Liebe zu Dir erkennest. Doch durch alle diese Darlegungen, die Wir nur immer auszudrücken im Stande sind, können Wir wohl Unsere Gesinnungen gegen Dich offenkundiger und deutlicher machen; aber sie zu erreichen und ihnen gleichzukommen, wie sie von Uns empfunden werden, das vermögen Wir nicht. Und wenn sich Deine Majestät hiervon überzeugen wird, so werden Wir der frohen Hoffnung leben Unserem derartigen höchsten Verlangen und Eifer Genüge geleistet zu haben. Und inzwischen ertheilen Wir aus dem innigsten Grunde Unseres väterlichen Herzens Deiner Königlichen Majestät aufs liebevollste den apostolischen Segen."

Die Christenheit begrüßte dieses Ereigniß mit Bewunderung. Die katholischen Herrscher, die Cardinäle, Bischöfe und Fürsten wetteiferten unter einander dem großen Papste ihre innigste Freude hierüber auszudrücken. Kaum war der erste Strahl der Hoffnung zur künftigen Aussöhnung mit Portugal in der Erhebung des würdigen Prälaten Carvalho zum Cardinalat erschienen, so schrieb ihm schon den 15. Februar der gefeierte Bischof von Brescia, der Cardinal Johann Molino, einer der würdigsten Männer des heiligen Collegiums, bekannt durch seine fast sprichwörtlich gewordene Abneigung gegen jede auch noch so unschuldige Neuerung oder Verbesserung auf dem Gebiete der Kirche: „Ew. Heiligkeit haben durch diese Ernennung dem heiligen Collegium einen neuen Glanz gegeben und die Hoffnung zur ersehnten Ausgleichung mit dem König von Portugal begründet. Ohne Unterlaß bitte ich Gott unsern Herrn, daß Er

Ihnen Stärke, Kraft und Erleuchtung gebe, um mit einem gleichen Erfolg auch die übrigen traurigen Zwiste mit den andern katholischen Höfen beilegen zu können, auf daß endlich einmal die betrübte Kirche durch Ihre Vermittelung den ersehnten Frieden und die Ruhe erhalte zur gerechten Stärkung Ihres Geistes, zum ewigen Ruhme Ihres Pontificats und zum wahren Trost der ganzen Christenheit." — Höher stiegen die Hoffnungen dieses frommen Kirchenfürsten, als er die Cardinalsernennung des Erzbischofs von Evora vernahm. Bereits aufs Krankenlager hingestreckt und gleichsam mit dem Tode ringend richtete er am 23. August noch diese letzten Trostworte an den Papst: „Dieses merkwürdige Ereigniß hat mein Gemüth mit einer lebendigen und aufrichtigen Freude erfüllt, die größer ist, als ich sie auszudrücken vermag. Nichtsdestoweniger erlauben mir Ew. Heiligkeit, daß ich Ihnen diese einigermaßen ausspreche und durch diese meine demüthigen Glückwünsche zu erkennen gebe. Alle Guten bestärken sich hierob in dem vorgefaßten Vertrauen, daß der Herr Ihre geheiligte Person auserkoren habe um die so großen und zahlreichen Ungewitter zu zerstreuen und die vielen Zwiste beizulegen, welche die arme Kirche zerfleischen. Ich bitte Ihn inständig und ohne Unterlaß, daß Er Ew. Heiligkeit Gesundheit, Kraft und Mittel gebe ein so großes Werk zu vollenden, das der gesammten Christenheit den größten Vortheil bringen und für immer Ihr Pontificat glorreich machen und Ihren Namen verewigen wird. — Dies sind meine Wünsche, die ich am Rande des Grabes zum Herrn richte, und ich hoffe sie erhört zu sehen; mögen Sie, heiligster Vater, dieselben gnädig aufnehmen. Vielleicht friste ich mein Leben nicht mehr bis zum nächsten October. Der Herr will mich noch demüthigen und ich füge mich gern in seinen heiligen Willen."

LXV. — Clemens XIV. ließ sich keineswegs durch diese aufrichtigen Freudenbezeigungen, welche ihm die gesammte Kirche durch den Mund ihrer würdigsten Vertreter und Hirten an Tag legte, bestricken, wie seine alten und neuesten Verleumder mit so ausgesuchter Bosheit behaupten. In tiefster Demuth legte er diesen gerechten Tribut der Freude und Dankbarkeit zu den Füßen des Gekreuzigten nieder, dessen so würdiger Stellvertreter er war. Rührend drückt er sich hierüber in seinem Schreiben vom 1. Dezember an den ehrwürdigen Cardinal-Bischof von Constanz aus: „Nichts kann Uns angenehmer von Dir erwiesen werden, sagt er*), als Dein Glückwunsch,

*) Theiner: Clement. P. XIV. etc. No. 120. pag. 133.

den Du Uns und der Kirche darbringst, daß jetzt die frühere Verbindung des apostolischen Stuhles mit dem lusitanischen Reiche in allen Angelegenheiten wiederhergestellt ist. Dadurch gerade hast Du gezeigt, wie vortrefflich Deine Neigung zu Uns ist, und hast durch diese Deine Freude Deine schon früher genugsam bekannten Gesinnungen der Ehrfurcht, der Treue und des Gehorsams gegen diesen heiligen Stuhl in ein bei weitem helleres Licht gestellt. Für Uns aber, die Wir Dich ob der Vortrefflichkeit Deiner Verdienste in hohem Grade lieben und Alles, was von Dir kommt, sehr gern aufnehmen, ist dieses um so angenehmer. Doch bitten Wir im Vertrauen auf Deine Liebe gegen Uns Dich sehr, daß Du allen Ruhm, der immer aus jenem Ereigniß entsprungen sein mag, unter den innigsten Danksagungen auf Gott, den Urheber so großer Güter, beziehest und, was immer noch in Zukunft Du wünschenswerth erachtest, von Ihm erbittest und nur von seiner Güte gegen Uns die Erfüllung erwartest. Im sicheren Bewußtsein Unserer Schwäche fühlen und bekennen Wir, daß seine Hülfe Uns ersichtlich und gegenwärtig ist, um die für seinen Ruhm unternommenen Anstrengungen und Sorgen zur Förderung seiner Ehre zu führen."

LXVI. — Gewissenhaft und mit aller Zuvorkommenheit entsprach der König und sein Ministerium den Wünschen des Papstes. Die Feinde des letztern und die des Friedens der Kirche hatten gleichwohl das Gegentheil ausgesprengt, um wo möglich den alten Bruch zwischen diesem Reiche und dem heil. Stuhle zu unterhalten. Als der Nuntius hierüber befragt worden, erwiederte er aus Lissabon den 16. October dem Cardinal-Staatssecretär: „Um jedem ängstlichen Zweifel zu begegnen, den man sich über meine gegenwärtige Stellung machen könnte, wiederhole ich Ew. Eminenz die Versicherung, daß in dieser Nuntiatur auch nicht die geringste Störung eingetreten ist: Alles geht in dem alten friedfertigen System fort, gerade so wie es vor dem Bruche (1759) war. Alle Angelegenheiten werden mit einer vollkommenen absoluten Freiheit ausgefertigt und, ich muß hinzufügen, sogar mit nicht zweideutigem Wohlgefallen des Hofes und der Minister. Die öffentliche Widerrufung des Edicts, das den freien Verkehr dieser Nation mit Rom verbot, hat ihre volle Wirkung bereits hervorgebracht und bringt sie beständig hervor, da man jeder Instanz, von welcher Gattung sie auch immerhin sein mag, freien Lauf gewährt."

LXVII. — Der Prälat Lambertini langte Anfangs Dezember in Lissabon an und wurde vom König, den Ministern, den Bischöfen

und dem hohen Adel aufs glänzendste empfangen. Als der König und die Königin aus seinem Munde die wohlwollenden Gesinnungen des Papstes gegen sie vernahmen und eine treue Beschreibung von den Festlichkeiten, die er und die Apostelstadt bei der glücklichen Aussöhnung dieses Reiches mit der Kirche veranstaltet hatten, ergossen sich Beide in heißen Freudenthränen und umarmten ihn. Keiner that sich dabei so sehr hervor als Pombal. Er gab ihm zu Ehren ein glänzendes Gastmahl, zu welchem der Nuntius, die Minister, das ganze diplomatische Corps, der hohe Klerus und Adel eingeladen waren, was eine außerordentliche Auszeichnung war, da er wegen seines argen Augenübels nie Einladungen annahm, noch die herkömmlichen diplomatischen Essen gab. Benedict XIV. und Clemens XIV. waren der alleinige Gegenstand der Unterhaltung: Beide wurden wegen ihrer versöhnenden Ansichten und Handlungen gepriesen. Rührend war besonders Lambertini's Zusammentreffen mit dem jungen Grafen v. Oeyras, dem Sohne Pombal's, mit dem er in Rom im Collegio Nazareno bei den Somaskern die Studien gemeinschaftlich gemacht hatte.

Gleiche Ehrenbezeigungen hatte Lambertini bei seiner Durchreise durch Spanien am Hofe von Madrid erhalten. „Ich fühle mich glücklich, sprach Karl III. zu ihm, den Neffen des Papstes, den ich als meinen Vater verehrte, zu umarmen, und Sie, Monsignor, können sich glücklich fühlen der Repräsentant dessen zu sein, der durch seine Weisheit, Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und versöhnenden Ansichten gegen die Herrscher zum Wohl der Kirche wie der Staaten so würdig in die Fußtapfen Benedict's XIV. tritt. Bald glaube ich den Zeitpunkt herangenaht zu sehen, wo auch mein Reich zur alten Eintracht mit dem heil. Stuhle zurückkehren wird.“ —

LXVIII. — Solchen Trost gewährte dem Papste aber nicht Neapel. Hier setzte der freche Tanucci sein altes Spiel fort und behinderte die Ausführung auch der weisesten Verfügungen des heiligen Stuhls zum Besten der Kirche dieses Reiches. Einen offenen Krieg erklärte er besonders den Mönchsorden und stellte sie im Weltlichen ganz unter die Staatsaufsicht. Auch die Jurisdiction der Bischöfe kränkte er auf alle Weise und Keiner durfte ohne das Placet regium weder Hirtenbriefe erlassen, noch Rescripte selbst in rein geistlichen Dingen und von geringer Bedeutung bekannt machen. Ebenso untersagte er den Bischöfen und dem Klerus die gebührenden Taxen für Bullen, Breven und andere päpstliche Erlasse nach Rom zu entrichten. Die irreligiöse Presse beschützte er besonders und ließ zum Aerger

aller Guten ohne Wissen des jungen Königs und gegen die feierliche Protestation des apostolischen Nuntius die schlechten und vom heil. Stuhl bereits verdammten Werke des Giannone und Sarpi mit allem Luxus von Neuem auflegen. Hatte er doch die Frechheit dem Nuntius, als dieser sich hierüber beschwerte, ohne Scheu zu sagen, er werde so lange von Rom Nichts durchgehen lassen, bis der Papst die Gesellschaft Jesu werde aufgehoben haben. —

LXIX. — Auch Venedig hielt aus demselben Grunde ein ähnliches feindliches Verfahren gegen den heil. Stuhl ein. —

Clemens XIV. hatte vergeblich hiergegen protestirt und suchte nun auf andern Wegen den Hochmuth der Männer dieser beiden Regierungen, besonders der von Neapel, zu brechen. Er eröffnete sich hierüber dem Cardinal v. Bernis und beauftragte ihn seinem Hofe seine gerechten Beschwerden bekannt zu machen und ihn aufzufordern beide Regierungen, namentlich die von Neapel, zu billigern Gesinnungen gegen die Kirche zu bringen. Der Herzog v. Choiseul beeilte sich sogleich den Hof von Madrid davon zu unterrichten. „Die gewaltsamen Schritte des Marquis v. Tanucci, erwiederte er am 22. Mai dem Cardinal-Botschafter, sind allerdings zu bedauern. Doch mehrere dieser Feindseligkeiten, über die sich Se. Heiligkeit beschwert, würden vielleicht nicht erfolgt sein, hätte Dieselbe die kräftigen Maßregeln gegen die Gesellschaft Jesu unternommen, deren Nothwendigkeit für die Ruhe der katholischen Staaten Sie ja selbst stets anerkannt hat. Wie dem auch sei, ich bin bereits mit dem letzten Curier den Wünschen Sr. Heiligkeit zuvorgekommen und habe dem Herrn Marquis v. Ossun über die Unternehmungen des Herrn v. Tanucci Nachricht gegeben. Ich habe ihn beauftragt darzustellen wie sonderbar es sei, daß dieser Minister zu solchen Beschlüssen in einer Zeit schreitet, wo man sich so ernsthaft mit einer vernünftigen und festen Ausgleichung zwischen den drei Herrschern des Hauses von Frankreich und dem heil. Stuhl beschäftigt." — „Se. Kathol. Majestät, meldet der Marquis v. Ossun den 18. Mai aus Aranjuez dem französischen Staatsminister, ist weit entfernt die Schritte zu billigen, welche der Hof von Neapel unternommen hat um die Regeln der Datarie, die durch ein mit Kaiser Karl V. abgeschlossenes Concordat festgestellt worden und durch das, welches Se. Kath. Majestät, als Dieselbe König von Neapel war, mit Benedict XIV. eingegangen, eigenmächtig aufzuheben. Dieser Monarch, Herr Herzog, hat sich gewürdigt mir zu sagen, daß die lebhaften Klagen, die Se. Heiligkeit ihm hierüber gemacht, ihm gegründet schienen, daß er demnach

schon dem Minister von Neapel befohlen hierin in den gegenwärtigen Zuständen nichts zu ändern und auch in der Folge nur freundliche Wege einzuschlagen, um die Streitigkeiten, welche zwischen dem heil. Stuhl und der Krone beider Sicilien bestehen, beizulegen, da sie ebenso gut und selbst mit größerer Gewißheit zur Schlichtung der Klagepunkte führen. Ich nahm mir die Freiheit, Herr Herzog, Sr. Kath. Majestät zugleich zu bemerken, daß, wollte man auch annehmen das Verfahren des Marquis v. Tanucci ließe sich rechtfertigen, was aber doch sehr zweifelhaft zu sein scheint, es doch schon allein die gesunde Politik erheische, daß er es unterließe in dem Augenblick, wo alle drei Kronen die Aufhebung der Gesellschaft der Jesuiten und die Erfüllung der hierüber vom Papst abgegebenen Versprechungen betreiben und dieser sich auch so geneigt zeige das Wohlwollen der Herrscher des Hauses Bourbon sich zu erwerben; ich fügte noch hinzu, daß der Marquis v. Tanucci noch überdies gegen den Respect gefehlt habe, den er Sr. Katholischen Majestät schuldig ist, indem er ohne irgendeinen Auftrag dem Concordat derogirt habe, das mit Benedict XIV. abgeschlossen worden und zwar nach so reiflicher Erwägung der verhandelten Gegenstände und unter so vortheilhaften Bedingungen für die Krone beider Sicilien. Ich bemerkte, Herr Herzog, daß der König meine Beobachtungen sehr gerecht fand, und ich bin überzeugt, er wird dem Herrn v. Tanucci zu erkennen geben wie sehr er seine letzten Handlungen mißbilligt. Ich weiß nicht mit welcher Kraft und Nachdruck er dies thun werde, ich weiß nur, daß der Herr Marquis v. Grimaldi über die Gewaltthätigkeit und Irregularität des Verfahrens des neapolitanischen Ministers gerade so denkt wie der König sein Herr."

Der Herzog v. Choiseul drückte dem apostolischen Nuntius zu wiederholten Malen seinen ganzen Unwillen über das unwürdige Verfahren des neapolitanischen Ministers aus. „Er fügte mir hinzu, meldet der Nuntius bei dieser Gelegenheit am 18. Juni dem Cardinal-Staatssecretär, da er vergangene Woche Gelegenheit gehabt dem Herrn v. Tanucci zu schreiben, so habe er ihm des Königs Verwunderung und Mißfallen ausgedrückt und ihn ernstlich ermahnt sein Verfahren gegen den römischen Hof zu ändern, besonders da der Regierung desselben ein so tugendhafter, gemäßigter und weiser Papst vorstehe." — Dankbar erkannte der Papst diese edle französische Vermittelung an. „Die Bestrebungen, erwiederte der Cardinal-Staatssecretär den 4. August dem Nuntius, welche Se. Majestät an Tag gelegt hat um Sr. Heiligkeit beim Minister von Neapel jene

Ruhe zu verschaffen, die sowohl für die gute Regierung der allgemeinen Kirche als für das Wohl jenes Reiches so nothwendig ist, können in der That nicht gerechter, frömmer und lobenswerther sein. Obschon es nicht nothwendig sein dürfte das Wohlgefallen, das der Papst darüber empfunden, nochmals auszudrücken, da dieses bereits der Cardinal v. Bernis durch den Herzog v. Choiseul gethan haben wird, so wird es gleichwohl sehr gut sein diesem Minister nochmals die bestimmtesten Versicherungen der Dankbarkeit des heil. Vaters zu erneuern, umsomehr da Se. Heiligkeit gar wohl erkennt, was Dieselbe in diesem wie in jedem andern Anliegen des heil. Stuhles von den frommen Verwendungen des Erstgebornen Sohnes der Kirche und von der so lobenswürdigen Mitwirkung eines so thätigen und erleuchteten Ministers, als der Herr Herzog ist, erwarten darf. Ew. Excellenz werden somit dem heil. Stuhl und Sr. Heiligkeit einen wahren Dienst erweisen, wenn Sie fortfahren die frommen Gesinnungen des einen wie des andern in der besten Weise zu pflegen." —

LXX. — Kein Staat in Italien war dem heil. Stuhl so ergeben als Sardinien. Der fromme Herrscher dieses Landes Karl Emanuel begegnete mit der größten Zuvorkommenheit allen Wünschen des Papstes, für den er schon als Cardinal die größte Verehrung hatte. Alle Angelegenheiten der Kirche wurden hier im besten gegenseitigen Einverständniß geordnet.

Das Asylrecht wurde äußerst gemißbraucht und gab durch die Bosheit der Menschen zu vielen Unordnungen Anlaß. Schon Benedict XIV. hatte die Nothwendigkeit erkannt in einzelnen Fällen Abhülfe zu gewähren. Da diese jedoch nicht ausreichte und der Mißbrauch immer größer wurde, so sah sich Clemens XIV. genöthigt die Fälle, wo das Asylrecht zum Besten der Moralität der Gläubigen und zum Nutzen der öffentlichen Ruhe des Staates einige Beschränkungen ohne Kränkung der Rechte der Kirche erleiden konnte, durch weise Verfügungen näher zu bestimmen. Dies that er den 28. Januar in einer an die Bischöfe gerichteten Instruction, welche er mit einem eigenen Handschreiben dem König und zugleich in Abschrift dem Erzbischof von Turin überschickte, indem er letztern beauftragte solche den übrigen Bischöfen des Reiches mitzutheilen *). Der König dankte ihm herzlichst den 7. Februar für diese dem öffentlichen Wohl des Staates erwiesene Wohlthat und versprach die erlassenen Verfügun-

*) Theiner: Clementis P. XIV. Epist. et Brev. sel. No. 55 et 56. pag. 56—61.

gen treu und gewissenhaft durch die bischöflichen Curien und die weltlichen Tribunale ausführen zu lassen. Ebenso aufrichtig drückte er ihm seinen Dank am 21. d. Mts. aus, daß er sich gewürdigt hatte dem armen Bisthum Bobbio einen Theil der Einkünfte der reichen Benedictiner-Abtei zu Cunigniana, die nur sehr wenige Mitglieder zählte, für den anständigen Unterhalt dieser Kirche und ihres Hirten zu überlassen. — Den 28. Juni ertheilte Clemens XIV. diesem würdigen Herrscher die Vollmacht die bereits fälligen Einkünfte von mehrern Abteien und Beneficien königlicher Collation zum Besten der Krankenhäuser und anderer öffentlicher Institute der christlichen Nächstenliebe verwenden zu können *). Letztere Institute lagen überhaupt diesem so mildthätigen und fürs Wohl der leidenden Menschheit so sehr ergriffenen Papste sehr am Herzen und er gewährte gern ähnliche Gesuche, wenn es unbeschadet der Rechte der Kirche und der Einzelnen geschehen konnte.

LXXI. — Der König wollte das erste Jahr des Pontificats Clemens' XIV. durch einen besondern Act kindlicher Verehrung verherrlichen und überschickte ihm anstatt des gewöhnlichen geringfügigen Tributs, den er als Feudator des heil. Stuhles alljährlich am St. Peterstage entrichten mußte, einen kostbaren goldenen Kelch von der feinsten Arbeit. Clemens XIV. nahm ihn nur im ausgesprochenen Sinne an, ersuchte aber den König durch seinen Geschäftsträger den Abbate Morelli diese ungewöhnliche Auszeichnung für künftige Jahre zu unterlassen und den gewöhnlichen Peterzins, so gering er auch wäre, zu entrichten, was er auch aufs bereitwilligste zu thun versprach, wie der erwähnte Geschäftsträger den 25. Juli aus Turin dem Cardinal-Staatssecretär berichtet. —

LXXII. — Russische Geschwader waren von Neuem in den Gewässern von Ancona erschienen und beunruhigten den Papst, den die Bosheit und Arglist der Feinde der Jesuiten zu überreden gesucht hatte, die russische Kaiserin, durch diese Ordensmänner aufgehetzt, beabsichtige eine Landung im Kirchenstaate zu bewerkstelligen und an den Einwohnern desselben Rache zu nehmen falls die Gesellschaft Jesu wirklich aufgehoben würde. Wie dem auch sei, Clemens XIV. ersuchte durch den Cardinal Delle Lanze, den größten Freund der Jesuiten, den König von Sardinien, ihm über diese ungewöhnliche Erscheinung der Russen und über deren etwaige Absichten einige Aufschlüsse zu geben. Dieser zögerte nicht seine Minister an den Hö-

*) Theiner loc. cit. No. 86. pag. 94.

fen von London und Petersburg hiervon in Kenntniß zu setzen und sie zu beauftragen, alle möglichen Erkundigungen hierüber einzuziehen. Das Resultat war, wie der Ritter Raiberti, Staatsminister von Sardinien, dem Cardinal Delle Lanze den 25. September berichtet, daß die Kaiserin nicht im geringsten an eine Invasion in den Kirchenstaat dächte, sondern nur ihre Handelsschiffe in den adriatischen und mittelländischen Gewässern vor Piraten und Barbaresken schützen wollte und nöthigenfalls auch bereit wäre den päpstlichen Unterthanen gegen diese Räuber allen möglichen Schutz angedeihen zu lassen *).

LXXIII. — Clemens XIV. liebte die Freunde und Beförderer der Wissenschaften und der Frömmigkeit und ermuthigte sie durch trostreiche Worte in ihren nützlichen und heiligen Bestrebungen. Freudig begrüßte er den 20. Juli den Entschluß des würdigen Bischofs von Verona eine Bisthumsbibliothek zum Besten des Klerus anzulegen und belobte ihn mehrere lateinische Werke des gefeierten und gelehrten Cardinals Augustino Valerio, seines Vorgängers auf dem bischöflichen Stuhle, auf eine zierliche Weise ins Italienische übersetzt zu haben, zur Beförderung der Frömmigkeit unter seinem Volke und Klerus **).

Welche liebevolle Anerkennung zollte er den gelehrten Arbeiten der berühmten Gelehrten, wie des Bonelli von Cavalesio, eines Franziscaners von der strengen Observanz, des Herausgebers der Werke des heiligen Bonaventura ***); des Antonio Valsecchi, eines Dominicaners, des ausgezeichnetsten Apologeten des Christenthums, den Italien in dieser Zeit besaß †); des Johann Chrysostomus Trombelli, Augustinerchorherrn, nebst dem ehrwürdigen Diener Gottes, dem Cardinal Tommasi, dem gelehrtesten Liturgisten Italiens ††), und dem unermüdlichen Angelo Maria Bandini, Domherrn zu Florenz und Präfect der Medicäi'schen Bibliothek daselbst, Lorenziana genannt, dem würdigen Nacheiferer des großen Muratori.

„Zugleich mit Deinem Schreiben, geliebter Sohn, erwiederte er dem Bandini den 28. Juli †††), haben Wir sehr gern drei Bände des von Dir herausgegebenen Kataloges griechischer Codices erhalten,

---

*) Theiner: Clement. P. XIV. Epist. etc. Docum. var. No. 291. pag. 343.
**) Theiner loc. cit. No. 90. pag. 98.
***) Theiner loc. cit. No. 50. pag. 52.
†) Theiner loc. cit. No. 49. pag. 51.
††) Theiner loc. cit. No. 79. pag. 88.
†††) Theiner loc. cit. No. 91. pag. 99.

gleichsam als herrliches Zeugniß nicht minder Deiner gegen Uns und diesen apostolischen Stuhl unterthänigsten Gesinnung als Deiner Studien und Deiner Gelehrsamkeit. Denn in keiner ersichtlicheren Weise hättest Du Deine Freude über Unser Pontificat Uns darlegen können als durch derartige Dinge, die da beweisen, daß alle die Mühen und Anstrengungen Deines Talentes auf den Anbau und die Erhebung der Wissenschaft gerichtet sind. Du versprichst dieses vorzüglich dadurch beweisen zu wollen, daß Du griechische und lateinische kirchliche Schriftsteller, die entweder noch in der Finsterniß liegen oder verstümmelt und verfälscht durch die Hände der Menschen gehen, entweder zum ersten Mal herausgeben oder von dem in dieselben übergegangenen Schmutze reinigen werdest. Deine bisher gelieferten großen Anstrengungen auf dem wissenschaftlichen Gebiete und die günstige Gelegenheit, daß Deiner Sorge und Aufsicht mit Recht die sehr berühmte Medicäi'sche Bibliothek anvertraut ist, leisten Uns zum Ueberfluß Gewähr, daß dies nicht leere Versprechungen sein werden. Nicht leicht konnte Uns etwas Angenehmeres von Dir geboten werden; denn sehr richtig ist Dein Urtheil, das Du über Unsere Liebe zu den Wissenschaften fällst. Wir gewiß werden Sorge tragen dieses Urtheil von Tag zu Tag mehr durch Unsere ausgezeichnete Freundschaft gegen gelehrte Männer zu bekräftigen und durch Unsere Gunst und Unsern Schutz die meisten Talente anzuregen, daß sie die vorzüglichen wissenschaftlichen Gebiete betreten und erweitern. Auch daraus kannst Du, geliebter Sohn, erkennen von welcher wohlwollenden Gesinnung Wir in Folge dieser Deiner Verdienste gegen Dich sind und wie sehr Wir wünschen, daß Uns Gelegenheit gegeben werde dieselben Dir thatsächlich zu beweisen, und Wir zweifeln nicht, daß sich Uns noch viele Ursachen darbieten werden dieselben immer mehr preisen zu können."

LXXIV. — Mit welch rührenden Worten ermuthigte er den ehrwürdigen Diener Gottes Paolo della Croce, den Stifter des Ordens der Passionisten, und seine frommen Genossen in dem schweren Berufe zur Ehre Gottes und zum Wohl der Nächsten immer fortzuwirken — und wie demüthig empfahl er sich ihrem Gebete, damit ihm der Herr in der Leitung der Kirche mit seiner Gnade beistehen möge. Paolo della Croce, nebst dem heiligen Alphons Maria von Ligori und dem seligen Leonardo da Porto Maurizio der größte und begeistertste Missionär seiner Zeit, war der Busenfreund des Papstes. Clemens XIV. unterhielt sich fast täglich mit ihm über göttliche Dinge um seinen Geist zu stärken, namentlich wenn er an sei-

nen gewöhnlichen Körperleiden litt. In allen wichtigen Angelegenheiten suchte er seinen Rath und sein Gebet nach.

„Aus den sonstigen Beweisen Unserer väterlichen Liebe gegen Dich, schrieb er ihm den 21. April *), kannst Du leicht ermessen, geliebter Sohn, wie gern Wir Dein Schreiben, den Ausdruck Deiner besonderen Treue, Ehrfurcht und Gehorsam gegen Uns und diesen apostolischen Stuhl, aufgenommen haben, worin Du besonders Deine und Deiner Congregation dankbare Gesinnung gegen Uns bekräftigst, indem Du schreibest, daß Ihr niemals unterlasset die Güte des allmächtigen Gottes für eine glückliche Leitung und Kräftigung Unserer Schwachheit in dem schwierigsten Amte des höchsten Apostolats anzuflehen. Durch Nichts könnt Ihr vollkommener Eure kindliche Liebe gegen Uns beweisen, noch auch für die Angelegenheiten Eurer Anstalt wie für die Unsrigen selbst etwas Ersprießlicheres thun, da sie nur auf göttliche Hülfe und Schutz sich gründen. Wohlan denn, geliebter Sohn, fahre fort Dich immer mehr auf diese Art um Uns und um die gesammte Kirche verdient zu machen und lasse nicht ab durch vereintes Gebet aller der Deinigen Uns derartige Hülfe, deren Wir im höchsten Grade bedürfen, zu erflehen. Vorzüglich durch die Erfüllung dieser Pflicht wirst Du Unserem väterlichen Vertrauen, das Wir auf Dich setzen, in herrlicher Weise entsprechen und in noch größerem Maße jenes ausgezeichnete Wohlwollen hervorrufen, das Wir gegen Dich und die Deinigen haben und dessen reichliche Früchte Dir niemals bei Gelegenheit fehlen sollen. Denn Wir sind gegen Dich und Deine Congregation so gesinnt, daß Wir wünschen dieselbe möge täglich an christlichen Tugenden wachsen und an Verdiensten zunehmen. Sehr angenehm war Uns daher die Beschreibung, welche Du von Euern Angelegenheiten gemacht hattest, die unter dem Geruche der Heiligkeit sich ausdehnen und wachsen zu Unserer so großen Freude, daß Wir stets, um deren Aufblühen mehr zu befördern, Unsere Hülfe, Autorität und Gnade gegen Euch bereit halten werden. Indem Wir Euch so über Unsere, obwohl bekannte wohlwollende Gesinnung noch mehr vergewissern und dieses Schreiben gleichsam als Denkmal Unserer besonderen Liebe gegen Euch hinstellen wollen, begehren Wir dagegen von Euch immer und allzeit wieder, daß Ihr den Weg der Tugend, den Ihr betreten habt, einhaltend und Uns fortdauernd durch Eure Gebete unterstützend Unsere väterliche Neigung zu Euch wie zugleich Unsere höchste Freude

---

*) Theiner loc. cit. No. 72. pag. 80.

über Eure Fortschritte immer mehr zu pflegen und zu erweitern suchet. Und indem Wir den Anfang und das Wachsthum Deiner Congregation mit allen Wünschen und Segnungen des göttlichen Wohlwollens verfolgen, verleihen Wir Dir, geliebter Sohn, und den mit Dir im Geiste der Demuth und Liebe Vereinigten sehr gern den apostolischen Segen."

Einen gleichen edlen Schutz ließ er dem Malteserorden angedeihen und forderte den Großmeister und seine Ordensbrüder auf sich immer mehr und mehr im Geiste ihres wohlthätigen und großen Institutes zu vervollkommnen und etwaigen Uneinigkeiten, die unter ihnen entstanden sein könnten, keinen Raum zu geben und sie mit Liebe zu beseitigen *).

Auch die fernen Melchiten und Maroniten vom Berge Libanon umarmte Clemens XIV. mit väterlichem Wohlwollen, belobte ihre in so vielen Stürmen der Verfolgung bewiesene Anhänglichkeit an den heiligen Stuhl und den Stellvertreter Christi und verhieß ihrem ehrwürdigen Patriarchen ihre Angelegenheiten sowohl in ihrem Vaterlande als in Rom nach Kräften zu schützen **).

Um den Missionen auf den Philippinischen Inseln zu Hülfe zu eilen, schickte Clemens XIV. am 21. Juni dem Erzbischof von Manila zwei würdige im chinesischen Collegium zu Neapel gebildete Priester und forderte ihn zugleich auf sein Vorhaben, ein Collegium für die geistliche Bildung der chinesischen Jugend in seiner Metropole zu gründen, auszuführen ***).

---

*) Theiner loc. cit. No. 63 et 70. pag. 68 et 77.
**) Theiner loc. cit. No. 53 et 106. pag. 55 et 118.
***) Theiner loc. cit. No. 85. pag. 93.

Angelegenheit der Jesuiten.

LXXV. — Das Schreiben des Papstes vom 30. November des verflossenen Jahres an den König von Spanien hatte auf diesen den günstigsten Eindruck gemacht und sein bewegtes Gemüth besänftigt. Mit festem Vertrauen und kindlicher Verehrung nahte er sich jetzt Clemens XIV. und stellte ihm zum Unterpfand dieser aufrichtigen Gesinnungen seiner Dankbarkeit die nahe und volle Ausgleichung aller obschwebenden kirchlichen Angelegenheiten Spaniens in Aussicht. Unzweideutiges Zeugniß hiervon gibt seine Antwort vom 26. Dezember 1769, die durch einen außerordentlichen Curier in der Mitte Januar 1770 in Rom anlangte.

„Heiligster Vater! Das Schreiben Ew. Heiligkeit vom 30. vorigen Monats hat mir eine sehr große Freude verursacht, da Sie mir in demselben die sicherste Versicherung gegeben, daß Sie die Absicht haben den dringenden Bitten, die der König mein Vetter, der König mein Sohn und ich an Sie gerichtet haben, entsprechen zu wollen. Ich statte Ew. Heiligkeit den herzlichsten Dank ab, daß Sie sich der Mühe haben unterziehen wollen alle Documente selbst zu sammeln und zu prüfen, deren Sie sich bedienen müssen bei der Ausfertigung des versprochenen Breve Motu proprio und des Planes bezüglich der gänzlichen Aufhebung des Jesuitenordens, den Ew. Heiligkeit Uns mitzutheilen versprochen. Wenn das größte Wohl der Kirche, welches ich für dieselbe erstrebe und so eifrig erflehe, in dem Frieden und in der Eintracht besteht, so können Wir in Wahrheit sagen, daß Ew. Heiligkeit es sein werden, welche durch die Aufhebung dieses Ordens jenen glücklichen Zustand herstellen werden, dessen die katholische Kirche seit so vielen Jahren sich nicht mehr erfreute. Mein Vertrauen auf Ew. Heiligkeit ist so groß, daß ich von dem Augenblicke an, wo Sie mir jenen glücklichen Zustand ankündigen, denselben als schon wirklich vorhanden betrachte. Ich bitte Ew. Heiligkeit von meiner Dankbarkeit überzeugt zu sein und mit Geneigtheit das aufzunehmen, was Ihnen Don Thomas Aspuru in meinem Namen vorstellen wird."

Auch das spanische Ministerium war über diesen entscheidenden Schritt des Papstes erfreut. Der Marquis v. Grimaldi überschickte im Auftrage des Königs durch den spanischen Gesandten am Hofe von Versailles dem französischen Staatsminister sowohl das Schreiben des Papstes als auch die königliche Antwort. „Der König, schreibt er den 1. Januar dem Grafen v. Fuentes, hat so eben ein eigenhändiges Schreiben des Papstes erhalten, worin ihm Se. Heiligkeit die Anerbieten des Breve Motu proprio und des Planes der Aufhebung des Ordens der Jesuiten bestätigt, was Dieselbe bis jetzt nur mündlich durch den Canal der Minister unserer Höfe gethan hatte. Se. Majestät hat dem Papst mit der letzten Post geantwortet und es ist billig, daß der König sein Vetter von dem Versprechen, das der Papst in diesem Briefe gegeben, sowie vom Inhalt der Antwort Sr. Majestät unterrichtet sei. Ich übersende Ihnen, Herr Graf, beiliegend die beiden Abschriften, die Sie dem Herzog v. Choiseul vorlegen können."

Dieselbe befriedigende Nachricht gab der französische Gesandte am Hofe zu Madrid dem Herzog v. Choiseul gleichfalls an demselben Tage und bemerkte ihm zugleich, daß der König über den bisher immer noch zweifelhaft gewesenen Ausgang der Jesuitenfrage nun vollkommen beruhigt sei. „Der König von Spanien, meldet der Marquis v. Ossun, scheint jetzt mehr denn je die absolute und totale Aufhebung der Jesuiten zu wünschen. Dieser Monarch würdigte sich mir zu sagen, es sind zwei oder drei Tage her, daß er diese laut des im letzten eigenhändigen Schreiben des Papstes abgegebenen Versprechens für ganz gewiß ansehe; er fügte selbst hinzu: würde der Papst sein Wort nicht halten, so dürfte man in dieser Welt auf Nichts mehr rechnen. Doch da Se. Heiligkeit Alles selbst machen wolle, so folge daraus eine unvermeidliche Langsamkeit. Dieselbe arbeite am Approbationsbreve Motu proprio sowie am Plane der gänzlichen Aufhebung der Jesuiten. Sie habe Documente über die Schritte verlangt, welche schon lange her durch Spanien unternommen worden waren um die Aufhebung dieses Ordens zu erhalten, und diese Documente seien auch Sr. Heiligkeit gegeben worden." — Dieselbe Versicherung wiederholte er ihm nochmals in seinen ausführlichen und interessanten Depeschen vom 8. und 16. d. Mts.

LXXVI. — In Rom wurde die Stimmung unter den Freunden der Gesellschaft immer trüber und sie schlossen sich deßhalb immer enger an sie an. Auch der Witz der Römer verschonte sie hierbei nicht.

Doch ernstlicher wurde die Stimmung und Aufregung unter den Freunden wie Feinden der Gesellschaft, als die erste Nachricht von dem versuchten aber glücklicherweise gescheiterten Mordanschlag gegen den König von Portugal in Rom anlangte. Der Commendator v. Almada ließ, um diesem Ereignisse die größte Oeffentlichkeit zu geben, auf der Stelle den 15. Januar in seiner Nationalkirche zur Danksagung für das fehlgeschlagene Attentat ein feierliches Hochamt halten und das Te Deum singen, zu dem die Gesandten und Minister der auswärtigen Höfe und der hohe römische Adel eingeladen wurden. Auch der Papst begab sich des Nachmittags in diese Kirche um dem Herrn für die Erhaltung des Königs zu danken.

Zwei Tage vorher hatte Herr v. Almada dem Papst einen vollständigen Bericht über dieses Attentat überreicht, der mit der größten Erbitterung geschrieben war und die Jesuiten gegen allen Grund als die alleinigen Urheber desselben darstellte. Ungestüm drang er in ihn endlich einmal zur gänzlichen Aufhebung der Gesellschaft Jesu zu schreiten. Clemens XIV. las diesen Bericht mit einem Gefühl gerechten Unwillens und stellte ihm denselben ohne allen Bescheid zurück. Keineswegs eingeschüchtert durch diese edle Entschlossenheit des Papstes, wandte sich Almada an die Gesandten der bourbonischen Höfe und forderte sie auf den Schritt, der ihm mißlungen war, jetzt mit allem Nachdruck und mit dem Gewicht der Autorität ihrer Herrscher zu erneuern, da sich hierfür nie mehr eine so günstige Gelegenheit darbieten dürfte. In dieser geheimen Conferenz kam man überein, daß der Cardinal v. Bernis als Botschafter des Chefs der Herrscher des Hauses Bourbon eine neue Denkschrift abfassen und dem Papst im Namen der bei der Jesuitenfrage interessirten Herrscher ohne Verzug überreichen sollte; eine schwierige und delicate Aufgabe, die Keiner besser fühlte als er selbst.

„Der Commendator Almanda, berichtet er dem Herzog v. Choiseul am 16. Januar, hat in Folge der Nachricht über den Mordversuch auf den König seinen Herrn aus freiem Antriebe Sr. Heiligkeit eine zu starke und zu wenig anständige Denkschrift überreicht. In derselben verlangt er, daß der Papst mit dem Breve Motu proprio zugleich auch die gänzliche Aufhebung der Jesuiten versichere. Se. Heiligkeit las diese Denkschrift, gab sie aber diesem Minister zurück, da Dieselbe sah, daß er von seinem Hofe nicht bevollmächtigt war sie zu überreichen.“

Von der Denkschrift, die der Cardinal-Botschafter bei dieser Gelegenheit dem Papste überreichen sollte, bemerkte er: „Es war eine

schwere Aufgabe sie abzufassen, bevor man nicht genau wußte ob die Jesuiten und ihre Anhänger einen Antheil an diesem neuen Attentat hatten. Es schien mir als wären die Minister von Spanien, Neapel und Portugal sehr zufrieden gewesen über die Wendung, die ich genommen, und sicherlich klagt man mich noch des Jesuitismus nach dieser Denkschrift am Hofe von Madrid an; so ist in dieser Beschuldigung ebenso viel Unglück als Ungerechtigkeit. Ich bin fest überzeugt ohne irgendwie in eine Untersuchung über das letzte Ereigniß in Portugal einzugehen, daß eine religiöse Gesellschaft, die stets im Verdacht ist ihre Hände bei den Attentaten gegen die Herrscher im Spiel zu haben, nicht mehr fortbestehen darf. Sie werden, Herr Herzog, beiliegend eine Abschrift von dieser Denkschrift finden; ich werde eine ähnliche den drei Ministern, die mit mir im Einverständnisse handeln, übergeben."

„Heute ist nun das Loos der Jesuiten entschieden. Nur der Tod des Papstes oder ein ähnliches Ereigniß könnte es ändern. Der Papst wird auf diese ebenso schwierige als gefährliche Angelegenheit mehr oder weniger Zeit verwenden; aber er wird von uns lebhaft gedrängt werden keine zu verlieren."

Es ist wahrhaft zu bedauern, daß sich dieser Kirchenfürst bei dieser Gelegenheit so sehr und so blindlings zum Instrument dieser portugiesischen Intrigue gebrauchen ließ, und dies um so mehr, da er doch allzeit auf die edelste Weise die Höfe zur Mäßigung und zu versöhnenden Schritten zu stimmen sich bemüht hatte. — Seine Denkschrift, die er den 22. d. M. dem heiligen Vater überreichte, ist ein getreues Echo der entflammten Rachewuth Portugals gegen die Gesellschaft Jesu. Gern übergeben wir sie auch deßhalb wie gleichfalls die des Herrn v. Almada der verdienten Vergessenheit und hätten ihrer nicht einmal erwähnt, wäre dies nicht nöthig gewesen um immer mehr zu erkennen, wie die Lage des Papstes und wie die Stimmung der Höfe hierbei war.

LXXVII. — Spanien ging immer ruhiger und bedächtiger in der Lösung der Jesuitenfrage voran und suchte sie allein an sich zu ziehen aus Schonung für den Papst, um alle störenden Oeffentlichkeiten zu vermeiden und den gemeinen Intriguen des Ritters v. Azara, der unaufhörlich mit Tanucci gegen den Cardinal v. Bernis wie gegen den Monsignor Aspuru cabalirte, ein Ende zu machen. Dieser Spion des Don Emanuel v. Roda wollte mit Hülfe seines Beschützers den spanischen Gesandten stürzen und seinen Posten an sich reißen, da dieser wie der französische Cardinal-Botschafter stets zur

Versöhnung rieth und dem Kunstgriff gewaltsamer Maßregeln beim Papste abhold war. Doch Karl III. wußte die Verdienste seines Gesandten zu schätzen.

„Monsignor Aspuru, berichtet bei dieser Gelegenheit der Cardinal v. Bernis am 16. Januar dem Herzog v. Choiseul, Monsignor Aspuru hat mir seine Ernennung zum Erzbisthum von Valenza, mit dem ein Einkommen von 500,000 Franken verbunden ist, mitgetheilt. Ich vermuthe, dieses Einkommen wird durch einige Pensionen gemildert sein. In Rom ist man allgemein erfreut, daß dieser Minister vom König, seinem Herrn einen so offenkundigen Beweis seines Wohlwollens erhalten, und die alleinigen Creaturen des Marquis v. Tanucci, der Ritter Azara und die mit ihnen verbundenen Intriganten jeglicher Gattung haben mit Bedauern vernommen, daß der Monsignor Aspuru so lange mit den spanischen Angelegenheiten betraut bleiben wird, bis die bereits eingeleiteten ihre Erledigung erhalten haben. Nur unter dieser Bedingung hat Se. Katholische Majestät ihre Zustimmung zur Ernennung dieses Ministers zum Stuhle von Valenza gegeben. Ich danke dem Himmel dafür von ganzem Herzen. Es scheint, daß es der Beichtvater des Königs gewesen, der den größten Einfluß auf die Ernennung zu diesem Erzbisthum gehabt habe."

LXXVIII. — Der Herzog v. Choiseul war über diese Wendung der künftigen Lösung der Jesuitenfrage sehr erfreut und räth dem Cardinal-Botschafter von nun an eine passive Rolle zu spielen, sich genau an die vom König von Spanien an den Monsignor Aspuru gerichteten Befehle zu halten und die Intriguen des Ritters Azara und des Tanucci zu verschmähen. „Der hier beifolgende Auszug aus der neuen Depesche des Herrn Marquis v. Ossun, meldet er ihm den 16. Januar, wird Ew. Eminenz über die gegenwärtige Lage der Dinge in Madrid rücksichtlich der gemeinschaftlichen Unterhandlung, die wir mit dem Papst haben, unterrichten. Da sich der König Sr. Heiligkeit auf die bestimmteste Weise in seinem an Dieselbe gerichteten Schreiben vom 29. October hierüber erklärt hat, so bleibt Sr. Majestät nichts Anderes übrig, als den Einsichten und der Klugheit Sr. Katholischen Majestät die Sorge zu überlassen den Fortschritt und das Ende dieser Angelegenheit, deren Erfolg der König ebensosehr wie der König sein Vetter wünscht, zu leiten und zwar in der Weise, die dieser Herrscher am schicklichsten erachten wird. Es ist unmöglich hierbei mit größerer Klugheit und Umsicht zu verfahren, als es Ew. Eminenz thut, noch auf eine den Befehlen Sr. Majestät ent-

sprechendere Weise. — Der Herr von Tanucci ist von Charakter unruhig, zanksüchtig und boshaft: er kann sich nie still verhalten und bringt sein Leben damit zu sich zu quälen und die Andern zu necken. Ich war selbst in so manchen Umständen Gegenstand seiner ungerechten und lächerlichen Handlungsweisen und habe endlich die Partie ergriffen, die ich Ew. Eminenz anrathe, ihnen keine Rechnung zu tragen und sie zu verachten." — Und noch bestimmter schreibt er ihm hierüber am 30. Januar: „Da der König Alles gethan hat, was er in Betreff des kritischen Gegenstandes, worum es sich handelt, für das Zuträglichste gehalten, so hat er deßhalb auch hierüber Nichts weiter hinzuzufügen. Se. Majestät ist ganz überzeugt, daß diese Angelegenheit sich in keinen bessern Händen befinden könne als in denen des Königs seines Vetters, und Dieselbe wird sich daher hinfüro gänzlich nur Ihrer Katholischen Majestät überlassen rücksichtlich der fernern Leitung dieser Unterhandlung und der zu nehmenden Maßregeln, diese zur gemeinschaftlichen und gegenseitigen Zufriedenheit des Papstes und der drei Kronen zu beenden." — Auch der Cardinal v. Bernis stimmte freudig diesem Entschluß bei und hoffte auf diesem Wege allein einen glücklichen Erfolg, zumal der Papst seit einiger Zeit immermehr Entschlossenheit und festen Willen in dieser Angelegenheit zeigte. „Ich bin sehr froh, schrieb er am 31. Januar seinem Hofe, daß Se. Majestät den weisen Entschluß gefaßt die Leitung der Unterhandlungen über die Angelegenheit der Jesuiten den Einsichten und der Klugheit Sr. Katholischen Majestät zu überlassen. Dies wird ein übereinstimmendes Verfahren hervorbringen, welches zugleich die Billigung Ihrer Katholischen und Sicilianischen Majestäten haben wird. Uebrigens hat der König von Spanien als der Bewahrer der päpstlichen Versprechungen ein Recht sie erfüllt zu sehen, und ich glaube Ihnen, Herr Herzog, versichern zu können, daß der heilige Vater ganz aufrichtig hierbei handelt. Er wird langsam zu Werke gehen, weil das seine Sitte ist und weil er fast ganz allein handelt; aber er beabsichtigt keineswegs die Höfe zu täuschen, auch würde dies nicht mehr in seiner Gewalt stehen, wenn er dessen auch fähig wäre, was ich aber doch nicht glauben kann."

LXXIX. — Eine große Niederlage erlitten die Jesuiten dadurch, daß nun auch der größte Theil der spanischen Bischöfe gegen sie ins Feld trat und gemeinschaftliche Sache mit der Regierung machte. Vierunddreißig unter ihnen hatten den Papst um die gänzliche Aufhebung derselben dringendst gebeten. Karl III. überschickte durch seinen

Staatsminister den Marquis v. Grimaldi ihre Briefe sammt einer ausführlichen Denkschrift, welche die Nothwendigkeit dieser Aufhebung nur noch ausführlicher darstellte, seinen Gesandten mit dem Auftrage diese Documente auf eine vertraute Weise dem Papste zur Einsicht vorzulegen, wie gleichfalls den Cardinälen-Botschaftern von Frankreich und Neapel.

„Se. Heiligkeit, schrieb dieser Minister bei dieser Gelegenheit dem Monsignor Aspuru am 23. Januar, Se. Heiligkeit hat in verschiedenen Unterhandlungen mit dem Cardinal v. Bernis zu erkennen gegeben, daß Dieselbe die Gesinnungen der Bischöfe in Bezug auf das vom Könige in Vereinigung mit Sr. Katholischen Majestät und dem Könige von Neapel gestellte Ansuchen um die Aufhebung der Jesuiten zu wissen wünscht. Obgleich Se. Majestät an der Gerechtigkeit und Nothwendigkeit dieses Ansuchens nie den geringsten Zweifel gehegt, hat Höchstdieselbe dennoch, um sich über diese beiden Punkte überflüssige Sicherheit zu verschaffen, den Bischöfen Ihres Reiches aufgetragen ihre Gesinnungen hierüber auszusprechen. Da schon vierunddreißig von ihnen dieses gethan und Se. Majestät diese Gesinnungen selbst gelesen, hat Sie beschlossen dieselben Ihnen im Original zu überschicken. Ich habe aber die Ehre auf den Befehl Sr. Majestät Ihnen zu bemerken, daß Sie durchaus keinen ministeriellen Gebrauch davon machen sollen, daß Höchstdieselbe es aber nicht für ungeeignet finde den Papst diese Schreiben einsehen zu lassen, oder sie auf vertraulichem Wege ihm zu übersenden, jedoch nur so, daß dies eine Privatsache sei, die von Ihnen allein ausgehe und gleichsam in Erwiederung auf das hohe Zutrauen, das Ihnen der Papst bewiesen als er Ihnen die alten Schriften über die Jesuiten zeigte, welche sich in seinem Archive befinden. Den Antwortsschreiben der Bischöfe füge ich eine kurze Darstellung der Ursachen bei, welche Se. Majestät zur Vertreibung der Jesuiten aus allen Staaten Ihrer Herrschaft nöthigten. Wenn Sie von dieser Darstellung denselben Gebrauch machen wollen, so steht diesem kein Hinderniß im Wege; nur gilt auch hier die oben angedeutete Vorsicht und derselbe Vorbehalt."

„Bevor Sie diesen Schritt thun, können Sie dieses Schreiben mit allen beifolgenden Documenten den Cardinälen Bernis und Orsini zur Einsicht mittheilen, damit sie von Allem unterrichtet sind; allein auch von diesen müssen Sie ein volles Stillschweigen verlangen."

LXXX. — Dieser Schritt machte einen großen Eindruck auf den

Papst und flößte ihm Muth ein die Angelegenheit der Jesuiten mit größerer Entschlossenheit zu behandeln. Der Monsignor Aspuru hatte ihn von dem Inhalt der erhaltenen Documente unterrichtet. Heiter und scherzhaft unterhielt sich Clemens XIV. bei dieser Gelegenheit mit dem Cardinal v. Bernis über etwaiges Unglück, das ihm wegen dieser Unterhandlung begegnen könnte.

„Der Papst, so meldet der Cardinal v. Bernis dem Herzog v. Choiseul den 14. Februar, hat mir zu verstehen gegeben, daß das Breve Motu proprio schon sehr vorgeschritten sei. Se. Heiligkeit faßt alle Tage mehr Muth und befestigt sich immer mehr in dem Entschluß ihre Regierung auf das gute Einverständniß des heiligen Stuhles mit den katholischen Herrschern im allgemeinen, aber besonders doch auf die Freundschaft Sr. Majestät und des Königs von Spanien zu gründen. Der heilige Vater sagte mir neulich: begegnete ihm ein Unglück in seinem Staate, so hätte er die sicherste Hoffnung, daß man ihn gern in Frankreich und Spanien aufnehmen würde. Er wünscht als Vater der Gläubigen geliebt und geachtet zu werden; er wünscht seinen Völkern beizustehen, die Länderstrecken des Kirchenstaates zu befruchten, die Mißbräuche und die unnöthigen Ausgaben zu vermeiden." — Und in der Nachschrift zu dieser Depesche: „Monsignor Aspuru hat mir die 34 Schreiben der spanischen Bischöfe gezeigt, unter welchen sich gleichfalls die des Erzbischofs von Toledo und der Cardinäle De la Cerda und De Solis befinden. Dieser Minister wird mir nächstens eine Abschrift von der Denkschrift, welche die Gründe der Vertreibung der Jesuiten enthält, übersenden. Er hat den Befehl diese Briefe der Bischöfe und die Denkschrift nur auf vertraulichem Wege dem Papste vor der Erlassung des Breve Motu proprio zu überreichen. Den Papst hat er bereits benachrichtigt, daß diese Documente sich in seinen Händen befinden, und Se. Heiligkeit hat ihm erwiedert, daß Dieselbe sie sich erst dann ausbitten würde, wenn dafür der rechte Augenblick gekommen wäre."

Clemens XIV. unternahm jetzt wirklich einen ersten öffentlichen Schritt, der in Rom viel Aufsehen machte. Er enthob am 12. Febr. die Jesuiten der Leitung des Seminars von Frascati und übergab es Weltpriestern *). Hierdurch hoffte er den Höfen eine Genugthuung zu geben, denen jedoch an solchen kleinen und halben Maßregeln nichts gelegen war. Monsignor Aspuru bestürmte ihn von Neuem um die endliche Auflösung der ganzen Gesellschaft. Scherzhaft

*) Bullar. Rom. Clement. P. XIV. No. 51. pag. 137.

und mit einer Art von Unwillen erwiederte ihm hierbei der Papst (wie der Cardinal v. Bernis den 7. Mai berichtet), daß, wenn der König von Spanien fortfahre ihn in der Angelegenheit der Jesuiten ferner noch so ungestüm zu drängen, er am Ende noch dem Papstthum entsagen und sich in die Engelsburg zurückziehen und hier seine Tage enden werde. „Die Jesuiten ihrerseits, fügt der Cardinal-Botschafter hinzu, wenden Alles an, um den Papst zu verschreien und die Römer glauben zu machen die Höfe wären nur damit beschäftigt den heil. Stuhl zu stürzen, ohne sich viel darum zu bekümmern ob man eine Gesellschaft von Ordensleuten zerstöre oder nicht."

LXXXI. — Auch der Herzog v. Choiseul wurde über die Zögerung des Papstes etwas ungeduldig, ohne ihn übrigens deßhalb zu drängen, da er Spanien freie Hand gelassen. „Diese Wechselfälle von Muth und Furcht, erwiederte er den 27. März dem Cardinal-Botschafter, von denen der Papst nach einander rücksichtlich der Jesuiten befallen ist, versprechen uns weder eine schnelle, noch eine so kräftige Entscheidung wie sie sein müßte. Will er die Gesellschaft nur nach und nach aufheben, so wird diese Operation sehr langwierig und unvollkommen sein, und vielleicht stirbt er gar darüber. Uebrigens haben wir die Leitung dieser Angelegenheit Spanien überlassen und beschränken uns darauf alle Schritte, die es hierfür zu machen für gut befinden wird, zu billigen und ihm unsere gänzliche Mitwirkung ohne Vorbehalt zu sichern. Es ist nun beinahe ein Jahr her, daß Clemens XIV. den Stuhl des heil. Petrus innehat, und wir haben von ihm weiter noch Nichts als das Versprechen des Breve Motu proprio und des Planes für die Aufhebung der Jesuiten erhalten. Man zeigt uns immer die Mittheilung dieser zwei Documente als sehr nahe an, und doch ist ihre Ausfertigung noch nicht erfolgt. Ich weiß nicht ob der Hof von Madrid diese Angelegenheit als beendet betrachtet — allein ich gestehe, daß sie mir noch nicht angefangen zu sein scheint. Es ist wenigstens ganz gewiß, daß der Weg, der noch zu machen ist, weit länger ist als der bereits gemachte. Uebrigens meldet mir der Marquis v. Ossun in seiner Depesche vom 12. d. M., daß Se. Kath. Majestät von den guten Absichten und der Aufrichtigkeit des Papstes so sehr überzeugt ist, daß Dieselbe ohne alle Besorgniß der Langsamkeit des Papstes in der Erfüllung der rücksichtlich der Jesuiten gegebenen Versprechungen zusieht." — Und den 29. Mai schreibt er zugleich scherzend über des Papstes vorgegebene Abdankung und seine Verfahrungsweise gegen die Jesuiten: „Die Drohung Sr. Heiligkeit dem Papstthum zu entsagen und sich in die Engelsburg zurückzuzie-

hen um dort ihre Tage zu beschließen, ist dem ersten Anschein nach eine Aeußerung des Zornes und übler Laune und mag in Wirklichkeit nur eine gewandte politische Phrase sein."

„Es ist wahr, was Ew. Eminenz allzeit sagten, der Papst würde mit Langsamkeit die Aufhebung der Jesuiten vornehmen; aber Sie werden auch mit mir übereinkommen, daß hier ein großer Unterschied obwaltet zwischen langsam gehen und gar nicht vorangehen, und bis auf diesen Augenblick sehe ich nicht, daß auch nur ein einziger Schritt vom Papste gethan worden, um zum Ziel dieser durchaus nothwendigen Aufhebung der Gesellschaft Jesu zu gelangen."

LXXXII. — Von Spanien fortwährend gedrängt, wollte Clemens XIV. einen noch entscheidendern Schritt thun und den Jesuiten seiner Staaten verbieten Novizen aufzunehmen; doch die Furcht diese und ihre Freunde zu sehr gegen sich aufzureizen, wie der Cardinal v. Bernis am 27. Juni berichtet, hielt ihn hiervon ab. Unterdeß arbeitete er mit vieler Thätigkeit an dem so vielmal versprochenen Motu proprio für die Höfe, wie derselbe Cardinal schon am 20. dies. Mts. mit großer Freude meldete. „Der Monsignor Marefoschi, Herr Herzog, der hier einen ausgezeichnet guten Ruf genießt, hat mir vor einigen Tagen sehr befriedigende Aufschlüsse über die Arbeiten gegeben, die den heiligen Vater schon seit längerer Zeit beschäftigen. Er hat mir versichert, daß die Breven, welche der Papst den Höfen mittheilen will, so kräftig und so begründet gegen die Jesuiten sind, daß, sollte auch der heil. Vater inzwischen mit Tod abgehen, sein Nachfolger nicht umhin könnte diese Gesellschaft zu secularisiren. Er hat mir über alle diese Thatsachen, die er genau kennt, da er der alleinige Verfasser dieser Breven ist, die bestimmtesten Versicherungen gegeben. Ich habe aus dieser Mittheilung wahrgenommen, daß der Papst dem Breve Motu proprio ein anderes beifügen will, an dem er gegenwärtig arbeitet, und daß, da er sich entschlossen hat zugleich eine gebührende Censur des Verfahrens, der Moral und der Lehre der Jesuiten zu entwerfen, er eine große Arbeit unternehmen mußte, um hierfür die Autoritäten zu sammeln und den Text derselben zu verificiren. Monsignor Marefoschi fügte mir noch hinzu, er habe vor ungefähr acht Tagen dem heil. Vater zu verstehen gegeben, daß er, um ihm diese Arbeit und Mühe zu ersparen, sich bereits damit beschäftigt hätte die Bulle der Aufhebung der Gesellschaft Jesu zu entwerfen, und daß der Papst ihm befohlen dieses Document alsdann ihm zur Prüfung vorzulegen. Will man sich nicht so ganz dem Pyrrhonismus hingeben, so ist es unmöglich diese

so genauen Angaben zu bezweifeln oder Anstand zu nehmen solchen positiven Versicherungen Glauben zu schenken."

In der Nachschrift zu dieser Depesche bemerkt er noch: „Die Befehle des Hofes von Madrid, um den Papst zu drängen und ihm die Besorgnisse Sr. Katholischen Majestät zu erkennen zu geben, sind so eben an den Monsignor Aspuru gelangt, der sogleich eine Audienz bei Sr. Heiligkeit verlangt hat."

Der Cardinal-Botschafter mußte auch hier wieder aushelfen und sich an die Spitze der Unterhandlung stellen. Der Papst hatte den Monsignor Aspuru mit vieler Kälte empfangen und ihm sein Befremden über die plötzliche Wiederholung dieses Gesuches ausgedrückt, da er doch dem König hinlängliche Hoffnung über die Erfüllung seines Versprechens gegeben. Dieser Gesandte, über den geringen Erfolg betrübt, den er davontrug, bestürmte nun den Cardinal v. Bernis dem heil. Vater nochmals dieses Gesuch vorzutragen und aufs kräftigste zu unterstützen, was er auch that, indem er sich damit schmeichelte den Wünschen seines Hofes zuvorzukommen. Doch der Herzog v. Choiseul war weit entfernt diese allzugroße Hingebung für die Zudringlichkeiten des spanischen Gesandten zu billigen und rieth dem Cardinal für die Zukunft in der Unternehmung solcher Schritte etwas behutsamer zu sein und den Papst damit so viel als möglich zu verschonen. „Als ich Ihnen einige Zweifel über die wirklichen Gesinnungen des Papstes zu erkennen gab, erwiederte er ihm den 3. Juli, so beabsichtigte ich blos Ew. Eminenz meine Befürchtungen und nur allein für Ihre persönliche Unterweisung mitzutheilen; allein ich glaubte nicht, daß Sie davon Gelegenheit nehmen würden Se. Heiligkeit von Neuem und zwar auf eine so bestimmte Weise, wie dies in Ihrem Gesuche geschehen, zu drängen."

„Es schien mir, Ew. Eminenz hätten bereits den Entschluß gefaßt Nichts mehr schriftlich zu unternehmen — es wäre denn der König von Spanien forderte dies — und ich denke, daß dieses das weiseste Verhalten sei, das Ew. Eminenz in der Zukunft auch nur allein zu befolgen haben. Der Papst hat seiner Katholischen Majestät versprochen den Kronen des Hauses Bourbon eine gänzliche Befriedigung zu geben. Man muß somit warten, daß er sein Wort erfüllt, und ist es nöthig ihm ein neues Gesuch hierüber einzureichen, so gebührt es dem Hofe von Madrid die hierfür nöthigen Befehle an Se. Majestät zu senden, und Ew. Eminenz hat nichts Anderes zu thun als hiermit in Uebereinstimmung zu handeln. Sie haben somit nur ein passives Verhalten einzuschlagen und zwar so lange, bis es dem

König von Spanien belieben wird, dieser Unterhandlung mehr Thätigkeit und Leben zu geben.“ —

LXXXIII. — Der österreichische Gesandte am Hofe zu Neapel, Graf v. Kaunitz, hatte bei seiner Durchreise durch Rom, um sich nach Wien zu begeben, mehrere Unterredungen mit dem Papste. Zu gleicher Zeit langte auch der neue Auditor der Rota von Oesterreich an, der Graf v. Herzan, ein talentvoller Prälat und nachher so verdienter Cardinal. Das Erscheinen dieser zwei Männer erregte unter diesen Umständen großes Aufsehen, und Freunde und Feinde der Jesuiten hegten hierbei ihre besonderen Hoffnungen. Da Beide als treue und der Kirche wie dem heil. Stuhl innigst ergebene Minister der frommen Kaiserin bekannt waren, so schmeichelten sich die Jesuiten, sie wären nur gekommen um dem Papst von allen Schritten gegen die Gesellschaft Jesu abzurathen. Diese Furcht theilten sogar die Gesandten der auswärtigen Mächte, die sich deßhalb auch alle mögliche Mühe gaben die Gesinnungen dieser Minister zu erforschen und ihre Höfe davon zu benachrichtigen.

Am besten gelang dieses dem geistreichen Cardinal-Botschafter von Frankreich. „Herr v. Kaunitz, meldet er dem Herzog v. Choiseul den 3. Juli, ist noch jung, aber sehr ehrenhaft, offen und edel in seinem Verfahren. Der Papst rühmt sich ihn sehr zu lieben und unterhielt sich vorgestern mit ihm über zwei Stunden. Ich war sehr gespannt zu erfahren, ob in dieser langen Unterredung von den Jesuiten gesprochen worden. Der Graf v. Kaunitz sagte mir offen, daß er den Papst gefragt, wann wohl diese Angelegenheit beendet sein würde, und er ihm zugleich bemerkt habe, daß der Ruhm seiner Regierung davon abhänge, besonders wenn er in gutem Einverständniß mit den großen Kronen leben wollte. Se. Heiligkeit müßte bedenken, daß die Höfe von Frankreich und Spanien nie von ihrem gestellten Gesuch für die Aufhebung der Jesuiten abstehen und daß er, nämlich der Graf v. Kaunitz, Sr. Heiligkeit Nichts hierüber von Seiten seiner Herrscher zu sagen habe, sondern Derselben nur offen seine persönliche Gesinnung zu erkennen gebe.“

Ueber den Grafen v. Herzan berichtet er gleichfalls am 25. Juli seinem Hofe: „Der Auditor des Kaisers bei der Rota, ein Freund des Cardinals Borromeo und ehedem auch des Cardinals Migazzi, wurde hier als des Jesuitismus verdächtig ausgesprengt: er hat sich mit mir hierüber mit der größten Offenheit ausgesprochen; er ist durchaus gegen diese Ordensmänner, obschon ihnen die zwei erwähnten Cardinäle günstig sind. Der Cardinal Migazzi verdankt ihnen

den Anfang seines Glückes; er hat sie verlassen und sie wiederum begünstigt aus Gründen der Politik und des Interesse. Es scheint, der Hof von Wien wird sich nicht allein der Aufhebung der Jesuiten nicht widersetzen, sondern sie ohne jedes Bedauern sehen, vorausgesetzt daß der Papst ihn davon bei Zeiten in Kenntniß setzt, um an die Stelle der Jesuiten für den Unterricht der Jugend andere Männer zu setzen.“ — Bei dieser Gelegenheit versäumte er es auch nicht noch eine interessante Anekdote über die Jesuiten mit aufzunehmen — wahrscheinlich um seinem Staatsminister bei seinen ernsten Geschäften eine kleine Erheiterung zu gewähren: „Der Papst hat mich in der letzten Audienz nur von den neuen Intriguen der Jesuiten unterhalten; er scheint gegen diese Ordensmänner immer entschlossen zu sein, doch scheint er sie auch stets zu fürchten. Man hat mir gesagt, der General der Passionisten habe Se. Heiligkeit aufmerksam gemacht seine Küche zu überwachen und daß in Folge dessen der Bruder Franziscus, welcher der eigentliche Gastwirth des Papstes ist, die Wachsamkeit verdoppelt habe. Ich weiß nicht, ob diese Mittheilung auf das Uebelbefinden des Papstes, über das er sich beklagt und wofür er auf 14 Tage Bäder gebrauchen wird, einen Einfluß gehabt.“

LXXXIV. — Der Papst ließ die große Angelegenheit der Jesuiten nicht aus dem Auge, wurde aber dabei immer geheimnißvoller, weil er vorerst die übrigen weit wichtigern Angelegenheiten der Kirche anordnen wollte, namentlich die Versöhnung mit Portugal, an der er, wie wir bereits sahen, mit so großem Eifer und mit einem so unerwarteten Erfolg gerade in dieser Zeit arbeitete. „Der Monsignor Aspuru, berichtet hierbei der Cardinal v. Bernis am 27. Juli dem Herzog v. Choiseul, schien mir überaus befriedigt über die Audienz, die er verflossenen Dienstag beim Papst hatte. Der heil. Vater hat ihm dieselben Versicherungen gegeben wie mir den Abend vorher. Ich weiß durch Monsignor Marefoschi, daß die Breven, die den Höfen mitgetheilt werden sollen, fast vollendet sind; doch der Papst wünscht vor ihrer Einsendung einen öffentlichen Schritt von irgendeinem Aufsehen gegen die Jesuiten zu unternehmen. Monsignor Marefoschi wünscht, daß er sich hierzu entschließe, damit, wie er mir sagte, der Papst an den Kanonendonner sich gewöhne. Es ist zu befürchten, daß die Ordensgenossen, die Se. Heiligkeit um sich hat, ihm nur zu schwachen Maßregeln rathen und ihm nur ihre eigenen Befürchtungen einflößen. Der heil. Vater befand sich in einer außerordentlichen Gemüthsbewegung als er den Entschluß über die Nachtmahlsbulle faßte, indem er die Folgen fürchtete, aber dagegen sah,

daß der Sturm sich nach acht Tagen zerstreute; es wäre zu wünschen, daß er ebenso über die Aufhebung der Gesellschaft Jesu dächte, man würde ihn auf diese Weise gewöhnen einen festen Entschluß zu fassen. Doch man muß sich mit Geduld waffnen und nicht einen furchtsamen Geist erschrecken, der mehr als vierzig Jahre Ordensmann war und nicht weiß Herrscher zu sein."

„Monsignor Marefoschi hat mir ferner versichert, die Breven Motu proprio wären sehr stark in Betreff der Gründe und daß der Papst mit dem Plan, den derselbe Monsignor Marefoschi für die Bulle der Aufhebung der Gesellschaft entworfen, sehr zufrieden gewesen. Man spricht in dieser Bulle vom Beispiel Sixtus' V. und mehrerer anderer Päpste, die bereits beschlossen hatten diesen Orden zu secularisiren und die bereits über diesen Gegenstand geschrieben hatten; man hat Fragmente von ihren Arbeiten aufgefunden."

Die glorreiche Unterhandlung mit Portugal hatte, wie derselbe Cardinal in diesem Berichte noch hinzufügt, die Freunde der Jesuiten zu der sonderbaren Hoffnung geführt, die Höfe würden jetzt von ihrem Gesuch gegen die Gesellschaft abstehen. „Die Aussöhnung zwischen dem Papst und dem Hofe von Lissabon sowie einige andere Umstände geben den Jesuiten schönes Spiel überall zu verbreiten und das Publicum glauben zu machen, Portugal bestehe nicht mehr auf der Aufhebung ihrer Gesellschaft, und daß, falls auch Spanien von diesem Verlangen abließe, die Sachen auf den alten Fuß zurückkehren würden, auf dem sie sich rücksichtlich dieser Ordensmänner vor allen jenen vorgefallenen Ereignissen befanden. Ich bin versichert worden der Papst beschäftige sich damit sich einen genauen Bericht über alle Güter veranstalten zu lassen, welche die Jesuiten im Kirchenstaat besitzen. Diese Arbeit ist bereits sehr vorangeschritten, so zwar, daß alle diese Umstände vermuthen lassen, der Papst werde, nachdem er so lange Zeit gezaudert, endlich einmal zum Entschluß kommen." — Und noch deutlicher spricht er sich hierüber in seiner Depesche vom 1. August aus: „Die Jesuiten, Herr Herzog, sind vortrefflich unterrichtet über Alles, was an den Höfen in Betreff ihrer vorgeht, und besonders in Spanien. Seit einiger Zeit tragen sie eine große Fröhlichkeit zur Schau und sind sehr stolz. Ich weiß nicht, ob sie es sind, welche heimlich das Gerücht verbreiten, daß sich das zarte Gewissen Sr. Katholischen Majestät zu allarmiren anfange dieser Gesellschaft den letzten Stoß zu geben; daß der Beichtvater des Königs ihn immermehr in diesen Scrupeln befestige; daß der Papst darüber mit dem Beichtvater im Einverständniß sei, und daß der König zuletzt

damit enden werde auf sein gegen diese Ordensleute gestelltes Gesuch zu verzichten."

LXXXV. — Der Herzog v. Choiseul drückte am 13. August dem Cardinal-Botschafter seine ganze Zufriedenheit über die edle und passive Stellung aus, die er von jetzt an dem Papste gegenüber in der Jesuitenfrage einnahm, und äußerte sich sehr scherzhaft über die Furcht, welche der heilige Vater von Zeit zu Zeit vor den Jesuiten äußerte oder sich einflößen ließ. „Sie haben zweifelsohne die weiseste Partie ergriffen, indem Sie sich entschlossen ein passives Verhalten und reinen Zusehens rücksichtlich der Jesuiten anzunehmen, bis der König von Spanien es für gut befinde dieser Unterhandlung mehr Thätigkeit zu geben. Ich glaube sogar Ew. Eminenz würden sehr gut thun dem heil. Vater gar nicht mehr davon zu sprechen — es wäre denn, daß Derselbe sich mit Ihnen darüber in ein Gespräch einließe, und in diesem Falle mögen Sie sich darauf beschränken ihm zu sagen, daß, nachdem Se. Heiligkeit einmal das feierliche Versprechen dem Könige von Spanien schriftlich gegeben, nichts Anderes übrig bleibe, als die Erfüllung hiervon abzuwarten. Ew. Eminenz haben sehr wohl empfunden, daß, wenn man den Papst über diesen Gegenstand drängte, das nichts Anderes sein würde als ihn zu betrüben mit reinem Zeitverlust und ohne seine Handlungen zu beschleunigen. Ich denke wie Sie, daß die bewußte Arbeit Sr. Heiligkeit noch lange Zeit dauern werde und Derselben nicht Vorwände fehlen werden sie zu verschieben."

„Ich kann mich nicht überreden, daß der Papst leichtgläubig genug und so kleinmüthig sein sollte um mit solcher Leichtigkeit Eindrücke von Schrecken zu empfangen, die man sich bemüht ihm über die Attentate, welche man gegen sein Leben bilden könnte, beizubringen. Die Gesellschaft der Jesuiten wurde wohl wegen ihrer Lehre, ihres Institutes und ihrer Intriguen in den Ländern, aus denen sie vertrieben worden, für gefährlich erachtet; aber man hat sie noch nicht beschuldigt aus Giftmischern zusammengesetzt zu sein, und nur die gemeine Eifersucht und der fanatische Haß einiger Mönche kann sie dieses Verbrechens anklagen. Der General des Ordens der Passion hätte sich füglich enthalten können in dieser Beziehung dem heiligen Vater diese unvorsichtige Mittheilung zu machen, die nicht ohne Einfluß auf seine Unpäßlichkeit, worüber er sich zu beschweren anfängt, gewesen zu sein und ihm diesen falschen Schrecken eingeflößt zu haben scheint. Ist er für der Art Schrecken empfänglich, so wird man sie ihm nicht ersparen, und es wäre nicht unmöglich, daß die

Freunde der Jesuiten von diesem Mittel Gebrauch machten um ihre Aufhebung zu verzögern, vielleicht auch gar zu vereiteln." —

LXXXVI. — Die Geständnisse, welche die Grafen v. Kaunitz und v. Herzan über die Gesinnungen der Kaiserin rücksichtlich der möglichen Aufhebung der Gesellschaft Jesu dem Papst abgegeben hatten, wurden auch durch den apostolischen Nuntius am kaiserlichen Hofe vollkommen bestätigt. „Ich bemühte mich unter Anderm auf eine gewandte Weise die Unterredung auch auf die großen Angelegenheiten der Gegenwart zu leiten, meldet dieser dem Cardinal-Staatssecretär am 24. August, und vernehmen Sie nun was Ihre Kaiserliche Majestät mir hierüber sagte: Seit ich die Einladung, die mir seitens der Bourbonen gemacht wurde, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen, ablehnte, so haben sie mir nicht mehr von dem Zustande ihrer Streitigkeiten mit dem heil. Stuhl gesprochen, und ich weiß wirklich nichts davon. Allein über die Angelegenheit rücksichtlich der Jesuiten fragten sie mich durch den Canal meines Gesandten in Paris, was meine Gesinnungen wären, und wünschten sie schriftlich zu haben. Meine Antwort war kurz, nämlich daß ich mich in keiner Weise ins Loos der Jesuiten einmischen wollte und daß sich die Ordensgeistlichen dieses Institutes in meinen Staaten so aufführten, daß ich mich nicht über sie zu beschweren hätte, wie sehr sich auch die Bourbonen über dieselben in ihren Staaten beschwerten. Diese meine Antwort wurde dergestalt von den Franzosen verdreht, daß sie daraus schlossen und veröffentlichten gleich als wünschte auch ich die Aufhebung der Jesuiten; ich sah mich deßhalb verbunden verschiedene Höfe darüber zu enttäuschen, vorzüglich den sardinischen, und um alle Zweideutigkeit zu beseitigen sagte ich ihnen ausdrücklich, daß ich ohne Beanstandung und Widerspruch die Entscheidung des heiligen Vaters über das Loos der Jesuiten erwartete, und wenn Se. Heiligkeit in Betracht der Umstände es für die Kirche ersprießlich erachtete sie zu reformiren oder aufzuheben, so würde dies mir gleich sein, noch wäre ich deßhalb gesonnen sie, sei's im Falle der Reform, sei's im Falle der Aufhebung, aus meinen Staaten zu vertreiben." —

LXXXVII. — Der Hof von Spanien betrieb mit gewohnter Thätigkeit seine Unterhandlung. Der Cardinal v. Bernis fühlte sich daher immer glücklicher hierbei blos müßiger Zuschauer sein zu dürfen, was besonders, wie er am 29. August meldet, dem würdigen Papste angenehm war und ihm dessen Gunst immermehr erwarb. „Der Herr Marquis v. Grimaldi, schreibt er, fährt fort dem Erz-

bischof von Valenza Befehle einzusenden, um den Papst bei allen Gelegenheiten über die Einsendung des Breve Motu proprio und über die Angelegenheit der Aufhebung zur drängen. Ich begnüge mich dem Papst in allen Audienzen zu sagen, ich hätte Befehl mich an alle Gesuche anzuschließen, welche im Namen des Königs von Spanien in den gemeinschaftlichen Angelegenheiten gestellt worden oder noch zu stellen sind, und mein Hof zweifle nicht, daß Se. Heiligkeit ihre Versprechen erfüllen werde. Ich werde mich von diesem Verfahren nie entfernen, bis auf neuen Befehl. Der Papst beehrt mich, was auch Uebelwollende oder schlecht Unterrichtete sagen mögen, immer mit demselben Zutrauen und, ich darf wohl sagen, mit derselben Freundschaft. Verflossenen Montag erklärte er mir, warum er mir nicht die Gründe der letzten Verzögerung mitgetheilt hatte. „„Sie sind ihrer drei,“ sagte mir der heilige Vater, „sie schreiben ihren Höfen durch Secretäre und daher weiß man Alles durch den Hof von Neapel. Ich habe den König von Spanien von den Gründen dieser Verzögerung unterrichtet und ich bin durch die Antwort ermächtigt, die ich erhalten, mir die nöthige Zeit für die Angelegenheit der Jesuiten zu lassen, an der ich allein arbeite; diese Angelegenheit hat viele Abtheilungen, verlangt großes Nachdenken und Klugheit. Ich will mir nicht vorzuwerfen haben diese Angelegenheit durch Uebereilung schlecht gemacht zu haben, aber ich bin unfähig das gegebene Wort nicht zu halten.““ Der heilige Vater unterhielt sich alsdann aufs freundlichste und zutraulichste mit mir und scherzte mit mir über das angebliche Sinken meines Credits, das man hier und anderwärts von Zeit zu Zeit sich bemüht auszusprengen.“

Der Wunsch der Kaiserin durch den Papst bei Zeiten von seinem Entschluß der Aufhebung der Gesellschaft Jesu unterrichtet zu werden beängstigte gewaltig den spanischen Gesandten und erzeugte in ihm allerlei Besorgnisse für den glücklichen Ausgang dieser Angelegenheit. Clemens XIV. beruhigte ihn hierüber gänzlich, wie der Cardinal v. Bernis den 5. September dem Herzog v. Choiseul berichtet: „Der Erzbischof von Valenza war über den Papst in seiner letzten Audienz überaus zufrieden. Es ist allgemein bekannt, daß sie eine sehr lebhafte Unterredung darüber hatten, ob dem Hof von Wien der Beschluß über die Jesuiten mitgetheilt werden sollte. Der Papst glaubt das hieße seine Würde compromittiren, da es den Anschein hätte gleichsam als wollte er sich Rath bei ihm erholen; er wird ein Mittel ausfindig machen dieser Unannehmlichkeit auszuweichen, ohne deßhalb diesem Hofe zu mißfallen.“

Auch hierbei kann es der joviale Cardinal-Botschafter nicht unterlassen in der Nachschrift zu dieser Depesche wiederum einige erheiternde Anekdoten über die Jesuiten einzustreuen, um die schon gegebenen Versicherungen der Kaiserin nur noch mehr zu bestätigen. „Man versichert die Jesuiten hätten viel Geld und ihre reichsten Gegenstände nach England geschafft. Der Agent des Kaisers und der Graf v. Herzan, Auditor der Rota, glauben, daß die Engländer in Portugal unterhandeln um Se. Allergetreueste Majestät zu bewegen auf das Gesuch unserer Höfe zu verzichten. Ich zweifle sehr, daß ihnen dieses gelingt; sie arbeiten in demselben Geiste am Hofe zu Turin. — Ich weiß, daß der Brief des Königs von Preußen zu Gunsten der Jesuiten durch seinen Agenten dem Papst überreicht worden. — Es ist gewiß, die Engländer, die Preußen, die Moskoviter und die Piemontesen sind die eigentlichen Stützen dieser Gesellschaft."

„Der Graf v. Herzan hat mir anvertraut, er wäre autorisirt dem Papst die Antwort mitzutheilen, welche der Wiener Hof uns rücksichtlich der Aufhebung der Jesuiten gegeben, im Falle ihm Se. Heiligkeit von dieser Angelegenheit spräche. Dieser Prälat hat mir noch gleichfalls mitgetheilt, daß er Befehl habe über Alles, was an diesem Hofe vorgehe, dem Kaiser und der Kaiserin zu berichten. Er ist weder ein Freund des Cardinals Albani noch ein Anhänger der Jesuiten, dabei aber ein verständiger und unterrichteter Mann."

Mit großer Laune erwiederte ihm Choiseul am 25. September: „Ich zweifle sehr, daß die Jesuiten Geld und ihre kostbaren Sachen nach England geschickt haben und daß das brittische Ministerium sich derselben so sehr annehme, als man sich bemüht zu verbreiten. Uebrigens ist es ganz in der Ordnung, daß diese Ordensleute sich Protestanten und Schismatiker zu Freunden zu machen suchen."

LXXXVIII. — Kaum war die Aussöhnung mit Portugal erfolgt, welche, wie der Cardinal v. Bernis den 26. September berichtet, alle übrigen Angelegenheiten und besonders die der Jesuiten hemmte und in den Hintergrund stellte, so beeilte sich der König von Spanien auch sogleich die Angelegenheit der Jesuiten mit aller Lebhaftigkeit wieder zu betreiben und schickte deßhalb den berühmten Rechtsgelehrten Don Bernardin del Campo, Rath am hohen Gerichtshofe von Castilien, in allem Geheimniß im Anfang October nach Rom. Er sollte aufs nachdrücklichste die gänzliche Aufhebung der Jesuiten verlangen und zugleich die Pensionen der im Kirchenstaat sich befindenden Jesuiten ordnen. Clemens XIV. empfing ihn mit den größten Aus-

zeichnungen, bedeutete ihm aber mit aller Festigkeit, er werde seinen König rücksichtlich der Aufhebung der Jesuiten nur dann befriedigen, wenn derselbe auch seinerseits die kirchlichen Angelegenheiten seines Reiches mit dem heil. Stuhl werde geordnet, die Nuntiatur eröffnet und den Bischöfen den frühern Verkehr mit Rom werde freigegeben haben.

Auf eine ebenso edle als großmüthige Weise eröffnete sich Clemens XIV. dem Cardinal v. Bernis über die spanische Unterhandlung: er wollte sie, wie die von Portugal, direct mit dem König abschließen, da er nicht wüßte, wie er sich ausdrückte, was die Minister stets hierüber schrieben, um auf diese Weise jeder Zweideutigkeit und jedem Mißverständniß vorzubeugen. Mit Freuden bemerkt dabei der Cardinal v. Bernis am 5. Dezember seinem Hofe, daß nun die Jesuitenfrage ihm wenig zu schaffen machen werde. „Die Angelegenheit der Jesuiten, Herr Herzog, schreibt er, wird von jetzt an sehr wenig Raum in meinen Berichten einnehmen. Die Unterhandlung geht unbemerkbar aus den Händen des Erzbischofs von Valenza in die des Papstes über, der direct mit dem König von Spanien briefwechselt. Ich werde vom Fortgange dieser Unterhandlung nur durch die Details unterrichtet werden, welche der Erzbischof von Valenza von seinem Hofe Befehl haben wird mir mitzutheilen. Nur weiß ich, und dieses sagte mir der Papst vorgestern selbst, daß er damit sehr beschäftigt gewesen und sich noch gegenwärtig mit der Untersuchung der Usurpationen beschäftige, welche sich die Jesuiten in Spanien und im Kirchenstaat erlaubt haben. Ich drückte dem heil. Vater meine Freude aus, daß er nun direct mit dem König von Spanien unterhandle, und er erwiederte mir, auf diese Weise würde es kein Mißverständniß geben, zumal er nicht sähe was die Gesandten schrieben, und da er sein Versprechen zu halten gedenke, so wünsche er auch nicht, daß man ihn zu mehreren Dingen verpflichten wolle, als er versprochen habe. — Diese Bemerkung des Papstes kann sich blos auf die Zeit beziehen und auf die Weise hierbei zu Werke zu gehen; also wird es hierbei kein Mißverständniß geben."

LXXXIX. — Dieses passive Verhalten erwarb unserem Cardinal, wie er schon früher bemerkte und nochmals am 12. Dezember bestimmter wiederholte, die volle Achtung des Papstes. „Ich werde gewahr, Herr Herzog, schreibt er ihm, daß, seit ich nicht mehr beauftragt bin den Papst so lebhaft und so oft über die Beendigung der Angelegenheit der Jesuiten anzugehen, Se. Heiligkeit mit mir leichter umgeht und mir ihr Herz mit größerer Zuvorkommenheit und

Freundschaft eröffnet. Dieselbe sagte mir verflossenen Montag, sie wünschte, daß ich nicht eher als nach ihrem Tode nach Frankreich zurückkehrte, daß ich ihr Trost wäre und daß das gute Beispiel, das ich gebe, indem ich keine Unordnungen in den Umgebungen meines Palastes dulde, einen wohlthätigen Einfluß auf die Aufführung der übrigen Minister hätte."

Der Herzog v. Choiseul drückte ihm hierüber seinen gänzlichen Beifall aus, rieth ihm die etwaigen kleinlichen Intriguen der Jesuiten nicht zu fürchten und sprach ihm den Wunsch aus, der Papst möge sich immermehr mit würdigen Männern umgeben. „Ich bin überzeugt, schreibt er ihm den 11. Dezember, daß die Conferenzen, welche der Cardinal Albani regelmäßig alle Tage mit dem General der Jesuiten hat, gar keinen Einfluß auf die Entscheidung der Angelegenheit, die diese Ordensleute betrifft, ausüben werden."

„Das System, das der Papst zu befolgen scheint, durch sich allein zu regieren, könnte manchmal durch die Besorgnisse gestört werden, die man ihm einzuflößen sucht und denen er sich gar zu leicht hingibt. Er wird vielleicht mehr Muth und Festigkeit haben, wenn er von Cardinälen und Prälaten umringt sein wird, denen einzig und allein der Ruhm seines Pontificats am Herzen liegt und die kein anderes Bestreben haben als das Wohl und den Frieden der Kirche."

Diesen Rath gab er dem Cardinal nochmals und zwar zum letzten Mal den 18. Dezember, am Vorabend seines Sturzes, der gegen Aller Erwarten den 20. dieses Monats erfolgte.

XC. — So dachte und handelte dieser große Staatsmann. Wir sind ihm Schritt für Schritt in seinen Unterhandlungen mit Rom gefolgt. Rufen wir uns das Gesammtbild seiner Thätigkeit vor die Augen, so werden sich auch unbefangene Leser mit diesem großen Manne aussöhnen und erkennen müssen, daß er unter allen Ministern, welche in dieser Zeit das Staatsruder in Händen hatten, derjenige ist, der es mit dem heil. Stuhle am aufrichtigsten meinte und dabei den größten Adel der Gesinnung bekundete. Wir freuen uns im Stande gewesen zu sein zur Herstellung seines guten Rufes und seiner Ehre in der Geschichte unser Scherflein beitragen zu können. — Mitleiden, ja Entrüstung bemannt uns wahrzunehmen, daß die Jesuiten und ihre Freunde in ihren Werken heute noch fortfahren diesen Mann nicht allein als das Haupt des siegenden Unglaubens seiner Zeit, sondern auch als einen geschwornen Feind der Kirche

und des heil. Stuhles darzustellen. Und doch hatte die Jesuiten in diesem großen Prozeß Keiner schonender und menschlicher behandelt und beurtheilt, als eben er. Choiseul war allerdings kein Heiliger, aber auch kein Ungläubiger und Verfolger der Kirche.

Choiseul's Sturz wurde von Allen, welche eine tiefe Einsicht in die damaligen gesellschaftlichen und politischen Zustände Frankreichs hatten, bedauert.

Wir können uns nicht enthalten das Urtheil, welches der apostolische Nuntius von Frankreich, Monsignor Giraud, hierüber fällt, beizusetzen. Er ist ein unverdächtiger Zeuge, da er wegen seiner großen Anhänglichkeit an die Gesellschaft Jesu allgemein bekannt war.

Schon am 17. Dezember berichtet dieser Prälat dem Cardinal-Staatssecretär in geheimen Ziffern: „Die Spannung zwischen dem Parlamente und dem Kanzler scheint den Sturz des Herzogs v. Choiseul herbeiführen zu wollen. Die Cabale seiner Feinde will ihn als den Urheber des Widerstandes des Parlaments verleumden; verdrießlich geworden über dieses schändliche Benehmen, wollte er sich zurückziehen; ich habe mich bemüht ihn durch die solidesten Gründe davon abzuhalten. Auch glaube ich, daß der vorbereitete Schlag noch sein Ziel verfehlen dürfte, ja er könnte vielleicht die entgegengesetzte Wirkung haben. Allein ich gründe diese Meinung auf gewisse Regeln und Gott weiß ob man sich darnach richten werde. Am meisten Furcht erregt mir der Gedanke, daß der König, obgleich er ein gutes Urtheil besitzt, gegenwärtig von den heftigsten Feinden des Ministers umgeben ist, an deren Spitze die Maitresse steht, welche, wenn sie auch sonst einen sanften und keineswegs boshaften Charakter hat, doch immer von den Cabalisten aufgeregt und angereizt wird; zudem scheint es, daß sie immer mehr Gewalt über den Geist des Monarchen bekomme. Ew. Eminenz wissen hinlänglich, welche Behutsamkeit diese Nachrichten fordern."

Und noch ausführlicher schreibt er ihm wieder in Ziffern den 31. Dezember: „Obschon das Gerücht über die Entfernung der beiden Herzoge v. Choiseul und v. Praslin sich sehr verbreitet hatte, so wurden doch alle Gesandten von der Nachricht dieses Entschlusses des Königs so überrascht, daß ich das Packet schon zur Post geschickt, ohne etwas davon zu wissen. Ich sehe mich daher genöthigt Ew. Eminenz in einem einfachen Briefe über dieses Ereigniß und die Hauptumstände desselben zu berichten. Als er (der Herzog v. Choiseul) am Abend vorher aus dem Rathe ging, ward er durch einen Freund darauf vorbereitet; allein er glaubte noch nicht, daß es so

schnell geschehen würde. Um eilf Uhr Vormittags begab sich also der Herzog v. Lavrilliere, ehemals Graf v. St. Florentin, zu ihm und überreichte ihm das Schreiben des Königs, welches so lautet: „„Mein Vetter, Ich befehle Ihnen, Ihr Amt als Staatssecretär und Oberpostmeister niederzulegen, sich innerhalb Einer Stunde vom Hofe und innerhalb 24 Stunden von Paris zu entfernen und sich auf Ihre Güter von Chanteloup so lange zurückzuziehen, als es Mir gefallen wird."" Durch eine besondere Instruction wurde es ihm untersagt weder in Paris noch in Chanteloup ohne ausdrückliche Erlaubniß Jemanden zu empfangen mit Ausnahme seiner Verwandten. Zugleich wurde ihm angedeutet, daß er zwar in seinem Regierungsbezirk von der Touraine frei herumgehen könne, es ihm aber verboten sei daselbst Befehle zu erlassen. Bourges war eigentlich zu dem Orte seiner Verbannung bestimmt gewesen, jedoch aus Rücksicht für die schwächliche Gesundheit seiner Gemahlin ist derselbe mit seinen Besitzungen vertauscht worden. Er empfing diese Nachricht mit unerschrockenem Gemüthe und sagte zum Herzog, der sie ihm überbrachte: „„Schon seit mehreren Tagen erwartete ich diese Nachricht."" Er brachte seine Sachen in Ordnung, so gut es in der Eile anging, und reiste um Mittag von Versailles ab. — Er bat noch um Erlaubniß sich 24 Stunden länger in Paris aufhalten zu dürfen um seine Sachen zu ordnen; da ihm aber dieses abgeschlagen wurde, reiste er am heiligen Christfeste um Mittag mit der Herzogin, seiner Gemahlin, nach Chanteloup ab. Alle Gesandten und auswärtigen Minister begaben sich Montags Abend in seine Wohnung; aber er ließ mit Ausnahme seiner Verwandten Niemanden vor sich. Am Mittwoch folgte ihm auch seine Schwester, die Herzogin v. Grammont, nach. Kurz darauf reisten viele seiner Verwandten ab um ihm in seiner Verbannung Gesellschaft zu leisten. — Da der Herzog v. Praslin krank war und sich in Paris befand, begab sich der Herzog v. Lavrilliere dorthin um ihm einen ähnlichen Befehl zu überbringen. Seine Bitte um Aufschub, bis er nur einigermaßen wiederhergestellt die Reise antreten könnte, wurde ihm wiederholt abgeschlagen. Aus Gründen der Menschenliebe gestattete man ihm endlich einen kleinen Aufschub bis Samstag, an welchem Tage er nach seinem Bestimmungsorte, der Landschaft Praslin, ungefähr 40 Miglien von hier, abreiste. Chanteloup ist ungefähr 130 Miglien von hier entfernt. Vom Herzog v. Praslin habe ich weiter nichts zu sagen, da er blos deßwegen verbannt worden, weil er mit dem Herzog v. Choiseul verwandt ist; er wollte sich schon längst zurückziehen, war immer

kränklich, liebte die Arbeit eben nicht sehr und hatte auch wenig oder gar keinen Einfluß auf die Geschäfte."

„Dieses Ereigniß hat ein sehr großes Aufsehen hervorgerufen, besonders da es sich zu einer Zeit zugetragen, wo die Freunde des Herzogs v. Choiseul über die Maßen zahlreich geworden und er beim Publicum in großem Ansehen stand; aber seine Feinde sind mächtiger gewesen und haben durch wahre oder falsche Gründe (Gott allein kann darüber richten) den so würdigen König zu dem Entschlusse ihn zu verbannen bewogen."

„Außer daß seine, nach meiner Meinung zu unbescheidene Opposition gegen die Erhebung der Madame von Barry dem König Verdruß bereitete, soll man demselben auch noch die Meinung beigebracht haben, daß er das Parlament in seinem Ungehorsam gegen die Befehle des Königs bestärke, und dies soll den Willen Sr. Majestät zu jenem Beschlusse gebracht haben. Ebenfalls sagt man, daß der aufs Parlament gemachte Angriff gar keinen andern Zweck gehabt habe als diese Absicht zu erreichen und daß man jetzt, da dies gelungen, Willens sei nachzugeben und Alles im frühern Zustande zu lassen. Ob dieses wahr sei und ob eine Menge Anekdoten, die hier von eingeweihten Personen erzählt werden und ein ganzes Buch ausfüllen könnten, gegründet sind, wage ich nicht zu entscheiden; nur das muß ich sagen, daß die Dinge, welche ich bei dieser Gelegenheit vernommen, wo meine Person und meine Ohren nicht müßig gewesen, von solcher Natur sind, daß ich mich genöthigt sehe die Worte des Predigers zu wiederholen: „„Da pries ich die Todten glücklicher als die Lebenden und hielt für noch glücklicher als beide Den, der noch nicht geboren und die Uebelthaten nicht gesehen hat, die unter der Sonne geschehen.""

„Der Sturz des Herzogs v. Choiseul kann leicht vielen Geschäften eine andere Wendung geben. Für unsern Hof sehe ich keinen Nachtheil darin; wir müssen es also abwarten, da der Schlag noch zu frisch ist um ein Urtheil darüber fällen zu können. Obschon der Herzog mein inniger Freund war, stimmten wir in den Grundsätzen doch nicht überein und hatten oft lebhaften Wortstreit; es war nicht rathsam ihn zu erbittern, — ja oft sah ich mich sogar genöthigt ihn an unsere gegenseitige persönliche Freundschaft zu erinnern, um eine neue Niederlage zu vermeiden; ein Verfahren, das mir bei vielen Gelegenheiten nützlich war."

(Ende des ersten Bandes.)

Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.

Theiner, Augustin,

Geschichte des Pontificats Clemens' XIV nach unedirten Staatsschriften aus dem geheimen Archive des Vaticans

Bd.: 1

Leipzig [u.a.] (1853)